Autobiographie

des

Generalen der Infanterie

Gregor von Berg.

<36632271470011



G. v. Berg
General der Infanterie

Leben

von

Gregor von Berg,

Russisch-Kaiserlicher, des Dienstes entlassener General der Infanterie, gewesener Kriegs-Gouverneur von Reval, Ritter des St. Alexander-Newsky-Ordens, des St. Wladimir- von der zweiten Classe, des St. Annen- von der ersten Classe, des St. Georgen- von der dritten Classe und des Preussischen rothen Adler-Ordens von der ersten Classe. Inhaber der Verdienstschnalle für 40jährige Dienste, der silbernen Militär- und der Adels-Medaille für das Jahr 1812.



Dresden,

Druck von E. Blochmann & Sohn.

1871.

Vorwort.

Schon seit dem Tode meines Vaters habe ich die wichtigsten Begebenheiten meines Lebens in eine Art Tagebuch gesammelt, und so bin ich nunmehr im Stande, die Geschichte meines Lebens sehr vollstaendig niederzuschreiben; nicht — wie man es wohl glauben wird — um meinem Ehrgeiz zu schmeicheln, nein, das ist es wahrlich nicht! nur, um bey meinem jetzt zurückgezogenen Leben eine angenehme, zeitverkürzende Unterhaltung zu finden, die dereinst auch wohl meinen Kindern und Enkeln ein erfreuliches Geschenk sein kann: denn wie oft habe ich es bedauert, von dem Leben meines guten Vaters so wenig zu wissen. Nur einzelne Bruchstücke sind mir davon im Gedächtniss zurückgeblieben, die mir den Gang seiner Schicksale nur sehr unvollkommen darstellen; und doch müssen diese sehr lehrreich und unterhaltend gewesen sein, da nichts kraeftiger auf den Geist und das Herz des Menschen wirkt, als die Beyspiele mit ihm verwandter oder befreundeter Personen; wie viel mehr also das Beyspiel eines verehrten und geliebten Vaters, der dem Staate waehrend mehr als fünfzig Jahre treu und eifrig gedient hatte; und so moegten auch wohl meine Kinder und Grosskinder hier so Manches finden, was ihnen nicht allein unterhaltend, sondern auch lehrreich und nuetzlich sein kann. Also für sie sey auch dieses Buch geschrieben; besonders da hier viele für Andere nicht interessante Familien-Nachrichten und Familienscenen vorkommen werden, die für sie wohl sehr gut sein koennen, die aber für Andere nichts Anziehendes haben moegten. Wollen jedoch auch einige meiner Freunde das Buch lesen, so hoffe ich, dass es mit derjenigen Nachsicht geschehen wird, die Freunde sich schuldig sind.

Empfanget also, lieben Kinder, von mir dieses Buch, als einen Beweis meiner treuen vaeterlichen Liebe; wobei es mein Wunsch ist, dass es immer in den Haenden und unter der Aufsicht des Aeltesten der Soehne und Erben meines lieben Schwiegersohnes Carl Zoege von Manteuffel und meiner geliebten Tochter Dorothée bleiben moege. Gott der Allgütige! aber, wolle Euch alle meine geliebten Kinder, unter seinen allbarmherzigen Schutz nehmen, um, stets auf Ihn vertrauend, in Eintracht und Liebe Euere Lebenspfade mit Ruhe der Seele fortzuwandeln, damit wir dereinst, so Gott es will! uns dort in jenen seligen Sphaeren wiederfinden, wo uns nichts mehr von einander trennen kann! Amen.

Reval, den 16. Januar 1838.

Inhalt des ersten Theils.

Inhalt des zweiten Theils.

Leben

von

Gregor von Berg.

Erster Theil.

I.

Bis zu meiner Geburt.

Meine Familie stammt aus Westphalen und zwar nach einer alten Familien-Sage, aus dem Hause der Herzoge von Berg und Jülich, von einem jüngeren Zweige derselben. Diese Sage wird aber vollkommen dadurch bestaetigt, dass der aelteste Sohn meines Bruders, wie er im Jahr 1814 als Lieutenant, mit den russischen Truppen durch Düsseldorf marschierte, über dem Thore eines alten Schlosses, ein in Stein gehauenes Wappen sah, in dem über mehreren Schildern das mittlere Schild unser Familienwappen war, der Flügel mit den drey Sternen. Als er nun nachfrug, was das für ein Wappen wäre, so sagte man ihm, es sey das Wappen der alten Herzöge von Berg und Jülich, denen das Schloss zugehoert habe. Als junger Mann, mit seinem Dienste beschaeftigt, hat er keine weitere Erkundigungen darüber eingezogen, auch ist uns nichts mehr zu wissen noethig; denn was koennte es uns helfen? — Aber so viel ist gewiss, dass schon im 16. Jahrhunderte ein deutscher Ritter, Otto von Berg, nach Ehstland gekommen ist, und Erbherr der in der Wiek gelegenen Güter Bergshoff und Posten war; sowie auch die Nachkommen dieses Otto, die Güter Kattentack, Heringshoff, Luist, Steinhusen und Poll im Besitz gehabt haben, daher auch noch jezt in der Kirche des Goldenbeckschen Kirchspiels ihre alten Wappen zu sehen sind. Mein Grossvater aber heyrathete in Livland, wodurch er auch wohl bewogen ward, sich dort niederzulassen und zum Livlaendischen Adel überzugehen; doch sind mir die naeheren Umstaende zu unbekannt, um mehr davon sagen zu koennen. Die andern Glieder dieser Familie blieben aber in Ehstland, wo sie jedoch ausgestorben sind. Einer der Letztern, Reinhold Wilhelm von Berg, war noch zu Ende des vorigen 18. Jahrhunderts Mannrichter des Wiekschen Kreises und Erbherr vom Gute Poll. Von ihm bekam auch mein Vater eine Sammlung Abschriften von alten Urkunden und eine Stammtafel, die ich noch besitze und die es beweisen, dass meine Familie schon seit mehreren Jahrhunderten zur Ehstlaendischen Ritterschaft gehoerte.

Auch ist sie in der Ehstlaendischen adeligen Matrikel, als aus den Zeiten der Heermeister zur Ritterschaft gehoerig, angezeigt worden, wie es in der Ritter-

schafts-Kanzeley, in dem Verzeichniss aller Ehstlaendischen adeligen Familien zu finden ist, wo diese meine Familie, unter dem Namen „von Berg", aus dem Hause „Kattentack" benannt wird. So hat denn auch die Ehstlaendische Ritterschaft, die Namen meines Bruders und den meinigen, weil wir in dem merkwürdigen Jahre 1812 den Krieg gegen die Franzosen mitmachten, auf die im Saale des Ritterhauses zu Reval errichteten weissen Marmortafeln, mit aufzeichnen lassen.

Deswegen habe ich auch die Adels-Medaille auf dieses Jahr von der Ehstlaendischen Ritterschaft bekommen. So also gehoeren wir Brüder, wie zum Ehstlaendischen Adel, so auch zum Livlaendischen, durch unsern Grossvater. In Livland haben auch mehrere Glieder unserer Familie — die Soehne und Enkel unserer Vaterbrüder — noch ansehnliche erbliche Besitzungen.

In Ehstland und auf der Insel Oesel giebt es noch zwey Familien von Berg, die aber mit der meinigen nicht verwandt sind, auch ganz andere Wappen haben.

Mein Vater, Magnus Johann von Berg, war der Sohn des als Livlaendischer Landrath verstorbenen Gotthard Wilhelm von Berg, der ein Fraeulein Eva
1720 Helena von Helmersen geheyrathet hatte und darauf mit ihrem und seinem Ver-
d. 25. Maerz. moegen das Gut Erla in Livland kaufte, wo auch mein Vater geboren ward.

Mein Grossvater war ein allgemein geehrter und geliebter Mann, wie ich noch dieses Lob sehr oft von Denen gehoert habe, die ihn gekannt hatten; auch diente er dem Lande mit vielem Eifer und uneigennütziger Treue. So ward er denn auch mehreremal, als Landes-Deputirter, an die Russische Regierung nach St. Petersburg und Moskau geschickt, wodurch er Gelegenheit bekam, für das Beste des Landes zu sorgen und manches Gute für dasselbe zu bewirken, was ihm bey seinen Landsleuten immer mehr Achtung erwarb. Dabey sorgte er indessen auch, so gut es sich in den damaligen Zeiten thun liess, für den guten Erzug seiner Kinder, wozu immer ein Lehrer — sogenannter Hoffmeister — im Hause war, bey welchem Unterricht die Schüler aber nicht viel weiter kamen, als etwas Lesen und Schreiben zu koennen und lateinische Vocabeln herzusagen, wie mein Vater das oft erzaehlte. Bald aber bemerkte mein Grossvater meines Vaters Neigung für den Soldatenstand. Weil nun durch den in der russischen Geschichte berühmt gewordenen Feldmarschall Grafen Münnich, in St. Petersburg, ein neues Land-Cadettencorps eingerichtet wurde, von dem man sich viel versprach, so brachte er ihn in seinem zwoelften Jahre dahin und übergab ihn der Fürsorge des Grafen, der auch aufs Beste für ihn zu sorgen versprach. Die Offiziere aber in diesem neuen Institute waren fast alle aus preussischem Dienst: damals, wie man glaubte, die beste Schule fürs Militair. Diese behandelten indessen ihre jungen Zoeglinge mit vieler Brutalitaet und pedantischer Strenge; dennoch erinnerte sich mein Vater immer mit Vergnügen an diese Jugendjahre, da keine Zeit des Lebens für uns Menschen glücklicher ist, als diese Jugendzeit, wo uns keine Nahrungssorgen drücken, wo unsere Wünsche so leicht zu befriedigen sind, wo das Herz so empfaenglich für jede kleine Freude ist, und wo uns die Zukunft fast immer so reitzend entgegenlacht. Der lebhafte und stets muntere Geist meines Vaters half ihm leicht über jede rauhe Bahn hinüber; und sowohl dadurch, als auch durch einen sehr wohl

gebildeten Koerper und seine gute Aufführung, erwarb er sich die Zuneigung seiner Vorgesetzten und besonders die des Grafen Münnich. Dieser wollte ihm auch schon in seinem 17. Jahre zum Offizier verhelfen und ihn als Cornet beym Leib-Curassier-Regiment anstellen. Schon freute sich mein guter Vater nicht wenig auf die schoene Curassier-Uniform und den Offizierspallasch mit der goldenen Degentroddel; doch sah er sich bald in seinen schoenen Erwartungen sehr getaeuscht: denn als er der Kayserinn Anna musste vorgestellt werden, die selbst Cheff des Regiments war, das der Feldmarschall nur als Oberster commandirte, so fand die gute Monarchin, indem sie den hübschen Jungen unters Kinn streichelte, dass er noch keinen Bart habe und sagte also, dass er wohl noch zu jung zum Offizier sey; weil sie nun aber sein erschrockenes Gesicht bemerkte, so befahl sie, ihn als Wachtmeister bei der Garde zu Pferde anzustellen und versprach, nach einem Jahre weiter für ihn zu sorgen.

Sehr missmüthig trat nun mein Vater seinen neuen Dienst an; und doch war dieses die erste Stufe zu seinem Glück, in dem Stande, dem er sich gewidmet hatte. Aber dieser erste Dienst ward ihm auch schwer genug gemacht, da er es dabey oft nicht besser hatte, als der gemeine Soldat, sein Pferd selbst striegeln und füttern musste, oft auf die Wache zog, und oft im strengsten Winter als Ordonanz neben dem Wagen oder dem Schlitten des Grafen Münnich einhertrabte. Dieser aber erinnerte nach einem Jahre die Kayserinn an ihr gegebenes Versprechen, und sie ernannte ihn zum Cornet bey der Garde zu Pferde, wodurch er 1738.
sich nun reichlich für das überstandene schwere Jahr entschädigt sah, da die Offiziere bey der Garde, auch damals schon, um zwey Rang hoeher standen, als die bey der Armee, zu der das Leib-Curassier-Regiment gehoerte.

Bei der Thronbesteigung der Kayserinn Elisabeth ward mein Vater Lieutenant der Garde, bekam aber den traurigen Auftrag, den gewesenen Gross-Kanzler, 1741.
Graf Golowkin, nach Sibirien, bis weit hinter Tobolsk zu begleiten, wohinn derselbe war verwiesen worden, wie dieses Schicksahl auch den Grafen Münnich und den gewesenen Vice-Kanzler Grafen Ostermann traf. Auf dieser aeusserst beschwerlichen Reise verweilte er über ein halbes Jahr, und bey seiner Zurückkunft nach St. Petersburg wollte man ihn, zum Lohn für seine edle Gutherzigkeit, mit der er für seinen alten Gefangenen gesorgt hatte, dem auch seine alte Gattinn folgte, einem Kriegsgericht übergeben, weil man ihm ein Verbrechen daraus machte, den schwachen kraenklichen Greis nicht nach der gegebenen Instruktion behandelt zu haben; besonders ward es ihm sehr zur Last gelegt, dass er den Gefangenen die schweren eisernen Ketten hatte abnehmen lassen. Allein die gute Kayserinn war zu edel gesinnt, um eine solche That zu bestrafen. Sie sprach ihn frei von aller Anklage und hat ihm auch in der Folge viele Beweise ihrer Gnade gegeben. Die Golowkinsche Familie aber hat das Andenken meines guten Vaters immer aufs dankbarste verehrt; und als er, über zwanzig Jahre nachher, schon als Generallieutenant, einst bey der Fürstinn Kurakin sich einfand, wo die Mutter der Fürstinn, die alte Graefinn Golowkin, ihn zum erstenmal wiedersah, nachdem ihr Gemahl in Sibirien gestorben war, so fiel sie ihm mit Thraenen um den Hals, nannte ihn

ihren Schutzengel und Wohlthaeter, worauf sie vor den Bildern der Heiligen hinkniete, und laut um Segen für ihn betete: eine Scene, die den gerührtesten Eindruck nicht allein auf meinen Vater, sondern auch auf alle Anwesende machte: und ihm ein reichlicher Lohn für seine edle That war.

1743. Als Lieutenant der Garde zu Pferde, machte mein Vater seinen ersten Feldzug gegen die Schweden in Finnland; doch sind mir die naeheren Umstaende davon zu wenig bekannt, um mehr sagen zu koennen.

Nach geschlossenem Frieden ging er im Gefolge des russischen Gesandten Baron von Korff als Gesandtschafts-Cavalier nach Stockholm, von wo er mit einem jungen Grafen Matuschin nach Copenhagen, Hamburg, Berlin und Dresden reiste, nur um diese fremden Laender und Hoeffe kennen zu lernen, worauf er über Koenigsberg und Riga nach St. Petersburg zurückkam.

1748. Waehrend der Regierung der Kayserinn Elisabeth ward mein Vater Second-
1750. Rittmeister und zwey Jahre darauf Rittmeister bey der Garde zu Pferde. Diese
1751 ihm sehr gewogene Monarchin gab ihm auch mit seinem Vater, zum Lohn für ihre
d. 2. Juny. Dienste, das Kronsgut Holstfershoff in Livland als eine Krons-Arrende. Dieses Gut hatte mein Grossvater schon mit dem angrenzenden Gute Aidenhoff, unter der Regierung der Kayserinn Anna, als ein Pfand auf 20 Jahre in Besitz bekommen für ein der Krone vorgestrecktes Darlehn von 6000 Rubeln Silber Münze, und nun, nachdem die Pfandjahre verflossen waren, bekam mein Vater es mit meinem Grossvater zur Arrende, wofür mein Grossvater dem Sohne 6000 Rubel Silber Münze zahlte, was damals schon eine ganz ansehnliche Summe Geldes war. Das Gut Aidenhoff ward aber von der Krone zurückgenommen.

Noch gnaediger bewies sich aber die Kayserinn Elisabeth gegen meinen Vater bey einem Vorfalle, der leicht sein ganzes Glück haette umstürzen koennen. Als Beisitzer in einem Kriegsgerichte über einen Offizier der Garde, bey welchem der General en Chef, Graf von Butturlin, Oberstlieutenant der Garde zu Pferde, Praeses war, gerieth er mit diesem wichtigen Manne in einen so heftigen Wortwechsel, dass das ganze Kriegsgericht musste aufgehoben werden und der Graf es mit der Drohung verliess, der Kayserinn darüber seinen Bericht abzustatten. Allein mein Vater kam ihm zuvor, indem er der Monarchin eigenhaendig eine Bittschrift überreichte, in der er sich zu rechtfertigen suchte, da er einem ungerechten Ausspruche des Gerichts hatte vorbeugen wollen; zugleich bat er darum, ihm entweder seinen Abschied zu geben oder ihn zur Armee zu versetzen, da er unter den Befehlen des Grafen Butturlin nicht laenger mehr bey der Garde dienen koenne. Die grossmüthige
1753. Kayserinn gab ihm wohl einen Verweis für seine Uebereilung, ernannte ihn aber zum Obersten in der Armee und als eine kleine Strafe zum Commandeur des Susdalschen Infanterie-Regiments, das in Ehstland einquartiert war. Strafe musste es ihm sein, da er immer bey der Cavallerie gedient hatte und ein Cavallerie-Regiment sehr viel vortheilhafter zu commandiren war, als eines bei der Infanterie. Unterdessen erndtete er hier doch Ehre und Ruhm, wo ein Anderer wohl sehr unglücklich haette werden koennen.

Schon als Rittmeister bey der Garde hatte mein Vater meine Mutter Eleonore Dorothee Baronesse von Münnich, die Tochter des Geheimraths und Oberhoffmarschalls Christian Wilhelm Baron von Münnich — ein Bruder des Feldmarschalls Grafen Münnich — in St. Petersburg am Hoffe kennen gelernt und sich um sie beworben, konnte aber damals die Einwilligung ihrer Eltern nicht erlangen, die ihn dazu für nicht wohlhabend genug hielten. Doch liess er sich dadurch nicht abschrecken; denn, überzeugt von ihrer Gegenliebe, hatte er es ihr mit seiner gewoehnlichen Lebhaftigkeit zugeschworen: nur sie und keine Andere müsse seine Gattinn werden; und so besiegte er alle Hindernisse, bis er zuletzt als Oberster die Zusage erhielt, da denn seine Hochzeit auf Lunia bey Dorpat, dem damals 1754
meinem Grossvater erblich zugehoerigen Gute, gefeyert wurde, wo sich meine Gross- d. 15. Sept.
mutter, Eva Elisabeth, geborne von Wiezendorff, fast immer aufhielt.

Zwey Jahre darauf starb mein Grossvater von vaeterlicher Seite und dasselbe 1756
Jahr folgte ihm auch seine Gattinn, meine Grossmutter, die beyde auf Erla ihr d. 2. Februar u. d. 15. Sept.
Leben endigten und dort auch bey der Kirche begraben sind.

Als Erbschaft von seinen Eltern bekam mein Vater nur ein Capital von 2000 Rubel Silber Münze und behielt die Arrende des Gutes Holstfershoff noch auf 7 Jahre für sich allein, da seine Geschwister ihm ihre Rechte darauf abtraten. Dass er so wenig erbte, obgleich doch mein Grossvater, Erbherr der Güter Erla und Setküll, als ein ganz wohlhabender Mann starb, geschah dadurch, dass ihm bey der Theilung mit seinen Geschwistern Alles das angerechnet wurde, was er schon vom Vater sowohl durch seinen Dienst bey der Garde, als auch auf seinen auslaendischen Reisen, mehr als die Brüder bekommen hatte.

Zudem waren auch der Geschwister zu viele, um dass die Erbschaft auf jeden Theil gross ausfallen konnte; denn es blieben, nach dem Tode meiner Grosseltern, noch vier Soehne und vier Toechter, namentlich der als verabschiedeter Major und Erbherr von Gross-Kortenkoff verstorbene Gotthard Ernst von Berg — nach ihm mein Vater — alsdann der als Staatsrath verstorbene Carl Gustav von Berg — und der als Praesident vom Hoffgericht und Geheimrath verstorbene Friedrich Reinhold von Berg, Erbherr von Erla, das er aber verkaufte und dagegen durch seine Frau, Erbherr, zuerst von Kadfer, das er auch verkaufte, und zuletzt von Rodenpois ward.

Die eine Tochter heyrathete einen Herrn von Ermes, die andere einen Herrn von Tiesenhausen, die dritte einen Herrn von Poll auf der Insel Oesel und die vierte einen Baron von Schoultz.

Zur Zeit des siebenjaehrigen Krieges mit Preussen war mein Vater schon 1758.
Brigadier und trat so den Feldzug an, ward aber schon für die Schlacht bey Zorndorff Generl-Major.

Als solcher hat er den übrigen Theil des Krieges mitgemacht, und für die Schlacht bey Frankfurt an der Oder und Kunnersdorff bekam er den grossen St. Annen-Orden. Aber ich weiss von diesen seinen Feldzügen so wenig zu sagen, dass ich befürchten müsste, nur Unwahrheiten vorzubringen, wenn ich mehr davon erzaehlen wollte. Er hatte immer ein Corps leichter Truppen als eine Avantgarde

der Armee commandirt und sich dabey sehr ausgezeichnet, wie denn auch der bekannte Feldmarschall Graf Suworow von ihm sagte, dass er sein Lehrmeister im Kriegswesen gewesen sey; denn er hatte mehrere Feldzüge hindurch als Major und als Oberstlieutenant unter ihm gedient; auch wusste mein Vater viel von ihm zu erzaehlen, wie brav er gewesen war.

In dem letzten Feldzuge gegen Preussen commandirte mein Vater unter dem Commando des Generallieutenants — nachmaligen Feldmarschalls — Grafen Rumaenzow, ein Avantcorps, mit dem er das ganze preussische Pommern besetzte und sich auch waehrend acht Monathe hindurch, bis zu der von der russischer Seite erfolgten Beendigung dieses Krieges, dort erhielt.

Hier in Pommern hatte er Gelegenheit, sein ruhmvolles Andenken auf lange Zeit zu begründen. Durch strenge Mannszucht bei seinen Truppen, besonders den damals in Deutschland so sehr gefürchteten Kosaken, und durch eine stets menschenfreundliche Fürsorge für die Einwohner, erwarb er sich allgemeine Liebe und Dankbarkeit. Als einen Beweis seiner edlen Uneigennützigkeit will ich hier nur eine seiner Handlungen erwaehnen. Wie er Starrgard — sein Hauptquartier — verliess, überreichte ihm der Magistrat ein Geschenk von zweytausend Dukaten. Lange weigerte er sich, es anzunehmen, als er sich aber doch endlich durch unablaessiges Bitten dazu gezwungen sah, nahm er es mit der einen Hand an und überreichte es mit der andern dem Rath Waisenherrn, mit dem Auftrag, von diesem Capital eine Stiftung zur Versorgung verarmter Offiziers-Wittwen zu errichten, welches Stift noch jezt unter dem Namen Bergstift in Starrgard befindlich ist, wo mein Bruder es noch im Jahr 1805 gesehen hat, wie ich es weiterhinn umstaendlicher erzaehlen werde. Die Achtung und Liebe, die sich mein guter Vater in Pommern erwarb, ging so weit, dass die vornehmsten Frauen, nach der damaligen Mode, an ihren Urketten Berloquen und an ihren Armbaendern Brasselets mit seinem auf Email gemahlten Bildniss und mit verschiedenen auf ihn gedichteten Devisen trugen, von denen ich mich nur noch an zwey erinnere:

Die erste. — Der Menschenliebe wegen,
wünscht Ehrfurcht Dir den Segen.
Die andere — Berg schützt und liebt,
wenn Conflanz Gewalt ausübt.

Conflanz war damals General der franzoesischen Truppen, die Westphalen verheerten. So einfach nun auch diese Zeilen sind, so erkennt man doch in ihnen das dankbare Gefühl, das sich in ihnen ausspricht, besonders erwarb sich mein Vater auch die Gewogenheit der Frau Markgraefin von Schwedt, nachherigen Herzoginn von Würtemberg, Mutter unserer verstorbenen Kayserinn Maria Feodrowna. Diese Fürstinn, als er in Pommern einrückte und ihren Gemahl — preussischen General — mit seinem kleinen Corps ganz aus dieser Provinz verdraengte, wohnte auf ihrem Schlosse in Schwedt. Da sie nun sich nicht zu entschliessen wusste, ob sie bey Annaeherung der — wie schon gesagt — gefürchteten Kosaken dort bleiben oder flüchten sollte, so schickte sie ein paar Edelleute zu meinem Vater

und liess ihn fragen: „ob sie wohl sicher in Schwedt bleiben koenne?" worauf mein Vater erwiederte: „sie waere gewiss dort sicherer als selbst in Berlin," da die russischen Truppen dahin auf dem Marsch waren, wo sie schon das vorige Jahr sich nicht besonders gut aufgeführt hatten. Als nun die abgeschickten Herren einige Geschenke auskramen wollten, so verbat sich mein Vater dieses sehr ernstlich und versicherte sie: „dass er auch ohne dem seine Schuldigkeit gegen die Markgraefinn zu thun nicht unterlassen würde." Darauf schickte er ihr einen Zug Dragoner als Sauvegarde und machte ihr den Tag nachher selbst seine Aufwartung. So blieb denn diese Fürstinn, waehrend der ganzen Dauer des Krieges, ruhig in Schwedt, wofür auch mein Vater sein ganzes Leben hindurch viele Beweise ihrer Dankbarkeit eingeerndtet hat, und als viele Jahre nachher ihre Tochter nach Russland kam, um sich mit dem Grossfürsten Paul zu vermaehlen, so hatte sie sich seiner erinnert und es der Tochter aufgetragen, ihn ihres dankbaren Andenkens zu versichern. So ist denn auch mein Vater sein ganzes Leben mit der Gnade der Grossfürstinn sowohl, als auch der des Grossfürsten beglückt worden, wie ich Gelegenheit haben werde, es zu erwaehnen.

Hier muss ich nun auch das hinzufügen, was sich mit meinem Bruder ereignete, als er im Jahr 1805 nach Starrgard kam. Als Oberster beym Generalstaab, im Corps des Generallieutenants Grafen Tolstoy, das zu Wasser nach Schwinemünde und Stettin gekommen war, um durch Pommern nach Hannover gegen die Franzosen zu marschiren, kam er auch nach Starrgard. Hier frug er den schon sehr bejahrten Wirthen seines Quartiers: „ob man sich in Starrgard wohl noch an einen General Berg erinnere, der zur Zeit des siebenjaehrigen Krieges die russischen Truppen in Pommern commandirt habe?" worauf der Alte erwiederte: „wie sollten wir uns seiner nicht erinnern, da er uns so viel Gutes gethan hat; auch ist ja sein Bildniss noch jezt auf unserer Rathsstube zu sehen." — „Nun" — sagte mein Bruder — „das ist mir lieb, denn das war mein Vater." — „Was" — rieff der alte Mann — „Ihr Vater? o so eile ich, es sogleich dem Magistrate anzuzeigen!" und ehe mein Bruder es verhindern konnte, war er fortgeeilt. Bald darauf kamen ein Bürgermeister und ein paar Rathsherren, um ihn aufs Rathhaus einzuladen.

Hier fand er den ganzen Magistrat beysammen und alle waren eifrigst bemüht, ihm ihr dankbares Andenken an seinen Vater zu erkennen zu geben, wobey noch viele Einwohner aus der Stadt zugegen waren und einige alte Maenner wussten noch viel davon zu erzaehlen, wie gut mein Vater sie behandelt hatte. Man zeigte ihm auch sein Bild, und bey einem Frühstück ward ein grosser Pokal mit Wein gefüllt, aus dem man auf die Gesundheit meines Bruders trank, indem man ihm sagte: „dass aus diesem nemlichen Pokal sein Vater beym Abschiede von Starrgard noch auf das Wohl der Stadt getrunken habe," was denn auch mein Bruder zu thun nicht unterliess. Am Abend gab die Stadt allen anwesenden russischen Offizieren einen Ball. Als nun mein Bruder hereintrat, kam die Frau eines Bürgermeisters auf ihn zu mit den Worten: „sie habe einst als junges Maedchen mit seinem Vater oft getanzt und wünsche jezt mit dem Sohne den Ball zu er-

oeffnen," worauf der ganze Abend sehr heiter und vergnügt zugebracht wurde. Den Tag darauf brachte man ihn nach dem vom Vater errichteten Wittwenstift, wo ihm sechs alte Offiziers-Wittwen Blumen streuten und ihm mit Thraenen ihre dankbaren Gefühle bezeigten. Wie so wohl aber thut es mir, durch diese Erzaehlung das Andenken meines guten verehrten Vaters noch auf Kinder und Kindeskinder forterben zu lassen.

1761. Noch waehrend des Krieges mit Preussen starb meine Grossmutter Münnich. Ihre Asche ruht bey der lutherischen Kirche in Dorpat, in einer dazu von meinem Grossvater erbauten Capelle, die aber jezt nicht mehr zu sehen ist. Nach ihrem Tode blieb meine Mutter bey ihrem alten Vater auf Lunia, um ihn zu pflegen und seine haeusliche Wirthschaft zu besorgen, da er seinen Abschied nahm und nun den Rest seiner Tage, entfernt vom Hoffe, ruhig auf dem Lande leben wollte. Damals hatten meine Eltern schon zwey Toechter und einen Sohn. Die aelteste Tochter Anna Wilhelmina ward geboren 1757, die zweyte Friederike Juliana ward geboren 1759 und der Sohn Christian Wilhelm ward geboren 1760.

Durch den Tod der Kayserinn Elisabeth, der — wie bekannt — den Krieg mit Preussen von russischer Seite endigte, erlitt mein Vater einen grossen Verlust; denn diese ihm sehr gewogene Monarchin hatte ihn zum Lohn für seine waehrend dem Kriege geleisteten Dienste noch kurz vor ihrem Ende das Gut Holstfershoff zum erblichen Eigenthum bestimmt und — wie man meinem Vater es versicherte — der Ukas darüber lag schon fertig unterschrieben im Cabinet der Kayserinn. Als aber Peter III. auf den Thron kam, der — wie man weiss — mit dem Kriege gegen Preussen immer unzufrieden war, liess er die Ukase nicht ausfertigen, und so blieb er für seine Dienste unbelohnt.

Durch Peter III. verlor auch mein Grossvater einen grossen Theil seines Vermoegens. Als naemlich sein Bruder, der Feldmarschall Graf Münnich, nach Siberien verwiesen ward, zog die Krone alle seine ihm zugehoerigen Güter ein. Nach einigen Jahren aber schenkte die Kayserinn Elisabeth die Güter Lunia, Moisekatz und Poelsk, die früher dem Feldmarschall zugehoerten, meinem Grossvater als erb und eigen auf immerwaehrende Zeiten. Wie nun der neue Kayser den Thron bestieg, liess er den Feldmarschall aus Siberien zurückkommen, nahm meinem Grossvater alle die Güter wieder ab und gab sie dem Feldmarschall zurück. Dieses konnte nun wohl immerhinn geschehen, nur musste mein Grossvater hinlaenglich dafür entschaedigt werden; denn diese Güter waren schon, als er sie bekam, ein Eigenthum der Krone und als eine Kayserliche Donation musste dieselbe doch wohl von jedem Nachfolger geehrt werden, da mein Grossvater es durchaus nicht verdiente, sich so hart behandelt zu sehen. Auch hatte er die Güter um so lieber angenommen, damit sie nicht in fremde Haende kaemen, überzeugt, dass wenn auch, wie es wohl zu vermuthen war, sie einst dem Bruder wieder zurückgegeben würden, ihm dieser Verlust nicht unersetzt bleiben koenne. Allein er bekam zur Schadloshaltung nur eine jaehrliche Pension von 2000 Rubel Silber Münze, was nicht den fünften Theil von dem ausmachte, was die Güter jaehrlich einbrachten.

Kurz vor der Regierungsveraenderung, als die Kayserinn Elisabeth auf den Thron kam, hatten sich die beiden Brüder sehr veruneinigt, da der Feldmarschall von der Parthie für den jungen Prinzen Iwan und seine Mutter, die Regentinn Anna, war: mein Grossvater dagegen es mit der Parthie für die Prinzess Elisabeth hielt, weil er es wohl einsah, wie nur dadurch die Ruhe im Reiche erhalten werden konnte, da ganz Russland sie als die Tochter Peter's des Grossen ungemein verehrte, wogegen die Regentinn, besonders aber ihr Gemahl, der Herzog Anton Ulrich, wenig geliebt waren und nur einen kleinen Anhang für sich hatten. Deswegen gab sich auch mein Grossvater alle Mühe, den Bruder dazu zu überreden, sich gleichfalls für die Prinzess Elisabeth zu erklaeren, wodurch beyden Brüdern am Besten waere geholfen gewesen. Der Feldmarschall war aber dazu nicht zu bringen und ereifferte sich zulezt gegen den Bruder so sehr, dass er den Degen zog, so dass dieser kaum der Gefahr entging, vom Bruder gemisshandelt zu werden. Zwar haben sich die Brüder nachher wieder ausgesoehnt, doch blieb meinem Grossvater sein Verlust nie vollkommen ersezt. Denn als die Kayserinn Catharina II. zur Regierung kam, ward ihm von dieser Monarchinn zum Ersatz seines Verlustes nur so viel zugestanden, dass die beyden Kronsgüter Drostenhoff und Sternhoff in Livland meinem Grossvater und seinen Erben nach dem Tode des Feldmarschalls und seiner Gemahlinn als erbliches Vermoegen zufallen sollten. Jedoch ward ihm das Verlorene dadurch bey weitem nicht ersezt, da diese Güter viel geringer an Werth waren, als die genommenen, er auch viele Jahre hindurch, bis zum Tode der Feldmarschallin, alle Einkünfte dieser Güter einbüsste. So ward mein Grossvater, durch einen sehr ungerechten despotischen Machtspruch, von einem sehr wohlhabenden Manne zu einer sehr eingeschraenkten Lage herabgesezt. Nach dem darauf von ihm gemachten Testamente hatte er über beyde zu bekommenden Güter, als ein wohlerworbenes Vermoegen, die Verfügung getroffen, dass er, weil er keine maennliche Erben hinterliess, meinen aeltesten Bruder Christian Wilhelm an Sohnesstatt annahm und daher Drostenhoff meiner Mutter und ihm, meinem Bruder, Sternhoff dagegen seinen beyden aeltern Toechtern, die Gemahlinnen des saechsischen Kammerherrn Baron von Igelstroehm und ihren Erben vermachte, wie dieses Vermoegen auch nachher ist getheilt worden.

Beym Kroenungsfeste der Kayserinn Catharina II. ward mein Vater General- 1762.
lieutenant und bekam bald darauf von dieser Monarchinn ein Geschenk von 5000 Rubel in Gold — die ersten Imperials mit ihrem Bildnisse — wie sie es ihm, als einen Beweis ihrer besondern Wohlgewogenheit, bey der Ueberschickung bemerken liess, doch ward ihm dadurch nicht viel geholfen, da er durch die Feldzüge in Preussen schon sehr in Schulden verwickelt war.

Zwey Jahre nachher ward ihm ein zweyter Sohn Burchard Magnus ge- 1764
boren. Den ersten Namen bekam er nach seinem Taufpathen und Grossonkel, dem d. 8. May.
Feldmarschall Grafen Münnich und den zweyten nach seinem Vater. Nach ihm aber kam ich zur Welt.

II.

Bis zum Tode meiner Mutter.

1765 Als ich geboren ward, war meine Mutter immer noch bey ihrem alten
d. 16. Aug. Vater auf Lunia, da dieser vom Bruder — dem Feldmarschall — die Einwilligung dazu erhalten hatte, auf diesem Gute seine alten Tage zu verleben, weil ihm auch bey seiner jezt so eingeschraenkten Lage ein anderer Auffenthalt zu kostbar gewesen waere. Mein Vater aber war zu dieser Zeit in St. Petersburg, und so kam er auf den Gedanken, den Fürsten Gregor Gregorjewitsch Orlow, der damals bey der Kayserinn Catharina die hoechste Stufe seines Glücks erstiegen hatte, zum Taufpathen für mich zu erbitten. Allein sehr freundlich lehnte er dieses von sich ab, indem er ihm sagte: „er wolle ihm wohl einen besseren Pathen verschaffen,“ worauf er zur Kayserinn ging und bald mit der Nachricht zurückkam, dass die Monarchinn befohlen habe, mich in ihrem Namen zur Taufe halten zu lassen. So ward ich also in Lunia von der in der Naehe von Dorpat wohnenden Gemahlinn des Feldzeugmeisters Villebois im Namen der Kayserinn zur Taufe gehalten und bekam den Namen Gregor nach dem Fürsten Orlow. So ehrenvoll dieses nun auch war, so hat es mir doch zu nichts geholfen, indem ich es nicht verstanden habe, davon zu vortheilen, ob zwar ich wohl in meinem Leben einige Mal Gelegenheit dazu gehabt habe. Unterdessen habe ich mich — gedankt sey's Gott — auch ohne dem fortgeholfen, was mir doch noch lieber ist.

Ohne nun von dem Leben meines Vaters in den ersten Jahren nach meiner Geburt etwas Gewisses sagen zu koennen, da mir durchaus nichts davon bekannt
1768 d. 5. Maerz. ist, muss ich diesen ganzen Zeitraum übergehen, bis zur Geburt meiner dritten Schwester Eleonore Helena, die auch auf Lunia geboren wurde und bald nachher
1768. endigte mein Grossvater Münnich sein Leben in seinem 80. Jahre. Er war ein gelehrter, sehr religioeser, menschenfreundlicher und von Allen, die ihn kannten, sehr geliebter Mann. Durch seinen Bruder — den Feldmarschall — war er zur Zeit der Kayserinn Anna Iwannowna aus dem Holsteinischen mit seiner Familie nach Russland gekommen und ward als Kammerherr beym Hoffe angestellt, wo er, besonders durch seine Anhaenglichkeit für die Kayserinn Elisabeth, waehrend

ihrer Regierung, sehr sein Glück machte; denn er starb als wirklicher Geheimrath, Oberhoffmeister und Ritter des St. Andreas und St. Alexander Nevsky Ordens.

Seinen grossen Verlust, als ihm alle Güter genommen wurden, ertrug er mit einer seltenen Gelassenheit und sagte nichts mehr als: „Der Herr hatte es gegeben, der Herr hat es genommen; sein Name sey gebenedeyt!" auch hat man ihn nie darüber klagen gehoert. Dabey wusste er sich mit vieler Gleichgültigkeit und Ruhe in seiner ganzen Lebensart, so viel es noethig war, einzuschraenken. Von allen seinen Kindern blieben ihm bey seinem Tode nur zwey Toechter, naemlich die zweyte Frau des Baron von Igelstroehm und meine Mutter. Ausser diesen Kindern hat er noch eine Tochter und zwey Soehne gehabt. Die Tochter starb als die erste Gemahlinn meines Onkels Igelstroehm; der aelteste Sohn starb als Offizier bey der Garde; der jüngere aber ist nur 10 Jahr alt geworden. Er ward begraben bey der lutherischen Kirche in Dorpat, neben dem Sarge seiner ihm vorangegangenen Gattinn, in einem abgesonderten Gewoelbe, das aber nun nicht mehr existirt. Sein Andenken ist von mir immer sehr verehrt worden, da ich so vieles Gute von ihm gehoert habe, und so hat auch sein Bild immer den ersten Platz in meinem Hause eingenommen. Ich soll einige Aehnlichkeit davon haben, daher mein Vater es mir auch schenkte.

Nach dem Tode meines Grossvaters brachte mein Vater meine Mutter mit allen seinen Kindern nach Holstfershoff, welches Gut er fortwaehrend als eine Krons-Arrende im Besitz behalten hatte, und weil er sich sein ganzes Leben hindurch immer mit der Hoffnung schmeichelte, es einst noch ganz erblich geschenkt zu bekommen, so hatte er dort ein grosses hoelzernes Wohnhaus, eine steinerne Herberge und viele Wirthschaftsgebäude aufbauen lassen. Doch war er selten zu Hause, da er sich mehr mit seinen Dienstgeschaeften, als mit der Landwirthschaft beschaeftigen musste.

Unterdessen suchte er doch seine Vermoegensumstaende so viel wie moeglich zu verbessern. Zu diesem Zweck kaufte er von einem Baron Tscherkassow in Ingermanland das Gut Retkina unter sehr vortheilhaften Bedingungen, da er die Kaufsumme von 55,000 Rubel Silber Münze in kleinen Terminen waehrend einer Zeit von sechs Jahren abzahlen sollte. Bey diesem Kauffe aber hatte er stark darauf gerechnet, nach dem Testamente meines Grossvaters Münnich für meine Mutter und meinen aeltesten Bruder sehr bald zu der Erbschaft des Gutes Drostenhoff zu gelangen, und da ihm für dieses Gut schon 60,000 Rubel Silber Münze geboten waren, so glaubte er durch den Verkauff desselben Retkina zu bezahlen, welches Gut viel mehr werth war als das erstere. Der Feldmarschall Graf Münnich war schon gestorben und seine alte Gattinn schien ihm auch bald folgen zu wollen. Allein sie lebte noch lange fort, wozu auch mehrere andere Umstaende hinzukamen, und die Folge davon war, dass er durch diesen Kauff seine oekonomische Lage nur noch mehr verschlimmerte. Was aber besonders viel dazu beytrug war, dass der Krieg gegen die Türken ausbrach und mein Vater zur Armee abreisen musste. Dieses machte ihm nun viele Unkosten und er sah sich gezwungen, die Bewirth-

schaftung beyder grossen Güter — Holstfershoff und Retkina — meiner guten Mutter allein zu überlassen, wodurch ihr aber viele sehr kummervolle Tage bereitet wurden.

In dieser Abwesenheit meines Vaters lebten wir Kinder nun unter der liebevollen Aufsicht unserer uns so theuren, lieben Mutter, abwechselnd bald auf dem einen, bald auf dem andern Gute, und viele Freude machte es uns immer, wenn wir so zum Reisen kamen, ohne dass wir es ahneten, wie viele Sorgen und Kummer dieses oeftere Herumziehen unserer guten Mutter machte. Für uns Soehne, besonders für meinen aeltesten Bruder, war dabey immer noch ein Lehrer im Hause, um uns den noethigen Unterricht zu geben, wobey jedoch die liebe Mutter selbst immer aufs eifrigste bemüht war, unsere jugendlichen Gefühle zu Gott und zur Tugend zu erheben. Gewiss haben wir es auch ihr nur zu verdanken, dass diese Gefühle sich nie ganz bey uns verliehren konnten. Sie lernte uns zu Gott beten und gab uns den ersten Unterricht zu unserer moralischen Ausbildung; auch gab sie uns Unterricht in der franzoesischen Sprache, die sie in dem Hause ihrer Aeltern und am Hoffe immer gesprochen hatte, sie daher auch sehr liebte, wie es den damals schon zum besten Erzug der Kinder gehoerte, diese Sprache sprechen zu koennen. Von den Lehrern, die sich in unserm Hause abwechselten, nannte sich der erste Mühlberg, dessen ich mich noch sehr gut erinnere; denn er war ein lieber frommer Mann, der mit uns Kindern sehr sanft und gut umzugehen wusste, bald aber nach Sachsen — seinem Vaterlande — zurückkehrte. Der zweyte hiess Kellner, der aber nur kurze Zeit im Hause blieb, weil er zu streng und unbesonnen sein Lehramt ausübte.

Der dritte, mit Namen Harfmann, ist am laengsten bey uns gewesen und war ein frommer fleissiger Mann, den wir sehr lieb hatten. Er starb in einem ziemlich hohen Alter, als Superintendant bei der St. Olay Kirche in Reval, wo ich ihn noch, wie ich als Commendant dahin kam, mit Freuden wiedersah. So nun lebten wir Kinder, unter der Aufsicht unserer guten vortrefflichen Mutter, ein sorgenfreies frohes Leben, und die Rückerinnerung an diese glücklichen Tage habe ich immer mit der innigsten und gerührtesten Dankbarkeit für alle mütterliche Liebe gefeyert. Wie glücklich wir mit dieser lieben Mutter waren, das haben wir erst nach ihrem Tode recht erkannt, und wie so schmerzhaft haben wir es oft bedauern müssen, sie so frühe verloren zu haben.

In allen Feldzügen gegen die Türken commandirte mein Vater ein zur 2. Armee — die unter dem General en Cheff Fürsten Wassiley Wolodimerowitsch Dolgorucky stand — gehoeriges Avantcorps, mit dem er bald die ganze Krimm einnahm und alle die dort befindlichen tartarischen Horden mit ihrem Chan in Baktschisaray unterjochte. Daher ward er auch, als er nach dem zweyten Feldzug auf den Winter nach St. Petersburg kam, von der Kayserinn mit vieler Auszeichnung empfangen, die ihm, in Gegenwart des ganzen Hoffes, den St. Alexander-
1772. Nevsky Orden selbst mit den Worten umhing: „Den haben Sie sich, Herr General! mit Ruhm und Ehre erworben.“ Bald darauf ward ihm von der Monarchinn der Besitz des Gutes Holstfershoff noch auf sechs Jahre und zwar ganz ohne Arrende-

zahlung verlaengert, und er übergab es dem Oesterreichischen Kammerherrn Baron von Igelstroehm — einem Bruder meines Onkels — zur Arrende für eine jaehrlich zu zahlende Arrendesumme von 4500 Rubel Silber Münze: wobey er sogleich einen Vorschuss von 12,000 Rubel Silber Münze ausgezahlt bekam, mit welchem Gelde er einen Theil der Kauffsumma für das Gut Retkina abzahlte und auch einige seiner dringendsten Schulden tilgte, doch sah er sich dadurch nur auf kurze Zeit geholfen.

Jezt ging er wieder zu seinem Corps nach der Krimm, wo er neue Siege über den Feind erfocht; weil er aber immer unter den Befehlen des Fürsten Dolgorucky stand, so ist auch in der Geschichte dieses Krieges Vieles von dem, was er ausführte, diesem Fürsten zugeschrieben worden, wie es oft so geht, dass der Cheff die Ehre und den Lohn für das einerndtet, was doch nur seine Untergebenen gethan haben. Doch bekam er von der Kayserinn wieder ein Geschenk von 5000 Rubel Silber Münze und einen goldenen Degen, reich mit Brillanten verziert und der Aufschrift „За храбрость". Aber das Alles half ihm nicht viel, weil er zu ehrgeizig war, um anderen Generalen bey der Armee, die reicher waren als er, nachzustehn, und so lebte er immer besser, als seine Umstaende es ihm erlaubten, wobey aber auch seine sehr edle Gutherzigkeit und Menschenliebe ihm Vieles hinnahm; denn wo er nur seinen Mitmenschen helfen konnte, da war er sogleich dazu bereit, ohne viel darann zu denken, ob er es missen konnte oder nicht. Von meiner Mutter aber konnte er aus beyden Gütern nicht viel bekommen, da theils Vieles schon voraus genommen war, theils auch die Unterhaltung eines grossen Hauswesens nicht viel übrig liess, so sehr sich auch die gute Mutter einzuschraenken suchte. Auch war es ihr als Frauenzimmer nicht moeglich, Alles in der aeusseren Wirthschaft gehoerig zu übersehen und in Ordnung zu erhalten. Eine grosse Stuterey, die mein Vater auf Holstfershoff unterhielt, kostete vieles Geld, ohne viel einzubringen. Die Erbschaft des Gutes Drostenhoff blieb immer noch aus, und so war denn die Folge davon, dass die Zahlungen für das Gut Retkina nicht in den angesezten Terminen konnte gezahlt werden, daher der Baron Tscherkassow das Gut wieder zurücknahm, wobey Alles verloren ging, was sowohl zur Verbesserung des Gutes war verwandt worden, als auch ein grosser Theil dessen, was auf der Kauffsumma schon gezahlt war. Dadurch aber kamen die haeuslichen Umstaende meines Vaters immer mehr in Unordnung, so dass sich seine Schulden immer mehr anhaeuften, von denen er sich auch seine ganze Lebenszeit hindurch nicht hat befreien koennen. Nachher ward das Gut Retkina für 100,000 Rubel Silber Münze verkauft, woraus man sehen kann, wie gross der Verlust war, den mein Vater dabey erlitt. So hat es ihm denn auch nie glücken wollen, sich ein Vermoegen zu erwerben. Waere der für meinen Vater zu frühe Tod der Kayserinn Elisabeth — der Machtspruch Peter des III. gegen meinen Grossvater — und der Verlust von Retkina nicht gewesen, so haette er wohl ein sehr wohlhabender Mann sein koennen. Allein so wollte es sein Schicksahl nicht. Vieles hat er auch noch durch andere Unglücksfaelle verloren. Unter andern zündete ihm der Blitz noch vor seinem ersten Feldzuge gegen Preussen auf Holstfershoff den Viehstall, die

Kornkleete und eine Herberge an, wodurch er einen grossen Theil seines Vermoegens verlor. Dennoch hat uns Kinder Gottes Gnade fortgeholfen, und wohl ist es eine nicht zu entscheidende Frage, ob wir bey mehrerem Reichthum glücklicher geworden waeren? denn Reichthum allein ist noch kein Glück.

1772 d. 9 Dec Noch waehrend des Krieges gegen die Türken ward die jüngste Tochter meiner Aeltern Charlotte Catharina auf Holstfershoff geboren.

1773 d. 21. April. Im lezten Feldzug gegen die Türken ward mein Vater von der Kayserinn zum General en Cheff ernannt, was seinem Ehrgeiz ungemein schmeichelte, da er — wie er es gerne sagte — der erste Livlaender war, der es unter der russischen Regierung so weit gebracht hatte und er diese Standeserhoehung lediglich nur seinen Verdiensten verdanken konnte, denen die Monarchinn diese Gerechtigkeit musste widerfahren lassen, obgleich er damals maechtige Feinde und Neider am Hoffe gegen sich sah, wodurch auch die früher ihm sehr gewogene Kayserinn viel kaelter gegen ihn geworden war, wie ich es in der Folge zu erzaehlen Gelegenheit haben werde.

Nach beendigtem Feldzuge in diesem Jahre kam mein Vater von der Armee wieder nach Holstfershoff, wie er es auf den Winter immer zu thun pflegte. Doch nicht lange konnte er sich hier aufhalten, da ihn sein Dienst und mehrere haeusliche Geschaefte nach St. Petersburg hinnrieffen, von wo er auch zur Armee zurückreisen wollte. Meinen aeltesten Bruder Christian, jezt 15 Jahre alt, hatte er zu seinem Flügel-Adjutanten gemacht — denn so für ihre Soehne zu sorgen, war zu der Zeit etwas für die Generale sehr Gewoehnliches. Ein General en Cheff hatte zum Beyspiel in seinem Etat — wie man es nannte — einen General-Adjutanten, im Rang eines Premier-Majors, zwey Capitaine als Flügel-Adjutanten, einen Capitain als Ober-Auditeur, einen Lieutenant als Secretair und einen Second-Lieutenant als Translateur und diese Stellen konnte er ganz nach seiner Willkühr besetzen, nur musste es mit der Einwilligung des Kriegs-Collegiums geschehen, das aber diese Einwilligung selten verweigerte: eine Vergünstigung für die Generale, die sie im Stande sezte, für ihre Soehne und Verwandte sehr sorgen zu koennen, was aber mit der Regierung des Kaysers Paul aufhoerte. — Nunmehr wollte mein Vater meinen aeltesten Bruder mit sich zur Armee nehmen, und da er sich nicht lange in St. Petersburg aufzuhalten gedachte, so entschloss sich meine Mutter dazu, ihn bis dahinn zu begleiten, wozu sie noch ihre Tochter Eleonore mit sich nahm; auch ward für meinen Bruder der Lehrer Hartmann mitgenommen, der aber bald als Prediger nach Reval kam.

1774. Diese Entfernung meiner Aeltern war nun für uns auf Holstfershoff nachgebliebenen Kinder eine sehr boese Zeit; denn mein Vater wurde durch allerley Umstaende dazu gezwungen, weit laenger in St. Petersburg zu bleiben, als er es geglaubt hatte, bis zulezt der Friede mit den Türken zu Stande kam und er nunmehr gar nicht zur Armee abzureisen brauchte.

Auch starb waehrend dem die alte Feldmarschallin Graefinn Münnich, wodurch also jezt meine Mutter und mein aeltester Bruder zu der Erbschaft des Gutes Drostenhoff gelangten. Auf Holstfershoff aber blieb meiner aeltesten Schwester

Anna — damals nur 18 Jahre alt — die Aufsicht über das ganze Haus und über uns jüngeren Geschwister anvertraut; was gewiss nicht geschehen waere, wenn meine gute Mutter es sich nur haette denken koennen, dass sie so lange von uns abwesend sein würde. Dadurch aber, dass sich ihre Abreise von St. Petersburg, von einer Zeit zur andern immer mehr verzoegerte, was über ein Jahr so fort dauerte, kam Alles in die groesste Unordnung. Zwar hatte es wohl der Arrendator von Holstfershoff, Baron v. Igelstroehm — übernommen, mit auf das Hauswesen zu sehen; weil er aber auch oft abwesend war und mit seiner Wirthschaft immer viel zu thun hatte, so konnte er sich nicht viel um uns Kinder bekümmern. Das Andenken an diese boese Zeit meiner Jugend und an diese aelteste Schwester, ist mir immer sehr unangenehm gewesen; daher will ich hier auch nur ganz kurz Alles das sagen, was von dieser Schwester zu wissen noethig sein moegte, um ihrer nicht weiter zu erwaehnen.

Nach dem Tode meiner Mutter schickte mein Vater dieses unglückliche Kind nach einem kleinen Gute, das er sich im Kleinrussischen Gouvernement, ohnweit der Stadt Bachmuth erworben hatte. Dieses Gütchen hatte er, waehrend des Krieges, als ein ganz wüstes Land von der Kayserinn geschenkt bekommen, wie fast alle Generale und selbst viele Stabsoffiziere in der Armee dergleichen wüste Laendereien bekamen, um den Anbau dieser Steppen zu befoerdern. Er hatte es nun mit vielen Kosten bebaut und mit Menschen besezt. Ein verabschiedeter Lieutenant — mit Namen Grubert, bewirthschaftete es. Diesen Grubert hat meine Schwester geheyrathet und auch mehrere Kinder mit ihm gehabt. Da aber mein Vater meinem aeltesten Bruder dieses Gut abtrat, zur Schadloshaltung für sein Erbtheil aus dem Gute Drostenhoff — wie es weiterhinn vorkommen wird — so überliess dieser es wieder nach meines Vaters Tode, dieser Schwester und ihren Erben, wogegen sie für sich und ihre Erben, allen Ansprüchen auf eine anderweitige Erbschaft von unserm Vater entsagte; wofür wir übrigen Geschwister wiederum unserem Bruder, aus den Revenuen des Gutes Holstfershoff, einen jaehrlichen Abtrag von 200 Rubel Silber Münze zugestanden, wie dieses auch bis zu seinem Tode gezahlt worden ist. So erbte unterdessen diese Schwester, durch dieses Gütchen, von unserem Vater fast noch mehr als wir übrigen Kinder, da wir gar kein erbliches Vermoegen bekamen, sie aber mit ihren Kindern hinlaenglich versorgt wurde, um keine Noth zu leiden, so, dass wir auch in der Folge nicht viel mehr von ihr gehoert haben; ich auch nicht einmal weiss, in was für Haende das Gütchen nach ihrem Tode gekommen ist. Sie ist aber als eine fromme und reuige Christinn aus der Welt gegangen, und so wird Gottes Liebe und Barmherzigkeit sie auch zu sich aufgenommen haben.

Meine zweite Schwester Friederica, war waehrend der Abwesenheit meiner Aeltern, als ein sehr junges Maedchen, fast immer in dem Hause des Barons v. Igelstroehm, der in dem kleineren Wohnhause auf Holstfershoff wohnte, wo sie bey seiner Gemahlinn eine sehr liebevolle und freundliche Aufnahme fand. Wir beyde Knaben — mein Bruder Burchard und ich — nur zehn und neun Jahre alt, wir waren uns fast ganz selbst überlassen und benuzten diese Freiheit auch

so gut wir konnten, trieben uns mit den Hoffjungen in den Gebüschen und auf den Feldern umher, ohne etwas Nützliches vorzunehmen; doch blieben wir dabey stark und gesund, vergassen aber Alles, was wir durch die Lehren unserer guten Mutter und den Fleiss unserer Lehrer erlernt hatten. Daher ist mir diese traurige Zeit auch nur als ein boeser Traum im Gedaechtnisse zurückgeblieben, an den ich mich nicht gerne zurückerinnere. Meine jüngste Schwester Charlotte, kaum zwey Jahre alt, stand unterdessen unter der Aufsicht einer guten Waerterinn, die wenigstens doch dafür sorgte, sie gesund zu erhalten.

1774. Wie der General en Cheff, Fürst Repnin, als Ambassadeur nach Constantinopel geschickt wurde, so bewirkte mein Vater es, dass mein aeltester Bruder mit in der Zahl der Gesandtschafts-Cavaliere eine Anstellung bekam. Da er aber noch zu jung war, um ihn, ohne einer gehoerigen Aufsicht, diese grosse Reise machen zu lassen, so ward ihm ein Franzose — Chevalier de Maizier — mitgegeben, den meine Aeltern, nachdem der gute Hartmann sie verliess, im Hause als Lehrer angenommen hatten, und den mein Vater als Secretair in seinem Etat anstellte. Nachdem nun mein Bruder mit dem Fürsten Repnin abgereist war, und wegen der Erbschaft des Gutes Drostenhoff Alles in Ordnung kam, so verliessen
1775. endlich meine Aeltern St. Petersburg. Mein Vater reiste gerade nach Riga, wo er Geschaefte hatte und meine Mutter kam zu uns Kindern nach Holstfershoff zurück. Wohl freute sich die gute Mutter sehr, uns wiederzusehen; denn wir beyde Knaben waren, wenn gleich an geistiger Bildung sehr zurückgesezt, doch an koerperlichen Kraeften, ein Paar tüchtige gesunde Jungen geworden; aber alles Uebrige im Hause musste ihrem zaertlichen Herzen aeussert schmerzhaft sein, da Alles sich in der groessten Unordnung befand. Dieses sowohl, als auch die überspannte Thaetigkeit, mit der sie die vorige Ordnung wieder herzustellen suchte, um meinem Vater bei seiner Zurückkunft alle Aergernisse zu ersparen; dabey aber auch noch eine starke Erkaeltung, die sie sich auf einem Spaziergang bey einer kalten Frühlingsluft zugezogen hatte, waren die Ursachen der Krankheit, durch die wir Kinder sie verloren: und so ward es ihr nicht mehr vergoennt, den von ihr zaertlich geliebten Gatten wiederzusehen. Alle Hülfe der in der ganzen Gegend zu habenden Aerzte war vergebens. Noch wenige Stunden vor ihrem Ende liess sie uns Kinder vor sich kommen, ermahnte und segnete uns, erinnerte sich noch mit vieler Wehmuth, doch mit der vollkommensten Ergebung in den goettlichen Willen, des abwesenden Gatten und des so weit entfernten Sohnes, nahm darauf aus den Haenden
1775 des Pastors Lenz von der Tarwostischen Kirche das heilige Abendmahl, und so
d. 6. April übergab sie ruhig ihren frommen Geist, dem Schutze dessen, der ihn werden liess und auf dessen Gnade und Barmherzigkeit sie wohl rechnen konnte, da ihr ganzes Leben ein seltenes Muster aller weiblichen Tugenden war.

III.

Bis zum Tode meines Vaters.

Noch lag die entseelte Hülle der theuren Mutter auf dem Leichentische, als mein Vater in Holstfershoff ankam. Sein Schmerz über diesen ihm so unersetzlichen Verlust graenzte an Verzweiflung und war für uns Kinder ein furchtbarer Anblick; bis sich zulezt doch dieser heftige Schmerz in eine stille Schwermuth umwandelte; wobey es nun seine Hauptbeschaeftigung war, ohnweit des Wohnhauses, auf einer Anhoehe, unter einer alten Tanne, eine kleine steinere Capelle erbauen zu lassen, wo die Asche meiner guten Mutter, nach der Begraebnissfeyer beigesezt wurde. 1775.

Auf den Sommer aber sah sich mein Vater gezwungen, eine Reise nach Moskau zu machen, wo das Friedensfest wegen des mit den Türken geschlossenen Friedens, sollte gefeyert werden.

Um aber uns Kinder nicht wieder allein auf Holstfershoff zurück zu lassen, nahm er meinen Bruder Burchard und mich mit sich; meine drey Schwestern Friederike, Eleonore und Charlotte, brachte er aber nach dem nahe bey Dorpat liegenden Gute Kerrafer, zu ihrer Muttersehwester, die zweyte Frau des Baron v. Igelstroehm, wo sie von dieser würdigen Frau mit vieler Liebe aufgenommen wurden und in der Gesellschaft ihrer Toechter, unter der Aufsicht einer franzoesischen Gouvernante standen, die meine Mutter noch aus St. Petersburg mitgebracht hatte.

In Moskau sahen wir nun alle die überaus prachtvollen Friedensfeyerlichkeiten mit an, deren Beschreibung ich jedoch hier übergehe, da dieses weiter nicht hierher gehoert, ich auch noch zu jung war, um Alles genau zu beobachten. Soviel aber kann ich wohl davon sagen, dass man in jezigen Zeiten dergleichen Feyerlichkeiten nicht mehr veranstalten wird, da sie wohl zu kostspielig sein moegten und man jezt das Geld besser anzuwenden weiss. Mein Vater hoffte hier noch für seine geleisteten Dienste belohnt zu werden; allein die Kayserinn hatte sich in ihrem Betragen gegen ihn sehr veraendert und mit einem sehr gekraenkten Gefühl sah er, wie so viele Generale der Armee mit Gnadenbezeugungen überhaeuft wurden,

die es doch gewiss weniger verdient hatten. Es ist ihm auch immer ein Geheimniss geblieben, was die eigentliche Veranlassung dieser Laune der Monarchinn gewesen ist und was ihm seine Feinde müssen zur Last gelegt haben. Das einzigste was er sich dabey denken konnte, war ein heftiger Wortwechsel, den er, nach dem zweyten Feldzug gegen die Türken, mit dem Grafen Zachar Gregorjewitsch Tschernischew, Praesident vom Kriegs-Collegium gehabt hatte, dem er wegen schlechter Versorgung der Truppen Vorwürfe machte. Dieser mag ihm nun wohl durch allerley Verleumdungen sehr geschadet haben; aber überzeugt seiner Pflicht immer treu geblieben zu sein, beruhigte er sich leicht über sein Missgeschick und fand seine Genugthuung darinn, dass alle seine Freunde es eingestehen mussten, wie grosses Unrecht ihm geschehen sey. Unter diesen seinen Freunden war besonders der alte General en Cheff, Graf Peter Iwannowitsch Panin, der waehrend des Krieges die Festung Bender eroberte, und mit dem er einst bey der Garde zu Pferde zusammen gedient hatte. Diese sehr vertraute Freundschaft bewog ihn auch dazu, so lange nach dem Friedensfeste in Moskau zu bleiben, da wir dort über ein Jahr uns aufhielten.

Waehrend dessen bekam er das Commando einer Division in der Armee — die Sewskische benannt — weil das Hauptquartier in der Stadt Sewsk bestimmt war; doch ward es ihm von der Kayserinn erlaubt in Moskau zu bleiben und von dort aus die Division zu commandieren. Dabey nun hatte er einen jungen Mann, den Lieutenant Krukow bey sich angestellt, der seiner Kanzeley vorstand und von diesem bekamen wir Brüder auch Unterricht in der russischen Sprache. Als Generaladjutant hatte er einen sehr tüchtigen Mann, Gégoulin genannt, und zum zweyten Flügeladjutanten seinen Neffen — Baron v. Schoultz — aeltesten Sohn meines Onkels von Roemershoff.

Meinem Bruder Burchard verschaffte mein Vater die Adjutantenstelle beym Generallieutenant Baron v. Igelstroehm, einem Bruder meines Onkels, der meinem Vater sehr ergeben war, da er schon im Kriege gegen die Preussen unter ihm gedient hatte. So nun bekam mein Bruder schon in seinem 12. Jahre den Rang als Lieutenant; doch blieb er im vaeterlichen Hause, zu jung noch, um Dienste thun zu koennen. Mich wollte mein Vater ins Pagencorps abgeben, was mir schon viele Freude machte; allein zu meinem nicht geringen Verdruss, riethen ihm einige seiner Freunde davon ab, weil man nicht die beste Meynung von dem Erzug in diesem Corps hatte; und so mag es wohl auch sehr zu meinem Besten gewesen sein.

Bey der Sewskischen Division war ein lutherischer Feldprediger angestellt. Diesen Mann — mit Namen Faust — nahm mein Vater zu sich ins Haus, um meinem Bruder und mir den uns sehr noethigen Unterricht, nicht allein in der Religion, sondern auch in allen wissenschaftlichen Anfangsgründen zu geben, was auch dieser liebe Mann mit recht vielem Eifer und Fleiss übernahm. Auch haben wir in den 9—10 Monathen, die er bey uns blieb, wohl recht viel gevortheilt, so, dass wir ihm stets sehr dankbar dafür sein mussten; und so ist uns auch sein Andenken immer lieb und unvergesslich geblieben.

Nun aber ward mein Vater, seinem Wunsche gemaess, bey der Livlaendischen Division angestellt, und zwar als Gehülfe des alten Feldmarschalls Fürsten Golitzin, der diese Division commandirte, sich jedoch wegen seiner Kraenklichkeit nicht von St. Petersburg entfernen konnte. Hierdurch aber mussten wir Brüder uns von unserm guten Pastor Faust trennen, der jezt nach Sewsk abreiste, welche Trennung von beyden Theilen mit vielen Thraenen begleitet wurde.

Sonst weiss ich von dem Auffenthalte in Moskau nur noch das zu sagen, dass ich dort mehrere Krankheiten überstanden habe. Zuerst, und zwar schon auf der Reise dorthinn, bekam ich die Masern, alsdann nach einigen Monathen ein sehr heftiges hitziges Fieber, das mich an den Rand des Grabes brachte, und zulezt noch ein kaltes Fieber. Die erste und die lezte Krankheit hatte auch mein Bruder mit mir, so wie wir beyde Brüder unsere Jugendjahre, bis zum Tode unsers Vaters, immer unzertrennlich bey einander blieben und daher fast einerley Schicksahle und einerley Erziehung gehabt haben; wodurch wir uns auch stets aufs zaertlichste liebten, wie diese Liebe auch aufs Alter nicht erkaltet ist. Von unserm Vater wurden wir als gute Soldatenkinder erzogen, dem Stande gemaess, zu dem er uns bestimmt hatte und der uns auch fortgeholfen hat. So mussten wir denn fleissig mit der Flinte exerciren und wussten auch gut zu marschieren, und mit der Trommel gehoerig umzugehen, woran sich denn unser guter Vater und der alte Graf Panin oft sehr ergoezten; doch bey allen diesen Uebungen that es mir mein Bruder sehr zuvor, da ich immer weniger Neigung zum Soldatenstande in mir fühlte. — Dabey nun besuchten wir fleissig die schoenen Umgebungen und Gaerten, die Moskau so vorzüglich auszeichnen; und so verlebten wir dort — unsere Krankheiten abgerechnet — eine recht vergnügte und glückliche Jugendzeit.

Denselben Tag als uns unser guter Faust verliess, kam mein aeltester Bruder mit dem Chevalier de Maizier in Moskau an, was meinem Vater sehr viele Freude machte. Aber nur mit schüchterner Ehrfurcht naeherten wir jüngere Brüder uns diesem Aelteren, der schon eine, nach unsern Einsichten, so wichtige Begebenheit des Lebens, wie es eine Reise nach Constantinopel war, erlebt hatte; und so konnten wir ihn immer doch nicht so herzlich lieben, wie wir mit der waermsten Liebe aneinander hingen; denn er war uns doch in vielen Stücken sehr überlegen, so, dass wir auch nur als Kinder von ihm behandelt wurden, was unsern Ehrgeiz sehr kraenkte und uns auch kaelter gegen ihn machte. Wir jüngeren Brüder wurden nun der Aufsicht des Chevalier übergeben und geriethen so aus der Schule eines alten, etwas pedantischen, aber sehr frommen und ehrlichen Deutschen, unter die Leitung eines noch jungen leichtsinnigen Franzosen, welcher Tausch auch für uns wohl nicht sehr vortheilhaft sein konnte. Denn ausgenommen einigen Unterricht in der franzoesischen Sprache, erlernten wir von diesem neuen Lehrer nicht viel Nützliches, da er schon Alles für uns gethan zu haben glaubte, wenn er uns einige Stunden des Tages Franzoesisch lesen, schreiben, deklamiren oder wohl gar singen liess; und laecherlich genug war es anzusehen, wenn wir so mit unserm Herrn Chevalier, die Notenbücher in der Hand, zusammen sassen, er uns gravitaetisch vorsang und wir ihm mit heller Stimme nachzuschreyen bemüht waren.

Unser guter Vater konnte diesen thoerigten Unterricht nicht bemerken und freute sich nur, uns recht viel Franzoesisch plappern zu hoeren, da übrigens unser Chevalier in seiner Gegenwart immer eine ganz ehrbare Rolle zu spielen wusste; auch wohl sehr gescheut mit seinen Kenntnissen prahlen konnte: waren wir aber allein mit ihm zusammen, so machte er uns oft allerley Possen vor und lehrte uns auch wohl manche kleine Unarten. Das nun war, nebst etwas Unterricht im Russischen, vom Ober-Auditeur — Capitain Krukow — in der Kanzeley unsers Vaters, unser Erzug, waehrend der ganzen Zeit, die der Chevalier in unserm Hause blieb.

1776 im Herbst. Gleich nach der Ankunft meines aeltesten Bruders in Moskau, eilte mein Vater von dort fortzukommen; und so kamen wir nach St Petersburg. Hier glaubte nun mein aeltester Bruder für die gemachte grosse Reise entschaedigt und belohnt zu werden, wie der Fürst Repnin ihm alle Hoffnung dazu gemacht hatte; allein die Kayserinn war mit dem, was der Fürst in Constantinopel ausgerichtet hatte, nicht sehr zufrieden, daher auch alle seine Vorstellungen unbeachtet blieben; und so hatten alle die Herren aus seinem Gefolge nur das Vergnügen gehabt, Constantinopel zu sehen und vieles Geld dafür zu verschwenden; übrigens aber keinen weitern Nutzen davon zu haben.

Was aber meinem Vater viele Freude machte, war die sehr ausgezeichnete Güte, mit der er hier in St. Petersburg sowohl vom Grossfürsten Paul, als auch besonders von seiner Gemahlinn Maria Feodrowna, geborne Prinzessinn von Würtemberg, aufgenommen ward; denn hier war es, wo der Grossfürst ihn selbst der Grossfürstinn mit den Worten vorstellte: „hier ist der General Berg, den Sie schon oft zu sehen gewünscht haben," worauf nun die Grossfürstinn ihn des dankbaren Andenkens ihrer Mutter versicherte; und so ist er auch seine ganze Lebenszeit mit der Gnade dieser beyderseitigen Herrschaften beglückt worden. Auch gelang es ihm, durch den damaligen Faworiten der Kayserinn, Generaladjutanten Sawadowsky, den Besitz des Gutes Holstfershoff wieder auf 12 Jahre bis 1789 ohne Arrendezahlung verlaengert zu bekommen. Da er nun dieses Gut selbst bewirthschaften wollte, so nahm er dazu einen Baron v. Liebesberg mit seiner Frau ins Haus, mit denen er jezt uns beyde jüngeren Soehne nach Holstfershoff schickte, selbst aber noch mit meinem aeltesten Bruder und dem Chevalier in St. Petersburg zurückblieb.

1777 im Januar. Bey Dorpat auf dem Gute Ropkoy fanden wir unsere drey Schwestern bey der Frau v. Liphardt, geborenen von Ermes, einer Tochter unserer Vaterschwester; denn mein Onkel Igelstroehm hatte sein Gut Kerrafer verarrendiert und war mit seiner Familie, nach dem ihm auch zugehoerigen kleinen Gute Kabina hinngezogen, wo aber das Wohnhaus zu klein war, um auch meine Schwestern aufzunehmen; daher die Frau v. Liphardt sie zu sich nahm; denn Ropkoy ward von ihrem Manne — dem Kammerjunker v. Liphardt — damals für die Graefliche Sieversche Familie bewirthschaftet, der dieses Gut zugehoerte. Jezt in der Gesellschaft des Baron v. Liebesberg und seiner Frau, kamen meine Schwestern mit uns Brüdern nach Holstfershoff, wo der Baron das Gut von dem bisherigen Arrendator Baron v. Igelstroehm in Empfang nahm. Bald darauf kam auch mein Vater mit meinem aeltesten Bruder und dem Chevalier dahinn.

Es war ihm nun von der Kayserinn erlaubt worden, als stellvertretender Cheff der Livlaendischen Division sein Hauptquartier statt in Riga, auf Holstfershoff zu nehmen. So also commandierte er von dort aus die Division; zu der 6 Infanterie- und 2 Cavallerie-Regimenter gehoerten. Doch musste er oeftere Reisen nach Riga machen; auch hatte er waehrend des Sommers mehrere Regimenter bey Walck in einem Lager zusammen gezogen, mit denen er dort manoevrirte; wobey aber wir beyde, seine jüngeren Soehne, nicht gegenwaertig waren und nur der Aeltere hatte ihn dahinn begleitet; wir aber blieben unter der Aufsicht des Chevalier auf Holstfershoff zurück.

In dieser Zeit verkaufte mein Vater das Gut Drostenhoff an den Herrn v. Hagemeister, der es bisher in Arrende gehabt hatte, für eine Summe von 60,000 Rubel Silber Münze, wovon nun, nach dem Testamente meines Grossvaters Münnich, die Haelfte meinem aeltesten Bruder zugehoerte. Dieser aber hatte dieses ganze Vermoegen meinem Vater zur Abzahlung seiner ihn sehr drückenden Schuldenlast abgetreten, wozu ihn das Hoffgericht für mündig erklaerte, und so konnte nun mein Vater ruhiger sein Leben zubringen: eine That, die meinem Bruder vieles Lob und nicht weniger Bewunderung erwarb, ihm aber auch auf immer eine grosse Genugthuung gewaehrte.

Auf den Herbst machte mein Vater mit meinem aeltesten Bruder — jezt schon sein immerwaehrender Begleiter — wieder eine Reise nach St. Petersburg, wo er wiederum das Glück hatte, vom Grossfürsten und seiner Gemahlinn aufs freundlichste empfangen zu werden. Diesesmal aber geschah dieses noch mit einer grossen Auszeichnung; denn der Grossfürst lud ihn ein, als einen bekannten guten Cavallerie-General, sein bey St. Petersburg im Lager stehendes Curassier-Regiment zu sehen und hier gab er ihm selbst mit demselben die Honneurs, wobey er ihm auch den schriftlichen Rapport überreichte: eine Ehre, die noch keinem General in der Armee wiederfahren war und nicht wenig Aufsehen am Hoffe machte.

Dieses aber hatte nun auch die Folge, dass der damals bey der Kayserinn vielbedeutende General en Cheff Fürst Potemkin, ihn gleichfalls zur Besichtigung seines Curassier-Regiments — das Novotroitsche — einlud und ihm auch vor der Fronte mit den Honneurs den Rapport übergab, was noch mehr Aufsehen machte, als was der Grossfürst gethan hatte. So aber wissen die Herren am Hoffe den Mantel nach dem Winde umzuhaengen, wie es das Sprüchwort sagt. Nach dem Exerciren gab der Fürst meinem Vater noch ein prachtvolles Frühstück, und bey dieser Gelegenheit frug er ihn, „wie es kaeme, dass man ihn nie auf der kleinen Cour bey der Kayserinn saehe!“ So nannte man die kleinen Abendgesellschaften, die sich in den Zimmern der Eremitage bey Hoffe versammelten, zu denen aber nur die von der Kayserinn selbst dazu erwaehlten Personen Zutritt hatten. Hierauf antwortete mein Vater: „dass er wohl schon als Generallieutenant das Glück gehabt habe, zu dieser kleinen Cour kommen zu dürffen; dass ihm aber, er wisse nicht wodurch, diese Gnade der Kayserinn entzogen worden sey, da sein Nahme nicht mehr auf der Liste der dazu Erwaehlten staende.“ Mit Verwunderung schien der Fürst dieses anzuhoeren, sagte aber: „das koenne nur ein Versehn des Hoff-

marschalls sein; wenn er aber wieder zur Kayserinn kommen wollte, so würde er ihn auf den folgenden Tag anmelden, und er würde sehen, wie freundlich er von der Monarchinn würde empfangen werden, da sie immer sehr gnaedig für ihn gestimmt sey." Als nun mein Vater des andern Tages bey Hoffe erschien, ward er sogleich vom Hoffmarschall mit vielen Complimenten empfangen, der ihn auch ungesaeumt zur Kayserinn einführte. So wie ihn diese kommen sah, ging sie ihm aufs freundlichste entgegen und indem sie ihm die Hand zum Kuss darreichte, sagte sie: „nun Herr General! ich freue mich, Sie doch wieder bey mir zu sehen." Niederkniend wusste mein Vater nichts mehr darauf zu antworten: „als dass er sich unendlich glücklich fühle, die Gnade seiner Monarchinn wieder erlangt zu haben;" worauf sie aber erwiederte: „er irre sehr, wenn er glaube, dass sie seine Verdienste nicht zu schaetzen wisse und immer würde sie ihm gewogen bleiben." Als sie sich nun zum Spieltisch sezte, schickte sie ihm durch den Hoffmarschall die Karte, um die Parthie mit ihr zu machen, was nun Alles am Hoffe davon überzeugte, dass mein Vater die Gnade der Kayserinn wieder erlangt habe. Seit diesem Tage ward er nun immer gleich gnaedig von ihr empfangen und alles dieses bewirkte doch nur die gütige Aufnahme vom Grossfürsten, dem man sich dadurch gefaellig bezeigen wollte. Denselben Abend kam auch der Graf Zachar Tschernischew zu meinem Vater, indem er ihm sagte; „nun, Maxim Wassiljewitsch" — wie er auf Russisch genannt wurde — „wie lange sollen wir denn Feinde sein? ich denke es waere Zeit, uns auf unsere alten Tage mit einander auszusoehnen," wozu er ihm die Hand anbot, die denn mein Vater auch gerne annahm und ihm versicherte, „dass er seine Freundschaft stets würde zu schaetzen wissen." Als nun die Kayserinn dieses sah, rief sie ihnen ein lautes „Bravo!" zu, zum Beweise, wie angenehm ihr diese Aussoehnung sey; was nun aber meinem Vater die Gewissheit gab, wie diese bisherige Feindschaft des Grafen ihm bey der Kayserinn muss geschadet haben; doch fühlte er sich nun sehr glücklich, die Sache so beendigt zu sehen.

Noch überraschten ihn der Grossfürst und seine Gemahlinn mit einer Gnadenbezeugung, die ihm bey seinen eingeschraenkten Umstaenden eine grosse Hülfe war. Sie sagten ihm, wie es ihnen bekannt sey, dass er kein hinlaengliches Auskommen habe, daher sie ihn baeten, von ihnen eine jaehrliche Pension von 2000 Rubel anzunehmen, bis sie im Stande sein würden, mehr für ihn zu thun. Diese Pension hat nun mein Vater auch bis an sein Ende gehoben, und die Versicherung, „dereinst mehr für ihn thun zu wollen," war ihm Zeitlebens eine grosse Beruhigung, da er dadurch hoffen konnte, dass auch wir Kinder nicht unversorgt nachbleiben würden. Wie nun diese Hoffnung ist erfüllt worden, das wird man aus der Folge sehen. Für jezt aber ward mein guter Vater dadurch sehr beglückt und kam so sehr zufrieden nach Holstfershoff zurück.

Hier nun hatten wir jüngeren Brüder keine andere Beschaeftigung, als vom Chevalier einigen Unterricht in der franzoesischen Sprache zu bekommen und in der Kanzeley unsers Vaters das Russische zu erlernen; doch war dieses nur sehr oberflaechlich und nur nach dem gewoehnlichen fehlerhaften Kanzeleystyl. Am meisten vortheilten

wir aber durch eine schoene Bibliothek, die unser Grossvater Münnich nachgelassen hatte und die viele franzoesische classische Werke enthielt, welche wir denn doch mit dem Chevalier in dem kleinen alten Wohnhause — wo wir drey Brüder wohnten und wo auf der andern Seite die Kanzeley unsers Vaters war — zusammen lasen und aus welchen wir viele Stellen ausschreiben mussten. In der Kanzeley aber kamen wir oft mit vielen jungen leichtsinnigen Offizieren zusammen, deren Beyspiele wohl nicht die Besten für uns waren, um unsere moralische Bildung zu befoerdern. So war es denn auch sehr gut, dass dieses Leben nicht gar lange dauerte, da der Chevalier uns verliess, um eine Secretairstelle beym Grafen Tschernischew zu übernehmen, und mein Vater uns beyde jüngere Brüder nach Riga brachte, um uns dort der Fürsorge unsers Vaterbruders abzugeben, der auf seinem Gute Allasch, 6 Meilen von Riga, lebte.

Waehrend dessen nun, dass wir uns noch in Riga aufhielten, hatte mein Vater mich als Adjutant beym Nevskyschen Infanterie-Regiment angestellt, nachdem ich schon ein Jahr als Unteroffizier bey diesem Regimente eingeschrieben war. Weil ich aber als dreyzehnjaehriger Knabe noch keine Dienste thun konnte, so ward ich vom Obersten beurlaubt, dabey aber immer doch als gegenwaertig beym Regimente gerechnet, wie das damals nicht viel Schwierigkeiten machte. Wie gross aber war meine Freude, als dieser Oberster Tirtow mir selbst den Offiziersdegen mit der goldenen Degentroddel, dabey die Schaerffe, den Huth mit goldener Tresse und die vergoldeten Sporren überbrachte, welche Sachen mir vom Regimente auf Rechnung meines Gehalts gegeben wurden und ich nun zum erstenmal in der Offiziers-Uniform vor meinem Vater erschien. So einen Augenblick vergisst man sein ganzes Leben nicht. 1778 d. 8. May.

Mein aeltester Bruder war zu dieser Zeit noch Flügel-Adjutant bey meinem Vater; mein Bruder Burchard aber, der, wie man sich erinnern wird, Adjutant beym General von Igelstroehm war, ward jezt als Adjutant beym Generallieutenant von Kochius angestellt, der die Infanterie der Livlaendischen Division commandierte. So nun waren wir drey Brüder dem Soldatenstande übergeben, dem wir uns nun ganz widmen mussten, wozu wir auch das Beyspiel unsers Vaters immer vor Augen hatten, der nur diesem Stande seine Versorgung verdankte.

Nachdem ich mich nun noch einige Tage mit grossem Vergnügen in meiner neuen Uniform allen meinen Verwandten in Riga gezeigt hatte, brachte mein Vaterbruder meinen Bruder Burchard und mich nach Allasch, wo wir mit seinem Sohne einen Schweizer — mit Namen Droz — zum Lehrer hatten. Diesem lieben Manne sind wir auch recht vielen Dank schuldig für den guten Unterricht, den er uns gab; noch mehr aber müssen wir das Andenken an unsern guten Onkel und auch unsere liebe Tante verehren. Sie war eine geborne Graefin Münnich, Grosstochter des Feldmarschalls Grafen Münnich. Beyde nahmen uns mit so vieler Liebe und Güte in ihrem Hause auf, dass wir es nicht dankbar genug erkennen koennen. Bey Droz aber haben wir in der kurzen Zeit, die wir mit ihm zusammen waren, recht viel gevortheilt, sowohl in der franzoesischen Sprache, als auch besonders in mathematischen Wissenschaften. Was wir aber dagegen wieder ganz verabsaeumten,

war das Russische, das uns doch so noethig war. Auch in der Religion bekamen wir nur wenigen Unterricht; denn unser guter Droz studirte leider! nur zu fleissig den Helvetius, und so war das, was er uns lehrte, mehr eine gute Sittenlehre, als eine wahre christliche Religion, wie unsere gute Mutter und der biedere Faust sie uns gelehrt hatten. Unterdessen hatten sich doch diese guten Lehren zu tief in unsere Herzen eingepraegt, um ganz verloescht zu werden. Ewiger Dank Denen, die sie uns lehrten!

1779 im Maerz. Dieser angenehme Auffenthalt auf Allasch dauerte aber kein volles Jahr. Eine unglückliche Ausfahrt war das Ende. Mein guter Onkel hatte es uns erlaubt, mit seinem Sohne und Herrn Droz eine kleine Reise nach dem Gute Kadfer zu unserm jüngsten Vaterbruder zu machen. Es war aber zu einer Zeit, wo der Schnee schon abging und als wir bey Hilkensfaehr an die Aa kamen, war das Eis im Fluss gebrochen. Weil hier aber die Poststrasse hinüber geht, so hatte man doch Anstalten getroffen, um mit der Faehre, ungeachtet des Eisganges, über zu kommen, was aber freilich nicht ganz ohne Gefahr war. Jenseits des Flusses wollten wir nun bey dem Disponenten des Gutes, einem Bekannten von Herrn Droz, unser Nachtquartier nehmen. Nun musste es sich treffen, dass mein Vater denselben Abend auch am Flusse ankam, da er von Holstfershoff nach Riga reiste, und die Leute auf der Faehre erzaehlten es ihm, dass sie kurz vorher uns übergesezt hatten, auch das wir noch auf dem Gute waeren. Da er nun die Gefahr sah, der wir waren ausgesezt gewesen, so ward er darüber so erzürnt, dass er sogleich nach uns schickte, um uns zur Poststation abholen zu lassen, wo er uns erwartete. Als wir nun zu ihm kamen, sagte er uns, dass wir ihm nach Riga folgen würden; an unsern Onkel aber schrieb er, dass er uns nicht laenger bey ihm lassen koenne, da er Zeuge der Gefahr gewesen sey, der man uns ausgesezt hatte, was er besonders dem Herrn Droz sehr zur Last legte. So kamen wir zuerst nach Riga und von dort mit unserm Vater nach Holstfershoff.

Hier nun verlebten wir unsere Zeit, wie früher, sehr müssig, indem wir nur einige Stunden des Tages in der Kanzeley unsers Vaters die eingegangenen Berichte und ausgefertigten Befehle in Russischer Sprache lasen und abschrieben, was uns aber nicht vielen Nutzen brachte. Zwar suchte ich nun wohl auch aus der Bibliothek meines Grossvaters meine Kenntnisse zu vermehren; doch war ich noch zu jung, um ohne eine vernünftige Anleitung sehr weit dabey zu kommen, und die vielen jungen Offiziere, die uns Brüder immer umgaben, lockten uns auch nur zu oft von jeder nützlichen Beschaeftigung hinweg, da denn Reiten, Jagen und auch wohl Kartenspielen uns die Zeit verkürzen mussten, wobey wir uns doch immer gesund und munter erhielten.

1779. Waehrend des Sommers dieses Jahres machte mein Vater wieder eine Reise nach St. Petersburg und nahm uns drey Soehne mit sich. Auch begleitete uns der Pastor Lenz von der Tarwastschen Kirche, den mein Vater als einen sehr unterhaltenden Gesellschafter gerne bey sich hatte, da er zugleich die Aufsicht über uns jüngere Brüder übernahm. Am Hoffe ward mein Vater sowohl von der Kayserinn, als auch vom Grossfürsten und seiner Gemahlinn wieder sehr freundlich und

gnaedig aufgenommen, und weil damals das Kroenungsfest der Kayserinn, so wie das Peter-Pauls Fest in Peterhoff gefeyert ward, so hatten wir die Freude, dort alle diese glaenzenden Feyerlichkeiten und die so prachtvollen Illuminationen mit anzusehen. Auch besuchten wir in der Gesellschaft unsers aeltesten Bruders und des Pastors Lenz alle merkwürdigen Oerter und alle die schoenen Gaerten und Umgebungen in und um die Residenz, wodurch wir denn auch unsere Zeit sehr angenehm zubrachten, bis mein Vater nach ungefaehr sechs Wochen die Rückreise nach Holstfershoff antrat.

Als nun der Winter herannahte, der alte Feldmarschall Fürst Golitzin gestorben war und mein Vater jezt Cheff der Livlaendischen Division ward, so entschloss er sich dazu, mit seiner ganzen Familie nach Riga überzuziehen, wo er glaubte für den guten Erzug seiner Kinder besser sorgen zu koennen; besonders für meine beyden jüngeren Schwestern Eleonore und Charlotte, die dieses wohl sehr noethig hatten. Wir kamen also nun alle nach Riga. Die Wirthschaft auf Holstfershoff ward aber ganz dem Baron von Liebesberg übertragen.

In Riga bewohnte mein Vater ein ihm von der Stadt angewiesenes sehr bequemes Haus in der Vorstadt an der Strasse nach St. Petersburg. Da aber dieses Haus doch zu klein war, um auch uns drey Soehne dort unterzubringen, so bekamen wir ein abgesondertes Quartier, wo wir ganz frei für uns leben konnten, was aber wohl nicht zu unserm Besten diente, da wir hier bestaendig von ungezogenen und leichtsinnigen jungen Leuten besucht wurden, deren Beyspiele jedes 1780.
Gute, das in uns lag, unterdrückten, da wir uns selbst zu sehr überlassen, ohne redliche Freunde und gute Rathgeber waren. Für meine beyden jüngeren Schwestern kam aber eine gute Gouvernante ins Haus, die sie in der deutschen und franzoesischen Sprache unterrichtete und sie übrigens gut und sittsam erzog, so dass sie gute fromme Maedchen wurden. Wir jüngeren Brüder hatten nun auch wohl Privatstunden in Sprachen, in mathematischen Wissenschaften, im Zeichnen, Violinspielen, Fechten, Tanzen und Reiten; aber es kam doch nicht viel dabey heraus; denn so wie wir etwas überdrüssig wurden, so liessen wir es ohne Umstaende liegen, um eine andere Beschaeftigung vorzunehmen, die bald eben so dem Ueberdruss weichen musste. Auch vertrieben wir uns die Zeit dabey zu sehr mit allerley Lustbarkeiten, auf Baellen, im Theater und in den vielen Gesellschaften der mit uns verwandten und befreundeten Haeuser. Selbst in dem Hause unsers Vaters war ein bestaendiges gesellschaftliches Leben, da er wohl mehr Aufwand machte, als es ihm seine eingeschraenkten Umstaende erlaubten. So war denn dieses Leben in Riga für uns Soehne auch nicht von grossem Nutzen.

Zwar kann ich mir wohl das Zeugniss geben, dass ich oft gute und nützliche Beschaeftigung aufsuchte und besonders gerne für mich Mathematik, Geographie und Geschichte studirte, auch die Kanzeley meines Vaters wegen der Russischen Sprache immer fleissig besuchte. Dabey erinnerte ich mich auch wohl oft an die guten Religionslehren meiner guten Mutter und des Pastor Faust, wodurch denn wohl Religion und Tugend nicht ganz verloren gingen und so entstanden immer doch gute Vorsaetze in mir, die, wenn auch nicht genug ausgeführt, doch

manches Gute bewirkten. Nie aber waren diese guten Vorsaetze aufrichtiger, als in der Zeit, wo ich mit meinem Bruder Burchard zu dem würdigen Pastor Gericke, von der St. Gertruden Kirche in der Vorstadt, zum Empfang des heiligen Abendmahls in die Lehre kam. Dieser brave rechtschaffene Mann erkannte es bald, wie es um unsere moralische Bildung stand. Mit vieler Freundlichkeit prüfte er unsere jugendlichen Gefühle, und da er es bemerkte, wie gerne wir seine guten Lehren und Ermahnungen anhoerten, so war er auch unermüdet, um uns seinen Unterricht unvergesslich zu machen, wie denn diese Zeit und das Andenken
1781 am Charfreitag. an die Stunde, in der wir aus seinen Haenden am Altar der Kirche das heilige Abendmahl empfingen, nie aus unserm Gedaechtniss gekommen ist. Damals kamen auch in meine kleine Büchersammlung eine Bibel, die Werke von Gellert, Klopstock, Gleim, Utz und andere erbauliche Schriften, die ich fleissig las, wodurch Gottesfurcht und Tugend meinem Herzen nie fremd wurden.

Mein guter Vater, immer zu sehr mit seinen Dienstgeschaeften beschaeftigt, wozu noch seine haeuslichen Sorgen hinzukamen, konnte sich nur wenig um uns Soehne bekümmern, doch hielt er viel darauf, immer einen hohen Grad von Ehrgefühl in uns zu erwecken, weil er dieses Gefühl für eine dem Soldaten zu nothwendige Tugend hielt, was aber von uns oft sehr missverstanden ward, indem wir das Verdienst dieses Ehrgefühls nur darin suchten, das Wort Ehre immer auf den Lippen zu führen und so gegen Jeden, der nur einigermaassen unsere Ehre zu kraenken suchte, sogleich zum Zweykampf bereit waren. So muss ich hier denn auch eines Vorfalls erwaehnen, der es zeigen wird, wie wir Brüder uns gestimmt fühlten. Ein junger Mann, Ordonnanzoffizier bey meinem Vater, der mit uns in einem Quartier wohnte, hatte von meiner Schwester Friederike eine goldene Uhr bekommen, um sie einem Uhrmacher zur Reparatur abzugeben; aber es dauerte eine geraume Zeit, ohne dass meine Schwester ihre Uhr zurückbekommen konnte. Dieses nun klagte sie mir und ich erfuhr, dass die Uhr bey einem Juden versezt war, daher ich dem jungen Mann sehr ernstliche Vorwürffe darüber machte, worauf er mir sein Ehrenwort gab, dass meine Schwester in einigen Tagen ihre Uhr zurückbekommen sollte. Wie nun aber dieses nicht geschah, warnte ich ihn, indem ich ihm sagte: „dass wenn meine Schwester am folgenden Tage die Uhr nicht zurückbekommen würde, so würde ich ihn als einen Wortbrüchigen behandeln müssen.“ Allein er lachte nur dazu und sagte: „ich sey noch viel zu jung, um eine solche Sprache zu führen.“ Kaum aber hatte er ausgeredet, so gab ich ihm eine so derbe Ohrfeige, dass er zurückfiel und sogleich war auch mein Degen gezogen, um ihm Genugthuung zu geben. Da nun ein Vetter von mir der aelteste Sohn aus dem Kortenhoffschen Hause — dabey zugegen war, so sprangen er und meine Brüder hinzu, um unsere Secundanten zu sein. Der ganze Zweykampf endigte sich jedoch damit, dass mein Gegner noch einen derben Hieb im rechten Arm bekam und den Degen musste fallen lassen. Nun trat aber auch alsobald die herzlichste Reue bey mir ein und ich lieff, so schnell ich konnte, um den Divisionsarzt herbey zu schaffen, der denn auch die Wunde sogleich verband. Sonst hatte dieser Vorfall keine weiteren üblen Folgen. Meine Schwester bekam

ihre Uhr und mein Vater machte, als ob er von der ganzen Geschichte nichts wüsste, obgleich der Arzt sie ihm nicht kann verschwiegen haben.

Eine Hauptbeschaeftigung für uns Brüder bey diesem Leben in Riga war immer nur unser Militairdienst; denn diesen mussten wir aufs pünktlichste erfüllen. Mein aeltester Bruder war jezt schon Generaladjutant, nachdem der vorige Generaladjutant Gégoulin Oberstlieutenant geworden war. Mein zweyter Bruder ward Flügeladjutant und ich wurde vom Newskischen zum Sibirischen Infanterieregiment als Second-Lieutenant versezt und diente als Ordonnanz-Offizier bey meinem Vater. Bey diesen kleinen Dienstgeschaeften, wo wir abwechselnd dejourirten, wurden wir nicht verwoehnt, trozten jeder Witterung, kannten keinen Pelz, tummelten uns tüchtig zu Pferde herum, mussten alle Paraden und Uebungen der Truppen mitmachen und den kleinen Frontdienst immer mehr zu erlernen suchen.

So habe ich nun Alles, was ich von meiner Erziehung zu sagen weiss, aufrichtig eingestanden, woraus man aber nun wohl einsehen wird, wie wenig diese dazu geeignet war, um mich in wissenschaftlichen Kenntnissen sehr weit zu bringen, daher ich auch noch Vieles erst im reifferen Alter nachzuholen gesucht habe, indem ich nur zu oft die sehr schmerzliche Erfahrung machen musste, es einzusehen, wie viel mir noch abging, was aber nun wenig zu ersetzen war; denn die vergangene schoene Jugendzeit kehrt nicht zurück, und wer diese verabsaeumt, der muss es zeitlebens reuevoll fühlen.

Nun aber will ich hier noch einige Begebenheiten erzaehlen, die in der Zeit geschahen, wo mein Vater mit uns Kindern in Riga lebte.

Als der Grossfürst Paul mit seiner Gemahlinn von seinen auslaendischen Reisen zurückkehrte und durch Riga kam, hatte mein Vater wieder das Glück, von beyderseitigen Herrschaften mit vieler Auszeichnung beehrt zu werden und er begleitete sie bis nach Narva, da die Truppen seiner Division bis dahinn verlegt waren und auf allen Stationen Wache standen. 1781 im Herbst.

Auch als der damalige Kronprinz von Preussen, nachheriger Koenig Friedrich Wilhelm II., auf seiner Rückreise aus St. Petersburg in Riga sich ein paar Tage aufhielt, hatte mein Vater die Ehre, ihm mit einem Mittagmal aufzuwarten, auch ihm das bey Riga im Lager stehende Sibirische Infanterie-Regiment vorzustellen, wobey ein lustiger Auftritt vorfiel. Der Oberster des Regiments Lanin hatte dem Kronprinzen eines seiner Reitpferde gegeben. Als er sich nun in der Stadt darauf sezte, ritt der ganze Etat meines Vaters, worunter auch ich war, paarweise vor ihm her, um ihm durch die Menge Volks Platz zu machen und so ging der Zug in guter Ordnung bis über die Dünabrücke hinüber. Jezt aber machte unser Vorreiter dem Prinzen zu vielen Staub und wir mussten uns theilen, um ihn durchzulassen. Wie aber nun sein Pferd es sah, dass er freies Feld bekommen hatte und es dem ihm wohlbekannten Weg nach dem Lager zuging, so nahm es mit seinem Reiter Reissaus, so dass wir Alle ganz erstaunt den Prinzen davonfliegen sahen, ohne dass mein Vater oder einer aus dem Gefolge im Stande war, den Prinzen einzuholen, woraus aber nun eine wahre Hetze entstand, da wir saemmtliche junge Leute uns alle Mühe gaben, dem Prinzen nachzukommen, wodurch aber sein 1782 im Sommer.

Pferd nur noch wilder wurde und der Prinz es durchaus nicht aufhalten konnte. Zum Glück aber kam ein Ordonnanz-Offizier von meinem Vater — Lieutenant Jannau — mit einigen Dragonern aus dem Lager, wohinn er war geschickt worden, dem Prinzen entgegen und konnte so dem Pferde vorbiegen und es aufhalten, sonst haette wohl noch ein groesseres Unglück geschehen koennen. Als nun Jannau das Pferd aufhielt, sagte der Prinz ganz empfindlich: „das ist ja ein wahres Philister-pferd, was man mir da gegeben hat," dennoch liess er sich nicht dazu überreden abzusteigen und ein anderes Pferd zu nehmen. Wie er aber nun zum Regimente kam, wo sogleich das Exerciren anfing, so ward auch das Pferd ganz ruhig und auch der Prinz ganz zufrieden mit demselben; denn es war ein ganz vortreffliches Front-pferd, das auch den schweren Koerper des Prinzen mit Leichtigkeit herumtrug, nur hatte der Prinz es zu rasch in Galopp gesezt. So endigte sich denn die Revue ganz zum grossen Vergnügen des Prinzen, der nachher noch im Zelte des Obersten, wo er ein Frühstück annahm, herzlich über seinen tollen Ritt — wie er es nannte — lachen musste.

Hier muss ich auch noch eines Umstandes erwaehnen, der meinem Leben leicht eine ganz andere Wendung haette geben koennen, wie denn oft ein Augenblick das ganze Schicksahl des Menschen entscheidet. Der Kronprinz erinnerte sich mit vieler Güte daran, wie mein Vater sich im siebenjaehrigen Kriege in Pommern ein so unvergessliches dankbares Andenken erworben habe, worüber er ihm sehr viel Schmeichelhaftes sagte und zulezt hinzufügte: „wie viele Freude es ihm machen würde, einen von seinen Soehnen in der preussischen Armee zu sehen, für dessen gutes Fortkommen er gewiss aufs Beste sorgen würde." Schon sah mein Vater auf mich hinn und war im Begriff mich anzubieten, doch bedachte er sich und antwortete: „dass er wohl mit der gerührtesten Dankbarkeit die Gnade des Prinzen anerkennen müsse, da wir alle drey aber schon im Russischen Dienst angestellt waeren, so würde er sich nur vielen boesen Missdeutungen aussetzen, wenn er einen von uns diesem Dienste entziehen wollte, dem er selbst so Vieles zu verdanken habe." So war also die Sache abgethan und ich war sehr zufrieden damit, da ich wohl keine Lust haben konnte, so entfernt vom Vaterlande und von meiner Familie unter ganz fremde Menschen zu kommen.

Noch machte der Roemische Kayser Joseph II. unter dem Namen eines Grafen von Falckenstein die Reise durch Riga und bezeigte sich gleichfalls sehr wohlwollend gegen meinen Vater.

1782 d. 2. Januar Zum neuen Jahre ward ich Premier-Lieutenant beym Sibirischen Infanterie-Regiment, blieb aber als Ordonnanz-Offizier bey meinem Vater. Wenn nun dieser Reisen nach St. Petersburg oder nach Holstfershoff machte, wie es alle Jahre geschah, so nahm er nur meinen aeltesten Bruder mit sich, wir übrigen Kinder besuchten aber waehrend dem unsere Verwandten auf dem Lande. Besonders waren wir gerne bey unserm alten Onkel, dem Baron von Schoultz von Roemershoff, wo wir uns immer von unserer lieben Vaterschwester so sehr freundlich aufgenommen sahen. Auch waren wir oft bei unserm lieben jüngsten Vaterbruder, der damals auf dem Gute Kadfer lebte und eine geborne von Campenhausen zur Frau hatte;

eine sehr geistreiche Frau, mit deren Kindern wir immer sehr vergnügte Tage verlebten. Auf einer dieser kleinen Reisen aber, als wir von Kadfer nach Riga zurückkehrten, traf mich das Unglück, auf der Engelhardthoffschen Station, beym Springen über einen Stuhl auszuglitschen und mir die Kniescheibe am linken Bein zu spalten, wodurch ich über acht Wochen mein Zimmer in Riga nicht verlassen konnte, auch zeitlebens eine Schwaeche in diesem Beine nachbehalten habe, die nachher noch durch eine Blessur im Kriege gegen die Schweden sehr zugenommen hat, jedoch — sonderbar genug — die Veranlassung dazu ward, dass ich in der Folge Commendant in Reval wurde. So eigen fügen sich oft die Schicksahle der Menschen, um ihnen ihre Lebenspfade zu bahnen, wie hier ein aus Unartigkeit gemachter Sprung mir mein Leben in Reval bestimmte.

Kaum zwey Monate war ich Premier-Lieutenant, als mein Vater mich zum 1782
Ober-Auditeur in seinem Etat anstellte, wodurch ich den Rang als Capitain bekam. d. 25. Febr.
Wie nun auf den Sommer dieses Jahres die Regimenter der Livlaendischen Division das Lager bezogen, so bewirkte ich es bey meinem Vater, dass ich mit dem Uglitzschen Infanterie-Regimente ins Lager kam, um hier den Frontdienst besser zu erlernen. Der Oberster dieses Regiments — Lasey — war so gefaellig, mich bey der ersten Grenadier-Compagnie anzustellen, und der Capitain dieser Compagnie, ein alter erfahrener Offizier, ward mein Lehrmeister, indem ich beym Exerciren eine Stelle in der Fronte einnahm und er neben mir herging, um mir zu sagen, was ich zu thun hatte, wobey aber auch der gute Oberster fleissig mithalf, da ich so glücklich war, mir seine ganze Zuneigung zu erwerben. Im Lager aber hatte ich es sehr bequem. Denn mein guter Vater gab mir dazu eine tartarische Kibitka, d. h. ein rundes Zelt von Filzmatten, das er selbst bey seinen Feldzügen in der Krimm gebraucht hatte. Hier lebte ich nun fast besser, als selbst der Oberster, so dass sich die Offiziere sehr oft bey mir versammelten und mich sehr liebten: beym Obersten aber hatte ich taeglich freye Tafel und musste viel bey ihm sein, wo er mir denn immer gute Lehren in der Taktik und für den Frontdienst gab, was mir in der Folge auch von gutem Nutzen gewesen ist, und so verbrachte ich die ganze Lagerzeit sehr angenehm und nützlich. Waehrend dessen ward mir auch die Freude, als ich zum erstenmal in der Stadt die Hauptwache commandirte, meinem alten Vater, wie er vorüber fuhr, die Honneur zu geben, worüber er so erfreut war, dass er aus dem Wagen stieg und mir seine ganze Boerse in die Hand drückte, in der ich gegen fünffzig Rubel in Gold und Silber fand, was mir ein sehr angenehmes Geschenk war, da wir jüngere Brüder zu unserer Kleidung und übrigen Bedürfnissen nichts mehr als unseren Gehalt von der Krone hatten und nur selten kleine Zulagen bekamen, was uns auch sehr heilsam sein musste, indem wir dadurch gezwungen waren, sparsamer mit unserem Gelde umzugehen, wogegen unser aeltester Bruder, der immer öfterer Zulagen bekam, sein Geld auch mehr verschwendete. So verbrachte ich nun den ganzen Sommer im Lager, und da das Regiment sich vor allen andern in der Division besonders auszeichnete, so war dieses eine sehr gute Schule für mich, die mir sehr gute Dienste gethan hat. Auf den Herbst aber bekam das Regiment den Befehl, bis zur mol-

danischen Graenze zu marschieren, und da es nun die Livlaendische Division verliess, so musste ich mich von demselben trennen. Weil man aber einen Krieg mit den Türken erwartete, so hatte ich doch grosse Lust mitzugehen, was auch der Oberster Lasey wünschte. Aber so viele Mühe er sowohl, als auch sein alter Onkel, der General-Gouverneur von Livland — General en Cheff Graf Browne — der mich lieb gewonnen hatte, sich darum gaben, meines Vaters Einwilligung dazu zu erlangen, so konnte er sich doch nicht dazu entschliessen und mit vielem Kummer sah ich das Regiment abmarschieren. Nachher habe ich es aber wohl eingesehn, wie liebreich mein guter Vater gegen mich handelte, da mir bey meiner Jugend die Trennung vom vaeterlichen Hause wohl nicht sehr dienlich haette sein koennen und er bald weit besser für mich sorgte. Aber so ist das Leben. Schon der junge Vogel strebt aus dem Neste zu kommen und der junge Mensch verlaesst mit Freuden das Vaterhaus, um nur mehrere Freiheit zu geniessen, wenngleich er so vielen Gefahren entgegengeht.

1783 d. 2. May. Da der Flügeladjutant Krukow zum Second-Major avancirte, so verschaffte mein Vater mir diese Stelle, zur Vergeltung dafür, dass er mich nicht mit dem Uglitschen Regiment hatte marschieren lassen; wodurch ich nun das Vergnügen hatte, statt der Epaulette ein Axelband zu tragen, was sich doch besser ausnahm; allein das Wichtigere dabey war, dass ich dadurch nach sechs Jahren gewiss zum Major avanciren musste, welches Vorrecht damals die Flügeladjutanten hatten; wogegen der Ober-Auditeur sich mit den Capitainen in der Division rangirte, die oft über zehn Jahre dienten, ehe sie zum Majors-Rang kamen. So nun waren wir drey Brüder die Adjutanten unsers Vaters, was jezt nicht mehr stattfinden kann; aber doch ein schoenes Vorrecht für alte Generale war, die so für ihr Soehne sorgen konnten.

Das Gut Holstfershoff war bald, nachdem mein Vater nach Riga hinzog, an den verabschiedeten Obersten und Oeconomie-Director in Dorpat, von Essen, verarrendiert worden, wobey mein Vater sich eine jaehrliche Arrende von 5500 Rubel Silber Münze, und einen gleich zu zahlenden Vorschuss von 10,000 Rubel Silber Münze auf 6 Jahre ausbedungen hatte. Dadurch glaubte er sich nun also einzurichten, dass er sowohl diesen Vorschuss, als auch jaehrlich die Haelfte seines Gehalts zur Abzahlung seiner vielen Schulden, in denen er sich immer verwickelt sah, hinngeben wollte, um doch seinen Kindern keine Schulden nachzulassen. Aber dieser gute Plan konnte nicht ausgeführt werden, denn der Oberster v. Essen konnte weder den ganzen Vorschuss noch die ausbedungene Arrende gehoerig zahlen, wodurch zulezt ein Prozess mit ihm entstand, in Folge dessen ihm das Gut gerichtlich abgenommen wurde und mein Vater die Bewirthschaftung desselben wieder selbst übernehmen musste. Da er aber nun das kostbare Leben in Riga nicht laenger mehr bestreiten konnte, so musste er sich dazu entschliessen, mit seinem
1783 ganzen Hause wieder nach Holstfershoff überzuziehn, wohinn auch das Haupt-
im Sommer. quartier der Division verlegt wurde. Sehr ungerne aber verliessen wir Kinder die Stadt, zu sehr schon aus Stadtleben gewoehnt. Was mir indessen dabey am meisten leid that, war, dass ich mich dadurch von einer recht hübschen Conchy-

lien- und Mineralien-Sammlung trennen musste, die ich mir waehrend meines Aufenthalts in Riga gesammelt hatte, welche ich nun nicht mitnehmen konnte, und sie daher für einen sehr billigen Preis der Rigaschen Domschule überliess.

Bald darauf als wir in Holstfershoff ankamen, machte mein Vater wieder eine Reise nach St. Petersburg, wohinn er meinen aeltesten Bruder und den Major Krukow mit sich nahm. Um uns jüngere Soehne aber doch mit etwas zu beschaeftigen, übertrug er meinem Bruder Burchard als einem grossen Pferdeliebhaber die Aufsicht über seinen Stall mit den dazu gehoerigen Leuten; mir aber gab er, da der Baron v. Liebesberg uns verlassen hatte, um eine Stelle beym Zollamt in Riga zu übernehmen, das Amt eines Buchhalters über alle Einnahmen und Ausgaben, beym Gute und im Hause, wodurch ich auch die ganze Casse in Haenden hatte, denn er wusste es, dass ich mich gerne mit Schreiben und Rechnen abgab; zugleich hielt er mich auch für einen guten Wirth, der nichts verschwenden würde.

Bey diesen Beschaeftigungen hatten wir aber doch noch Zeit genug dazu, unsere Nachbarn zu besuchen. Unter diesen nun war hauptsaechlich das Haus der verwittweten Landraethinn von Sievers auf dem Gute Eusekülll, mit dem wir schon als Kinder, noch zu der Zeit, als unsere gute Mutter lebte, immer einen sehr freundschaftlichen Umgang gehabt hatten, da auch der verstorbene Landrath von Sievers ein sehr guter Freund meines Vaters gewesen war. Um also diese Bekanntschaft zu erneuern, fuhren wir Brüder mit unsern Schwestern nach Eusekülll. Hier nun war es, wo ich nach vielen Jahren, die jüngste Tochter dieses Hauses, Hedwig Dorothée, wiedersah, nachdem wir noch als Kinder von fast gleichem Alter oft mit einander gespielt hatten; und unvergesslich bleibt mir der Augenblick, als sie jezt, schon ein erwachsenes, sehr hübsches Maedchen, hinter der Mutter, mit ihren Schwestern, in jugendlicher Schüchternheit, aber mit einem blühenden und neugierigen Gesichte ins Zimmer trat. Dieser Anblick machte sogleich einen so heftigen Eindruck auf mich, dass ich wie versteinert vor ihr stand und sie mich für einen sehr dummen Jungen halten musste, bis ich mich erholte und Theil an der Unterhaltung nehmen konnte. Von der alten Landraethinn wurden wir, als die Kinder einer ihr sehr lieb gewesenen Freundinn sehr gütig aufgenommen und meine Schwestern wurden bald die vertrautesten Freundinnen ihrer drey Toechter. So ward nun diese erneuerte Bekanntschaft durch öftere Besuche sehr fleissig unterhalten. Sowohl auf Eusekülll, als auch auf Holstfershoff und in Heimthal kamen wir so oft als moeglich zusammen. Auf diesem leztern Gute lebte schon damals der aelteste Sohn des verstorbenen Landraths v. Sievers aus der zweyten Ehe, mit Namen Peter, den wir Brüder schon als Kinder sehr liebten. Dieser liebe Freund freute sich nun, eben so wie wir, über die zwischen uns erneuerte Freundschaft; nur sahen wir unsere gegenseitige Freude dadurch sehr getrübt, dass er damals taeglich dem Tode einer von ihm sehr geliebten und erst kürzlich geheyratheten Gattin entgegensah, die an einer auszehrenden Krankheit litt und auch bald einen sanften Tod fand. Sie war eine geborne von Standen, ein junges hübsches Weib, deren Verlust den armen Mann unendlich schmerzte; um destomehr aber beeiferten wir Brüder uns diesem lieben Freunde bey seinem Kummer

beizustehn. Aber hier in Heimthal war es auch, wo ich das liebe Maedchen, das mich so sehr gefesselt hatte, am öftersten wiedersah, da sie sich hier anfangs zur Pflege ihrer kranken Schwaegerinn und nachher zur Pflege ihres leidenden Bruders fast bestaendig aufhielt. Durch dieses öftere Wiedersehn ward aber das Gefühl meiner Liebe zu ihr immer heftiger; dennoch wagte ich es nicht, mich ihr zu entdecken, wozu sie mir auch bey aller Freundlichkeit doch zu wenig Aufmunterung gab; und so naehrte ich meine Liebe nur so im Stillen für mich fort, war aber doch ganz froh und glücklich dabey, bis mein Vater mit meinem aeltesten Bruder aus St. Petersburg zurückkamen. Als nun dieser es von uns Kindern hoerte, wie wir uns oft mit dem Ensekiillschen Hause besucht hatten, so war ihm dieses sehr angenehm, und er eilte sogleich der Landraethinn seine Ergebenheit zu bezeigen und ihr seinen Dank dafür abzustatten, dass wir so gütig und liebreich von ihr waren aufgenommen worden; wodurch sich denn auch jezt unsere gegenseitigen Besuche oft wiederholten. Aber mit welchem zerrissenen Herzen — mit welcher Verzweiflung — musste ich es bey diesen Besuchen immer mehr bemerken, wie auch mein aeltester Bruder, das von mir so heftig geliebte Maedchen lieb gewonnen hatte und wie auch sie ihm immer geneigter ward. Er war sechs Jahre aelter als ich, und mit einem sehr empfehlenden Aeusseren verband er einen sehr einschmeichelnden feinen Weltton, aber dabey auch ein durchaus edles Gefühl für alles Gute; daher er auch wohl, mehr wie ich, dem jungen Maedchen gefallen musste. So aber kam ich in eine sehr boese Lage; denn einen Bruder zum Nebenbuhler zu haben und durch ihn die schoensten Hoffnungen des Lebens verschwinden zu sehen, das konnte nur ein hoechst schmerzhaftes Gefühl erzeugen. Noch jezt erinnere ich mich der vielen trüben Stunden, die ich dabey zubrachte; und oft habe ich des Nachts mein Kopfkissen nass geweint; wodurch es auch zwischen uns Brüder mehreremal zu sehr unangenehmen Auftritten kam, die jedoch — gedankt sey's Gott! — keine weitere boese Folgen nach sich zogen, bis ich mich allmaehlich darann gewoehnte, die Geliebte meines Herzens auch als meine zukünftige Schwaegerinn, immer doch recht herzlich zu lieben und zu verehren, da ich sah, wie zufrieden sie dabey war.

1783 und 1784. So verging der Winter des alten und neuen Jahres, waehrend dem wir Kinder, in Vereinigung mit dem Sieverschen Hause, unsern alten Aeltern manche Freude machten, wozu allerley Lustbarkeiten, Baelle, Schlittenfahrten und ein kleines Theater, das oft mit seinen Coulissen und Decorationen zwischen Holstfershoff und Ensekiill herumzog, erfunden wurden. Allein immer geplagt mit meiner Herzens-Angelegenheit, nahm ich an allen diesen Vergnügungen wenigern Antheil als meine übrigen Geschwister, und um mich zu zerstreuen, suchte ich in der Nachbarschaft andere Gesellschaften auf. So war ich denn oft auf Tarwast, im Hause des Oberstlieutenants von Krüdener, eines lieben, braven Mannes, der mich mit seiner muntern Frau, eine geborne v. Stackelberg, gerne bey sich sah. Auch fand ich hier seine Schwester, damals die Wittwe eines Herrn v. Ulrich, nachherige Frau des Kammerherrn v. Lilienfeld von Neu-Oberpahlen, und seine Schwaegerinn, ein Fraeulein v. Stackelberg, die erst einen Major v. Howen, nach dessen Tode

aber den General v. Essen heyrathete. In dieser sehr angenehmen Gesellschaft suchte ich nun, so gut sichs thun liess, meinen Kummer zu vergessen. Aber der Funke glimmte stets fort und brauchte nur wenige Aufregung, um wieder zur Flamme zu werden, wie sich das in der Folge auch bewaehrt hat.

Auf das Frühjahr aber bekam mein Vater sehr unerwartet ein Schreiben vom Fürsten Potemkin, damals General en Cheff und Praesident des Kriegs-Collegium. 1784. Dieser benachrichtigte ihn: „dass bey einer neuen Eintheilung der Armee, die Kayserinn es für gut befunden habe, die Livlaendische Division ganz eingehen zu lassen; da aber die ihm sehr wohlwollende Monarchinn es glaube, dass er bey seinem Alter sich wohl nur sehr ungerne aus Livland entfernen würde, so habe sie ihm auch keine andere Division in der Armee geben wollen, und sey geneigt, ihm mit Beybehaltung seines vollen Gehalts, einen Urlaub zu geben, damit er ruhig auf seinem Gute bleiben koenne; daher er es ihm melden moege, was seine Wünsche waeren und was er zu thun gesonnen sey: „So schoen auch diese Worte gewaehlt waren, so war es doch klar, dass man ihn nur von der Armee entfernen wollte, denn er war einer der aeltesten Generale en Cheffs in der Armee und auch aelter als Potemkin. Mein Vater aber fühlte sich, bey seinem stets unbegraenzten Ehrgeiz, aufs Aeusserste gekraenkt: denn nach seinem Rang in der Armee, musste er auch eine der ersten Stellen einnehmen. Dieses ward ihm jedoch nicht gegoennt, da der Fürst Potemkin, bey dem Kriege, den man damals mit den Türken erwartete, auch die erste Stelle sich zueignen wollte: und so musste mein Vater der Intrigue zum Opfer werden. Aber ohne sich lange zu bedenken, entschloss er sich sogleich dem Fürsten zu antworten: „dass er sich noch gar nicht zu alt fühle, um nicht dem Staate und seiner Monarchinn in der Armee dienen zu koennen; daher er ihn ersuche, dieses der Kayserinn zu unterlegen, von deren bekannter Gerechtigkeitsliebe er es auch erwarte, dass sie ihm ein Commando in der Armee, seinem Range gemäss nicht versagen würde.“ Da sich nun der Fürst damals auf einer Reise nach Cherson befand, und durch Weiss-Russland reisste, so war es nothwendig, mit dieser Antwort, ihm einen Courier nachzuschicken, der ihn so schnell wie moeglich einholen koenne: auch wünschte mein Vater, zum Ueberbringer seines Briefes Jemandem zu haben, der ihm getreu von Allem Bericht abstatten koenne, wie sein Brief vom Fürsten würde aufgenommen werden: und so, ohne dass ich es recht zu sagen weiss, wie es zuging, waehlte er von seiner ganzen Umgebung, die doch nicht klein war, mich dazu, dieser Ueberbringer zu sein.

Ob zwar nun die Wege aeusserst schlecht waren, da der Schnee abging und die Ueberfahrt über die Flüsse mich sehr aufhielt, so kam ich doch nach dreimal 24 Stunden über Walck, Pleskow, Pollozk und Witepsk beym Fürsten an, der nahe bey Dubrowna, auf seinem ihm damals zugehoerigen Gute Tuholin sich aufhielt, da er dort zu seiner weitern Reise bessere Wege abwarten wollte. Sogleich als ich ankam, ward ich von seinem Kanzeleyvorsteher, dem Obersten Popow, zu ihm hereingeführt. Er empfing mich auch anfangs sehr freundlich, fragte, „wie mein Vater sich befaende,“ sah nach dem Datum des Briefes, wunderte sich über

meine schnelle Reise und fing nun an den Brief zu lesen, wobey er aber sehr die Stirne runzelte und den Kopf schüttelte, mir aber nur sagte: „er würde antworten, ich moege nur von meiner Reise gut ausruhen." Aber es vergingen mehrere Tage, ohne dass ich diese Antwort bekam. Waehrend dessen aber war der Fürst immer sehr artig gegen mich und ich musste, als eine grosse Auszeichnung, Mittags und Abends an seinem eigenen Tisch speisen, wo er nur die von ihm dazu erwaehlten Personen aufnahm, indem für den übrigen Schwarm, der ihn umgab, in einem andern Saale immer ein grosser Tisch gedeckt war.

Eines Tages nun, nach aufgehobener Mittagstafel, nahm mich der General-lieutenant Fürst Wassiley Wassiljewitsch Dolgorucky — ein Sohn des Fürsten Dolgorucky, der im Kriege gegen die Türken die 2. Armee in der Krimm commandierte — bey Seite und sagte mir: „er sey meinem Vater immer sehr ergeben gewesen und so habe er wegen ihm mit dem Fürsten gesprochen. Dieser nun habe ihm aufgetragen mich zu fragen: wie es kaeme, dass mein Vater, bey seinem hohen Alter, nicht die Ruhe suche; und ob ich ihm nicht sagen koennte, was wohl die Wünsche meines Vaters waeren, wenn er den Dienst verlassen wolle?" Obgleich ich nun wohl gar keine Auftraege dazu hatte, wie ich dergleichen Fragen zu beantworten habe, so glaubte ich doch diese Gelegenheit dazu benutzen zu koennen, um den Fürsten mit einigen mir wohl bekannten Wünschen meines Vaters bekannt zu machen, also antwortete ich: „dass ich diese Frage wohl nicht recht zu beantworten wisse; jedoch glaube ich, dass der Ehrgaiz meines Vaters nur dadurch zu befriedigen sey, wenn er bey seiner Entlassung vom Dienst so belohnt würde, dass er sich dadurch vor der Welt gerechtfertigt sehe." Nun frug der Fürst mich: „womit denn wohl mein Vater koenne zufrieden gestellt sein?" Ganz treuherzig erwiederte ich: „mein Vater habe über 60,000 Rubel Schulden; würden nun diese bezahlt, und bekaeme er für seine Kinder das Gut Holstfershoff erblich geschenkt, mit der Pension seines vollen Gehalts, so glaube ich wohl, dass er sich dazu entschliessen würde, den Dienst zu verlassen."

Damit zufrieden ging er nun zum Fürsten in sein Cabinet, von wo er sehr bald zurückkam und mir sagte: „Der Fürst habe Alles, was ich ihm gesagt habe, ganz billig und gerecht gefunden, da mein Vater für seine langen Dienste es wohl verdient habe, so belohnt zu werden, und sobald er aus Cherson nach St. Petersburg zurükkommen würde, so moegte er ihm nur seine Wünsche schriftlich mittheilen." Das versprach ich nun wohl meinem Vater getreu wiederzusagen; bat aber jezt sehr darum, mit einer Antwort des Fürsten abgefertigt zu werden.

Am folgenden Tage kam der Fürst Dolgorucky wieder zu mir und sagte mir: „Der Fürst Potemkin habe zwischen mir und einem seiner jüngeren verstorbenen Brüder, den er sehr geliebt habe, eine so auffallende Aehnlichkeit gefunden, dass er es wünsche, für mich sorgen zu koennen: ob es mir daher wohl angenehm sein würde, als Lieutenant beym Preobräschenskischen Garde-Regiment angestellt zu werden, von welchem Regimente der Fürst Oberster war?" So überraschend mir dieses auch sein musste, so zoegerte ich doch keinen Augenblick, darauf zu antworten: „dass ich dem Fürsten gewiss sehr dankbar sein würde." Hierauf

erwiederte er: „dass ich mich also nur, sobald der Fürst nach St. Petersburg zurückkaeme, bey ihm melden koenne," wobey er mir noch den Rath gab, mich beym Fürsten, wenn er aus seinem Cabinet herauskommen würde, um spazieren zu fahren, selbst zu bedanken.

Wie nun dieser sich zeigte, so trat ich an ihn heran und bedankte mich mit kurzen Worten, was er sehr gütig aufnahm und mich versicherte: „dass es ihm immer ein Vergnügen machen solle, für mich zu sorgen." Wer war nun froher als ich; aber bey dem Allen ward ich doch nicht abgefertigt. Endlich wurden schon alle Equipagen des Fürsten zu seiner weitern Reise in Ordnung gebracht und der Oberster Popow sagte mir: „ich würde wohl mitreisen müssen." Darüber aber ganz in Verzweiflung, lief ich gerade zum Cabinet des Fürsten, um mir selbst meine Abfertigung auszubitten; und hier entstand eine lustige Scene, die ich nie habe vergessen koennen.

Als ich naemlich auf das Cabinet des Fürsten zurannte, verweigerte mir der Thürsteher den Eintritt. Dieser aber war der Leibjaeger des Fürsten — ein Deutscher mit Namen Schultz — der früher noch, im siebenjaehrigen Kriege gegen Preussen, bey meinem Vater gedient hatte und ihm daher sehr ergeben war. Als dieser mich nun so in Verzweiflung sah, zischelte er mir ins Ohr: „ich moege mich nur auf Russisch recht tüchtig mit ihm zanken." Also erhob ich meine Stimme und verlangte durchaus zum Fürsten hereingelassen zu werden, was er mir aber mit eben so lauter Stimme verweigerte. Dieses nun hoerte der Fürst und so schickte er den Obersten Lwow — einen seiner Lieblinge — heraus, um nachzusehen, was das für ein Laerm vor seiner Thüre waere. Nun sagte ihm Schultz: „da waere ein junger unbesonnener Herr, der mit Gewalt zum Fürsten eindringen wolle, was er doch unmoeglich zulassen koenne." Jezt frug mich Lwow: „was ich denn wolle?" worauf ich ihm immer mit sehr lauter Stimme antwortete: „dass ich von meinem Vater den ausdrücklichen Befehl bekommen habe, so schnell als moeglich zu ihm zurückzukommen; nun aber weare ich schon über 14 Tage beym Fürsten, koenne aber immer nicht abgefertigt werden, daher ich jezt dem Fürsten selbst um eine Abfertigung zu bitten wünsche." Das Alles konnte nun der Fürst durch die halb offene Thüre sehr gut hoeren, weswegen er sogleich befahl, ihm den Obersten Popow zu rufen und als dieser kam, gab er ihm den Auftrag, ungesäumt die Antwort an meinen Vater zu schreiben und mich abzufertigen. Nach einer Stunde nun war diese vom Fürsten unterschrieben und ich abgefertigt. So ertrozte ich junger Mensch mir diese Abfertigung, auf die ich sonst wohl noch lange haette warten müssen; und sehr zufrieden mit mir selbst, sezte ich mich in meinen kleinen Postwagen und eilte davon.

Auf dieser Rückreise aber gerieth ich in eine grosse Gefahr; denn in einem dicken Walde, nahe bey Witepsk, bey anbrechendem Tage, fand ich auf der Strasse eine umgeworfene Kibitka, aus welcher der Koerper eines todten mit Blut befleckten Menschen heraushing und vier oder fünf russische Bauern waren dabey beschaeftigt, das Gepaecke auszuplündern. Als ich das sah, sprang ich auf in meinem kleinen Wagen, zog einen Saebel, der mir zur Seite hing, und mit einer

sehr dreisten Stimme frug ich die Raeuber, was sie hier vorhaetten? Ihre Antwort aber war, „das ginge mich nichts an, ich koenne nur weiter reisen;“ mein kleiner Postjunge schlug dabey so gewaltig auf seine Pferde los, dass ich auch in einem Nu den ganzen Auftritt aus den Augen verlor. In der Stadt erzaehlte ich dem Posthalter das Vorgefallene und es wurden sogleich viele Menschen ausgeschickt, um die Raeuber aufzufangen; was sie aber ausgerichtet haben, davon ist mir nichts bekannt geworden. Ich konnte nur Gott danken, dieser Gefahr so glücklich entgangen zu sein, wozu mir wohl am meisten meine vor der Brust hängende Couriertasche verhalf, an der sich die Raeuber doch nicht vergreifen wollten.

Wieder in drey Tagen hatte ich den Rückweg von gegen 800 Werste zurückgelegt, fand aber, als ich nach Holstfershoff kam, meinen guten Vater auf dem Krankenbett. Schon als ich abreiste, litt er am Podagra, und dieses war ihm durch die vielen Sorgen und Unannehmlichkeiten, die ihn jezt quaelten, in die Brust gestiegen, was seinen Zustand jezt sehr gefaehrlich machte. Meine Ankunft, auf die er schon lange mit Ungeduld gewartet hatte, erfreute ihn wohl sehr; allein die Antwort des Fürsten konnte ihn nicht sehr beruhigen; denn sie bestand nur in den kurzen Worten: „dass er bey seiner Zurückkunft nach St. Petersburg, der Kayserinn seine Wünsche unterlegen würde, und nicht daran zweifle, dass die Monarchinn sie nicht erfüllen sollte.“ Diese auf Schrauben gesezten Worte waren aber, wie man es leicht einsehn wird, nur darauf gegründet, was er mir durch den Fürsten Dolgorucky hatte sagen lassen; daher erzaehlte ich meinem Vater nun meine ganze Unterredung mit diesem Fürsten. Hierauf beschloss er denn auch die Zurückkunft des Fürsten Potemkin nach St. Petersburg abzuwarten; alsdann aber uns drey Soehne dahinn zu schicken und uns seine Bittschrift um seine Entlassung mitzugeben; denn er zweifelte selbst nicht darann, dass der Fürst sein Versprechen nicht erfüllen sollte, da er wohl sehr damit zufrieden sein würde, ihn nur aus der Armee entfernt zu sehen. Zwar kostete ihm, bey seinem Ehrgeiz, dieser Entschluss nicht wenig Ueberwindung; doch sah er es ein, wie nothwendig derselbe für uns Kinder sey. Freilich muss man glauben, dass, haette er seinen Vorsatz ausführen koennen, wir auch wohl viel besser versorgt nachgeblieben waeren; allein das haette uns gewiss nicht glücklicher gemacht, da wir drey Brüder alle keine grossen Wirthe waren; und waere uns Holstfershoff auch erblich zu theil geworden, so waere es wohl jezt lange in fremden Haenden, wogegen wir es doch immer im Besitz behalten haben und doch dadurch stets vor Mangel und Noth geschützt gewesen sind. Also koennen wir auch sehr zufrieden damit sein, dass es so gegangen ist, wie es das Schicksahl gewollt hat; besonders für uns jezt noch lebende zwey Brüder, die wir uns es so lange erhalten haben.

Die Krankheit meines Vaters nahm immer mehr zu und brachte ihn dem Tode stets naeher, wobey er durch die heftigsten Beklemmungen am Herzen unbeschreiblich viel litt. Wir Soehne durchwachten die Naechte abwechselnd vor seinem Bette, da er denn oft mit einem von uns Schach spielte. Waehrend seinen Leiden troestete er sich damit, dass wenn auch die Kayserinn, nach seinem Tode, uns Kinder nicht gehoerig versorgen sollte, doch gewiss der Grossfürst und seine

Gemahlinn sich unserer annehmen würden, was er uns oft wiederholte. In wie weit nun dieses erfüllt worden ist, das wird die Folge ausweisen. Für uns Menschen ist es aber immer ein grosses Glück, dass uns die Hoffnung auf eine bessere Zukunft nur selten verlaesst.

Da es nun mit seiner Krankheit immer schlimmer wurde, und der in unserem Hause sich aufhaltende Divisions-Doktor Müller schon alle Hoffnung aufgab hier helfen zu koennen, so übernahm ich es, den damals in ganz Livland berühmten Doktor Timroth herbeyzuschaffen, der sich zu der Zeit auf dem Gute Laitzen bey dem Baron von Wolff aufhielt. Um nun schneller fortzukommen, machte ich den ganzen Weg über Walk, von beynahe 150 Wersten, auf Postpferden reitend und war so den Abend da. Allein Timroth konnte nicht abkommen, da die Baronin Wolff ihrer Entbindung stündlich entgegensah; er gab mir also nach den Beschreibungen des Doktors Müller mehrere Verordnungen mit, die ich nun eilte meinem Vater zu überbringen. Weil aber auch diese nichts halfen, so machte ich noch eine Reise nach Pernau und brachte von da den Doktor Wigand nach Holstfershoff.

Waehrend dessen kam nun die Nachricht zu uns, dass der Fürst Potemkin nach St. Petersburg zurückgekommen sey, was nun meinen guten Vater sehr beunruhigte und seine Krankheit nur noch mehr verschlimmerte; daher wir Soehne ihm jezt auch unmoeglich verlassen konnten, indem wir schon taeglich seinem Ende entgegensehen mussten. Indessen blieb doch bey allen Leiden sein kraftvoller und lebhafter Geist sich immer gleich, bis zulezt seyn Koerper unterlag. Seine lezten Worte, nachdem er ein reines Hemd umgenommen hatte und sich wieder unter die Decke legen wollte, waren: „Ich sterbe als Christ!" Mehr konnte schon die erstarrte Zunge nicht herausbringen und nun sank sein Kopf zurück, wobey er die lezten Athemzüge that.

Also mit dem so seligmachenden Glauben und den Trost eines wahrhaft 1784
frommen Christen, verliess er diese Welt und uns Kinder, und ging mit voelliger d. 9. Aug.
Gegenwart des seines Bewusstseins unberaubten Geistes, hinüber zu jenen Hoehen, wo ihn wohl der Geist seiner von ihm so sehr geliebten Gattinn zum Throne des Allerhoechsten begleitet hat, um, mit ihr vereint, den Allbarmherzigen ewig zu loben, zu danken und zu preisen; so aber für seinen stets edel, fromm und rechtschaffen geführten Lebenswandel den Lohn zu empfangen, den ihm die ewige Liebe gewiss zuerkannt haben wird. Dort nun moege der Allgütige uns Kinder auch wieder mit ihm und zugleich mit unserer guten Mutter zusammenführen, um in dieser Vereinigung unsern Gott, den Schoepfer unsers unsterblichen Daseyns, ewig mit heiliger Anbetung zu dienen, und so einer immer hoeher steigenden Vollkommenheit stets naeher zu kommen. Dazu aber verhelfe uns unser Herr und Heiland, der auch für uns zu unserer Versoehnung gestorben und auferstanden ist und dessen Gnade und Liebe uns nie verlassen kann! Amen!

IV.

Bis zum ersten Feldzuge gegen die Schweden.

1784. Niedergebeugt und betaeubt von unserem Unglücke beweinten wir sechs Kinder den Verlust eines von uns sehr geliebten und geehrten Vaters und wussten uns anfangs zu nichts zu entschliessen. In dieser traurigen Lage kam uns Brüdern der würdige Oberster von Knorring, Commandeur des Pleskowschen Carabiner-Regiments, der in Fellin stand; unseren Schwestern aber seine Frau, eine geborne von Liphardt, und die gute Landraethinn von Sivers mit ihren Toechtern zu Hülfe. Mit dem Rathe und Beystande dieser von uns sehr geliebten Personen kamen wir denn bald so weit, unsere Angelegenheiten so viel als moeglich zu ordnen. Mit einer Schuldenlast von mehr als 60,000 Rubel blieb uns nur noch der Besitz des Gutes Holstfershoff ohne Arrendezahlung auf nicht volle fünff Jahre und ein sehr unbedeutendes Mobiliar-Vermoegen. So hatten wir denn auch keine andere Aussicht zu unserer Versorgung, als die Gnade der Monarchinn, wobey wir aber auch noch sehr auf die Unterstützung des Grossfürsten Paul und seiner Gemahlinn rechneten. Daher war jezt für uns Brüder auch nichts nothwendiger, als uns sobald als moeglich in St. Petersburg zu melden. Nachdem also die Leiche unseres Vaters auf Holstfershoff in der kleinen Capelle neben dem Sarge unserer Mutter war beygesezt worden, weil wir die foermliche Begraebnissfeyer erst nach unserer Zurückkunft feyern wollten, wozu wir jezt gleich nicht Zeit und Geld genug hatten, weil das bey unsers Vaters Nachlassenschaft vorgefundene Geld zur Reise verwandt werden musste, so unternahmen wir Brüder nun diese Reise; unsere drey Schwestern aber zogen fürs Erste zu der Landraethinn von Sivers nach Ensekiill, wo sie aufs liebreichste aufgenommen wurden. Uns begleitete noch der Major Krukow und unser Vetter Gustav von Berg, der aelteste Sohn aus dem Kortenhoffschen Hause. Dieser war vor ein paar Jahren durch einen unglücklichen Sturz mit dem Pferde als Rittmeister in dem Curassier-Regimente des Grossfürsten gezwungen worden, seinen Abschied zu nehmen, den er als Second-Major bekam, worauf er zur Wiederherstellung seiner Gesundheit eine Reise nach den Mineralbaedern im Auslande machte, und dabey mit dem Grossfürsten, der ihn

schaetzte, in Wien und Paris zusammenkam; nach seiner Zurückkunft sich aber meistentheils in unserm Hause aufhielt, weil zwischen ihm und meiner Schwester Eleonore eine Liebe aufkeimte, die sie auch in der Folge mit einander verband.

Als wir nach St. Petersburg kamen, hatte ich mir auf der Reise durch Erkaeltung ein geschwollenes Gesicht zugezogen, also liessen sich meine Brüder ohne mich zuerst dem Fürsten Potemkin und darauf dem Grossfürsten vorstellen. Beyde gaben ihnen die besten Versicherungen, für unsere Versorgung sich zu verwenden. Auch als ich mich nach acht Tagen mit meinem Vetter Gustav dem Grossfürsten vorstellen liess, sagte er es mir, wie sehr er meinen Vater geschaetzt habe und wie gerne er für üns Kinder sorgen wolle. Meinen Vetter aber überredete er, wieder im Dienst zu gehen und dieser ward auch nach einigen Tagen durch seine Fürsprache vom Kriegs-Collegium als Second-Major beym Revalschen Infanterie-Regiment angestellt. Ebenso freundlich ward ich auch vom Fürsten Potemkin empfangen. Daher lebten wir nun auch in der besten Hoffnung, Alles das erfüllt zu sehen, was uns war versprochen worden, naemlich, dass die Schulden unsers Vaters würden bezahlt werden und wir das Gut Holstfershoff erblich geschenkt bekommen würden; denn dieses war es, warum wir gebeten hatten, als sich der Oberster Popow, noch immer Kanzeleyführer beym Fürsten Potemkin, darauf erkundigte, womit wir koennten geholfen sein. Allein ein Tag nach dem andern verging, ohne dass sich unsere Wünsche erfüllten. Endlich, nach einigen Wochen, die wir taeglich in den Vorzimmern des Fürsten zubrachten, um ihn an uns zu erinnern, ward auf namentlichen Befehl der Kayserinn mein aeltester Bruder zum Oberst-Lieutenaut, wir beyden jüngeren Brüder aber zu Second-Majors ernannt; auch wurden mit dem Major Krukow alle die Offiziere, die in dem Etat meines Vaters gedient hatten, um einen Rang hoeher befoerdert, wie das damals so gewoehnlich war, wenn ein General en Cheff starb. Hiemit aber endigte sich nun auch Alles, was uns war versprochen worden, obgleich der Oberster Popow und Andere uns versicherten, die Kayserinn habe sich unsere Versorgung noch vorbehalten. Es blieb aber immer bey diesen schoenen Worten und so sahen wir alle die schoenen Plaene, die wir uns für die Zukunft entworffen hatten, wie Seifenblasen zerrinnen. So zum Beyspiel wollte ich, wenn uns Holstfershoff erblich würde geschenkt werden, meinen Abschied nehmen und das Gut für mich und meine Geschwister bewirthschaften, da ich immer sehr viele Neigung dafür in mir fühlte, Landwirth werden zu koennen, was mir aber nicht hat gelingen wollen. Obgleich nun die Erfüllung unsrer Wünsche immer ausblieb, so wollten wir uns doch nicht aus St. Petersburg entfernen, stets hoffend, dass endlich doch wohl noch etwas für uns geschehen koenne, wie es uns auch an guten Versprechungen nicht fehlte, wodurch sich denn unser Auffenthalt in der Residenz von einer Woche zur andern verzoegerte.

1784 d. 3. Sept.

Gleich nach unserm Avancement wurden wir Brüder nach dem Kriegs-Collegium hinverlangt, wo wir für den neu erhaltenen Rang den Eid leisten mussten, auch mussten wir aufgeben, bey welchen Regimentern wir angestellt zu werden wünschten. So nun waehlte mein aeltester Bruder das Susdalsche Infanterie-Regiment, das einst unser Vater als Oberster commandirt hatte und das in Dorpat

stand. Mein Bruder Burchardt waehlte das Pleskowsche Carabiner-Regiment, das sich noch bey Fellin befand; ich liess mich aber beym Narvschen Infanterie-Regi-
1784. ment anstellen, das in St. Petersburg stand und dessen Oberster von Benckendorff noch waehrend des siebenjaehrigen Krieges mit Preussen bey meinem Vater als Adjutant gedient hatte, mich daher sehr freundschaftlich aufnahm. Alle drey konnten wir nur als über complet angestellt werden, weil die completten Stellen schon besezt waren; da aber alle, die auf namentlichen Befehl der Kayserinn damals avancirten, immer auch als übercomplet die Gehalte beybehielten, so verlohren wir nichts dabey, was uns sehr nützlich war, indem wir sonst, um nur complette Stellen zu bekommen, nach sehr entlegenen Gegenden haetten hinkommen koennen.

Ich hatte nun wohl gehofft bey der Garde angestellt zu werden, wie es mir vom Fürsten Potemkin durch den Fürsten Dolgorucky war versprochen worden, allein Dolgorucky war nicht gegenwaertig in St. Petersburg, und als ich den Obersten Lwow darum bat, den Fürsten an sein Versprechen zu erinnern, so meinte dieser: „dass es wohl vortheilhafter für mich sein müsse, als Staabs-Offizier in der Armee zu dienen, denn als Staabs-Capitain bey der Garde angestellt zu sein," und da ich es selbst einsah, dass mir jezt das Leben bey der Garde zu kostbar sein würde, bemühte ich mich nicht weiter darum.

So lebten wir Brüder gegen vier Monathe hindurch in St. Petersburg, suchten uns so viel als moeglich die Fürsprache aller Derer zu erwerben, die sowohl bey der Kayserinn, als auch beym Fürsten Potemkin etwas galten, wurden auch immer mit schoenen Versprechungen vertroestet, aber Alles war umsonst. Wir verzehrten nur eine ansehnliche Summe Geldes, die wir in der Chatulle unsers Vaters vorgefunden hatten und auch vom Kriegs-Commissariate als die unserm Vater noch rückstaendigen Gehalte und unsere eigenen ausbezahlt erhielten, ohne etwas zu erlangen. Endlich übergab noch mein aeltester Bruder dem Fürsten Potemkin eigenhaendig eine Bittschrift an die Kayserinn, in der er um die Versorgung von uns Geschwistern bat, die der Fürst auch ganz freundlich annahm und abzugeben versprach;
1785. dennoch geschah immer nichts, bis alles Geld verzehrt war und nun zum neuen Jahr bey meinem aeltesten Bruder die Sehnsucht, seine Geliebte — die Fraeulein von Sivers — wiederzusehen, so unwiderstehlich ward, dass er von St. Petersburg abreiste, um sich auch bey seinem Regimente in Dorpat zu melden. Also blieben wir jüngeren Brüder in der Residenz zurück, damit das Gesuch bey der Kayserinn immer fortbetrieben werden koenne, da ich ohnehinn dort beym Regimente mich aufhalten musste, mein Bruder Burchardt aber dazu vom Obersten von Knorring einen Urlaub bekommen hatte, wie dieses damals für die Obersten etwas Leichtes war. Allein mein Bruder erkrankte an einem sehr heftigen hitzigen Fieber, und nun hatte ich mit seiner Pflege so viel zu thun, dass ich auch keine weiteren Fortschritte bei der Fortsetzung unseres Gesuchs machen konnte. Doch mit der Hülfe eines geschickten Arztes ward die Krankheit meines Bruders nach 3 bis 4 Wochen gehoben und nun kam mein aeltester Bruder mit meinem Vetter Gustav nach St. Petersburg zurück; Beyde als glückliche Braeutigams, da mein Bruder von der Fraeulein von Sivers, mein Vetter aber von meiner Schwester Eleonore

die Zusagen zu ihren beyderseitigen ehelichen Verbindungen erhalten hatten, und 1785.
nun wollten sie mit vereinten Kraeften das Gesuch bey der Kayserinn fortsetzen.

Um aber die Kosten zu diesem Auffenthalt in St. Petersburg zu bestreiten, hatte mein Bruder die schoene Bibliothek unsers Grossvaters Münnich und mehrere schoene Gemaelde, die auch noch von ihm nachgeblieben waren, mitgebracht und verkaufte Alles in einer öffentlichen Auction, für sehr geringe Preise. — Gleich nach der Ankunft meines Bruders reiste ich von St. Petersburg ab und kam nach Holstfershoff, wo Vieles zu thun war, da sich nun meine drey Schwestern dort aufhielten mit vielen alten Hausbedienten, die alle ernaehrt und versorgt werden mussten.

Mein aeltester Bruder hatte das Gut Holstfershoff an einen Herrn von Stackelberg auf die vier Jahre, auf die wir Geschwister es noch im Besitz hatten, zur Arrende abgegeben, für 4500 Rubel Silber Münze jaehrlich, weil schon unser Vater, kurz vor seinem Tode, mit diesem Stackelberg einen Contract abgeschlossen und auch schon einen Vorschuss von einigen tausend Rubeln darauf ausgezahlt erhalten hatte. Da nun dieser Vorschuss mit den Zinsen von der Arrendesumma zurückgezahlt werden musste, auch die Haelfte dieser Arrendesumma für die Schulden meines Vaters am Hoffgericht in Riga abgezahlt wurden, der Arrendator überdem noch Vieles einbehielt, für Melioration, neue Auflagen und dergl., so laesst es sich leicht berechnen, wie wenig uns Geschwistern nachblieb.

Nach vier Wochen, ehe ich auf Holstfershoff war, kamen meine Brüder mit unserm Vetter Gustav auch dahinn. Dem Fürsten Potemkin war wieder eine Bittschrift an die Kayserinn abgegeben worden, die aber nichts bewirkte; dennoch liessen wir Brüder den Muth nicht sinken und hofften immer noch auf eine oder die andere Art, unsern Zweck zu erreichen.

Jezt, da wir Geschwister Alle beysammen waren, veranstalteten wir das foermliche Begraebniss unsers Vaters, das wir anfangs hofften sehr feyerlich auszuführen, das nunmehr aber in aller Stille, nur im Beysein einiger weniger guten 1785
Freunde, vollzogen werden musste, wobey sein Sarg neben dem Sarge seiner Gat- d. 25. Maerz.
tinn über der Erde in der kleinen Capelle stehen blieb. Darauf, nach einigen Tagen, war die Verlobung meiner Schwester Eleonore mit ihrem Vetter und bald nachher die meines aeltesten Bruders mit der Fraeulein von Sivers, bey der ich eine sehr traurige Rolle spielte.

Waehrend dieser Zeit bekamen wir Geschwister ein Schreiben von dem Secretaire des Grossfürsten — dem Baron Nicolay — der uns die Nachricht gab, dass der Grossfürst sowohl, als auch seine Gemahlinn uns sechs Geschwister eine jaehrliche Pension von 600 Rubel bewilligt haetten und zwar auf so lange, bis wir von der Kayserinn hinlaenglich würden versorgt sein oder bis sie selbst mehr für uns würden thun koennen. So wenig nun dieses auch war, so war es uns doch durch die lezten Worte in dem Schreiben von Nicolay ein grosser Trost, da wir nun immer sicher auf eine künftige Unterstützung der Grossfürstlichen Herrschaften rechnen konnten.

1785. Nun machte ich wieder eine Reise nach St. Petersburg, um nicht zu lange vom Regimente abwesend zu sein, wo ich indessen immer als gegenwaertig gerechnet wurde und daher von meiner Gage nichts verlor. Ein lieber Freund — der Herr von Bock — vom Gute Woiseck, der als Offizier bey der Garde diente, nahm mich sehr freundschaftlich in seinem Quartier auf, und da ich in vielen guten Haeusern sehr bekannt war, so hatte ich taeglich meinen freien Tisch, daher kostete mir das Leben in der Residenz nicht viel. Dem Fürsten Potemkin übergab ich wieder eine Bittschrift an die Kayserinn, die er auch sehr freundlich annahm und mich versicherte, dass die Monarchinn gewiss für unsere Versorgung sorgen würde; aber dabey blieb es, bis ich wieder nach Holstfershoff reisen musste.

Hier waren unsere haeuslichen Angelegenheiten in grosse Unordnung gerathen. Die Glaeubiger meines Vaters hatten auf saemtliche Revenüen des Gutes einen Beschlag gelegt und wir, besonders aber meine armen Schwestern, wussten nicht mehr wovon zu leben. Mein aeltester Bruder, der bisher wohl etwas zu unordentlich mit den Geldern umgegangen war, die wir noch von unserm Vater und aus dem Gute bekamen, wusste jezt auch nicht mehr zu helfen, und so geschah es denn, dass ich von allen Geschwistern dazu erwaehlt wurde, als ihr Bevollmaechtigter alle die Geschaefte für unsere haeuslichen Angelegenheiten zu übernehmen, was mir aber oft vielen Kummer und viele Sorgen auf den Hals waelzte. Doch Gott hat geholfen und ich geniesse jezt die beruhigende Genugthuung, dass alle meine Geschwister versorgt und zufrieden gestellt sind.

Nachdem ich nun auf Holstfershoff noch die Hochzeit meiner Schwester Eleonore, so gut sichs thun liess, besorgt hatte, die darauf mit ihrem Manne nach dem Staedtchen Gdow in Weiss-Russland abreiste, wo das Revalsche Infanterie-Regiment stand, bey welchem mein Schwager angestellt war, machte ich mit meinem Bruder Burchard eine Reise nach Riga. Hier machte ich so gute Geschaefte, dass die Sequester auf der Holstfershoffschen Arrende von der Gouvernement-Regierung gehoben wurde und ich doch nicht mehr als jaehrlich 2000 Rubel Silber Münze an die Glaeubiger meines Vaters abzuzahlen brauchte, wobey mir der damalige Gouverneur — Geheimrath Bekleschew — sehr behülflich war, dessen Andenken ich daher auch stets aufs dankbarste verehren muss. Als ich nun wieder nach Holstfershoff zurückkam, suchte ich dem groessten Theil der vielen von meinem Vater nachgebliebenen Bedienungen andern Unterhalt zu verschaffen und denen die nachbleiben mussten, ihren Lohn zu bestimmen, so wie auch für meine Schwestern zu sorgen, um auf dem Gute bequem leben zu koennen. Mein aeltester Bruder hielt sich in Dorpat beym Regimente auf, war aber sehr oft auch bey seiner Braut auf Eusekülll und mein anderer Bruder lebte in Fellin beym Regimente, wo er vom Obersten von Knorring sehr freundschaftlich aufgenommen war.

Wie ich nun wieder nach St. Petersburg zum Regimente kam, wohnte ich abermals bey einem guten Freunde — Herrn von Oettingen — angestellt beym Reichs-Collegium und lebte so wieder ohne grosse Unkosten. Beym Fürsten Potemkin war ich so oft als moeglich, ward aber immer besonders von dem jezigen General-Major Popow damit vertroestet, dass die Kayserinn uns Geschwister gewiss

versorgen würde, nur waeren die Ukase darüber noch immer nicht unterschrieben, 1785.
wie denn dergleichen Ukase oft so viele Jahre lang nicht unterschrieben blieben. Beym Regimente hatte ich als übercompletter Second-Major nicht viel zu thun und so verging mir meine Zeit sehr ungeschaeftig. Nun aber erfuhr ich, dass sich das Kriegs-Collegium sehr ernstlich damit beschaeftige, allen übercompletten Staabs-Offiziers bey der Armee complette Stellen zu geben, weil bey den weit entlegenen Regimentern viele complette Stellen unbesezt waren, da keiner sich gerne so weit entfernen wollte. Indem ich also befürchten musste, von St. Petersburg und mithin von meinen haeusslichen Geschaeften sehr weit entfernt zu werden, so bewirkte ich es durch meinen Goenner — den Generallieutenant von Handwig — Mitglied des Kriegs-Collegiums, dass ich zum Novogorodschen Infanterie-Regimente versezt wurde. Weil aber auch hier die complette Second-Majors-Stelle besezt war, so ward ich, wie man es damals nannte, auf Capitains-Vakanz angestellt, d. h. ich vertrat eine complette Capitains-Stelle und bekam so auch nur die Capitains-Gage. Da diese aber von der Second-Majors-Gage nur wenig unterschieden war, so verlor ich nicht viel dabey, war aber nunmehr dafür gesichert, nicht zu weit von Livland versezt zu werden. Bey diesem Novogorodschen Regimente war der Oberstlieutenant Schegulin — der gewesene General-Adjutant bey meinem Vater — angestellt, der aber immer in St. Petersburg sich aufhielt. Dieser war ein grosser Freund von dem Obersten des Regiments Nicolay Matwejewitsch Tolstoy und konnte mich also am Besten ihm empfehlen, was mich auch dazu bewog, dieses Regiment zu waehlen, das seine Quartiere in und bey der Stadt Tichwin im Novogorodschen Gouvernement, 250 Werste von St. Petersburg, hatte. Dahinn also musste ich reisen, doch wollte ich vorher noch alle meine haeuslichen Geschaefte in Ordnung bringen und dazu machte ich noch eine Reise nach Riga.

Schon mehrere Wochen lebte ich in Riga und obgleich ich meine Geschaefte so ziemlich gut beendigt hatte, so konnte ich doch nicht fort, weil ich dazu das noethige Geld nicht zusammen bringen konnte, und hier muss ich eine Anekdote erzaehlen, die ich aus Dankbarkeit nicht verschweigen kann. Ich kam naemlich eines Tages zu dem alten Grafen Browne, General-Gouverneur von Liv- und Ehstland, auf dessen Hülfe ich aber am wenigsten rechnete, da er allgemein für einen grossen Geizhals gehalten wurde; doch war er, seit ich unter seinem Neffen, dem Obersten Lasey, beym Uglitzschen Regimente gedient hatte, mir immer sehr gewogen. Deswegen frug er mich auch jezt: „warum ich denn nicht zum Regimente abreise?“ Ganz aufrichtig antwortete ich ihm: „dass es mir dazu am Besten fehle.“ Sogleich ging er nach seinem Cabinet, und als er zurückkam steckte er mir einige Banconoten in die Hand. Als ich ihm dafür eine Verschreibung ausstellen wollte, sagte er: „das sey nicht noethig; denn waere ich ein ehrlicher Mann, so würde ich ihn wohl auch ohne dem bezahlen.“ Nachher aber hat er dieses Geld von mir nie zurücknehmen wollen, und als ich nach einem Jahre nach Riga kam und ihm das Geld brachte, so sagte er: „ich moegte es nur behalten, bis ich so reich sein würde, als er es jezt waere.“ Hierauf antwortete ich: „dass er alsdann wohl lange darauf warten koenne,“ wogegen er erwiderte: „wenn nur

1785. die ersten Hunderttausend zusammen gebracht sind, so folgen die andern bald nach.“ Was er mir jezt gab, waren freilich nur hundert Rubel; allein mit dem, was ich schon hatte, ward ich doch dadurch in Stand gesetzt, abzureisen; denn damals, wenn ich auf der Post mit zwey Pferden von Riga nach St. Petersburg reiste, nahm ich einen Sack mit 25 Rubel Kupfer Münze mit und kam sehr gut bis St. Petersburg, da man auf der Post für jedes Pferd auf 10 Werste nur 12 Kopecken zahlte. Diese Erzaehlung mag nun dazu dienen, es zu zeigen, wie jeder Mensch seine gute und boese Seite hat; denn dieser Mann, dem es sonst schwer ward, sich nur von einem Rubel zu trennen, gab doch hier hundert hinn, um einem jungen Menschen zu helfen, von dem er doch gar keine Gegendienste erwarten konnte. Daher ist es mir auch stets eine angenehme Pflicht gewesen, dieses allen Denen zu erzaehlen, die über seinen Geiz klagten; denn so wie er mir half, so mag er Vielen geholfen haben, ohne dass man etwas davon erfuhr.

Jezt kam ich also über St. Petersburg, Schlüsselburg und Neu-Ladoga nach Tichwin zum Regimente. Hier ward ich durch die Empfehlungen des Generals von Handwig und des Oberstlieutenants Schegulin ungemein freundlich vom Obersten aufgenommen. Er war ein reicher Mann, der sehr gut lebte, und da ich mir seine Gunst immer mehr zu erwerben wusste, so war ich sein taeglicher Gast an seinem Tische und sein taeglicher Gesellschafter, wobey es oft zu Tanzgesellschaften kam, bey denen ich, als ein damals rascher Taenzer, immer die erste Rolle spielte, besonders da mir der Oberster das wirklich schoen eingerichtete Musikanten-Chor zur freien Disposition übergab, wodurch ich auch Gelegenheit fand, mich bey allen Schoenen des Staedtchens und in der umliegenden Nachbarschaft, die oft besucht wurde, sehr beliebt zu machen, daher ich mich immer gerne an diesen Auffenthalt in Tichwin zurückerinnere.

1786. Aber im Anfang des neuen Jahres bekam das Regiment den Befehl, nach St. Petersburg zu marschieren, zur Abloesung des Narvschen Regiments, um dort einen Theil der Wachen zu halten. Als wir nun von Tichwin ausrückten, wurden wir mit dem herzlichsten Bedauern und selbst mit vielen Thraenen begleitet; denn das ganze Regiment, besonders aber der gute Oberster, hatte sich bey allen Einwohnern viele Liebe erworben. Unser Marsch ging über Alt- und Neu-Ladoga und nach 16 Tagen zogen wir in St. Petersburg ein, wobey das Regiment vielen Beyfall fand; denn es war wirklich schoen und im besten Stande. Ich hatte es auf dem ganzen Marsche sehr gut gehabt, da ich eine leere Kalesche und die Reitpferde des Obersten ganz zu meinem Dienst gebrauchen konnte. Auch als wir auf Wassiley-Ostrow die Quartiere bezogen, hatte mein guter Oberster die Artigkeit, ein kleines hübsches Quartier, ganz nahe von dem seinigen, für mich einrichten zu lassen, weil die Offiziere von der Stadt keine Quartiere, sondern nur Quartiergelder bekamen, die aber sehr gering waren, da es mir denn freilich wohl etwas schwer gefallen waere, mir ein Quartier zu miethen. Weil ich nun taeglich beym Obersten freien Tisch haben konnte, so kostete mir das Leben in der Residenz auch sehr wenig. So findet man in der Welt immer gute Menschen, die einem forthelfen, wenn man nur weiss, sich ihre Liebe zu erwerben.

Nun aber, da ich wieder in St. Petersburg war, konnte ich das Gesuch um Versorgung für uns Geschwister wieder fortsetzen. Meinen Bruder Burchard fand ich dort; mein aeltester Bruder aber hatte, waehrend ich in Tichwin war, geheyrathet und lebte mit seiner jungen Frau und meinen beyden Schwestern, die er zu sich genommen hatte, in Dorpat beym Regimente. Mein Bruder war durch den Oberstlieutenant Schegulin, mit einem Günstling des Fürsten Potemkin — Generallieutenant Samoilow — bekannt geworden und dieser hatte ihm das gewisse Versprechen gegeben, den Fürsten an uns zu erinnern. Er liess sich dazu auch wieder eine Bittschrift an die Kayserinn geben und wenn mein Bruder und ich zu ihm kamen, versicherte er uns immer, dass der Fürst gewiss für uns sorgen würde: allein es vergingen wieder mehrere Wochen und nichts geschah, bis endlich mein Bruder wieder zum Regimente reisen musste und ich allein nachblieb, um das Geschaeft zu besorgen. 1786.

Waehrend ich nun taeglich zum Fürsten Potemkin und zum General Somoilew hinging, kam ich auch eines Tages zum General von Handwig. Dieser erzaehlte mir, wie er erfreut worden waere, durch ein gutes Werk, das er habe ausrichten koennen. Es sey naemlich ein alter verabschiedeter Oberster zu ihm gekommen und habe um ein Almosen gebeten. Als er sich nun genauer nach seinen Umstaenden erkundigte, habe er erfahren, dass dieser Mann, nachdem er schwer verwundet worden sey, seinen Abschied ohne alle Versorgung bekommen habe. Daher habe er ihm den Rath gegeben, zu einem Hoffrath Troschinsky — Sekretair beym Grafen Besborodko — hinzugehn und ihn darum zu bitten, seine Bittschrift um Versorgung durch den Grafen zur Kayserinn gelangen zu lassen, wozu er ihm einige Empfehlungszeilen mitgegeben haette: und nun sey der alte Mann zu ihm gekommen, um ihm seinen Dank abzustatten, da er vollkommen geholfen sey, indem er eine hinlaengliche Pension bekommen habe. Diese Erzaehlung machte, dass es mir wie ein Blitz durch den Kopf fuhr, mich auch an diesen Troschinsky zu wenden, mit dem ich schon bekannt war. Ich liess mir also wieder eine Bittschrift an die Kayserinn schreiben, in der ich nur darum bat, uns Geschwistern das Gut Holstfershoff wieder auf zwoelf Jahre ohne Arrendezahlung zu verleihen, wie unser Vater es in Besitz gehabt habe; und zu dieser Bittschrift fügte ich noch einen Brief an den Grafen Besborodko hinzu, um mir seine Fürsprache bey der Monarchinn zu erbitten. Nun warf ich mich eines Morgens auf meine Knie und bat Gott, den Allmaechtigen! in einem inbrünstigen Gebete, mein Vorhaben zu segnen; worauf ich mit neuem Muthe zu Troschinsky hinging, der in dem Hause des Grafen Besborodko wohnte. Als ich zu ihm kam, war er eben im Begriff nach der Hoff-Kanzeley hinzufahren und sehr ungerne liess er sich aufhalten; doch wusste ich ihm mein Anliegen so gut anzubringen, dass er sich doch die Zeit nahm, meine Papiere durchzusehen. Nachdem nun dieses geschehen war, bedachte er sich einige Augenblicke und sagte nur darauf: „er müsse jezt fort; allein er wolle mir ein Zimmer anweisen lassen, wo ich seine Zurückkunft abwarten koenne.“ In diesem Zimmer wartete ich nun einige Stunden; endlich erschien Troschinsky und führte mich durch eine kleine Seitenthür in das Cabinet des Grafen. Diesen

1786. fand ich, schon auf mich wartend, und übergab ihm meine Papiere, die er nun flüchtig durchsah und mir sagte: „dass er sogleich zur Kayserinn fahren und ihr meine Bittschrift unterlegen würde.“ Wer war also nun froher als ich. Herzlich dankte ich es dem guten Troschinsky, dass er sich so meiner angenommen hatte; worauf er mir sagte, dass ich des andern Tages nur wieder zu ihm kommen moege.

Dass ich jezt in meiner Bittschrift an die Kaiserinn nur darum bat, uns das Gut wieder auf 12 Jahre in Besitz zu lassen, dazu bewogen mich mehrere Ursachen. Erstens musste ich, nach den vielen boesen Erfahrungen, die ich schon gemacht hatte, fürchten, dass wenn ich, wie bisher geschehen war, wieder um den erblichen Besitz bitten würde, so moegte es mir wohl eben so gehen, wie es früher gegangen war; zweytens, wenn wir Geschwister auch wirklich das Gut erblich bekommen haetten, ohne dass unsere vaeterlichen Schulden bezahlt würden, so waeren wir Geschwister doch nicht sehr geholfen gewesen. Die Glaenbiger waeren sogleich darauf zugefallen. Das Gut haette müssen verkauft werden und jeder Theil von uns haette nur wenig herausbekommen; drittens konnte ich, wenn wir den Besitz des Gutes nur auf 12 Jahre verlaengert bekaemen, mich weit vortheilhafter mit den Glaenbigern vergleichen, sie allmaehlig befriedigen und kaeme dereinst der Grossfürst Paul auf den Thron, so koennten wir alsdann wohl noch das Gut erblich geschenkt bekommen, wie er es unserm Vater versprochen hatte, da denn schon ein guter Theil der Schulden koenne getilgt sein, wodurch wir um so reicher sein würden. Durch diese Gründe glaube ich auch noch jezt, damals sehr gut gehandelt zu haben, wie man es auch aus der Folge sehen wird, da wir im Besitz des Gutes geblieben sind und immer vor Mangel und Noth geschützt blieben.

Den andern Tag, nach Abgabe der Bittschrift, ermangelte ich nun nicht, mich wieder bey Troschinsky einzufinden. So wie er mich sah, sagte er mir: „ich moegte nur — es war an einem Freitag — am Montag wiederkommen.“ Da dachte ich nun, das geht wieder seinen alten Gang, von einem Tage zum andern, bis es vergessen wird und sehr missmuthig kam ich nach Hause. Am Sonntag aber kam ich zur grossen Cour nach Hoffe, was man damals gewoehnlich that, um die Kayserinn zur Kirche gehen zu sehen, besonders aber um Freunde und Bekannte zu sprechen und Neuigkeiten zu hoeren. Hier sah ich auch Troschinsky, der sogleich auf mich zukam und mir sagte: „dass alle meine Wünsche erfüllt waeren, indem die Kayserinn die Ukase darüber schon unterschrieben habe: daher ich auch auf den folgenden Tag nur zu ihm kommen sollte, um sie zu empfangen.“ Von Freude und von Dankbarkeit durchdrungen, waere ich ihm beynahe in Gegenwart aller Anwesenden um den Hals gefallen, wenn er mich nicht gebeten haette, mich zu maessigen und kein Aufsehen zu erregen. Den andern Tag nun, als ich zu ihm kam, übergab er mir zugleich die Ukase, indem er mir anempfahl, sie sogleich dem General-Procureur vom Senat, Fürsten Waesemskoy — zu überbringen. Nur mit wenigen Worten konnte ich ihm meine gerührteste Dankbarkeit ausdrücken, da er sogleich von mir forteilte: doch sagte er mir noch: „ich moegte meinen aeltesten Bruder von ihm grüssen und ihm sagen, dass er ihn

nicht vergessen habe." Nachher erfuhr ich von meinem Bruder, dass dieser Troschinsky mit bey der Gesandtschaft des Fürsten Repnin nach Constantinopel gewesen waere, und mein Bruder ihm damals etwas Geld geborgt hatte, das er ihm aber sehr bald zurückzahlte. So sonderbar fügten sich die Umstaende um mein Gebet zu Gott zu erfüllen. Ich musste mit dem Regimente wieder nach St. Petersburg kommen — General Handwig musste mir die Geschichte von dem alten Obersten erzaehlen — und Troschinsky musste einst von meinem Bruder geholfen werden, was ihn bewog, sich so thaetig meiner anzunehmen. Aber so erfüllt die allweise Vorsehung immer nur auf ganz natürlichen Wegen unsere Wünsche und Gebete, wenn sie nur zu unserm wahren Heil dienen koennen. Denn haette sich dieser Troschinsky nicht meines Bruders erinnert, so haette ich wohl noch lange in den Vorzimmern des Grafen Besborodko stehen koennen, ohne meine Wünsche erfüllt zu sehen; wie ich denn in diesen Vorzimmern sehr viele Supplicanten sah, die schon jahrelang die Entscheidungen auf ihre eingereichten Bittschriften erwarteten, was damals wie beym Fürsten Potemkin, so auch beym Grafen Besborodko nichts Neues war. Ich bat nun wohl den guten Troschinsky, mich wieder beym Grafen einzuführen, um ihm meinen Dank abzustatten; aber er versicherte mich: „dergleichen Danksagungen waeren dem Grafen immer sehr laestig; er würde es ihm aber schon sagen, wie glücklich er mich gemacht haette." 1786.

Also mit dem versiegelten Ukase eilte ich jezt zum Fürsten Waesemskoy, wo ich denn denselben zu lesen bekam und eine Abschrift von ihm erhielt. Hier war gesagt: „dass den Kindern des verstorbenen General en Cheffs von Berg das Gut Holstfershoff nach Verlauf der ihnen noch zukommenden drey Jahre, wieder Allergnaedigst auf zwoelff Jahre, also bis 1801, und wieder ohne Arrendezahlung verliehen worden sey." Dieses war denn nun die versorgende Erbschaft von unserm guten Vater, der sie sich durch seine langen treuen Dienste schwer genug erworben hatte; ich aber war sehr glücklich, diesem von ihm so wohl verdienten Lohn für mich und meine Geschwister einzuerndten.

Alle meine Freunde in St. Petersburg bezeigten mir ihre Theilnahme an meiner Freude, besonders der Oberstlieutenant Schegulin. Dieser aber gab mir den Rath, dass, da es doch sein koennte, dass der Fürst Potemkin wohl auch einiges mit dazu beygetragen habe, diese Gnadenbezeigung der Monarchinn auszuwirken, ich es doch nicht unterlassen moege, ihm auch meine Dankbarkeit zu bezeigen, was mir vielleicht auch für die Zukunft sehr nützlich sein koenne. Also ging ich zum General Popow, erzaehlte ihm, was für uns Geschwister geschehen sey und bat ihn, mich dem Fürsten vorzustellen, um ihm meinen Dank abzustatten, doch glaubte ich nicht, dass er meinen Dank annehmen werde, da er ihn doch so wenig verdient hatte. Als aber Popow ihm die Sache unterlegt hatte, liess er mich sogleich vor sich kommen und sich diesen Dank sehr wohlgefallen, den er in Gegenwart vieler Generale sehr freundlich aufnahm, was mir aber sehr laecherlich war, da ich wohl wusste, wie wenig er es verdient habe. Unterdessen war ich doch damit sehr zufrieden, es gethan zu haben, da dieser Mann bey der Kayserinn so viel galt.

1786. Weil aber uns Geschwistern die Pension des Grossfürsten und der Grossfürstinn nur auf so lange gegeben war, bis wir von der Kayserinn würden geholfen sein, so hielt ich es für meine Pflicht, zum Baron Nicolay hinzugehen und es ihm zu sagen, was für uns geschehen sey. Hierauf frug er mich: „ob wir denn hiemit auch vollkommen geholfen waeren?" Als ich nun dieses nur mit Achselzucken erwiederte und ihm sagte, wie viele vaeterliche Schulden wir noch zu bezahlen haetten; auch dass wir immer gehofft hatten, das Gut erblich zu bekommen, so ging er sogleich zum Grossfürsten hinein und kam bald mit der Nachricht zurück: „dass beyde grossfürstliche Herrschaften uns die Pension auch noch auf die Zukunft bewilligten, bis" — wie er mit vielem Nachdruck zusezte — „sie selbst in Stand gesezt sein würden, mehr für uns thun zu koennen." Das war denn nun wieder eine neue Freude für mich, da wir Geschwister nun immer noch die Aussicht vor uns hätten, einst das Gut doch noch erblich zu bekommen: mit welcher Hoffnung wir uns auch bis zur Thronbesteigung des Kaysers Paul immer geschmeichelt haben.

Sehr froh und zufrieden erbat ich mir nun von meinem Obersten einen Urlaub, um nach Livland eilen zu koennen, und meinen Geschwistern alle die guten Nachrichten, die ich mitzutheilen hatte, selbst zu überbringen. In Narwa fand ich zuerst meinen Schwager Berg mit meiner Schwester Eleonore, beym Narvschen Infanterie-Regiment, zu dem er vom Revalschen Regimente übergegangen war, weil dieses nach Kasan versetzt wurde, wohin er ihm nicht hatte folgen wollen, und solche Uebergaenge von einem Regimente zum andern waren damals leicht zu bewerkstelligen, wenn man nur etwas Protektion für sich hatte. In Dorpat kam ich zu meinem aeltesten Bruder mit seiner jungen Frau und meinen beiden unverheyratheten Schwestern. In Holstfershoff aber sah ich meinen Bruder Burchard, da das Pleskowsche Carabiner-Regiment noch immer bey Fellin stand. Allen waren meine mitgebrachten Nachrichten eben so erfreulich als unerwartet: denn ich hatte ihnen nichts davon geschrieben, was ich bey Troschinsky und dem Grafen Besborodko that. Durch ihre herzliche Dankbarkeit aber ward ich für meine gehabte Mühe reichlich belohnt und konnte Gott nicht genug dafür danken.

Um aber nun über die jezt vorzunehmenden Einrichtungen gehoerig berathschlagen zu koennen, versammelten wir Geschwister uns alle auf Holstfershoff. Hier nun erwaehlten mich alle nochmals zu ihren General-Bevollmaechtigten in allen ihren haeuslichen Angelegenheiten, wie ich es mein ganzes Leben hindurch geblieben bin. Von Holstfershoff aber machten wir drey Brüder mit unserm Schwager Berg eine Reise nach Riga. Hier meldeten sich nun sogleich alle die Glaeubiger unsers Vaters, mit ihren, durch die aufgelaufenen Zinsen, sehr hoch gestiegenen Forderungen; doch machten sie uns sehr vortheilhafte Antraege, wenn wir sie nur gleich baar bezahlen koennten. Um nun dieses zu thun, bewirkte ich es bey meinem Schwager, dass er uns sein auf dem Gute Kortenhoff bey seinem Bruder ruhendes angeerbtes Vermoegen in die Haende gab, wie ich es nach sechs Monathen vom alten General-Gouverneur Grafen Browne mit 9500 Reichsthaler Alberts baar ausgezahlt erhielt; wogegen wir Geschwister, durch eine ausgestellte

Obligation, uns verbindlich machten, ihm, unsern Schwager, in dazu festgesezten Terminen, aus der Holstfershoffschen Arrendesumma, ein Capital von 12,500 Rubel Silber Münze mit 6 Procent Zinsen zurückzuzahlen. Dadurch ward ich in Stand gesezt, viele sehr vortheilhafte Vergleiche mit den Glaeubigern meines Vaters abzuschliessen; besonders konnte ich hiedurch die Schuld an den Herrn von Stackelberg, der Holstfershoff in Arrende hatte, abzahlen und mir so einen sehr laestigen Glaeubiger vom Halse schaffen. 1786.

Zur besseren Verwaltung aller Geschaefte nahm ich den damaligen Secretair des Livlaendischen Kamaralhoffs Brasche zu Hülfe, der auch ein sehr erfahrener und bekannt rechtschaffener Advocat war. Diesem übergab ich nun die weitere Besorgung dessen, was mit den Glaeubigern zu thun noethig ward; selbst aber musste ich nach St. Petersburg zurückeilen, wo mein guter Oberster mich mit Ungeduld erwartete. Er hatte es bewirkt, dass ich die complette Second-Majors-Stelle beym Regimente bekam; und da kein Premier-Major bey demselben sich befand, weil ein Oberstlieutenant Tegleff, auf Premier-Majors Vakanz angestellt war, so übergab er mir nun den Dienst als Premier-Major; damals nach dem Obersten der wichtigste Posten beym Regimente; denn durch den Premier-Major gingen alle Anordnungen und Befehle, weswegen sich auch alle Compagnie-Commandeurs, wie überhaupt alle Offiziere, nur an ihn hielten. Das Regiment musste auf Wassiley Ostrow ins Lager rücken; aber weder der Oberster, noch die beyden Oberstlieutenants — Schegulin und Tegleff — waren dabey zugegen und nur ihre Zelte waren im Lager aufgeschlagen; ich aber bekam ein Zelt von meinem Obersten. So musste ich mich nunmehr ganz dem Dienst ergeben, wobey mir jezt die gute Schule, die ich beym Uglitzschen Regimente, unter dem würdigen Obersten Lasey, gehabt hatte, und seine mir noch sehr erinnerlichen guten Lehren und Anweisungen sehr von Nutzen waren; auch ward ich vom aeltesten Capitain des Regiments — Pallitzin — einem alten erfahrenen Offiziere, der mein Freund geworden war, trefflich unterstüzt. Mein Oberster, als ein junger reicher Mann, gab sich nur wenig mit dem Frontdienst und der Disciplin ab, was er uns überliess; er sorgte nur für ein schoenes Musikanten-Chor, für eine wirklich schoene Equigage im Regiment, so wie für Alles, was nur recht glaenzend in die Augen fiel; beym Exerciren aber machte er nur den Zuschauer, freute sich jedoch sehr, wenn ich ihn recht oft mit einigen gut ausgeführten Manoeuvers und Evolutionen überraschte, die ich noch von Lasey erlernt hatte. So ging Alles ganz fürtrefflich, und als beym Schlusse der Lagerzeit, zuerst der Brigade-Commandeur — Generalmajor Wolkow — und nachher der Divisions-General — Generallieutenant Graf de Balmain — sich das Regiment vorstellen liessen, waren sie so sehr zufrieden, dass sie den Obersten mit Lobeserhebungen überschütteten, dem ganzen Regimente aber eine grosse Danksagung schriftlich ertheilten, wofür nun wieder der Oberster mir und dem alten Pallitzin nicht genug danken konnte; denn das Regiment hatte einige neue Manoeuvers sehr gut ausgeführt und sich auch im Schiessen wirklich sehr ausgezeichnet.

Nach diesen Musterungen bezog das Regiment wieder die vorigen Quartiere auf Wassiley Ostrow, wobey mein guter Oberster mir wieder ein recht bequemes

1786. Quartier gemiethet hatte. Hier wohnte mit mir auch mein Vetter Burchard von Berg, mit dem ich auf Allasch in die Schule gegangen war, daher wir uns sehr liebten. Er diente als Secretair bey meinem Vater und ward bey dem Tode desselben zum Capitain avancirt, worauf er mit meinem aeltesten Bruder zum Susdalschen Regimente kam, jezt aber zum Novogorodschen Regimente übergegangen war, um mit mir zu dienen. Aber unser freundschaftliches Beysammensein dauerte nicht lange. Schegulin ward Oberster, Tegleff ward completter Oberstlieutenant, und ein Baron von Budberg kam als completter Premier-Major zum Regimente, wodurch ich nun als Second-Major wieder nichts zu thun hatte. Da nun meine haeuslichen Geschaefte meine Gegenwart in Livland verlangten, so bewirkte ich mir vom Obersten einen Urlaub und reiste ab. Allein ich kam nur bis nach Lunia, wo ich mich einige Tage bey meinem Verwandten, dem Landrath Grafen Münnich aufhalten wollte, da ich dort auch meinen aeltesten Bruder mit seiner Frau und meinen beyden Schwestern wiedersah. Hier bekam ich mit Estaffette von meinem Obersten den Befehl, sogleich zum Regimente zurückzukommen, weil dasselbe beordert waere, nach Klein-Russland zu marschieren. Da ich nun zur Reise vom Obersten vier Regimentspferde bekommen hatte, so konnte ich auch nicht zoegern zurückzueilen und so war ich nach einigen Tagen wieder in St. Petersburg. Hier ward ich von meinem guten Obersten mit offenen Armen empfangen, der mir sehr dafür dankte, so bald zurückgekommen zu sein. Als ich ihm aber sagte, dass es mir unmoeglich sein würde dem Regimente sogleich zu folgen, indem dadurch meine Geschaefte in Livland in grosse Unordnung kommen würden und ich daher gezwungen sey, mir vom Kriegs-Collegium einen Urlaub auf wenigstens 6 Monathe zu erbitten, so that er alles Moegliche, um mich davon abzubringen. Er bot mir die vier Pferde, mit denen ich gereist war, zum Geschenk an; er sagte mir, ich koenne seine Reitpferde wie die meinigen gebrauchen und was dergleichen mehr, weil er glaubte, es laege nur darann, dass ich zum Marsch nicht gehoerig eingerichtet sey. Als ich aber immer darauf bestand, mir den Urlaub auszubitten, so wollte er auch meine Bittschrift deswegen durchaus nicht annehmen. Aber durch den General von Handwig bekam ich doch diesen Urlaub, und so trennte ich mich von diesem lieben Manne, hatte indessen dabey die Kraenkung, dass er gar nicht Abschied von mir nehmen wollte, und auch, wenn wir uns in der Folge wiedersahen, war er immer sehr kalt gegen mich, was mich sehr schmerzte.

Jezt kam ich wieder nach Riga. Hier fand ich meinen aeltesten Bruder. Er war vom Susdalschen zum Pollozkischen Infanterie-Regimente als completter Oberstlieutenant versezt worden und musste nun zu diesem Regimente abreisen, das in Weiss-Russland stand.

Da er nun zu dieser Reise viel Geld brauchte, so zahlte ihm seine Schwiegermutter, auf das für seine Frau dereinst zu bekommene Vermoegen, ein Capital von Sechstausend Rubel Silber Münze aus. Hierzu verschaffte ich ihm noch tausend Rubel Silber Münze und so sah er sich auch vollkommen in Stand gesezt, seine Reise antreten zu koennen. Bevor er aber abreiste, unterschrieb er noch einen unter uns Geschwistern abgeschlossenen Transakt, laut welchem es abgemacht

war, dass mir die Besorgung aller haeuslichen Angelegenheiten in der Art übertragen sey, dass ich dabey ganz nach meinem Gutdünken verfahren koenne, wodurch ich jezt ganz freie Hand bekam und um so thaetiger alle Geschaefte in Ordnung bringen konnte. Seine junge Frau und meine Schwester Friederike nahm mein Bruder mit sich; meine jüngste Schwester Charlotte hatte er aber, mit seiner halbjaehrigen Tochter Marie, auf Eusekүll bey seiner Schwiegermutter zurückgelassen. Als er darauf nach dem Orte hinkam, wo das Pollozkische Regiment seine Quartiere gehabt hatte, war dasselbe schon von dort abmarschiert, und da er mit eigenen Pferden die Reise machte, so konnte er es nicht eher einholen, als erst in Pultawa, worauf er mit demselben nach Cherson kam. 1786.

Mein Bruder Burchard war schon mit dem Pleskowschen Carabiner-Regiment von Fellin abmarschiert und kam nach Murom im Wladimirschen Gouvernement; so, dass wir Brüder nun sehr weit von einander getrennt waren.

Da ich das Vermoegen meines Schwagers Berg jezt in Haenden bekam, so konnte ich nun, mit Hülfe des Secretairen Brasche, sehr vortheilhafte Vergleiche mit vielen von den Glaeubigern meines Vaters abschliessen, indem ich ihnen sogleich baares Geld zahlen konnte, oder ihnen sichere Anweisungen auf die Holstfershoffsche Arrendesumma gab, wodurch ich in kurzer Zeit über 20,000 Rubel Banco Ass. gewann, was mir in der Folge die Abzahlung aller Schulden um so leichter machte. Dabey konnte ich nunmehr es genauer bestimmen, was jeder Theil von uns Geschwistern aus der Arrendesumma jaehrlich herausbekommen konnte, was freilich nicht viel war; denn es waren nicht mehr als 400 Rubel Silber Münze.

Um meine jüngste Schwester nicht zu lange im Hause der Landraethinn 1787.
von Sivers zu lassen, machte ich in den ersten Tagen des neuen Jahres eine Reise nach Eusekүll und von dort mit ihr nach St. Petersburg, wo ich sie zu ihrer Schwester Eleonore brachte, da mein Schwager, durch die Fürsprache des Grossfürsten Paul, als Capitain im Land-Cadetten-Corps angestellt worden war, und so den Rang vom Premier-Major erhielt. Aber nur einen Tag blieb ich hier und reiste nach Livland zurück. Als ich nun nach Dorpat kam, fand ich dort meinen Vetter Berg von Kortenhoff, Bruder meines Schwagers. Dieser überredete mich, waehrend der Jahrmarktszeit mit ihm da zu bleiben. Hier aber ward damals viel gespielt und ich hatte so ein besonderes Glück, dass ich mit dreyssig Rubel, die ich auf mir hatte, in einigen Tagen gegen tausend Rubel zusammenbrachte, und waere nun so auf lange Zeit versorgt gewesen; aber es ging mir, wie es gewoehnlich den Spielern zu gehen pflegt; denn nicht zufrieden mit dem, was ich hatte, wollte ich noch mehr haben; so dass ich, alz ich Dorpat verliess, nur noch einige hundert Rubel übrig behielt. Was jedoch das Schlimmste dabey war, ich bekam dadurch eine Leidenschaft fürs Spiel, die mich in der Folge oft vielen Unannehmlichkeiten ausgesezt hat; und so kann ich jeden jungen Menschen nicht genug dafür warnen, sich dieser boesen Leidenschaft nicht zu ergeben, da sie nie ein dauerhaftes Glück geben kann; dagegen nur zu oft Kummer, Noth, ja wohl selbst Verzweiflung nach sich zieht und so das Leben verbittert. Für jezt brachte

1787. mein Spielglück doch einigen Nutzen; denn als ich das Spiel anfing, that ich das Gelübde, den zehnten Theil meines Gewinnstes an die Armen zu geben; und so bekam der Oberpastor Lenz — früher Pastor auf Tarwast — unter anonymen Namen, gegen hundert Rubel, um sie an Nothleidende zu vertheilen, was mir denn doch einige Freude machte.

Von Dorpat kam ich, auf der Reise nach Holstfershoff, zu meinem Vetter — dem verabschiedeten Major von Sass — der das Gut Tammenhoff in Arrende hatte. Seine Frau war meine Cousine, eine Tochter meines Onkels Igelstroehm, aus seiner ersten Ehe. Beyde nahmen mich sehr freundlich auf und ich verlebte hier einige sehr angenehme Tage, wozu aber die Gegenwart meiner Cousine Annette Igelstroehm, die jüngste Tochter aus der zweyten Ehe meines Onkels, das meiste beytrug. Sie heyrathete bald nachher einen Herrn von Stirnhielm, der in Dorpat als Staatsrath gestorben ist; ich erwaehne hier nur deswegen dieser Zusammenkunft, weil ich dieses damals hübsche und muntere Maedchen sehr lieb gewonnen, und da auch sie mir recht gut zu sein schien, so haette wohl aus uns leicht ein Paar werden koennen, wenn wir laenger zusammen geblieben waeren. Aber das sollte nicht sein, da nur die mein Glück in der Ehe machen konnte, die den ersten Funken der Liebe in meinem Herzen entzündet hatte, wofür ich dem allmaechtigen Regierer meiner Schicksale nie genug danken kann. Wir trennten uns wohl, um uns bald wiederzusehen; allein dazu kam es nicht, und so ward diese aufkeimende Liebe bald vergessen.

Ueber Holstfershoff kam ich nun wieder nach Riga, wo ich sehr gerne war; denn in den Haeusern vieler meiner lieben Verwandten und der angesehensten Familien der Stadt sah ich mich stets sehr freundlich aufgenommen. Besonders war dieses bey meinem lieben Onkel, dem jüngsten Bruder meines Vaters, zu der Zeit Praesident des Gewissengerichts, wie dieses Gericht bey Eroeffnung der Statthalterschaften war errichtet worden. Er, ein sehr rechtlicher Mann; sie, eine geistreiche, sehr verehrungswürdige Frau; die einzige Tochter, ein noch sehr junges liebes Maedchen, und die vier sehr gebildeten jungen Leute, seine Soehne, machten, dass ich diesem Hause allen andern den Vorzug gab! Aber auch in den Haeusern der englischen Kaufleute war ich sehr bekannt. Unter diesen war auch das Haus des Herrn Hay, und in diesem Hause hatte ich eine kleine Liebesgeschichte, die ich hier nicht verschweigen will, da sie mit zur Charakteristik meines Lebens gehoert. Es war hier die Schwester der Frau vom Hause — eine Miss Crampe, ein sehr lebhaftes, junges, reizendes Maedchen, das mich bald so an sich gefesselt hatte, dass ich mich sehr ernstlich um ihre Gegenliebe bewarb, und sie hatte bald das Gestaendniss meiner Liebe so gut aufgenommen, dass ich vollkommen in der Hoffnung lebte, mich mit ihr zu verbinden. Nun hatte ich aber in Riga einen sehr lieben Freund — Capitain beym Ingenieur-Corps mit Namen Verhuel, einen Niederlaender — dieser warnte mich und gestand es mir zuletzt ein, dass er die junge Miss auch sehr geliebt habe und sie seine Liebes-Gestaendnisse auch sehr freundlich aufgenommen haette; jezt aber habe sie ihn verlassen, um mich an sich zu ziehen, wie es mir leicht eben so gehen koennte. Da ich nun diesen mir so

werthen Freund schon seit einiger Zeit immer sehr melancholisch gesehen hatte, schoss der sonderbare Gedanke mir in den Kopf, bey dem jungen Maedchen, an deren wahren Liebe ich nunmehr auch zweifelte, meinen Freund zu raechen, deren ganzes Benehmen gegen mich ich jezt auch nur für das Spiel einer eitlen Coquetterie hielt. Weil ich mir aber zur Ausführung meines Entschlusses noch nicht genug Standhaftigkeit zutraute, so unternahm ich die schon erwaehnte Reise mit meiner jüngsten Schwester nach St. Petersburg, durch die ich mich zerstreuen und die Freiheit meines Herzens wieder erringen wollte. Vor meiner Abreise nahm ich noch den zaertlichsten Abschied von meiner reizenden Miss. Als ich nun zurück nach Riga kam, vergingen mehrere Tage, ohne dass ich sie zu sehen bekam, bis ich sie auf einem Balle beym Grafen Mengden fand. Sehr verwundert, mich hier so unerwartet wiederzusehen, frug sie mich: „ob ich schon lange in Riga sei?“ Mit gleichgültigem Tone antwortete ich: „dass ich wohl schon seit einigen Tagen zurückgekommen waere, aber wegen vieler Geschaefte noch nicht habe zu ihr kommen koennen.“ Sehr empfindlich rieff sie aus: „das ist zu arg!“ und als ich sie zum Tanze aufforderte, entschuldigte sie sich mit Kopfschmerzen. Beym Abendessen aber sezte ich mich an ihre Seite und sprach von ganz uninteressanten Dingen. Nun sagte sie mit vieler Lebhaftigkeit: „alle Maenner waeren doch unausstehlich und nicht zu trauen.“ „Freilich,“ antwortete ich, „kann das wohl oft der Fall sein, doch“ — fügte ich hinzu — „werden Sie, meine schoene Miss, es mir auch eingestehen müssen, dass das auch bey ihrem Geschlechte eben so oft eintrifft, wie ich es ihnen wohl beweisen koennte.“ Nun verliess sie ihren Platz und ging nach dem Tanzsaal. Sogleich folgte ich ihr, nahm den jungen von ihr betrogenen Mann unter den Arm und ging ihr so einigemal vorüber, um es ihr zu zeigen, was ich ihr hatte sagen wollen. Auch verstand sie es sehr gut, denn bald darauf verliess sie den Ball. Nachher haben wir uns selten wiedergesehen und wenn es geschah, so sprachen wir nicht mit einander. So also endigte sich diese Liebe und ich fühlte mich ganz glücklich dabey, da ich mit diesem aeusserst lebhaften und launischen Geschoepfe unmoeglich lange in einem guten Verhaeltnisse haette leben koennen. 1787.

Der Herr von Stackelberg, der Holstfershoff in Arrende hatte, machte mir jezt durch seine unordentlichen Zahlungen die meisten Sorgen, so dass ich mir alle Mühe gab, mich von ihm zu befreien. Deswegen kam ich nach Holstfershoff, zahlte ihm von dem Geld, das ich von meinem Schwager bekam, den Rest einer Schuldforderung aus, die durch den Vorschuss entstanden war, den noch mein Vater von ihm erhalten hatte, und so machte ich es moeglich, ihm das Gut abzunehmen und es dem verabschiedeten Major von Staden zur Arrende abzugeben. im April. Dieser sollte mir nun jaehrlich 6000 Rubel Silber Münze zahlen, also 1500 Rubel Silber Münze mehr, als Stackelberg mir zahlte; weil ich aber dadurch verblendet — so unvorsichtig war, im Contracte mich verbindlich zu machen, jeden Misswachs bis aufs dritte Korn zu vergüten, so ward ich in der Folge wieder mehreren Abzügen von der Arrendesumma ausgesezt, dass ich es nicht viel besser hatte, als wie mit Stackelberg.

1787. Von Holstfershoff kam ich nach St. Petersburg, da mein Urlaub vom Kriegs-Collegium beendigt war, aber wegen meiner haeuslichen Angelegenheiten konnte ich mich immer nicht von Livland zu weit entfernen, war aber so glücklich, es zu bewirken, dass ich vom Novogorodschen wieder zum Narvschen Regimente versezt wurde, das noch der Oberster von Benckendorff commandirte und das wie früher abermals in St. Petersburg zur Wache stand. Als übercompletter Second-Major hatte ich beym Regimente nichts zu thun, doch behielt ich immer meine volle Gage, weil ich einmal auf namentlichen Kayserlichen Befehl meinen Rang bekommen hatte. Durch das unbeschaeftigte Leben, das ich bey meinem Schwager im Land-Cadetten-Corps führte, kam ich jezt auf den Gedanken, es noch einmal bey der Kayserinn zu versuchen, ob es nicht moeglich waere, das Gut Holstfershoff erblich geschenkt zu bekommen. Hierzu bewog mich besonders meine immer fortdauernde Neigung fürs Landleben, die ich nur dadurch haette befriedigen koennen; denn da ich nunmehr durch die abgeschlossenen Vergleiche und Einrichtungen mit den Glaeubigern meines Vaters sehr vortheilhaft mit ihnen mich auseinander gesezt hatte, so waere uns Geschwistern jezt auch durch den erblichen Besitz des Gutes sehr geholfen gewesen, und mir waere es schon ziemlich leicht geworden, es selbst zu bewirthschaften, weswegen es im Contracte mit dem Major von Staden so abgemacht war, dass wenn uns Geschwistern das Gut erblich zufallen sollte, er es sogleich an mich abgeben müsse. Also liess ich wieder eine Bittschrift schreiben, in der ich es der Kayserinn aufs Beste zu schildern suchte, wie wenig uns durch die erlangte Gnadenbezeugung geholfen worden sey und wie nur der erbliche Besitz des Gutes uns wahrhaft helfen koenne. Troschinsky war aber damals nicht mehr beym Grafen Besborodko, daher musste ich sehen, ohne ihn meine Bittschrift dem Grafen selbst abzugeben. Er empfing sie auch ganz freundlich und versicherte mich, dass er sein Bestes für mich thun wolle, so dass ich mich schon mit den schoensten Hoffnungen schmeichelte. Als ich aber mehrere Tage dem Grafen mich vorstellte, sagte er mir endlich: „dass die Monarchinn sich so geaeussert habe, dass wenn wir Brüder nur eifrig fortdienen würden, uns das Gut auch nie würde genommen werden, daher wir jezt nur mit dem zufrieden sein sollten, was schon für uns geschehen sey.“ So waren also sehr bald alle schoenen Hoffnungen zertrümmert und ich sah nunmehr keine andere Aussicht für mich zu meinem künftigen Fortkommen, als mich nur ganz dem mir vom Schicksal bestimmten Soldatenstande zu widmen, wie das auch geschehen ist.

Nun aber war der Krieg mit den Türken ausgebrochen und so dachte ich jezt nur darann, zur Armee nach der Moldau zu kommen. Dazu mussten aber zuvor noch alle haeuslichen Geschaefte vollkommen in Ordnung gebracht sein, auch musste ich mir das noethige Geld dazu anschaffen. Deswegen bewirkte ich mir wieder einen Urlaub und reiste nach Riga. Hier hatte ich nun wieder eine neue Liebesgeschichte, die ich auch erzaehlen muss, um zu zeigen, wie ich vom Schicksal geleitet worden bin, indem ich wiederum an einem Scheidewege stand, der mich leicht zu ganz andern Wegen führen konnte, als es die waren, die ich habe gehen müssen. Ich machte naemlich die Bekanntschaft mit einem recht hübschen

jungen Maedchen, einer Fraeulein v. Vegesack, die, wie es hiess, ein Vermoegen von mehr als 100,000 Reichsthaler zu erwarten habe. War es nun Coquetterie oder hatte ich mir wirklich ihre Zuneigung erworben, genug, sie gab mir alle Hoffnung, dass ich mich mit gutem Erfolg um ihre Hand bewerben koennte. Aber sie hatte eine Mutter, die als Wittwe sehr eingezogen lebte und so viele Mühe ich mir darum gab, Zutritt in ihrem Hause zu erlangen, so wollte mir dieses doch nicht glücken. Unterdessen rückte die Zeit heran, dass ich Riga verlassen musste, wozu meine Geschaefte auch alle in Ordnung gebracht waren; doch konnte ich nicht reisen, ohne zu wissen, was ich von dem jungen Maedchen zu erwarten habe. Nun sagte sie mir einmal: „sie würde ohne den Rath ihrer Mutter nie etwas für sich entscheiden." Dieses hielt ich also für einen Fingerzeig, um mir anzuweisen, was ich zu thun habe. Also ohne viel zu überlegen, was ich that, sezte ich mich hinn und schrieb einen Brief an die Mutter, in dem ich um die Erlaubniss bat, sie in ihrem Hause besuchen zu dürffen, da ich so glücklich gewesen waere, ihre liebenswürdige Tochter kennen zu lernen, von der jezt das ganze Glück meines Lebens abhinge, „auch fügte ich noch hinzu, dass ihre Antwort es bestimmen würde, ob ich den Krieg gegen die Türken mitmachen solle oder nicht." Als ich nun diesen Brief abschickte, war auch Alles zu meiner Abreise aus Riga in Bereitschaft und so erwartete ich nur ihre Entscheidung. Die Antwort aber war: „dass die Tochter noch zu jung sey, um an eine eheliche Verbindung zu denken, und sie in ihrem Hause so zurückgezogen lebte, dass sie ausser ihrem naechsten Verwandten keine Besuche annehmen koenne." Nun erst sah ich es ein, wie übereilt ich gehandelt hatte, und so, voll Verdruss darüber, nahm ich Abschied von allen meinen lieben Verwandten, die ich jezt wohl so bald nicht wiederzusehen glaubte und war den andern Morgen schon aus Riga hinaus. Nachher heyrathete dieses Fraeulein von Vegesack den alten General von Meyendorff, damals Commandant in Riga. Meine Liebe zu ihr muss auch wohl nicht so besonders aufrichtig gewesen sein, da ich mich so leicht abschrecken liess; denn es war wohl sehr zweifelhaft, ob die Tochter etwas von meinem Briefe erfahren hat, und ich habe alle Ursache zu glauben, dass dieses nicht geschehen sey. Dem sey aber auch wie es wolle, für mich war es gewiss recht gut, denn nie haette ich in der Ehe glücklicher werden koennen, als ich es in der Folge ward. 1787.

Von Riga kam ich nach Holstfershoff, wo ich meinen Antheil aus der Arrendesumma vom Major von Staden auf zwey Jahre — gegen 1000 Rubel Banco Ass. — ausgezahlt bekam, womit es nun zur Armee gehen sollte und so kam ich zum Jahrmarkt nach Dorpat. Hier hoffte ich thoerichter Mensch, durchs Spiel meinen Beutel anzufüllen, aber in ein paar Tagen war Alles verspielt, so dass ich nicht einmal wusste, wie ich nach St. Petersburg hinkommen würde. Allen Bekannten hatte ich es gesagt, dass ich zur Armee gehen wolle und nun sass ich da, ohne zu wissen, was ich thun sollte. Das war wohl eine Lage zum Verzweifeln und schon sah ich leichtsinniger Mensch auf meine Pistolen hinn; doch gedankt sey es Gott! ich fühlte noch Religion genug in mir, um nicht das Aeusserste zu beginnen; denn gestaerkt durch ein glaeubiges Gebet zu Dem, der allein mich 1788.

1788. retten konnte, ergriff ich die Feder und schrieb einen Brief an den Secretair Brasche nach Riga und bat ihn, mir aus meiner Noth zu helfen. Obgleich nun wohl alles Geld von meinem Schwager schon ausgegeben war, so schickte er mir doch sogleich mit der umgehenden Post 300 Rubel Banco Ass. und damit musste ich nun von Dorpat abreisen. Dennoch diente dieses Alles zu meinem Glück, wie man es weiterhinn sehen wird. So wunderbar gestalteten sich oft die Schicksale der Menschen, die an Gott glauben und auf seine Hülfe hoffen.

Als ich nach St. Petersburg kam, war die erste Neuigkeit, die man mir sagte, dass das Kriegs-Collegium eine Ukase bekannt gemacht habe, dass alle die Staab- und Ober-Offiziere der in der Naehe der Residenz befindlichen Truppen, die auf dem Frühjahr mit den auf der Flotte einzuschiffenden Landtruppen nach dem Archipelag gehen wollten, sich bey ihren Cheffs melden koennten, wobey gesagt war, dass sie ihre Gehalte in Silber Münze und bey der Einschiffung eine halbe Jahrsgage voraus bezahlt bekommen würden; auch würden sie monatlich ausser der Gage noch, ihrem Range gemaess, die auf der Flotte üblichen Portionsgelder gleichfalls in Silber erhalten. Sogleich war nun mein Entschluss gefasst, und so ging ich zum Obersten von Benckendorff und bat ihn, mich mit auf die Liste derer zu setzen, die sich vom Narvschen Regimente zu dieser Expedition schon gemeldet hatten. Er brachte mich auch, ohne zu zoegern, zum General en Cheff Grafen Bruce, der die St. Petersburger Division commandirte, und dieser erfreut, der Monarchinn recht viele Offiziere zu diesem Unternehmen vorzustellen, lobte sehr meinen Diensteifer, worauf ich auch unverzüglich bey dem zur Flotte bestimmten Infanterie-Bataillon angestellt wurde. So nun sah ich mich im Stande, ohne viele Unkosten den Krieg gegen die Türken mitzumachen; was mir aber das Angenehmste war, so sah ich mich jezt vor allen meinen Verwandten und Freunden, denen ich es gesagt hatte, dass ich den Krieg mitmachen wolle, auf eine sehr gute Art vollkommen gerechtfertigt. Auch kannte ich mehrere jezt sehr angesehene Maenner, wie z. B. den Generallieutenant von Handwig, die im vorigen Türkenkriege bey einer aehnlichen Expedition sehr ihr Glück gemacht hatten.

Weil nun aber die Flotte erst im Frühjahr in See gehen konnte und wir noch mitten im Winter waren, so verschaffte ich mir wieder einen Urlaub von meinem Obersten und reiste mit meinem Vetter Berg von Kortenhoff, mit dem ich auch von Dorpat nach St. Petersburg gekommen war, zu ihm nach seinem Gute, wo ich mich diese Zeit über bis im April aufhalten wollte, um mein Geld zu sparen. Dabey behielt ich aber auch immer meine Gage, denn wenn damals der Oberster einem Offiziere Urlaub gab, so zeigte er ihn doch immer als gegenwaertig beym Regimente an und so konnte man nichts von seiner Gage abziehen.

In Kortenhoff hatte ich die Freude, meinen Bruder Burchard wiederzusehen. Er kam aus Murom auch in der Absicht, um Geld zu bekommen, damit er zur Armee gegen die Türken gehen koenne, wozu er schon dem Kriegs-Collegium war vorgestellt worden. Nach einigen sehr froh zusammen zugebrachten Tagen bey unserem lieben Vetter, reisten wir von Kortenhoff ab; er nach St. Petersburg, um dort seine Versetzung zu bewirken, und ich nach Riga, um sowohl für ihn, als auch noch für

mich, das uns noethige Geld zusammenzuschaffen, da wir Beyde jezt, dem Anscheine nach, wohl auf lange Zeit von Livland entfernt bleiben würden. 1788.

In Riga hatte ich mit Brasche Alles bald in Ordnung gebracht und kam darauf nach Holstfershoff, wo ich auch mit dem Major von Staden alles Noethige abmachte, worauf ich nach St. Petersburg eilte. Hier fand ich noch meinen guten Bruder, der schon vom Pleskowschen zum Neschwischen Carabinier-Regimente, das in der Moldau stand, war versetzt worden, und nun, als ich ihm so viel Geld brachte, wie ich für ihn hatte zusammen bringen koennen, sogleich dahinn abreiste. Mit sehr gerührten Gefühlen trennten wir uns, da wir nun so gefahrvollen Bestimmungen entgegen gingen, bey denen wir es auch erwarten mussten, nur sehr selten Nachrichten von einander zu bekommen.

Der General en Cheff und Director vom Land-Cadetten-Corps, Graf Anhalt, war von der Kayserinn dazu ernannt worden, die zur Flotte bestimmten Landtruppen in Bataillons zu formiren. Also musste ich mich auch bey ihm melden, und erfuhr nun, dass ich beym zweyten Musquetier-Bataillon angestellt sey, bey dem auch alle die Offiziere, die sich vom Narvschen Regimente zu dieser Expedition gemeldet hatten, so wie auch 300 Mann Unteroffiziere und Gemeine dieses Regiments angestellt waren. Zum Commandeur des Bataillons war ein Oberstlieutenant Iwelitsch ernannt; da dieser in Geschaeften für die Flotte zu Lande nach Livorno abgeschickt worden war, so hatte der Graf das Commando und die Formirung der Bataillons einem Oberstlieutenant Baranow übertragen. Dieser war aber eigentlich Commandeur des Jaeger-Bataillons, das auch zu den einzuschiffenden Truppen gehoerte; weil jedoch hier schon ein alter erfahrener Major war, dem man die Formirung des Bataillons schon anvertrauen konnte, ich mich aber noch nicht gegenwaertig befand, so hatte der Graf kurz vor meiner Ankunft diesen Baranow dazu bestimmt, das zweite Musquetier-Bataillon zu formiren, was ihm nun, da ich mich meldete, gar nicht angenehm war; doch konnte er es jezt nicht mehr aendern und ich war damit auch sehr zufrieden, weil ich die Formirung des Bataillons in Abwesenheit des Oberstlieutenants Iwelitsch nur hoechst ungern übernommen haette.

Dem Bataillon waren die Quartiere in dem Dorffe Ropsche, 40 Werste von St. Petersburg, angewiesen. Als ich nun dahinn kam, glaubte ich in dem Oberstlieutenant Baranow einen alten tüchtigen Soldaten zu finden, ward aber nicht wenig dadurch überrascht, nur einen jungen Menschen zu sehen, der kürzlich erst aus der Garde war ausgelassen worden und den eigentlichen Frontdienst fast gar nicht kannte, auch zur Formirung des Bataillons die gehoerigen Kenntnisse durchaus nicht besass. Unterdessen musste das Bataillon doch formirt werden, denn die dazu gehoerigen Offiziere und die ganze Mannschaft waren schon Alle zusammen gekommen. Hier also musste ich nun das Beste dabey thun, wobey mir aber ein alter Capitain vom Narvschen Regimente — von Bokum — sehr behilflich war. Die Unteroffiziere und Gemeinen, so wie auch die meisten Offiziere waren aus drey Regimentern — dem Narvschen, Nowaginskischen und Nascheburgschen, aber nur die vom Narvschen Regimente waren wirklich gut zu nennen, die Uebrigen waren nicht viel tauglich und so war auch ihre mitgebrachte Ammunition. So gab es denn

1788. hier für mich genug zu thun; doch nach einer Zeit von drey Wochen war Alles so ziemlich in Ordnung. Nun aber bekam auch das Bataillon den Befehl, von Ropsche nach Krasna-Gorka zu marschieren, wo sich das ganze einzuschiffende Corps der Landtruppen im Lager versammeln sollte. Als ich nun mit dem Bataillon hier eintraf, war schon der übrige Theil des Corps im Lager beysammen und ich musste deswegen mit aller Ceremonie, in voller Parade, zwischen den andern Bataillonen den Lagerplatz einnehmen, wobey der Oberstlieutenant Baranow nur den Zuschauer machte, sich damit entschuldigend, dass er nicht der eigentliche Bataillons-Commandeur sey. Allein das sezte ihn jezt in den Augen der andern jungen Bataillons-Commandeure sehr herunter, denn diese liessen es sich ungemein angelegen sein, alle die kleinen Formalitäten des Dienstes aufs pünktlichste zu erfüllen, und jeder von ihnen suchte sich darinn auszuzeichnen; ich aber erndtete vollkommenen Beyfall ein, wozu besonders die gute Mannschaft vom Narvschen Regimente und ein wirklich recht gutes Corps Offiziere Vieles beytrug.

Das ganze versammelte Corps bestand aber nur aus einem Grenadier-, drey Musquetier- und einem Jaeger-Bataillone mit 50 Mann Cürassieren und einigen hundert Kosaken. Wir wurden nun zuerst von dem Brigade-Commandeur — Generalmajor Bower — und darauf vom Grafen Anhalt gemustert. Hierbey musste ich nun das Bataillon commandiren, denn Baranow nahm wieder seine vorige Entschuldigung zu Hülfe, daher aber auch die Herren Generale, da sie mit dem Bataillon vollkommen zufrieden waren, nur mir und den Offizieren ihren Dank bezeigten, mir auch das Anerbieten machten, das Commando des Bataillons mir ganz zu übergeben. Weil ich aber mit dem Empfang der Ammunition nichts wollte zu thun haben, die Baranow sehr übereilt, eben nicht in der besten Ordnung von den Regimentern, noch vor meiner Ankunft in Ropsche empfangen hatte, und ich deswegen mit der Wiederabgabe an Iwelitsch nichts wollte zu thun haben, so verbat ich mir dieses recht sehr, und so musste Baranow beym Bataillon bleiben, bis er es an Iwelitsch würde abgeben koennen.

Nach acht Tagen, die wir im Lager unter Krasna-Gorka zubrachten, marschierte das ganze Corps nach Oranienbaum. Von hier wurden wir auf Barkassen und Boeten nach Kronstadt hinübergesezt, wo man uns nach einigen Tagen aus den Matrosen-Casernen, wo wir einquartiert waren, auf die für die Landtruppen bestimmten und gemietheten Transportschiffe einschiffte. Dabey nun hatte ich einen grossen Spass, denn wie ich auf einer Barkasse zum Schiffe hinüber fuhr, das ziemlich weit auf der Rhede vor Anker lag, liess ich die zwei Fahnen des Bataillons in voller Parade wehen unter bestaendigem Trommelschlag. Das veranlasste aber nun, dass jedes Kriegsschiff, dem ich vorbey kam, genoethigt war, den Fahnen aus allen Kanonen zu salutiren, und so entstand auf einem grossen Theil der Flotte eine tüchtige Kanonade, was man mir aber sehr übel nahm; allein ich konnte mich damit entschuldigen, dass man mir darüber nichts vorgeschrieben habe und ich es für meine Schuldigkeit gehalten haette, die Fahnen in der Art herüber zu bringen, obwohl die andern Bataillone ihre Fahnen verdeckt herüber brachten. Mir aber machte es viele Freude, doch war es wirklich nicht mit Fleiss geschehen, son-

dern weil ich wirklich glaubte, es müsse so sein und es nur ein Versehen von den andern Bataillons gewesen sey, es nicht auch so gemacht zu haben. 1788.

Mit dem Oberstlieutenant Baranow, den Capitains Wagner und Bokum, dem Lieutenant Loewis und noch einigen andern Offiziers, nebst den 300 Mann Unteroffizieren und Gemeinen vom Narvschen Regimente kam ich nun an Bord des Herkules, eines grossen englaendischen Ostindienfahrers, der, so wie alle die andern theils Daenischen, theils englaendischen Schiffe von der Russischen Regierung zum Transport der Landtruppen war gemiethet worden. So gross aber auch das Schiff war, so hatten wir doch, besonders für die Mannschaft, nur wenig Raum und mussten uns sehr schlecht behelfen. Dachten wir es nun noch, wie so lange dieses Leben so fortdauern würde, so musste wohl der Muth dabey etwas sinken und einige von uns bereuten es schon sehr, sich zu dieser Expedition entschlossen zu haben; ich war jedoch immer froh und vergnügt, indem ich mich stets darann erinnerte, in welche Verlegenheit ich durch mein leichtsinniges Spiel gekommen war, wobey ich mich auch mit dem Gedanken erheiterte, dass ich nun viele fremde Laender und Staedte würde zu sehen bekommen, und Geld hatten wir vollauf, da man uns für ein halbes Jahr den doppelten Gehalt und auch die Portionsgelder in Silber, und zwar in Alberts-Thalern, auszahlte.

Endlich, nachdem wir schon acht Tage auf der Rhede von Kronstadt gelegen hatten, lichtete die ganze versammelte Flotte auf ein Mal die Anker und wir segelten ab. Aber wir waren kaum einige Meilen gekommen, so ward vom Admiralschiff das Signal gegeben, uns wieder vor Anker zu legen. Als nun dieses geschehen war, geschah noch ein Signalschuss und wir sahen eine grosse blutrothe Flagge aufziehen. Als wir nun den Flottenoffizier, der wegen der Signale auf unserm Schiff angestellt war, frugen: was das zu bedeuten habe? so sagte er uns: das bedeute Krieg. Gleich nahher aber ward neben der rothen Flagge die Schwedische Nationalflagge aufgezogen und nun sagte uns der Offizier: das bedeute Krieg mit Schweden. So wusste nun in einigen Minuten die ganze Flotte von mehr als vierzig Schiffen, dass Russland Krieg mit Schweden habe. Jezt ward das Signal gegeben, dass alle Contre-Admirale, Generale und Bataillons-Commandeurs sich auf dem Admiralschiff versammeln sollten. So musste denn auch der Oberstlieutenant Baranow dahinn eilen und mit der gespanntesten Neugierde erwarteten wir auf dem Schiffe Zurückgebliebenen seine Zurückkunft. Als er nun kam, sagte er uns, dass der die Flotte commandirende Admiral Greigh von der Kayserinn den Befehl bekommen habe, mit der ganzen Linienflotte in der Ostsee zu bleiben, die Transportschiffe mit den Landtruppen aber sogleich nach Kronstadt zurückzuschicken, weil der Koenig von Schweden, als Alliirter der Türken, Russland den Krieg erklaert habe und die schwedische Flotte bereits schon ausgelauffen sey, um die unsrige anzugreiffen. Man kann es sich nun wohl denken, wie sehr uns Allen, die wir von Politik nichts wussten, diese Nachricht überraschte; und die meisten Offiziere jubelten darüber, dass sie jezt wieder ans Land kommen und aus dem engen Schiffe befreit werden würden, mir aber, der ich schon gehofft hatte, England, Italien und Griechenland zu sehen, wofür ich gerne alle die Unbequemlichkeiten einer Seereise

8*

1788. ertragen haette; mir war diese Nachricht gar nicht angenehm. Weil nun aber alle Linienschiffe zu sehr mit Provision und allerley Ammunition überladen waren, so wurde jezt mit der moeglichsten Eile in offener See alle überflüssige Bagage von ihnen abgeladen und auf die Transportschiffe gebracht. Darüber ward es aber eine sehr dunkle Nacht und als hiezu noch ein sehr stürmisches Wetter sich einstellte, so entstand dadurch ein so furchtbares Toben und Schreien auf der ganzen Flotte, dass ich nie eine so unruhige Nacht zugebracht habe.

Aber aeusserst prachtvoll war dafür am frühen Morgen der Anblick, als bey den ersten Strahlen der aufgehenden Sonne alle Kriegsschiffe auf ein Mal alle Segel aufzogen und so diese ganze, aus 21 Linienschiffen, vielen Fregatten, Brigs, Corvetten u. s. w. bestehende Flotte vor unsern, sie anstarrenden Augen dem Feinde entgegen zog. Jezt wurden denn auch auf den Transportschiffen die Anker gelichtet und wir lavirten nach Kronstadt zurück, wo wir aber erst spaet am Abend ankamen, und am andern Morgen wurden alle Landtruppen auf Galiotten übergesezt, mit denen wir nach St. Petersburg kamen. Hier nahm ich mein Quartier bey meinem Schwager im Cadetten-Corps, da das Bataillon, bey dem ich angestellt war, auf Wassiley Ostrow einquartiert wurde, und ward bald wieder sehr erfreut, durch die Nachricht, dass alle Offiziere der Landtruppen, die ihnen ausgezahlten Gelder als ein Geschenk behalten sollten, um sich zum Feldzug nach Finnland einzurichten, was denn wohl sehr nothwendig war, da die meisten von ihnen vor der Einschiffung ihre Pferde und Equipagen verkauft hatten, auch es jezt sehr schwer war, sich wieder damit zu versorgen, weil so viele Truppen von St. Petersburg abmarschierten. Aber mit einem gut gefüllten Beutel ward nunmehr Alles leicht, und so sah ich mich auf wunderbare Art geholfen, dass ich, wenn ich an meine verzweiflungsvolle Lage in Dorpat zurückdachte, Gott nicht genug danken konnte, wieder in eine so gute Lage versezt worden zu sein, wodurch mein an ihn damals gerichtetes Gebet so unerwartet erhoert wurde. Ja, barmherzig, gnaedig und voll Liebe ist unser Gott!

V.

Feldzüge gegen die Schweden.

In St. Petersburg blieb ich nur einige Tage, worauf ich mit dem Bataillon 1788
nach Finnland, auf dem Wege nach Wiburg abmarschierte. Aber dieser Marsch im Juny.
ward uns sehr schwer, denn da wir keine Kronspferde hatten, so musste Alles, Kanonen, Pulverkasten, Zelterwagens u. s. w. mit Schiesspferden, die von den Bauern zusammengetrieben waren, fortgeschleppt werden; auch hatten nur wenige Offiziere sich mit eigenen Pferden versorgt, daher auch ihre Equipagen auf diesen Schiesspferden fortgeschafft werden mussten, wodurch ein bestaendiger Mangel an Pferden entstand und zu vielen Streitigkeiten Veranlassung gab. Ich hatte, bey der Eile, mit der Alles betrieben wurde, mir nur einen kleinen leichten Wagen und nur ein einziges grosses, russisches Pferd gekauft, das zwar wohl für den Wagen genug war; doch musste ich auch oft zu Fuss marschieren; aber mit so guten Beinen, wie ich sie damals hatte, machte es mir nur ein Vergnügen, denn mein Beutel war nicht leer und bald hatte ich mir auch ein gutes Reitpferd angeschafft, das mir sehr gute Dienste that. Wir marschierten unter dem Commando des Generalmajor Bower bis 40 Werste vor Wiburg. Hier aber begegnete uns der Generalmajor von Schultz mit einem Befehl vom General en Cheff, Grafen Mussin Puschkin, der die ganze, gegen die Schweden bestimmte Armee commandirte, laut welchem das Bataillon, bey dem ich stand, unter Commando dieses Generalen kam, um mit noch einigen andern hinzugegebenen Truppen die Festung Kexholm vor einem feindlichen Ueberfalle zu schützen; denn schon war ein Detachement der feindlichen Armee über Neuschlott, welche Festung es bloquirt hinter sich zurück liess, im Anmarsch gegen diesen Ort. Also ward das Bataillon von den übrigen auf der Flotte gewesenen Landtruppen, mit denen es bisher marschiert war, getrennt und kam mit dem General von Schultz nach Kexholm, wo es das Lager bezog.

Mit uns standen noch bey Kexholm ein Bataillon vom Raesanschen Infanterie-Regiment, vier Compagnieen vom vierten finnlaendischen Jaeger-Bataillon und einige hundert Kosaken. Die kleine Festung war mit ihrer kleinen Garnison eben nicht im besten Stande; allein das gegen uns stehende feindliche Detachement

1788. war noch gegen 60 Werste von uns entfernt und stand auf dem Wege von Wiburg nach Neuschlott. In Neuschlott vertheidigte sich aber der brave Commandant, ein Major von der Garnison, dessen Namen ich, leider! vergessen habe, mit den übrigen zwei Compagnien vom vierten Jaeger-Bataillon und einer Compagnie alter Invaliden gegen alle Angriffe des Feindes, dessen Aufforderungen zur Uebergabe er immer tapfer abwies. Der Feind hatte zwischen Neuschlott und Kexholm eine Insel im Sayma-See — der Schweinsrücken genannt — eingenommen, über welche der Weg nach Wiburg und Kexholm ging, und stand so in einer sehr festen Stellung; denn ihn hier anzugreiffen, konnte nicht anders geschehen, als dass man so viele Boete haette zusammen bringen müssen, um ein zum Angriff hinlaengliches Detachement überzusetzen, was immer ein sehr gewagtes Unternehmen gewesen waere. Dennoch bekam der General von Schultz den Befehl, alles Moegliche zu thun, um den Feind aus seiner Stellung fortzuschaffen und Neuschlott zu befreien. Nachdem wir also ein paar Wochen bey Kexholm gestanden hatten, marschierte das ganze Detachement unter dem Generalen von Schultz über Hitola und Kronenburg bis Mariavalla. Von hier nahm der General die vier Jaeger-Compagnieen und die Kosaken mit sich und ging noch 16 Werste vor, um die Stellung des Feindes zu recognosciren; das Bataillon aber, bey dem ich mich befand, kam vier Werste weiter von Mariavalla nach Ihalanoja, um dort die Befehle abzuwarten. Nach ein paar Tagen verlangte der General, dass noch zwey Compagnien vom Bataillon ihm nachgeschickt werden sollten. Als nun diese zu ihm kamen und er wirklich schon so viele Boete zusammengebracht hatte, dass das ganze Detachement übergesetzt werden konnte, verliess der Feind zu unserm grossen Erstaunen seine so sehr feste Stellung und ging sogar bis hinter Neuschlott auf seine Grenze zurück. Es waren dieses naemlich die finnischen Jaeger, unter dem Commando des Brigadier Hastfehr, der, wie man es aus der Geschichte dieses Krieges sehen kann, von der Parthie gegen den Koenig war, die den Krieg nicht billigte und sich in kein Gefecht mit uns Russen einlassen wollte. Da wir aber dieses nicht wussten, so hielten wir es für eine arge Feigheit und glaubten nun, mit einem solchen Feinde immer leichtes Spiel zu haben. Ganz ruhig kam darauf der General von Schultz mit den vier Compagnien Jaeger und den Kosaken nach Neuschlott und bis zur Grenze, nachdem er die zwey Compagnien zum Bataillon zurückschickte. In Neuschlott fand er den alten Commendanten mit seiner kleinen Besatzung in sehr elendem Zustande, da dieselbe über vier Wochen war eingeschlossen gewesen und schon grossen Mangel an Lebensmitteln gelitten hatte, was aber dem Commendanten um so mehr Ehre machte, der dafür auch den Georgenorden von der vierten Classe und eine Pension erhielt.

Ich blieb nun mit dem Bataillon noch gegen acht Wochen im Lager bey Ihalanoja, wo das Bataillon ganz unthaetig stand, bis es den Befehl bekam, in und um den Flecken Jakimwarran, am Ladoga-See, Kantonirungsquartiere zu beziehen. Kaum aber hatten wir diese eingenommen, so bekam der Oberstlieutenant Baranow den Befehl, das Bataillon auseinander zu lassen, und zwar die Offiziere und Gemeine vom Narvschen und Nascheburgschen Regimente zum Narvschen, die aber vom Nowaginskischen zum Raesanschen Infanterie-Regiment abzufertigen. Da nun

der Oberstlieutenant selbst zum Raesanschen gehoerte, so ging er mit dem zu diesem Regimente bestimmten Commando dahinn ab; ich aber bekam den Befehl über das Commando, das zum Narvschen Regimente kam, und marschierte im Spaetherbst mit diesen 500 Mann waehrend neun Tage bis nach dem Dorffe Krasnoe-Selo, auf dem Wege von Wiburg nach St. Petersburg, wo der Staab des Narvschen Regiments seine Quartiere hatte. Hier übergab ich das Commando dem das Regiment commandirenden Premier-Major von Kabrit. Da aber der Oberster von Benckendorff sich in St. Petersburg aufhielt, und ich beym Regimente durchaus nichts zu thun hatte, so reiste ich zu ihm und er behielt mich einige Wochen bey sich, waehrend denen ich wieder bey meinem Schwager im Cadetten-Corps lebte. 1788.

So ward dieser erste Feldzug von mir beendigt, ohne dass ich den Feind zu sehen bekam, was ich wohl beym Ausmarsch aus St. Petersburg nicht erwartete, sondern recht vielen Gefahren entgegen zu gehen glaubte.

Aber das ganz ungeschaeftige Leben in der Residenz wollte mir auch nicht gefallen, daher ich wieder zum Regimente nach Krasnoe-Selo kam, weil ich jedoch hier kein anderes Quartier bekommen konnte, als ein elendes Bauernhaus, so verschaffte ich mir von meinem Obersten die Erlaubniss, mich in Wiburg aufhalten zu koennen, wo das Hauptquartier der in Finnland stehenden Armee sich befand, und so kam ich zum neuen Jahre nach Wiburg. Hier lebte ich sehr froh und vergnügt, da ich bald in den besten Haeusern in der Stadt so bekannt wurde, dass ich taeglich in guter Gesellschaft war; so, im Hause des Gouverneurs, Generallieutenant von Güntzel — des Commendanten Generallieutenant von Delwig — des Vice-Gouverneurs, Staatsrath von Neidhardt — des Collegienraths Oraeus — besonders aber bey meinem sehr geliebten Freunde, dem Gouvernements-Procureur von Brandt und seiner sehr liebenswürdigen Frau — eine geborne von Opitz. — Durch die Anwesenheit des Hauptquartiers ging es auch sehr lustig zu, so dass Baelle, Schlittenfahrten u. s. w. immer viel Beschaeftigung gaben; denn die vielen hübschen Frauen und Maedchen konnten einem jungen Menschen, wie ich es war, den Kopf wohl verdrehen. 1789.

So kam der Frühling heran und ein neuer Feldzug sollte beginnen, von dem man es wohl erwarten konnte, dass er sehr viel ernsthafter ausfallen würde, als der erste.

Ich war so glücklich gewesen, mir die Gewogenheit des Grafen Mussin Puschkin zu erwerben, der noch als Ober-Befehlshaber die Armee commandirte, und so ward ich, um mir Gelegenheit zu geben, mich mehr auszeichnen zu koennen, bey einem Grenadier-Bataillon angestellt, dessen Commandeur — ein Oberstlieutenant von Rennenkampf — bald zum Obersten avanciren musste, da ich denn das Commando dieses Bataillons bekommen sollte. Das Bataillon, aus zwey Compagnien Grenadieren des Welikalukschen und zwei Grenadier-Compagnien des Wiburgschen Infanterie-Regiments bestehend, gehoerte zu dem Corps des Generallieutenants von Michelsohn, der in Wilmanstrand sein Quartier hatte, und bey dem ich mich also nun melden musste.

1789 im April. Als ein gewesener Freund meines Vaters, empfing er mich sehr freundlich und gab mir ein Empfehlungsschreiben an den Oberstlieutenant von Jekeln, Cheff des 1. finnlaendischen Jaeger-Bataillons, der an der Grenze, im Kirchspiel Walkiala, ein kleines Detachement commandirte, zu dem auch das Grenadier-Bataillon gehoerte, bey dem ich angestellt war. Dieser gab mir sogleich, als ich zu ihm kam, das Commando einer Grenadier-Compagnie, zwey Musquetier- und einer Jaeger-Compagnie, mit 200 Kosaken, um am Kymenfluss, der hier die Grenze zwischen dem russischen und schwedischen Finnland damals machte, einen Grenzcordon von 10 Werste zu besetzen; zugleich sollte ich bey dem Dorffe Selempae eine Batterie für 6 Kanonen errichten, um eine seichte Stelle des Flusses zu vertheidigen, wo der Feind leicht hinüber kommen konnte. Auf dieser Stelle war kurz vorher ein Gefecht vorgefallen, in dem ein Capitain von Jekeln — Bruder des Oberstlieutenants — getoedtet wurde. Also durch einen schmalen Fluss war der Feind nur von mir getrennt, daher ich auch sehr wachsam auf meinem Posten sein musste; besonders aber ward ich beym Bau der Batterie unaufhoerlich beunruhigt, weil er am jenseitigen Uffer des Flusses mehrere Piquets aufgestellt hatte, die bestaendig auf die Arbeiter schossen, da ihre Kugeln sie noch erreichen konnten; doch trafen sie selten. Hier war es indessen, wo ich die ersten feindlichen Kugeln um meine Ohren pfeiffen hoerte, denn man durfte sich nur auf der Batterie zeigen, so geschahen vom Feinde gleich einige Schüsse; aber mir machte es Freude zu bemerken, dass ich dieser Gefahr mit vieler Kaltblütigkeit entgegen ging, was mir auf die Zukunft viel Gutes versprach.

1789 d. 21. April. Nach einigen Tagen, die ich in Selempae war, bekam ich den Befehl, dass ich, bey einem Avancement in der ganzen Armee, das am Thronbesteigungsfeste der Kayserinn herausgekommen, nach meinem Aelterthum, zum Premier-Major avancirt sey. Bey diesem Avancement waren auch die Oberstlieutenants von Jekeln und von Rennenkampf zum Obersten avancirt. Auch war mein aeltester Bruder Oberster geworden. Er hatte bisher ein Grenadier-Bataillon commandirt, das auf der Flotille, unter Commando des Generallieutenants Prinzen Nassau, im schwarzen Meere an den Küsten der Krimm kreuzte; nun aber bekam er das Schlüsselburgsche Infanterie-Regiment zu commandiren.

Einige Wochen hindurch hatte ich ganz glücklich meinem Commando in Selempae vorgestanden, als ich vom General von Michelsohn den Befehl erhielt, vom Obersten von Rennenkampf — der das Commando eines Regiments bekommen hatte — ohne Zeitverlust das Grenadier-Bataillon in Empfang zu nehmen, und sogleich mit demselben zu seinem Corps abzumarschieren, das er ohnweit der feindlichen Grenze bey Sawetaipel zusammenziehen würde. In 24 Stunden nach Erhaltung des Befehls hatte ich das Bataillon empfangen und marschierte mit demselben von Walkiala ab, worauf ich nach dreyen Tagen in Sawetaipel eintraf. Auf diesem Marsch geschah es, dass ich an eine Stelle kam, wo ein Gebüsch, durch welches der Weg ging, in Brand stand. Aufhalten konnte ich mich nicht, also liess ich mit vieler Entschlossenheit die Patronkasten und die Patrontaschen der

Grenadiere, mit nassen Tüchern belegen und so durchstrich ich mit schnellen Schritten das Gebüsch, und war so glücklich, ohne Schaden zu leiden, durchzukommen. 1789.

Als ich in Sawetaipel ankam, war Michelsohn schon ein paar Tage früher, mit den Truppen, die er von seinem Corps hatte zusammenbringen koennen, in die feindliche Grenze eingedrungen, nachdem er bey Kyro das dort stehende feindliche Detachement überfiel, drey Kanonen erbeutete und acht Offiziere mit einigen hundert Gemeinen zu Gefangenen machte. Den Abend nach meiner Ankunft kam auch der Graf Mussin Puschkin dort an. Er hatte dem Gefechte bey Kyro mit beigewohnt, und da nun Michelsohn weiter nach Christina vorrückte, so kehrte er nach Wiburg zurück. Auch wurden an diesem Abende alle die Gefangenen und Verwundeten aus Kyro nach Sawetaipel gebracht, unter denen besonders ein junger, schwer verwundeter schwedischer Offizier mein herzlichstes Mitleid erregte, so dass ich alles Moegliche that, ihm seinen Zustand zu erleichtern; denn ich hatte vom Grafen den Befehl bekommen, für den weiteren Transport dieser Gefangenen und Verwundeten nach Wilmanstrand zu sorgen, alsdann aber mit meinem Bataillon in kleinen Tagesmaerschen dem General von Michelsohn zu folgen, um seinem Corps den Rücken zu decken, wozu er mir noch ein Commando Kosaken gab. Diesem Befehl zufolge schickte ich das halbe Bataillon voraus bis Sumenemy, von wo es über Kyro zum Corps stossen sollte, das schon weiter nach St. Michel gegangen war; selbst aber folgte ich den Tag darauf mit der andern Haelfte des Bataillons, mit den vier zu demselben gehoerigen Kanonen und den Kosaken. So nun kam ich nach Sumenemy. Hier aber fand ich die ganze schwere Bagage des Corps, die zurückgelassen worden war, und mehrere Offiziere kamen mir mit der Nachricht entgegen, dass das ganze Corps bey St. Michel vom Feinde total geschlagen sey, so dass nur wenig übrig geblieben waeren, was mir auch viele Verwundete und Flüchtlinge bestaetigten. Unter anderm aber sagte man mir, dass zwey Staabs-Offiziere, die, wie ich wusste, beym General von Michelsohn angestellt waren, vom Corps in Sumenemy sehr eilig angekommen waeren und im Pfarrhause sich befaenden. Diese Herren suchte ich nun auf und sie erzaehlten mir: „der General habe einen sehr übereilten Sturm auf die vor St. Michel befindlichen feindlichen Batterien gewagt, wobey aber das ganze Corps zurückgeschlagen worden sey und nun in der groessten Unordnung sich befaende, daher sie vom Generalen den Auftrag bekommen haetten, hier die Equipagen des Corps, sowie die des Generalen zu retten, damit sie nicht mit in diese Unordnung geriethen." Diese Erzaehlung musste mir um so glaublicher werden, da ein junger Offizier von meinem Bataillon — Lieutenant Sund, ein Daene — der voll Ungeduld, um nur so bald als moeglich gegen den Feind zu kommen, schon in Sawetaipel sich von mir es ausgebeten hatte, voraus zum Corps zu eilen, jetzt aber schwer verwundet auch nach Sumenemy gebracht wurde, mir gleichfalls versicherte, dass das ganze Corps in der groessten Unordnung sey. Deswegen wollten nun alle anwesenden Offiziere mich durchaus dazu überreden, in Sumenemy zu bleiben, um die Reste des Corps dort zusammen zu ziehen und die ganze Bagage zu decken, da der Feind leicht auf einem Nebenwege, den man mir beschrieb, nach Sumenemy kommen konnte, um uns in den

1789. Rücken zu kommen. Um mich noch mehr dazu zu bewegen, sagte man mir, dass bey den zurückgebliebenen Regimentsequipagen auch mehrere Fahnen nachgelassen waeren und ich mich einer grossen Verantwortlichkeit aussetzen würde, wenn ich das Alles so verlassen wolle. Von meinen vorausgeschickten zwey Compagnien konnte ich nur so viel erfahren, dass man sie zwischen Christina und St. Michel gesehen habe, sie aber wohl mit in der Unordnung des Corps würden verwickelt worden sein. Das war nun für einen jungen Menschen, der zum erstenmal gegen den Feind ging, eine sehr missliche Lage. Weil ich aber an Allen, die mir begegneten, nur einen panischen Schrecken wahrzunehmen glaubte, es auch überlegte, dass es nun wohl noethiger sein moegte, den Ueberresten des Corps zu Hülfe zu eilen, so war auch bald mein Entschluss gefasst, und so liess ich meine Leute nur einige Stunden ausruhen, um sich ihre Grütze zu kochen und abzuessen, worauf ich von Sumenemy abmarschirte. Als nun die beyden Staabsoffiziere aus dem Gefolge des Generalen von Michelsohn dieses sahen, so kamen sie mir nachgelauffen und baten mich, sie mitzunehmen; da sie aber ihre Reitpferde auf ihrer Flucht so abgejagt hatten, dass sie zum weiteren Dienst ganz untauglich geworden waren, sie selbst sich auch zu müde fühlten, um mir zu Fusse zu folgen, so konnte ich ihnen keine anderen Plaetze anbieten, als auf den Lafetten meiner Kanonen, denn alle Equipagen des Bataillons und auch mein Wagen waren in Sumenemy nachgeblieben. Das aber erregte nun vieles Gelaechter bey allen meinen Offizieren und Soldaten, wobei ich die Erfahrung machte, wie veraechtlich sich Diejenigen machen koennen, die sich dem Soldatenstande widmen und nicht den gehoerigen Muth dazu haben. Auf meinem Marsche hatte ich meine Kosaken auf allen kleinen Nebenwegen ausgeschickt, um nicht unerwartet vom Feinde überfallen zu werden, und so rückte ich immer weiter vor bis Kyro in der feindlichen Grenze; doch bekam ich noch keine bestimmten Nachrichten vom General Michelsohn, aber der ganze Weg lag voll Verwundeten und Flüchtlingen, die alle versicherten: „Alles sey verloren!“ wie es bey solchen Gelegenheiten gewoehnlich geht; besonders klagten die Verwundeten und schimpften über den General, dass er sie einer solchen Gefahr ausgesezt habe. Dabey kostete es mir viele Mühe, meine Leute in Ordnung zu erhalten, die sich immer mit diesen Flüchtlingen in Unterredungen einliessen; doch hatte ich unter meinen Grenadieren viele alte brave Soldaten, die den Jüngeren Muth zusprachen und sie mit einem „Gott wird helfen!“ immer doch rasch vorwaerts brachten. Bey Kyro aber fand ich die schrecklichsten Verwüstungen, die das dort statt gehabte Gefecht angerichtet hatte. Alle Haeuser der armen geflüchteten Einwohner waren ausgeplündert und zum Theil verbrannt. Da lagen unter Leichen und todten Pferden mit Blut befleckte Kleidungsstücke, Hausgeraethe, Betten und dgl. m., so dass ich mit Schaudern und Entsetzen um mich blickte und den Soldatenstand verwünschte, der einen solchen Scenen aussetzt, denn es war ja das erstemal, dass ich so etwas sah. Nachher aber habe ich mich wohl daran gewoehnen müssen und war nur froh, wenn ich wenigstens nicht selbst Schuld an dergleichen Greueln war, oder wenn ich Unordnungen vorbeugen und der Wuth der Soldaten Einhalt thun konnte. Endlich, nachdem ich schon gegen 20 Werste von Sumenemy marschiert war, kam ein

Kosak angesprengt mit einem Befehl vom General von Michelsohn, der mich aufforderte, sobald als moeglich zum Corps zu kommen. Wer war nun froher als ich, dass ich mich nicht hatte überreden lassen, in Sumenemy zu bleiben, wodurch mir ein ganzer Tag verloren gegangen waere. Unter dem Befehle hatte der General mit eigener Hand auf Deutsch geschrieben: „schicken Sie mir doch meine beyden Flüchtlinge zu, wenn Sie dieselben zu sehen bekommen.“ Da nun diese kein Andern sein konnten, als die beyden Staabs-Offiziere, die auf meinen Kanonen sassen, so gab ich ihnen ein paar Kosakenpferde und schickte sie fort, um dem General zu sagen, dass ich den andern Morgen bey ihm in Christina eintreffen würde; denn von dort war der Befehl datirt. Nun liess ich meine Leute wieder etwas ausruhen und war noch vor Sonnenaufgang in Christina beym Corps, wo ich meine beyden vorausgeschickten Compagnien vor mir fand, die mich mit vielem Jubel empfingen, denn sie hatten mich so bald nicht erwartet. Aber auch der General von Michelsohn empfing mich mit vielem Dank und einer herzlichen Umarmung für meinen schnellen Marsch. Er sagte mir dabey: „die Ursache, dass der Sturm auf die feindlichen Batterien nicht geglückt sey, waere nur die, dass das Leib-Grenadier-Regiment seine Pflicht nicht erfüllt habe und nicht rasch genug vorgedrungen sey; er hoffe, meine Grenadiere würden es besser machen; übrigens habe er sich in guter Ordnung zurückgezogen und so koenne wohl noch Alles wieder gut gemacht werden.“ Aber das ohnehinn kleine Corps, das aus nicht mehr als gegen 5000 Mann bestand, hatte doch beynahe den 5. Theil der Mannschaft verloren und unter diesen befanden sich viele brave Offiziere. Auch war der Generallieutenant von Sprengporten — ein Schwede von der Parthie gegen den Koenig, der kürzlich in russische Dienste übergegangen war — stark verwundet und musste hier schwer dafür büssen, sein Vaterland verlassen zu haben und sogar gegen dasselbe zu fechten. 1789.

Unserm Corps gegenüber stand das feindliche Corps unter dem General von Stedingk bey St. Michel in einer sehr vortheilhaften Stellung, war aber nicht staerker als das unsrige. Nun aber machte Michelsohn wieder alle Anstalten, es aufs Neue anzugreiffen, und ein paar Tage nach meiner Ankunft beim Corps marschierte dasselbe von Christina aus. Nach einem Marsch von zwey Meilen sahen wir die feindlichen Batterien jenseits einem, in einem schmalen Thale sich schlaengelnden Flüsschen, die uns mit vielen Kanonenkugeln, ja sogar mit Bomben empfingen, wogegen wir mit Trommelschlag und voller Musik aufmarschierten, um dem Feinde zu zeigen, dass wir den Muth nicht verloren hatten. Mich aber traf dabei ein sehr empfindlicher Verlust; denn als ich mit meinem Bataillon die mir angewiesene Stelle zum Schutz einer von uns aufgestellten Gegenbatterie einnahm und vom Pferde gestiegen war, übergab ich es meinem mich zu Fuss begleitenden Denschik. Kaum aber hatte ich mich ein paar Schritte davon entfernt, so hoerte ich hinter mir ein Geschrey, und wie ich mich umsehe, so liegt mein guter Denschik von einer Kanonenkugel getroffen mit einem abgerissenen Beine an der Erde und mein Reitpferd hinkt auf drei Beine davon. Dieser Zufall war mir um so schmerzhafter, da dieser Mensch — mein Kammerdiener und Koch — nur aus Liebe zu mir mit mir ge- 1789 d. 4. July.

1789. gangen war, was eigentlich die Pflicht meines zweyten Denschiks gewesen waere, der, bey meinen Pferden angestellt, auch als Reitknecht bey mir diente. Das Pferd, ein junges hübsches Thier, ward die Abendmahlzeit der uns begleitenden Baschkiren, die es sich sogleich ausbaten. Der Denschik aber starb einige Monathe nachher in Wiburg im Hospital, wo ich ihn noch gesehen habe.

Die ganze Nacht hindurch ward nun von unserer und der feindlichen Seite eine fortwaehrende Kanonade unterhalten, die aber nicht vielen Schaden that. Waehrend dem hatte der General Michelsohn den sonderbaren Einfall, meinen Muth auf die Probe zu setzen. Er hatte auf einer kleinen Anhoehe Platz genommen und zwischen dieser und der Stelle, die ich mit meinem Bataillon einnahm, war ein kleines Thal, wo die feindlichen Kugeln unaufhoerlich umher ricoschettirten, wie es bey dieser Jahreszeit in der ganz hellen Nacht deutlich zu sehen war. Nun schickte er mir einen Kosaken und liess mich zu sich ruffen, weil ich aber kein Reitpferd hatte, so musste ich zu Fusse gehen, um zu ihm zu kommen. Nun aber ging der naechste Weg durch das Thal, wo die Kugeln immer fort herumsprangen, dennoch ging ich mit abgemessenen langsamen Schritten meinen Weg fort, was der General sehr gut beobachten konnte. Wie ich nun zu ihm kam, sagte er mir: „Sie haben, wie ich hoere, ihren Denschik und auch ihr Reitpferd verloren, das bedauere ich recht sehr; aber wie stehts, haben ihre Leute auch guten Muth und koennen sie sich wohl auf sie verlassen?“ Das beantwortete ich nun mit der Versicherung, dass, da ich viele alte Soldaten im Bataillon habe, denen ich es wohl zutrauen koennte, dass sie ihre Schuldigkeit thun würden, so hoffe ich auch, dass die übrigen dasselbe thun müssten. „Nun, — erwiderte er, — das ist mir lieb, das habe ich nur wissen wollen; wenn ich ihnen also ein Zeichen mit dem Schnupftuch gebe, so koennen sie die feindliche Batterie stürmen; jetzt koennen sie gehen!“ So musste ich denn das gefaehrliche Thal wieder durchwandern. Der gute Michelsohn glaubte nun hier etwas recht witziges gethan zu haben, um so auch meinen Muth kennen zu lernen, und hat es mir auch nachher gesagt, wie er sich gefreut habe, mich so ruhig durch das Thal gehen zu sehen, als waeren — wie er sich ausdrückte — die herumfliegenden Kugeln nur Schmetterlinge gewesen. Wer diesen Michelsohn gekannt hat, der wird ihn auch wohl hier wieder erkennen. Ich erwarb mir indessen seine ganz besondere Zuneigung dadurch und habe mehrere Beweise derselben von ihm erhalten, wie man es auch in der Folge sehen wird, wo er auch mit dazu beytrug, dass ich die Commandantenstelle in Reval bekam. So werden oft durch Kleinigkeiten die Schicksale der Menschen geleitet.

Der General hatte es von den Einwohnern erfahren, dass man auf einem kleinen Nebenwege den rechten Flügel des Feindes umgehen und auch in der Flanke angreiffen koenne; daher schickte er den Generalmajor von Bergmann mit zwey Bataillonen vom Leib-Grenadier-Regiment und einigen Compagnien Jaegern, mit einigen hundert Kosaken auf diesem Wege, waehrend unsere Artillerie aus zwey Batterien die feindlichen Batterien beschoss, was anfangs tapfer erwidert wurde; als aber Bergmann der feindlichen Flanke naeher kam, so konnte ich es auch auf meinem Posten deutlich sehen, in welche Unruhe er dadurch gerieth; daher erwar-

tete ich nun das Zeichen von Michelsohn; weil es aber ausblieb, so schickte ich einen Offizier zu ihm und liess es ihm sagen, dass der Feind sich zurückzuziehen scheine, ob ich jezt die Batterie nicht attaquiren sollte? allein er antwortete: „ich moege nicht zu voreilig sein und noch warten," denn durch das vorige unglückliche Gefecht war er jezt vorsichtiger geworden und wollte, dass Bergmann den Feind angreiffen würde. Endlich aber sah ich, wie der Feind schon seine Kanonen aus der Batterie zurückzog, daher, ohne das Zeichen vom Generale abzuwarten, stürzte ich mit meinem Bataillon unter einem Hurrah auf die feindliche Batterie, weil ich aber, ehe ich zu ihr kommen konnte, das kleine Flüsschen, welches vor derselben lag, durchwaten musste, wobey ich selbst, da ich zu Fusse war, bis über die Knie ins Wasser kam, so hielt mich dieses etwas auf, so dass ich die Batterie schon geraeumt fand und nun verfolgte ich an der Spitze des ganzen Corps den Feind bis unter St. Michel. Hier schien er sich noch vertheidigen zu wollen; kaum aber hatte ich das Bataillon mit seinen vier Kanonen gegen ihn aufgestellt, so verliess er auch diese Position und ich sah einige vor St. Michel liegende Magazine im vollen Brande. Nun eilte ich, um diese zu retten, aber der General liess mir sagen, dass ich mich nicht zu nahe an sie heranwagen solle, denn er hatte es erfahren, dass hier Pulver lag. Auch war ich nicht hundert Schritte zurückgegangen, so flogen zwey der Magazine in die Luft, so dass mehrere Balkenstücke dem Bataillon vor die Füsse fielen. Jezt aber nahmen saemmtliche Truppen des Corps das kleine Staedtchen in Besitz und fanden ein vom Feinde zurückgelassenes Lazareth mit einem Major und über hundert Mann Gemeinen, alle schwer blessirt; auch waren hier von unsern Leib-Grenadiers ein Lieutenant und über 50 Gemeine, die in dem früheren Gefechte verwundet in feindliche Haende geriethen. Ausser diesen wurden noch waehrend dem Gefechte bey der Verfolgung des Feindes ein Major, 6 Offiziere und über 100 Mann Gemeine zu Gefangenen gemacht; auch erbeuteten wir noch einige nicht abgebrannte Magazine, voll von allerley Lebensmitteln; der Feind aber hatte sich auf dem Wege nach Jokas ganz zurückgezogen. 1789.

So ward denn dieser Sieg mit leichter Mühe errungen, was wir beym Ausmarsch von Christina wohl nicht glaubten. Wir hatten nur drei Todte und einige 30 Mann Verwundete. Dem General von Michelsohn machte dieser glückliche Ausgang viele Freude und er schickte sogleich einen Courier mit dieser Siegesbotschaft gerade zur Kayserinn. Nachher hatte er in seiner Relation über das ganze Gefecht mit mehreren Anderen auch mich sehr gut empfohlen; weil aber die Monarchinn wegen dem ersten missglückten Angriff noch nicht ganz zufrieden war, so nahm sie auch jezt auf alle Empfehlungen keine Rücksicht und Alle blieben unbelohnt. Nur der mit der Relation abgeschickte Major Soronow vom Leib-Grenadier-Regiment bekam auf eine laecherliche Art den kleinen Georgenorden. Er hatte in der Kirche von St. Michel eine alte Fahne eines ehemaligen Milizbataillons gefunden und brachte diese nun zum Generalen, als habe er sie auf dem Schlachtfelde erbeutet. Der General, sehr erfreut, der Kayserinn eine Trophae seines Sieges überschicken zu koennen, erwaehlte ihn nun dazu, um mit der Fahne auch die Relation zu überbringen, wofür er den Orden bekam, sich aber dadurch zum Ge-

1789. spoette beym ganzen Corps machte. Aber so unverdient werden oft die Belohnungen ausgetheilt, wie ich das nicht selten erfahren habe. Weil ich jedoch wirklich bey diesem Gefechte nichts besonders Ausgezeichnetes gethan hatte, so machte ich auch gar keine Ansprüche darauf, belohnt zu werden und musste nur herzlich über alle die lachen, die noch weit weniger als ich geleistet hatten und doch sehr boese waren, unbelohnt geblieben zu sein. Ein Vorfall machte mir indessen doch viele Freude. Ich sah naemlich beym Verfolgen des Feindes bis St. Michel, wie ein Kosak einen Mann in schwedischer Offiziers-Uniform an einer Schlinge, die er ihm um den Hals geworffen hatte, wie es die Kosaken gewoehnlich zu thun pflegen, hinter sich schleppte. Als ich nun hinzugelauffen kam, so war der arme Mann schon ganz blau im Gesichte und konnte dem Kosaken nicht mehr folgen. Wie ich ihm nun die Schlinge abnahm, so erfuhr ich von ihm, dass es ein Major von Knorring, angestellt bey den schwedischen-finnischen Jaegern, war und man kann es sich wohl vorstellen, wie dankbar er es erkannte, ihn vielleicht vom Tode gerettet zu haben. Als ich ihn nun zum General Michelsohn brachte, liess dieser ihm noch von dem Kosaken seine ihm abgenommene Uhr und eine kleine Boerse zurückgeben, wofür der Kosak 25 Rubel erhielt, der Major aber in Thraenen ausbrach; ich aber fühlte mich sehr glücklich dabey.

Den Tag nach dem Gefechte von St. Michel verfolgte der General von Michelsohn mit drey Bataillonen, worunter auch das meinige war, und 500 Kosaken den Feind auf dem Wege nach Jokas. Aber zwey Meilen von St. Michel, bey dem Dorffe Kilpilakowsky, fanden wir ihn vor uns in einer sehr festen Stellung jenseits eines kleinen Flusses, wo er wieder ein paar Batterien errichtet hatte und es schien, dass er sich hier vertheidigen wolle. Deswegen ging der Generalmajor von Rautenfeldt mit einem Bataillon Jaeger und den Kosaken weiter vor, um den Feind zu recognosciren, kam aber bald mit der Nachricht zurück, dass hier nichts würde auszurichten sein, da der Feind in einer sehr festen Position staende, worauf nun die Herren Generale sich mit einander berathschlagten, was dabey zu thun sey. Bald aber wurden sie mit der Nachricht erfreut, dass der Feind auch diese feste Stellung verlassen habe, und als unsere Kosaken ihn nun verfolgten, stiessen sie sehr unerwartet auf andere Kosaken, die ihnen entgegen kamen. Diese gehoerten zu dem Detachement des General von Schultz, der von Neuschlott über Randasalwy ein vor ihm an der Grenze stehendes kleines feindliches Detachement zurückgeschlagen hatte und jezt dem Feinde, der vor uns stand, in den Rücken gekommen war, wodurch der schnelle Rückzug des Feindes sich erklaerte, der gezwungen ward, sich seitwaerts bis nach Jorras zurückzuziehen. Jezt kamen die beyden Generale Michelsohn und Schultz in Kilpilakowsky zusammen, um sich über die weiter zu ergreiffenden Maassregeln zu besprechen, worauf der General von Schultz nach Jokas ging, General Michelsohn aber nach St. Michel zurückkehrte. So war nun der groesste Theil der schwedisch-finnischen Sawolaxschen Provinz von uns eingenommen, und von den Truppen des Generalen von Schultz wurden vom Feinde noch eine Kanone, zwey Offiziere und gegen hundert Gemeine als Gefangene eingebracht.

In St. Michel erwarteten wir nun, dass der Feind, der, wie es hiess, in Jorras sehr verstaerkt worden sey, uns angreiffen würde, um uns aus dem eroberten Lande zurück zu draengen. Statt dessen aber bekam der General v. Michelsohn vom Grafen Mussin Puschkin den Befehl, zwey Bataillone und einige hundert Kosaken, unter dem Commando des Generalmajor von Rautenfeldt, in der eroberten Sowolaxschen Provinz nachzulassen, selbst aber mit dem Reste seines Corps so schnell als moeglich zu ihm zu eilen nach Davidstadt, um sich dort mit einem Theile der Armee zu vereinigen, weil der Koenig von Schweden bei Selempae — wo ich zu Anfang des Feldzugs gestanden hatte — mit achttausend Mann über den Kymenfluss in die russische Grenze eingedrungen war und der Graf ihm kaum noch tausend Mann entgegen stellen konnte. Hierdurch ward es nun auch vollkommen klar, warum der feindliche General von Stedingk sich so eilig vor uns zurückzog, denn es geschah, um das Michelsohn'sche Corps nur weiter von unserer Hauptarmee abzuziehen und dadurch dem Koenige das Vordringen in der russischen Grenze zu erleichtern; durch welche Diversion auch — wie man es weiter sehen wird — die von uns eingenommene Sawolaxsche Provinz groesstentheils wieder geraeumt werden musste. 1789.

Also mein Bataillon und ein Bataillon Musquetiere vom Wiburgschen Infanterie-Regiment mit den Kosaken blieben unter Rautenfeldt zurück. Mit den übrigen Truppen marschierte Michelsohn sogleich von St. Michel ab. Weil nun aber auch Schultz mit seinem Detachement, um Neuschlott zu decken, sich ganz bis nach Randasalmy zurückzog, so ging Rautenfeldt mit meinem Bataillon und hundert fünffzig Kosaken nach Jokas, das andere Bataillon blieb in St. Michel. So sollte das eroberte Land gedeckt werden, was, wie es voraus zu sehen war, nicht von langer Dauer sein konnte. So dachte Rautenfeldt gar nicht daran, sich lange gegen den Feind zu vertheidigen, sondern seine Absicht war nur, sich bis nach Pummala zur russischen Grenze zurückzuziehn. Dieses Pummala ist ein Kirchspieldorft auf einer Halbinsel im Sayma-See, nur durch einen schmalen Sund vom damaligen russischen Finnland getrennt, auf dem halben Wege der Wassercommunication von Wilmanstrand nach Neuschlott. Wer es im Besitz hatte, der war auch Herr dieser Communication, daher uns auch dieser Ort sehr wichtig war, und es waehrend dieses ganzen Krieges blieb. Der Feind hatte die Absicht gehabt, hier eine kleine Festung anzulegen, um diese Wassercommunication zu hemmen; als sich aber Michelsohn und Schultz vereinigten, ward der in Pummala stehende feindliche Posten von dem Corps des General Stedingk getrennt und der Generalmajor von Knorring ward vom Grafen Mussin Puschkin mit einem kleinen Detachement dahinn geschickt, um diesen Posten aufzuheben. Schon war der General mit dem Commandeur des Postens — einem Major Hahn — in Unterhandlungen getreten, um den Posten einzunehmen; allein waehrend der Nacht hatte sich das ganze feindliche Commando von mehr als dreyhundert Mann in aller Stille auf kleine Boete gesezt und war so dem General entschlüpft, da es auf dem Sayma-See doch zum Stedingkschen Corps kommen konnte und Knorring war sehr erstaunt, am andern Morgen das Nest leer zu finden; doch ward ein Magazin mit Lebensmitteln und dreissig

1789. alte eiserne Kanonen erbeutet, die für die zu erbauende Festung bestimmt waren. Als nun Knorring diesen Ort verliess, blieb hier der Oberster von Adlerberg mit dem zweyten Musquetier-Bataillon vom Wiburgschen Regimente zurück, und mit diesem wollte Rautenfeldt sich vereinigen.

Acht Tage standen wir ganz ruhig in Jokas; nun aber kam der Feind von Jorras auf uns angerückt. Rautenfeldt schien sich anfangs auch vertheidigen zu wollen, wozu wir auch eine ziemlich feste Position eingenommen hatten; als er aber am andern Morgen den Feind heranrücken sah, der freilich sehr viel staerker war als wir, so sank ihm der Muth und wir zogen uns auf dem Wege nach Pummala zurück. Auf halbem Wege dahinn begegnete uns Adlerberg mit seinem Bataillon. Nun glaubte ich, würde Rautenfeldt doch stehen bleiben; aber er war nicht dazu zu bringen und war nicht eher zufrieden, als bis wir nach Pummala kamen, wohinn er auch Adlerberg mit sich nahm. Dadurch aber waren wir nun von St. Michel, also auch von dem dort stehenden Bataillon, aber auch von aller Communication mit dem Corps des Generalen von Schultz abgeschnitten. So war denn die Sawolaxsche Provinz, bis auf Pummala, wieder dem Feinde eingeräumt; denn auch das Bataillon in St. Michel musste sich bis Sumenemy zurückziehen und Schultz stand noch in Randasalmy. In Pummala mussten wir nun auf einer schon von Natur sehr festen Position sogleich an Verschanzungen arbeiten, da dieser Posten dem Feinde unmoeglich abgetreten werden konnte. Allein schon den zweyten Tag darauf bekam Rautenfeldt vom Grafen Mussin Puschkin den ausdrücklichen Befehl, unverzüglich wieder vorzurücken, um mit dem Detachement von Schultz wieder in Verbindung zu kommen; denn der Graf war aeusserst unzufrieden damit, dass Rautenfeldt diese Verbindung aufgegeben hatte.

Wir marschierten also von Pummala aus auf dem Wege nach Jokas zwey Meilen vor bis zu der Stelle, wo der Weg nach Randasalmy abbog. Rautenfeldt war nun dem General Schultz untergeordnet worden, von dem er jezt die weiteren Verhaltungsbefehle erwarten sollte. Mit uns vereinigten sich auch zwey Compagnien vom Raesanschen Infanterie-Regiment, die uns Schultz zuschickte und wir standen dabey in einer so guten Position, dass es dem Feinde wohl schwer geworden waere, uns von hier zu verdraengen. Kaum aber hatten wir unser Lager aufgeschlagen, so rückte er doch von Jokas auf uns an. Sogleich liess Rautenfeldt die Zelte wieder abnehmen und schickte diese mit aller schweren Bagage nach Pummala zurück; wir aber mussten uns unter dem Gewehr in Schlachtordnung aufstellen. Allein der Feind wagte es nicht, uns anzugreiffen und blieb jenseits eines kleinen Flüsschens, das zwischen uns lag, stehen; denn die Brücke, um herüber zu kommen, war abgenommen und die Stelle ward noch von meinen vier Bataillons-Kanonen vertheidigt. In dieser Lage standen wir schon zwey Tage und zwey Naechte, und unser General wusste sich zu nichts zu entschliessen. Dieses ging so weit, dass, als ich am Morgen des zweyten Tages ein kleines feindliches Commando, das mir auf meinen rechten Flügel gekommen war, angreiffen und vertreiben liess, und er durch das Schiessen aus dem Schlaf geweckt wurde, ernstlich auf mich boese ward, indem er sagte: „es würde nur eine unverzeyhliche Tollkühn-

heit von uns sein, wenn wir hier die Haendel anfangen wollten." Diese Stimmung des Generalen aber erregte nicht allein bey mir, sondern auch beym ganzen Detachement den groessten Unwillen; denn für den Soldaten ist nichts peinlicher, als wenn er bey seinem Commandeur Unentschlossenheit bemerkt. Daher wagte ich es denn auch, ihm sehr freimüthig es vorzustellen, wie nothwendig es sey, zu einem Entschlusse zu kommen, entweder um den Feind anzugreiffen, wozu, wie ich glaubte, wir doch hinlaenglich stark waeren, oder wieder zurückzugehen. Er sagte mir aber hierauf: „dass er ohne Befehle vom General von Schultz nichts unternehmen koenne; von ihm aber auf zwey seiner Rapporte keine Antwort bekommen habe." „Nun" — erwiderte ich — „koennen Sie denn nicht zum Grafen schicken und sich von ihm Befehle ausbitten." „Ja" — sagte er — „das würde ich auch gerne thun, aber alles Schreiben wird zu nichts führen, und ich habe Keinen, der dem Grafen die Lage, in der wir stehen, mündlich recht genau darstellen kann." Jezt bot ich mich dazu an, und war es nun, um mich los zu werden, oder aus irgend einer andern Ursache, aber er nahm meinen Vorschlag an. Also wie sein Rapport geschrieben war, eilte ich, theils reitend auf Kosakenpferden, theils auf finnischen zweyraedigen Karren mit Postpferden davon. In ohngefaehr 20 Stunden hatte ich einen Weg von zweyhundert Wersten abgelegt und fand den Grafen mit dem Hauptquartier der Armee noch in Davidstadt. 1789.

Der Koenig von Schweden hatte sich, nach einem sehr blutigen Gefechte bey Ulla, wieder über die Grenze zurückgezogen, da sein Endzweck, die Sawolaxsche Provinz zu befreien, groesstentheils gelungen war, und so hatten unsere Truppen wieder die vorige Stellung am Kymenfluss eingenommen.

Als ich zum Grafen kam und er den Rapport von Rautenfeldt gelesen hatte, sagte er mir: „dass der General beruffe sich auf mich, dass ich ihm mündlich die ganze Lage, in der er staende, berichten koenne." Nun stand ein Spieltisch mit Kreide vor mir, also nahm ich diese und zeichnete auf den Tisch die ganze Position hinn, in der wir und die Feinde standen. Das nun gefiel dem Grafen ausserordentlich wohl, und nun frug er mich: „was ich dabey meyne?" Sehr treuherzig antwortete ich: „dass ich glaube, wir koennten den Feind wohl mit gutem Erfolg angreiffen, nur koenne der General sich, ohne Befehl dazu zu bekommen, nicht entschliessen, dieses zu unternehmen." Jezt aber musste ich ihm auch sagen: wie ich denn glaube, dass der Feind angegriffen werden koennte?

Als ich ihm nun dieses erklaert hatte und mich verpflichtete, mit meinem Bataillon den Hauptangriff zu thun, umarmte er mich aufs freundlichste, lobte meinen Diensteifer und befahl, sogleich den Befehl an Rautenfeldt zu schreiben, dass er alles Moegliche thun solle, um den Feind zurückzuschlagen, und sich so die Verbindung mit dem Detachement des Generalen Schultz zu erhalten. So wie ich diesen Befehl in Haenden hatte, eilte ich auch wieder fort; allein ich fand Rautenfeldt schon in Pummala: denn ohne mich abzuwarten, hatte er sich zurückgezogen und keinen Schuss mit dem Feinde gewechselt. Als er nun meinen mitgebrachten Befehl gelesen hatte, sagte er: „nun sey es zu spaet; was er aber gethan habe, das sey auf Befehl des General Schultz geschehen," wobey er sich

1789. sehr empfindlich darüber aeusserte, dass ich dem Grafen die Sache wohl ganz anders müsse vorgetragen haben, als es mir von ihm waere aufgetragen worden; was ich nur damit beantwortete: „dass ich glaube, meine Schuldigkeit gethan zu haben." Den Befehl vom Generalen Schultz hatte sich Rautenfeldt dadurch bewirkt, dass er ihm in seinen Rapports die Unmoeglichkeit vorstellte, sich in seiner Stellung behaupten zu koennen, wenn ihn der Feind angreiffen würde, worauf Schultz also antwortete: „dass, wenn er das glaube, so koenne er sich nach Pummala zurückziehen;" was er denn auch sogleich that. Durch diesen Rückzug aber ward gleich darauf Schultz vom Feinde angegriffen und genoethigt, bis nach Neuschlott zurück zu gehen.

Einige Tage nach meiner Ankunft in Pummala kam der Oberster von Ahnrep dort an, hingeschickt vom Grafen, um Rautenfeldt abzuloesen, da er mit seinem so übereilten Rückzug hoechst unzufrieden war und ihm schrieb: „er koenne zur Wiederherstellung seiner Gesundheit nach Wiburg reisen;" denn er hatte, als er unter Commando von Schultz gesezt wurde, aus Empfindlichkeit sich krank rapportirt. Der Oberster Adlerberg aber ward zum ersten Bataillon seines Regiments geschickt, das sich von St. Michel bis nach Sumenemy zurückgezogen hatte, weil er aelter im Dienste war als Ahnrep. Als nun dieser das Commando des Detachements übernahm, so stand der Feind nur eine Meile von uns entfernt. Unsere Position aber war durch ein enges Defilee, das mit einem kleinen See vor uns lag und einer Batterie von 8 Kanonen, so gut gedeckt, dass wir sehr ruhig einen Angriff des Feindes hier abwarten konnten; denn die Instruction, die Ahnrep bekommen hatte, ging nur darauf hinaus, den ihm anvertrauten Posten bis aufs Aeusserste zu vertheidigen. Unterdessen verlangte General von Schultz die zwey Compagnien vom Raesanschen Regiment, die wir noch bey uns hatten, zu sich zurück und so blieb bey Pummala nur mein Bataillon und das zweyte Bataillon des Wiburgschen Regiments mit 8 Kanonen und 150 Kosaken.

Die ersten Tage nach der Ankunft des Obersten Ahnrep wurden wir taeglich auf unseren Vorposten vom Feinde beunruhigt und da ich diese mit dem Bataillon sogleich unterstützen musste, wobey es oft sehr heftige Scharmützel gab, so hatte ich taeglich zu thun; doch verloren wir keinen Fuss breit Landes, und ich war so glücklich, den Feind mehreremale mit ansehnlichem Verluste zurückzuschlagen.

d. 5. August. Endlich aber wurden wir von der ganzen uns gegenüber stehenden Macht des Feindes angegriffen, wobey es uns sehr unerwartet kam, uns auch im Rücken angegriffen zu sehen. Der Feind war naemlich mit einem kleinen Commando durch eine seichte Stelle des hinter uns liegenden Sundes vom Sayma-See auf unsere Seite gekommen und griff unsere auf dem Wege von Wilmanstrand nach Pummala stehenden kleinen Kosakenpiquets an. Von dieser seichten Stelle aber konnten wir nichts wissen, da auf der Charte, die wir von dieser Gegend hatten, hier tiefes Wasser angezeigt war, wodurch Ahnrep unsern Rücken ganz sicher glaubte.

Nun aber musste er zuerst zwey Compagnien vom Wiburgschen Regiment mit 50 Kosaken diesen uns im Rücken gekommenen Feind entgegen schicken, selbst

aber ging er mit meinem Bataillon und den andern beyden Compagnien des Wiburgschen Regiments, nebst dem Reste der Kosaken, gegen den uns in der Fronte angreiffenden Feind, der schon alle unsere Vorposten zurückgedraengt hatte und sich, so wie er uns sah, sogleich aufstellte, um unsern Angriff abzuwarten. Weil jedoch das Gefecht in unserm Rücken mit den zwey dahinn abgeschickten Compagnien immer heftiger wurde, so ging Ahnrep mit den zwey Compagnien, die meinem Bataillon gefolgt waren, selbst nach dieser Seite, und so blieb ich mit meinem Bataillon allein gegen einen wohl dreymal staerkeren Feind stehen. Da ich nun aber bald es einsah, dass ich hier auf freiem Felde es mit dem Feinde nicht aufnehmen konnte, so zog ich mich durch das hinter mir liegende Defilee zur Batterie, die dieses Defilee deckte, zurück; besetzte aber die Anhoehen auf meinen beyden Flügeln mit meinen besten Scharfschützen, denen ich es anempfahl, sich hinter Steine und Gebüsche so zu verstecken, dass der Feind sie nicht zugleich zu sehen bekaeme, und so erwartete ich den mir folgenden Feind in der Batterie, wo mir nur 6 Kanonen übrig geblieben waren; denn zwey hatte Ahnrep mit sich genommen. Dieser zeigte sich auch bald mir gegenüber, aber jenseits des kleinen Sees, der vor der Batterie lag und mit das Defilee bildete. Er hatte eine Anhoehe eingenommen, von der er über den See mit seinen 6 Kononen meine Batterie beschoss; allein seine Kugeln erreichten die Batterie nicht, wogegen die meinigen besser trafen, da meine 12 pfündigen Kanonen von groesserem Kaliber waren, als die seinigen. So dauerte diese Kanonade eine Zeit lang fort, ohne dass ich einen Mann dadurch verlor. Nun aber wollte der Feind über die Berge, auf meine Flanken mir naeher kommen, ward jedoch von meinen braven Scharfschützen so gut empfangen, dass er sich eilig davon machte; auch schickte ich die braven Lieutenants von Albedyhl und Harder mit hundert Mann aus der Batterie den Scharfschützen zu Hülfe, worauf ich bald sah, wie der Feind, der es wohl einsehen musste, dass er mich aus meiner festen Stellung nicht würde verdraengen koennen, Anstalten zum Rückzug machte; daher ich mit allen meinen Grenadieren und Kosaken unter einem lauten Hurrah aus der Batterie und von den Bergen auf ihn losstürzte, so, dass sein Rückzug zu einer vollkommenen Flucht wurde, weil er mich wahrscheinlich für staerker hielt, als ich es wirklich war, da besonders die Kosaken, nach ihrer Art, vielen Laerm machten und auch einige Gefangene mir zuschleppten. Jezt kam auch Ahnrep zu mir zurück, sehr erfreut über das, was er sah. Er hatte auch den uns im Rücken angreiffenden Feind glücklich zurückgeschlagen und liess ihn bis an den See verfolgen; ich aber ging nun mit meinen Grenadieren und Kosaken dem Feinde nach bis an die Stelle, wo mein erster Vorposten gestanden hatte. Da es aber hier schon finstre Nacht wurde, so befahl Ahnrep, die vorige Vorpostenkette wieder auszustellen und nach Pummala zurückzukehren, worauf wir sehr zufrieden mit unserm Tagewerk nach unserm Lager zurückkamen; denn der Feind war ganz in seine vorige Position zurückgegangen. 1789.

Siegreich ward also dieser Tag beendigt, der wohl mit sehr boesen Aussichten anfing und den wir vom Morgen um 7 bis 8 Uhr Abends im bestaendigen Gefecht zubrachten. Furchtbar war aber am Ende das Schauspiel, das uns um-

1789. gab, da wohl mehr als zwoelff zerstreut liegende finnische sogenannte Heymathen in vollem Brande standen, die theils vom Feinde, theils von unseren Kosaken, groesstentheils nur aus Unartigkeit, waren angezündet worden. Auf dem ganzen Wege, gegen fünff Werste, bis zum ersten Vorposten, lag es voll Leichen, Verwundeten, todten und blessirten Pferden, zerstückelter Ammunition und dgl., so dass wir es deutlich sahen, mit welcher Eile der Feind das Schlachtfeld verlassen hatte. Die armen Einwohner aber lieffen, wehklagend um ihre brennenden Haeuser, umher, beschaeftigt, ihr Hab und Gut aus den Flammen zu retten. Dieser Anblick verbitterte mir aber sehr die Freude über den erfochtenen Sieg. Wir hatten an Todten einen Offizier und nur 12 Gemeine und drey Offiziere und gegen hundert Gemeine waren in beyden Bataillonen verwundet. Der feindliche Verlust muss jedoch sehr viel groesser gewesen sein, wie es schon das Schlachtfeld bewies; denn der Feind musste sich weit mehr als wir dem Feuer aussetzen, da wir hinter unserer Batterie und hinter Bergen, Gebüschen und den grossen Steinen, wie man sie in Finnland findet, vielen Schutz hatten. Gefangene wurden nur gegen dreyssig Mann eingebracht.

Eine lustige Scene hatten wir mehrere Offiziere noch den Abend nach dem Gefechte. Da wir den ganzen Tag fast nichts genossen hatten, so kamen wir auch mit sehr hungrigen Magen ins Lager zurück; allein unsere Leute hatten uns nichts zum Essen zubereitet, sagten uns aber, dass bey dem alten Probst in Pummala ein grosses Abendessen bereitet sey. Also gingen Ahnrep, ich und einige Offiziere zu ihm hinn und wir meldeten uns als sehr hungrige Gaeste. Diese Mahlzeit war aber gar nicht für uns, sondern für unsere Feinde zubereitet, weil der gute Alte und seine Hausgenossen sicher darauf rechneten, dass wir dem Feinde das Feld raeumen würden und sie also die schwedischen Offiziere — ihre Landsleute — bey sich bewirthen müssten, unter denen auch, wie es uns bekannt war, der Braeutigam von der Tochter des Hauses sich befand; da aber nun die Tafel für uns musste angerichtet werden, so belustigte es uns sehr, die verdrüsslichen Gesichter, besonders das des jungen Maedchens, zu sehen, die noch die Wirthinn machen musste und die wir auf allerley Art aufzuheitern suchten. Der alte Probst aber benahm sich recht gut dabey, denn als wir ihn frugen: für wen diese grosse Mahlzeit bereitet sey? antwortete er: „natürlich für die Sieger," wofür er denn auch sehr freundlich von uns behandelt wurde. Auf Empfehlung des Obersten Ahnrep wurden für dieses Gefecht viele Offiziere unsers kleinen Detachements vom Grafen, als Ober-Befehlshaber der Armee, avancirt; der Oberster aber und ich erhielten von ihm nur eine grosse Danksagung und die Versicherung, dass er uns aufs Beste der Kayserinn anempfohlen habe; worauf aber nichts erfolgte, da sie wahrscheinlich das ganze Gefecht nicht für so wichtig hielt, als es doch wirklich war, indem der Posten von Pummala die Wasser-Communication schüzte.

Nachdem wir uns durch unsere gute Vertheidigung beym Feinde sehr in Respect gesezt hatten, lebten wir jezt ganz ruhig, was so weit ging, dass wir oft auf den Vorposten mit den schwedischen Offizieren zusammen kamen, unter denen

wir sehr fein gebildete und gut unterrichtete Maenner fanden, die immer ihr Bedauern darüber aeusserten, dass ihr Koenig sich in diesen Krieg eingelassen hatte. 1789.

Das Detachement des Obersten von Ahnrep ward nun noch durch ein Bataillon vom Jelezkischen Infanterie-Regiment verstaerkt; auch bekam es noch ein paar Canonierboete, die auf dem Sayma-See gute Dienste thaten. Da aber der Feind ruhig blieb, wir auch keine Veranlassung dazu fanden, die gegenseitige Ruhe zu stoeren, so lebten wir nun ziemlich unthaethig so fort, welches Leben ich jedoch bald überdrüssig wurde und im October eine Reise nach Wiburg machte. Hier fand ich noch den Grafen Mussin Puschkin, der mir einen Urlaub auf ein paar Monathe gab, um nach Livland zu reisen. Also kam ich wieder nach Pummala zurück, übergab das Commando des Bataillons dem Major Gulaekow und reiste über Wiburg und St. Petersburg nach Riga.

So war denn auch dieser zweyte Feldzug beendigt, ohne mir vielen Nutzen zu bringen, obgleich ich für das Gefecht bey Pummala wohl haette belohnt werden müssen; doch konnte ich nichts verlangen, da auch Ahnrep unbelohnt blieb. Weil aber die Kayserinn schon mit dem Grafen, so wie mit dem ganzen Feldzug nicht zufrieden war, so blieben auch alle seine Empfehlungen unberücksichtigt. Jedoch hatte ich von diesem Feldzuge den Vortheil, gute Erfahrungen in meinem Stande als Soldat gemacht zu haben, die mir auch wohl für die Zukunft von vielem Nutzen gewesen sind.

In Riga besorgte ich wieder einige Geschaefte mit den Glaenbigern meines Vaters, von denen einige wegen ausgebliebenen Zahlungen etwas unruhig geworden waren, verlebte einige Zeit sehr froh in dem Zirkel meiner lieben Verwandten und kam darauf über Holstfershoff und St. Petersburg zurück nach Wiburg, zum Hauptquartier der Armee.

Hier bekam ich die sehr traurige Nachricht von dem Tode meines aeltesten 1789
Bruders, der in der Naehe von Cherson als Oberster des Schlüsselburgschen Regi- d. 20. Dec
ments, an einem hitzigen Gallenfieber sein kurzes Leben endigte. Seine Wittwe, die meinem Herzen noch immer so überaus theuer geblieben war, kehrte nun mit einem Sohn von nur einigen Monathen nach Livland zurück, da sie denn mit meiner Schwester Friederike nach St. Petersburg und von dort auch mit meiner jüngsten Schwester Charlotte nach Holstfershoff kam, wo ich ihnen die Wohnung im grossen Hause besorgt hatte.

Aber meine liebe Schwaegerinn hatte hier noch das Unglück, auch ihren kleinen Sohn zu verlieren, und so blieb ihr nur noch ihre Tochter Marie, die nach dem Tode der Landraethinn von Sivers, welche schon vor einem Jahre gestorben war, bey der Frau von Brünner, der Schwester meiner Schwaegerinn, auf dem Gute Rustfer erzogen wurde, bis sie nun zur Mutter kam, und so lebten nun die drey Schwaegerinnen zusammen, um eine gemeinschaftliche und um so viel wohlfeilere Wirthschaft mit einander zu haben.

Der General en Cheff, Graf Iwan Petrowitsch Soltikow, hatte jezt die Oberbefehlshaberstelle bey der Armee in Finnland bekommen, da er sich aber noch in St. Petersburg aufhielt, so commandierte jezt in seiner Abwesenheit der General- 1790.

1790. lieutenant Baron von Igelstroehm die Armee. Als ich mich nun bey ihm meldete, so empfing er mich — als ein gewesener Freund meines Vaters — mit sehr vieler Güte und behielt mich in seinem Etat als Dejour-Major, wodurch ich den übrigen Theil des Winters in dem neu angefangenen Jahre meine Zeit sehr vergnügt in Wiburg verlebte.

Mit einem Plane zum bevorstehenden Feldzug ward ich vom General Igelstroehm nach St. Petersburg zur Kayserinn geschickt, und meldete mich beym Grafen Besborodko, der nach Unterlegung meiner mitgebrachten Papiere mich mit einer Antwort der Monarchinn wieder zurückschickte. Bald nachher schickte mich Igelstroehm wieder zur Besichtigung einiger Posten an die Grenze, wo unter dem Commando des Obersten von Adlerberg einige Unordnungen vorgefallen waren, die ich untersuchen musste.

Wenn er mich nun so brauchte, so erinnerte er sich immer an die Zeit, wo er einst, noch im siebenjaehrigen Kriege gegen Preussen, von meinem Vater auch als Dejour-Major gebraucht wurde, und so machte es ihm jezt viele Freude, mir das erwiedern zu koennen, was mein Vater damals für ihn gethan hatte, was auch in der Folge für mich von grossem Nutzen war.

Schon im April, als noch alle Gewaesser gefroren waren, und man gar keine Feindseligkeiten erwartete, eröffnete der Feind dennoch den Feldzug damit, dass er den Oberstlieutenant Petrowitsch, der als Commandeur eines Jaeger-Bataillons einen Posten bey Pardakowsky an der Grenze commandirte, über das Eis im Sayma-See unerwartet angriff und ihn bis Sawetaipel zurückdraengte. Dadurch aber ward der General von Igelstroehm bewogen, sein Hauptquartier von Wiburg nach Wilmanstrand zu verlegen. Von hier schickte er mich nach Pummala zum Obersten von Ahnrep, weil er fürchtete, dass sein Detachement, eben so wie der Posten von Petrowitsch koennte überfallen werden; auch gab er mir verschiedene Auftraege, um die Communication zwischen Wilmanstrand und Pummala zu sichern. Also über den noch gefrorenen See und über einige in diesem See gelegenen Inseln, wo ich die auf ihnen ausgestellten Posten besichtigte, kam ich nach Pummala, fand aber hier das Datachement des braven Obersten von Ahnrep im besten Vertheidigungsstand, und er versicherte mich, dass nach allen Nachrichten, die er vom Feinde eingezogen hatte, es gar nicht zu erwarten sey, dass er würde angegriffen werden, daher ich auch nach Wilmanstrand zurückeilte, um den Generalen wegen dieses Detachements voellig zu beruhigen.

Den Tag nach meiner Ankunft kam der Generallieutenant Prinz von Anhalt-Bernburg-Schaumburg — ein Verwandter der Kayserinn — in Wilmanstrand an. Er hatte von der Monarchinn den Auftrag bekommen, den bey Pardakowsky in unserer Grenze eingedrungenen Feind, der sich dort festgesezt hatte, von da zu vertreiben. Zu diesem Endzweck waren auch schon mehrere Truppen in der Gegend von Sawetaipel zusammen gezogen, und der General von Igelstroehm be-
1790 gleitete den Prinzen dahinn. Nachdem nun alle Anstalten gemacht waren, rückten
d. 19. April. alle Truppen schon in der Nacht aus, um mit anbrechendem Morgen ihre Bestimmungen zum Angriff des Feindes zu erreichen. Sie waren in vier Colonnen ein-

getheilt. Die des rechten Flügels bestand aus drey Bataillonen von der Garde, 1790.
unter dem Generalmajor Baikow; die des linken Flügels bestand aus drey Bataillonen des Leib-Grenadier-Regiments unter dem Generalmajor von Bergmann; die in der Mitte aus drey Bataillonen Musquetiere und einem Bataillon Jaeger, alle mit ihren Kanonen und Kosaken. Bey dieser mittleren Colonne, die der Generalmajor Sepaegin commandirte, befand sich auch der Prinz, den der Ingenieur-General-Major von Suchtelen begleitete. Die vierte Colonne, aus ein paar Bataillonen Jaeger und fünfhundert Kosaken bestehend, unter dem Brigadier Meschersky, sollte auf einem Winterwege über den noch gefrornen Sayma-See, hinter der Colonne des Generalen von Bergmann, dem Feinde in den Rücken kommen. Alle aber hatten den ausdrücklichen Befehl, den Feind nicht eher anzugreiffen, als auf ein vom Prinzen gegebenes Signal, damit alle Angriffe zu gleicher Zeit geschaehen. Allein Baikow, durch seinen Wegweiser irre geleitet, stiess viel zu früh auf den Feind, und statt auf dem linken feindlichen Flügel herauszukommen, kam er fast gerade auf die groesste Batterie des Feindes in der Mitte seiner Position. Um nun diesen Fehler gut zu machen, wollte er, als braver Mann, ohne das Signal vom Prinzen abzuwarten, die feindliche Batterie mit Sturm erobern, ward aber mit einer solchen Kartaetschensalve empfangen, dass er selbst und mehr als dreyssig Mann toedtlich verwundet und Viele noch blessirt wurden; so, dass die ganze Colonne stehen blieb; und da sich nicht gleich ein Anderer fand, um das Commando desselben zu übernehmen, so wich diese Colonne weit zurück. Wie der Prinz die ersten Schüsse hoerte, eilte er mit der mittlern Colonne der Garde zu Hülfe; da er aber zuerst durch einen Wald und nachher über einen nicht ganz zugefrorenen Morast seinen Weg nehmen musste, so hielt ihn dieses lange auf; als er daher im Angesicht des Feindes erschien, war die Garde-Colonne schon nicht mehr zu sehen; so, dass nunmehr das feindliche Feuer nur allein auf die mittlere Colonne gerichtet wurde.

Der General von Igelstroehm*, bey dem ich mich aufhielt, ritt auf eine Anhoehe, um das Gefecht zu übersehen, da er hier doch nur als Zuschauer gegenwaertig war. Weil ich aber nicht so ganz unthaetig bleiben wollte, so ritt ich gerade zum Prinzen, der mich schon kannte, und bat ihn, mich zu brauchen. Das nahm er auch sehr freundlich auf und schickte mich sogleich zurück, um einige Kanonen, die im Moraste waren stecken geblieben, herbeyzuschaffen, wozu ich nun einige hundert Mann aus der Colonne nahm, mit denen ich auch sehr bald so glücklich war, die Kanonen zur Colonne zu bringen. Dabey aber, als ich eben zum Prinzen zurückkam, ward mir mein Pferd erschossen; also musste ich nun zu Fusse das Gefecht mitmachen. Jezt aber waren von der Colonne des linken Flügels zwey Compagnien Leib-Grenadiere, unter Commando des braven Majors Jerschow, so weit vorgedrungen, dass sie eine kleine feindliche Batterie mit zwei Kanonen schon eingenommen hatten, weil aber die Garden zurückgewichen waren, so blieb General Bergmann mit seiner Colonne stehen, statt dass er den Major Jerschow haette unterstützen sollen, und schickte einen Offizier zum Prinzen, um zu fragen, was er ihm zu thun befehle.

1790. Waehrend dessen aber wurde Jerschow vom Feinde wieder zurückgedraengt, der auch seine verlorenen Kanonen ihm abnahm und die Batterie von neuem aufstellte. Der von Bergmann abgeschickte Offizier bekam vom Prinzen den Befehl, dass die Colonne sogleich den Angriff beginnen sollte; allein ehe er zu Bergmann kam, ward er erschossen, wodurch dieser immer stehen blieb und auf Befehl wartete. So standen die Sachen, als ich dem Generalen Suchtelen ganz treuherzig es sagte: „dass vielleicht beyde Flügel-Colonnen eher wieder zum Angriff zu bringen sein würden, wenn sie saehen, dass auch aus der mittleren Colonne ein Angriff geschehe.“ Das sagte nun Suchtelen dem Prinzen wieder, und dieser liess mir sogleich ein Commando von zwey Compagnien geben, um mich damit so viel als moeglich dem Feinde zu naehern; jedoch zeigte er mir eine kleine Anhoehe, bis zu der ich suchen sollte vorzudringen; hier aber befahl er mir zu warten, bis die Flügel-Colonnen wieder zum Angriff vorrücken würden, alsdann aber mit ihnen gemeinschaftlich die feindliche Hauptbatterie anzugreiffen, da er mich alsdann schon mit der ganzen Colonne unterstützen würde. Ich marschirte also mit meinem kleinen Commando unter einem bestaendigen feindlichen Kartaetschenhagel, der mir viele Leute nahm, bis zu der mir angewiesenen Anhoehe, wo ich auf halbem Wege den braven Artillerie-Lieutenant von Fock fand mit zwey Kanonen, zu deren Bedeckung er eine Compagnie Jaeger bey sich hatte, mit denen ich mein Commando vereinigte und den Feind beschoss, der jenseits eines kleinen Flüsschens neben seinen drey Batterien aufgestellt war. Fock hatte aber schon viele Artilleristen verloren und ward bald auch leicht blessirt, zugleich ward die Lafette der einen Kanone durch eine feindliche Kugel zerschmettert und auch von der andern ward ein Rad getroffen, so dass beyde unbrauchbar gemacht waren, daher Fock zurück zur Colonne ging, um den Generalen Suchtelen dieses zu melden. Ich aber wartete nun mit der groessten Ungeduld auf das Heranrücken der Flügel-Colonnen, die aber immer ausblieben. Waehrend dessen aber verlor ich immer mehr von meiner Mannschaft; doch schlug ich einen Ausfall des Feindes aus der Hauptbatterie zurück, der mich von der besetzten Anhoehe verdraengen wollte. Nun aber blieb mir auch kaum die Haelfte meiner Leute und hier hatte ich einen Anblick, der mir unvergesslich geblieben ist. Ein braver Unteroffizier kam zu mir, um mir zu zeigen, wie ein feindliches Commando die Batterie verliess, um mich anzugreiffen. Indem er nun ganz dicht neben mir mit der Hand hinnzeigte, traf ihn eine Kartaetschenkugel in die Brust und todt fiel er zu meinen Füssen hinn. Ein Schauder überfiel mich dabey und ich gestehe, dass ich Mühe hatte, mich zu erholen; denn so einen Menschen eben lebend, frisch und gesund, auf ein Mal aber als Leiche zu sehen und es sich zu denken, dass das Naemliche im naechsten Augenblick auch mit Dir geschehen kann, dass muss auch wohl den tapfersten Menschen erschüttern und gut, wenn er sich nur schnell wieder zu fassen weiss. Unterdessen wagte der Feind es nicht, mir dieses Mal naeher zu kommen, und wir beschossen uns nun gegenseitig, ohne uns vielen Schaden zu thun; immer aber wurden die Flügel-Colonnen nicht sichtbar. Endlich entschloss ich mich zum Prinzen zurückzugehen, dem ich es sagte, wie wenig mir von meiner Mannschaft noch geblieben sey. Ich

fand ihn aber ganz in Verzweiflung darüber, dass die Flügel-Colonnen nicht wieder erscheinen wollten, und so antwortete er mir: „ich moegte nur mein Commando zurück zur Colonne bringen; jedoch die zwei demontirten Kanonen mitnehmen.“ Hier war es nun, als wenn eine geheime Ahnung in mir wirkte; denn ich sagte dem beym Prinzen angestellten Dejour-Major Barclay de Tolly — derselbe, der nachher Fürst und Feldmarschall geworden ist — „dass ich mich wohl zum Angriff, aber nicht zum Zurückweichen beym Prinzen gemeldet habe; daher moegte er doch nur eine Ordonnanz an den beym Commando zurückgebliebenen Capitain von Essen schicken, um ihm den Rückzug anzubefehlen, den er wohl eben so gut als ich bewerkstelligen koenne.“ Barclay aber antwortete mir: „der Prinz würde es mir sehr übel nehmen, wenn ich nicht selbst seine Befehle ausführen wolle.“ Hierauf erwiderte ich: „nun, so mag es denn so sein!“ und ging fort, um zum Commando hinzukommen, war aber nur einige Schritte von Barclay entfernt, als eine Kartaetschenkugel mich traf und ich zur Erde fiel; denn die Kugel war mir eine Hand breit über dem Knie durch die linke Hüfte durchgedrungen. Als nun Barclay dieses sah, schlug er die Haende vor die Augen und wollte zurückgehen, weil er glaubte, ich sey getoedtet; allein ich rieff ihm zu, dass ich noch lebe und er mich nicht moege liegen lassen. Sehr erfreut darüber, verschaffte er mir vier Mann, die mich auf einen Mantel legten und mich fort trugen. Jezt kam noch der gute Prinz zu mir, reichte mir die Hand und sagte: „Nun, mein lieber Herr Major, es thut mir leid um Sie; aber das ist ein Schicksal, dem wir alle unterworffen sind, doch soll es Ihr Schade nicht sein, ich werde gewiss für Sie sorgen.“ Hierauf antwortete ich: „mit mir hat es wohl nicht viel zu bedeuten, wenn sich Ew. Durchlaucht nur mehr schonen wollten, um sich nicht so den feindlichen Kugeln auszusetzen.“ Nun ward ich fortgetragen, bis mir der General von Igelstroehm, der meinen Unfall erfahren hatte, einen Wundarzt zuschickte. Dieser aber hatte kaum angefangen, mich zu verbinden, als ich das Geschrey hoerte: der Prinz und sein Adjutant waeren beyde schwer verwundet. Sogleich schickte ich den Wundarzt von mir fort, dem Prinzen zur Hülfe, verband meine Blessur selbst, so gut sichs thun liess und ward nun nach einem Dorffe hingetragen, wo ich einen Schlitten bekam und weiter nach Sawetaipel gebracht wurde. Hier ward ich in einem kleinen Hause auf ein Strohlager gelegt, denn meine Britschka war mit meinem Bettzeug in Wilmanstrand zurückgeblieben, und bald darauf brachte man auch den Adjutanten vom Prinzen, einen Herrn von Ritter aus Livland — mein sehr lieber Freund — der neben mir hingelegt wurde; aber erst nach einigen Stunden bekamen wir einen Art, der unsere Wunden verband. Bey mir war die Kugel durch die Hüfte gegangen, ohne den Knochen zu berühren, doch waren einige Sehnen stark verlezt. Da nun dieses dasselbe Bein war, das schon vor acht Jahren beym Springen über einen Stuhl so sehr gelitten hatte, so habe ich auch immer eine grosse Schwaeche darinn nachbehalten, die mir oft viel zu thun gemacht hat. Bey dem guten Ritter aber war die Kugel durch die Brust, nahe unter dem Herzen durchgegangen. Er fühlte auch gleich seinen Tod, nahm aber noch mit vieler Geistesgegenwart Abschied von mir, erinnerte sich noch aller seiner Freunde und Verwandten und starb 1790.

1790. als er kaum ausgeredet hatte. Dieser Tod und bald nachher die Nachricht vom Tode des Prinzen verschlimmerten meinen Zustand sehr. Die Kugel hatte ihm die Kniescheibe des linken Beines abgerissen und er haette koennen gerettet werden, wenn man ihm gleich das Bein abgenommen haette, was aber erst gegen Abend geschah, wo er schon vom Blutverlust so sehr geschwaecht war, dass er die Operation nicht mehr überstehen konnte. An ihm verlor unsere Armee einen ihrer besten Generale und die Kayserinn fühlte diesen Verlust sehr. Waere das Gefecht bey Pardakowsky glücklich ausgefallen, so würde er gewiss Oberbefehlshaber der Armee in Finnland geworden sein, wozu er wohl zu uns geschickt wurde. Auch ich verlor durch seinen Tod sehr viel; denn waere er leben geblieben, so haette er gewiss aufs Beste für mich gesorgt.

Als der Prinz verwundet worden war, übernahm der General von Igelstroehm das Commando der Truppen, mit denen er sich nach Sawetaipel zurückzog, ohne dass er vom Feinde verfolgt wurde. Die vierte Colonne war eben so stehen geblieben, wie die Colonne der Leib-Grenadiere und kam nach Sawetaipel zurück, ohne einen Schuss gethan zu haben, und so endigte sich dieses unglückliche Gefecht, wobey wir an Todten, Verwundeten und Vermissten über 1000 Mann verloren, worunter viele brave Offiziers waren. Die mittlere Colonne hatte am meisten gelitten, da sie am laengsten dem feindlichen Feuer ausgesezt gewesen war. Von meinem Commando kam, ausser den Verwundeten, auch nicht ein Mann zurück; denn da der nachgebliebene Capitain von Essen keinen Befehl bekam, sich zurückzuziehen, so blieb er so lange stehen, bis er vom Feinde umzingelt und mit einigen 50 Mann in die Gefangenschaft kam. Der feindliche Verlust blieb uns unbekannt, doch muss er auch nicht gering gewesen sein, da wir nicht verfolgt wurden und der Feind wohl nur froh war, uns los geworden zu sein.

Nach ein paar Tagen, die ich in Sawetaipel sehr schlecht zubrachte, kam meine Britschka an und nun liess ich mich nach Wilmanstrand bringen, wo auch bald der General von Igelstroehm hinkam. Hier lag ich über acht Tage und überstand ein heftiges Wundfieber. Waehrend dessen nahm sich ein mir ganz fremder Mann sehr thaetig und liebevoll meiner an. Es war ein Graf Golowkin, Capitain der Garde, ein Enkel des alten Grafen Golowkin, den mein Vater nach Sibirien gebracht hatte. Wie ich ihm für seine Sorgfalt dankte, erwiderte er: „er erfülle nur eine heilige Pflicht gegen mich, als den Sohn eines Vaters, der seinem Grossvater so viele Liebe erwiesen hatte.“ So bleibt das Andenken edler Handlungen oft für Kinder und Kindeskinder unvergesslich, und ist wohl der schoenste Lohn, den man einerndten kann. Wie ich nun von Wilmanstrand weiter nach Wiburg reisen wollte, gab er mir zu dieser Reise seine eigene sehr bequeme Reisekalesche, mit der ich aber das Unglück hatte, dass beym Herunterfahren eines sehr steilen Berges die vier Postpferde Reissaus nahmen und ich sehr arg umgeworffen wurde, wodurch meine Wunde sich wieder sehr verschlimmerte. In Wiburg aber hatten mir meine Freunde, besonders der gute Gouvernements-Procureur von Brandt, schon ein gutes Quartier bereitet und mir einen guten Arzt verschafft, so, dass ich hier ganz ruhig meine Genesung abwarten konnte. Hierbey muss ich auch meines lieben

Vetters Balthasar Berg gedenken, ein Sohn meines jüngsten Vaterbruders, damals Capitain beym Generalstabe, jezt Livlaendischer Landrath. Er und Brandt erheiterten mir mein Krankenlager sehr, was mir immer eine sehr angenehme Zurückerinnerung bleibt. Der Graf Soltikow, der noch sein Hauptquartier in Wiburg hatte, und der General von Igelstroehm, der auch dahinn kam, bezeigten sich wohl sehr gütig gegen mich und gaben mir die besten Versprechungen, dass sie mich der Kayserinn aufs Beste anempfehlen würden; weil diese Monarchinn aber für unglücklich abgelauffene Gefechte nie Belohnungen ertheilte, so halfen mir diese Empfehlungen zu nichts; aber als junger Mensch, dem noch so vieles bevorstand, troestete ich mich bald darüber, hatte ich doch als guter Soldat meine Pflicht treu erfüllt. 1790.

Waehrend meiner Krankheit ward mein Schwager Berg vom Capitain im Land-Cadetten-Corps als Oberstlieutenant zur Armee versezt und zum Commandeur des Jaeger-Bataillons ernannt, das der Oberstlieutenant Petrowitsch bey Pardakowsky commandirte, als er vom Feinde angegriffen wurde, und sich bis nach Sawetaipel zurückzog, für welchen Rückzug er einem Kriegsgericht übergeben war. Mit diesem Bataillon erwarb sich mein Schwager, bald darauf als er es empfangen hatte, den Georgenorden von der 4. Classe, für ein glückliches Gefecht bey Sawetaipel, wo ein feindliches Corps unter dem General von Ahrmfeldt das Detachement des Generalmajor Chruschow angegriffen hatte und mit grossem Verlust bis Pardakowsky zurückgeschlagen wurde, was daher eine Genugthuung für das Gefecht unter dem Prinzen von Anhalt-Bernburg war, und so von der Kayserinn sehr hoch aufgenommen, auch Chruschow sehr belohnt ward.

Als ich nun mit meiner Genesung so weit war, dass ich schon mit einer Krücke etwas herumgehen konnte, hatte ich die Freude, meine gute Schwester Eleonore bey mir zu sehen, die aus St. Petersburg kam, um ihrem Manne mehr in der Naehe zu sein und mir jezt eine sehr liebe Gesellschafterinn war.

Schon dachte ich aber darann, zur Armee zu gehen und mich beym General von Igelstroehm zu melden, der ein Corps an der Grenze beym Dorffe Kauwala commandirte, als man mir die Nachricht brachte, dass ein Kabinetscourier durch Wiburg gegangen sey, der gesagt habe, dass er dem Generale von Igelstroehm den St. Andreas-Orden überbringe. Einem Generallieutenant den Andreas-Orden! das war eine nie gesehehene Gnadenbezeugung und Keiner konnte es sich erklaeren, wofür der General sich das koenne verdient gemacht haben; mir aber ward es sogleich klar, was geschehen sey, und so ging ich, so lahm ich auch war, zum Gouverneur, dem Generallieutenant von Güntzel, den ich darum bat, mir einen Pass auf Courierpferde zu geben, damit ich so schnell als moeglich zur Armee kommen koenne. Zwar suchte er anfangs mich von diesem Entschlusse abzuhalten, weil er sah, wie schwer mir das Gehen noch ward; da ich aber mit meiner Bitte nicht nachliess, so willigte er zulezt doch ein und am andern Morgen, noch vor Sonnenaufgang, war ich in Kauwala. Hier fand ich die Adjutanten des Generalen von Igelstroehm noch in den Betten, die sehr verwundert waren, mich zu sehen, mir aber sogleich erzaehlten, dass durch den Generalen der Friede mit Schweden

1790. geschlossen sey, und der Courier, der dem Generalen den Orden überbracht habe, auch die von der Kayserinn bestaetigte Friedens-Ratification gebracht haette; daher die Auswechselung der Friedenstractaten schon am naemlichen Tage statt haben würde. Also war meine Ahnung ganz richtig eingetroffen, was mir viele Freude machte.

Diese Friedensunterhandlung war von dem Generalen so geheimnissvoll eingeleitet worden, dass Keiner bey der Armee etwas davon wusste. Selbst der Graf Soltikow, der sich jezt in Friedrichshamm aufhielt, hatte nicht eher etwas davon erfahren, als bis die ganze Sache abgemacht war. Den Anfang dazu machte Igelstroehm damit, dass er dem bey Sawetaipel blessirten Generalen von Ahrmfeldt — einem Lieblinge des Koenigs von Schweden — ein paar Kisten mit Apfelsinen und Citronen zuschickte, mit einem Briefe, in dem er ihn bat, „diese Kleinigkeit gefaelligst anzunehmen, um sich auf seinem Krankenlager damit zu erfrischen, da er wisse, dass man im schwedischen Finnland diese Früchte noch nicht bekommen koenne.“ Hierauf antwortete Ahrmfeldt sehr dankbar und aeusserte zugleich: „wie er nichts so sehr wünsche, als seinen Koenig mit der Kayserinn ausgesoehnt zu sehen.“ So fing der Briefwechsel an, bis zulezt Ahrmfeldt an Igelstroehm schrieb: „dass wenn er von seiner Monarchinn die Vollmacht erhalten koenne, um die Friedens-Unterhandlungen einzuleiten, er von seinem Koenige den Auftrag habe, dieses Geschaeft mit ihm anzufangen.“ Sogleich meldete Igelstroehm dieses der Kayserinn und erhielt nun mit den noethigen Instruktionen auch die Vollmacht, den Frieden abzuschliessen.

Als ich zu Igelstroehm kam, freute er sich sehr, mich gesund wiederzusehen und frug mich: „was mich so bald zu ihm geführt habe?“ Ich antwortete: „dass ich gekommen waere, ihm zu dem erhaltenen Orden meinen Glückwunsch abzustatten.“ Laechelnd erwiderte er: „nun wahrhaftig! Sie haben eine feine Nase gehabt, so zur rechten Zeit gekommen zu sein.“ Wie ich das verstehen sollte, wusste ich mir nicht auszulegen, und erst auf den Abend ward es mir klar.

1790 Einige Stunden nachher bewirthete Igelstroehm den General Ahrmfeldt und
den 9. Aug. mit ihm viele schwedische Generale und Staabs-Offiziere aus dem jenseits der Grenze stehenden schwedischen Lager, unter mehreren an der Grenze aufgeschlagenen Zelten, mit einem so prachtvoll wie moeglich angerichteten Frühstücke, wobey die russischen Generale und die bey Igelstroehm angestellten Offiziere es sich sehr angelegen sein liessen, die schwedischen Gaeste recht ehrenvoll aufzunehmen und ihnen besonders ihre Champagnerglaeser recht voll zu füllen. Hierauf ward wiederum die ganze russische Generalitaet mit einigen Staabs-Offizieren, unter denen auch ich mich befand, und einigen Offizieren der Garde, aus dem bey Kauwala stehenden Corps, zum Mittagsessen bey Sr. Majestaet dem Koenige eingeladen, der selbst im Lager sich aufhielt. Also nach ein Uhr ritt der General von Igelstroehm mit einem grossen Gefolge, in dem auch ich mit ritt, so gut sichs mit meinem blessirten Beine thun liess, hinüber, und ward vor dem Zelte des Koenigs von einem Hoffmarschall und einigen Kammerherrn empfangen, die ihn beym Koenige einführten, mit dem ganzen Gefolge. Dieser stand vor einem Tische mit einem grossen Spiegel

und als wir hineintraten, ward ihm eben das Hemd umgelegt, was eine Nachahmung des früher am franzoesischen Hoffe üblich gewesenen Lever du roy sein sollte; hier aber, in einem Lager, unter lauter Soldaten, wohl sehr falsch angebracht war, wie denn dieser Koenig viele solcher Eigenheiten an sich hatte, die ihn aber nicht sehr beliebt bey seinen Unterthanen machten. Nachdem ihm nun noch mit vielen Ceremonien von mehreren Kammerherrn und Pagen verschiedene Kleidungsstücke und zuletzt der Saebel, die Ordensbaender, Huth und Handschuhe überreicht wurden, so, dass er nun vollends angekleidet war, naherte er sich dem General von Igelstroehm, sprach mit ihm einige franzoesische Worte und liess sich darauf alle die mitgekommenen Generale und Staabs-Offiziere vorstellen. Jetzt wurden alle russischen Generale und Obersten zur Tafel des Koenigs, wir übrigen Offiziere aber zur Hoffmarschalls-Tafel geführt, die im andern Zelte gedeckt waren. Waehrend des Essens brachte der Hoffmarschall und darauf der Aelteste von uns Offiziere viele Toaste aus, unter Kanonenschüssen, Pauken und Trompeten, wobey die Adjutanten des Koenigs sehr geschaeftig waren, uns die Glaeser nicht leer stehen zu lassen. 1790.

Nachdem wir darauf mit Igelstroehm nach der Grenze zurückritten, stellten sich alle Truppen von russischer und schwedischer Seite unters Gewehr, und jezt geschah unter einem leicht gebauten kleinen Tempel die Auswechselung der Friedenstractate, da denn der General von Igelstroehm und der General von Ahrmfeldt in der Mitte des Tempels zusammen kamen und sich dieselben überreichten, was bey allen Truppen, sowohl russischen als schwedischen, mit dreymal wiederholten Salven aus allen Kanonen und dem kleinen Gewehr begleitet würde, worauf ein Hurrah- und Vivat-Geschrey entstand, das kein Ende nehmen wollte; denn die Freude über diesen Frieden war unbeschreiblich, besonders bey den Schweden. Die alten schwedischen Generale gingen mit Freudenthraenen zu uns russischen Offizieren der Reihe nach umher, umarmten und küssten uns, dass uns die Wangen ganz nass wurden, und so umarmten sich Alle, die sich begegneten. Selbst die bey dem Tempel zur Wache stehenden russischen und schwedischen Garde-Soldaten stellten ihre Gewehre in Pyramiden hinn und lieffen auf einander zu, um sich zu umarmen und sich mit Tabak zu traktiren. Auch wurden nun von Igelstroehm und Ahrmfeldt alle die Orden und reichen Geschenke ausgetheilt, die von beyderseitigen Hoeffen, denen gegeben waren, die an den Friedensunterhandlungen gearbeitet hatten.

Unter einem fortwaehrenden Hurrah! ward auch Igelstroehm, als Friedensstifter, bey seiner Zurückkunft im russischen Lager von allen Truppen begrüsst, und mehr wie ein Mal versicherte er: „es waere der glücklichste Tag seines Lebens!“ Wer haette dieses auch nicht gerne geglaubt; denn was kann glücklicher sein, als Friede und Ruhe bey so vielen Millionen Menschen hergestellt zu haben? In der Geschichte wird dieser Friede gewoehnlich „der Friede von Werraela“ genannt, weil so das Dorff hiess, dass auf der schwedischen Grenze lag, Kauwala gegenüber.

Den Abend, als schon Alles zur Ruhe gekommen war, liess Igelstroehm mich zu sich ruffen und frug mich: ob ich auch wohl eine Courier-Reise mit

1790. meinem blessirten Beine unternehmen koenne? Ohne es im geringsten zu ahnen, wozu er mich bestimmt hatte, antwortete ich: „ich waere für ihn zu jedem Dienst bereit," und nun erst erfuhr ich, was er am Morgen, als ich zu ihm kam, mir hatte andeuten wollen; naehmlich, dass er mich erwaehlt hatte, um die Friedens-Ratification der Kayserinn zu überbringen. Das war mir denn auch keine geringe Ueberraschung und keine kleine Auszeichnung, da Alles glaubte, dass einer der Generale von der Garde dazu bestimmt waere; doch um so dankbarer musste ich es erkennen, was ich auch nicht genug dem Generalen beweisen konnte. Aber nun war ich auch sehr bald mit meinen Reise-Anstalten fertig und nach ein paar Stunden eilte ich davon.

Mit mir war aber noch der Collegenassessor Couder aus dem Reichs-Collegium, der als Secretair bey den Friedensunterhandlungen gedient hatte, und der mir jezt sehr zur Last war; denn er war ein kleines schwaechliches Maennchen, der die Courier-Reise gar nicht vertragen konnte und Ah! und Weh! dabey schrie. Dennoch war ich nach 30 Stunden in Zarskoe-Selo, wo sich die Kayserinn aufhielt. Hier fuhr ich gerade zum Grafen Besborodko, der, als er mich ankommen sah, von der Mittagstafel, an der er eben sass, aufgesprungen war und mir schon auf der Treppe entgegen kam, wo ich ihm, mit meinem Glückwunsche zum abgeschlossenen Frieden, das in rothen Sammt und Gold praechtig eingefasste Buch der schwedischen Ratification, vom Koenige unterschrieben, übergab, das er mit einer herzlichen Umarmung von mir empfing. Nun musste ich ihn mit Couder zur Tafel begleiten, musste mich neben ihn setzen und ihm Alles erzaehlen, was bey der Auswechslung der Tractaten vorgefallen war, wobey ihm das Lever du Roy vom Koenige am Besten gefiel, da er die Kayserinn sehr damit belustigen konnte; auch erkundigte er sich sehr genau nach meinem Rang und meiner Blessur und wo ich blessirt worden sey, da mich Igelstroehm, in seinem Briefe an ihn, sehr empfohlen hatte. Gleich nach dem Essen musste ich mit Couder dem Grafen zur Kayserinn folgen. Vor ihrem Cabinet liess er uns stehen und ging mit der Ratification zur
den 11. Aug Kayserinn hinein. Nach einer Stunde kam er zurück und sagte uns: „die Kayserinn habe ihm den Auftrag gegeben, mir zum Oberslieutenant und Couder zum Hoffrath zu gratuliren; auch habe sie befohlen, da es eben ein Sonntag sey, an dem sich zum Abend der ganze Hoff zur kleinen Cour" — wie man es nannte — „versammeln würde, uns alsdann erst ihr vorzustellen." Dieses that sie wohl, um es allgemeiner zu verbreiten, dass der Friede geschlossen sey, was für Alle eine sehr unerwartete frohe Nachricht war. Noch war der Graf so gütig uns zu sagen, dass wir in seinem Hause bis 6 Uhr ausruhen moegten, alsdann aber fertig sein müssten, mit ihm am Hoffe zu erscheinen. Im Hause des Grafen fanden wir auch schon ein paar Zimmer bereitet, wo wir mit Chocolade und Thee bewirthet wurden; auch standen da zwey Betten, die wir aber nicht einnahmen, da wir an keinen Schlaf denken konnten, zu sehr mit dem beschaeftigt, was uns bevorstand, bis ein Kammerdiener des Grafen kam, um uns die Haare in Ordnung zu bringen und uns beim Ankleiden zu helfen. Darauf kamen wir wieder zum Grafen, der nun mit uns durch den Garten nach dem Kayserlichen Pallast ging, wo wir in

dem Vorzimmer zum Coursaale stehen blieben. Hier nun, ehe die Kayserinn aus ihren Zimmern kam, versammelte sich der ganze Hoff um uns herum. Alle umarmten und dankten uns für die mitgebrachte Friedensbotschaft. Auch der General en Cheff Nicolay Iwannowitsch Soltikow, Vice-Praesident des Kriegs-Collegiums, kam zu mir, umarmte mich und sagte: „dass er, als ein gewesener Freund meines verstorbenen Vaters, sich sehr freue, seinen Sohn in einer so ehrenvollen Lage zu sehen, dass er mehreremal mich in den Relationen sehr gut empfohlen gefunden habe, wie denn auch meine Blessur zu meiner Ehre gereichte, daher es ihm besonders angenehm sey, mir zum Oberstlieutenant zu gratulieren, indem er schon den Befehl der Kayserinn darüber bekommen habe, den er auch unverzüglich dem Oberbefehlshaber der Armee, Grafen Soltikow, mittheilen würde." Nun kam der Graf Besborodko und führte uns in den Coursaal ein, wo ich ihm sehr hinkend folgte, und wo viele Herren und Damen vom Hoffe den Eintritt der Monarchinn erwarteten, uns aber mit sehr neugierigen Augen anschauten. Als nun die Kayserinn erschien, führte uns der Graf, zuerst mich und alsdann den Hoffrath Couder, zu ihr, da wir dann das Glück hatten, ihr die Hand zu küssen, worauff sie zu mir trat und mit einer unbeschreiblichen Freundlichkeit sich nach der Gesundheit des Generalen von Igelstroehm erkundigte, was ich sehr kurz beantwortete; nun aeusserte sie sich sehr gnaedig über meine Blessur und sagte mir dabey: „dass sie es sehr wünsche, dass diese Blessur, die mir viel Ehre mache, von keinen üblen Folgen für mich sein moege." Sehr dreiste antwortete ich: „die Blessur habe nicht viel zu bedeuten, da sie mich nicht abhalten würde, meiner Monarchinn noch weiter zu dienen." Laechelnd nickte sie mir ihren Beyfall zu und wandte sich nun zu Couder, mit dem sie auch einige Worte sprach. Jezt nahm Besborodko mich und Couder an der Hand und brachte uns in das Vorzimmer vor dem Cabinete der Kayserinn. Hier standen schon ein paar Kammerdiener der Monarchinn mit dem uns bestimmten Geschenke in Bereitschaft, die der Graf uns überreichte. Ich bekam eine reich mit Brillanten besetzte goldene Dose und 500 hollaendische Dukaten; Couder aber auch eine solche Dose mit 1000 Dukaten. Auf dem Medaillon meiner Dose war ein Telemaque abgebildet, dem Mentor den Tempel des Ruhmes zeigt, und der Kammerdiener versicherte mich, dass die Kayserinn selbst diese Dose für mich gewachlt habe. 1790.

Noch drey Tage musste ich in Zarskoe-Selo bleiben, wo ich taeglich beym Grafen Besborodko zu Mittage speiste und immer sehr freundlich aufgenommen ward. Wie oft habe ich mir nachher Vorwürffe darüber gemacht, diese Zeit nicht besser benutzt zu haben; besonders that es mir leid, dass ich es dem Grafen nicht gesagt hatte, dass ich ein Tauffpathe der Kayserinn sey, was mir vielleicht sehr nützlich haette sein koennen. Allein ein dummes Ehrgefühl hielt mich davon ab, weil ich glaubte, es würde mir nur als eine kriechende Betteley ausgelegt werden und dem wollte ich mich nicht aussetzen. Wenn ich es auch jezt recht überdenke, so war es wohl zu meinem Besten; denn haette ich noch mehr bekommen, als schon geschehen war, so haette ich leicht sehr übermüthig werden koennen, und es haette mich gewiss nicht glücklicher gemacht, als ich es geworden bin.

1790. Mit einem sehr gnaedigen Schreiben von der Kayserinn an den General von Igelstroehm, worinn sie ihm schrieb, dass sie ihn nach St. Petersburg erwarte, um ihm noch mündlich ihren Dank abzustatten, ward ich vom Grafen abgefertigt. Ich fand Igelstroehm in Friedrichshamm beym Grafen Soltikow und man kann es sich wohl denken, mit welchen gerührten Gefühlen ich ihm nochmals meine Dankbarkeit bezeigte, was ihm viele Freude zu machen schien. Als ich darauf zum Grafen Soltikow kam, sagte er mir sogleich: „er habe aus dem Kriegs-Collegium schon den Befehl wegen meines Avancements bekommen, und gratulire mir recht sehr dazu, indem ich es mir wohl verdient gemacht habe:“ auch frug er mich: „bey welchem Regimente ich angestellt zu sein wünsche?“ Da ich nun auf namentlichen Kaiserlichen Befehl avancirt war und auch als Uebercompletter doch meine Gage nicht verlieren konnte, so blieb ich beym Narvschen Regimente, das immer unter des Obersten von Benckendorff seinem Commando stand, der mein aufrichtiger Freund war; allein Igelstroehm liess mich nicht von sich und ich musste bey ihm bleiben als Dejour-Oberstlieutenant, wobey er mir die Erlaubniss gab, bis zur Wiederherstellung meiner Gesundheit in Wiburg mich aufzuhalten, weil durch die gemachte Reise mein blessirtes Bein tüchtig angeschwollen war und ich eines guten Arztes sehr bedurfte. Also kam ich wieder nach Wiburg, wo ich aber meine Schwester nicht wieder sah, da sie zum Manne nach Sawetaipel gereist war, unterdessen mit meinen lieben Freunden dort die Zeit sehr angenehm verlebte.

So hatte mir denn das Ende des Krieges meine Belohnung reichlich verschafft; und so entscheidet oft ein Augenblick das Schicksal des Menschen. Haette ich nicht den schnellen Entschluss gefasst, nach Kauwala zu reisen, so waere ich vielleicht ganz unbelohnt geblieben und haette wohl noch ein halbes Dutzend Jahre Major bleiben koennen. Deswegen ist es gewiss, dass Derjenige immer am besten sein Glück, besonders im Militair, machen wird, der jeden Zufall gut zu benutzen weiss und nicht darauf wartet, dass ihm die gebratenen Hühner ins Maul kommen, wie ich denn viele Menschen kenne, die sich in Unthaetigkeit nur ihrem Schicksal überlassen und sich nachher sehr über ihr Unglück beklagen, obgleich sie es sich nur selbst durch Unthaetigkeit und Faulheit zugezogen haben.

VI.

Bis zu meiner Heyrath.

Mit meinen 500 Dukaten und meiner schoenen Dose dachte ich nur daran, wie ich diesen Reichthum recht gut anwenden sollte; allein, wie man sehen wird, die Freude dauerte nicht lange; wie denn dergleichen leicht erworbene Schaetze selten viel Glück bringen. Ein Major von Friesel, der der Kanzeley des Generalen von Igelstroehm vorstand, verleitete mich zum Spiel und in ein paar Stunden waren mehr als 50 Dukaten verspielt. Gegen hundert Dukaten gingen hinn, um meine kleinen Schulden in Wiburg zu tilgen, mit meinen Freunden froh zu leben, und besonders den Arzt zu bezählen, der dieses wohl verdient hatte. Mit dem Reste folgte ich nun nach drey Wochen dem General von Igelstroehm nach St. Petersburg. Dieser war von der Kayserinn zum Grafen erhoben und zwar, da er selbst keine Kinder hatte, in der Art, dass seine Brüdersoehne diesen Titel fortführen sollten; nachher beym Friedensfeste ward er noch General en Cheff; der Koenig von Schweden aber hatte ihm beym Friedensschluss schon den Seraphinen-Orden mit mehreren kostbaren Geschenken gegeben. 1790.

Weil ich nun in St. Petersburg beym Grafen Igelstroehm gar nichts zu thun hatte, so machte ich eine kleine Reise nach dem Gute Kummolowa, in Ingermannland, dem Brigadier von Gersdorff, Stiefvater der Frau von Brandt, zugehoerig. Diese war mit ihrem Manne aus Wiburg dahinn gekommen. Um nun diese mir so lieben Freunde wiederzusehen, machte ich diese Fahrt, und ward waehrend acht Tage, die ich dort war, vom alten Brigadier und der ganzen Familie sehr freundlich aufgenommen. Als nun aber alle diese lieben Menschen zum Winteraufenthalt nach St. Petersburg hinzogen, so begleitete ich sie noch auf dieser sehr vergnügt vollbrachten Reise.

Die Feyerlichkeiten des Friedensfestes, die mit vielem Aufwande vollzogen wurden, liessen mich wieder eine sehr angenehme Zeit in der Residenz verleben; als aber der Graf Igelstroehm den Oberbefehl über alle die in Livland, Kurland und an der polnischen Grenze stehenden Truppen erhielt, weil man einen Krieg mit Preussen erwartete, so schickte er mich nach Riga, um für ihn und sein

12

1790. ganzes Gefolge die Quartiere zu besorgen, da er sein Hauptquartier hier zu nehmen gedachte.

Ehe ich aber noch St. Petersburg verliess, verkaufte ich unartiger Mensch meine schoene, mir von der Kayserinn geschenkte Dose. Ein Kammerdiener der Monarchinn nahm sie mir ab für 1200 Rubel in Gold; und ich war so leichtsinnig, mir dafür einen neumodischen zweysitzigen Wagen, ein paar schoene Wagenpferde und einen freien russischen Kutscher anzuschaffen, um mit dieser freilich sehr eleganten Equipage mich in Riga zu zeigen. Aber auch diese Freude hatte bald ein Ende; denn nach sechs Wochen, die ich in Riga zubrachte, bekam ich vom Grafen den Befehl, mich bey meinem Regimente zu melden, weil er zum Gesandten nach Stockholm bestimmt war, und er mich also nicht laenger bey sich behalten konnte. So wurden nun Wagen und Pferde verkauft und dafür eine Feld-Equipage angeschafft, die mir jezt noethiger war, aber auch nur aus einer guten Britschka und vier guten Pferden bestand, und von meinen schoenen Dukaten war fast nichts mehr nach. Weil ich aber durch eine starke Erkaeltung ein heftiges Fieber bekam, so war der Generallieutenant von Numsen, der jezt die Truppen in Livland commandirte, zu denen auch das Narvsche Regiment gehoerte, so gefaellig, mir zu erlauben, bis zur Wiederherstellung meiner Gesundheit in Riga zu bleiben. Das aber
1791. dauerte bis zum Ende des Jahres und erst zum neuen Jahre verliess ich Riga und kam nach Holstfershoff, wo ich Geschaefte mit dem Arrendator, Major von Staden, abzumachen hatte.

Hier nun hatte ich die Freude, meine geliebte Schwaegerinn — die Wittwe meines aeltesten Bruders — wiederzusehen, und sogleich ward das Gefühl der waermsten Liebe wieder in mir erweckt. Sie war ja nun wieder frei und wie ich es mit kummervollem Herzen bemerkte, sie fühlte sich nicht glücklich. Ihr angeerbtes Vermoegen war bis auf 2000 Rubel Silb. Mz. geschmolzen, da mein aeltester Bruder schon 6000 Rub. S. Mz. davon bekommen hatte.

Nun aber waren noch von ihm so viele Schulden nachgeblieben, die alle auf sein Antheil aus der Holstfershoffschen Arrende angewiesen waren, dass ich ihr nur sehr wenig von der Arrendesumma auszahlen konnte. Sie sah sich also mit ihrer kleinen Tochter Marie in einer sehr beschraenkten Lage, weil jedoch auch meine beyden Schwestern mit ihr auf Holstfershoff zusammen lebten, so konnten sie drey gemeinschaftlich sich doch so ziemlich gut noch durchhelfen. Bey unserm Wiedersehen empfing sie mich wie einen geliebten Bruder, mit aller Herzlichkeit, ohne es zu ahnen, wie so sehr theuer sie meinem Herzen noch war, und da ich in ihrem Betragen gegen mich eine meiner Liebe bey weitem nicht entsprechende Gegenneigung zu finden glaubte, so wagte ich es auch nicht, mich ihr zu entdecken, daher ich auch mit diesem Wiedersehen gar nicht zufrieden sein konnte; und so überliess ich mich einem Trübsinn, der mir mein Leben sehr verbitterte, weil ich fest davon überzeugt war, in der Welt nie ein auf wahre Liebe gegründetes haeusliches und eheliches Glück zu finden. Unterdessen erlaubte sie mir doch in der Folge einen Briefwechsel mit ihr zu unterhalten, worinn ich nun auch mein einzigstes Glück fand.

Mit ihr und meinen beyden Schwestern sah ich noch auf Holstfershoff meine geliebte Schwester Eleonore. Sie war aus Finland dahinn gekommen, weil ihr Mann das Jaeger-Bataillon, das er commandirte, dem Oberstlieutenant Petrowitsch wieder zurück geben musste, da dieser sich, in dem über ihn gehaltenen Kriegsrechte, vollkommen rechtfertigte, und so das Commando des Bataillons wieder erhielt; wogegen nun mein Schwager ein anderes Jaeger-Bataillon bekam, das in Weiss-Russland einquartiert war. Deswegen erwartete meine Schwester es jezt hier auf Holstfershoff, dass ihr Mann, nach Abgabe des einen Bataillons, das andere in Empfang würde genommen haben, um ihm alsdann zu folgen. 1791.

Nach Beendigung meiner Geschaefte mit dem Major von Staden reiste ich mit sehr bekümmertem Herzen auf eigenen Pferden zu meinem Vetter Berg nach Kortenhoff. Weil nun das Narvsche Regiment nur sieben Meilen von dort bey Marienhausen stand, so überredete mich mein guter Vetter, mein Quartier bey ihm zu nehmen. Wie ich mich daher beym jetzigen Obersten des Regiments von Müller meldete — denn Benckendorff war beym Friedensfest Generalmajor geworden — so gab er mir auch gerne die Erlaubniss, mich auf Kortenhoff aufzuhalten, da doch beym Regimente für mich, als übercompletter Oberstlieutenant, nichts zu thun war. Ich lebte also nun so einige Wochen auf Kortenhoff; allein mein Vetter war oft von Hause und blieb ich nun so in dieser Einsamkeit, so überliess ich mich einer trüben Schwermuth, die ganz unertraeglich war; auch kehrten die schon in Riga gehabten Fieberanfaelle wieder zurück, wobey ich gar keine aerztliche Hülfe haben konnte;. daher verschaffte ich mir die Erlaubniss, beym Hauptquartier in Riga meine voellige Genesung abzuwarten, und so kam ich wieder dahinn, wo mich der General von Numsen auch sehr gütig aufnahm.

In Riga nun fand ich einen sehr guten Arzt — den Doktor Huhn — der mich nicht allein als Arzt, sondern als ein wahrer Freund behandelte. Er sah es bald ein, dass mein kraenklicher Zustand nur durch Gemüthsunruhe entstand, und so verordnete er mir, statt aller Medizin, ein gutes Reitpferd mir anzuschaffen und nur immer recht viele Bewegung zu machen, welche Mittel auch besser wirkten, als alle Arzeneyen. Aber auch einige sehr liebevolle Briefe von meiner Schwaegerinn trugen viel dazu bey, mich vollends gesund zu machen. Zulezt kam noch mein lieber Bruder Burchard mit seiner jungen Frau nach Riga, und dieses frohe Wiedersehen liess mich bald alle Krankheit vergessen. Er war aber immer noch Second-Major und weil er bey der Cavallerie gar keine Aussichten hatte, bald zu avanciren, so war er zur Infanterie übergegangen und ward vom Kriegs-Collegium beym 3. Ehstlaendischen Jaeger-Bataillon angestellt, das mein Schwager commandirte, der jezt schon beym Bataillon sich befand. Bey der Armee gegen die Türken hatte er wenig Glück gehabt; denn ob zwar er mehrere Gefechte mitgemacht hatte und zulezt noch beym Sturm von Ismail, als Dejour-Major, im Gefolge des Generallieutenants Paul Sergejewitsch Potemkin diente, so hatte ihm dieses doch zu nichts geholffen, weil er gleich darauf sehr krank befiel und man seinen Tod erwartete, daher auch in der Relation über den Sturm von ihm keine Erwaehnung geschehen war, er aber durch seine Krankheit nicht selbst für sich sorgen konnte. Waehrend

1791. des letzten Feldzuges hatte er in der Moldau, im Hause des Generallieutenants von Bock, seine Frau kennen gelernt. Sie war eine Cousine der Generalinn — eine Fraeulein von Dunker — und in seiner Krankheit, wo ihn der General zu sich ins Haus nahm, hatte sie ihn so sorgfaeltig gepflegt, dass hiedurch auch seine Liebe zu ihr entstand, und diese Verbindung zu Stande kam. Als nun der General von Bock die Stelle als General-Proviantmeister der ganzen Armee erhielt, so begleitete mein Bruder ihn nach Abschluss des Friedens mit den Türken bis St. Petersburg, wo er, nach seiner Versetzung zu dem Bataillon, das unser Schwager commandirte, seine Hochzeit feyerte; alsdann aber mit seiner Frau die Reise über Holstfershoff und Riga nach Weiss-Russland zum Bataillon machte, um uns Geschwister wiederzusehen und die junge Frau mit uns bekannt zu machen. Wie so sehr Vieles hatten wir uns von unsern Schicksalen zu erzaehlen, und wie viele Ursachen hatten wir, Gott dem Allmaechtigen! mit dem gerührtesten Gefühl dafür zu danken, uns aus so vielen Mühseligkeiten und Gefahren glücklich durchgeholffen zu haben. Daher waren auch die wenigen Tage, die wir nun mit einander zubrachten, eine sehr frohe Zeit, wie auch alle unsere lieben Verwandten in Riga den herzlichsten Antheil darann nahmen; doch mussten wir uns sehr bald wieder trennen, da mein Bruder nun weiter zum Bataillion abreiste; ich aber mehrere Geschaefte auf Holstfershoff zu besorgen hatte, von wo ich mich wieder beym Regimente melden wollte.

d. 5. July. In Holstfershoff sah ich mich gezwungen, mit dem Major von Staden wegen der Arrende einen neuen Contract abzuschliessen; denn ob zwar er nach dem vorigen Contract das Gut noch auf vier Jahre im Besitz behalten musste, so waren doch in diesem Contracte mehrere für uns Geschwister sehr nachtheilige Punkte; besonders der eine Punkt, wegen der Misswachs-Vergütigung, wodurch wir bestaendigen Abzügen von der Arrendesumma ausgesetzt waren. Um also diesen Punkt ganz aufzuheben und gewiss zu wissen, was jeder Theil von uns Geschwistern jaehrlich bekommen koenne, entschloss ich mich schon dazu, von der Arrende jaehrlich tausend Rubel Silb. Mz. fallen zu lassen; daher wir nunmehr 5000 Rubel S. Mz., jedoch ohne alle Abzüge, bekommen sollten, wodurch nach Abzug aller Ausgaben für die Schulden unsers Vaters und die Zinsen an unsern Schwager auf jeden Theil gegen 450 Rubel S. Mz. kamen.

Bey diesem meinen Auffenthalt auf Holstfershoff war meine geliebte Schwaegerinn nicht gegenwaertig, da sie meine Schwester Eleonore, die nach Dorpat gekommen war, waehrend ihres Wochenbettes pflegte, indem sie mit einer Tochter war entbunden worden, die den Namen Julie bekam; nachdem sie schon drey Soehne gehabt, von denen aber nur der aelteste Paul noch lebte. Deswegen beendigte ich meine Geschaefte mit Staden auch so schnell als moeglich und kam wieder nach Riga. Hier musste ich noch einige Wochen bleiben und reiste darauf zum Regimente, das jezt in Weiss-Russland, im Staedtchen Osweja, stand. Auf dieser Reise kam ich aber zuerst zu meinem Schwager und meinem Bruder, die mit dem Jaeger-Bataillon ihre Quartiere in Wischka hatten, wo ich auch schon meine Schwester Eleonore fand, die aus Dorpat einige Tage vor mir dort angekommen war. Nach ein paar sehr vergnügt zugebrachten Tagen kam ich

70 Werste von Wischka nach Osweja. Hier beym Regimente blieb ich aber nur einige Wochen; denn der Generallieutenant von Michelsohn, mein grosser Goenner, zu dessen Corps das Narvsche Regiment jezt gehoerte, war so gütig, mir einen Befehl zu geben, als sey ich von ihm in Dienstgeschaeften nach Riga geschickt, wo ich so lange bleiben sollte, als es zur Besorgung dieser Geschaefte noethig sein koennte, wodurch ich meine Gage immer beybehielt und nun wieder in Riga leben konnte, um meine Zeit angenehmer zuzubringen, als in dem kleinen Judenneste Osweja. Solche Freyheiten hatten damals die Generale und Keiner wunderte sich darüber, wenn sie davon Gebrauch machten. 1791.

In Riga blieb ich bis zu Ende des Jahres und kam zum neuen Jahre nach Holstfershoff. Aber wie sehr verdross es mich, meine geliebte Schwaegerinn nicht dort zu finden. Sie war in Revnl bey der Frau ihres Bruders Adolph, die dort in den Wochen lag, um sie zu pflegen. Daher wollte ich auch sogleich des andern Tages wieder zurückreisen und schon waren meine Pferde angespannt, als sie zu meiner unbeschreiblichen Freude in Holstfershoff ankam, denn durch den zwischen uns stattgehabten Briefwechsel erfuhr sie es, dass ich nach Holstfershoff kommen würde; sie hatte aber meinen Brief etwas spaet erhalten, da ich ihn nach Holstfershoff geschickt hatte und sie ihn erst von dort zugeschickt bekam. 1792.

Dieses glückliche Wiedersehen brachte bald alle unsere Gefühle für einander zur Sprache und unvergesslich bleibt mir der Augenblick, als sie mich mit einer herzlichen Umarmung ihrer Gegenliebe versicherte und mir ihre Einwilligung zu unserer Verbindung gab. Nun waren sogleich alle hypochondrischen Grillen verscheucht und nur der Gedanke, ihr Leben, so viel es in meinen Kraeften stehen würde, zu erheitern, beschaeftigte mich jezt.

Weil ich aber noch immer übercomplet beym Narvschen Regimente angestellt war, so stand ich immer in der Gefahr, vom Kriegs-Collegium zu einem weit entlegenen Regimente complettirt zu werden, was mir, besonders jezt, gar nicht angenehm sein konnte. Um also dem zuvorzukommen, musste ich nach St. Petersburg reisen, wo ich suchen wollte, eine complette Stelle bey einem nahe gelegenen Regimente zu bekommen, wozu ich auch vom General von Michelsohn die Erlaubniss erhielt, und so reiste ich nach St. Petersburg, wobey meine liebe Braut mich mit ihrem Bruder August und seiner Frau bis Dorpat begleiteten, wo es jezt die Jahrmarktszeit war. Nach einigen Wochen, die ich hier sehr froh und zufrieden zubrachte, kam ich also nach St. Petersburg.

Hier fand ich noch den Grafen Igelstroehm, der nicht nach Stockholm gekommen war, weil die Kayserinn ihn in Polen brauchen wollte, wie es auch bald geschah. Dieser nahm sich meiner sogleich an, um meinen Wunsch zu erfüllen. Auch der Graf Nicolay Iwannewitsch Soltikow, noch Vice-Praesident vom Kriegs-Collegium, versprach es mir, dass, sobald nur eine Vacanz, meinem Wunsche gemaess, sich eroeffnen würde, ich sie erhalten sollte, was er mir erlaubte in St. Petersburg abzuwarten. Allein bis zum Frühjahr wartete ich immer vergebens darauf, und mit meinem Missmuthe darüber stellten sich auch meine schon in Riga gehabten Fieberanfaelle wieder ein. Dabey kam ich in die Haende eines Arztes,

1792. der mir meine Krankheit sehr gefaehrlich machte und mich mit Arzeneyen überladete, wodurch mein Koerper immer mehr geschwaecht wurde, so, dass ich zulezt mein Zimmer gar nicht mehr verlassen konnte, und schon an allem Glück für mich verzweifelte. In dieser traurigen Lage war es aber noch gut für mich, dass mein Bruder auch nach St. Petersburg gekommen war, dessen liebevolles Zureden mich oft wieder erheiterte. Endlich, schon im April, kam ich zu dem glücklichen Entschluss, auf Anrathen einiger meiner Freunde, den Doktor Rodgers — einen Englaender — zur Hülfe zu nehmen. Dieser erklaerte bald meine ganze Krankheit nur für einen hypochondrischen Spleen, besonders veranlasst durch die viele Medizin, die ich gebraucht hatte. Er liess mich daher unverzüglich ein besseres und heiteres Quartier beziehen, da ich bisher, aus Oeconomie, ein paar dunkle Zimmer in einem kleinen Hoffe bewohnte; verordnete mir taeglich auszugehen und nur so viel moeglich Bewegung zu machen, gab mir nichts als Chinatropfen in Portwein, und nach vier Wochen waren meine Fieberanfaelle verschwunden, und ich konnte schon vom Demuthschen Gasthoffe, wo ich jezt wohnte, bis zu meinem Bruder nach der Liteinoy, über drey Werste, zu Fusse hingehen. Nach sechs Wochen aber versicherte mich der brave Rodgers, ich koenne jezt nur ganz ruhig St. Petersburg verlassen und Hochzeit machen, wie er sich ausdrückte.

Obgleich nun wegen meiner Complettirung immer noch nichts geschehen war, so war ich jezt auch schon damit zufrieden, dass mir der Graf Soltikow das Versprechen gab, dass ohne meine Einwilligung ich vom Narvschen Regimente nicht solle versezt werden, was er befahl im Kriegs-Collegium zu notiren, aus dem ich noch einen Urlaub auf vier Monathe erhielt. Graf Igelstroehm war schon nach Polen gereist und konnte also nichts mehr für mich thun, daher ich auch im Juny St. Petersburg verliess, um nach Holstfershoff zu reisen.

Mein guter Bruder ward, so lange ich in St. Petersburg war, zum Premier-Major avancirt und durch die Vermittelung des General von Bock ward er bald darauf als Generalproviantmeisterlieutenant beym Proviantwesen angestellt, wodurch er den Rang als Oberstlieutenant bekam und so einigermassen dafür entschaedigt ward, dass er für seine Feldzüge gegen die Türken nichts hatte erlangen koennen. Dergleichen Versetzungen waren damals leicht zu bewerkstelligen, da sie ganz vom Kriegs-Collegium und somit vom Vice-Praesidenten abhingen. Jezt bekam mein Bruder den Posten beym Proviantwesen in Pollozk, wo er nun mit seiner Frau und seinem kleinen Sohne Carl, der in St. Petersburg geboren wurde, hinzog.

Auf meiner Reise fand ich meine liebe Braut in Lunia, bis wohinn sie mir entgegen gekommen war und sich hier bey ihrer sehr lieben Freundinn, der Baronin von Nolcken, einer Tochter des verstorbenen Landraths Grafen Münnich, aufhielt. Unser glückliches Wiedersehen war wieder einer der schoenen Sonnenblicke meines Lebens und so kam ich in ihrer Gesellschaft in Holstfershoff an. Hier beschaeftigte ich mich sogleich damit, das kleine alte Wohnhaus so einzurichten, um mit meiner zukünftigen Frau, die jezt in Ensekküll bey ihrem Bruder August lebte, und mit meinen beyden Schwestern dort wohnen zu koennen, weil ich in dem grossen Hause mit dem Arrendator nicht zusammen wohnen wollte.

So lange ich aber Oberstlieutenant waere, dachte ich hier zu bleiben, da ich, wenn kein Krieg entstaende, immer hoffen konnte, mit Beybehaltung meiner Gage, abgelassen zu werden, was nicht viele Schwierigkeiten machte. 1792.

Jezt allein auf Holstfershoff, da auch meine Schwestern nach Eusekülll hingezogen waren, hatte ich eine Stunde meines Lebens, die ich nie habe vergessen koennen. Nur mit dem frohen Gedanken an meine baldige Verbindung beschaeftigt, ging ich eines Tages nach der kleinen Capelle, wo die Asche meiner theuren Aeltern ruhte. Hier warf ich mich hinn auf meine Knie und in einem inbrünstigen Gebet zu Gott, dem Geber alles Guten! flehte ich den Allmaechtigen an, meine Ehe zu segnen. Dabey bat ich die Geister der seligen Verklaerten, mich beym Throne des Allbarmherzigen zu unterstützen; ich bat sie, künftighinn die Schutzengel meines Lebens zu sein: mich stets auf den Wegen der Religion und der Tugend zu erhalten, und kraftvoll gestaerkt, mit frohen Hoffnungen, mit einem erleichterten und von hoher Freude durchglühten Herzen erhob ich mich. Ja, es war eine heilige Stunde! Es war, als haette eine Stimme vom Himmel mir zugeruffen: stehe auf, Du hast Gnade vor Deinem Gott gefunden! Er wird Deinen Glauben und Dein Gebet erhoeren! und wahrlich! so ist es geschehen! Das beste, edelste Weib hat mein Leben, waehrend einer Ehe von 38 Jahren, mit der treuesten Liebe, mit unzaehliger Freude beglückt; ich bin Vater guter frommer Kinder geworden, von denen noch jezt meine drey Toechter mir so viele heitere Stunden machen, und hat Gott mir auch meine Soehne genommen, so weiss ich doch, sie gingen aus der Welt, als fromme gute Seelen, um in jenen seligen Sphaeren ihrer hoeheren Bestimmung würdig zu folgen, um glücklicher zu sein, als sie es hier auf der Erde werden konnten. Moege Gott mich einst mit ihrer guten Mutter und mit ihnen wieder zusammenführen, um ihm ewig zu dienen, zu loben und zu preisen: Ihm, der mir aus so vielen Gefahren und Trübsalen bis in mein jezt hohes Alter stets gnaedig und barmherzig durchgeholfen hat, der mich nie Mangel und Noth hat leiden lassen, der mich, besonders seit meiner Heyrath, immer auf der Bahn der Religion und eines festen Glaubens erhielt, welcher stets mein groesster und oft mein einzigster Trost gewesen ist! — O! meine guten Kinder! die Ihr dieses lesen werdet, moege doch das Beyspiel Eurer Aeltern Euch stets davon überzeugen, dass nicht Reichthum und Ueberfluss das irdische Glück begründen, dass nur ein gutes und rechtlich durchwandeltes Leben, mit dem festen Vertrauen auf Gottes Gnade und hoechste Liebe, und mit einer christlichen Ergebung und Genügsamkeit, wahrhaft dauerhaftes Glück gewaehren kann, dass Ruhm, Ehre und Gold nur Seifenblasen sind, die bald zerrinnen, wogegen stille haeusliche Freuden, Ruhe und Frieden im Herzen, wahres irdisches Glück für uns Menschen bereiten.

Um nun mit meiner Schwaegerinn mich trauen zu lassen, musste ich mir aus dem Consistorium in Riga eine Dispensation verschaffen, für die ich an die Paistelsche Kirche fünfzig Rubel zu zahlen hatte, und nie ist wohl eine Ausgabe williger und mit mehrerer Freude gezahlt worden.

VII.

Bis zum Feldzuge gegen die Polen.

1792. Als nun mein kleines Haeuschen in Holstfershoff eingerichtet war, ward ich bey meinem lieben Schwager August, an seinem Namenstage, auf Eusekiill, mit
d. 16. July. meinem lieben Weibe durch den Pastor der Paistelschen Kirche — Leukfeldt — getraut. Mehrere liebe Freunde und Verwandte aus der Nachbarschaft erfreuten uns dabey mit ihrer Gegenwart, die denn mit uns in herzlicher Freude diesen für mich so glücklichen Tag feyerten. Mit ihr ward ich auch Vater ihrer kleinen Tochter Marie, die ich immer eben so geliebt habe, wie meine eigenen Kinder.

Gleich den Tag nach der Trauung zog ich mit meinem guten Weibe nach Holstfershoff, und hier verlebte ich, mit ihr und meinen beyden Schwestern, in der öfteren Gesellschaft unserer lieben Verwandten und Nachbarn den Rest des Sommers sehr froh und zufrieden — wohl die glücklichste Zeit meines Lebens.

Im Herbste aber machte ich mit meiner Frau eine Reise nach dem Gute Sternhoff, zu der Generalinn von Roenne — gebornen von Lilienfeldt — einer Verwandtinn und Jugendfreundinn meiner Frau. Zu gleicher Zeit kamen wir auch nach Ranzen zu ihrem Stiefbruder, dem damals verabschiedeten Obersten Friedrich von Sivers, der eine Schwester der Generalinn zur Frau hatte. In beyden Haeusern wurden wir sehr liebreich aufgenommen: zuletzt aber überredete mein Schwager uns, mit ihm und seiner Frau eine Reise nach Pollozk zu machen, wo er Geschaefte mit meinem Bruder wegen Kornliefferungen an die Krone abmachen musste. Hiezu nun entschloss ich mich um so lieber, da die Zeit meines Urlaubs bald verflossen war und jezt das Narvsche Regiment in Wilna stand; denn von Pollozk wollte ich allein nach Wilna reisen, um mir wieder einen Urlaub zu verschaffen. Also kam ich mit meiner Frau noch auf einige Tage nach Holstfershoff, worauf wir wieder nach Ranzen reisten; von dort aber, mit meinem lieben Schwager und seiner Frau, in seinem viersitzigen Wagen zuerst nach Riga kamen. Hier blieben wir einen Tag und nach einem schoenen Austernschmausse bey meinem Vetter, dem Oberlandgerichts-Assessor von Stiernhielm, der kürzlich meine Cousine Annette Igelstroehm geheyrathet hatte, machten wir auf Postpferden eine sehr angenehme

Reise von dreyen Tagen bis nach Pollozk, wo wir meinen lieben Bruder und seine 1792.
Frau nicht wenig überraschten, destomehr aber mit der groessten Freude und der herzlichsten Liebe empfangen wurden. Nun wollte ich weiter nach Wilna reisen; allein auf Zureden meines Bruders schickte ich mit einem Unteroffiziere, den er mir gab, einen Brief an den Obristen von Müller, in dem ich ihn darum bat, mir die Erlaubniss zu geben, noch den Winter über bis zum kommenden Frühjahr in Livland zu bleiben, was er mir auch sogleich ohne alle Schwierigkeiten bewilligte, da es damals etwas ganz Gewoehnliches war, dass die Oberstlieutenants, die beym Regimente durchaus nichts zu thun hatten, wenn sie nicht abgetheilte Bataillons commandirten, sich auch nicht bey demselben aufhielten; und so, ohne mich von meinem lieben Weibe getrennt zu haben, konnte ich nun wieder mit ihr nach Livland zurückreisen. Waehrend dessen machte mein Schwager mit meinem Bruder eine Reise nach Mohilew, wo sie zusammen Geschaefte abzumachen hatten, sehr bald aber zu uns nach Polozk zurückkamen, worauf wir, so wie wir gekommen waren, so auch sehr vergnügt die Rückreise bis nach Ranzen machten, von wo ich nun wieder nach Holstfershoff kam.

Von Holstfershoff besuchte ich mit meiner Frau zum neuen Jahre meinen 1793.
Schwager Adolph auf dem Gute Sosar, und von dort machten wir mit ihm und seiner hübschen jungen Frau — eine geborne Stegemann aus Riga — eine Reise zum Jahrmarkt nach Dorpat, wo meine Frau so viele liebe Freundinnen hatte. Ich leichtsinniger Mensch versuchte wieder mein Glück im Spiel, aber bald war alles Geld, was von mir dazu bestimmt war, verloren, und so bekam ich wieder eine derbe Warnung auf die Zukunft, die jedoch nicht viel half, wie man es noch aus der Folge sehen wird; unterdessen war es jezt doch gut, dass ich nicht mehr verspielte als das wenige, was ich dazu bestimmt hatte.

Von Dorpat machte ich meine Rückreise nach Holstfershoff über Restfur, dem Gute meines Schwagers von Brünner. Bald darauf besuchte ich auch meinen Schwager von Stauden auf dem Gute Kerro, und so verging der Winter, da ich denn im Frühjahr mich wieder beym Regimente melden musste.

Nachdem ich also mein liebes Weib auf Holstfershoff zurückliess, kam ich mit Postpferden über Riga nach Polozk zu meinem guten Bruder. Hier versuchte ich es wieder so zu machen, als das vorigemal, und schickte auch einen Unteroffizier mit einem Brief an den Obersten von Müller, um einen Urlaub zu bekommen: allein er antwortete mir: „Dieses Mal müsse ich wohl selbst nach Wilna kommen, da der Graf Igelstroehm, der jezt die Armee in Polen und Litthauen commandirte, sehr strenge darauf halte, dass alle Offiziere bey ihren Regimentern gegenwaertig waeren.“ Also reiste ich nach Wilna. Hier angekommen, schrieb ich aber sogleich einen Brief an den Grafen Igelstroehm nach Warschau, in dem ich ihn sehr dringend darum bat, mich zu beurlauben, um nach Livland zu reisen, wo meine Frau taeglich ihre Niederkunft erwarte, worauf der gute Graf so gütig war, mir, damit ich meine Gage nicht verlieren koenne, statt eines Urlaubes einen Befehl zuzuschicken, dass ich von ihm mit besonders wichtigen Auftraegen nach Livland geschickt worden sey, wo ich so lange bleiben müsse, bis er mich zurück

1793. verlangen würde. Zugleich schickte er mir einen Pass auf Courierpferde, und so kam ich in dreyen Tagen von Wilna nach Holstfershoff zurück.

d. 6. July. Bald darauf hatte ich nun die unbeschreibliche Freude, mich als Vater eines gesunden Knaben zu sehen, und mit dem gerührtesten Dankgefühl warf ich mich in die Arme meines guten Weibes, um mit ihr vereint Gott zu danken, der uns durch dieses Kind so überaus glücklich gemacht hatte. In der Tauffe, bey der mein lieber Schwager August die Pathenstelle übernahm, bekam der liebe Knabe den Namen Gotthard, nach seinem Aeltervater.

Wird man es aber wohl glauben, dass nach allen vergeblichen Bemühungen, die ich schon bey der Kayserinn angewandt hatte, um meiner unwiderstehlichen Neigung für ein stilles aber thaetiges Landleben folgen zu koennen, ich es doch noch ein Mal wagte, wieder einen neuen Versuch zu machen? Aber so sehr wünschte ich es damals, den Soldatenstand zu verlassen und Landmann zu werden, dass ich alles Moegliche that, um diesen Wunsch zu erfüllen. Was mir aber neue Hoffnung dazu machte, war, dass derselbe Troschinsky, der mir vor acht Jahren so thaetig geholfen hatte, jezt als wirklicher Staatsrath selbst Staats-Secretair geworden war, wie Graf Besborodko damals diese Stelle bekleidete, also meine Bittschrift der Monarchinn auch selbst abgeben konnte. Nun aber wollte ich auch nicht mehr um den erblichen Besitz des Gutes bitten, sondern wiederum nur um eine Verlaengerung des Besitzes noch auf zwoelff Jahre; denn da wir Geschwister es alsdann noch auf neunzehn Jahre würden gehabt haben, so glaubte ich, mir bey einer eigenen Bewirthschaftung des Gutes wohl so viel zu erwerben, dass ich nachher schon alle weitere Hülfe würde entbehren koennen; mein Bruder aber, nach 19 Jahren das Gut für sich bekommen koennte. Also mit Erlaubniss des Grafen Igelstroehm machte ich wieder die Reise nach St. Petersburg, wo ich auch sogleich meine Bittschrift dem Staatsrath Troschinsky überreichte, der sie auch sehr freundlich annahm und mir versprach, sobald als moeglich der Kayserinn sie zu unterlegen, und so war ich denn voll guter Hoffnung; aber schon den dritten Tag kam er mit traurigem Gesichte heraus aus seinem Cabinet, um mir zu sagen: „Die Kayserinn glaube, dass, da wir Geschwister das Gut noch auf sieben Jahre im Besitz haetten, wir wohl mit der Verlaengerung warten koennten, blieben wir Brüder aber immer nur im Dienste, so würde uns das Gut nie genommen werden." Da nun diese Antwort so gleichlautend mit der war, die ich früher durch den Grafen Besborodko bekommen hatte, so sah ich es nun wohl ein, dass mir auf die Zukunft zu meinem Fortkommen keine andere Aussicht bleibe, als mich im Soldatenstande fortzuhelfen. Also mit dem Vorsatz, nunmehr auch ganz nur für diesen Stand zu leben, verliess ich St. Petersburg und kam wieder nach Holstfershoff.

1794. Hier fand ich meine Schwester Eleonore, die aus Litthauen zu mir gekommen war, um mich und meine Frau wiederzusehen. Meine jüngste Schwester Charlotte aber hatte waehrend meiner Abwesenheit einen jungen Russen kennen gelernt, mit Namen Kaminsky, Lieutenant beym Kasanschen Cürassier-Regiment, das in Fellin sein Staabquartier hatte, und ihm ihre Hand versprochen. Obwohl

ich nun wohl von dieser Verbindung nicht viel Gutes erwarten konnte, da Beyde 1794.
arm und von verschiedenen Religionen waren, so konnte ich mich denn doch nicht widersetzen, indem meine Schwester alt genug war, für sich sorgen zu koennen, und weil alle meine Vorstellungen nichts halfen, musste ich am Ende nur dafür sorgen, ihr wenigstens doch das Nothwendigste zu ihrer Ausstattung anzuschaffen; worauf sie in der Regimentskirche in Fellin, im Beysein des Obersten vom Regimente — Landskoy — und einiger der naechsten Verwandten getraut wurden, d. 28. April 1794.
nachher aber noch ihre Hochzeit in Holstfershoff feyerten, da denn die jungen Eheleute ganz nach Fellin hinzogen.

Nunmehr machte ich aber auch alle Anstalten dazu, um mit meiner Frau und meinen Kindern Holstfershoff zu verlassen und zum Regimente zu reisen.

Allein waehrend ich hiemit beschaeftigt war, bekam ich die Nachricht von der in Polen und Litthanen ausgebrochenen Revolution, die den Grafen Igelstroehm gezwungen hatte, Warschau mit den russischen Truppen zu verlassen, was nicht ohne grossen Verlust geschah; auch die in Wilna stehenden Truppen und mit ihnen auch das Narvsche Regiment, hatten die Stadt raeumen müssen. Jezt also konnte meine Frau mir nicht mehr folgen; doch als ich von Holstfershoff abreiste, begleitete sie mich noch mit meiner Schwester Eleonore bis nach dem Gute Sagnitz, zu meinem Vetter von Ermes, wo meine Cousine, die Frau meines Vetters Berg von Kortenhoff, und Nichte des Herrn von Ermes, die kürzlich verheyrathet waren, sich jezt aufhielt, mit der meine Schwester einige Geschaefte abzumachen hatte.

In Sagnitz blieb ich nur ein paar Tage, worauf ich nach einem sehr traurigen Abschied von meinem guten Weibe die weitere Reise auf eigenen Pferden bis nach Riga machte; denn ich hatte mir zu dieser Reise eine sehr gute Kalesche und vier sehr brave Pferde angeschafft, was damals nicht so theuer war, als es jezt sein würde. In Riga meldete ich mich sogleich beym General en Cheff und General-Gouverneur Fürsten Repnin, der auch den Oberbefehl über alle die in Litthanen stehenden russischen Truppen bekommen hatte. Dieser sagte mir, dass ich zum Regimente nicht kommen koennte, da er nicht wisse, wo es jezt staende, weil alle Wege durch ganz Litthauen von den herumschweifenden Polen so unsicher gemacht waeren, dass er gar keine Nachrichten bekommen koenne, wo sich die verschiedenen Corps befaenden; daher ich schon so lange bey ihm bleiben müsse, bis er von der Lage der Truppen sichere Nachrichten einziehen würde. Nach mir kam auch der Oberster von Müller nach Riga, der auf Urlaub im Revalschen Gouvernement gewesen war, und jezt so wie ich nicht zum Regimente kommen konnte.

Weil ich nun glaubte, wohl noch lange in Riga bleiben zu müssen, so schrieb ich dieses an meine Frau, worauf ich noch die Freude hatte, sie sehr bald wiederzusehen; denn das gute Weib hatte sich sogleich, nach Erhaltung meines Briefes, in Gesellschaft meiner Schwester Kaminsky, aufgemacht und kam nun zu mir nach Riga. Allein diese Freude dauerte nicht lange, da gleich des andern Tages der Fürst Repnin mir sagte: „dass ein Bataillon des Narvschen Regiments in dem Corps des Generallieutenants von Knorring in Nieswisch staende, wohinn ich ganz sicher über Pollozk und Minsk hinkommen koenne, um mich zugleich bey Knorring

1794. zu melden, der sein Hauptquartier auch in Nieswisch habe." Also musste ich mich wieder von meinem guten Weibe trennen, und so reisten wir an einem Tage von Riga aus: sie zurück nach Holstfershoff, ich aber nach Pollozk.

Weil ich jedoch mit eigenen Pferden reiste, so kam ich erst nach sechs Tagen in Pollozk an, wo ich ein paar Tage bey meinem Bruder blieb und darauf über Tullotschin und Minsk erst nach vierzehn Tagen in Nieswisch war. Hier fand ich aber nur zwey Compagnien vom Narvschen Regimente, die übrigen waren beym Corps des Generalmajor Fürsten Nicolay Subow, das, so wie die Corps unter den Befehlen der Generale Landskoy, Herrmann und Fürst Zizianoff, unter dem Oberbefehle des Generallieutenants von Knorring stand, und mit den andern Corps, auf verschiedenen Wegen, nach der Gegend von Wilna hinmarschirte. Der General von Knorring hielt sich aber beym Corps des General Landskoy auf, und so war ich nun sehr unentschlossen, was ich thun sollte.

In Nieswisch kam ich indessen mit meinem Schwager Berg und meiner Schwester Eleonore zusammen. Das brave Weib hatte es gewagt, um nur den geliebten Mann wiederzusehen, der in Nieswisch am kalten Fieber krank lag, mit Postpferden von Sagnitz über Pleskow, Drissa und Minsk nach Nieswisch zu kommen, waehrend ich mit meinen eigenen Pferden, auf Anrathen des Fürsten Repnin, einen so grossen Umweg gemacht hatte. Durch seine Krankheit hatte mein Schwager seinem Bataillon nicht folgen koennen, das beym Corps des General Landskoy angestellt war. Auch fand ich in Nieswisch die Generalin von Knorring, die sich noch zu der Zeit, als in Polen Alles ruhig war, beym Manne aufgehalten hatte, und sehr freute ich mich, sie zu sehen, da sie und ihr Mann uns Geschwister nach dem Tode unsers Vaters so viele Liebe erwiesen hatten.

Wie ich mich nun beym General-Gouverneur des Litthauschen Gouvernements, dem General en Cheff Tutolmin, der sich in Nieswisch aufhielt, meldete, sagte er mir: „das wohl alle die Wege, um zu dem Corps des Fürsten Subow hinzukommen, durch herumstreifende polnische Truppen so unsicher waeren, dass er es mir nicht anrathen koenne, jezt noch dahinn zu reisen und ich es abwarten müsse, bis die Wege sicherer würden gemacht sein. Also blieb ich noch einige Tage in Nieswisch; doch ward es mir zuletzt unertraeglich, so unthaetig da zu sein, und ohne viel zu überlegen, fasste ich den Entschluss, weiter zu reisen, um nur zum Regimente zu kommen und nichts zu versaeumen; wobey ich jedoch auch erfahren hatte, dass von Nieswisch bis zu dem Corps unter den Befehlen des General von Knorring viele kleine Posten von unsern Jaegern und Kosaken ausgestellt waren, um die Communication zu erhalten, so, dass ich wohl hoffen konnte, von einem Posten zum andern schon durchzukommen. Mit mir reiste noch ein junger Offizier, aus dem Gefolge des Fürsten Subow, den ich zu mir in meine Kalesche nahm, weil man mir sagte, dass ich dem Fürsten Subow dadurch einen grossen Gefallen erzeigen koennte. Nachdem wir nun den Tag hindurch von einem Posten zum andern gefahren waren, begegnete uns am Abend ein sehr spasshafter Vorfall, der auch seinen Platz hier finden mag. Nach Sonnen-Untergang sahen wir in der Ferne einen Trupp Reiter auf uns zukommen, die alle, wie es uns schien,

mit Piken bewaffnet, einen wilden polnischen Gesang sangen. Wir konnten uns also nichts anderes denken, als dass es eine feindliche Parthie sey, der wir nun in die Haende fallen müssten, wie es so vielen von unsern reisenden Offizieren gegangen war; denn uns gegen einen solchen Hauffen bewaffneter Menschen zu vertheidigen, das konnten wir doch nicht unternehmen. Also ergaben wir uns in unser Schicksal und so kamen die Reiter immer naeher, was wir jedoch nicht ohne ein starkes Herzklopfen sehen konnten. Endlich kamen sie an unsern Wagen und nun sahen wir, dass es nur Bauern waren, die von der Arbeit kamen, und die, statt der Piken, die wir zu sehen glaubten, nur Sensen, Harken und Heugabeln auf den Schultern trugen, da sie vom Heumachen jezt ganz lustig nach ihrem Dorffe zurückkehrten, uns aber ganz freundlich begrüssten, und man kann es sich wohl denken, dass wir ihren Gruss eben so freundlich erwiderten; dabey sagten sie uns auf unsere Nachfrage, dass wir im naechsten, nur $^1/_4$ Meile entlegenen Dorffe ein Commando von Jaegern und Kosaken finden würden; worauf wir auch mit sehr frohem Herzen und unter vielem Lachen über die gehabte Angst dieses Dorff erreichten, wo uns die Offiziere, die dort standen, versicherten, dass der Weg bis nach Smorgony, wo das Corps des Fürsten Subow staende, ganz sicher waere, und des andern Tages kamen wir dort an. 1794.

VIII.

Feldzug gegen die Polen.

1794. In Smorgony fand ich nun noch sechs Compagnien vom Narvschen Regimente, bey denen der Oberster von Müller auch schon angekommen war, da er auf Postpferden die Reise gemacht hatte, und von Minsk Gelegenheit fand, um ganz sicher nach Smorgony zu kommen. Hier hoerte ich denn zu meinem Trost, dass bis jezt noch gar keine Gefechte mit dem Feinde vorgefallen waren und ich also nichts versaeumt habe.

Mit dem Corps des Fürsten Subow marschirten wir nunmehr einige Tage umher, ohne den Feind zu sehen, bis der General von Knorring das Corps von
1794 d. 8. July. Landskoy mit dem Subowschen Corps vereinigte und so gerade auf Wilna losging. Einige Werste von der Stadt sahen wir den Feind vor uns, der uns, aus einer sehr festen Position, mit einer tüchtigen Kanonade empfing; wogegen nun auch unsere Artillerie aufgestellt wurde, die den feindlichen Gruss eben so erwiderte. Waehrend dessen aber schickte Knorring den Obersten Déew vom Tambowschen Infanterie-Regimente, mit diesem Regimente und einem Jaeger-Bataillon, um den linken Flügel der feindlichen Stellung anzugreiffen; allein Déew, dem es mehr um Raub und Plünderung zu thun war, nahm seinen Weg, als sey es durch Verirrung geschehen, hinter der feindlichen Stellung gerade auf die Stadt zu, wo er in die Vorstaedte eindrang und rauben und plündern liess, wobey viele Haeuser in Brand geriethen. Als nun Knorring dieses sah, so gab er dem Obersten Karawajew vom St. Petersburgschen Grenadier-Regiment den Auftrag, mit einem Bataillon von seinem Regimente, einem Bataillon vom Pleskowschen Regimente und vier Compagnien vom Narvschen Regimente das auszuführen, was er dem Obersten Déew aufgetragen hatte. Der Oberster von Müller erhielt also den Befehl, diese vier Compagnien, unter Commando eines guten Staabs-Offiziers, dem Obersten Karawajew zuzuschicken. Dieser Staabs-Offizier konnte nun kein anderer sein als ich, wie es Knorring auch wohl gemeynt hatte. Aber Müller wollte nicht zurückbleiben und ging selbst mit. Er war jedoch aelter im Dienst als Karawajew und konnte also nicht unter dessen Commando stehen. Als nun beyde Obersten zu-

sammen kamen, entstand dadurch eine neue Unordnung, da nun jeder von ihnen 1794.
seinen abgesonderten Weg und ging, um die feindlichen Batterien zu attaquiren. Auch ich wollte nicht bey den nachbleibenden zwey Compagnien bleiben, um nicht ein müssiger Zuschauer bey dem Gefechte zu sein; also ging auch ich mit, weil aber Müller an der Spitze der Colonne sich befand, so musste ich sie schliessen; so kamen wir in ein schmales Thal, wo die zwey Wege zur feindlichen Position führten. Karawajew ging mit seinen zwey Bataillons den zur linken und Müller den zur rechten Seite. Dieser kam auf den linken Flügel der feindlichen Stellung und der einen Batterie heraus, wogegen der andere gerade auf die andere Batterie zuging. Als wir nun unter einem tüchtigen Kugelregen die Anhoehen, auf denen der Feind stand, heranstiegen, kam Müller zu mir und sagte, dass er einiges mit Karawajew sprechen wollte, daher ich nur die vier Compagnien weiter führen moegte; als ich aber auf dem Wege war, um an die Spitze der Colonne zu gelangen, so kamen mir schon die ersten Züge entgegengestürzt, da sie, als schon die Anhoehe fast erstiegen war, ihren braven Capitain — von Harpe — der an ihrer Spitze ging, verloren, indem er schwer blessirt wurde und mit ihm noch einige dreyssig Mann Gemeine. Nur mit vieler Mühe brachte ich die Colonne unten im Thal wieder in Ordnung und stieg mit ihr die Anhoehe hinauf, wo aber mehrere Offiziere und Soldaten theils getoedtet, theils verwundet wurden; daher die ganze Colonne abermals zurückstürzte und ich selbst mit fortgerissen ward. Unten im Thal aber versammelte ich die Leute nochmals, da ich denn endlich die mit einem kleinen Gestraeuch bewachsene Anhoehe erstieg, wo indessen der Feind schon die Batterien verlassen hatte und im vollen Rückzuge auf dem Wege nach der Stadt forteilte; denn der brave Karawajew hatte auch die vor ihm liegende Anhoehe erstürmt, ward aber schwer blessirt und nun kam Müller in seine Stelle, der die Colonne wieder in Ordnung zu bringen suchte. Wohl haette sich der Feind nicht sobald zurückgezogen, wenn nicht der Oberstlieutenant von Saken — derselbe, der als Feldmarschall gestorben ist — mit zwey Bataillonen Jaeger seinen rechten Flügel attaquirt haette; so aber sah er sich von drey Seiten angegriffen und konnte nun sich nicht laenger halten. Müller, als er das Commando in Stelle von Karawajew übernahm, liess bey sich auf der Trommel den „Сборъ“ schlagen, um die Leute zu sammeln, die sich sehr zerstreut hatten. Dieses geschah aber einige hundert Schritte hinter mir, der ich um so viel naeher auf dem Wege zur Stadt auf der Anhoehe herausgekommen war, daher ich auch gerne den Feind sogleich verfolgt haette; allein dadurch, dass Müller bey sich die Trommel rühren liess, verliessen mich auch viele meiner Leute und gingen zu ihm, so, dass ich nicht hundert Mann nachbehielt, mit denen ich nichts thun konnte, was mich nicht wenig verdross. Wie nun aber Müller und Saken sich vereinigten, so kamen sie zu mir, da denn Alles dem Feinde nacheilte, der indessen schon einen zu grossen Vorsprung gewonnen hatte, als dass wir ihn einholen konnten, und so kam er noch zeitig genug zur Stadt, um sich in derselben zu versammeln und die Thore zu sperren. Jezt kamen alle Truppen von beyden Corps bis auf die Anhoehen vor

1794. der Stadt zusammen, wo aber nichts mehr zu thun war, da es auch schon Nacht ward und gegen die Mauern der Stadt jezt nichts zu unternehmen war.

Beym Heransteigen der Anhoehe hatte ich einen Schuss vorne durch die Hutspitze bekommen, der, wenn die Kugel nur einen halben Zoll niedriger gegangen waere, meinem Leben ein Ende haette machen müssen. Ich hoerte es wohl, wie die Kugel über meinem Kopf pfiff, aber in dem Getümmel hatte ich weiter nicht gedacht darann. Allein ein Major von Baggo, der mich oben auf der Anhoehe zuerst sah, machte mich darauf aufmerksam, und wie so sehr musste ich Gott dafür danken, mich hier so geschützt zu haben. Ich habe diesen durchgeschossenen Hut lange gehabt, doch ist er mir verloren gegangen, was mir wohl sehr leid gethan hat, da ein solches Andenken es wohl verdiente, aufbewahrt zu werden.

Als wir nun die Nacht auf der Anhoehe um die Stadt uns gelagert hatten, sahen wir bald ein furchtbares Schauspiel vor uns; denn fast in allen um der Stadt liegenden Vorstaedten braunte es; auch ein Kloster und selbst einige Haeuser in der Stadt standen in vollen Flammen. Dies geschah durch die vielen, von unserer Artillerie aus acht und vierzig Kanonen abgeschossenen Brandkugeln; aber auch durch die Verheerungen, die von dem Detachement des Obersten Déew waren angerichtet worden. Die hoch auflodernden Flammen machten die Nacht so hell, dass man die feinste Schrift dabey lesen konnte. Hierzu kam bey der fortwaehrenden Kanonade das Jammergeschrey der unglücklichen Einwohner in den Vorstaedten, das Krachen und Einstürzen vieler Mauern, das Geheul der Hunde, das Brüllen des herumlaufenden Viehes und endlich das frohe Toben unserer Truppen, die ihre Freude bey diesem schrecklichen Schauspiel hatten. Das Alles konnte wohl das Herz zusammenpressen, und so bleibt mir auch diese furchtbare Nacht unvergesslich.

Der General von Knorring hoffte von einer Stunde zur andern, dass der Feind sich ergeben oder doch die Stadt raeumen würde, wozu ihm noch mehrere Ausgaenge blieben, aber die Sonne ging auf und immer blieben uns die Thore verschlossen. Es wurden Parlamentairs abgeschickt, um den Feind zur Uebergabe aufzufordern; allein die Antwort war: „er würde sich bis aufs Aeusserste vertheidigen.“ Nun wollte der General ihn und die Einwohner der Stadt durch Anstalten zu einem Sturme schrecken, daher verschiedene Colonnen gegen die Thore abgeschickt wurden. Ich war mit den 6 Compagnien vom Narvschen Regimente, die ich jezt commandirte, weil Müller sich krank rapportirt hatte, in der Colonne, die der Brigadier von Benningsen gegen den Osterbrama — das heilige Thor — anführte, und schon war durch ein paar Kanonen, die der brave Artillerie-Lieutenant Tutschkow bis ganz nahe ans Thor brachte, dieses Thor halb aufgesprengt, schon machten wir uns fertig, unter einem Hagel von feindlichen Kugeln, die von der Mauer herabgeschossen wurden, durch das Thor in die Stadt einzudringen, als Benningsen von Knorring den Befehl bekam, sich zurückzuziehen; denn — wie ich es schon gesagt habe — man wollte den Feind nur schrecken, um die Uebergabe der Stadt zu erzwingen; aber einen wirklichen Sturm durfte Knorring nicht unternehmen, da er von der Kayserinn den geheimen Befehl bekommen hatte, die

Stadt so viel moeglich zu schonen. Waeren wir aber stürmend hineingedrungen, so waere es fürchterlich hergegangen, da unsere Soldaten nur wüthend davon sprachen, wie sie sich dafür raechen wollten, dass sie beym Ausbruch der Revolution so schimpflich die Stadt verlassen mussten, wobey besonders das Narvsche Regiment viel verlor. Murrend und fluchend gingen sie daher jezt auch zurück, und konnten diese Schonung der Stadt nicht begreiffen, die sie deswegen einen Verrath des Generalen nannten. 1794.

Alle die ausmarschierten Truppen kehrten also auf die Anhoehen vor der Stadt zurück. Hier aber fehlte es nicht allein an Brod und Lebensmitteln, sondern besonders an Wasser, da die beyden kleinen Brunnen, die wir fanden, für alle die Menschen und Pferde bey weitem nicht Wasser genug geben konnten. Hiezu kam noch die Nachricht, dass ein feindliches Corps von 12000 Mann im Anmarsch sey, um die Stadt zu befreien. Wir zogen uns also bis auf eine Meile zurück, wo wir beym Dorffe Nemaesche uns in einer sehr guten Position lagerten. Der Feind aber folgte uns sogleich nach und nahm seine früher gehabte Stellung wieder ein, deren Eroberung uns doch so vieles Blut gekostet hatte; denn viele brave Offiziere und über 1000 Mann an Todten und Blessirten gingen dabey verloren. Unter denen an ihren Wunden Gestorbenen waren besonders die Obersten Karawajew und Déew und der Oberstlieutenant Batuschkow. Die beyden Letzten wurden bey den Anstalten zum Sturm blessirt. Der feindliche Verlust soll auch nicht viel geringer gewesen sein; wir aber hatten nur eine Kanone erbeutet und einige hundert Mann zu Gefangenen gemacht.

Endlich zog Knorring auch die Corps von Hermann und Zizianow an sich, und nun ward der Feind wieder attaquirt. Hiezu machten drey Corps einen Flankenmarsch vom linken Flügel, um den Feind auf seinem rechten Flügel anzugreiffen, wo er am staerksten war. Das Corps von Hermann aber griff den Feind in der Position an, aus der wir ihn vor drey Wochen vertrieben hatten; jedoch war dieses nur ein falscher Angriff, um den wahren Angriff auf den rechten feindlichen Flügel zu masquieren. Hier erstürmte der Fürst Zizianow an der Spitze seines Grenadiercorps mit ausgezeichneter Tapferkeit eine feindliche Batterie von 12 Kanonen und dieses entschied sogleich den Sieg; denn so wie dieses geschehen war, zog sich der Feind auf allen Punkten in groesster Unordnung zurück, bekam aber diesesmal nicht die Zeit, sich in die Stadt zu werffen, und musste auf dem Wege nach Grodno sich zurückziehen, da wir jezt viele Cavallerie hatten, die ihn bald einholte, wobey ein furchtbares Gemetzel entstand, da ganze feindliche Colonnen zur Erde niedergemetzelt wurden; denn unsere Mannschaft war so erbittert, dass sie gar keinen Pardon gab; besonders zeichnete sich das Isumsche leichte Cavallerie-Regiment dabey aus, das der Brigadier von Benningsen commandirte. Wir erbeuteten vier und zwanzig Kanonen, zwoelff auf der von Zizianow erstürmten Batterie, und zwoelff, die durch das Jaeger-Bataillon des Oberstlieutenants von Essen sich von der Stadt abgeschnitten sahen, und auf dem Wege dahin liegen blieben. d. 31. July 1794.

So ward das ganze feindliche Corps, das jezt viel staerker war, als vor drey Wochen, theils niedergehauen, theils zerstreut, wobey unsere Cavallerie und

1794. unsere Jaeger eine reiche Beute machten. Ich hatte bey diesem Gefechte das Unglück, in die Arriergarde zu kommen, weil bey dem Flankenmarsch, den wir machten, der General von Knorring befürchtete, dass der Feind sich zwischen uns und dem Corps des Generalen Hermann hineindraengen koennte, da mehrere kleine Wege aus der Stadt und von der feindlichen Position den von uns genommenen Weg durchschnitten. Es konnten daher diese Wege nicht unbesetzt bleiben und so ward ich mit den sechs Compagnien vom Narvschen Regimente — denn der Oberster von Müller war noch immer krank — mit drey Escadrons Husaren und mit sechs Kanonen zur Bedeckung dieser Wege zurückgelassen, auf denen der Feind sich aber gar nicht zeigte, und ich also nicht zum Gefechte kam, was mir sehr aergerlich war, da nachher viele Belohnungen für diesen Sieg ausgetheilt wurden, an denen ich keinen Theil nehmen konnte. Knorring bekam den Georgen-Orden von der 2. Classe, Fürst Zizianow und Benningsen den Georgen-Orden von der 3. Classe, der Oberstlieutenant von Essen, der mit der Sieges-Nachricht zur Kayserinn geschickt wurde, ward zum Obersten ernannt und bekam den Georgen-Orden von der 4. Classe u. s. w.

Weil aber auch jezt noch die Stadt, selbst mit den wenigen Truppen, die sich doch hineingeflüchtet hatten, ihre Thore verschlossen hielt, so ward sie bis zur Nacht aus mehr denn sechzig Kanonen beschossen. Da aber auch das nicht helfen wollte, so beschloss nun der General von Knorring, sie am andern Morgen zu erstürmen, wie es ihm jezt auch war vorgeschrieben worden; daher auch alle die Truppen, die dazu bestimmt waren, die noethigen Befehle bekamen, wie sie sich zu verhalten haetten. So hatte auch ich einen solchen Befehl erhalten, und als endlich die Kanonade ein Ende nahm, hüllte ich mich in meinen Mantel ein, warf mich bey meinen sechs Compagnien auf ein Bund Stroh und schlief fest ein. Kaum aber graute der Morgen, so ward ich von einigen meiner Freunde sehr ungestüm geweckt, so, dass ich aufsprang und glaubte mich zum Sturm verspaetet zu haben, ward aber herzlich ausgelacht, indem mir mein Vetter Balthasar Berg — Dejour-Major beym General von Knorring — erzaehlte, dass aus der Stadt eine Deputa-
1794 d. 1. August. tion der Einwohner bey Knorring gewesen sey und ihm die Schlüssel der Thore überbracht habe, daher wir in einigen Stunden unsern Einzug nach der Stadt halten würden. Dies geschah denn auch mit vielem Hurrahgeschrey; nur fanden wir die meisten und besten Haeuser leer, da viele der Einwohner mit den in der Nacht herausmarschierten polnischen Truppen geflüchtet waren, weil ihnen der Weg nach Kowno über die Wilia noch offen blieb und sie die Rache unserer Truppen fürchteten, indem sie es jezt wohl fühlen mussten, wie viel sie gegen uns verschuldet hatten.

Gleich nach unserm Einzug ward ich vom General von Knorring zum Commandanten der Stadt ernannt: ein zwar ehrenvoller, aber auch gefahrvoller und mühevoller Posten; denn noch waren doch viele der Einwohner sehr feindselig gegen uns gestimmt; alsdann waren die von ihren Eigenthümern verlassenen Haeuser, die Kramlaeden, viele Magazine, Speicher, Keller u. s. w. vor Raub und Plünderung zu sichern, was keine leichte Aufgabe war, da unsere Soldaten es nur für Verraetherey

hielten, dass man so milde und schonend mit Menschen verfahre, die doch den russischen Truppen beym Ausbruch der Revolution so vielen Schaden zugefügt hatten. Allein durch viele ausgestellte Wachen, durch viele in den Haeusern vertheilte Sauvegarden, durch immerwaehrend ausgeschickte Patrouillen und endlich durch unablaessige Thaetigkeit bey Tag und bey Nacht, gelang es mir, mit den Offizieren, die mir von allen Corps gegeben wurden, die Ruhe und Ordnung so gut zu erhalten, dass auch nicht ein einziges Haus geplündert, verbrannt und sehr beschaedigt ward. Kein einziger Mord, kein Diebstahl, ja selbst keine grobe Beleidigung der Einwohner ist waehrend der ganzen Zeit, dass ich diesen Commandantenposten verwaltete, vorgefallen. Hierdurch geschah es denn, dass alle aus ihren Wohnungen geflüchteten Einwohner sich nach und nach wieder einfanden, die, wie verscheuchte Voegel, zu ihren Nestern zurückkehrten. Alle bekamen aus meinen Haenden ihr Eigenthum unangetastet zurück, die oft ihren Augen nicht trauten, wenn sie sich so wieder in dem Besitze ihrer Güter sahen. Dadurch hatte ich aber auch die Freude und den Lohn, vielen Dank einzuerndten, und ich koennte viele Seiten davon voll schreiben, wenn ich Alles das beschreiben wollte, was ich bey meinem Posten zu thun hatte, und was ich dabey für theils laecherlichen, theils sehr ernsthaften, theils traurigen Scenen mit beywohnte. Das aber nun gehoert weiter nicht hierher und so mag es unterbleiben. Als nun der Feind sich immer weiter von Wilna entfernte und zulezt von Suworow auch Warschau eingenommen wurde, so war auch die allgemeine Ruhe voellig hergestellt und nun begann mit ihr ein überaus frohes und lustiges Leben. 1794.

Nachdem wir schon mehrere Monate Wilna im Besitz hatten, kam der Fürst Repnin, der noch immer alle in Litthauen stehenden Truppen commandirte, aus Grodno, wo er sich jezt aufhielt, zu uns; aber wie sehr erstaunte ich, ihn sehr mürrisch und zurückhaltend gegen mich zu sehen, da ich doch glaubte, nur Beyfall und Dank von ihm einzuerndten. Aber die Ursache dieses seltsamen Betragens ward mir bald klar. Man hatte ihm naemlich glauben gemacht, dass ich mir bey meinem Posten grosse Schaetze erworben haette, weil man es sich nicht vorstellen konnte, dass ich so ohne allen Eigennutz dem Posten vorstehen koenne, und Viele, die in des Fürsten Gefolge waren, mich darum beneideten. Hiezu kam noch, dass der Fürst auch mit dem Generalen von Knorring gar nicht zufrieden war, weil dieser bey verschiedenen Gelegenheiten, besonders bey der Einnahme der Stadt, seine Berichte darüber gerade an die Kayserinn machte, da er doch unter seinen Befehlen stand. Auch ich war von Knorring zum Commendanten ernannt worden, ohne des Fürsten Genehmigung. Noch hatte man dem Fürsten es hinterbracht, dass auch Knorring und alle Offiziere aus seinem Gefolge bey der Einnahme und jetzigen Verwaltung der Stadt sich viel erworben haetten; daher er eigentlich auch nur deswegen nach Wilna kam, weil er glaubte, hier recht viele Klagen sowohl über den Generalen, als auch über mich zu hoeren und dadurch Gelegenheit bekommen würde, uns Beyde unserer Stellen zu entsetzen. Aber zu seiner Verwunderung und wider das Erwarten Derer, die ihm die Verleumdungen hinterbracht hatten, hoerte er nichts als Dank und die vollkommenste Zufriedenheit; so, dass er Wilna ver-

1794. lassen musste, ohne etwas gegen uns ausgerichtet zu haben; daher er zuletzt auch viel artiger gegen uns ward und bey seiner Abreise sehr freundlich Abschied von uns nahm.

Bey der erfolgten Theilung von Polen musste ganz Litthauen der Kayserinn den Huldigungs-Eid leisten. Hiezu nun ward der ganze in Wilna versammelte Adel vom General von Knorring nach der St. Johanniskirche hingeführt; den Magistrat und die Bürgerschaft der Stadt versammelte ich dagegen in der Kirche des heiligen Casimir, wo nun Alle den Eid leisteten. Zwar zeigten sich hie und da wohl manche widerspenstige Gesichter, jedoch nur auf einen Wink von mir hoben alle Anwesende sogleich die zwey Finger in die Hoehe, der Eid ward verlesen, die Schrift ward vom Magistrat und den angesehensten Bürgern der Stadt unterschrieben, und so ward die Sache abgemacht. Einige Tage nachher ward ich auch vom General von Knorring nach der Kreisstadt Smorgony geschickt, wo ich den ganzen Adel des Kreises und die Bürgerschaft der Stadt gleichfalls zum Eide führte, wobey ein paar Compagnien Jaeger und ein paar Kanonen vor der Kirche, mit fünfzig Mann Kosaken, Alles in guter Ordnung erhielten.

1794 d. 10. Octbr. Waehrend meines Aufenthaltes in Wilna ward mein Weib in Eusekül von einer Tochter glücklich entbunden, die in der Taufe nach meiner Mutter den Namen Eleonore bekam. Mit der ersten Schlittenbahn aber schickte ich einen Offizier — den Cornet Weber — der mit zu den Offiziers gehoerte, die mir zur Erhaltung der Ordnung bey meinem Posten gegeben waren, nach Holstfershoff, um das theure Weib abzuholen, wonach mir auch bald die Freude ward, sie mit ihrer kleinen Maria und meinem Sohn Gotthard bey mir zu sehen; die jüngst geborne Tochter Eleonore blieb indessen bei der Cousine meiner Frau, der Frau von Bock auf Kersel, zurück.

1795. Noch einige Monate nach der Ankunft meiner Frau blieb ich in Wilna bey meinem Posten. Endlich aber ward ich denn doch es überdrüssig, mich bestaendigen Unannehmlichkeiten mit dem Fürsten Repnin ausgesezt zu sehen, der mich mehreremals noch im Verdachte hatte, dass ich mir Schaetze sammle, und mir durch einige Befehle, die er mir zuschickte, dieses sehr zu verstehen gab, indem er mir den Rath ertheilte, sehr vorsichtig bey Verwaltung meines Postens zu sein, um mich nicht grosser Verantwortlichkeit auszusetzen. Deswegen antwortete ich ihm, dass ich ihn baete, mich von meinem Posten zu befreien; zugleich aber auch es aufs Genaueste untersuchen zu lassen, wie ich den Posten verwaltet habe, um mich über alle Verleumdungen, die man ihm vielleicht von mir hinterbracht habe, vollkommen zu rechtfertigen. Hierauf nun bekam ich die Antwort: „dass er es dem General von Knorring aufgetragen habe, in meiner Stelle einen andern zu ernennen, dass aber eine Untersuchung meines Verhaltens gar nicht noethig waere, da nie eine foermliche Klage über mich bey ihm eingangen sey; er sich auch von meinem rechtlichen Betragen voellig überzeugt habe.“ Es war also, wie man deutlich sah, nur eine Intrigue, um mich von meinem Posten zu verdraengen. Als ich mich nun für diese gütige Aeusserung beym Fürsten bedankte, bat ich zugleich um einen Urlaub auf drey Monate, um nach Livland zu reisen; auch bat ich

darum, durch seine Fürsprache beym Kriegs-Collegium, vom Narvschen Regimente 1795.
zum St. Petersburgischen Grenadier-Regiment versezt zu werden, da dort die complette Oberstlieutenants-Stelle vacant geworden sey. Dieses Regiment stand aber jezt unter dem Commando des Obersten von Essen, mit dem ich zusammen zu dienen wünschte. Auch hierauf erhielt ich vom Fürsten die in sehr artigen Worten abgefasste Antwort: „dass er mir mit vielem Vergnügen den Pass zu dem gewünschten Urlaub überschicke, wegen meiner Versetzung zum St. Petersburgischen Regimente aber eine Vorstellung ans Kriegs-Collegium gemacht habe.“ So war ich denn von dem mir schon sehr zur Last fallenden Commendantenposten befreit; denn die so starke Einquartierung von vielen verschiedenen Commandos, die vielen Generale mit ihrem Gefolge, die vielen Offiziere vom Proviantwesen und vom Commissariat, die Hospitaeler, die Wachen, die bestaendigen Paraden, die unaufhoerliche Aufsicht, die man immer auf die Einwohner haben musste, von denen es viele unruhige Koepfe gab; dabey die grosse Verantwortlichkeit bey der kleinsten Unordnung und endlich die Unannehmlichkeiten mit dem Fürsten Repnin hatten mir den Posten schon sehr verhasst gemacht.

In meiner Stelle ernannte nun der General von Knorring einen Major von Stryk; aber dieser behielt den Posten nur eine kurze Zeit, da bald darauf vom Fürsten ein Gorodnitschi in Stelle eines Commendanten angestellt wurde, und dieses war ein Offizier aus des Fürsten Gefolge, also auch mehr nach den Wünschen Derer, die den Fürsten umgaben.

Selbst der General Knorring blieb nicht lange in Wilna, da auch er der Intriguen beym Fürsten überdrüssig wurde und ebenfalls Urlaub nahm.

Als ich meinen Posten abgab, kam der ganze Magistrat der Stadt zu mir, um mir im Namen der Bürgerschaft die Dankbarkeit zu bezeigen, die sie mir schuldig waeren, und es musste mir viele Freude machen, zu sehen, wie aufrichtig dieser Dank war. Gleich darauf ging ich selbst nach dem Rathhause und ersuchte den Magistrat darum, es bekannt zu machen, dass ich meinen Posten abgegeben habe, und deswegen, wenn Jemand über mich zu klagen oder sonst eine Anforderung an mich zu machen glaube, er sich unverzüglich bey mir melden moege, um befriedigt zu werden. Aber einstimmig versicherten Alle: „das koenne gar nicht sein, da sie nie eine Klage gehoert haetten, und sie sich nur mit der dankbarsten Liebe an mich zurückerinnern würden.“

Jezt nahm ich mit meiner Frau Abschied von dem würdigen General von Knorring und seiner lieben Gemahlinn, die sehr bald nach der Einnahme von Wilna aus Nieswisch zum Manne kam, dankte ihm herzlich für alle mir erwiesene Gefaelligkeiten, und mit der Beruhigung, nach besten Kraeften meine Pflicht erfüllt zu haben, verliess ich Wilna.

IX.

Bis zum Tode der Kayserinn Catharina der II. und der Thronbesteigung des Kaysers Paul's des I.

1795 d. 25. Maerz. Meine Reise, besonders bis Riga, die ich mit Frau und Kindern auf eigenen Pferden machte, war ausnehmend beschwerlich. Aller Schnee war abgegangen und alle Gewaesser oeffneten sich, so dass ich einmal, mit einem Wegweiser, über eine Werste durchs ausgetretene Wasser fahren musste, das oft über die Achsen meines Wagens und meiner Kalesche ging. Als ich aber endlich mit vieler Noth über Ponewesche und Bansk, bis in die Vorstadt von Riga, die an der Strasse nach Mietau liegt, ankam, brach das Eis an der Düna und da sich das Wasser sogleich mit ungeheueren Eismassen weit über die Uffer des Flusses ergoss, so hatte ich kaum noch so viel Zeit, mich mit meiner kleinen Familie in einem auf einer Anhoehe gelegenen Hause eines Gewürzkraemers zu retten, der mir wohl ein kleines, enges Stübchen einraeumte, das ich aber auch sehr theuer bezahlen musste. Fürchterlich war nun der Anblick, der vor uns lag, da wir die ganze Ueberschwemmung aus unsern Fenstern vor Augen hatten. Die Stadt mit ihren Festungswerken war wie eine Insel in einem grossen See anzusehen. Viele Haeuser und mit ihnen viele auf den Daechern sitzende und um Hülfe schreyende Menschen; mehrere Staelle voll Pferden und Vieh wurden von den Eisschollen und Fluthen mit fortgerissen und Keiner konnte hier retten; denn durch das Eis war nicht durchzukommen. Indessen blieben doch auch viele der fortgeschwemmten Haeuser zwischen den Daemmen bey den Magazinen und Waarenlagern stehen, wodurch sich doch die meisten der Unglücklichen gerettet sahen; es gingen aber auch viele Haeuser fort, bis nach Dünamünde und der Bolderaa. Das Wasser stieg so hoch, das, waere es nur noch um zwey Fuss hoeher gestiegen, so waere es über die Festungswaelle in die Stadt eingedrungen und alsdann waere der Schade unermesslich gewesen, der ohnehinn schon nicht zu berechnen war.

Drey Tage hindurch konnte ich das Haus, in dem ich mich geflüchtet hatte, nicht verlassen und nur mit vieler Mühe und grossen Unkosten konnte ich endlich mit meinem guten Weibe und meinen Kindern und meiner Equipage auf

grossen Boeten zur Stadt übergesezt werden, da jezt der Fluss vom Eise so ziemlich gereinigt war. In Riga aber bey meinem Schwager Berg und meiner lieben Schwester Eleonore ruhte ich nun einige Tage recht gut aus. Er hatte schon seit einem halben Jahre seinen Abschied genommen und erwartete es jezt, in Riga eine Anstellung zu erhalten, wie er denn auch bald den Posten als Gouvernements-Procureur bekam. Von Riga kam ich mit meiner kleinen Familie ganz glücklich in Holstfershoff an, aber mit sehr leerem Beutel; denn die Reise hatte mir viel gekostet und der Commandantenposten hatte mir nichts eingetragen; obgleich sich wohl Gelegenheit genug dazu fand, um sich was zu erwerben, wozu ich aber theils zu dumm, theils zu ehrlich war. 1795.

Da die Arrendejahre, auf die der Major von Staden das Gut Holstfershoff von mir bekommen hatte, verflossen waren, so übergab ich es jezt auf sechs Jahre dem Arrendator Schlossmann, einem sehr rechtlichen Mann, der in der Folge das Gut über dreyssig Jahre in Arrende gehabt hat; ein Beweis seiner Rechtschaffenheit. Jezt bekam er es für eine jaehrliche Arrendesumma von 5000 Rubel Silb. Mz. und 1000 Rub. B. Ass., wobey ich auch wohl noch den Arrende-Contract in mehreren Punkten sehr viel vortheilhafter für uns Geschwister abgeschlossen hatte, als es der vorige mit Staden war. Besonders angenehm war es mir aber noch, gleich einen baaren Vorschuss von 8000 Rubel Silb. Mz. zu bekommen, mit dem ich die Schuld an meinen Schwager Berg ganz tilgte, und seit dieser Zeit, bey meinen haeuslichen Geschaeften, weit ruhiger sein konnte; auch hatten wir Geschwister nunmehr eine groessere und bestimmtere Einnahme.

Allein die Zeit meines Auffenthalts auf Holstfershoff ward mir und noch mehr meiner Frau sehr verkümmert; denn alle unsere Kinder bekamen die Masern, wodurch wir uns auch fast gar nicht vom Hause entfernen konnten. Als nun aber die drey Monate meines Urlaubs bald verflossen waren, musste ich wieder zum Regimente. Diese Reise machte ich jedoch allein, indem meine Frau mit den Kindern auf Holstfershoff zurückblieb, und so kam ich über Riga und Kowno nach 1795
Grodno zum Fürsten Repnin, da dort auch ohnweit der Stadt das St. Petersburgsche d. 14. Juny.
Grenadier-Regiment im Lager stand, bey dem ich nun glaubte, als completter Oberstlieutenant angestellt zu sein; allein zu meinem grossen Verdruss war ein Graf Stackelberg mir zuvorgekommen und hatte die Stelle erhalten; ich aber war nur als übercomplett zu diesem Regimente versezt. Wie ich nun zum Fürsten kam, entschuldigte er sich damit, dass seine Vorstellung wegen meiner Complettirung zu spaet beym Kriegs-Collegium angekommen sey: „aber“ — fügte er hinzu — „ich habe ihnen schon eine complette Stelle bey einem andern Regimente bestimmt, wie es mir vom Kriegs-Collegium überlassen worden ist.“ Diese Stelle aber war beym Rostowschen Infanterie-Regimente, das in Minsk stand. Weil nun ein mir ganz unbekannter Mann dieses Regiment commandirte, auch der Ort, wo es einquartiert war, mir nicht gefiel, so sagte ich dem Fürsten: „dass ich lieber übercomplett beym St. Petersburgschen Regiment bleiben wolle, als zu dem Rostowschen überzugehen!“ Er antwortete mir aber: „das koenne er nicht zugeben, weil er vom Kriegs-Collegium den ausdrücklichen Befehl bekommen habe, alle completten Stellen

1795. zu besetzen;“ allein als er es sah, wie hoechst unangenehm mir dieses war, nahm er mich in sein Cabinet, zeigte mir hier das Verzeichniss aller completten Stellen in seiner Armee und forderte mich auf, mir selbst die Stelle zu waehlen, die ich mir wünsche. Da ich nun in diesem Verzeichniss unter Andern auch das Tambowsche Infanterie-Regiment fand, das jezt der Brigadier Butkewitsch, ein sehr guter Bekannter von mir, commandirte und das bey Wilna im Lager stand, so waehlte ich dieses Regiment, worauf ich auch sogleich bey demselben angestellt wurde.

So musste ich denn meinen lieben Freund, den Obersten von Essen, wieder verlassen, mit dem ich nur einige Tage im Lager zubrachte; ward aber dafür aufs Freundlichste in Wilna von dem guten Butkewitsch empfangen. Er vertrat damals dort die Stelle des Gouverneuren, und gleich bey unserer ersten Unterredung sagte er mir: „er freue sich um so mehr, mich beym Regimente zu sehen, weil er auf den Herbst gesonnen sey, nach St. Petersburg zu reisen und wohl einige Monate abwesend sein würde, da er alsdann mir das Commando des Regiments waehrend meiner Abwesenheit anvertrauen koenne.“ Daraus nun sah ich, dass es mir wohl nicht moeglich sein würde, mein liebes Weib von Holstfershoff selbst abzuholen, wie es mein Vorhaben war, als ich sie verliess, was ich ihr sogleich meldete und sie bat, jezt schon die Reise allein zu mir zu machen, und zwar mit der Post über Riga und Kowno, welche Strasse sehr gut und vollkommen sicher war.

Nachdem ich mich einige Tage in Wilna aufgehalten hatte, kam ich zum Regimente ins Lager bey Alt-Trocky, 15 Werste von Wilna. Ich fand dasselbe aber in allem Betracht sehr vernachlaessigt; denn da Butkewitsch früher immer bey der Cavallerie gedient hatte, und nur zur Infanterie übergegangen war, um schneller General zu werden, so war ihm auch der Infanterie-Dienst ganz fremd, wie er denn auch viel zu traege war, um sich viel mit dem Dienste abzugeben. Der vorige Commandeur des Regiments aber — Oberster Déew, der unter Wilna sein Leben verlor — war ein sehr eigennütziger Mann gewesen, der nur seinen Beutel zu füllen suchte, ohne viel für das Regiment zu thun. Also bekam ich hier für Vieles zu sorgen; besonders da eine baldige Inspection dem Regimente bevorstand, wie mir Butkewitsch dieses auch ankündigte. Nach vier Wochen kam indessen derselbe zum Regimente, da der Generalmajor Tormassow die Stelle als Gouverneur in Wilna, wie auch das Commando der Truppen in und um der Stadt bekommen hatte; doch gab er sich mit dem Exerciren des Regiments wenig ab, was er mir ganz überliess und nur davon sprach, wie er bald nach St. Petersburg reisen müsste; daher ward ich sehr erfreut durch die Ankunft meines guten Weibes, die nicht saeumte, bald nach Empfang meines Briefes von Holstfershoff abzureisen. Sie hatte unsere Tochter Marie und unsern Sohn Gotthard mitgebracht; aber die kleine Eleonore war wieder in Kersel bey der Cousine Bock zurückgeblieben, da diese liebe Freundinn, die selbst keine Kinder hatte, sie mit Freuden aufnahm; wie sie denn auch in der Folge, viele Jahre hindurch, Mutterstelle bey dem lieben Kinde aufs Liebevollste vertrat. Jezt bezog meine Frau nahe vom Lager in Alt-Trocky ein kleines Quartier; so, dass ich sehr oft bey ihr sein konnte und sehr

glücklich dabey war. Allein das Regiment blieb hier nicht lange stehen, denn nachdem der General Tormassow die Revue über dasselbe gehalten hatte, musste es bey Wilna das Lager beziehen, wo wieder der Fürst Repnin es sich vorstellen liess, sehr zufrieden mit demselben war und es darauf sieben Meilen von Wilna, auf dem Wege nach Kowno, in die Winterquartiere schickte. Bey diesen Inspectionen hatte ich wohl das Beste gethan und erndtete auch vielen Dank von den Herren Generalen, besonders aber auch vom Brigadier Butkewitsch ein, der es gerne gestand, dass er im Dienste der Infanterie ganz unerfahren sey. 1795.

In den Winterquartieren nahm ich meine Wohnung auf dem Gute Millegang, nahe vom Staedtchen Schischmor, bey einem alten Edelmann Stravinsky, der aber als Wittwer und vom Schlage auf der einen Seite ganz gelaehmt, nicht aus seinem Zimmer kam. Dennoch lebte ich hier mit meinem lieben Weibe ganz zufrieden und glücklich: denn wir waren uns selbst ja genug, doch hatte meine Frau an einigen guten Offizierfrauen vom Regimente auch ganz allgenehme Gesellschafterinnen. Butkewitsch hatte sein Quartier ganz in unserer Naehe und als ein sehr gutmüthiger, für uns aber ausnehmend gefaelliger Mann, lebten wir mit ihm in einer wahren und freundschaftlichen Einigkeit. Von seiner Reise nach St. Petersburg ward er dadurch abgehalten, dass der General Tormassow ihm zuvorgekommen war und einen Urlaub erhielt, daher er wieder die Stelle als Gouverneur in Wilna vorstehen musste, wodurch ich aber nun das Commando des Regiments bekam.

In Millegang ward mein gutes Weib wieder Mutter eines gesunden Knaben, d. 4. Octbr. den Butkewitsch zur Taufe hielt, in der er die Namen Gregor Alexander bekam: den ersten nach mir und den zweyten nach dem Brigadier. Den Prediger hatte ich dazu aus Wilna abholen lassen und die andern Tauffpathen waren Offiziere vom Regimente.

Gegen das Ende des Jahres bekam das Regiment den Befehl, die Wachen in Wilna zu halten, also musste ich mit demselben dahinn marschieren. Hier nun ward mir vom Magistrate aus alter Anhaenglichkeit sogleich ein sehr bequemes Quartier angewiesen, wo ich denn mit Frau und Kindern, nur beschaeftigt mit 1796. meinem Soldatendienste, die Winterzeit sehr zufrieden und angenehm verlebte, da es an allerley Lustbarkeiten nicht fehlte und ich mit meiner Frau mehrere gute Freunde und Freundinnen dort hatten, die uns viele Liebe bezeigten. Unter diesen war besonders der Professor von der Akademie Lobenwein mit seiner Frau. Er war als wahrer Freund mein Hausarzt, der uns bey unsern Kindern viele Hülfe leistete. Schon als Commendant hatte ich ihn sehr lieb gewonnen und seine Freundschaft ist mir stets unvergesslich geblieben.

Im Frühjahre kam der General Tormassow nach Wilna zurück und alle Truppen unter seinem Befehl mussten ungewoehnlich frühe das Lager beziehen. So stand das Tambowsche mit dem Revalschen Infanterie-Regiment, mit den 3. und 1796 4. Ehstlaendischen Jaegerbataillons und einer Batterie von 12 Kanonen nahe bey d. 10. May. der Stadt im Lager. Durch dieses frühe Lager bey einer sehr ungünstigen Witterung hatten wir viele Kranke und auch bekam ich ein kaltes Fieber, das gegen vier Wochen anhielt, waehrend dessen ich aber in der Stadt in meinem Quartier

1796. mich aufhielt und von meiner guten Frau und dem lieben Lobenwein sehr gut gepflegt wurde.

Als nun mein Fieber mich verlassen hatte und ich wieder ins Lager zog, machte meine Frau mit der Professorin Lobenwein eine Reise nach dem Bade bey Baldohn in Kurland, weil unsere Cousine, die Frau von Bock, mit unserer kleinen Eleonore dahinn gekommen war, um das Bad zu brauchen, und also die Mutter die Freude haben konnte, ihr geliebtes Kind wiederzusehen. Nach ein paar Wochen aber kam sie zurück und ich mit Lobenwein und meinem lieben Vetter Burchard Berg, jetzt Major beym Revalschen Regimente, fuhren ihnen entgegen bis Schirwenty, einem damals dem Kaufmanne Friebes zugehoerigen Gute, wo wir bey ihm und seiner jungen hübschen Frau eine sehr freundliche Aufnahme fanden und ein paar Tage ausnehmend vergnügt zubrachten. Solcher Zeiten erinnert man sich immer gerne.

Zu Ende August ward das Regiment dem Generalen Tormassow vorgestellt, bey welcher Gelegenheit es einige von mir erlernte Manoeuvers sehr gut ausführte, die mir vielen Beyfall erworben, wobey Tormassow sich besonders artig gegen mich bezeigte, da er es wohl wusste, wie viel ich zur Verbesserung des Regiments beygetragen hatte. Nach der Musterung gab Butkewitsch in dem schoen aufgeputzten und illuminirten Lager einen grossen Ball und so war Alles ganz vortrefflich, wenn gleich die innere Wirthschaft im Regimente, um die ich mich nicht viel bekümmerte, nicht viel taugte, da der gute Butkewitsch wenig daran dachte, sie zu verbessern: auch zu gut lebte, um für dieselbe gehoerig sorgen zu koennen.

Bald darauf zog das Regiment in die um die Stadt angewiesenen Winterquartiere, und weil ich glaubte, auf dem Lande wohlfeiler leben zu koennen, als in der Stadt, so nahm ich mein Quartier auf einem kleinen, nur eine halbe Meile von Wilna entfernten Vollwerk, das dem Dominikaner-Kloster zugehoerte, wo ich eine recht freundliche Wohnung bekam. Besonders war die ganze umliegende Gegend sehr reizend; so dass ich oft mit meinem lieben Weibe und meinen Kindern, auch wohl mit einigen Gaesten aus der Stadt, auf die schoen belaubten Anhoehen rings umher, von denen man die schoensten Aussichten vor sich hatte, und in die nahe gelegenen Gaerten, die angenehmsten Spaziergaenge machen konnte, wobey eine Schale mit einer guten sauren Milch und eine Tasse Thee, oft nur mit einem Stücke schwarzen Brodes, in freier Luft genossen, uns besser schmeckten, als die auserlesensten Speisen. So verging uns dieser Herbst auch ganz angenehm, bis eine für ganz Russland hoechst wichtige Epoche diese Freuden in tiefe Trauer verwandelte.

1796 d. 6. Novbr. Dieses wichtige Ereigniss war der unerwartete Tod unserer erhabenen Kayserinn Catharina der II. Der Fürst Repnin war von Grodno nach Wilna gekommen, um in ganz Litthauen die neue Statthalterschafts-Regierung einzuführen, deren Hauptsitz in Wilna sein sollte, zu welcher Feyerlichkeit grosse Anstalten gemacht wurden. Deswegen kam ich auch mit meiner Frau zur Stadt, musste aber zu meinem nicht geringen Schrecken hoeren, dass der Fürst in der Nacht einen

Courier aus St. Petersburg bekommen habe, nach dessen Ankunft er sogleich in 1796
groesster Eile dahinn abgereist waere. Das war nun für Viele ein nicht zu loesen- d. 10. Nov.
des Raethsel und Alle zerbrachen sich den Kopf darüber, was wohl die Ursache zu dieser schnellen Abreise des Fürsten sein koennte. Mir aber ahnte es sogleich, was vorgefallen sey, daher ich auch so erschrak; doch erst als ich mit meiner Frau aus der Stadt war, um zurück nach unserm Quartier zu fahren, sagte ich es ihr, dass wohl unsere Kayserinn nicht mehr lebte, und uns also grosse Veraenderungen bevorstaenden. Den Tag darauf wies es sich auch schon aus, wie richtig meine Ahnung gewesen war, da das Regiment den Befehl erhielt, sich in der Stadt zu versammeln, um dem neuen Kayser Paul den I. zu huldigen.

X.

Bis zum Tode des Kaysers Paul des I. und der Thronbesteigung des Kaysers Alexander des I.

1796 d. 12. Nov. Zum Huldigungs-Eide für den neuen Kayser musste sich nun in Wilna Alles vom Militair bey der russischen Kirche einfinden, wogegen der Adel und die Civilbeamten in der St. Johanniskirche, die Bürgerschaft mit dem Magistrat aber in der St. Casimirkirche zusammen kamen. Die Gefühle aller Anwesenden bey dieser Feyerlichkeit waren nun wohl sehr verschieden, theils sehr traurig, theils aber auch von guten Erwartungen belebt; doch im Allgemeinen ward das Andenken der verstorbenen Kayserinn mit der aufrichtigsten Trauer verehrt, wie eine so glorreiche Regierung es wohl gewiss verdiente. Auch ich fühlte mit tiefem Schmerze den grossen Verlust, den das ganze Reich erlitt; da aber der neue Kayser als Grossfürst meinem Vater und auch uns Kindern wegen unserer Versorgung so viele gute Versprechungen gegeben hatte, so war es wohl auch sehr natürlich, dass ich mir nunmehr mit den besten Hoffnungen schmeichelte; dennoch sagte mir ein dunkles Vorgefühl, dass ich mich auch wohl sehr taeuschen koennte.

Als der Kayser die Regierung antrat, war mein Bruder eben in St. Petersburg, wo er es moeglich machen wollte, vom Proviantwesen wieder zur Armee versezt zu werden, wozu er auch schon die besten Versprechungen erhalten hatte. Bey dem Posten in Pollozk hatte er, statt sich etwas zu erwerben, nur Schulden sich gemacht, weil er immer zu rechtlich dachte, um sich auf unerlaubten Wegen zu bereichern. Da ich es nun wusste, dass er in St. Petersburg war, so schrieb ich an ihn und forderte ihn auf, den neuen Kayser durch eine Bittschrift an uns zu erinnern; denn ich selbst konnte nicht nach St. Petersburg kommen, weil es schon bey der ganzen Armee aufs strengste untersagt war, ohne ausdrückliche Erlaubniss des Kaysers einen Urlaub zu ertheilen; wie man sich aber diese Erlaubniss zu erbitten habe, das war noch sehr unbekannt. Mein Bruder hatte es nun erfahren, dass man Bittschriften an den Kayser in ein zum Empfang derselben eingerichtetes verschlossenes Behaeltniss, das sich in einem der Vorzimmer des Kaysers befand, hineinlegen koenne, und war dieses geschehen, so musste man sich beym

Staats-Secretair, dem wirklichen Staatsrathe Neledensky melden, um die Antwort zu erhalten. Also hatte auch mein Bruder seine Bittschrift in dieses Behaeltniss hineingelegt, und den Kayser darum gebeten, uns Geschwister das Gut Holstfershoff erblich zu verleihen, worauf er sich nach einigen Tagen bei Neledensky meldete. Dieser zeigte ihm auch sogleich das Buch, in dem kurze Auszüge aller eingegangenen Bittschriften standen, wo er denn auch seine Bittschrift mit angezeigt fand. Nun aber hatte der Kayser neben jeden Auszug eigenhaendig seine Resolution beygesezt, entweder mit kurzen Worten oder auch nur durch einen Gedankenstrich. Einen solchen Strich fand nun mein Bruder auch neben dem Auszuge seiner Bittschrift, und da er sich dieses nicht zu erklaeren wusste, so sagte ihm Neledensky: das waere ein sehr gutes Zeichen, indem es so viel bedeute, dass sich der Kayser seine Resolution noch vorbehalte, was ihm alle Hoffnung gebe, die Erfüllung seiner Wünsche zu erlangen. Aber dabey blieb es und bald darauf ward meinem Bruder seine Versetzung zur Armee ganz abgeschlagen, da der Kayser dergleichen Versetzungen gar nicht mehr erlaube. So bekam er nun den Befehl, den Posten beym Proviantwesen in Reval zu verwalten, wohinn er auch sogleich abreisen musste. Jezt aber wagten wir Brüder es auch nicht mehr, weitere Gesuche beym Kayser zu thun, und mussten es ruhig abwarten, ob er sich unserer erinnern würde, was aber nicht geschah. So verdunkelten sich denn auch die Lichtstrahlen unserer schoenen Hoffnungen und mit bekümmerten Herzen sahen wir der Zukunft entgegen. 1796.

Der Brigadier Butkewitsch ward vom Generallieutenant Grafen Rumaenzow, der in Abwesenheit des Fürsten Repnin seine Stelle vertrat, mit den Huldigungseyden nach St. Petersburg geschickt, und so behielt ich das Commando des Regiments. Nun aber bekam die ganze Armee einen ganz neuen Etat, nach welchem alle Regimenter sogleich neu formirt werden mussten, was mir nun viel zu thun gab. Dabey bekam jedes Regiment einen General zum Cheff und zum Cheff des Tambowschen Regiments war der Generallieutenant Fürst Lubomirsky ernannt, ein Pole, der nie in der Armee gedient hatte, sich aber seinen Rang dadurch erwarb, dass er mit dem Fürsten Potemkin einen grossen Gütertausch machte, bey welchem er einen grossen Theil seines Vermoegens verlor, dafür aber zum Generallieutenant ernannt wurde. Weil er aber auch mit auf der Liste der Generale in der Armee stand, so musste er — wohl oder übel — Cheff eines Regiments werden, so wenig er auch Lust und Tauglichkeit dazu hatte.

Noch war ich damit beschaeftigt, das Regiment nach dem neuen Etat zu formiren, als Butkewitsch — jezt Regiments-Commandeur — aus St. Petersburg zurückkam, und uns die neue Uniform für das Regiment mitbrachte, wie der Fürst Lubomirsky sie gewaehlt hatte, da jeder Cheff die Erlaubniss bekam, die Kragen, Rabatten und Aufschlaege auf der übrigens grünen Uniform ohne Rabatten nach seinem Geschmack zu waehlen. Nun hatte aber der Fürst den sonderbaren Einfall gehabt, dazu eine ganz bizarre Farbe sich auszusuchen — die „couleur de chameau“ genannt wurde — eine haessliche gelbbraune Farbe, welche auf dem, nach dem 1797.

1797. alten preussischen Zuschnitte geformten Rocke, ganz laecherlich erschien, dennoch vom Kayser bestaetigt wurde.

Wie sich nun Butkewitsch in dieser Uniform zum erstenmal zeigte, mit grossen Stülphandschuhen, mit einem grossen von breiten goldenen Tressen besezten Federhute, mit gelb-ledernen Pantalons, grossen bottes fortes und einen tüchtigen Rohrstock, so plazten ich und alle Offiziere laut aus mit Lachen, und er hatte Mühe uns zu überzeugen, dass es wirklich mit dieser Kleidung ernstlich gemeynt sey, doch gab er uns den Befehl, uns nur ungesaeumt auch nach diesem Muster zu kleiden, wozu er auch das Tuch zu den Kragen, Aufschlaegen und Rabatten schon mitgebracht hatte, weil wir es sonst nicht haetten bekommen koennen, da es selbst in St. Petersburg nur in einem einzigen Magazin zu finden war. Bald nach Butkewitsch kam auch der Fürst Lubomirsky in Wilna an, und gleich bey der ersten Unterredung mit ihm ward es mir klar, wie ganz unwissend und unerfahren er im Militairdienste sey. Er sprach nur viel davon, wie er gesonnen waere, recht viel für das Regiment zu thun, wozu er auch wohl reich genug war; aber am Ende zeigte es sich aus, dass er, als ein arger Geizhals, dem Regimente nur mehr schadete als nüzte.

1797 d. 19. Januar. In dieser verhaengnissvollen Zeit ward mein gutes Weib auf dem kleinen Dominikaner Vollwerk, das wir bewohnten, glücklich von einer Tochter entbunden; aber schon den Tag darauf bekam der Fürst Lubomirsky den Befehl, mit dem Regimente nach den vom Kayser bestimmten Winterquartieren zu marschieren, welche beym Staedtchen Plungiany in Samogitien demselben angewiesen waren, gegen 250 Werste von Wilna. Der Fürst schickte mitten in der Nacht einen Boten nach mir, damit ich unverzüglich zu ihm kommen moege, wodurch meine kranke Frau nicht wenig erschreckt wurde, da wir nicht wissen konnten, was das zu bedeuten habe, und so musste ich bey einer sehr finstern Nacht und einer sehr schlechten Witterung die halbe Meile bis zur Stadt fahren. Wie ich nun zu ihm kam, zeigte er mir den erhaltenen Befehl und sehr aengstlich frug er mich: „ob auch wohl das Regiment im Stande sey, zu marschieren?“ denn er hatte schon einiges von der leichtsinnigen Wirthschaft des Brigadieren Butkewitsch gehoert, besonders dass es sehr dem Regimente an Pferden fehlte. Sehr verdrüsslich darüber, zur Beantwortung einer solchen Frage, so zur unrechten Zeit die Fahrt zur Stadt gemacht zu haben, antwortete ich: „dass es wohl für einen Soldaten keine Frage waere, ob er marschieren wolle oder nicht; haette also das Regiment Befehl zum Marsch, so müsse es fort, daher ich auch nur seinen Befehl erwarten würde, wenn das Regiment ausrücken solle.“ Mit diesen Worten empfahl ich mich und eilte zu meinem kranken Weibe zurück, da ich es wohl wusste, dass Butkewitsch schon Mittel finden würde, die noethigen Pferde anzuschaffen, wozu er reich genug war, und dazu war noch Zeit genug, da das Regiment erst nach dreyen Tagen auszurücken brauchte. Aber dem lieben Weibe hatte der Schrecken nicht geschadet, wie sie denn immer bey so vielen boesen Ereignissen meines Lebens nie den Muth verlor und sich in Allem sehr bald zu finden wusste. Jezt war es indessen nothwendig, unser neugebornes Kind so bald als moeglich tauffen zu lassen, was denn

auch am folgenden Tage geschah. Der lutherische Prediger in Wilna verrichtete die Tauffe, und die junge Fürstin Lubomirsky, die ihrem Vater aus St. Petersburg gefolgt war, ein liebenswürdiges junges Maedchen, war ihre Tauffpathinn, wobey noch mehrere gute Freunde und Freundinnen aus der Stadt und vom Regimente gegenwaertig waren. Nach ihrer Mutter bekam sie den Namen Dorothée. Wir Aeltern und ihre Geschwister haben sie immer Dascha genannt, nach dem russischen Namen, und so ist ihr derselbe geblieben. 1797.

Gleich den Tag nach der Tauffe musste ich mit dem Regimente abmarschieren, und so blieb mein gutes Weib mit unsern Kindern auf dem kleinen Dominikauer Vollwerke noch im Bette liegend zurück. Der Marsch des Regiments, der unter einem andern Cheff in drey Wochen haette koennen abgelegt sein, verzoegerte sich durch die sonderbaren und thoerichten Einrichtungen des Fürsten bis auf sechs Wochen, da das Regiment keine Marschroute bekommen hatte, und er es also nach seiner Laune konnte marschieren lassen; so hatte er das Regiment in drey Colonnen eingetheilt, von denen er die erste, Butkewitsch die zweyte und ich die dritte commandirte; wobey er uns, weil es noch im Winter war, so kleine Tagesmaersche machen liess, dass wir nur sehr langsam und erst im Maerz in der Gegend von Plungany ankamen. Hier kam ich mit meiner Compagnie — denn jeder Stabs-Offizier war nach dem neuen Etat Cheff einer Compagnie — nach dem Staedtchen Plotelly, wo mir die Quartiere angewiesen waren; da aber in diesem kleinen elenden Judenneste kein ordentliches Haus zu finden war, in dem ich mit Frau und Kinder haette wohnen koennen, so nahm ich mein Quartier in dem nahe liegenden Dorffe Naziany, wo ich auf dem Vollwerk eine ziemlich bequeme Wohnung fand.

Hier hatte ich die Freude, nach ein paar Wochen meine liebe Frau mit unsern Kindern ganz gesund und glücklich wieder bey mir zu sehen. Beym Regimente aber hatte ich mich krank rapportirt, theils weil ich wirklich an leichten rheumatischen Schmerzen litt, theils aber auch, weil ich nicht mit dem Cheff zusammen kommen wollte, dessen Thorheiten unaussprechlich waren.

Bald aber bekam das Regiment ein neues Kriegsreglement, nach welchem das ganze bisherige Exerciren voellig veraendert war. Da nun Butkewitsch sich um nichts bekümmerte, ich aber nach ihm der Aelteste im Regimente war, so musste ich befürchten, mit zur Verantwortung gezogen zu werden, wenn ich jezt noch unthaetig bliebe. Also kam ich zum Fürsten nach Plungany und stellte es ihm vor, wie nothwendig es sey, das Exerciren nach dem neuen Kriegs-Reglement einzuführen, was ich übernehmen wolle; aber er war so eigensinnig, mir dieses durchaus nicht zu erlauben, indem er sagte: „dass wir noch Zeit genug dazu haben würden.“ Um aber durch diesen einfaeltigen Eigensinn nicht mit zu leiden, übergab ich dem Brigadier Butkewitsch, als Regiments-Commandeur, einen schriftlichen Rapport, in dem ich ihn benachrichtigte: „wie ich es für meine Pflicht gehalten haette, das neue Exerciren, nach dem Kriegs-Reglement, beym Regimente einzuführen, wozu ich mir vom Cheff die Erlaubniss ausgebeten habe, die er mir aber nicht habe ertheilen wollen, weil er meyne, dass dazu noch Zeit genug waere.

1797. Wenn also dadurch der Wille des Monarchen nicht erfüllt würde, so koenne ich nicht verantwortlich dafür sein.“ Mit diesem Rapporte wusste nun Butkewitsch nichts Besseres zu thun, als ihn dem Fürsten Repnin, der sich wieder als Oberbefehlshaber der Armee in Litthauen aufhielt, vorzustellen; aber ehe noch etwas darauf erfolgte, ward Butkewitsch zum Generalmajor avancirt und zum Cheff des Novogorodschen Infanterie-Regiments ernannt. Nun gab er das Regiment, dessen innere Wirthschaft er bisher immer unter seiner Verantwortlichkeit gehabt hatte, dem Fürsten Lubomirsky vollends ab und reiste fort nach Novgorod, wo sein Regiment stand. Wie indessen diese Abgabe geschah, davon wusste weder ich noch sonst einer im Regimente etwas zu sagen; denn die beyden Herren hatten die ganze Sache im Geheimen unter sich abgemacht, und, als es geschehen war, kam Butkewitsch aus dem Zimmer, in dem sie sich verschlossen hatten, heraus, um mir und allen anwesenden Offizieren die vom Fürsten unterschriebene Quittung vorzuzeigen, dass derselbe das Regiment vollkommen in aller Ordnung empfangen habe, womit ich auch ganz zufrieden sein konnte, da ich nunmehr für nichts zu verantworten hatte und der Fürst reich genug dazu war, um das mir wohl bekannte Fehlende und Schadhafte zu ersetzen.

Bald darauf aber erschien der bey der Parolle abgegebene Kayserliche Befehl, „dass der G.-L. Fürst Lubomirsky verabschiedet, in seiner Stelle aber der Generalmajor von Foerster zum Cheff des Tambowschen Regiments ernannt worden sey.“ So ward denn das Regiment von diesem unsinnigen Menschen befreit, von dessen Albernheiten ich noch Vieles sagen koennte, was aber weiter hierher nicht gehoert. Mein Rapport an Butkewitsch hatte wohl viel dazu beygetragen, dass er so unerwartet verabschiedet wurde; doch auch ohne dem hatte der Fürst Repnin alle seine thoerigten Handlungen erfahren und sie dem Kayser berichtet, der die Sache nach seiner Art kurz entschied. Lubomirsky aber suchte seinen Verdruss, so viel moeglich, unter dem Mantel der Gleichgültigkeit zu verbergen, immer mit seinem Reichthum prahlend, der ihn wohl über so etwas hinwegsezte.

Der General von Foerster hatte als Oberster das Pollozkische Infanterie-Regiment commandirt, das in Pollozk stand, ward aber jezt durch Krankheit davon abgehalten zu uns zu kommen. Nun haette wohl Lubomirsky mir das Regiment sogleich abgeben müssen; allein er entschuldigte sich damit, dass in der Ukase vom Kriegs-Collegium, wegen Abgabe des Regiments, ausdrücklich gesezt sey, das Regiment dem General von Foerster abzugeben, also würde er auch diesen erwarten. Weil er aber als Verabschiedeter das Regiment doch jezt nicht weiter commandiren konnte, so gab ich den Befehl, dass ich das Commando übernehme und nunmehr nur meine Befehle zu befolgen waeren, worauf ich auch ungesaeumt, so gut sichs thun liess, das Exerciren nach dem neuen Kriegs-Reglement einzuführen suchte, was aber sehr schwer war, da die Beschreibung in vielen Stücken sich sehr mangelhaft auswies.

Nun aber kam aus der Garde ein Capitain von Kohl, zum Regimente abgeschickt, um das neue Exerciren anzuweisen, wie dergleichen Exercirmeister in der ganzen Armee herumgeschickt waren. Daher nahm ich bey Korzany, ein paar

Meilen von Plungany, wo eine grosse schoene Fläche sich befand, das Regiment zusammen und liess mir Alles anzeigen, was mir zu wissen noethig war; nur eilte der Herr von Kohl mit seinen Anweisungen so sehr, dass es nicht moeglich sein konnte, Alles in so kurzer Zeit einzustudieren; besonders da er sich gar nicht darauf einlassen wollte, mir etwas Schriftliches darüber nachzulassen und doch war so Vieles, was ganz vom Kriegs-Reglement abwich. Aber auch die besten schriftlichen Anweisungen haetten mir nicht helfen koennen, da beym Kaiser fast taeglich und bey jeder Wachparade Neuerungen eingeführt wurden, von denen wir in der Armee erst sehr spaet Nachrichten erhalten konnten. 1797.

Acht Tage nach dem Capitain von Kohl kam der Fürst Repnin nach Plungany, um die Inspectionsmusterung über das Regiment zu halten. So wie er aus dem Wagen stieg und ins Zimmer trat, frug er mich in Gegenwart des Fürsten Lubomirsky, „ob ich schon das Regiment empfangen habe?“ Wie ich ihm nun sagte, „dass der Fürst es mir nicht habe abgeben wollen,“ so erwiderte er: „nun so befehle ich, es sogleich in Empfang zu nehmen und mir darüber zu rapportiren,“ auch befahl er seinem Adjutanten, den Befehl an mich darüber zu schreiben. Lubomirsky wollte nun wohl Einwendungen machen; allein Repnin liess ihn nicht zu Worte kommen, und sagte ihm: „da er das Regiment nicht mehr commandire, so müsse er es auch dem aeltesten Staabsoffizier abgeben, das waere so der Dienst.“ Mir aber gab er noch den Befehl, ihm auf den folgenden Tag das Regiment vorzustellen. Also am andern Morgen war die Musterung, und ob zwar das Regiment noch dieses Jahr fast gar nicht zusammen, in einer Fronte, war exercirt worden, so ging doch Alles so gut, dass Repnin vollkommen zufrieden war, und Lubomirsky selbst mit Erstaunen es ansah, da er es noch nie so gesehen hatte, denn in Korzany war er nicht gewesen. Nach der Revue musste ich dem Fürsten Repnin noch eine Wachparade, nach dem neuen vom Capitain von Kohl ausgelernten Exercice, vorstellen, womit er noch zufriedener sich bezeigte. Auch bekam ich noch durch eine schriftliche Ordre eine sehr schmeichelhafte Danksagung für mich und alle Staab- und Ober-Offiziere. Allein mit der Inspection der innern Wirthschaft des Regiments wollte er sich gar in nichts einlassen, und sagte mir nur in Gegenwart von Lubomirsky und allen Offizieren, „dass er diese Inspection nicht eher halten wolle, als bis das Regiment vom Fürsten Lubomirsky voellig würde abgegeben sein und ich moegte dafür sorgen, dass dieses sobald als moeglich geschaehe.“ Wie er sich nun in den Wagen sezte, um weiter nach Polangen zu reisen zum dritten Jaeger-Regiment, commandirt vom Oberstlieutenant Barclay de Tolly, so begleitete ich ihn noch zu Pferde bis aus dem Staedtchen, wo er mir beym Abschiednehmen sehr freundlich sagte: „dass es ihm angenehm sein würde, mich in Polangen wiederzusehen.“ Da nun Barclay mein sehr guter Freund war, so folgte ich dieser gütigen Einladung sehr gerne und kam also dahin. Hier aber hatte ich die sehr unerwartete Freude, mein liebes Weib mit meiner Schwester Eleonore wiederzusehen; denn meine Schwester war, waehrend ich mit dem Capitain von Kohl in Korzany zu thun hatte, aus Riga nach Naziany gekommen, um meine Frau zu besuchen, und als sie nun wieder nach Riga zurückreiste, so begleitete

1797. meine Frau sie noch bis Polangen zu ihrer gemeinschaftlichen Freundinn, der Oberstlieutenantinn Barclay. Wer von uns Allen dachte damals wohl darann, diese liebe Freundinn dereinst als Feldmarschallinn und Fürstinn zu sehen.

Der Fürst Repnin war mit Barclay seinem Regimente auch sehr zufrieden und als er von Polangen weiter reiste, kehrte ich nach Plungany zurück, wo ich nun aufs eifrigste damit beschaeftigt war, das Regiment zu empfangen. Weil ich mich jezt aber von Plungany nicht mehr entfernen konnte, so kam meine Frau mit unsern Kindern auch dahinn.

Nachdem ich nun beym Regimente Alles genau untersucht hatte, machte ich über alles Fehlende und Schadhafte ein sehr genaues Verzeichniss, das ich dem Fürsten Lubomirsky übergab; allein ohne darauf zu achten, verliess er das Regiment, wovon ich ihn auch nicht abhalten konnte, doch machte ich darüber sogleich meinen Rapport an den Fürsten Repnin, und das hat ihm in der Folge sehr viel gekostet, was nachher dem General von Foerster sehr zu Statten kam. Dieser kam nun in Plungany an, und als ich ihm über den Empfang des Regiments und über das, was er von Lubomirsky zu fordern hatte, meinen Rapport abgab, er dabey sah, in welchem guten Zustande das Regiment sich befand, war er so sehr mit Allem zufrieden, dass er mir auch auf die Zukunft die innere Wirthschaft des Regiments ganz überliess und es sich nur vorbehielt, monatliche Rapports von mir darüber zu erhalten, was denn doch nicht so ganz ohne Vortheile für mich war, was ich aber auch sehr brauchte, da ich immer alle Offiziere, die sich beym Staabe des Regiments aufhielten und selbst oft auch den General, als einen unverheyratheten Mann, bey mir bewirthen musste. Es war indessen dieser neue Cheff ein guter, lieber Mensch; nur hatte er des Abends sein Glas Punsch zu gerne, worinn wir nicht übereinstimmten.

1797 Anfangs October wurde ich durch einen Kayserlichen bey der Parolle ab-
d. 8. Octbr. gegebenen Befehl zum Obersten und zugleich zum Regiments-Commandeur ernannt, wodurch ich mich nun um so mehr des Regiments annehmen musste, was mir freilich oft viele Sorgen machte; mir aber auch die Genugthuung gewaehrte, die Liebe und das Zutrauen aller meiner Untergebenen sehr zu gewinnen; so, dass
1798. Offiziere und Gemeine mich nicht anders nannten, als den Vater des Regiments. Mein groesstes Glück aber bestand doch nur immer in meinen haeuslichen Freuden, die mir mein gutes Weib stets zu bereiten wusste; doch war für uns der Anfang des neuen Jahres eine sehr traurige Zeit, da unsere liebe Tochter Marie so krank befiel, dass wir sie schon am Rande des Grabes sahen. Aber Gott hat geholfen
1798 und alle Leiden waren bald vergessen! Im Frühjahr machte meine Frau aber mit
d. 8. Maerz. den Kindern eine Reise nach Livland, wo sie bey ihrem Bruder auf Euseküll glücklich mit einer Tochter entbunden wurde, die in der Taufe den Namen Caroline bekam. Bald darauf erhielt ich dagegen die mich sehr erschütternde Nachricht von dem mir so unerwarteten Tode meines jüngsten, von uns Aeltern wohl nur zu sehr geliebten Sohnes Gregor, der bey den Faehigkeiten, die er schon als Kind durch einen sehr lebhaften Geist zu erkennen geb, uns die schoensten Hoffnungen machte. Selbst der General von Foerster und alle Offiziere des Regiments,

die den Knaben so sehr geliebt hatten, weinten mit mir über diesen schmerzlichen Verlust und immer ist sein Andenken mir und seiner Mutter unvergesslich geblieben. Seine Leiche ruht neben den Saergen seiner Grossaeltern auf Holstfershoff. Als ein Engel Gottes ging er zu jenen seligen Sphaeren hinüber und Gott lasse uns Aeltern ihn dort wiederfinden! 1798.

Nach einer Abwesenheit von acht Wochen kam mein liebes Weib mit unsern Kindern Marie, Gotthard und Dorothée wieder zu mir nach Plungany zurück; unsere beyden Toechter, Eleonore und Caroline, waren aber, die erste auf Kerfel bey ihrer lieben Pflegemutter, die andere auf EusekülI zurückgeblieben, wo die Schwaegerinn meines Schwagers August — eine Fraeulein von Clodt — die Pflege dieses lieben Kindes übernahm.

Bey diesem Wiedersehen mit meiner guten Frau kamen wir in keine geringe Gefahr. Ich war ihr bis nach dem Staedtchen Telsche vier Meilen entgegen gekommen, und als ich ihr hier begegnete, sezte ich mich zu ihr in den Wagen. Ehe wir aber nach Plungany kamen, überraschte uns eine sehr dunkle Nacht, und wir wurden in einem grossen schwer bepackten viersitzigen Wagen, mit allen Kindern und einer Waerterinn, aufs fürchtbarste in einem Graben umgeworffen, so, dass Alles drunter und drüber lag. Indessen kamen uns denn doch aus dem schon nahe gelegenen Plungany eine Menge Soldaten zur Hülfe, die den Wagen wieder in die Hoehe brachten, aus dem ich schon mit vieler Mühe Frau und Kinder durch den einen Kutschenschlag herausgehoben hatte. Wir gross aber war nun meine Freude und wie so sehr dankte ich Gott, dem Allmaechtigen! als ich fand, dass wir Alle noch so ziemlich unbeschaedigt davon gekommen waren, was wir wohl für ein Wunder ansehen konnten; daher dieser Vorfall auch seinen Platz hier verdient, als ein Beweis, wie oft uns Menschen Gottes Liebe unser Leben schüzt.

Die ganze Armee hatte wieder einen neuen Etat bekommen, nach welchem das Regiment abermals umformirt werden musste, da in der Regierung, unter der wir jezt lebten, so viele Neuerungen vorfielen, dass einem nur immer angst und bange dabey wurde. 1798 den 1. May. Gleich darauf bekam der Cheff den Befehl, mit dem Regimente marschfertig zu sein, was mich jedoch wenig beunruhigte, da ich waehrend des verflossenen Winters durch eine gute Oeconomie hinlaenglich dafür gesorgt hatte, Alles im Regimente in die beste Ordnung zu bringen. Allein der Befehl zum Ausmarsch blieb lange aus. Waehrend dessen ward der Fürst Repnin vom Kayser nach Berlin geschickt und in seiner Abwesenheit war der Generalmajor von Sacken zum Inspektor der Litthauischen Inspektion ernannt (welcher Name jezt jedem Corps der Armee gegeben war), zu der auch das Tambowsche Regiment gehoerte. Von Sacken kam uns auch bald der Befehl, das Regiment zum Exerciren zusammenzuziehen und nach einigen Wochen kam er selbst nach Korzany, wo er die Musterungs-Inspektion hielt, und Alles untadelhaft fand, wie er es auch dem Kayser rapportirte. Zu dieser Musterung besuchte mich der mit seinem Regimente — das Dneprowsche Infanterie-Regiment — in Liebau stehende Generalmajor von Essen. Da wir drey nun, Sacken, Essen und ich, immer gute Freunde mit einander waren, so gab uns diese Zusammenkunft ein paar sehr froh zugebrachte

1798. Tage, und mein gutes Weib, das bey mir war, hatte reichlich gesorgt, uns gut zu bewirthen.

Nach der Musterung bezog das Regiment ganz ruhig die früher innegehabten Quartiere. Kaum aber war dieses geschehen, so kam der Befehl, in 24 Stunden auszurücken und nach Bresez Litowsk zu marschieren. Auf diesem Marsche über Kowno, Meretsch und Grodno begleitete mich auch mein liebes Weib mit unsern Kindern, und nach sechs Wochen kamen wir bey Bresez an, wo das Regiment ohnweit der Stadt in Cantonnirungsquartiere verlegt wurde. Hier erst erfuhren wir, dass das Regiment bestimmt war, in dem Corps unter dem Generalen der Infanterie von Rosenberg über die Grenze zu marschieren, da dieses Corps den Oesterreichern als Hülfstruppen gegen die Franzosen dienen sollte, wozu wir uns also einrichten mussten, und mein braves Weib war auch sogleich dazu entschlossen, mich zu begleiten.

1798 d. 11. Aug. Allein zu diesem Feldzuge war ich vom Schicksale nicht bestimmt; denn hoechst unerwartet bekam ich vom General-Adjutanten des Kaysers, Grafen Lieven, den Befehl: „dass ich laut eines Kayserlichen bey der Parolle abgegebenen Befehles zum Generalmajor avancirt sey, und dass es der Wille des Kaysers waere, mich sobald als moeglich in Gatschina bey sich zu sehen, da er mich zum Cheff eines neu zu formirenden Musquetier-Regiments, das meinen Namen führen würde, ernannt habe, welches Regiment in der Gouvernementsstadt Kostroma formirt werden sollte.“ Das waren nun doch, wahrlich! vollwichtige Worte für mich. Nicht volle 10 Monate war ich Oberster gewesen, hatte es auch also gar nicht erwartet, so bald General zu werden, und nun sollte ich meinen Posten als Regiments-Commandeur abgeben, mich als General equipiren, eine so weite Reise machen, mich dem Kayser vorstellen, bey dieser strengen Regierung ein so verantwortliches Geschaeft, wie es die Formirung eines neuen Regiments ist, ausführen, und endlich Frau und Kinder auf ganz ungewisse Zeit verlassen. Nun kam hinzu noch, dass mein blessirtes Bein, durch die Beschwerden des Marsches, so stark angeschwollen war, dass ich kaum gehen konnte. So wird man mir es denn wohl glauben, das mir dieses schnelle Avancement gar keine Freude machte, und ich anfangs, wenn ich so alles überdachte, was mir bevorstand, es gar nicht für moeglich hielt, es gehoerig zu bewerkstelligen und alle Unkosten dabey zu bestreiten. Dennoch hat mir Gottes Gnade geholfen; denn zu ihm nahm ich meine Zuflucht und er verlaesst den glaeubig Betenden nie, was ich oft genug in meinem Leben erfahren habe.

Es sollten zur Vergroesserung der Armee sechs Musquetier-, zwey Cürassier-, zwei Dragoner- und zwey Husaren-Regimenter neu formirt werden, wozu eine grosse Recrutirung im ganzen Reiche ausgeschrieben war. Daher entstand denn auch dieses grosse Avancement, dass auch mich treffen musste. Unterdessen war dabey nichts anderes zu thun, als muthig das Werk anzugreiffen. Meine Regimentsgeschaefte waren bald beendigt und ich behielt noch eine kleine Summe Geld übrig, aber das Schwerste war, mich von Frau und Kindern zu trennen, auch alles Noethige für sie anzuschaffen, damit sie mir folgen koennen; doch auch

dieses war bald geschehen und nachdem ich in Brescz vom Generalen Rosenberg meine Abfertigung erhielt, vom Cheffe des Regiments und von allen Offizieren, die mich mit vielen dankbaren Segenswünschen begleiteten, Abschied genommen hatte, warf ich mich in die Arme meines theuren Weibes, umarmte alle meine Kinder, empfahl mich und sie der allbarmherzigen Obhut des Allmaechtigen, und so eilte ich drey Tage nach dem erhaltenen Befehl, ungeachtet meines immer noch geschwollenen Beines, in einer leichten, kleinen Britschka mit Postpferden davon; denn meine eigenen acht Pferde hatte ich meiner Frau nachgelassen, meine zwey Reitpferde aber sehr gut verkauft. 1798.

In ein paar Tagen war ich in Wilna. Hier fand ich auf der Post ein mich erwartendes Schreiben vom General der Infanterie von Lamb, Vice-Praesident des Kriegs-Collegiums, der auf Befehl des Grossfürsten Alexander mir die Nachricht gab, „dass die Uniform meines neu zu formirenden Regiments, dunkelgrün, ohne Rabatten, mit weisstuchenem Kragen und Aufschlaegen, weissen Knoepfen, vorne in zwey Reihen, gelber Weste und gelben Hosen, sein solle, was mir deswegen zu wissen gegeben würde, um mich schon in dieser Uniform dem Kayser in Gatschina vorzustellen.“ Wieder keine kleine Aufgabe, um nach dieser Beschreibung mich gehoerig zu kleiden, und so kam ich nach Riga zu meinem Schwager Berg, mit dessen Hülfe und einem guten Schneider ich mich in die neue Uniform kleidete 1798 d. 20. Sept. und darauf über St. Petersburg nach Gatschina kam. Den Nachmittag um vier Uhr war ich dort und nachdem ich mit vieler Mühe ein kleines Zimmer zum Unterkommen gefunden hatte, glaubte ich nun hier bis zum andern Morgen recht gut ausruhen zu koennen; allein ich hatte kaum mein kleines Quartier bezogen, so erschien schon eine Ordonnanz vom Commandanten — Generalmajor Swetschin — um mir zu sagen, dass ich sogleich mich bey ihm einfinden müsse. So schwer es mir nun auch mit meinem immer noch geschwollenen Beine wurde, so musste ich mich doch in aller Eile ankleiden und nach dem Kayserlichen Schlosse hingehen. Hier begegnete mir schon auf der Treppe der Commandant und gleich darauf kam auch der Grossfürst Constantin Pawlowitsch, der die Stelle des Kriegs-Gouverneurs von Gatschina vertrat. Beyde untersuchten meine Kleidung sehr genau; ob ich auch nach der Form gekleidet sey, und nachdem sie Alles in guter Ordnung fanden, thaten sie mir nur einige flüchtige Fragen, worauf mich der Grossfürst sogleich in die Vorzimmer des Kaysers brachte, mich hier warten liess und selbst zum Kayser hineinging. Nun fand ich dort den General-Adjutanten Grafen Lieven, der mich schon kannte. Dieser belehrte mich, was ich zu thun habe, wenn ich mich dem Kayser vorstellen würde, worauf auch schon der Grossfürst herauskam und mir befahl, ihm zum Kayser zu folgen, wo er mich allein in das Kayserliche Cabinet eintreten liess. In einer ziemlich alten Uniform, den Degen an der Seite, mit grossen Stülphandschuhen, grossem mit Tressen besetzen Federhute, den Stock in der Hand, so stand nun der kleine Mann vor mir in der Mitte des Zimmers. Wie Graf Lieven es mir gelehrt hatte, so machte ich ihm nun beym Eintritt an der Thüre mein erstes, tiefes Compliment, darauf ein paar Schritte weiter mein zweites, nahm Stock, Stülphandschuhe und den mit silbernen Tressen

1798. besetzten Federhut in die linke Hand und ging jetzt auf ihn zu, um mich auf ein Knie niederzulassen und ihm die Hand zu küssen, allein sehr freundlich liess er es dazu nicht kommen und sagte auf Deutsch: „nicht wahr, Herr General! wir sind schon alte Bekannte?“ Ich antwortete: „vor mehreren Jahren habe ich wohl das Glück gehabt, Ew. Kayserlichen Majestaet mich vorzustellen, da hoechst dieselben immer so viele Gnade für meinen Vater gehabt haben.“ Nun frug er weiter: „sind Sie nicht ein Sohn des verstorbenen General en Cheffs von Berg?“ — „Ja, Ew. Majestaet! ich bin der jüngste seiner Soehne.“ „Also wusste ich es doch,“ erwiderte er, „dass wir uns schon kennen; denn ich habe Ihren Vater immer sehr geschaezt und geliebt und werde mir auch stets ein Vergnügen daraus machen, für seine Kinder zu sorgen.“ Gerührt von dieser Gnade, wollte ich wieder niederknien; aber er liess es nicht zu und nun kam ein grosses Examen wegen meiner Dienste, meiner Feldzüge u. s. w. Zufrieden mit meinen Antworten, sagte er mir nun: „dass er mich erwaehlt habe, ein neues Regiment zu formiren, wozu er schon die noethigen Offiziere und die Anzahl der Gemeinen bestimmt habe; „jedoch“, fügte er hinzu, „Sie koennen sich noch einige Ihrer Bekannten mit dazu erwaehlen und ihre Namen nur meinem Adjutanten Lieven aufgeben.“ Jezt kam noch ein langes Gespraech wegen des Corps des Generalen Rosenberg — alsdann über die polnische Nation — wie wenig ihr zu trauen waere u. s. w., wobey er so zutraulich wurde, dass ich es beynahe vergass, dass ich mit dem Kayser sprach und daher alle seine Fragen sehr freimüthig beantwortete, womit er sehr zufrieden zu sein schien. Auf einmal stellte er sich aber wieder in Positur mitten im Zimmer und ich sah, dass es Zeit sey, mich zu entfernen, daher ich mich abermals mit drey tiefen Bücklingen zurückzog. Diese lange Unterredung machte nun, dass mich alle die in den Vorzimmern stehenden Herren mit vielen Complimenten empfingen und sehr neugierig waren, etwas von meinem Gespraech zu erfahren; aber ich suchte nur so schnell als moeglich mich von ihnen los zu machen, und eilte herzlich froh nach meinem Quartier, um ausruhen zu koennen.

Auffallend war es mir, alle die Herren am Hoffe in groesster Galla, in Schuhen und seidenen Strümpfen zu sehen, und nun erst erfuhr ich, dass es der Geburtstag des Kaysers sey, was ich ganz vergessen hatte. Deswegen versammelte sich auch Alles zum Ball. Der Kayser war selbst schon in Schuhen gekleidet gewesen, hatte sich aber wieder umgekleidet, um mich zu empfangen, waraus man sehen kann, wie dieser Monarch an kleinlichen Formalitaeten hing.

So sehr ich nun wohl mit meiner Aufnahme zufrieden sein konnte, so wenig konnte ich begreiffen, wozu ich da war; denn über die Formirung des neuen Regiments hatte der Kayser doch nur sehr wenig gesprochen, und vom Grafen Lieven bekam ich nur ein kurzes Verzeichniss der zum Regimente bestimmten Offiziere — das halbe Complett eines Regiments — dazu waren mir nur 12 Unteroffiziere und hundert zwanzig Mann alter Soldaten vom Alt-Ingermandaendschen Musquetier-Regiment, das in Kostroma stand, hinzugegeben. Damit nun sollte ein Regiment von 12 Compagnien und über 2000 Mann stark formirt werden, wozu mehr als 1700 Rekruten bestimmt waren. Das konnte denn wohl keine angenehme Aus-

sicht für mich sein, und als ich es dem Grafen Lieven sagte, dass der Kayser es mir erlaubt habe, ihm die Namen der Offiziere aufzugeben, die ich mir noch zum Regimente zu haben wünsche, so liess er sich wohl diese Liste von mir geben; allein dabey ist es auch geblieben, weil alle diese Offiziere schon mit dem Rosenbergschen Corps über die Grenze marschiert waren und der Kayser sie von dort nicht wieder zurück wollte kommen lassen. Lieven sagte mir nur noch: ich müsse auf den folgenden Tag zur Wachparade mich einfinden, womit sich unser Gespraech endigte. 1798.

Was mich bey dieser Zusammenkunft mit dem Kayser am meisten betrübte war, dass er so kurz davon abbrach, als das Gespraech auf meinen Vater kam, und dass er sich gar nicht nach den Umstaenden erkundigte, in denen wir Kinder nachgeblieben waren; denn so haette ich doch Gelegenheit gehabt, wegen des Besitzes von Holstfershoff ihm etwas zu sagen; nun aber war dieser so günstige Augenblick verloren gegangen, ohne dass ich ihn besser für mich und meine Geschwister benutzen konnte. Daraus sah ich denn auch, wie wohl alle unsere Hoffnungen, um zu dem erblichen Besitz des Gutes zu gelangen, mit denen wir uns immer geschmeichelt hatten, verschwinden müssten, was mir eine sehr unruhige und schlaflose Nacht zuzog.

Den andern Morgen war ich, wie mir Graf Lieven es auch anempfohlen hatte, schon um sieben Uhr in den Vorzimmern des Kaysers. Als er nun durchging, um sich zu einem Spazierritte zu Pferde zu setzen, wie er es fast alle Morgen zu thun pflegte, so machte auch ich ihm, mit allen dort anwesenden Generalen, meine Verbeugung, die er sehr freundlich erwiederte und es mir zu erkennen gab, dass er mich wohl bemerkt habe; doch sprach er weder mit mir, noch mit den andern Generalen. Nun machte ich noch den beyden Grossfürsten Alexander und Constantin meine Aufwartung. Beyde aber waren so mit der Wachparade, die am heutigen Tage sollte gegeben werden, beschaeftigt, dass sie nur einige flüchtige Fragen an mich thaten, ohne sich in ein Gespraech einzulassen. Darauf kam ich gegen zehn Uhr, mit allen in Gatschina befindlichen Generalen, unter denen ich viele gute Bekannte fand, zur Parade, auf dem Schlossplatze, bey der der Kayser auch bald erschien und sie eine lange Zeit exerciren liess, wie es schien, um uns neuangekommenen Generalen das neue Exercice recht anschaulich zu zeigen; denn es waren hier schon mehrere von denen, die auch so wie ich, neue Regimenter formiren sollten. Dabey nun sah er sich oft nach uns um, und es war spasshaft anzusehen, wie gravitaetisch wir alle hinter ihm her in einem Fuss marschierten und mit unsern Stoecken den Takt dazu schlugen, wie er es auch that. Als nun endlich das Exerciren ein Ende hatte, stellte sich der Kayser vor die Mitte der Parade und ich ward — sehr unerwartet und unvorbereitet — vom Grossfürsten Constantin beym Namen geruffen. Als ich nun auf ihn zuging, gab er mir, ohne mir etwas zu sagen, nur einen Wink, mich dem Kayser zu naehern. Ich glaubte also, der Kayser wolle mit mir sprechen, daher ich mich vor ihn hinnstellte; aber etwas verdrüsslich, sagte er mir nur: „wir kennen uns ja schon, Herr General," worauf er mir ein Zeichen gab, wieder zurückzugehen. Als ich nun hier zu den

1798. übrigen Generalen zurückkam, sagte mir der Generallieutenant Lindener — ein, wie ich wusste, beym Kayser viel geltender Mann — den ich schon früher gekannt hatte, „das waere ja eine Praesentation gewesen, und ich haette vor dem Monarchen zum Handkuss niederknieen müssen.“ Aergerlich darüber, antwortete ich so laut, dass der uns ganz nahe stehende Kayser es wohl hoeren musste: „ich kaeme von der Armee und waere mit diesem Ceremoniell nicht bekannt, da ich aber schon den Abend vorher das Glück gehabt habe, mich dem Kayser vorzustellen, so haette ich es nicht wissen koennen, dass ich hier wieder müsse vorgestellt werden, was man mir haette sagen koennen.“ Sehr erschrocken über diese dreiste Sprache, suchte Lindener sich nur von mir zu entfernen; der Kayser schien indessen gar nicht ungehalten darüber zu sein.

Nach der Wachparade versammelte sich nun Alles im Thronzimmer. Hier, im Beysein des Kaysers, verlas nun der Grossfürst Constantin, als Militair-Gouverneur, mit sehr lauter Stimme, den bey der Parolle abgegebenen Kayserlichen Befehl für diesen Tag und viele Adjutanten der Generale und Regimenter waren beschaeftigt, auf Tabletten mit Bleystift diese Befehle nachzuschreiben. Hierbey musste ich nun die Genauigkeit und das gute Gedaechtniss des Kaysers bewundern; denn wenn der Grossfürst beym Ablesen einen Namen falsch aussprach oder auch nur ein Wort ausliess, so wusste er ihn gleich zurecht zu weisen, indem er den falsch ausgesprochenen Namen oder das ausgelassene Wort sehr deutlich hersagte. Gewiss für einen mit so vielen verschiedenen und wichtigen Geschaeften überhaeuften Monarchen etwas ganz Ausserordentliches; aber auch wieder ein Beweis, wie sehr ihn solche militairische Kleinigkeiten beschaeftigen konnten.

Den andern Morgen sah ich wieder den Kayser zu Pferde steigen und ward auch von ihm sehr gut bemerkt. Da ich aber nun gar kein Vergnügen daran fand, mich mit meinem lahmen Beine hier am Hoffe so lange aufzuhalten, so frug ich den Grafen Lieven: „ob ich hier noch noethig waere und ob ich nicht koennte abgefertigt werden?“ Seine Antwort war: „dass ich mich deswegen an den Grossfürsten Constantin zu wenden habe.“ Also ging ich zu diesem hinn und sagte ihm: „dass ich abzureisen und mich beym Kayser zu beurlauben wünsche.“ Sehr verdrüsslich antwortete er mir: „dass ich mich nur an den dejourirenden General-Adjutanten wenden koennte,“ und so kam ich wieder zum Grafen Lieven, um ihm die Antwort des Grossfürsten mitzutheilen, worüber er anfangs sehr verwundert war; doch glaubte er bald die Ursache davon zu errathen. Der Grossfürst war naemlich erst seit einigen Tagen zum Militair-Gouverneur von Gatschina ernannt worden und hatte es für seine Pflicht gehalten, die ankommenden und abreisenden Militairpersonen bey der Wachparade dem Kayser vorzustellen, was früher das Geschaeft des General-Adjutanten gewesen war. Weil er aber nun mit mir das Versehen beging, es mir nicht ordentlich zu sagen, dass er mich vorstellen würde und wie ich mich dabey zu benehmen habe, so vermuthete nun Lieven, es müsse ihm wohl verboten worden sein, weiterhinn die Vorstellungen zu übernehmen, und so war ich vielleicht wohl die unschuldige Ursache, dass der Grossfürst einen harten Verweis mag bekommen haben. Da nun Lieven diesen Tag dejour war, so

ward ich auch nach der Wachparade von ihm dem Kayser vorgestellt und wusste nun schon, was ich dabey zu thun hatte. Ich bat aber Lieven, ehe es dazu kam, mir die Erlaubniss zu verschaffen, einige Tage in St. Petersburg zu verweilen, um mein krankes Bein etwas herzustellen. Als ich daher mit aller Ceremonie vorgestellt wurde und niederknien wollte, erlaubte der Kayser mir dieses nicht, sondern umarmte mich sehr freundlich und sagte: „wie ich hoere, so wollen Sie schon reisen und sich in St. Petersburg einige Tage aufhalten?“ Ich antwortete: „dass ich nur deswegen gezwungen waere, um diese Gnade zu bitten, weil mein geschwollenes, blessirtes Bein mir nicht erlauben würde, weiter zu reisen.“ Hierauf erwiederte er: „das haengt ganz von Ihnen ab. Sie koennen in St. Petersburg bleiben, so lange Sie wollen, übrigens wünsche ich Ihnen eine recht glückliche Reise.“ So war ich denn abgefertigt und eilte nun fortzukommen, sehr froh, Alles überstanden zu haben. 1798.

Ich bin bey dieser Erzaehlung von meinem Auffenthalt beym Kayser etwas weitlaeuftig gewesen; da sie aber ein Beytrag ist zur Charakteristik dieses so orginellen Monarchen, so glaube ich, dass sie für Jeden, der dieses liest, nicht ohne Interesse sein wird.

In St. Petersburg blieb ich fünff Tage und obzwar es mit meinem kranken Beine nicht viel besser geworden war, so reiste ich doch weiter, um nur so bald als moeglich das Ziel meiner Reise zu erreichen, und so kam ich über Twer, Uglitsch und Jaroslaw nach Kostroma. Auf dieser Reise kam ich, zwischen Uglitsch und Jaroslaw, in der Nacht nach einem Dorffe, wo die Postpferde gewechselt werden mussten. Waehrend dieses geschah, ging ich in ein Bauernhaus, um mich zu erwaermen. Hier aber überfiel mich eine solche Ohnmacht, wahrscheinlich durch die Hitze in dem kleinen, engen Stübchen, dass meine beyden Denschicks, die mich begleiteten, mich schon für todt hielten. Nun war aber das Sonderbare dabey, dass ohnerachtet ich kein Glied an meinem Koerper in Bewegung bringen konnte, so blieb ich doch bey vollem Bewusstseyn, und noch jezt erinnere ich es mich sehr deutlich, wie ich in dieser halben Stunde, die dieser Zufall dauerte, meine innbrünstigen Gebete zu Gott schickte, um, wenn ich sterben sollte, Frau und Kinder seiner barmherzigen Fürsorge zu empfehlen und meine Seele seiner Gnade zu übergeben. Also so entkraeftet und abgestorben mein Koerper auch war, so war doch mein Geist noch bey seiner vollen Kraft, um vollkommen gut zu denken, was mir auch immer ein grosser Beweiss dafür geblieben ist, wie Koerper und Seele durchaus nicht ein Wesen, sondern zwey sehr verschiedene Wesen sind; denn konnte das eine Wesen thaetig und wirksam bleiben, so lange das andere ganz unthaetig und voellig abgestorben war, so konnten sie auch Beyde keine Einheit sein, was wohl für unsere zukünftige Bestimmung von grosser Wichtigkeit ist. Endlich kamen aber doch meine Leute auf den klugen Gedanken, mich hinaus ins Freie zu tragen, und hier erholte ich mich sehr bald, so dass ich am anbrechenden Morgen schon weiter reisen konnte. 1798 d. 4. October.

Durch diese gemachte grosse Reise hatte sich mein geschwollenes Bein sehr verschlimmert, daher ich auch, nach meiner Ankunft in Kostroma, die ersten

1798. vierzehn Tage fast gar nicht aus meinem Quartier kam. Dieses war anfangs in dem Hause eines reichen Leinwandfabrikanten mit Namen Strigalew. Da nun dieser alte Mann von der Sekte der Rosskolnicks, oder, wie sie sich selbst nennen, der Altglaeubigen — Староверцы — war, die, wie bekannt, keinen Tabak leiden, so erschrak er sehr, als meine Pfeiffe hereingetragen wurde; aber ich wollte ihn nicht kraenken und rauchte also nie im Zimmer, sondern draussen auf der Treppe, wodurch der Alte mich so lieb gewann, dass es mir noch in der Folge, wie man es erfahren wird, von grossem Nutzen gewesen ist. Für jetzt bat er mich, gleich am andern Tage mich mit ihm in den Wagen zu setzen, und alle Haeuser, die nur in der Stadt zu vermiethen oder zu verkauffen waeren, zu besehen, um mir eines auszusuchen. Wie ich aber nun von mehreren Haeusern, die wir besahen, das wohlfeilste aussuchte, da es bequem und für mich gross genug war, so stieg auch seine Dankbarkeit aufs hoechste. Nicht allein dass er es auf der Stelle kaufte, sondern er liess es ausmeubliren, und schon den andern Tag konnte ich es beziehen.

In Kostroma ward ich sehr freundlich und gut aufgenommen, besonders erwiess sich der Gouverneur, der wirkliche Staatsrath Kotschetow, sehr zuvorkommend gegen mich. Das Alt-Ingermanlaendische Musquetier-Regiment war in der Stadt einquartiert, dessen Cheff der Generalmajor Tschemodanow war. Alle die bey meinem neu zu formirenden Regimente angestellten Staabs-Offiziere und Oberoffiziere kamen nun nach und nach auch bey mir an, und es freute mich sehr, unter ihnen gut gebildete und mehrere alte erfahrene Diener zu finden, die mir wohl sehr nothwendig waren. Insonderheit war dieses der Fall mit dem Obersten Nasimow, der auch auf meine Vorstellung Regiments-Commandeur ward. Allein das ganze Commando von 12 Unteroffizieren und 120 Gemeinen vom Alt-Ingermanlaendischen Regimente war so schlecht und untauglich, dass ich es sogleich dem Cheff des Regiments zurückschickte, der sich denn doch gezwungen sah, mir bessere Leute zu geben. Und nun, mit diesem kleinen Anfange, sollte das ganze Regiment formirt werden. Gewiss keine kleine Aufgabe. Unterdessen fing ich damit an, dass ich selbst in Kostroma gegen 900 Mann Rekruten empfing, lauter wohlaussehende, aber auch sehr junge Leute, die schwer an die Beschwerden des Dienstes zu gewoehnen waren; auch die mir aus dem Jaroslawschen Gouvernement zugeschickten Leute waren nichts schlechter. Aber mit diesen über 1700 Menschen musste nun das Regiment gebildet werden, wozu nicht allein Soldaten, sondern auch Unteroffiziere, Trommelschlaeger, Pfeiffer, Musikanten, Schneider, Schuster, Schlosser, Stellmacher, Schmiede, Feldscher, Fuhrleute u. s. w. noethig waren, die doch bey einem Regimente unentbehrlich sind. Dabey musste das ganze Fuhrwesen, was damals bey den Regimentern sehr ansehnlich war, und der ganze Anspann für mehr als 200 Pferde neu angeschafft werden, wozu mir nur die nach dem Etat bestimmten, sehr geringen Gelder vom Kriegs-Commissariate abgelassen wurden, obgleich Alles wohl das Doppelte kostete, so wie auch Vieles bey der Ammunition der Soldaten, der Musikanten Kleidung und ihrer Instrumente angeschafft werden musste, was für die nach dem Etat festgesetzten Preise gar nicht

angeschafft werden konnte. So war es denn wohl natürlich, dass ich bey allen Sorgen viele schlaflose Naechte zubrachte. Nur die Oekonomie bey der Furage für die Pferde, die ich gleich so bekam, als waeren alle Pferde wirklich gegenwaertig, da doch kaum der achte Theil in dem ersten Tertial des Jahres gekauft worden, machte es moeglich Alles zu bestreiten; doch musste es auch sehr genau berechnet werden, und jezt war mir die Erfahrung, die ich schon beym Tambowschen Regimente gemacht hatte, von grossem Nutzen. Aber auch der Gouverneur Kotschetow half mir sehr; denn durch ihn bekam ich unter den Rekruten aus den Staedten viele gute Handwerker, die ich so sehr brauchte; doch Alles hier zu erzaehlen, wie ich es moeglich machte, das Regiment in Ordnung zu bringen, das waere nur zu weitlaeuftig; kurz, ich ward schneller damit fertig, als ich es mir anfangs vorstellte. 1798.

Nach vier Wochen meines Aufenthalts in Kostroma, hatte ich die unbeschreibliche Freude, mein liebes Weib, die so treue und liebevolle Gefaehrtinn meines Lebens, gesund und wohl mit unsern Kindern, Marie, Gotthard und Dorothée, bei mir zu sehen, und das war wieder einer der schoensten Augenblicke meines Lebens; denn eine grosse, sehr beschwerliche Reise, auf eigenen Pferden, hatte sie abgelegt und zwar von Bresc, über Wilna, Riga, Euseküll, Walk, Pleskow, Nowgorod, Uglitsch und Jaroslaw, gegen 1500 Werste, bey einer unfreundlichen Witterung, wo sie nur in Wilna und Euseküll einige Tage ausruhte.

Aber diese grosse Veraenderung meines Lebens kostete mir auch vieles Geld, so dass ich mich gezwungen sah, auch das Lezte von dem Vermoegen meiner Frau, die 2000 Rubel Silb. Mz., die bey meinem Schwager Peter von Heimthal sich befanden, einzuziehen, was mir vielen Kummer machte; doch konnte ich mir nicht anders helfen.

Um indessen für die Zukunft zu sorgen, überschickte ich mit der Post eine Bittschrift an den Kayser, in der ich ihn an die Gnade erinnerte, die er immer für meinen Vater gehabt habe und darum bat, uns, seinen Kindern, den Besitz des Gutes Holstfershoff, das wir nur noch auf zwey Jahre behielten, wieder zu verlaengern, ohne die Jahre zu bestimmen, wobey ich mich mit der Hoffnung schmeichelte, dass er, eingedenk seiner Versprechungen, das Gut uns wohl noch erblich verleihen würde. Allein nach einiger Zeit bekam ich aus dem Kameralhoff in Riga die Nachricht, dass uns das Gut wieder auf zwoelf Jahre ohne Arrendezahlung — also bis 1813 — gegeben sey, und so verschwanden abermals alle die schoenen Erwartungen, die ich mir gedacht hatte; unterdessen hatte ich doch die Genugthuung, mir und meinen Geschwistern den Besitz des Gutes jezt schon auf 24 Jahre verschafft zu haben. 1799.

Das Leben in Kostroma war übrigens für mich und meine Frau sehr angenehm; denn wir lebten mit den besten Familien der Stadt in sehr freundschaftlichem Umgange, und sahen uns wirklich von ihnen geliebt. Auch hatte ich viele gute Offiziere im Regimente, die unsere taegliche Gesellschafter waren, so, der Oberster Nasimow, ein Major Baron Budberg u. s. w., daher haben wir uns immer mit Vergnügen dieser Zeit erinnert.

1799. Im April bekam ich mit einem namentlichen Befehl vom Kayser die neuen Fahnen fürs Regiment, für jedes Bataillon Musquetier fünff Fahnen, da jede Compagnie eine Fahne erhielt. Die beiden Grenadier-Compagnien blieben aber ohne. Nun mussten jedoch diese Fahnen eingeweyht werden, und es war mir eine grosse Freude das Regiment schon in den Stand gesezt zu haben, dass ich es in der vollstaendigsten Parade ausführen konnte, um ausser der Stadt diese Feyerlichkeit zu veranstalten. Der alte ehrwürdige Erzbischoff von Kostroma übernahm es selbst, die Einweihung zu vollziehen, wodurch denn auch diese Ceremonie grosses Aufsehen in der ganzen Stadt erregte. Auf einer grossen Flaeche stellte ich das Regiment in ein Quarree auf, in dessen Mitte der Erzbischoff mit einer sehr zahlreichen Geistlichkeit, der Gouverneur, der Vice-Gouverneur, alle Civil-Beamten, alle Offiziere des Regiments, viele Personen vom Adel und der Kaufmannschaft sich versammelten; da denn der Erzbischoff nach gehaltener Messe mit dem Weihwasser herumging: zuerst die Fahnen und nachher mich und alle Offiziere nebst allen Gemeinen reichlich besprengte; worauf das Regiment eine dreymal wiederholte Salve, aus den ganz neuen Gewehren, abfeuerte, und nach einem dreymaligen Hurrah! marschierte ich mit demselben durch die Hauptstrassen der Stadt bis zu meinem Quartier, wo die 10 Fahnen aufgestellt wurden. Dieses aber mit gegen 1800 jungen Rekruten, mit vielen jungen Offizieren und Unteroffizieren in so kurzer Zeit auszuführen, war gewiss keine Kleinigkeit. Ich hatte dabey schon eine ganz gute Musik, gute Trommelschlaeger und Pfeiffer: kurz Alles, was nur zur Fronte eines gut eingerichteten Regiments gehoert, und auch beym Fuhrwesen fehlte nicht viel mehr; so dass alle Zuschauer nicht wenig darüber erstaunten. Nach geschehener Ceremonie gab ich dem Erzbischoff, der vornehmsten Geistlichkeit, dem Gouverneur, dem Vice-Gouverneur, mit den angesehensten Civilbeamten, einigen Personen von der sehr reichen Kaufmannschaft und allen Offizieren des Regiments ein grosses Mittagsmahl, wodurch also dieser Tag so feyerlich als moeglich zugebracht wurde.

Den 1. May 1799. Bald nachher brachte mir mein gutes Weib eine Tochter zur Welt, die in der Taufe die Namen Natalie Helene bekam. Den ersten Namen nach einer sehr liebenswürdigen Frau, einer Fürstinn Gortschakow, die eine der besten Freundinnen meiner Frau in Kostroma geworden war und auch das liebe Kind zur Taufe hielt; den andern Namen bekam sie aber nach der aeltesten Schwester meiner Frau, der Frau von Brümmer. Die Taufhandlung verrichtete ein eben aus Saratow nach Kostroma hingekommener lutherischer Prediger, dessen Namen ich aber leider vergessen habe.

Bisher hatten nur die neuformirten Regimenter die Namen ihrer Cheffs geführt, so wie das von mir formirte Regiment Полкъ Генералъ-Маіора Берга 1го hiess; nun aber befahl der Kayser, dass auch alle die andern Regimenter in der ganzen Armee nach ihren Cheffs benannt werden sollten. Da aber diese Cheffs so oft gewechselt wurden und man an die früheren Namen, die zum Theil noch von Peter dem Grossen herstammten, zu sehr gewoehnt war, so veranlasste dieses viele Irrungen und Missverstaendnisse, weswegen auch der Kayser Alexander in

der Folge diese Einrichtung wieder aufhob, da denn das von mir formirte Regiment den Namen des Ukrainischen bekommen hat, wie es auch jezt noch sich nennt. 1799.

Das Alt-Ingermanlaendische Regiment war bald nach meiner Ankunft in Kostroma fortmarschiert, daher mein Regiment die einzigste Einquartierung in der Stadt war, und da dasselbe erst seit so kurzer Zeit ganz formirt ward, so rechnete ich auch sehr gewiss darauf, wenigstens bis zum künftigen Jahre hier stehen zu bleiben; darum war es mir nicht wenig unerwartet, vom Kayser selbst den Befehl zu bekommen, marschfertig zu sein, um nach Erhaltung des zweyten Befehls sogleich auszumarschieren, und diesen Befehl bekam ich nach sechs Wochen, wobey ich noch mehr erstaunte, da mir ein Marsch von mehr als 1500 Werste bestimmt war, bis zur Stadt Nowogrudek im Wilnaischen Gouvernement. Die beyden Grenadier-Compagnien musste ich unter dem Commando des Major Baron von Budberg voraus abfertigen, um sich in Jaroslaw mit den Grenadier-Compagnien des gleichfalls neu formirten Regiments vom Generalmajor Leutner zu vereinigen, das auch nach Litthauen beordert war.

Einen so weiten Marsch mit so vielen jungen Leuten zu machen, die noch wenig an die Beschwerden des Dienstes gewoehnt waren, das konnte mir wohl 1799 nichts Gutes versprechen, und mit trüben Ahnungen rückte ich von Kostroma aus. d. 17. July. Der Gouverneur mit vielen Einwohnern der Stadt begleitete das Regiment bis an das Uffer der Wolga, wo es auf grossen Boeten musste übergesetzt werden. Hier war nun der Abschied sehr traurig; denn die Einwohner waren mit dem Regimente sehr zufrieden gewesen und hatten es sehr lieb gewonnen; auch waren so viele junge Leute aus dem Kostromschen Adel und der Bürgerschaft bey demselben angestellt, die sich jezt von ihren Verwandten trennen mussten, was denn viele Thraenen kostete, und ich hatte Mühe, diese Begleitungen, die mir schon hoechst laestig wurden, los zu werden.

Mein theures Weib mit meinen vier Kindern blieb bey mir, und so kam ich nach einem Marsche von fünf Tagen bis zum Dorffe Welikoe Selo, 25 Werste vor Rostow. Hier ward ich in der Nacht sehr ungestüm durch einen Feldjaeger geweckt, und damals waren diese Kayserlichen Couriere sehr gefürchtete Menschen, da sie oft mit harten, despotischen Machtsprüchen kamen, dass man sie gar nicht gerne sah, daher auch meine Frau keinen geringen Schrecken dabey hatte; als ich aber den Befehl des Kaysers las, wieder mit dem Regimente nach Kostroma zurückzugehen, so machte das eine unbeschreibliche Freude und ein Jubeln ohne Ende. So ward ich auch jauchzend in Kostroma empfangen.

Aber die Freude dauerte nicht lange; denn noch waren nicht alle Regiments-Equipagen zur Stadt über die Wolga herübergesezt, als schon wieder ein Feldjaeger mir den Befehl brachte, sogleich von Kostroma über Waesma, Smolensk und Minsk nach Nowogrudek zu marschieren, und nun kann man sichs denken, wie im Regimente und in der Stadt Alles wieder in die groesste Traner versezt wurde. Auch mir musste wohl dieser unerwartete Befehl aeusserst unangenehm sein; denn schon hatte ich es auf dem gemachten kurzen Marsche erfahren, wie

1799. wenig meine jungen Rekruten die Beschwerden des Marsches aushalten konnten, da sie ihre ganze Ammunition auf sich tragen mussten, weil es aufs strengste untersagt war, Schiesspferde aus dem Lande dazu zu nehmen, wie wir uns früher auf Maerschen damit aushalfen und es dem Soldaten dadurch sehr erleichterten. Nun waren aber auch beym Fuhrwesen so viele junge, noch wenig eingefahrene Pferde, die vor den schweren Regimentswagen durch die auch noch ungeübten Fuhrleute sehr gelitten hatten, so dass schon jezt auf dem kurzen Marsche ein
1799 Dutzend Pferde ganz ruinirt wurden, was mir denn auch wohl nicht viel Gutes
d. 2. August. für die Zukunft versprechen konnte, und so trat ich mit sehr bekümmertem Herzen diesen abermaligen Marsch an. So kam ich nach Rostow. Hier hatte ich einen neuen Kummer; denn ich bekam den Befehl, dass mein guter Regiments-Commandeur Nasimow nach Odessa commandirt sey, um dort mit einem Grenadier-Bataillon, das nach der Insel Korffu bestimmt war, eingeschifft zu werden. Sonderbar war es, dass ich kurz vorher, ehe ich diese Nachricht bekam, beym Nachmittagsschlaf einen Traum hatte, als sey ich in einer Schlacht blessirt worden und als wollten die Aerzte mir die rechte Hand abnehmen, was ich durchaus nicht zulassen wollte. Indem ich nun nach dem Schlafe meiner Frau diesen Traum erzaehlte, so kommt der Regiments-Adjutant und bringt mir den besagten Befehl. Nun war wirklich dieser Nasimow bey Formirung des Regiments meine rechte Hand gewesen, da er mir in Allem so treu und gut geholfen hatte und nun musste ich ihn verlieren, daher habe ich auch diesen Traum nie vergessen koennen; denn besonders jezt auf meinem boesen Marsche verlor ich eine grosse Hülfe. So trennten wir uns auch mit sehr traurigem Herzen, weil auch er mich liebte und sich nicht viele Freude bey seinem neuen Commando versprechen konnte. Wir haben uns nachher auch nicht wiedergesehen.

Nun marschierte ich immer weiter und kam so auch nach dem Staedtchen Troyzi mit dem dabei befindlichen berühmten Kloster Troyzi Sergejew, 60 Werste vor Moskau. Hier hatte ich einen Rasttag, und da hier in der Naehe der bekannte Metropolit Platon wohnte, so fuhr ich mit einigen Offizieren hinn, um ihm meine Aufwartung zu machen. Allein er nahm mich nicht an, liess mir aber sagen, dass er den folgenden Tag, der das Fest von Maria Verkündigung war, in der grossen Kirche des Klosters selbst den Gottesdienst halten müsse, und es ihm lieb sein
1799 würde, mich und die Offiziere vom Regimente dort zu sehen. Nachdem ich also
d. 15. August. mit allen Offizieren den Tag darauf in der Kirche der Messe mit beygewohnt hatte, ging der Metropolit hinauf ins Kloster nach seinen Zimmern und gab mir ein Zeichen, dass ich ihm folgen moegte. Hier war es nun wirklich rührend anzusehen, wie sich das Volk an ihn draengte, um ihm die Hand oder auch nur die Kleider zu küssen und seinen Segen zu erhalten, so dass er sich von zwey Diakonen durch den Hoff musste unterstützen lassen, um nicht umzufallen, wobey viele Mütter ihm ihre jüngst gebornen Kinder zubrachten, um sie einzusegnen. In seinen Zimmern bewirthete er nun mich und die Offiziere mit einem grossen auf lauter Silber angerichteten Frühstücke, wobey er das schoene Weissbrod mit seinen Haenden zerbrach und mir und jedem Offiziere sehr freundlich ein Stück über-

reichte, da wir es denn nicht unterliessen, ihm die Hand dafür zu küssen. Nach dieser kleinen Ceremonie unterhielt er sich mit uns auf eine sehr angenehme Art, so, dass wir Alle ganz entzückt von seinem leutseligen Betragen, ihn erst nach einer Stunde verliessen. Nur er und ich sassen dabey, aber viele Geistliche im prachtvollsten Ornate standen mit den Offizieren um uns herum und lauschten mit gespannter Neugierde auf jedes seiner Worte. Als ich nun nach meinem Quartier zurückkam, schickte er an meine Frau, die er, wie er es mir sagte, sehr gut mit mehreren Offiziersfrauen in der Kirche bemerkt hatte, einige Koerbe voll der schoensten Früchte, Ananasse, Aprikosen, Pfirsiche, Melonen und Arbusen, die in seinen grossen Treybereien schon reif geworden waren. Darauf erlaubte er uns die kostbare Schatzkammer des überaus reichen Klosters zu besehen, wo wir voll Erstaunen die Menge von Edelsteinen, aechten Perlen, Gold und Silber bewundern mussten, wie sie wohl so angehaeuft an keinem Orte in der ganzen Welt nicht anzutreffen ist. Aber ach! was helfen alle diese Schaetze, die so ungenuzt daliegen, statt dass so viele hunderttausende armer Menschen glücklich durch sie gemacht werden koennten. Dieses waren denn auch die Gedanken, die mich bey diesem Anblicke beschaeftigten. 1799.

Von Troyzi marschierte ich um Moskau in einer Entfernung von 12 Wersten vorbey, über Woskresensk, Swenigorod, Moschaisk, Waesma, Smolensk, Orscha und Minsk bis Nowogrudek, zuletzt bey einer sehr unfreundlichen Herbstwitterung, und so dauerte dieser Marsch über zehn Wochen, ehe ich das Ende erreichte. Hier nun sah ich mit Kummer und Sorgen, wie viel mein beym Ausmarsch wirklich schoenes Regiment gelitten hatte. So hatte ich einige hundert Kranke beym Regimente, und überhaupt waren alle die jungen Rekruten von diesem Marsche so angegriffen, dass nur sehr wenig voellig Gesunde unter ihnen sich befanden. Ich hatte über fünffzig von meinen jungen Regimentspferden verloren. Diese mussten durch gemiethete Pferde ersezt werden, was mir sehr viel kostete, und so kam ich mit ganz ausgeleertem Beutel in Nowogrudek an. Hier ward mir ein halb zerstoertes ehemaliges Jesuiten-Kloster zur Wohnung angewiesen, wo ich mit Frau und Kinder nur einige wenige Zimmer bewohnen konnte. Was mir aber immer die schwersten Sorgen machte, war die Menge kranker Offiziere und Soldaten beym Regimente, die ich in dem elenden Staedtchen nur in kleinen, sehr schlechten Haeusern unterbringen konnte. Hierzu kam, selbst für die Gesunden, die schlechte Kost bey den litthauischen Bauern auf dem Lande, wo sie einquartiert waren; denn diese bestand meistentheils aus Milchspeisen, die meinen jungen Russen, nur an Tschy und Kwas gewohnt, gar nicht gut thaten. Nun musste noch eine damals in ganz Litthauen grassirende Krankheit — die Grippe — hinzukommen, wodurch sich auch die Kranken immer mehr vermehrten. Ich hatte nur einen Arzt, einen noch jungen, unerfahrenen Mann, der sich wohl alle Mühe bey seinen Patienten gab, aber bey der Menge derselben nicht viel ausrichten konnte und zuletzt selbst durch seinen Tod das Opfer seiner Anstrengungen ward. Zwar nahm ich noch den Kreisarzt Oberg zu Hülfe und liess es an nichts fehlen, was ich nur zur guten Verpflegung der Kranken herbeyzuschaffen im Stande war; allein das Alles wollte

1799 den 12. Oct.

1799. nicht viel helfen, bis ich endlich selbst durch die taeglichen Besuche in den vielen kleinen Lazarethen an einem sehr schweren Nervenfieber erkrankte, das mich dem Tode sehr nahe brachte. Nur der guten Fürsorge des guten Kreisarztes, besonders aber wohl der so sehr liebevollen Pflege meines treuen Weibes hatte ich es zu verdanken, dass ich davon kam; denn nicht allein beym Regimente, sondern auch von den Einwohnern des Staedtchens und der Umgegend starben sehr Viele an derselben Krankheit.

Gleich als ich es sah, wie sich die Kranken im Regimente immer mehr vermehrten, machte ich darüber dem General der Infanterie Lasey — der in Wilna stand und das Corps commandirte, zu dem auch mein Regiment gehoerte — einen sehr umstaendlichen Rapport, in dem ich zugleich darum bat, es aufs Genaueste untersuchen zu lassen, was die Ursachen dieser immer mehr zunehmenden Krankheiten waeren; allein es dauerte lange, ehe etwas darauf erfolgte. Endlich, als ich schon im staerksten Fieber lag, kam der Inspektor der Wilnaschen medizinischen Facultaet — Hofrath Engholm — nach Nowogrudek, um diese Untersuchung anzustellen, fand aber auch keine andern Ursachen als dieselben, die ich hier schon angeführt habe, wobey er mir die Gerechtigkeit widerfahren liess, dass von meiner Seite alles Moegliche geschehen sey, um dem Uebel abzuhelfen, und so rapportirte er es auch dem Generalen Lasey, meinem alten Goenner, als ich beym Uglitschen Regimente Capitainsdienste that. Daher war ich ganz ruhig dabey, indem ich es gewiss erwartete, dass der gute Lasey dieses Alles auch dem Kayser melden würde. Das aber hatte er nicht gethan und dadurch war die Folge davon für mich sehr unglücklich.

Noch hatte ich mich von meiner gehabten Krankheit nicht ganz erholt, als
1800. ich vom Kayser wieder den Befehl erhielt, marschfertig zu sein, und zwar so, dass, wenn ich zum 15. Januar keinen andern Befehl bekaeme, ich mit dem Regimente zurück nach Kostroma marschieren sollte. Also nach Allem, was das Regiment schon gelitten hatte, sollte es nun im strengsten Winter abermals einen so grossen und beschwerlichen Marsch machen. Das war denn wohl wieder ein überaus boeses Schicksal für mich. Aber dabey war nichts Besseres zu thun, als muthig das Werk anzugreiffen. Die fehlenden 50 Pferde wurden sogleich angeschafft, alle Regimentswagen und eigene Equipagen wurden auf Schlitten gesezt und das ganze Fuhrwesen mit dem ganzen Anspann so gut wie moeglich ausgebessert u. s. w. Immer machten mir aber die vielen Kranken die groessten Sorgen, von denen ich doch keinen Mann zurücklassen konnte, da das Regiment sich so weit entfernte, und das kostete mir sehr viel, um sie gehoerig fortzuschaffen.

Da ich nun bis zum 15. Januar keine weiteren Befehle erhielt, so versam-
1800 melte ich das Regiment im Staedtchen Mir und marschierte von dort aus, mit un-
d. 16. Januar. zaehlichen Schwierigkeiten und Beschwerden kaempfend, wie man sich das wohl leicht denken kann. So kam ich über Minsk und Smolensk bis nach Waesma. Hier liess ich mir von der Post die Petersburger Zeitung bringen, und nun musste ich zu meinem hoechsten Erstaunen es lesen, dass ein Generalmajor Backlanowsky zum Cheff meines Regiments ernannt war; was jedoch mit mir geschehen sei, davon

war nichts erwaehnt; doch konnte ich mir mein Schicksal schon ungefaehr denken, 1800.
da ich es wusste, dass die Namen der aus dem Dienste ausgeschlossenen, nicht in die Zeitungen kamen, nur konnte ich es nicht begreiffen, womit ich mir mein Unglück zugezogen habe. Deswegen ging ich selbst auf die Post, um dieses zu erfahren, und hoerte hier vom Postmeister: ich sey für die vielen, in meinem Regimente, Gestorbenen aus dem Dienste ausgeschlossen. Was mir nun bey diesem harten Schicksale die groessten Sorgen machte, war die Abgabe des von dem Marsche wiederum so sehr gelittenen Regiments. Das erste was ich daher that, war, an den Arrendator Schlossmann nach Holstfershoff zu schreiben, dass er mir so bald als moeglich auf meinen Antheil aus der Arrendesumme einen Vorschuss von 6000 Rubel B. Ass. verschaffen moege, um sie mir nach Kostroma hinzuschicken, da Alles für mich jezt nur darauf beruhe, das Regiment schnell abzugeben, um mich alsdann vor dem Kayser zu rechtfertigen. Der General Backlanowsky war Oberster im Fersenschen Regiment gewesen, das sich um diese Zeit in England befand, daher er auch nicht sobald zum Regimente kommen konnte; mithinn musste ich es erwarten, das Regiment dem aeltesten Staabs-Offizier abgeben zu müssen. Dieses aber war Oberstlieutenant Putimzow, ein dummer, eigensinniger Mensch, den Keiner im Regimente leiden konnte, der auch auf mich sehr boese war, weil ich, als Nasimow das Regiment verliess, nicht ihn, sondern den jüngern Oberstlieutenant Sawrikin zum Regiments-Commandeur vorgestellt hatte, worüber indessen die Entscheidung noch nicht herausgekommen war. Von diesem Menschen konnte ich also nicht viel Gutes erwarten, und das machte meine Lage um so schwieriger. Da ich aber den Befehl zur Abgabe noch nicht bekommen hatte, so behielt ich noch immer das Commando desselben und marschierte über Klin, Dmitriew, Pereslaw, Salesky, bis nach dem Staedtchen Petrowsky. Hier erst bekam ich vom General der Cavallerie, Grafen Iwan Petrowitsch Soltikow, der in Moskau das Corps commandirte, zu dem auch mein gewesenes Regiment gehoerte, den Befehl, „dasselbe dem aeltesten Staabs-Offizier abzugeben, weil ich, laut eines bey der Parolle abgegebenen Kayserlichen Befehles vom 7. Februar, aus dem Dienste ausgeschlossen sey und einem Kriegsgericht übergeben waere.“ Dieser Parollbefehl aber lautete in russischer Sprache also: „Генералъ-маiоръ Бергъ за небереженіе людей, поелику у него, будучи на мѣстѣ съ Полкомъ, показано съ Мая мѣсяца умершихъ 189 человѣкъ рядовыхъ, изключется изъ Службы и отсылается къ суду въ Генералъ-Аудиторіятъ.“ Das also war der Lohn für alle Sorgen, Mühen, Beschwerden und schweren Ausgaben, die ich bey der Formirung des neuen Regiments gehabt hatte. Kaum wollte ich meinen Augen trauen, als ich dieses las: denn dieser tyrannische Befehl enthielt durchaus ganz falsche Angaben: zuerst die, dass das Regiment sich immer auf einer Stelle befunden habe und zweytens die, dass 189 Menschen gestorben waeren, da es nur ohngefaehr gegen 150 Menschen waren, die bey mir starben; die uebrigen waren bey den Grenadier-Compagnien, die unter dem Major Budberg bey Wilna standen, gestorben, und dass ich für die Kranken gehoerig gesorgt hatte, das konnte das ganze Regiment bezeugen; so wie dieses auch durch den Rapport des Inspektors Engholm an den General Lasey war be-

1800. zeugt worden. Daher konnte ich mich leicht damit troesten, dass ich mich wohl gewiss vor dem Kriegsgericht würde rechtfertigen koennen und so ging ich muthig meinem Schicksale entgegen; nur begleitete ich das Regiment noch bis Kostroma, um es foermlich abzugeben, was auf dem Marsche nicht geschehen konnte.

Noch war es mir bey meinem Unglück ein grosser Trost, dass mein gutes Weib dabey so heiter blieb, als sey nichts geschehen; auch war es mir eine grosse Freude so viele Liebe und Anhaenglichkeit bey allen Offizieren und Gemeinen des Regiments zu finden, die Alle mir ihre Theilnahme zu beweisen suchten. Als ich nun in Kostroma ankam, erwartete ich es, bey meinem boesen Schicksale manchen Kraenkungen ausgesetzt zu sein; statt dessen aber war ich kaum angekommen, als sich alle meine Bekannte bey mir einfanden, um mir ihre Dienste anzubieten. Ein Edelmann, Susin, der einen Sohn als Offizier im Regimente hatte, raeumte mir sein Haus zur Wohnung ein, und die Kaufleute der Stadt brachten mir ihr Brod und Salz, wie sie es nur für sehr angesehene Personen zu thun pflegten, und als ich ihnen sagte, dass ich dieses Geschenk, das in mehreren Pud Zucker, in Kaffee, Thee und Rum bestand, nicht annehmen koenne, da ich das Regiment nicht mehr commandiere, so antworteten sie mir: „thut nichts, Vaterchen! nimm es immer an: es ist noch für die Zeit, die Du früher bey uns gewesen bist und für die wir Dir noch so vielen Dank schuldig sind.“ Nur mit dem Oberstlieutenant Putimzow konnte ich wegen Abgabe des Regiments nicht fertig werden. Deswegen sah ich mich gezwungen, dem Grafen Soltikow einen Bericht darüber abzustatten, in welcher Lage das Regiment sich befaende, und wie ich gesonnen sey, es abzugeben. Der Graf, der mich noch von der Zeit herkannte, als ich den Krieg gegen die Schweden mitmachte, und sehr theilnehmend mein unglückliches Schicksal bedauerte, schickte sogleich den Befehl an Putimzow, entweder sich unverzüglich mit mir so auseinander zu setzen, wie ich mich dazu erboten habe; oder wenn er das nicht wolle, das Commando sogleich dem Oberstlieutenant Sawrikin abzugeben. Dieses bewog nun den Putimzow endlich, das Regiment zu empfangen, wie ich es abzugeben versprochen hatte, und wie alle Offiziere vom Regimente es für sehr billig und annehmbar fanden, da ich sie Alle zu Zeugen dabei aufforderte.

Um aber diese Abgabe zu beendigen, musste ich über 4000 Rubel zuzahlen. Nun hatte mir wohl der Arrendator Schlossmann auf meinen Brief aus Waesma sogleich geantwortet, dass er mir die verlangten 6000 Rubel in einigen Wochen sicher zuschicken würde; allein darauf wollte ich nicht warten und suchte nun das Geld in Kostroma aufzunehmen. Einige Herren vom Adel erboten sich auch, mir das Geld zu verschaffen; da ich aber hoerte, dass sie es erst durch eine Subscription einsammeln wollten, so verbat ich mir dieses recht sehr und sagte ihnen, „dass ich es wohl hoffe von der Kaufmannschaft zu bekommen.“ Sie lachten aber darüber, indem sie meynten: „ich müsse diese Menschen schlecht kennen, um das von ihnen zu erwarten.“ Unterdessen ging ich doch zu dem alten Strigalew, meinem Wirthe, wie ich das erstemal nach Kostroma hinkam. Als ich ihm nun sagte, was ich von ihm wolle, schloss er mir sein Schreibepult auf und zeigte mir ungefaehr gegen 1000 Rubel, indem er versicherte, das waere Alles, was er an baarem Gelde

jezt im Hause haette. Da ich nun dieses so aufnahm, als wolle er mir nicht helfen, so ging ich sehr missmuthig von ihm fort, hatte auch eine sehr unruhige Nacht, weil ich doch nun nicht recht wusste, wo ich das Geld hernehmen würde. Noch aber lag ich den andern Morgen im Bette, als man mir den alten Strigalew anmeldete, der mich zu sprechen wünsche. Sehr neugierig, zu wissen, was er mir sagen würde, kam ich heraus, und mit sehr heiterm Gesichte kündigte er mir an, dass er bereits die 4000 Rubel für mich aufgebracht habe und sie mir in ein paar Stunden bringen würde. Aufs freudigste dadurch überrascht, konnte ich nicht genug ihm meine Dankbarkeit zu erkennen geben, und als er mir das Geld brachte, stellte ich ihm einen Wechsel auf sechs Wochen aus. Denselben Tag war ich zu Mittage beym Gouverneur Kotschetow. Hier frug mich der Vice-Gouverneur — Staatsrath Wlassow — „ob der alte Strigalew bey mir gewesen waere?“ Wie ich nun dieses bejahte und es ihm sagte, dass mir der Alte das mir noethige Geld verschafft habe, so erzaehlte er mir, „dass derselbe den Tag vorher bey ihm im Kameralhoff gewesen waere und für 6000 Rubel Waaren verpfaendet habe, um die 4000 Rubel baares Geld zu bekommen, die er ihm auch gerne habe auszahlen lassen, da er es ihm gesagt haette, dass das Geld für mich sey.“ Diese edle That kann ich wohl nie vergessen und freue mich jedesmal, wenn ich Gelegenheit habe sie zu erzaehlen, da sie auch ein Beweiss ist, wie erwiesene Gefaelligkeiten selten unbelohnt bleiben und welch ein edler Sinn noch unter den alten Russen herrscht. 1800.

Mein theures Weib entschloss sich nun, das Geld von Schlossmann in Kostroma abzuwarten, um den alten Strigalew zu bezahlen und alsdann erst mir nach St. Petersburg zu folgen. Nachdem ich also mit Putimzow die Abgabe des Regiments berichtigt und darüber die Quittung in Haenden hatte, ging ich zur Wachtparade und sagte hier an einige Offiziere vom Regimente, dass ich von Allen, die mich liebten, Abschied zu nehmen wünsche, da ich aber selbst nicht Alle besuchen koenne, so würde es mir lieb sein, sie auf ein Frühstück bey mir zu sehen, um ihnen noch das letzte Lebewohl zu sagen. Kaum war ich nun wieder in meinem Quartier, so sah ich auch das ganze Corps Staabs- und Ober-Offiziere bey mir versammelt. Zu diesen lieben Gaesten gesellten sich aber noch viele gute Bekannte aus der Stadt, und mein gutes Weib gab Alles her, was sie nur aufbringen konnte, um Alle zu bewirthen, wie sie es so oft auf den mitgemachten Maerschen und auch bey andern Gelegenheiten zu thun gewohnt war. Nun aber übergaben mir — sehr unerwartet — alle Offiziere eine vom Major Charitonow sehr gut abgefasste und von Allen unterschriebene Schrift, in der sie es „als vor Gott und ihrem Monarchen aufs feyerlichste bezeugten, dass ich immer alles Moegliche, selbst mit Aufopferung meines eigenen Vermoegens, zum Besten des Regiments, besonders aber zur Verpflegung der Kranken und zur Schonung des gemeinen Mannes gethan habe, und sie es daher für ihre Pflicht hielten, dieses zu bezeugen und mir dadurch ihre vollkommenste Dankbarkeit zu erkennen zu geben; so wie sie auch das bezeugen müssten, dass bey den beyden Bataillonen, die ich unter Commando gehabt habe, statt 189 nur 148 Mann gestorben waeren.“ Diese Schrift konnte ich nur mit

1800. dem gerührtesten Dankgefühl empfangen, und sie hat mir nachher beym Kriegsgericht sehr gute Dienste geleistet.

Als ich nun von Allen Abschied nehmen wollte, baten mich die beyden Oberstlieutenants Sawrikin und Budberg im Namen des saemmtlichen Offiziers-Corps, mit meiner Frau auf den folgenden Tag noch ein Frühstück von demselben anzunehmen. Diese Einladung war zu schmeichelhaft, um sie nicht anzunehmen; aber sehr überraschend war es uns, zu diesem Frühstück, in dem Quartier des Oberstlieutenants Sawrikin, der eine sehr liebenswürdige Frau hatte, alle Zimmer voll Herren und Damen aus der Stadt zu sehen. Grosse Tafeln waren zur Bewirthung der vielen Gaeste bereitet, und ich mit meiner Frau, wir wurden mit Musik und einem Hurrah! empfangen. Nachdem ich nun in dieser angenehmen Gesellschaft fast den ganzen Tag zubrachte, musste ich denn doch endlich Abschied nehmen, und selten ist mir in meinem Leben eine Stunde so rührend gewesen als diese. Alle draengten sich in meine Arme, viele mit Thraenen in den Augen; alle Offiziere versicherten einmüthig, mich wie ihren Vater geliebt zu haben, und so unter tausend Segenswünschen entriss ich mich diesem Zirkel guter Menschen. Als ich aber nach meinem Quartier kam, fand ich dort noch den Oberstlieutenant Putimzow, der auch gekommen war Abschied von mir zu nehmen, und mich bat, doch nicht boese auf ihn zu sein.

Den andern Morgen, nachdem ich mit schwerem Herzen von Frau und Kinder Abschied genommen hatte, und an das Uffer der Wolga kam, um mich übersetzen zu lassen, kam mir mein gutes Weib mit unsern Kindern noch nachgeeilt, mit ihnen aber auch die Oberstlieutenants Sawrikin und Budberg, die nochmals im Auftrage aller Offiziere vom Regiment mir ihre Dankbarkeit bezeugten, wobei auch viele Unteroffiziere und Gemeine mir ihr Lebewohl zurieffen. Hier nun umarmte ich zum leztenmal noch Frau und Kinder, so wie alle lieben Freunde, die mit ihr
1800 waren, stieg in das Boot und stand so lange aufrecht in demselben, als ich sie nur
d. 18. April. noch sehen konnte, da wir uns denn fleissig mit unsern Tüchern noch den Abschied zuwinkten. Solche Scenen bleiben unvergesslich und sind ein Beweiss, dass auch trübe Stunden des Lebens oft noch Freuden der Liebe bringen koennen.

Ueber Jaroslaw, Uglitsch und Nowgorod, naeherte ich mich nach dreyen Tagen dem grossen Thore vor St. Petersburg, und ward auch nicht sehr angenehm damit überrascht, dass mir der wachhabende Offizier einen Unteroffizier auf den Bock sezte, der mich gerade zum Commendanten ins Kayserliche Palais bringen musste; daher ich es erwartete, wohl auf irgend eine Wachstube zu kommen, wie viele Generale damals dieses Schicksal hatten. Mit diesen traurigen Gedanken meldete ich mich also beym Commendanten — Generallieutenant Swetschin — derselbe, der auch als Commendant in Gatschina mich empfing. Er war auch jezt sehr artig gegen mich und bezeugte mir seine herzliche Theilnahme an meinem unglücklichen Schicksale; dabey sagte er mir auf meine Befragung: „ich koenne nur jezt mein Quartier nehmen, wo ich wolle, moegte aber am andern Morgen wieder zu ihm kommen, weil er am Abende dem Kayser meine Ankunft melden würde." Nun dachte ich, was heute nicht geschehen ist, kann wohl morgen ge-

schehen. Als ich aber des folgenden Tages wieder zum Commendanten kam, so sagte er mir sogleich mit vieler Freundlichkeit: „dass der Kayser die Gnade gehabt habe, zu erlauben, dass ich mir nach Willkühr ein Quartier waehlen koenne, nur moegte ich ihm anzeigen, wo ich wohnen würde.“ Da ich nun im Demuthschen Gasthoffe abgestiegen war, so wollte ich auch da bleiben, was ich ihm zur Antwort gab, und nun schon mit erleichtertem Herzen noch zum Generallieutenant Fürst Salagow, dem General-Auditeur ging, um auch bey ihm mich zu melden. Dieser war ein alter guter Bekannter von mir, der auch, als ich ihm mein ganzes Unglück erzaehlt hatte, mich seiner herzlichen Theilnahme versicherte und mich ermunterte, guten Muth zu fassen, da das Kriegsgericht mich gewiss freisprechen müsse, wenn, wie er nicht darann zweifle, Alles sich so ausweisen würde, wie ich es ihm gesagt habe. Nun gab er mir noch einen seiner besten Auditeure, um meine Sache zu führen, der mir auch eine grosse Hülfe gewesen ist. Auch von meinem alten Goenner, dem Militair-Gouverneur von St. Petersburg, Generalen der Cavallerie Grafen von der Pahlen ward ich sehr freundlich aufgenommen, und weil ich in einem blauen Ueberrock vor ihm erschien, da ich nicht wusste, was für eine Kleidung ich tragen sollte, so sagte er mir: „ich sei livlaendischer Edelmann und müsse also auch demgemaess gekleidet sein.“ Also liess ich mir eine livlaendische Adels-Uniform machen, mit der ich mich zeigte, wenn ich aus dem Hause ging. Jezt schon sehr beruhigt, schrieb ich das Alles an meine Frau nach Kostroma, um auch sie zu beruhigen, aber das brave Weib war immer ruhiger gewesen als ich selbst, und so bekam ich alle Posttage Nachrichten von ihr. 1800.

Nach ein paar Tagen ward ich nach dem Ordonanzhaus vor das über mich angesezte Kriegsgericht beruffen. Der Praesident desselben war der Generalmajor Golinsky, ein sehr artiger Mann, angestellt bey der Garde-Infanterie. Ich musste nun zuerst den Eyd leisten, Alles der Wahrheit gemaess anzuzeigen, alsdann nach der Form mehrere Fragen beantworten, bis man auf die Frage kam: „womit ich mich wegen der vielen im Regimente Gestorbenen rechtfertigen koenne?“ Jezt übergab ich dem Kriegsgericht eine Schrift, in der Alles weitlaeftig gesagt war, was ich nur zu meiner Rechtfertigung sagen konnte, wovon ich schon hinlaenglich Erwaehnung gethan habe und es also hier nicht zu wiederholen brauche. Nur das muss ich hinzufügen, dass das Zeugniss aller Offiziere des Regiments, das ich der Schrift beygelegt hatte, einen grossen Eindruck auf alle Mitglieder des Gerichts machte; unterdessen mussten nun Erkundigungen von allen den Personen, die ich in meiner Schrift benannt und auf deren Zeugniss ich mich beruffen hatte, eingezogen werden, wie z. B. vom General Lasey, vom Inspektor Engholm, vom Kreisarzt Oberg, vom Nowogrudschen Gorodnitschi, von allen Gouverneurs der verschiedenen Gouvernements, durch die ich marschiert war und die Alle mir hatten helfen müssen, um für die Kranken zu sorgen u. s. w., und so lange auf alle diese Erkundigungen nicht alle Antworten da waren, konnte auch nichts entschieden werden. Da aber das Gericht es nun wohl einsah, dass es mich würde freisprechen müssen, so war es nur über die Art uneinig, wie dieses geschehen koenne, um nicht gegen den Kayser zu handeln; so wie aber der Fürst Salagow meine Rechtfertigungsschrift

1800. gelesen hatte, so sagte er mir gleich: „das Kriegsgericht müsse mich für unschuldig — невинный — erklaeren, was ich jezt nur ruhig abwarten koenne."

So lebte ich nun ganz ruhig fort; waehrend dessen aber erfuhr ich denn doch, wie ich zu meinem Unglück gekommen war. Der Kayser hatte sich beym eingetretenen neuen Jahre das Verzeichniss aller in der Armee Gestorbenen vom ganzen vergangenen Jahre geben lassen, und da er nun die grosse Anzahl derselben sah, so verlangte er zu wissen, welches Regiment die groesste Zahl an Todten gehabt habe. Nun nannte man ihm die Regimenter, die über der Grenze in Italien waren; aber hiermit nicht zufrieden, verlangte er das Regiment zu wissen, das im Reiche geblieben sey und doch die meisten Todten gehabt habe. Also musste durchaus ein Schuldiger gefunden werden, und so traf mich dieses unglückliche Loos, obgleich der Unterschied gegen die anderen neu formirten Regimenter nur sehr geringe war; allein diese Regimenter hatten keinen so grossen Marsch gemacht als das meinige, und waren auch nicht nach einer so ungesunden Gegend gekommen, wie es damals die Gegend von Nowogrudek war, was ich auch in meiner Vertheidigungsschrift erwaehnt hatte und was mir in der Folge sehr nützlich ward.

Mein liebes Weib hatte in Kostroma nach einigen Wochen, weit eher als sie es erwartete, von Schlossmann die 6000 Rubel bekommen und bezahlte nun sogleich den alten Strigalew; dabey frug sie ihn, was sie ihm an Zinsen zahlen sollte, aber darüber ward der Alte ernstlich boese und sagte ihr: „Kreuzige Dich, Mütterchen! bin ich denn ein Jude? Ich liebe Deinen Mann und desswegen gab ich ihm das Geld, nicht aber, um etwas darauf zu gewinnen." Mit einer so edlen Uneigennützigkeit hatte dieser gute Mensch mir doch einen sehr grossen Dienst geleistet, daher mir auch sein Andenken unvergesslich bleibt. Bey der Abreise meiner lieben Frau aus Kostroma kamen noch alle Offiziere des Regiments und viele gute Bekannte aus der Stadt zu ihr, um Abschied zu nehmen, denn sie hatten sie Alle sehr lieb gewonnen. So hatte ich denn die Freude, sie nach einer Zeit von nicht vollen 5 Wochen gesund und wohl wiederzusehen, worauf wir nun mit unsern Kindern ein ganz stilles Leben führten, von einem Tage zum andern die Entscheidung meines Schicksals erwartend. Wir hatten dabey nur einen Bedienten und eine Magd, da ich alle meine gehabten Denschicks und mit ihnen auch einen sehr guten Koch verloren hatte. Jezt aber, um nicht das Essen aus dem Gasthoffe so theuer zu bezahlen, machte meine Frau selbst die Koechinn in einem kleinen russischen Ofen, den ich im Domestiquenzimmer hatte, und wahrlich die paar Speisen, die sie mir koehte, schmeckten mir besser, als alles, was nur der beste Koch mir haette zubereiten koennen; denn treue Liebe hatte diese Speisen gewürzt, und so machte es uns eine wahre Freude, so zu leben, wobey wir auch oft manchen guten Freund bewirtheten. So haben wir uns denn auch mit wahrer Freude an diese Zeit immer zurückerinnert.

Waehrend dessen kam der Arrendator Schlossmann nach St. Petersburg,
1800 und wir schlossen wegen der Arrende von Holstfershoff einen neuen Contract ab,
den 20. Juny. laut welchem ich ihm das Gut wieder auf 12 Jahre, von 1801 bis 1813, zur Arrende übergab für eine jaehrliche Arrendesumma von 6500 Rubel Silb. Mz. Die

Schulden meines seligen Vaters hatte ich nun ganz getilgt, nnd so blieb uns Geschwistern die Arrende ganz frei, in der wir uns nun theilen konnten. 1800.

Endlich endigte sich nach mehr als 4 Monaten das über mich gehaltene Kriegsrecht, und ich ward für vollkommen schuldlos anerkannt; wozu hauptsaechlich die Meynnng — мнѣнie — des Fürsten Salagow, die Herren des Gerichts bestimmte, der auch dieses Urtheil bestaetigte, wie man dasselbe noch unter meinen Papieren finden kann. Den 4. Aug.

Nach diesem Urtheile konnte ich es doch wohl gewiss erwarten, dass der Kayser mir auch jezt Alles das ersetzen würde, was ich durch diesen ungerechten Machtspruch eingebüsst hatte. Aber was geschah. Der Staats-Secretair Neledinsky bringt ihm das Urtheil, er fraegt, wie es ausgefallen sey? nnd als ihm Neledinsky sagt: ich sey für schuldlos anerkannt, so sagt er nichts mehr, als: „nun gut, so mag es dabey bleiben." Jezt wartet Neledinsky, dass er doch noch etwas hinzufügen wird, da aber das nicht geschah, so schrieb er an das Kriegs-Collegium: „der Kayser habe befohlen, die Sache wegen den Generalmajors Berg beyzuleigen." Auf Russisch heisst es: „Государь Императоръ указать изволилъ что такъ какъ Генералъ-маіоръ Бергъ по суду оказался невиннымъ то дѣло его оставить."

Ich ward jezt vom Kriegs-Collegium aufgefordert, vor demselben zu erscheinen. Als ich nun hinkam, sass der alte Vice-Praesident General Lamb, mit noch 12 Generalen, den Mitgliedern des Collegiums, an einem grossen mit rothem Tuch bedeckten Gerichtstische. Er liess sich nun das Urtheil des Kriegsgerichts geben, las nur das Ende desselben vor, darauf auch das Schreiben von Neledinsky und nun sagte er mir: „Dieses, Herr General, gereicht Ihnen zu Ihrer Ehre," auf Russisch: „Сiе Господинъ Генералъ служить для чести Вашей". Hierauf aber antwortete ich: „dass ich mich wohl für diese seine gütige Aeusserung recht sehr bedanke; jedoch müsste ich es sagen, dass, waere ich für schuldlos erklaert, so erwarte ich auch von der Gerechtigkeit des Monarchen, dass derselbe mir Alles das ersetzen würde, was ich durch mein unschuldig erlittenes Unglück eingebüsst habe." Erschrocken über diese dreiste Sprache, rieff mir der alte Lamb zu: „ob ich nicht saehe, dass ich vor dem Gerichtsspiegel staende," worauf ich antwortete: „das saehe ich wohl und er koenne meine Worte zu Protokoll nehmen lassen; auch wüsste ich es, dass der Kayser die Macht habe, mir sogleich den Kopf vor die Füsse zu legen; wolle er aber gerecht gegen mich sein, so würde er das thun, was ich bereits ausgesprochen haette." Jezt sprang er mit allen Generalen von seinem Sitze auf, und einige von ihnen, die meine Bekannte und Freunde waren, baten mich sehr, mich zu beruhigen, wobey sie mir versicherten, dass, wenn ich jezt nur an den Kayser schreiben wolle, ich auch gewiss von ihm Alles das erlangen würde, was ich mir nur wünsche. Das schien mir denn auch so zu sein, und so kam ich nach Hause, wo ich sogleich in deutscher Sprache einen Brief an den Kayser schrieb, in dem ich darum bat, mich, da ich vom Kriegsgericht vollkommen gerechtfertigt sey, wieder bey der Armee anzustellen, mir mein voriges Regiment zurück zu geben und mich für den Verlust, den ich erlitten habe, zu entschaedigen. Diesen Brief gab ich, wie es damals oft geschah, auf die Post, musste aber bald 1800 d. 31. August.

1800. darauf in der Zeitung eine Ankündigung vom Staats-Secretair's Briskom lesen, wo es hiess: „auf die Bittschrift des Generalmajor von Berg an Se. Majestaet dem Kayser ist keine Resolution erfolgt.“ Nachher aber erfuhr ich, dass der Kayser meine Bittschrift wohl gar nicht mag gesehen haben, da Briskom schon ein für allemal den Befehl bekommen hatte, alle Bittschriften der aus dem Dienste Ausgeschlossenen, deren es jezt so Viele gab, in dieser Art zu beantworten. Nun ward mir noch gerathen, mich an den Grossfürsten Alexander zu wenden, da dieser beym Vater viel auszurichten vermoege; allein ich bekam auf meinen an ihn geschriebenen Brief gar keine Antwort; und so musste ich nun daran denken, mir auf irgend eine andere Art fortzuhelfen. Da erwachte dann in mir wieder meine Neigung fürs Landleben, und so wünschte ich ein kleines Gut in Livland zur Arrende zu bekommen. Nun traf es sich, dass der Arrendator Schlossmann wieder nach St. Petersburg kam, weil ihm vom General von Wrangel, Commendanten in Wiburg ein paar Kronsgüter, — Alt- und Neu-Kawelecht im Dorpatschen Kreise — die er vom Kayser auf 12 Jahre bekommen hatte, zur Arrende waren angetragen worden; und von diesen Gütern wollte er mir nun eins abtreten. Er machte deswegen auch die Reise nach Wiburg, wo er mit Wrangel den Contract wirklich abschloss, der im künftigen May seinen Anfang nehmen sollte, bis zu welcher Zeit ich mir nun alles das anzuschaffen gedachte, was ich zur Bewirthschaftung des Gutes noethig hatte, und so lange wollte ich mich in Dorpat aufhalten; daher ich nun auch alle Anstalten zu meiner Abreise von St. Petersburg machte.

Ehe es aber zu dieser Reise kam, musste ich noch eine sehr traurige Begebenheit erleben. Mein guter Schwager, der Gouvernements-Procureur von Berg, kam mit seinem Sohne, einem Knaben von 12 Jahren, nach St. Petersburg, wo er auch im Demuthschen Gasthoffe, in dem ich wohnte, sein Quartier nahm. Aber wie erschrak ich, als ich ihn sah; denn abgezehrt und hoechst ermattet, brachte ich ihn auf sein Zimmer, und hier sagte er mir, dass er schon seit einiger Zeit sehr an einer kranken Brust leide; dennoch haetten ihn seine Geschaefte dazu gezwungen, diese Reise zu unternehmen, da er so Vieles mit dem General-Procureur — Fürsten Oboljaminow — abzumachen habe, was er nur mündlich ausrichten koenne. Auch liess er sich nicht davon abhalten, so krank er auch war, gleich am folgenden Tage zum Fürsten hinnzufahren. Hier aber überfiel ihn eine so starke Ohnmacht, dass er halbtodt zu mir zurückgebracht wurde. Zwar verschaffte ich ihm den besten Arzt in St. Petersburg — den Staatsrath Weikhardt — allein dieser sagte es mir sogleich: er sey nicht zu retten, da seine Krankheit der hoechste Grad der Schwindsucht waere. So sah ich denn auch seine Kraefte immer mehr hinsinken; doch hoffte ich noch, ihn nach Livland zurück zu bringen, damit er in den Armen seines lieben Weibes sterben koenne, wie er es jezt selbst so sehnlichst wünschte. Deswegen schrieb ich an meine Schwester, dass sie uns von Riga bis Dorpat entgegen kommen moegte. Aber es ward immer schlechter mit ihm, und nach einigen Tagen lag er todt in meinen Armen. Noch einige Minuten vor seinem Ende versicherte er mich, ihm sey viel besser und er hoffe gewiss noch mit mir die Reise nach Livland machen zu koennen; weil er aber nun glaubte, auf der rechten Seite

besser zu liegen als auf der linken, so bat er mich, ihm dazu zu verhelfen, denn er fühlte sich schon zu matt, um sich umzuwenden. Indem ich nun mit einem Bedienten bemüht war, dieses zu thun, so sank sein Kopf auf die Brust und er that nur noch die lezten Athemzüge. Hier nun ward es mir recht offenbar, wie auch bey aller Unwirksamkeit des Koerpers der Geist oder die Seele des Menschen doch noch fortwirken und durch Gedanken thaetig sein koennen; denn, weil ich seinen Zustand nur für eine Ohnmacht hielt, so brachte ich ihm ein Flaeschchen mit flüchtigem Salz unter die Nase. Hierdurch etwas ermuntert, doch schon mit gebrochenen Augen, sah ich, wie er mir mit der Hand, die er am Munde hielt, noch einige matte Winke gab, die es mir sagen sollten, dass ich ihn nur ruhig moege sterben lassen, wobey er mir noch einen Abschiedskuss mit der Hand zuwarff. Also so ganz abgestorben und unwirksam sein Koerper auch schon war, so war doch der Geist in ihm noch so lebendig und wirksam, dass er sich noch den Gedanken denken konnte, wie er nicht mehr zu retten sey und er Abschied von mir nehmen müsse. So ist mir denn auch dieser Tod, wie der Tod meines Vaters, immer ein Beweis davon, dass Koerper und Seele nicht ein Wesen sind, sondern gewiss zwey abgesonderte sehr verschiedenartige Wesen sein müssen, wie ich ein Mehreres darüber in meinem Buche: „Gedanken über die Bestimmung des Menschen“ geschrieben habe. 1800.

In demselben Augenblicke als er gestorben war, trat meine Frau mit seinem Sohne ins Zimmer, wo ich mich bisher allein bey ihm befand, und nun hatten wir viel zu thun, um den armen Jungen zu troesten. Jezt musste ich auch das traurige Beerdigungsgeschaeft übernehmen. Nur im Beisein einiger Freunde sprach der Prediger den Segen über die Leiche, und ich mit meiner Frau und dem Sohne wir begleiteten den Sarg nach dem Kirchhofe der St. Petri-Kirche, wo ich die Grabstaette mit einem Stein von finnlaendischem Marmor bedeckte, auf dem die Innschrift seines Namens mit seinem Geburts- und Sterbetage angezeigt ward.

Nachdem dieses geschehen war und ich mit Herrn Schlossmann, der noch in St. Petersburg zurückblieb, Alles wegen der zu übernehmenden Arrende des Gutes Neu-Kawelecht abgemacht hatte, reiste ich endlich mit Frau und Kindern und mit meinem Neffen Paul nach Livland ab, um mich ganz der Landwirthschaft zu widmen, was mir recht viele Freude machte. Den 19. Sept.

In Dorpat fanden wir schon meine gute Schwester, die sogleich nach Erhaltung meines Briefes abgereist war. Aeusserst traurig war nun der Augenblick, wie sie uns ohne den Mann, nur mit dem Sohne ankommen sah. Ihr Schwager war von Kortenhoff auch nach Dorpat gekommen und vereinigte sich nun mit uns, um die arme Frau zu troesten; auch unsere liebe Cousine, die Baronin Nolcken nebst mehreren lieben Freundinnen unterstüzten uns dabey, so dass wir sie nach einigen Tagen doch einigermassen beruhigt sahen. Jezt wollte ich noch mit meinem Vetter eine Reise nach Riga machen, um dort die Angelegenheiten meiner Schwester in Ordnung zu bringen, da sie selbst durchaus nicht mehr dahinn zurückreisen wollte, aber ich bekam ein starkes kaltes Fieber, das mehrere Wochen anhielt, und so musste mein Vetter die Geschaefte in Riga allein übernehmen. Meine Frau

1800. aber mit meiner Schwester und meinen Kindern, sowie auch mit meinem Neffen Paul machten eine Reise nach Eusekäll und Heimthal, kamen jedoch nach acht Tagen wieder zu mir nach Dorpat zurück, da meine Frau die Reise nur deswegen unternahm, um meiner Schwester bey ihrem Kummer eine kleine Zerstreuung zu verschaffen.

Kaum hatte mich das Fieber verlassen, als ich von Schlossmann die Nachricht erhielt, dass der Kayser am 6. November eine Ukase habe bekannt machen lassen, durch die es Allen aus dem Dienste Ausgeschlossenen und Verabschiedeten erlaubt worden sey, nach St. Petersburg zu kommen, um nach Beschaffenheit der Umstaende wieder bey der Armee angestellt zu werden. Mir aber war es gar nicht darum zu thun, diesem Aufgebot zu folgen, da mir der Vorsatz, Landwirth zu werden, viel zu angenehm war, um ihn aufzugeben. Allein alle meine Freunde bestürmten mich so lange mit ihren Zureden, dass ich endlich doch nachgab und mit dem verabschiedeten Generalmajor von Emme, der sich auch in Dorpat aufhielt, nach St. Petersburg abreiste.

Noch an demselben Abende als wir ankamen liess der Commendant — jezt ein Oberster der Garde mit Namen Jepifanow — uns durch einen Platz-Adjutanten ankündigen, dass wir den andern Morgen um 8 Uhr nach dem Ordonanzhause kommen moegten, um unsere Wünsche aufzugeben. Als wir nun dahinn kamen, legte man uns ein Blatt Papier vor, worauf wir schreiben sollten, warum wir gekommen waeren. Ich schrieb: „dass, gerechtfertigt von dem über mich gehaltenen Kriegsgerichte, ich gekommen sey, um mich laut der Ukase vom 6. November zu melden.“ Als wir darauf zum Commendanten gingen, so bat er uns, um zehn Uhr wieder zu kommen. Jezt gingen wir noch zum General-Adjutanten Grafen Lieven. Dieser sagte uns gleich, wir koennten uns nur darauf gefasst machen, noch am naemlichen Tage wieder im Dienst angestellt zu sein und dem Kayser vorgestellt zu werden. Wir kamen nun wieder zum Commendanten, wo wir noch mehrere angekommene Generale und Staabs-Offiziere fanden, die auch ihr Schicksal erwarteten. So wie nun der Commendant vom Kayser zurückkam, so kam er zuerst zu Emme und mir mit einem grossen Glückwunsch, da wir wieder im Dienst angestellt waren: Emme bey der Garde und ich bey der Armee. Auch einigen von denen, die mit uns da standen, sagte er es, dass sie wieder im Dienste aufgenommen waeren, doch waren auch einige da, die den Bescheid bekamen, nicht angenommen zu sein, daher sie die Residenz unverzüglich verlassen müssten, und man kann es sich denken, mit welchen trüben Gesichtern sie das Zimmer verliessen, da mehrere von ihnen aus weiter Ferne gekommen waren und diese Reisen so umsonst gemacht hatten.

Sonderbar aber entscheiden oft Kleinigkeiten die wichtigsten Schicksale der Menschen; denn als ich mit Emme bey der ersten Wache vor St. Petersburg ankam, schrieb der wachhabende Offizier zuerst den Namen Emme's auf, weil er vor mir in die Wachtstube trat. So ward nun auch die Liste der Angekommenen vom Commendanten dem Kayser übergeben, obgleich ich aelter im Dienste war als Emme. Nun frug der Kayser, als er den Namen von Emme liest, den Grafen Lieven: „wo eine vacante Generalmajors-Stelle waere?“ Lieven antwortete: „bey der

Garde", und so schreibt der Kayser neben Emme seinen Namen: „angestellt bey 1800
der Garde." Wie nun die Reihe an mich kommt, so fraegt er wieder: „ob nicht noch eine Stelle vacant waere?" und als Lieven dieses verneint, so schreibt er: „angestellt bey der Armee." So entging ich es, zur Garde zu kommen, was mir gar nicht angenehm haette sein koennen, da der Dienst bey der Garde sehr viel kostbarer und beschwerlicher war, als bey der Armee. Emme wurde auch nach kurzer Zeit und nachdem er viele Unkosten gehabt hatte, für ein kleines Versehen wieder verabschiedet, wie es auch mir haette geschehen koennen. Aber so war der Dienst in dieser boesen Zeit: Keiner konnte auch bey allem Diensteifer gewiss sein, seinen Posten lange zu behalten. An demselben Tage, wo uns der Commendant unser Schicksal ankündigte, wurden wir nun nach der Wachtparade in den innern Zimmern des Kaysers vom Grossfürsten Alexander — der die Gnadenukase beym Vater bewirkt hatte, wozu vielleicht auch mein Brief mag etwas beygetragen haben — dem Monarchen vorgestellt. An Emme sagte er: „Ich habe Sie 1800
bey der Garde angestellt und wünsche, dass Sie damit zufrieden sein moegen." den 14. Nov.
Mir aber: „Sie, Herr General, sind fürs erste bey der Armee angestellt, weil keine Vacanz für Sie da war; doch die erste, die entstehen wird, soll die Ihrige sein." Hinknien musste ich mich noch für diese Gnade bedanken, die mir im Grunde sehr gleichgültig sein musste, da sie mir keinen grossen Vortheil brachte und ich nur wieder neuen Unkosten ausgesezt ward. Der Graf Lieven sagte mir: „ich würde gewiss sehr bald als Cheff eines Regiments angestellt sein" und schon den dritten Tag darauf als der Kayser zur Wachtparade herauskam und mich unter den andern ihn erwartenden Generalen stehen sah, kam er auf mich zu und sagte: „Nun, Herr General, Sie sind von mir zum Cheff eines Grenadier-Regiments ernannt und ich hoffe, Sie werden mit mir zufrieden sein, da es eines der besten Regimenter in der Armee ist." Als ich nun wieder niederknien wollte, wie man es bey solchen Gelegenheiten immer thun musste, so liess er es nicht geschehen; er umarmte mich und sagte mir noch: „ja, Sie bekommen ein schoenes Regiment; es ist das Malorossische Grenadier-Regiment, dessen Cheff früher der Feldmarschall Graf Rumaenzow gewesen ist." Darauf befahl er mir, ihm zur Wachtparade zu folgen. Hier musste ich mich gleich hinter ihn stellen, da er denn Vieles mit mir sprach; er zeigte mir mehrere Soldaten in der Parade, die aus meinem jetzigen Regimente zur Garde waren genommen worden: er sagte mir, dass der Generallieutenant Radt Cheff dieses Regiments gewesen waere, von dem ich es empfangen würde; dass es sehr gute Quartiere in Vollhynien beym Staedtchen Ostrog habe; dass es fast ganz aus Malorossianern bestaende, die nur 15 Jahre zu dienen brauchten u. s. w. Dadurch wollte er nun wohl allen Anwesenden zeigen, wie er mich wieder in Gnaden angenommen hatte, auch ward ich nach der Parade von allen meinen Bekannten mit Glückwünschen bewillkommt. Jezt musste ich mir wieder statt der Armee-Unifform, die ich mir erst seit einigen Tagen hatte machen lassen, die Unifform meines neuen Regiments anschaffen, nachmlich dunkelgrün mit hellblauen Rabatten, Kragen und Aufschlaegen, gelben Knoepfen, weisser Weste und weissen Hosen. In dieser Unifform ward ich nun vom Grossfürsten Alexander dem

1800. Kayser zum Abschied vorgestellt. So wie er aus seinem Cabinet trat, kam er sogleich auf mich zu und sagte sehr freundlich: „nun, Herr General, Sie wollen schon reisen?" Ich antwortete: „dass ich es für meine Pflicht halte, zu eilen, um sobald als moeglich zum Regimente zu kommen." — „Ja", erwiderte er, „das ist auch recht gut, und ich wünsche Ihnen eine recht glückliche Reise." So also war ich abgefertigt, und nachdem ich mir nur noch einen Bedienten verschafft hatte, da ich
1800 den, der mit mir war, meiner Frau lassen musste, reiste ich noch denselben Abend
d. 20. Novbr. an dem Tage, da ich vom Kayser Abschied nahm, aus St. Petersburg und war nach 30 Stunden in Dorpat bey meiner Frau, die aber nicht sehr erfreut war über die Nachrichten, die ich ihr brachte, da ich mich jezt so weit entfernen musste, ohne es bestimmen zu koennen, wenn wir uns wiedersehen würden, und mitnehmen konnte ich sie doch nicht, da es im Spaetherbst war, wo alle Wege und die Witterung es unmoeglich machten.

Als ich St. Petersburg verliess, war ich nun wohl nicht ganz mit mir zufrieden, dass ich nicht gesucht hatte, mir für das so unschuldig erfahrene Unglück vom Kayser eine Entschaedigung zu verschaffen; aber ich glaubte, dadurch wohl Alles bey ihm wieder zu verderben, und das wollte ich denn doch nicht wagen, also versparte ich es mir bis auf eine bessere Gelegenheit; denn die liebe Hoffnung auf eine bessere Zukunft, die verlaesst uns Menschen nie.

Nur einen Tag konnte ich in Dorpat bey meiner Frau bleiben, und so, nach einem sehr traurigen Abschied von ihr und unsern Kindern, warff ich mich, begleitet von dem in St. Petersburg angenommenen Bedienten, in eine kleine leichte Britschka und eilte meiner neuen Bestimmung zu. Mein Trost war es nur, dass ich mein gutes Weib, die jezt wieder auf Holstfershoff leben wollte, in der Umgebung ihrer lieben Verwandten zurückliess, mit denen sie doch den bevorstehenden Winter ganz angenehm zubringen konnte, und zum Sommer hoffte ich, sie wohl wieder zu sehen.

1800 Meine Reise von mehr als 1200 Werste ging über Pleskow, Disna, Glu-
d. 20. Decbr. bocka, Minsk, Nieswisch, Pinsk und Lubaschewa nach Ostrog. Aber erst nach drey Wochen kam ich hier an; denn in meinem ganzen Leben habe ich keine unangenehmere Reise gemacht. Durch den aeusserst schlechten Weg auf gefrorner Erde musste meine kleine Britschka unaufhoerlich ausgebessert werden. Mein Bedienter war ein schlechter Mensch, ein Erzsaeuffer, der mir auch zulezt so unausstehlich wurde, dass ich ihn in Glubocka zurückliess und lieber die weitere Reise allein fortsezte. Nun aber zwischen Glubocka und Minsk hatte ich das Unglück, dass bey einer sehr dunkeln Nacht die Vorderaxe an meiner Britschka zerbrach, wobey ich nur einen kaum zwanzigjaehrigen Jungen zum Postillon hatte. Diesen musste ich nun nach einem über eine halbe Meile entlegenen Dorffe fortschicken, um mir Hülfe zu verschaffen. Jezt aber blieb ich in einer sehr wüsten Gegend auf freiem Felde im Dunkeln ganz allein nach, mit den drey nachgebliebenen Postpferden, wobey ich rund um mich herum das Geheul einer grossen Anzahl Woelffe hoerte, die alle Augenblicke kommen konnten, um die Pferde anzufallen, da denn auch wohl mein Leben in grosser Gefahr stand. In dieser peinlichen Lage hatte

ich aber doch noch einen Spass, der mich sehr zum Lachen brachte. Ich hoerte in der Ferne mit dem Geheul der Woelffe auch viele Menschenstimmen hinter mir, die mir aber immer naeher kamen; also musste ich befürchten, dass wenn diese Menschen mich allein in meiner hülflosen Lage sehen würden, sie mich leicht ausplündern moechten. Ich hatte wohl eine geladene Flinte, geladene Pistolen, Saebel und Degen bey mir; aber was konnte mir das gegen so viele Menschen helfen. Unterdessen waere es doch noch übler gewesen, wenn sie mich sitzend in meiner Britschka gefunden haetten. Also sprang ich hinaus, zog meinen grossen Saebel, nahm die Pistolen in den Gürtel und so ging ich einige Schritte den Menschen entgegen, die ich, als sie mir ganz nahe waren, mit starker Stimme anrieff, stehen zu bleiben und mir zu helfen. Aber es waren sechs Juden, die mehr vor mir erschraken, als ich mich vor ihnen gefürchtet hatte, und mit einem Au weh! auf ihre Pferde loshieben, um mir nur aus den Augen zu kommen, da ich denn wieder allein blieb; aber doch sehr froh, dass die Sache so laecherlich sich endigte. Jezt musste ich jedoch wohl noch gegen eine Stunde beym Concert der Woelfe auf meinen kleinen Postillon warten, der mir indessen vier gute Bauern mit einem guten Schlitten brachte, die das Vordergestell der Britschka auf den Schlitten sezten und mich so nach ihrem Dorffe hinschleppten, wo denn mit vielen Unkosten und Zeitverlust eine neue Achse gemacht wurde, die aber doch bis Ostrog sehr gut aushielt. Nun kam ich nach Minsk, wo ich beym Rostowschen Infanterie-Regimente, das dort stand, einen guten Bekannten, den Obersten von Taubert mit seiner lieben Frau wiedersah, die mich sehr freundschaftlich aufnahmen, mir einen guten Bedienten verschafften, da ich denn bis Ostrog meine Reise noch so ziemlich gut ablegte. 1800.

In Ostrog fand ich nun das Staabquartier meines Regiments, das jezt statt das Malorossische, das Bergsche Grenadier-Regiment hiess, und sehr weitlaeuftig auf dem Lande, aber auch in sehr guten Quartieren verlegt war. Es war auch wirklich, wie der Kayser es gerühmt hatte, ein schoenes Regiment, von lauter Malorossianern oder sogenannten Однодворцы, die von den alten Kleinrussischen Kosaken abstammten, zusammengesezt, ein, wie bekannt, schoener Menschenstamm; dabey hatte es ein gutes Corps Offiziere, die mich mit Freuden empfingen, weil sie mit ihrem vorigen Cheff — dem Generallieutenant Radt — einem gebornen Schweizer, nicht sehr zufrieden gewesen waren. Der Empfang des Regiments machte anfangs wohl einige Schwierigkeiten, da Radt ein etwas geiziger Mann war, doch wurden wir bald genug einig und konnten gegenseitig zufrieden sein. Es war für mich doch ein sehr unangenehmer Umstand, dass das Regiment den Befehl bekommen hatte, marschfertig zu sein, wodurch ich nun meiner Frau gar keine recht bestimmte Nachricht geben konnte, wenn und wie wir uns wiedersehen würden, da ich es nicht wusste, wohinn das Regiment marschieren sollte.

Grosse Unkosten hatte mir aber diese neue Veraenderung meiner Lage gemacht, wozu ich das noethige Geld immer von Schlossmann aufnehmen musste, dadurch indessen meine Schuld an ihn sehr vergroesserte, was mir wohl viele Sorgen machte; doch Gott der Allbarmherzige hat geholfen und so sey es vergessen.

1800. Obgleich ich nun wohl beym Empfange des Regiments gegen Radt so billig wie moeglich war, so musste er mir doch einige tausend Rubel auszahlen, und da er nicht alles Geld baar zahlen wollte, so hatte ich Gelegenheit, mir von ihm ein gutes Reitpferd, eine gute Kalesche und vier Wagenpferde anzuschaffen, die ich statt baaren Geldes annahm und so wieder etwas equipirt war. Zugleich bekam ich auch einige gute Denschicks, die bei Radt gedient hatten, wodurch ich denn wieder etwas in Ordnung kam.

Radt verliess das Regiment und ich war nun aufs Eifrigste damit beschaeftigt, dasselbe zum bevorstehenden Marsche in besten Stand zu setzen, wie ich denn mit solchen Geschaeften ziemlich bekannt geworden war. Dabey hatte ich sehr gute Gehülfen, als den Obersten Tschirkow, der die beyden Grenadier-Compagnien commandirte, den Obersten Denissjew, Regiments-Commandeur und auch Comman-
1801 deur des 1. Füselier-Bataillons, und den Oberstlieutenant Newerowky, Commandeur
d. 9. Januar. des 2. Füselier-Bataillons. Bald aber bekam ich vom Kayser den Befehl, das Regiment auf sechs Wochen zum Exerciren zusammen zu ziehen und nach Verlauff dieser Zeit mit demselben nach Moskau zu marschieren. Das war nun wohl zu dieser Winterjahreszeit abermals eine garnicht angenehme Nachricht. Mit dem Exerciren konnte nicht viel geschehen, da der Schnee auf den Feldern noch so hoch lag, dass das Regiment durchaus nicht konnte herausgeführt werden; also beschraenkte sich dasselbe nur auf Wachtparaden und kleine Abtheilungen; doch hatte ich dabey das Vergnügen, zu sehen, wie gut die Leute einexercirt waren. Auch ward in diesem Winter das ganze Regiment neu gekleidet, was mir sehr lieb war, da ich erwarten musste, dasselbe wohl in Moskau dem Kayser vorzustellen, weil nicht mein Regiment allein, sondern auch alle die Regimenter, die in Volhynien standen, nach Moskau marschieren sollten, wo also wohl der Kayser sie sehen wolle; womit aber auch andere Zwecke verbunden waren, von denen man sich schon sehr trübe Vorstellungen machte.

d. 21. Febr. Nachdem also die sechswoechentliche Exercirzeit beendigt war, musste ich ausmarschieren und kam über Korez, Schitomir, Radomisl bis nach Bjelgorod, 20 Werste vor Kiew. Hier kam mir der Inspektor der Ukrainischen Inspection, zu
1801 der mein Regiment gehoerte, der General der Infanterie Fensch, entgegen und liess
d. 13. Maerz. sich das Regiment vorstellen; wobey er so sehr zufrieden mit demselben war, dass er versicherte, es sey das schoenste Regiment der ganzen Inspektion, und so mir und dem ganzen Offiziercorps seinen Dank bezeigte. Nach dieser Revue marschierte ich nun nach Kiew. Aber mit mir marschierten noch auf demselben Wege das Grodnosche Husaren-Regiment, jezt nach seinem Cheff, dem Generallieutenant Bauer benannt, und drey Musquetier-Regimenter. Weil nun diese vor mir marschirten, so machte mir das bey der schlechten Jahreszeit viele Unannehmlichkeiten. So musste ich drey Tage in Kiew verweilen, weil diese Regimenter nicht so bald über den Dnieperstrom übergesezt werden konnten, der sich weit über seine Uffer ergossen hatte. Waehrend dessen aber hatte ich doch Gelegenheit, die Merkwürdigkeiten der Stadt zu sehen; besonders das alte Petscherskische Kloster in der Festung mit den unter denselben befindlichen unterirdischen Gaengen, Hoehlen, Capellen und

Grabmaelern; ein wahres Labyrinth, aus dem man sich ohne einen Führer nicht herausfinden koennte. Allein von dem Rauch und Qualm der vielen Lichter und Lampen, die hier brennen, ist Alles so schwarz und schmutzig, dass man eben nicht sehr erbaut wird bey dem Anblicke der vielen Heiligen, die einem hier in ihren Saergen als ausgetrocknete Mumien gezeigt werden. Durch sie ist indessen das Kloster eines der reichsten im Russischen Reiche und soll ausserordentlich viel Schaetze an Gold, Silber, Edelsteinen und aechten Perlen besitzen. 1801.

Als ich endlich mit dem Regimente auch über den Dnieper übergesezt werden konnte, marschierte ich vorher mit demselben in voller Parade zuerst durch die Stadt und alsdann durch die Festung bis zum Uffer des Stromes, was mir viele Freude machte, da das wirklich schoene Regiment, das ein sehr gut eingeübtes Chor Musikanten hatte und ganz neu gekleidet war, vieles Aufsehen bey allen Zuschauern erregte, die es nicht genug bewundern konnten. So musste auch, wie der General Fensch, so auch der alte Commendant von Kiew — Generallieutenant Maasse — der das Regiment begleitete, es eingestehen, dass er bey der Armee nie ein schoeneres Infanterie-Regiment gesehen habe.

Bey Fortsetzung des Marsches kam ich nun nach der Stadt Koseletz. 1801
Hier fand ich den mit seinem Regimente — das vormalige Narvsche Infanterie- d. 20. Maerz.
Regiment — vor mir marschierenden Generallieutenant Rothgoff, der mich abwartete. Da er sein Quartier in Zaslaw hatte, als ich in Ostrog mich aufhielt, so waren wir oft mit einander zusammen gekommen und hatten Bekanntschaft gemacht: doch war er mir eben kein sehr angenehmer Gesellschafter, da er den Trunk zu sehr liebte und man ihn selten nicht betrunken sah. So kam er auch jezt taumelnd mir entgegen, nahm mich unter den Arm, brachte mich nach einem Nebenzimmer und hier erzaehlte er mir, der Kayser Paul sey gestorben und der neue Kayser Alexander habe den Thron bestiegen, wobey er wie ein Kind weinte, da er ein grosser Verehrer des Kaysers Paul war, der ihm auch viel Gutes gethan hatte, weil seine Mutter immer bey der Kayserinn Marie als Hebeamme diente. Laechelnd hoerte ich ihn an und glaubte, er haette das Alles getraeumt, allein nun sagte er mir, er habe selbst den Feldjaeger gesprochen, der diese Nachricht nach Kiew braechte. Ich liess daher den Gorodnitschi von Koseletz ruffen und frug ihn, ob am Morgen ein Feldjaeger durch die Stadt gereist sey, worauf er mir dasselbe sagte, was ich schon von Rothgoff gehoert hatte, indem er hinzufügte, dass der Feldjaeger auch gar kein Geheimniss daraus gemacht habe, da er schon das Manifest des neuen Kaysers nach Kiew braechte, damit alle Truppen und Einwohner den Huldigungseid leisten koennten. Dieser Feldjaeger hatte es auch schon Jedem, der es wissen wollte, erzaehlt, dass der Kayser Paul in der Nacht vom 11. auf den 12. Maerz ploetzlich an einem Schlagfluss gestorben sey und der neue Kayser unter vielem Jubel aller Truppen und aller Einwohner der Residenz die Regierung angetreten habe. Nun war auch bey mir im Regimente grosse Freude. Alles was sich begegnete wünschte sich Glück, da man wohl gewiss jezt einer besseren Regierung entgegen sehen konnte, und so war vielleicht Keiner froher als ich; denn von der Zusammenkunft in Moskau war nicht viel Gutes zu erwarten.

XI.

Bis zum ersten Feldzuge gegen die Franzosen.

1801. Schon am folgenden Tage nach meiner Ankunft in Koseletz bekam ich vom Generalen Fensch das Manifest des neuen Kaisers Alexander und den Befehl, mit dem Regimente den Huldigungseyd zu leisten. Also einen Tagemarsch weiter von Koseletz, in dem grossen Dorffe Nosowka, stellte ich das Regiment in ein Quarrée, liess das Manifest vorlesen und nun sprach Alles mit emporgehobenen zwey Fingern und mit sichtbarem Entzücken die Worte des vom Regiments-Pfaffen abgelesenen Eydes nach. Darauf aber erschallte ein Hurrah! das meine begeisterten Offiziere und Soldaten nicht oft genug wiederholen konnten; denn die im Manifest geaeusserten Versprechungen des neuen Kaysers, dass er ganz nach dem Beyspiele seiner immer noch allgemein verehrten Grossmutter Catharina der II. regieren wolle, erfüllten Aller Herzen mit den frohesten Hoffnungen auf eine bessere Zukunft. In den Augen Aller glaenzten die Thraenen der Rührung und hoher Freude, und nie ist wohl der Tod eines Monarchen und die Thronbesteigung seines Nachfolgers mit groesserem Jubel gefeiert worden, als dieses im ganzen Reiche geschah.

Von Nosowka marschierte ich noch bis Njeschin — Нѣжинъ — ein hübsches Staedtchen, groesstentheils von Griechen bewohnt, die sich der türkischen
1801 Regierung entzogen haben. Hier bekam ich, so wie alle die andern Cheffs der
d. 26. Maerz. auf dem Marsche nach Moskau befindlichen Regimenter, den Befehl, nach den vorigen Standquartieren zurückzumarschieren, was nun wieder eine neue Freude für das Regiment, aber auch für mich war. Ich liess demnach das Regiment noch einige Tage in Njeschin ausruhen und kam darauf wieder nach Nosowka. In diesem grossen Dorffe von mehr denn 1000 Haeusern, bewohnt von lauter Malorossianern, Однодворцы, die sehr wohlhabend sind, ward mein Regiment besonders gut aufgenommen, da dasselbe auch so viele solcher Malorossianer hatte, von denen einige sogar hier ihre Verwandten fanden, und so blieb ich dort eine ganze Woche stehen, bis alle die mir nachgefolgten Regimenter, die jezt auch umkehrten und

also nunmehr vor mir auf einem Wege marschierten, bei Kiew über den Dnieper waren, der noch seine Uffer weit überspülte, worauf auch ich nach Kiew kam. 1801.

Aus Kiew schrieb ich an meine Frau alles, was sich mit mir zugetragen hatte und wie ich nunmehr gewiss hoffe, sie sobald als moeglich in Ostrog bey mir zu sehen, wozu ich ihr eine Reiseroute zuschickte, um auf Postpferden die Reise zu machen. Darauf marschierte ich nun weiter über Bischewa, Brusilowka, Polonna und Slaonty nach Ostrog, wo ich das Regiment in der umliegenden Gegend in sehr ausgedehnte Quartiere verlegte.

In Ostrog war ich nur ein paar Wochen, als mir die unbeschreibliche Freude ward, mein theures liebes Weib mit unsern Kindern Gotthard, Dorothée und Natalie dort ankommen zu sehen. Die brave Frau hatte sich sogleich, als sie meinen Brief aus Kiew bekam, aufgemacht und kam nun über Riga, Wilna, Nieswisch, Pinsk und Lubaschewa zu mir, auf welcher grossen Reise sie nur einen einzigen, sehr jungen Bedienten und zwey Aufwaerterinnen mit sich nahm. Ihre Tochter Marie hatte sie mit meiner Schwester Eleonore nach St. Petersburg geschickt, wo sie durch die freundschaftliche Fürsorge unserer lieben Verwandtinn, der Generalinn von Roenne, jezt am Hoffe bey den Grossfürstinnen angestellt, der Gnade unserer verwittweten Kayserinn Maria Feodrowna übergeben wurde, die ihre Taufmutter war und die sie jezt im Catherinenstifte als ihre eigene Pensionnairinn aufnehmen liess, wodurch nun dieses liebe Kind einen viel besseren Erzug bekam, als es bey uns Aeltern haette geschehen koennen. Unsere Toechter Eleonore und die kleine Caroline blieben aber die erste aut Kerfel bey unserer lieben Cousine Bock, und die andere auf Eusekull bey dem Fraeulein von Clodt zurück, wo sie sehr liebevoll aufgenommen wurden.

Nun verlebte ich denn wieder nach einer recht boesen Zeit mit meiner kleinen Familie ein sehr ruhiges, zufriedenes Leben, bemühte mich, mein Regiment immer mehr zu verbessern, sah mich von allen meinen Untergebenen wahrhaft geliebt und unterhielt auch mit einigen guten Nachbarn einen ganz freundschaftlichen Umgang, da sie mit dem Regimente sehr zufrieden waren.

Jezt erschien vom Kayser die sehr weise Verordnung, dass alle Regimenter in der Armee wieder ihre vorigen Benennungen annehmen sollten, daher das Meinige den Namen des Malorossischen Grenadier-Regiments wieder bekam. In der Folge hat es aber den Namen des Grenadier-Regiments des Grafen Rumaenzow bekommen, da dieser es formirte. Waehrend des Sommers kam der General Fensch zur Inspektionsmusterung und bezeugte mir und dem Regimente wieder seine ganz besondere Zufriedenheit in einem mit sehr schmeichelhaften Worten abgegebenen Inspektionsbefehl, und wirklich war dieses nicht unverdient, wie ich das wohl nach so mancher gemachten Erfahrung selbst sehr gut beurtheilen konnte.

Darauf kam eine neue Eintheilung und Verlegung der ganzen Armee heraus, nach welcher mein Regiment in der Inspektion unter dem Commando des Generallieutenants Fürsten Alexey Gortschakow zu stehen kam, die jedoch den Namen der Ukrainischen beybehielt. Dabey waren meinem Regimente seine Standquartiere in und um das Staedtchen Zaslaw angewiesen. Diese Inspektion nun, so wie die

1801. Dnestrowsche und Bresesche kamen unter die Ober-Inspektion des Grossfürsten und Cesarewitsch Constantin Pawlowitsch, der mir auch den Befehl zuschickte, in Abwesenheit des Fürsten Gortschakow, der auf Urlaub war, meine Rapports an ihn abzuschicken. Von ihm bekam ich auch bald den Befehl, dass der Erbprinz von Baden, Bruder unserer jezigen Kayserinn Elisabeth, vom Kayser zum Cheff des Malorossischen Grenadier-Regiments, ich aber zum Commandeur desselben ernannt sey. Dieses war nun wohl eine grosse Auszeichnung fürs Regiment und ein Beweiss, was für eine gute Idee der Kayser von diesem Regimente habe; aber es half ihm zu nichts und sezte das Corps Offiziere nur in unnütze Unkosten, da sie jezt auf den Kragen und Aufschlaegen der Uniform von Gold gestickte Knopfloecher tragen mussten, wie es für alle Regimenter bestimmt war, die Prinzen zu Cheffs hatten.

Uebrigens blieb meine Lage ganz unveraendert. Ich überschickte nur meinem Herrn Cheff dann und wann meine Rapporte von dem Zustande des Regiments sowohl in russischer als auch deutscher Sprache nach Carlsruhe, musste hübsch viel Postporto bezahlen, bekam aber dafür grosse Danksagungen und so waren unsere Geschaefte mit einander beendigt.

Nun bekam ich den Befehl, das Regiment nach den neu angewiesenen so-
1801 genannten Winterquartieren überzuführen. Da jedoch Zaslaw von Ostrog nur einige
d. 10. August. 30 Werste entfernt ist, so war dieses bald geschehen und ich bekam noch bessere Quartiere, als ich sie gehabt hatte. Nach Ostrog kam jezt das Leib-Cürassier-Regiment der Kayserinn Maria Feodrowna, dessen Commandeur — Generalmajor Jessipow — ein guter Freund von mir war; auch meine Frau fand in der Generalinn Jessipow eine recht liebe Freundinn, daher uns diese Nachbarschaft sehr angenehm ward und wir besuchten uns recht oft.

Nach sechs Wochen, die ich in Zaslaw zubrachte, kam ein Adjutant des Grossfürsten Constantin — der Oberster Graf Münnich — zum Regimente, um demselben das neu eingeführte Exercice zu zeigen. Dieser liebe Mann, der jezt schon lange todt ist, war ein Urenkel meines Grossonkels, des Feldmarschalls Grafen Münnich, also ein Verwandter von mir, mithin mir auch ein sehr angenehmer Gast, der seinen Auftrag aufs Beste erfüllte; nur blieb er nicht lange, weil, wie er es auch dem Grossfürsten rapportierte, das Regiment schon so gut einexerciert war, dass er nicht viel dabey zu thun fand; denn ich hatte von dem neuen Exercice schon hinlaengliche Nachrichten erhalten, um es vor seiner Ankunft einzuführen.

1802. Mit dem neuen Jahre trat der Fürst Gortschakow das Commando seiner Inspektion an, nahm aber sein Hauptquartier in Kiew und kam erst im Frühjahre zu mir nach Zaslaw. Anfangs benahm er sich etwas stolz und unfreundlich gegen mich, da eben durch seinen Stolz einige Missverstaendnisse zwischen uns entstanden. Als er aber mich und das Regiment genauer kennen lernte, musste er es doch eingestehen, dass es das beste Regiment seiner Inspektion sey, weswegen er nun auch sein Hauptquartier nach Zaslaw verlegte, wo wir jezt sehr einig und gut mit einander lebten.

Mein liebes Weib ward in dieser Zeit von einem gesunden Knaben glück- 1802
lich entbunden. Zu seiner Taufe erbat ich mir aus Niemirow den lutherischen den 28. Febr.
Pastor des Volhynischen Gouvernements, mit Namen Roessner, den ich abholen liess. Der Fürst Gortschakow hielt ihn zur Taufe, in der er nach meinem Vater den Namen Magnus bekam, doch haben wir Aeltern und auch seine Geschwister ihn immer Max genannt, als eine Abkürzung des russischen Namens Максимъ. Der General Jessipow mit seiner Frau, die Obersten Tschirkow und Denissjew mit vielen Offizieren vom Regimente waren die andern Taufzeugen, und wir feyerten diesen sehr frohen Tag mit vieler Freude; denn wie konnten wir das ahnen, was uns mit diesem lieben Kinde bevorstand.

Der alte Fürst Sanguschko, Erbherr von Zaslaw, kam jezt mit seiner ganzen Familie von seinen Gütern im damaligen Herzogthum Warschau dort an. Er war verabschiedeter russischer Generallieutenant, ein Rang, den er noch von der Kayserinn Catharina der II. erhalten hatte und nur seinem Reichthum verdankte; denn man schaezte seine jaehrlichen Einnahmen auf mehr als 40,000 Dukaten. Bey alle dem war er doch ein hoechst unglücklicher Mann, da er den schwarzen Staar auf beyden Augen hatte. Früher hatte er gut gelebt, aber auch nur durch seine Augen die Freuden eines sinnlichen Lebens genossen, indem er nur den Umgang mit hübschen Frauen und in seiner Liebhaberey für Pferde sein Vergnügen fand, sonst aber weder Musik, noch Lecture, noch eine angenehme Unterhaltung zu schaetzen wusste, folglich jezt, wo er nur hierinn seinen Lebensgenuss haette finden koennen, ein sehr trauriges Leben zubrachte. So machte denn auch seine Ankunft in Zaslaw nicht viele Freude. Seine Gemahlinn war eine alte geizige Frau, auch für einen gesellschaftlichen Umgang wenig gebildet. Die beyden Soehne hatten nur Sinn für Jagd und Pferde. Die einzige Tochter aber war noch ein sehr junges, eben auch nicht sehr hübsches oder geistreiches Maedchen, und so war denn das ganze Haus weder für mich noch für meine Frau ein sehr angenehmer Auffenthalt, so dass wir auch nur selten hinkamen.

Durch den Pastor Roessner, einen Bekannten des Professors Rosenmüller in Leipzig, ward mir für meinen Sohn Gotthard ein Lehrer verschafft, den mir der Verwalter der Zaslawschen Güter, der nach Leipzig gereist war, mitbrachte. Dieser Mann, mit Namen Reichel, versprach anfangs viel Gutes, doch bald zeigte es sich, dass es nur ein leichtsinniger Mensch war, der zu dem Amte eines Lehrers gar nicht taugte, daher ich zulezt froh sein konnte, ihn los zu werden. Nun aber nahm ich einen verabschiedeten Major Couder zu mir ins Haus — einen Bruder des Hoffraths Couder, der mit mir die Friedensratification mit Schweden der Kayserinn Catharina überbrachte — bey dem mein Sohn, besonders in der franzoesischen Sprache, guten Unterricht bekam, und diesen guten Menschen habe ich mehrere Jahre hindurch bey mir gehabt.

Auf den Sommer dieses Jahres musste das Regiment auf sechs Wochen ins Lager ziehen. Als ich nun mit aller Ceremonie dasselbe bezog, so machte ich vorher einige kleine Manoeuvres mit dem Regimente, die dem Fürsten Gortschakow, der dabey zugegen war, so wohl gefielen, dass er in seiner ganzen Inspektion ein

1802. Circularschreiben herumschickte, in dem er das Regiment als Muster für alle anderen Regimenter anempfahl, und als ich nach sechs Wochen ihm das Regiment wieder zur Inspektionsmusterung vorstellte, war er abermals so sehr zufrieden, dass er wiederum mir eine grosse schriftliche Danksagung und der ganzen Inspektion eine Bekanntmachung zuschickte, wie sich das Malorossische Regiment vor allen Andern besonders auszeichne; auch berichtete er dieses dem Grossfürsten Constantin, wodurch ich auch eine Danksagung von ihm und selbst vom Kayser erhielt.

Bald darauf bekam der Fürst Gortschakow die Nachricht, dass der Gross-
1802 fürst selbst nach Zaslaw kommen wolle, wozu alle die Regimenter der Ukrainischen
den 3. Sept. Inspektion hier zusammengezogen wurden, und sehr bald kam er auch bey uns an. Als aeltester General bey der Inspektion nach dem Fürsten Gortschakow musste ich gleich den ersten Tag dejourirender General sein und bey Abgabe der Parolle bekam ich vom Grossfürsten den Befehl, auf den folgenden Tag alle Regimenter zur Inspektionsmusterung ausrücken zu lassen. Schon bey dieser Musterung bezeigte sich der Grossfürst ausnehmend gütig gegen mich, aber den andern Tag bey den sogenannten Schul-Manoeuvres war er so sehr zufrieden, dass er mehreremal sein Bravo! und хорошо! dem Regimente zurieff, zulezt aber umarmte er mich vor der Fronte und sagte mit sehr erhobener Stimme, so dass Viele im Regimente es hoeren konnten: „Гвардія ничего противъ Васъ!“ gewiss das groesste Lob, was er mir geben konnte. Auch nachher, als sich alle Generale und Staabsoffiziere bey ihm versammelten, wiederholte er es, „dass die Garde das nicht haette leisten koennen, was das Regiment geleistet habe.“ Nach diesen Musterungen manoeuvrirte der Grossfürst noch ein paar Tage hindurch mit dem ganzen Corps und blieb immer gleich zufrieden; denn auch die andern Regimenter waren nicht schlecht, doch gab er immer dem meinigen den Vorzug. Ueberhaupt war er aber auch die ganze Zeit seines Auffenthalts in Zaslaw sehr vergnügt. Am lezten Tage, nachdem alle Manoeuvres beendigt waren, nahm er vor der Fronte meines Regiments eine Trommel, auf der er mehrere Schlaege mit grosser Fertigkeit ausführte, worüber sich meine Soldaten nicht genug freuen konnten. Dieses sollte nun ein Beweis seiner ganz besondern Zufriedenheit mit dem Regimente sein und zugleich eine grosse Auszeichnung. Zulezt rieff er den Leuten noch seinen Abschied zu und nochmals seinen Dank; auch liess er den Gemeinen zu einem Rubel und ein Glas Branntwein auf den Mann austheilen, wogegen die anderen Regimenter nur den Branntwein allein bekamen.

Ich habe diese Zufriedenheit des Grossfürsten mit mir und dem Regimente hier so ausführlich erzaehlt, weil sie in der Folge vielen Einfluss auf mein Schicksal gehabt hat und demselben eine wohl sehr günstige Wendung gab, da ich zulezt dadurch den Commendantenposten in Reval bekam und so in ein viel zufriedeneres Leben versezt wurde.

Noch muss ich eines Vorfalls erwaehnen, der mir unvergesslich geblieben ist und an den ich nachher bey der Thronbesteigung des Kaysers Nicolay so sehr erinnert worden bin. Der Grossfürst hatte sich auf einem Balle bey der Fürstinn Sanguschko ein Glas mit Gefrorenem geben lassen und war dabey vom Tanz sehr

erhitzt. Erschrocken darüber trat ich zu ihm und bat ihn aufs dringendste, das Glas wegzugeben. Indem er nun dieses that, fragte er mich laechelnd: „was es denn für ein grosses Unglück gewesen waere, wenn er das Glas geleert haette?" Darauf sagte ich: „wie koennte wohl ein russischer Unterthan es gleichgültig ansehen, ihn so auf seine Gesundheit losstürmen zu lassen!" — „Nun", — erwiederte er, — „und warum nicht?" Jetzt antwortete ich: „Gott lasse unsern Kayser lange leben! nach ihm aber sind Ew. Kayserliche Hoheit die ganze Hoffnung des Reichs, und diese muss nicht durch ein elendes Glas Gefrorenes untergehen." — „Was" — sagte er — „glaubst Du, dass ich jemals Kayser werden will? Nein, das wird nie geschehen!" — auf Russisch: „Что ты думаешь что я хочу быть Царемъ? нѣтъ никогда не буду!" So hat er denn auch Wort gehalten, als er beim Tode des Bruders, dem Throne entsagte: ein Beweis, wie fest schon damals dieser Vorsatz war. 1802.

Die ganze Zeit hindurch, die der Grossfürst in Zaslaw zubrachte, mussten alle Generale der Inspektion und auch einige der aeltesten Staabsoffiziere, taeglich zu Mittage bey ihm speisen. Dadurch lernte er mehrere von den Lezteren kennen, wodurch auch einige von meinem Regimente nachher sehr ihr Glück machten, wie der Oberster Tschirkow und der Oberstlieutenant Newerowsky, die er schon beym Exerciren sehr bemerkt hatte, was ich noch in der Folge zu erzaehlen Gelegenheit haben werde.

Den lezten Abend vor der Abreise des Grossfürsten von Zaslaw, gaben saemmtliche Generale ihm noch einen Ball in meinem Quartiere, wo ich und der General Jessipow die Wirthe, unsere Frauen aber die Wirthinnen waren. Er war dabey sehr vergnügt, tanzte einige Polonaisen; entfernte sich jedoch schon vor dem Abendessen, nachdem er ein Glas Ungarwein auf das Wohl der ganzen Gesellschaft ausgeleert hatte. Desto besser liessen es sich indessen seine Adjutanten schmecken und so dauerte die lustige Wirthschaft bis zum andern Morgen.

Den folgenden Tag, vor der Abreise, sagte der Grossfürst: „er habe eine sehr angenehme Zeit in Zaslaw zugebracht und würde es gewiss dem Kayser berichten, in welchem guten Zustande er die ganze Inspektion gefunden habe." Bald nachher bekam ich auch vom Kayser ein sehr gnaediges Danksagungs-Rescript; doch gestehe ich, dass ich wohl mehr erwartete; weil man aber mit Gortschakow nicht sehr zufrieden war und ihm nichts geben wollte, so blieb auch ich unbelohnt.

Alle Generale, so auch ich, wir begleiteten nun noch den Grossfürsten bis nach Dubno, wo die Bresesche Inspektion zusammengezogen war, die der Generallieutenant Graf Langeron commandirte. Auch hier bezeigte sich immer der Grossfürst sehr gütig gegen mich; und bey den Manoeuvers, wo ich neben ihm ritt, brauchte er mich einigemal dazu, um einige Unordnungen zu verbessern, wobey er sagte: „das sind keine solchen Regimenter wie das Deinige."

Von Dubno machte der Grossfürst, in Begleitung des ihm vom Roemischen Kayser Franz dem II. entgegengeschickten Generalfeldzeugmeister, Fürsten Esterhazy, eine Reise nach Wien; ich aber kam mit dem Fürsten Gortschakow nach Zaslaw zurück, wo dieser mit seiner Gemahlinn noch einige Wochen verweilte, darauf aber

1802. zum Winter nach Kiew und von dort nach Moskau reiste; auch nicht mehr zur Inspektion zurück kam, da er einen Urlaub auf ein Jahr erhielt.

Als der Grossfürst die Rückreise von Wien machte, kam er wieder nach Zaslaw, wo er aber so sehr eilte, dass er gar nicht aus der Kalesche stieg und nur so lange blieb, als die Pferde gewechselt wurden, dabey aber einige sehr freundliche Worte mit mir sprach. Ich hatte ihm vier von meinen Regimentspferden vorspannen lassen und als er sah, dass die Pferde etwas muthig wurden, frug er den Kutscher, als dieser sich auf den Bock setzte: „ob er auch zu fahren verstaende?" — „Nun" — antwortete der Kerl — „wenn ich das nicht verstaende, so haette man mich wohl nicht hierher gesezt", was dem Grossfürsten so sehr gefiel, dass er ihm nach glücklich abgelegter Fahrt, einen Dukaten zum Trinkgeld geben liess.

1803. Am Anfange des eingetretenen neuen Jahres, bekam ich vom Grossfürsten den mir sehr unangenehmen Auftrag, mit zwey Staabs-Offizieren meines Regiments, nach Schitomir zu reisen, zur Untersuchung eines von einem Major des dort stehenden leichten polnischen Cavallerie-Regiments, an einem Stadtbewohner verübten Mordes. Also musste ich mit dem Obersten Tschirkow und den Major Micheew, die ich mir dazu erwaehlt hatte, die Reise dahinn machen, wo ich zehn Tage blieb; und am Ende wiess es sich aus, dass der Major ganz unschuldig war, worüber ich dem Grossfürsten meinen Rapport abstattete und eine sehr gütige Danksagung dafür bekam.

Den 9. Maerz. Im Frühjahr ward mein gutes Weib mit ihrem lezten Kinde, einem sehr gesunden Knaben, glücklich entbunden; und überzeugt von der Gewogenheit des Grossfürsten, schrieb ich an ihn und bat bey diesem Kinde die Pathenstelle zu übernehmen, um ihn in seinem Namen durch den General Jessipow zur Taufe halten zu lassen und ihm den Namen Constantin zu geben; aber noch ehe ich hierauf eine Antwort bekam, ward ich von ihm beordert, abermals eine Untersuchung beym 8. Jaeger-Regiment anzustellen, wo einige Offiziere, über ihren Cheff Obersten Laptjew — geklagt hatten, als habe er einen Offizier ganz unschuldig mit einem harten Arrest bestraft. Das Regiment stand beym Staedtchen Kisselin hinter Luzk, wo ich also hinreisen musste und von dort noch 50 Werste weiter nach Lubomla, um die Sache genauer zu untersuchen; da ich denn zulezt den Obersten voellig rechtfertigte, indem er ganz nach den Gesetzen der Subordination gehandelt hatte; wofür ich mir wieder die vollkommenste Zufriedenheit des Grossfürsten erwarb.

So sehr unangenehm mir auch diese Auftraege waren, so konnten sie mir doch sehr schmeichelhaft sein, da die Regimenter, bey denen diese Untersuchungen angestellt wurden, gar nicht zu der Inspektion gehoerten, bey der ich mich befand, sondern zur Bresceschen Inspektion, wo doch mehrere andere aeltere Generale waren, die dazu haetten gebraucht werden koennen. Dieses konnte mir also auch ein Beweis sein von dem Zutrauen, das der Grossfürst zu mir hatte; auch ward ich nachher von dem Kayser selbst zu einer noch wichtigeren Untersuchung gebraucht.

Als der Fürst Gortschakow den Urlaub bekam, ward in seiner Stelle der Generallieutenant Fürst Wolchowsky zum Inspektor der Ukrainischen Inspektion

ernannt, was mir wohl nicht sehr angenehm sein konnte, da ich in der lezten Zeit 1803.
mit dem Fürsten Gortschakow sehr freundschaftlich gelebt hatte: ich auch diesen Fürsten Wolchowsky gar nicht kannte, der in Kiew blieb und von dort die Inspektion kommandirte: doch überzeugt von dem guten Zustande meines Regiments konnte ich auch diesen neuen Commandeur ruhig erwarten.

Der Grossfürst beantwortete meine Bitte wegen der Pathenstelle bey meinem 1803
Sohne mit vieler Güte, und so vertrat denn der General Jessipow seine Stelle bey den 5. May.
der Taufe, die der Gouvernementspastor des Volhynischen Gouvernements mit Namen Rühl, verrichtete und in der dieser liebe Knabe den Namen Constantin bekam.

Der Kayser verstaerkte jezt die Armee mit 10 neuen Musquetier- und sechs neuen Cavallerie-Regimentern, wozu ich von meinem Regimente die ganze Füselier-Compagnie des Major Christofowitsch, zur Formirung des Podolschen Regiments abgeben musste. Dadurch aber verlor ich einen sehr guten Staabsoffizier und viele schoene Leute, die sich mit vieler Trauer vom Regimente trennten. Kurz vorher hatte mir der Kayser, auf Empfehlung des Grossfürsten, auch den Obersten Tschirkow genommen, der zum Generalmajor avancirte und zum Inspector von drey neu zu formirenden See-Regimentern ernannt wurde, die in Kronstadt sich formirten und für die Flotte bestimmt waren.

Auf den Sommer bekam ich den Befehl mit dem Regimente nach dem Staedtchen Machnowka zu marschieren, 150 Werste von Zaslaw, um dort mit dem Kiewschen Grenadier-Regimente, das aus Kiew dahinn kommen sollte, ein Lager zur sechs woechentlichen Exercirzeit zu beziehen und diese Brigade zu commandiren. Also marschierte ich dahinn, kam aber nach einer traurigen Gegend, wo es besonders an Holz so mangelte, dass statt desselben nur Stroh und Mist gebraucht werden musste. Jedoch waren nun hier zwey schoene Regimenter beysammen, mit denen ich viel manoeuvrirte, und vielen Beyfall von den mich aus der Nachbarschaft besuchenden Generalen einerndtete, besonders ward ich hier sehr gut mit dem Generalmajor Grafen Witgenstein bekannt, Cheff eines Regiments Husaren, was in der Folge mir sehr nützlich ward.

Einige Tage nach meinem Ausmarsch aus Zaslaw, hatte meine gute Frau 1803
das Unglück, unseren kleinen Constantin sterben zu sehen, der als ein gesundes den 10. Juny.
Kind zur Welt kam, aber durch Unvorsichtigkeit der Amme, die ein Aergerniss gehabt, und sich die ungesunde Milch nicht abgezapft hatte, sein junges Leben verlor; was uns Aeltern wohl vielen Kummer machte; und nur der Trost blieb uns, dass er jezt ein Engel mehr im Himmel war. Um nun das gute Weib nicht allein ihrem Schmerze zu überlassen, beredete ich sie dazu auch nach Machnowka mit unsern nachgebliebenen Kindern hinzukommen, wo ich ihr in der Naehe des Lagers ein kleines, aber sehr hübsch gelegenes Haus zur Wohnung verschaffte und so sehr oft mit ihr zusammen kommen konnte.

Nach Verlauf der sechs Wochen, kam der Fürst Wolchowsky zur Inspektionsmusterung zu mir; aber wohl nie hat ein Cheff seine Pflicht pünktlicher und peinlicher erfüllt, als er es that; denn bei der Musterung stand das Regiment über sechs Stunden unter dem Gewehr, weil er jeden Mann einzeln besichtigte und

1803. befrug; aber so verdriesslich dieses auch war, so diente es doch um so mehr zu meiner vollkommensten Zufriedenheit, da der Fürst am Ende es eingestehen musste, noch nie ein Regiment in einer solchen Ordnung gefunden zu haben. Dagegen hatte das Kiewsche Regiment nicht so das Glück, dem Fürsten zu gefallen, wo auch wirklich Vieles verabsaeumt war, weil der Cheff — Generalmajor Passek — mehr für sein Vergnügen als für das Beste des Regiments sorgte. Nach den Inspektionsmusterungen, machte ich mit der ganzen Brigade einige Manoeuvers, die sehr gut ausgeführt wurden; und nun war der Fürst so sehr zufrieden gestellt, dass er mir ein weitlaeuftiges Belobungsschreiben überreichte; auch den Grossfürsten in seinem Bericht, die ganz vorzügliche Ordnung meines Regiments bezeugte; daher ich auch mit dem Regimente, in einem Kayserlichen Parollbefehl, eine sehr ausgezeichnete Danksagung bekam.

1803 Noch im Beysein des Fürsten Wolchowsky und in Gegenwart des Grafen
den 28. July. Witgenstein, so wie einiger anderer Generale, hob ich mit allen Ceremonien das Lager auf, was allgemeinen Beyfall fand. Darauf kam ich nach einem Marsche von acht Tagen nach Zaslaw zurück, wo ich das Regiment wieder in sehr geraeumige Winterquartiere verlegte.

Bald nachher bekam ich vom Grossfürsten in einer Ordre die Anzeige, dass der Fürst Wolchowsky zum Befehlshaber des in Grusien stehenden Corps ernannt sey; in seiner Stelle aber der Generallieutenant und Commandeur des Ismailowschen Garde-Regiments Maloutin, zum Inspektor der Ukrainischen Inspektion bestimmt waere; und so hatte ich wieder einen neuen Commandeur bekommen.

Mein guter Bruder war noch zur Zeit der Regierung des Kaysers Paul, als Kriegsrath beym Proviantwesen, mit den russischen Truppen unter dem Generallieutenant Hermann, von Reval zu Wasser zuerst nach England und nachher nach Holland gegangen; als aber diese Expedition sich so unglücklich endigte, kam er unter dem Generallieutenant von Essen, mit den Truppen, nach der Insel Guernsey und von dort auch auf kurze Zeit nach London; von wo er, schon nach dem Regierungsantritte des Kaysers Alexander, wieder zu Wasser nach Reval zurückkehrte. Hierauf kam er nach St. Petersburg und war so glücklich in der Suite des Kaysers beym Quartiermeister-Etat, als Oberster angestellt zu werden.

Von ihm erhielt ich jezt die traurige Nachricht des Todes meiner jüngsten Schwester Kaminsky. Mit ihrem Manne und sieben Kindern, war sie nach St. Petersburg gekommen, weil der Mann seinen Posten als Gorodnitschi in Petrosawodsk verloren hatte, und eine andere Anstellung zu erlangen suchte. Von den Kindern war gleich nach ihrer Ankunft in St. Petersburg eines gestorben; also blieben noch drey Soehne und drei Toechter. Da nun der Vater ausser Stande war, diese Kinder zu versorgen, so nahm mein Bruder den Sohn Magnus und die Tochter Eleonore zu sich, die aber Beyde bald darauf starben. Meine Schwester Eleonore, die immer in Dorpat lebte, nahm den aeltesten Sohn Nicolay und die aelteste Tochter Dorothée; meine Schwester Friederike aber, die in Holstfershoff sich aufhielt, nahm den zweyten Sohn Friedrich und die Tochter Sophie. Der leichtsinnige Vater war bey dem Tode seiner Frau nicht zugegen und so musste mein Bruder das

Begraebniss besorgen, und alle Kinder zu sich ins Haus nehmen, bis sie zu meinen 1803.
Schwestern konnten geschickt werden: denn der Vater bekümmerte sich nicht mehr um sie und hat auch in der Folge nicht viel an sie gedacht, da er bald darauf wieder heyrathete und zulezt in Olonetz gestorben ist. Viel hat meine arme Schwester in ihrer traurigen Ehe gelitten; aber sie ertrug ihre Leiden mit christlicher Demuth und Geduld, da sie sich selbst dieses Unglück zugezogen hatte.

Den Herbst und Winter dieses Jahres, verlebte ich mit Frau und Kinder ganz ruhig beym Regimente in Zaslaw, ohne das etwas vorgefallen waere, das hier eine Erwaehnung verdiente.

Im Frühjahr des neuen Jahres bekam ich vom Grossfürsten den Befehl, 1804.
dass ich vom Kayser zum Praeses eines Kriegsgerichts ernannt sey, über den Cheff des achten Jaeger-Regiments — den Obersten Laptjew — bey dem ich schon einmal wegen einer Untersuchung gewesen war, und das Commando des Regiments, waehrend meiner Abwesenheit, dem aeltesten Staabsoffizier übertragen sollte. Sehr unangenehm war mir wohl dieser Auftrag; doch war dabey nichts anders zu thun, als mich des Zutrauens des Monarchen würdig zu beweisen: also reiste ich nach Kisselin und hier beschaeftigte ich mich gegen fünf Wochen mit diesem Kriegsrechte, wovon die Beschreibung hier zu weitlaeufig und unnütz waere. Zulezt musste der Oberster frei gesprochen werden, und ich hatte die Genugthuung, dass sowohl der Kayser, als auch der Grossfürst, mit diesem Urtheil vollkommen zufrieden waren.

Nach meiner Zurückkunft zum Regimente musste ich mit demselben zur 1804
sechswoechentlichen Exercierzeit bey Zaslaw ins Lager ziehen. Als nun diese Zeit d. 15. Juny.
verflossen war, bezog das Regiment ganz ruhig wieder die vorigen Winterquartiere. Unterdessen hatte ich aber doch den Befehl bekommen marschfertig zu sein, und im Herbst ward ich beordert, das Regiment unter Zaslaw in Cantonirungsquartiere zusammen zu ziehen. Auch die in meiner Nachbarschaft stehenden Regimenter, das Tschernigowsche Dragoner- und das Asowsche Musquetier-Regiment kamen nach Zaslaw, ohne dass wir es recht wussten, was dieses Zusammenziehen der Truppen für einen Endzweck habe; doch ich bekam bald die Nachricht, dass der Grossfürst wieder zu uns kommen wolle.

In dieser Zeit bekam meine Frau ein Schreiben von der Generalin von Roenne — jezt Staatsdame am Hoffe — worinn diese liebe Verwandtinn ihr die Nachricht gab, „dass die Kayserinn Mutter unsere Tochter Marie, die — wie ich es schon erwaehnt habe, — im Catherinenstift erzogen wurde, erwaehlt habe, um die Grossfürstinn Maria Pawlowna, welche mit dem Erbprinzen von Sachsen-Weimar war vermaehlt worden, als Gesellschaftsfraeulein nach Weimar zu begleiten; wozu jedoch die Kayserinn unsere aelterliche Einwilligung zu haben wünsche; auch habe die Kayserinn in der Hoffnung, dass wir unsere Einwilligung nicht versagen würden, sogleich 1500 Rubel dazu angewiesen, um ihr die noethige Garderobe anzuschaffen. — Was konnten wir Aeltern nun wohl Besseres dabey thun, als die unserm Kinde erwiesene Gnade aufs dankbarste zu erkennen? — Bey dem Briefe, den meine Frau als Antwort schrieb, legte ich noch einige hundert Rubel zum Taschengeld für das liebe Kind mit bey; und so

1804 empfahlen wir sie der allliebenden Fürsorge des Allmaechtigen; worauf wir auch bald die Meldung bekamen, dass sie mit der Grossfürstinn durch Dorpat und Riga gereist sey, wo die gütige Fürstinn sie mit vieler Liebe und Auszeichnung behandelt habe. Weiterhinn bekamen wir auch von dem lieben Kinde schon aus Weimar die Nachricht von ihrer glücklichen Ankunft daselbst, und wie glücklich und zufrieden sie sich bey der lieben Fürstinn befaende.

Als nun der Grossfürst nach Zaslaw kam, war er wohl wieder sehr gütig gegen mich; dennoch ging es mir nicht ganz so glücklich als das erste Mal. Die Ursache war eine aus Neid gespielte Intrigue gegen mich, durch die ein Adjutant des Grossfürsten — Deatlow — dem Asowschen Regimente den Vorzug vor dem meinigen verschaffen wollte. Mit diesem Deatlow hatte ich vor der Ankunft des Grossfürsten eine unangenehme Scene gehabt: denn als er das Regiment exerciren sah, sagte er mir mit einem sehr anmassenden Tone: „Der Schritt im Regimente sey viel zu schnell und ich müsse das aendern, bevor der Grossfürst kaeme," aber ich antwortete ihm: „ich haette den ganzen Sommer das Regiment mit diesem Schritte exercirt und so würde ich es auch dem Grossfürsten vorstellen, dem ich nur verantwortlich dafür zu sein brauche." Das nahm er mir nun sehr übel und als der Grossfürst nach Zaslaw kam, hatte es dieser Deatlow zu veranstalten gewusst, dass das Asowsche Regiment früher vorgestellt wurde als das meinige. Dieses Regiment aber hatte einen sehr langsamen Schritt angenommen, dennoch war der Grossfürst sehr zufrieden damit, da es übrigens gut einexercirt war. Wie nun mein Regiment zur Vorstellung kam und sich in Marsch sezte, so fing der Grossfürst sogleich damit an, den Takt zu schlagen und seine Adjutanten bemühten sich, die Trommelschlaeger und Musikanten irre zu machen, wodurch das Regiment natürlich in Unordnung kam. Allein ich ritt sogleich auf den Grossfürsten zu und war so dreist ihm zu sagen: „dass ich ihm in dieser Art das Regiment unmoeglich vorstellen koenne; denn wollen Ew. Kayserliche Hoheit jezt bei der Revue den Schritt aendern, so koenne das Regiment auch nicht in Ordnung bleiben, weil ich es den ganzen Sommer hindurch mit diesem Schritt exercirt habe, der übrigens ganz nach der Verordnung des Kriegs-Reglement waere." — Hierauf erwiederte er ohne boese zu werden: „nun mache es wie Du willst." „Also," sagte ich, „erlauben Sie, dass ich Ihnen das Regiment so vorstelle, wie es von mir ist einexercirt worden, und finden Ew. Kayserliche Hoheit etwas nicht recht, so kann das nachher bald geaendert werden." Ganz freundlich rieff er mir ein хорошо! zu, und nun hielt ich das Regiment an, richtete es von neuem, bat die Herren Adjutanten auf Befehl des Grossfürsten sich zu entfernen, ritt laengst der Fronte, sprach den Leuten Muth zu, befahl den Trommelschlaegern und Musikanten so zu schlagen und zu spielen, wie es früher geschehen sey; und nun sezte ich das Regiment wieder in Marsch, worauf ich mit allen drey Bataillonen, in einer Fronte, zuerst mit langsamem und nachher mit schnellem Schritt, über eine Werste es marschieren liess, ohne dass nur ein Zug aus seiner Ordnung kam; so, dass als ich es anhielt, alle Bataillone, wie auf der Schnur gerichtet waren. Das machte nun dem Grossfürsten so viele Freude, dass er zu mir kam und mir seine Zu-

friedenheit mit den gütigsten Worten zu erkennen gab, das Regiment aber mit einem dreymaligen хорошо ребята begrüsste. Unterdessen hatten es die Adjutanten ihm doch in den Kopf gesezt, dass der Schritt zu schnell sey und er sagte mir: „ja den Schritt musst Du aber doch aendern," worauf ich nichts mehr antwortete als: „wie Ew. Kayserlichen Hoheit es befehlen, so wird es geschehen." Als er nun nach der Musterung mit dem Generallieutenant von Essen — jezt General-Gouverneur vom Volhynischen und Podolischen Gouvernement — meinem alten Freunde zusammen kam, sagte er ihm: „c'est un beau régiment; mais c'est dommage qu'il a changé le pas." Hierauf fragte Essen: „et comment Monseigneur" und der Grossfürst antwortete: „le pas est trop rapide" — „Ah! Monseigneur!" — erwiederte Essen — „c'est un beau défaut!" was aber der Grossfürst nicht sehr freundlich aufnahm und nicht weiter davon sprach. Als nun den Tag nachher bey den Manoeuvers mit dem ganzen Corps das Regiment sich immer vorzüglich auszeichnete und nicht aus seiner Ordnung kam, sagte mir der Grossfürst: „Правда на маневрахъ люди твоя хваты!" worauf ich antwortete: „А что же, Ваше Высочество, того только и нужно," was er ganz gut aufnahm. Jezt aber machte es mir vielen Spass den Verdruss des Adjutanten Deatlow dabei zu sehen; denn von seinem angepriesenen Asowschen Regimente war nicht mehr die Rede; besonders da es noch bey dem Manoeuvers mehrere Fehler machte, die den Grossfürsten sehr aergerten. Beym Abschiede, als der Grossfürst gleich nach den Manoeuvers Zaslaw verliess und nach Dubno reiste, dankte er mir nochmals mit einer sehr freundlichen Umarmung; auch hatte er mich dem Kayser so gut empfohlen, dass ich wieder ein sehr gnaediges Danksagungs-Rescript erhielt und im Kayserlichen Parollbefehl stand: „dass ich mir durch die gute Ordnung des Regiments die Zufriedenheit des Monarchen vorzüglich verdient gemacht habe." Noch erhielt das Regiment vom Grossfürsten eine sehr ausgezeichnete Danksagung und jeder Gemeine bekam einen Rubel und eine doppelte Portion Brandtwein. 1804.

Mit dem Grossfürsten war aber auch der Inspektor der Ukrainischen Inspektion — General Malontin — angekommen. Dieser hielt nach der Abreise des Grossfürsten noch die Inspektionsmusterung über das Regiment und war so zufrieden, dass er beym Mittagsmahl, bey dem ich noch mehrere Generale bey mir hatte, sich einen tüchtigen Rausch antrank; denn es ward so viel Champagner und Ungarwein getrunken, dass sich alle meine Gaeste zur Ruhe legen mussten, und wir erst am andern Morgen dem Grossfürsten nach Dubno folgten.

Schon bey der Erzaehlung des ersten Besuchs vom Grossfürsten in Zaslaw, habe ich es unterlassen zu erzaehlen, und muss es hier nachholen, wodurch ich mir besonders die Gewogenheit des Grossfürsten erwarb. Ich hatte naemlich ein Scharff-Schützen-Gefecht, nach dem Beyspiel der franzoesischen Tirailleurs, eingeführt: d. h. es waren bei jeder Compagnie 24 Mann ausgesuchter Leute, die sich beym Schiessen nach dem Ziel auszeichneten, dazu bestimmt beim Manoeuvriren, eine doppelte Kette vor der Front zu bilden, um sowohl beym Attaquiren als auch beym Retiriren die Manoeuvers zu decken: wobei sie durch Signale auf der Trommel geleitet wurden und von jeder Compagnie war ein Offizier, ein Unter-

1804. offizier und ein Trommelschlaeger dazu bestimmt, nach den Signalen die Leute in Ordnung zu erhalten. Dieses hatte nun dem Grossfürsten so sehr gefallen, dass er es bey allen Regimentern seiner Inspektion einführen liess; auch war dieses die Veranlassung dazu, dass er, als er das Regiment zum ersten mal sah, sich zulezt die Signale vortrommeln liess, und sie selbst nachtrommelte, wie ich es schon erzaehlt habe. Nachher wurden dergleichen Scharff-Schützen — Стрѣлки — bey der ganzen Armee gebraucht, ohne dass man es wusste, wo das herkam.

Ich hatte den Grossfürsten gebeten mir einen Urlaub zu verschaffen, um nach Livland reisen zu koennen, was er mir auch sogleich versprach und so gütig war, mich einzuladen nach St. Petersburg zu kommen, um die Garden zu sehen, die jezt unter seinen Befehlen standen. Was mich aber zu dieser Reise besonders bewog, waren einige Geschaefte mit dem Arrendator Schlossmann; hauptsaechlich aber wollte ich für den besseren Erzug meines Sohnes Gotthard sorgen, der nun schon in die Jahre kam, wo er einen guten gründlichen Unterricht hoechst noethig hatte, den er doch von mir und vom Major Conder nicht erhalten konnte. Also überschickte ich dem Grossfürsten meine Bittschrift um einen Urlaub auf ein paar
1804 Monate, und als ich diesen erhielt, übergab ich das Commando des Regiments dem
den 24. Dec. Obersten Denissjew und reiste mit Frau und Kindern von Zaslaw ab.

1805. Nach einer Reise von 14 Tagen kam ich im neuen Jahre über Wilna und Riga nach Ensekûll zu meinem lieben Schwager August. Hier hatte ich die Freude meine Tochter Eleonore zu sehen, die durch die liebreiche Fürsorge ihrer Pflegemutter, ein sehr wohlgebildetes munteres Maedchen geworden war. Meine jüngste Tochter Caroline war aber schon vor einigen Monaten uns Aeltern entrissen worden und starb auf Ensekûll bey der Fraeulein von Clodt, die diesen Verlust gar nicht verschmerzen konnte; wie denn auch die Mutter und ich es schwer fühlten.

Den Tag nach meiner Ankunft in Ensekûll kamen auch meine beyden Schwestern, Friederike und Eleonore, dahinn; die Leztere war, um mich und meine Frau wiederzusehen, aus Dorpat nach Holstfershoff gekommen und brachte mir einen Brief von meinem Bruder aus St. Petersburg mit. Dieser schrieb mir: „er habe aus Reval einen Brief vom Generalmajor Newerowsky — derselbe der früher als Oberstlieutenant unter mir diente, und jezt Cheff des dritten See-Regiments war — erhalten, in welchem er ihn davon benachrichtigte, dass der Commendant in Reval — Generalmajor Graf Tiesenhausen — seinen Abschied nehmen wolle; und da es ihm bekannt sey, wie ich mir immer diesen Posten gewünscht habe, so habe er ihn gebeten, weil er meinen jetzigen Auffenthalt nicht kenne, da ich auf Urlaub waere, mir diese Nachricht so schnell als moeglich zukommen zu lassen." Sogleich als ich dieses gelesen hatte, war auch der Entschluss bey mir gefasst, unverzüglich nach St. Petersburg abzureisen, was ich auch den folgenden Tag ausführte. Mein guter Bruder hatte schon für mich ein kleines Quartier neben dem seinigen auf Wassiliy Ostrow gemiethet, wodurch ich nun bestaendig mit ihm zusammen sein konnte. Meinen Sohn Gotthard hatte ich mit mir genommen, um ihn im Pagencorps abzugeben, was aber in der Folge unterblieb. Der Grossfürst empfing mich sehr gütig und übernahm es selbst, mich dem Kayser vorzustellen, wie es auch denselben Tag ge-

schah und ausnehmend gnaedig ward ich auch hier empfangen. Nun aber musste ich regelmaessig alle Tage beym Grossfürsten und auf den Wachtparaden sein; so wie ich sehr oft das Exercieren der Garden in den Exercierhaeusern mit ansehen musste; wodurch ich fast taeglich immer sehr ermüdet zu meinem Mittagsessen kam, entweder bey meinem Bruder oder bey einem unserer vielen Freunde: oder auch bei der Generalinn von Bock, die damals als Wittwe in St. Petersburg lebte. 1805.

So wie ich in St. Petersburg ankam, erfuhr ich es vom Grafen Lieven, der, auch so wie beym Kayser Paul, immer noch als Generaladjutant und Cheff der Militair-Kanzeley, beim Kayser diente, dass der Graf Tiesenhausen wirklich um seinen Abschied gebeten habe und ihn auch wohl erhalten würde; wie denn auch bald der Parollbefehl darüber erschien. Also ging ich nun sogleich zum Grossfürsten und bat ihn sehr dringend darum, mich dem Kayser zum Commendantenposten in Reval zu empfehlen; aber er lachte mich nur aus, indem er sagte: „das waere wohl gar keine Stelle für mich, der ich wohl dem Kayser in der Armee noethiger waere." Unterdessen liess ich nicht nach, bis er mir zuletzt doch versprach, dem Kayser es vorzustellen. Nun traf es sich, sonderbar genug, dass am naemlichen Tage, den Abend in der Erimitage bey Hoffe auf dem kleinen Theater, zu dem auch ich eingeladen war, die franzoesische Oper le Prisonnier gegeben wurde, in welcher ein alter Commendant vorkommt. Wie nun der Grossfürst mit dem Kayser ins Theater kam, hatte er mich unter den anderen Generalen bemerkt; und als der Commendant auf der Bühne erschien, sah ich, wie er sehr angelegentlich mit dem Kayser sprach und zuletzt sich bey ihm bedankte. Nun suchte er mich mit den Augen auf und gab mir mit der Hand einen Wink, um mir zu erkennen zu gehen, dass er mit dem Kayser wegen meiner gesprochen habe und dass er das Versprechen erhalten hatte, dass mein Wunsch erfüllt werden sollte. So mussten mehrere Umstaende zusammen kommen, um mir diesen Posten zu verschaffen, wie ich ihn in der Folge bekam und viele glückliche Jahre durch ihn verlebte. Als mich nun am folgenden Tage der Grossfürst bey sich sah, sagte er es mir sogleich, dass der Kayser es ihm gewiss versprochen habe, meinen Wunsch zu erfüllen, was ich mit dem gerührtesten Danke erkennen musste und mich herzlich darüber freute, wohl nicht, wie ich es gestehen muss, so sehr für mich, als für mein gutes Weib, der das Soldatenleben gar nicht mehr gefallen wollte. Wie ich aber darauf zum Grafen Lieven kam und es ihm sagte, was ich für ein Versprechen erhalten hatte, so sagte er mir: „der Kayser würde mich gewiss sehr ungern aus der Armee verlieren, daher ich nur nicht so ganz sicher auf dieses Versprechen mich verlassen koenne." Die Wahrheit aber war die, dass er diesen Posten einem anderen zugedacht hatte und es ihm daher gar nicht angenehm war, dass der Grossfürst sich meiner annahm; doch glaubte er wohl noch es aendern zu koennen, und da er den Kayser nicht an die Besetzung des Postens erinnerte, so kam auch der Befehl deswegen nicht heraus. So vergingen mehrere Wochen und ich wartete immer vergeblich darauf, dass der Parollbefehl erscheinen würde. Da das aber nicht geschah, so bat ich zulezt den Grossfürsten mich wieder zum

1805. Regimente zurückreisen zu lassen, weil ich saehe, dass ich doch den Posten wohl nicht erhalten solle. Das nahm er aber sehr übel auf, indem er sagte: „was der Kayser einmal versprochen habe, das halte er gewiss; also müsste ich die Entscheidung schon einmal abwarten.“ So nun wartete ich wieder ein paar Wochen und obgleich der Kayser mich bey Wachparaden und beym Exerciren der Truppen oft sehr gut bemerkte, so verging doch ein Tag nach dem andern, ohne dass etwas für mich geschah. Befrug ich mich aber darüber beym Grafen Lieven, so sagte er: „dass er es mir schon gesagt habe, nicht so sicher darauf zu rechnen, und dass der Kayser wohl andere Absichten mit mir habe; doch sey der Posten noch unbesezt, und nur ein Oberster der Garde — Markow — sey zum stellvertretenden Commendanten ernannt.

Da nun endlich die Zeit meines Urlaubs verflossen war, so sagte ich dieses dem Grossfürsten und bat ihn mich zum Abschiede dem Kayser vorzustellen. Nun ging er zum Kayser und befahl mir, ihn in dem Vorzimmer zu des Kaysers Cabinet abzuwarten. Hier kam er bald heraus, um mir zu sagen: „der Kayser wolle, dass ich noch auf den folgenden Tag bey einem Exerciren eines Bataillons des Semenowschen Garde-Regiments gegenwaertig sein moege, also müsse ich das nicht versaeumen.“ Wie ich nun bey diesem Exercice es sah, dass beym Schiessen ein neues Anschlagen der Gewehre statt fand; — denn bisher hatten wir die Kolben der Flinte auf den halben Mann angeschlagen: hier aber wurden sie an die Wange angelegt, wie dieses auch in früheren Zeiten so geschah — da ging ich zum Grossfürsten und frug ihn: „wie er es denn nun bei seinen Inspektions damit wolle gehalten haben?“ und er antwortete mir: „Ничего у насъ оно останется по прежьнему.“ Indem er mir aber dies sagte, kam der Kayser auf uns zugeritten und frug mich: „was glauben Sie, General! welche Art anzuschlagen — прикладоваться — ist die beste?“ Diese unerwartete Frage sezte mich anfangs etwas in Verlegenheit, da ich eben erfahren hatte, wie der Grossfürst die vom Kayser eingeführte Art nicht für gut fand; doch fasste ich mich sogleich und antwortete: „die Art des Anschlagens an die Wange koenne nur alsdann besser sein, wenn der Soldat daran gewoehnt waere gut zu zielen und nach dem Ziele zu schiessen, sonst würden alle Kugeln nur über die Koepfe in die Luft gehen.“ Hiebey dachte ich an meine Scharfschützen, die sehr oft nach dem Ziele schiessen mussten. Meine Antwort schien dem Kayser recht gut gefallen zu haben; denn er erwiederte: „da haben Sie vollkommen recht, das muss freilich auch geschehen.“ Jezt aber that er mir noch mehrere Fragen über meine geleisteten Dienste, meine Blessur, von der der Grossfürst ihm wohl etwas gesagt hatte u. s. w. Zulezt sagte er mit seiner gewoehnlichen Freundlichkeit: „Sie sind mir immer, General! so gut empfohlen worden, dass es mir stets ein Vergnügen sein wird, für Sie zu sorgen.“ Daraus sah ich nun wohl, dass diese Gnade nur darauf hinaus ging, mich bey der Armee zu behalten. Dabey war also nichts Anderes zu thun, als sich in sein Schicksal zu finden, und so ging ich des andern Tages wieder zum Grossfürsten und sagte ihm, dass ich durchaus reisen müsse, indem ich zu nothwendig beym Regimente waere; daher ich ihm nochmals baete, mich dem Kayser zum Abschiede vorzustellen.

Dieses that er denn auch gleich nach der Wachtparade. Dabey schien es, als wolle 1805.
der Kayser mir etwas sagen, was er jedoch unterdrückte und mir nur sehr freundlich eine recht glückliche Reise wünschte. Nun kam ich noch zum Grossfürsten, der mir beym Abschiede sagte: „er sehe nun wohl, dass der Kayser mich noch in der Armee brauchen wolle; unterdessen würde er sein ihm gegebenes Versprechen 1805.
gewiss mit der Zeit erfüllen," und so entliess er mich mit einer sehr gnaedigen den 3. Maerz.
Umarmung, worauf ich von St. Petersburg abreiste. Wie ich nachher zum Regimente kam, so war in der ganzen Armee schon der Befehl angekommen: „die Kolben der Gewehre an die Wange anzuschlagen; aber auch die Soldaten oefterer nach dem Ziele schiessen zu lassen." Daraus sah ich, dass der Kayser das nicht vergessen hatte, was ich ihm sagte.

Um meinen Sohn im Pagencorps abzugeben, dazu verlor ich bald alle Lust, nachdem ich mich genauer nach dem Erzug in diesem Corps erkundigt hatte. Dagegen machte mir der Professor Parrot, von der Doerptschen Universitaet, der sich zu dieser Zeit in St. Petersburg aufhielt, eine so gute Schilderung von dem Zustande des bey der Universitaet befindlichen Gymnasiums, dass ich beschloss, ihn lieber in Dorpat zu lassen, indem mir Parrot auch versprach, dort aufs Beste für ihn zu sorgen. Als ich daher auf meiner Reise nach Dorpat kam, wo ich bey meiner lieben Schwester Eleonore wohnte, suchte ich sogleich mich mit mehreren Professoren von der Universitaet bekannt zu machen. Diese versprachen es mir denn auch für meinen Sohn Alles zu thun, was ihm noethig sein koennte, und so ward er nach einem kurzen Examen beym Gymnasium als Secundaner angestellt. Mein lieber Vetter — der Staatsrath von Stiernhielm und seine liebe Frau, die jezt in Dorpat lebten, erboten sich, ihn in ihrem Hause aufzunehmen, um mit ihren beyden Soehnen den Unterricht zu bekommen; und so glaubte ich Alles für ihn gethan zu haben, um ihn dereinst als einen gut gebildeten Mann dem Reiche dienen zu sehen; doch so gut sollte es mir nicht werden. Die aufgeblühte Knospe fiel von ihrem Stamme ohne Früchte zu tragen, und stets mit wehmuthsvollem Herzen muss ich mich seiner erinnern. Nachdem ich den lieben Jungen meinen lieben Verwandten abgegeben und voll schoenen Hoffnungen ihn verlassen hatte, kam ich zu meinem lieben Weibe nach Holstfershoff.

Bey meinem Auffenthalte in St. Peterburg, suchte ich sogleich als ich hinkam, der Kayserinn Mutter vorgestellt zu werden; weil sie aber unpaesslich war, so konnte es nicht gleich geschehen und erst in den lezten Tagen, die ich in St. Petersburg mich aufhielt, konnte ich dazu kommen. Nun hatte ich es wohl dem Hoffmarschall gesagt, wie ich es wünsche der Kayserinn meine allerunterthaenigste Dankbarkeit zu bezeugen, für alle Gnade, die sie für meine Tochter gehabt habe, als dieselbe mit der Grossfürstin Marie nach Weimar gereist sey, und er versprach es mir gewiss, der Kayserinn es zu unterlegen; als es nun aber zur Vorstellung kam, waren so viele Personen da, die sich vorstellen liessen, dass es der Kayserinn nicht moeglich ward, mit einem Jedem viel zu sprechen; und so hatte ich keine Gelegenheit, ihr meinen Dank abzustatten. Unterdessen konnte ich es doch gewiss sein, dass sie es wusste, warum ich da war; denn ich war einige Tage vorher

1805. bey der Direktorinn des Catherinenstifts — der Staatsraethinn von Breitkopf — gewesen, der ich es sagte, wie sehr dankbar wir Aeltern zeitlebens die Gnade der Kayserinn für unser Kind erkennen müssten; und auch sie versprach der Kayserinn das Alles wiederzusagen; dabey aber war diese gute Frau unerschoepflich in Lobeserhebungen über das liebe Kind, und versicherte mich, nie eine bessere Schülerinn im Stifte gehabt zu haben, die sich auch nur durch ihre musterhafte Aufführung es verdient gemacht habe, von der Grossfürstin zu ihrer Begleitung gewaehlt zu werden. Auch die liebe Generalinn von Roenne gab mir das sichere Versprechen, der Kayserinn meine tiefgefühlte Dankbarkeit zu unterlegen; auch konnte sie nicht genug das gute, bescheidene und liebenswürdige Betragen der lieben Marie mir anrühmen. So konnte ich denn mein liebes Weib, wegen des zukünftigen Schicksals dieses von ihr sehr geliebten Kindes, vollkommen beruhigen.

1805 In Holstfershoff blieb ich nur einen Tag; denn da mir meine gute Frau bey der
d. 11. Maerz. schlechten Jahreszeit unmoeglich folgen konnte, so musste ich sie zurücklassen; doch versprach sie mir im May gewiss zu folgen. Nun kam ich über Riga, Wilna,
d. 24. Maerz. Slonim und Kowno nach Zaslaw zurück, hatte aber eine überaus beschwerliche Reise gemacht, ward indessen nun vom ganzen Regimente mit der lebhaftesten Freude empfangen, da die Offiziere durch mein langes Ausbleiben schon alle Hoffnung aufgegeben hatten, mich wiederzusehen.

Bald darauf erhielt ich von meiner Frau die traurige Nachricht von dem Tode meines Neffen Paul, des einzigen Sohnes meiner guten Schwester Eleonore. Er starb in Goettingen als Student bey der Universitaet, so wie der Vater, auch an der Schwindsucht: wodurch die Mutter ihre schoensten Hoffnungen verloren sah, da sie sich immer damit geschmeichelt hatte, in ihm die Stütze ihres Alters zu finden. Nun blieb ihr nur noch ihre Tochter Julie als einzige Freude.

Fleissig mit meinem Regimente beschaeftigt, verlebte ich die Zeit, bis mir
d. 19. May. das Glück ward mein geliebtes Weib wiederzusehen, die nach einer recht glücklichen Reise, gesund und froh bey mir ankam und mir unsere Toechter Dorothée und Natalie mit unserm Sohne Max mitbrachte. So war ich wieder ganz glücklich und dachte nicht weiter an den Commendantenposten, obgleich derselbe immer noch unbesezt blieb. Auf den Sommer bekam ich den Befehl, die beyden Regimenter, das meinige und das Asowsche zusammen zu nehmen und mit ihnen ein Lager unter Zaslaw zu beziehen. Dieses geschah denn auch mit allen dabey üblichen Ceremonien, in Gegenwart des Generallieutenants Bauer, Cheff des Pawlogradschen Husaren-Regiments, das in Dubur stand, dem es vom Grossfürsten aufgetragen war, dabey zugegen zu sein, in Stelle des Inspektors, der aus St. Petersburg sich nicht entfernen konnte; und er bezeigte mir mit den schmeichelhaftesten Worten seine vollkommenste Zufriedenheit, wie er es auch dem Grossfürsten rapportirte. Auch kam der Generallieutenant Graf Langeron, der die Bresesche Inspektion commandirte, zu mir, um über das Asowsche Regiment die Inspektions-Musterung zu halten, da dieses Regiment zu seiner Inspektion gehoerte. Ich musste ihm mit meinem Regimente einige Scharfschützen-Gefechte zeigen, um sie auch in seiner Inspektion einzuführen, und dieses machte ihm viele Freude; wie denn, selbst der gemeine

Soldat diese Gefechte sehr gerne hat, weil er sich dabey freier bewegen und sein Gewehr besser gebrauchen kann. 1805.

Da das Regiment immer noch den Befehl hatte marschfertig zu sein, so kam es mir auch nicht unerwartet, als ich den Befehl erhielt, mit beyden Regimentern, nach der Gegend von Kalterburg zu marschieren und dort Cantonirungsquartiere zu beziehen. Dieser Befehl liess es mir schon vermuthen, dass die an der Grenze versammelten Truppen gegen die Franzosen bestimmt waeren, wie auch die politischen Aussichten dieses anzeigten; daher richtete ich mich schon darnach ein und marschierte so von Zaslaw fort, wobey auch Frau und Kinder mich begleiteten, so wie der Major Couder, der noch bey mir war. 1805 den 26. July.

Vierzehn Tage stand ich mit der mir untergeordneten Brigade in Katterburg und nun erfuhr ich, dass unser Kayser eine Armee von 40000 Mann, unter dem Commando des Generalen der Infanterie Golenischew Kutossow, dem Kayser von Oesterreich gegen die Franzosen zur Hülfe schicke. Zugleich ward mir vom Generallieutenant von Essen, Cheff des Tschernigowschen Dragoner-Regiments, der Befehl zugesandt, dass mein Regiment unter seinen Befehlen, bey der 2. Colonne der Armee angestellt sey und ich nach Radziwilow marschieren solle, wo sich die ganze Colonne versammeln würde. In Radziwilow fand ich mit Essen auch den General-Adjutanten des Kaysers Baron von Winzingerode, der vom Kayser den Auftrag hatte, dem Marsche der Truppen über die Grenze mit beyzuwohnen, um darauf zu sehen, dass dieses in gehoeriger Ordnung geschaehe, da Kutusow sich noch in St. Petersburg befand. Alle schwere Bagage, sogar auch die Zelterwagen, mussten zurückgelassen werden und die von meinem Regimente blieb in Kremenetz; nur die Proviantwagen und Patronkasten gingen mit; auch war es aufs strengste untersagt, keine Frauen mitzunehmen. Dennoch liess meine Frau sich nicht davon abhalten mich zu begleiten; denn es konnte ihr doch nicht verboten werden, für sich eine Reise ins Ausland zu machen.

XII.

Feldzug gegen die Franzosen, bis zu meiner Anstellung als Commendant in Rèval.

1805. d. 15. August. Nachdem die erste Colonne der Armee schon über die Grenze war, ging auch mein Regiment mit der zweyten Colonne, zwey Tage spaeter bis Brody. Wie nun der Baron Winzingerode an der Grenze beym Schlagbaum mein Regiment in Zügen vorbey marschieren sah, bewunderte er das vorzüglich schoene Regiment und versicherte es mir: „dass er nicht ermangeln würde es dem Kayser zu berichten, wie sich dieses Regiment vor allen Andern so sehr ausgezeichnet habe." Als nun aber die ganze Colonne von sechs Regimentern vorüber marschiert war, so kam auch der Wagen meiner Frau mit unsern Kindern angefahren. Sehr erstaunt darüber frug mich Winzingerode: „ob ich nicht wüsste, dass es nicht erlaubt sey, Frauen mitzunehmen?" allein ich antwortete ihm: „meine Frau reise ins Ausland und das wird ihr wohl der Kayser nicht verbieten." — „Ja freilich," — sagte er — „wenn Sie es so nehmen wollen, so kann ich nichts dagegen einwenden," und so hatte ich die Sache abgemacht; aber die unartige Frau hatte noch ein paar Offizierfrauen zu sich in den Wagen genommen, die so auch über die Grenze kamen.

Brody, das erste Nachtlager jenseits der Grenze, ist ein ganz hübsches Staedtchen, groesstentheils von Juden bewohnt, die hier ihren Schleichhandel treiben und dadurch sehr wohlhabend sind; und so wurde unsere Mannschaft hier sehr gut aufgenommen. Der oesterreichische Generalfeldzeugmeister Graf Wurmzer kam uns hier entgegen, um die russischen Truppen zu begleiten. Von Brody marschierte die Colonne den andern Tag bis Podgorzy: drey Meilen; ich aber kam mit dem Regimente noch eine Meile weiter bis Oleschko. Da die Regimentspferde nicht beschlagen waren, so litten ihre Huffen sehr durch den groben Sand auf der Chaussee, daher wir Cheffs der Regimenter uns gezwungen sahen, sie beschlagen zu lassen, was wir auf unsere eigenen Kosten thun mussten, da die Krone nach dem Etat im Sommer nichts dazu ablaesst; und das kostete uns viel Geld, weil hier im fremden Lande das Eisen sehr hoch im Preise stand. So war dieses auch schon

der Anfang zu allen den Unannehmlichkeiten, mit denen wir auf diesem beschwerlichen Marsche zu kaempfen hatten. Von Podgorzy marschierte die Colonne drey Meilen bis Slotschau: mein Regiment kam bis Larzky, dem Gute eines Grafen Deim, der mich mit meiner Frau in seinem sehr geraeumigen Hause sehr gastfrey aufnahm und uns, da wir den andern Tag einen Rasttag hatten, noch einen kleinen Ball gab. 1805.

Darauf kamen wir in zwey Tagesmaerschen nach Lemberg, Gouvernementsstadt von Gallizien. d. 20. August. Hier empfing uns vor der Stadt der Commendant Generalfeldzeugmeisterlieutenant Prinz Carl von Lothringen; und so mussten wir in voller Parade in die Stadt einziehen, was bey den Einwohnern grosses Aufsehen machte, die wie sie sagten, so schoene Truppen noch nie gesehen hatten. Auf den Abend war ich mit meiner Frau im Theater, wo wohl von deutschen Schauspielern ein Lustspiel gegeben ward, wovon wir aber durch den Wiener Dialekt fast kein Wort verstanden. Den Tag nachher marschierte ich bis Grodeck, vier Meilen, wo die Colonne Rasttag hatte. Ein unaufhoerlicher Regen hatte die Chaussee so sehr verdorben, dass Menschen und Pferde sehr dabey litten, und mit vielen Sorgen sah ich meine schoenen Regimentspferde immer mehr herunter kommen. Von Grodeck kam die Colonne in dreyen Tagen 8½ Meile bis Przemisl, wo wieder Rasttag war. Hier musste ich die schoene hoelzerne Brücke über den Saanefluss bewundern, die sehr künstlich, nur einen grossen Bogen hat, mit einem Dache das sie ganz bedeckt. Von hier kam die Colonne nach dreyen Tagen 8 Meilen bis Lauscul, dem oesterreichischen General-Feldmarschall Czartoriski zugehoerig, vor dem die Truppen wieder in Parade vorbeydefiliren mussten, worauf ich mit dem Regimente noch eine halbe Meile weiter bis Gretschko kam und dort einen Rasttag hatte. Als wir nun weiter marschierten, waren durch den bestaendigen Regen alle kleine Flüsse aus ihren Uffern getreten, was uns den Marsch sehr erschwerte; unterdessen kam die Colonne nach dreyen Tagen wieder acht Meilen weiter, bis Dembiza; ich aber kam mit dem Regimente noch zwey Meilen weiter über Pilsen nach dem Gute Machowka, einem Grafen Ankwitz zugehoerig, wo ich mit meiner Frau einen sehr angenehmen Rasttag hatte, da wir von dem alten Grafen und seiner liebenswürdigen jungen Frau sehr gütig aufgenommen wurden. Nun marschierte die Colonne wieder drey Tage 12 Meilen bis zum Staedtchen Gdow, von wo ich mit dem Regimente noch zwey Meilen bis nach dem Dorffe Bronschewitza ging.

In der Naehe dieses Dorffes, wo wir einen Rasttag hatten, liegt das Staedtchen Wielitzka, wo die berühmten Salzbrüche sind. Da man auf einem Nebenwege nur eine kleine Meile bis dahinn zu fahren hatte, so miethete ich zu dieser Fahrt ein kleines leichtes Fuhrwerk mit ein paar Pferden, und meine Frau entschloss sich dazu mich zu begleiten, wobey uns noch auf kleinen Bauerwagen der Oberster Denissjew, der Major Christofowitsch, der wieder zu meinem Regimente zurückgekommen war, der Major Aghte und der Capitain Türk folgten. Aber der zwischen Bergen fortlauffende kleine steinige Weg war so schlecht, dass wir oft in Gefahr standen umgeworffen zu werden. Unterdessen kamen wir doch glücklich in Wielitzka an. Hier wurden wir von dem Oberaufseher der Brüche — dem Bergrathe

1805. Seelig — sehr freundlich empfangen und er gab uns sogleich einen Commissair mit, um uns in den Salzbrüchen herumzuführen. Das Staedtchen selbst liegt in einem engen Thale von Bergen eingeschlossen, auf welchen man die $1^1/_2$ Meilen entfernte Stadt Krakau sehen kann. Mitten im Staedtchen ist der Eingang zu den Brüchen, bedeckt mit einer hoelzernen Scheune. Hier gab man uns leinene Kittel, um sie über unsere Kleider anzuziehen, damit diese nicht beschmutzt würden. Darauf musste ich mich mit meiner Frau und den vier Offizieren, auf Gesaesse von breiten Gurten setzen, die um ein sehr dickes Tau befestigt waren, das in eine Art Brunnen hinabhing, in dem wir nun vermittelst einer Winde 30 Faden tief unter die Oberflaeche der Erde hinuntergelassen wurden. An diesem Taue waren aber noch vor uns, schon der Commissair, mein Bedienter und vier kleine Jungen mit Fackeln und Lampen hinuntergelassen, die nun unter uns um das Tau sassen; so dass wir 12 Personen auf einmal hinunterkamen. Anfangs wollte mein gutes Weib diese unterirdische Fahrt nicht mitmachen; doch liess sie sich zulezt dazu bereden, was mir in der Folge leid genug gethan hat. Als wir nun die 30 Faden hinuntergekommen waren, gingen die kleinen Jungen mit Fackeln voran und wir folgten ihnen mit unsern Lampen; und so durchwanderten wir mehrere in reines Salz ausgehauene Gaenge; die Stadt mit mehreren grossen Haeusern über uns; dabey funkelten die Waende um uns herum, von den Fackeln und Lampen erleuchtet, als ob sie mit Edelsteinen und Glasstücken belegt waeren. Nun kamen wir zu einer ziemlich breiten und bequemen Treppe, auf der wir abermals 30 Faden tief in den zweyten Bruch, oder wie die Leute es hier nennen — in die zweyte Grube — hinunterstiegen. Nachdem wir hier nun wieder einige Gaenge durchgingen, kamen wir an eine zweyte Treppe, die uns noch 16 Faden tief hinunterführte; so, dass wir jezt 76 Faden unter der Erde waren, wo wir nach der Grube kamen, in der jezt gearbeitet wurde. Hier liess der Commissair ein grosses Stück Salz von drey Faden Hoehe, einen halben Faden Breite und anderthalb Fuss Dicke abloesen, was durch hoelzerne Keile geschah, die in die Wand hineingeschlagen wurden. Als nun dieses grosse Stück von der Wand auf den Boden hinunterfiel und in mehrere kleine Stücke zerbrach, so verursachte dieses in allen den unterirdischen Gaengen neben und über uns ein solches Getoese wie der staerkste Donner, den unzaehlige Echos wiederhallten, was mehrere Minuten so fortdauerte. Aus einem solchen grossen Stücke werden nun kleine cylinderfoermige Stücke ausgehauen und fortgeschafft, was aber beym Behauen abfaellt, wird zum Verschicken in Tonnen gepackt. Oft wird das Salz, wo es fester ist, mit Pulver abgesprengt. Alle Gaenge und Hoehlen waren voll solcher Salzkloetze und Tonnen; denn es waren hier über 1000 Menschen mit der Arbeit beschaeftigt, wobey noch mehr als 50 Pferde gebraucht werden. Diese Menschen mit ihren schmutzigen Gesichtern und Kleidern, mit ihren Lampen vor der Brust, erschienen uns wie die Gnomen. Als wir in die erste Grube wieder hinaufstiegen, führte man uns in einen ungeheuer grossen Saal, der aber von den wenigen Fackeln und Lampen, die wir hatten, nur wenig erleuchtet werden konnte; wenn er aber voellig erleuchtet wird, muss er sich prachtvoll ausnehmen. Man zeigte uns hier mehrere Arten von Salz, weiss, roethlich und grau;

auch allerley aus Salz geschnizte Vasen, Schalen und mehrere sehr niedlich gearbeitete kleine Spielsachen, von denen wir einiges kauften. In diesem Saale stand auch eine Pyramide, inwendig hohl und wenn man ein Licht hineinsezte, so gab es einen schoenen Anblick. Auch brachte man uns in eine ziemlich geraeumige Capelle mit einem Altar und mehreren Statuen, und einer Kanzel: Alles aus Salz gehauen. Vor dem Altar kniete ein Moench in seiner Kutte und wir glaubten es sey ein lebendiger Mensch; als wir aber naeher kamen, sahen wir dass es auch eine in Salz ausgehauene Figur war. Eine von denen in Nieschen stehenden Bildsaeulen sollte die Koeniginn Kunigunde vorstellen, unter deren Regierung diese Salzbrüche vor mehr als 600 Jahren entdeckt worden sind. Ausser dieser groesseren Capelle giebt es mehrere noch kleinere. Alles dieses beym Scheine der Lampen verursacht ein schauerliches Gefühl. Jeder Laut macht durch den sich oft wiederholenden Schall einen rauschenden Laerm, durch den mein gutes Weib oft erschreckt wurde und sich zulezt sehr darnach sehnte, nur wieder heraus zu kommen. Je tiefer man hinuntersteigt, um so kaelter wird es. — Als wir nun durch den Brunnen wieder hinaufgewunden wurden, war uns dieses noch weit unangenehmer, als das Hinunterfahren. Es war als fühlte der dicke Tau recht die Last der zwoelff Menschen, die an ihn hingen; auch ging es weit langsamer hinauf als hinunter, wobey wir Maenner es mit unseren Stoecken immer abwehren mussten, nicht an die Waende des Brunnens angeschlagen zu werden. So waren wir denn, besonders meine Frau, herzlich froh, als wir wieder oben festen Fuss gefasst hatten. Hier nun schien uns die Luft recht warm obgleich es ein kalter Herbsttag war, gegen die, die wir in den unterirdischen Gaengen eingeathmet hatten. Wir legten nun unsere Kittel ab und mussten unsere Namen in ein uns vorgelegtes Buch schreiben, wobey ich denn ein paar Dukaten hinzuthat. Jezt kamen wir wieder zu dem freundlichen Bergrath Seelig und fanden hier eine ansehnliche Gesellschaft von Herren und Damen, wurden auch mit Chocolade, Wein und Confitüren bewirthet; doch konnten wir uns nicht lange aufhalten, um noch vor der Nacht zurück in unser Quartier zu sein. Also stieg ich mit meiner Frau wieder in den kleinen Wagen und liess rasch zufahren; aber wir waren kaum aus dem Staedtchen hinaus als uns die Vorderaxe des Wagens zerbrach und dabey waren die vier Offiziere voraus fortgefahren; so, dass wir ohne alle Hülfe blieben. Mir war auch mein blessirtes Bein vom vielen Gehen in den Salzbrüchen sehr angegriffen. Unterdessen erfuhr ich von vorübergehenden Menschen, dass eine kleine viertel Meile von der Stelle an der ich war, eine Kolonie deutscher Bauern sich befaende, von denen ich wohl Wagen und Pferde würde bekommen koennen; also liess ich meine Frau mit dem Bedienten in einer elenden Bauernhütte zurück und wanderte, so gut ich konnte, nach der Kolonie hinn. Mit vieler Mühe und ein paar Dukaten bekam ich endlich einen grossen Leiterwagen und vier starke Gaule. Der Wagen wurde nun voll Stroh gepackt und so kam ich zu meiner Frau, die sich zu mir auf das Stroh sezte, und ein lustiger Bursche liess vom Sattel seine vier Gaule tüchtig forttraben. Weil wir aber mit dem grossen Wagen den kleinen Nebenweg nicht fahren konnten, so mussten wir auf der Chaussee über das 1805.

1805. Staedtchen Bochnia fahren, wodurch wir eine gute Meile mehr zu machen hatten. Es war aber eine stille, mondhelle Nacht und so machte uns diese Fahrt viel Vergnügen. Der Bursche sang sein Liedchen und hoerte er auf, so sang meine Frau und ich fiel mit ein: so, dass wir sehr angenehm die Fahrt bis nach Bronschewitza ablegten, wo wir bey unsern Kindern mehrere Offiziere fanden, denen unser langes Ausbleiben viele Sorgen gemacht hatte.

In zwey Tagesmaerschen kam ich darauf mit dem Regimente $7^1/_2$ Meile bis Rockowa. Hier hoerte ich, dass der Generallieutenant Kutusow bey der Armee angekommen sey. Dieser liess die ganze zweyte Colonne sich den Tag nachher bey Wodowicza versammeln, und so kamen wir bis Andrichowa, wo ich dem Generalen meine Aufwartung machte und sehr freundlich empfangen wurde, indem er mir sagte: „er wisse es, dass mein Regiment das beste in der ganzen Armee sey.“ Von Andrichowa musste ich aber noch $1^1/_2$ Meile weiter marschieren bis nach Kenty, und den andern Tag mit der ganzen Colonne bis Biala, an der oesterreichisch-schlesischen Grenze; nachdem wir von der russischen Grenze in 28 Tagen 68 Meilen, gegen 500 Werste, marschiert waren.

Von Biala kam die Colonne zwey Meilen bis Skotschau, wo auch ich mein Quartier bekam. Hier aber ward meine Frau sehr krank, ohne dass ich die Ursache dieser Krankheit ergründen konnte; und erst lange nachher erfuhr ich es, dass der unterirdische Spaziergang in den Salzbrüchen ihr eine frühzeitige Niederkunft zuzog, was sie mir aber zu verheimlichen wusste, indem sie mich damit beruhigte, dass sie sich wohl durch Erkaeltung ein kleines Fieber zugezogen habe, und deswegen im Bette bleiben müsse. So liebevoll wusste das liebe Weib mir ihre Leiden zu verhehlen, um nur meine vielen Sorgen nicht zu vermehren.

Von Skotschau marschierte die Colonne bis Teschen; ich aber kam mit dem Regimente noch zwey Meilen weiter nach einem Dorffe, dessen Namen ich vergessen habe, obgleich es mir sehr erinnerlich ist: denn auf dem grossen Tagesmarsche von sechs Meilen, mehr als 40 Werste, bey anhaltendem Regenwetter waren viele Menschen und Pferde liegen geblieben, die erst am andern Morgen zusammengeschleppt wurden, wobey mir 10 Pferde todt hinfielen. So ward auch durch diesen ganzen Marsch mein schoenes Regiment sehr heruntergebracht, und ich verlor dabey Alles, was ich mir durch eine gute Oeconomie erspart hatte. Aber so ist es mir immer gegangen: wenn ich hoffte, mir etwas erwerben zu koennen, so kam ein Unglück hinzu und alles Erworbene ging verloren; wie es mir auch jezt vieles Geld kostete, die fehlenden Pferde zu ersetzen und alle Regimentswagen in Ordnung zu erhalten.

Von Teschen marschierte die Colonne bis Friedeck; ich aber kam bis Freiberg, zwey Meilen weiter. Hier nun bekamen alle Regimenter den Befehl, mit Ausnahme der Patronkasten, alle andern Wagen nachzulassen, um jezt mit Vorspannspferde, von Station zu Station weiter zu kommen. Sogar alle Equipagen der Offiziere mussten zurückbleiben und nur die Generale hatten die Erlaubniss, leichte Kaleschen mitzunehmen. Das Alles geschah, um nur so schnell als moeglich den Oesterreichern zu Hülfe zu eilen, die aber schon über den Inn in Bayern eingerückt waren.

Von Freiberg marschierten wir nun bis Neu-Titschen zwey Meilen. Hier fanden wir schon die Vorspannspferde fertig, mit denen wir an diesem Tage noch bis Leipnick, vier Meilen, kamen. Da wir jezt, bei dieser Art zu marschieren 7 bis 8 Meilen taeglich machen mussten, indem die ganze Mannschaft auf Leiterwagen transportirt wurde, so war es denn auch nicht moeglich, dass ich mein gutes Weib, die sich noch immer von ihrer Krankheit nicht ganz erholt hatte, mit mir nehmen konnte; daher ich sie in Neu-Titschen zurückliess, um mit der langsam nachkommenden Wagenburg der ganzen zweyten Colonne bis Brünn zu kommen, wo sie fürs erste bleiben wollte. Mehrere Offizierfrauen hatten sich ihr angeschlossen und so fehlte es ihr nicht an Gesellschaft und guter Pflege, dennoch war unsere Trennung aeusserst traurig. 1805. 1805. d. 17. Septbr.

Vor Leipnick marschierten wir der Festung Ollmütz vorbey und kamen bis nach Wischau, acht Meilen. Wie beschwerlich diese Art zu marschieren war, kann man sich denken, da jedes Regiment nur 80—90 Leiterwagen, angespannt mit zwey Pferden, bekommen konnte, auf denen doch die ganze Mannschaft mit voller Ammunition nicht fortgebracht werden konnte, daher immer noch viele Soldaten abwechselnd zu Fusse nebenbey marschieren mussten. Für die Offiziere ward auch nur für jede Compagnie ein kleines Fuhrwerk gegeben, auf welchem 4 bis 5 Offiziere, mit Allem was sie doch unumgaenglich noethig hatten, sich aufzupacken gezwungen waren. Sich so nun vom frühen Morgen bis Abends spaet fortschleppen zu lassen war wohl hoechst peinlich, da auch alle drey bis vier Meilen frische Pferde und Wagen mussten genommen werden, wo denn Alles wieder umgepackt werden musste. Ich hatte indessen meine Kalesche mit vier Vorspannspferden, und auch meine zwey sehr tüchtigen Reitpferde und so konnte ich diesen Marsch auch ziemlich bequem mitmachen; doch war immer so viel zu thun und anzuordnen, dass ich nicht Tag nicht Nacht ruhig sein konnte.

Von Wischau fuhr ich voraus nach Brünn, um dort für meine Frau zu sorgen. Beym General-Gouverneur, Grafen Lachansky, fand ich eine sehr freundliche Aufnahme, der sich auch sogleich erbot, meiner Frau in Allem was sie noethig haben konnte, aufs Beste behülflich zu sein, und das war mir eine grosse Beruhigung. Dasselbe aber versicherte mir auch der Commendant, ein Graf Kannitz. Ich miethete nun für sie ein hübsches, freundliches Quartier am grossen Markte, im Hause einer wohlhabenden Wittwe, einer Baronin Mundée, die mir auch die Versicherung gab, sich meiner Frau bestens anzunehmen. Nun hatte ich den Major Conder mit mir genommen, den ich jezt in Brünn zurückliess, um ihr sogleich ihr Quartier anzuweisen und bey ihr zu bleiben. So war denn alles so gut wie nur moeglich für sie vorbereitet. Den Tag nachher speiste ich noch mit dem Generalen Kutusow zu Mittag beim Grafen Lachansky, worauf ich die zweyte Colonne und mein Regiment wieder einholte, das schon Brünn vorbey bis Wostiz marschiert war.

Von Wostiz marschierte die Colonne bis Znaim sieben Meilen und den Tag nachher bis Hohenwart, sechs Meilen. Ich kam mit dem Regimente nach Rodenthal, wo ich bey dem katholischen Priester des Dorffes wohnte. Dieser sezte mir eine Flasche Wein vor, der mir ausserordentlich gut schmeckte, und als ich ihn

1805. frug, wo der Wein herkomme? zeigte er mir aus dem Fenster den Weinberg, auf dem er gewachsen war, was ihn mir noch wohlschmeckender machte. Von Hohenwart marschierte die Colonne bis nach Kremms; ich aber kam mit dem Regimente noch jenseits Kremms und der Donau nach dem Staedtchen Mautern; von Kremms und dem Staedtchen Stein, nur durch die über diesem Flusse befindliche Brücke getrennt, wo mir mein Quartier in einem alten Ritterschlosse, der graeflich Schoenbrunnschen Familie zugehoerig, angewiesen war. Der Anblick von der Donaubrücke ist ausserordentlich schoen, da sich der stolze Strom zwischen den an beyden Uffern liegenden Staedten, Doerffern und Weinbergen hindurchschlaengelt und man ihn auf mehr als eine Meile zu beyden Seiten der Brücke übersicht. Schon bey Znaim fangen die Weinberge an und gehen bis zur Donau; doch weiterhinn bis zum Inn habe ich keine mehr gesehen.

Da die Colonne in Kremms einen Rasttag hatte, so machte ich mit dem Generalmajor Kalubaekin, Cheff des Smolenskischen Infanterie-Regiments, und einigen Offizieren eine Fahrt nach dem nahe gelegenen grossen Benediktinerkloster Goethweih, das auf einem hohen Berge liegt, von dem man die schoenste Aussicht auf die ganze umliegende Gegend hat, auch eine grosse Strecke hindurch den Lauff der Donau übersieht. Wir wurden von dem Abte des Klosters sehr freundlich aufgenommen, der aber mit ein paar Moenchen eben bei einer Partie Tarrock sass, doch sogleich die Karten hinlegte, um uns im Kloster herumzuführen. So sahen wir die sehr alte Bibliothek, mit mehreren alten Handschriften von Kaysern und Paepsten; besonders aber eine Sammlung von Bibeln, in allen Sprachen und vom ersten Anfange der Buchdruckerkunst bis auf die neuesten Zeiten, von denen einige mit sehr bunten Lettern, noch in Holz ausgeschnitten gedruckt waren. Sehr auffallend war es mir in den Zimmern, welche die Kayserliche Familie bewohnt, wenn sie das Kloster besucht, eine lange Reihe Abbildungen aller oesterreichischen Militair-Unifformen zu finden, was doch für ein Kloster nicht sehr passend ist. Das Vorzüglichste war aber immer die herrliche Aussicht auf dem Balkon aus den Zimmern des Abts. Als eine grosse Merkwürdigkeit zeigte man uns das Plafond über der grossen Treppe, wo Kayser Carl der V. als Phoebus abgebildet ist. Nachdem wir alles gesehen hatten, bewirthete uns noch der Herr Abt mit einem Glase sehr guten Weines, vom eigenen Weinberge, und mit vielem Dank trennten wir uns von ihm.

Von Kremms marschierte die Colonne über St. Poelten bis Moelck, sieben Meilen; ich aber kam noch eine halbe Meile weiter nach Mazlersdorff, einem dem Grafen Harrasch zugehoerigen Gute, wo mich der Verwalter auf dem sehr hübschen Schlosse ausnehmend gut aufnahm. Recht sehr bedauerte ich es, dass ich keine Zeit dazu hatte, das grosse schoene Kloster in Moelck zu besuchen. Alles aber ging auf diesem Marsche so eilig, dass man nur wenig Zeit zur Ruhe hatte. Uebrigens wurden wir in ganz Oesterreich als sehr angenehme Gaeste aufgenommen, da man sich so viel von unserer Hülfe versprach. Von Moelck marschierte die Colonne bis Amstaetten; ich aber kam bis Endt, sechs Meilen. Von Amstaetten ging es über Ens bis Ebersberg, sechs Meilen; ich kam nach Neu-München, wo

wir einen Rasttag hatten. Die Einwohner sind hier sehr wohlhabend. Ein Wirth nahm oft sechzig bis siebenzig Mann bey sich auf und bewirthete sie aufs Beste. Von Ebersberg marschierte die Colonne, bei einem starken Schneegestoeber, über das hübsche Staedtchen Wels bis Lambach, sechs Meilen; ich aber kam noch $1\frac{1}{2}$ Meilen weiter bis Bochmany. Von Lambach ging es über Haag bis Ried; ich aber kam noch eine Meile weiter bis St. Martin: ein dem bayrischen Grafen Trattenberg zugehoeriges Schloss. Weil man nun sich hier sehr vor den russischen Truppen fürchtete, da sich die Bayern mit den Franzosen vereinigt hatten und also unsere Feinde waren, so wurden die Einwohner hier um so mehr erfreut, als Alles so ruhig und ohne alle Unordnung ablieff; daher das Regiment mit vielen grossen Danksagungen hinaus begleitet wurde. Von Ried kam endlich die 2. Colonne über Altheim nach Brauman am Inn, sechs Meilen. 1805. 1805 d. 1. October.

General Kutusow war schon mit der 1. Colonne dort; und so musste ich mit meinem Regimente in voller Parade durch die Stadt marschieren, wobey er mit mehreren oesterreichischen Generalen und Offizieren gegenwaertig war, und Alle waren erstaunt über das schoene Regiment, das nach einem so beschwerlichen Marsche doch noch so glaenzend hier erschien. Nach dieser Parade ging ich über die Brücke, die jenseits des Inn's schon ins bayrische Gebiet führt. Wir hatten nun von Radziwilow — der russischen Grenze — gegen 150 Meilen, also über 1000 Werste in 47 Tagen abmarschiert, mas wohl nur russische Truppen zu leisten im Stande sind, um dabey doch so in Ordnung zu bleiben, wie wir es damals noch waren.

Die ganze Armee unter Kutusow ward jezt zusammengezogen, und unsere Avantgarde, unter dem Generalmajor Fürsten Bagration, hatte sich schon einige Meilen weit vor Brauman mit der Arriergarde der oesterreichischen Armee unter dem Generalen Kienmeyer vereinigt.

In Brauman musste ich noch einige Male vor den oesterreichischen Prinzen und Generalen mit dem Regimente paradieren und dasselbe ward zulezt ganz in die Stadt verlegt, um nur taeglich Wachtparaden zu geben; so dass die andern Truppen es die Kutusowsche Garde nannten.

Von meiner Frau bekam ich hier die ersten Nachrichten, seit dem ich sie in Neu-Titschen verlassen hatte. Sie war ganz glücklich in Brünn angekommen, und mit ihrer Wohnung dort so wie mit ihrer Aufnahme vom General-Gouverneur, vom Commendanten und von der Baronin Mundée sehr zufrieden; auch versicherte sie mich, jezt wieder ganz gesund zu sein.

Alle vier Colonnen der Kutusowschen Armee waren nunmehr bey Brauman versammelt und wir bekamen die Nachricht eines grossen Sieges des oesterreichischen Avantcorps über die Franzosen, wofür bey uns ein allgemeines Dankfest angeordnet wurde, wobey mein Regiment wieder paradieren musste. Zugleich hiess es, dass die Preussen und Hessen, so wie auch die Schweden der Alliance von Oesterreich mit Russland beygetreten waren. Ein Corps russischer Truppen, unter dem Generallieutenant Grafen Tolstoy, war deswegen von Reval zu Wasser nach Stettin gekommen und marschierte nach Hannover, das von franzoesischen Truppen

1805. besezt war. Bey diesem Corps befand sich auch mein Bruder als Oberster in der Suite des Kaysers beym Generalstabe. Alle diese schoenen Nachrichten verursachten nun bey unserer Armee eine unbeschreibliche Freude; bald aber sahen wir Trauer und Bestürzung auf den Gesichtern der oesterreichischen Generale, die in Braunau waren; auch unser alter Kutusow war sehr nachdenkend geworden. Endlich erfuhren wir die traurigen Nachrichten von der für die oesterreichische Armee, unter dem Generalfeldzeugmeister Mack, so unglücklichen Schlacht bey Ulm, und wie sich nun die oesterreichischen Truppen in kleinen unordentlichen Abtheilungen nach dem Inn und nach Boehmen zurückzogen. Jezt ward ich, ohne zu wissen warum, beordert, mit dem Regimente nach Rothenburg, eine Meile von Braunau, auf den linken Flügel unserer Armee zu marschieren; blieb aber hier nur einen Tag, an dem ich das Vergnügen hatte, in der Ferne am Horizonte mit meinem guten Telescop die beschneyten und beeisten Gipfel der Tyroler Alpen zu sehen, was mir fast den ganzen Tag eine sehr angenehme Unterhaltung verschaffte. Darauf musste ich wieder in Parade durch Braunau marschieren, um das Regiment abermals jenseits des Inn's auf bayrische Grenze, zu verlegen. Hier erschienen nun schon oesterreichische Truppen; alle in Unordnung und gegen uns Russen in grosser Verlegenheit. Den Tag darauf kam auch schon unser Avantcorps unter Bagration zum Inn und ich musste mit dem Regimente wieder nach Rothenburg gehen, um Platz zu machen; doch blieb ich auch hier nur eine Nacht; denn nun, nachdem wir fast zwey Wochen bey Braunau gestanden hatten, musste sich Kutusow doch zum Rückzug entschliessen, da Napoleon, der mit der franzoesischen Armee schon in vollem Marsch gegen den Inn war, und von den Oesterreichern nur das kleine Corps unter Kienmayer sich mit uns vereinigte. Ich kam jezt mit meinem Regimente unter das Commando des Generallieutenants Miloradowitsch, dessen Corps in Vereinigung mit dem Corps von Bagration, den Rückzug unserer ganzen Armee decken sollte; wozu noch die oesterreichischen Truppen unter Kienmeyer hinzu kamen.

d. 14. Octbr. 1805. Nachdem also Kutusow mit dem groessten Theile der Armee Braunau verlassen hatte, folgte ihm den Tag darauf auch Miloradowitsch und hinter uns kam Bagration mit Kienmeyer. So kamen wir über Altheim nach Ried. Von hier ging es den Tag nachher bis nach Lambach, bey einem unaufhoerlichen kalten Regenwetter, das den Marsch sehr erschwerte; und weil wir nur sehr wenige Vorspannpferde bekommen konnten, so waren diese Maersche hoechst beschwerlich für unsere Mannschaft, die auch zur Nahrung fast nichts als ihre trockenen Zwiebacke hatte. Von Lambach kamen wir nach Wels, wo wir doch von den Einwohnern frisches Brod, Fleisch und Kartoffeln bekamen. Den folgenden Tag marschierten wir auch schon von Wels ab, als wir den Befehl bekamen, wieder dahinn zurückzukehren; denn der Kayser von Oesterreich Franz der II. war selbst dahinn gekommen und man berathschlagte nun darüber, ob man hier nicht stehen bleiben koenne, um die oesterreichischen Truppen aus Bayern abzuwarten. Dem Kayser hatte es doch unmoeglich geschienen, dass seine ganze Armee unter Mack so zerstreut worden sey, und er glaubte hier bey Wels unter dem Schutze der russischen Truppen wieder einige von seinen Mannschaften zu sammeln. Diese aber hatten

sich groesstentheils unter dem Erzherzoge Ferdinand nach Boehmen hingezogen; 1805.
und als er nun immer mehr die Bestaetigung dieser traurigen Nachrichten von seiner Armee erhielt, so kehrte er nach Wien zurück; wir aber marschierten bis Ebersberg, von wo mein Regiment noch eine Meile weiter, bis nach dem Kloster St. Florian kam. Von hier marschierte das ganze Corps von Miloradowitsch bis Enns. Hier aber ward es schon bei uns sehr unruhig, denn ein ansehnliches franzoesisches Corps, unter dem Prinzen Murat, war über den Inn uns nachgekommen, und Bagration ward zwischen Lambach und Wels vom Feinde so gedraengt, dass es zulezt zu einem blutigen Gefechte kam, in welchem der brave Oberster vom S. Jaeger-Regiment Graf Golowkin sehr schwer am Halse verwundet wurde. Man brachte ihn noch nach Enns, wo ich einige Worte mit ihm sprechen konnte; als ich ihn aber weiter fortbringen liess, starb er unterwegens, sehr bedauert von Allen, die ihn kannten.

In Enns blieb das Corps von Miloradowitsch und ich mit ihm zwey Tage, wo sich auch Bagration mit uns vereinigte. Als wir nun von Enns ausmarschierten, so war auch der Feind gleich hinter uns; doch hatten wir noch so viel Zeit, die grosse Brücke bei Enns abzubrennen, wodurch der Feind abgehalten wurde uns zu verfolgen, da wir denn eine Meile von Enns auf freiem Felde bivouakirten, waehrend Bagration die Nacht hindurch noch bey der abgebrannten Brücke blieb.

Schrecklich war unser Rückzug für die Einwohner; denn unsere Leute waren ohne Brod und lebten von Raub und Plünderung. Ich selbst mit meinen Offizieren, wir hatten mehrere Tage hindurch nichts als Kartoffeln und Kohlrüben, die man hier nur zur Fütterung des Viehes braucht, daher sie in grosser Menge auf den Feldern herumlagen. Alle Doerffer standen leer, da die Bewohner geflüchtet waren und Vieh und Fasel so viel moeglich fortgeschleppt hatten; auch war ja die grosse Armee vor uns gegangen und hatte schon das Beste fortgenommen.

Um zwey Uhr in der Nacht liess uns Miloradowitsch von der inne gehabten Position ausmarschieren und so kamen wir durch Strengberg und Eedt. Als wir aber eine viertel Meile von Eedt auf dem Wege nach Amstaetten entfernt waren, liess Bagation, der uns folgte, dem General Miloradowitsch sagen, dass er von dem ihm sehr überlegenen Feinde so sehr gedraengt würde, dass er sich nicht laenger gegen ihn halten koenne, und er stehen bleiben moege, um ihn zu unterstützen. Wir mussten also eine Position nehmen, um uns zu vertheidigen; und jezt kam Miloradowitsch zu mir, um mir zu sagen, dass ich die vier Infanterie-Regimenter des Corps aufstellen moege, weil er selbst zur Cavallerie reiten wolle, um sie zurückzubringen, da sie schon abmarschiert war. Dies waren aber nur vier Escadrons Cürassiere und einige hundert Kosaken; ich aber hatte nun mit acht Bataillonen und 12 Kanonen reitender Artilleristen zu thun, die aufgestellt werden mussten; wobey der Feind uns immer naeher kam und Bagration sich immer mehr auf uns zurückzog. Unterdessen hatte ich doch schnell genug die acht Bataillone in zwey Linien aufgestellt und die Batterie Kanonen liess ich eine Anhoehe einnehmen, über die der Weg nach Eedt ging. Kaum war dieses geschehen, so kam auch das Corps den 24. Oct.
von Bagration in ziemlicher Unordnung auf uns zu, und zog sich durch unsere

1805. Linien zurück. Jezt kam Miloradowitsch mit der Cavallerie und als er sah, in welcher Ordnung und in welcher guten Position die Infanterie aufgestellt war, dankte er mir sehr, da er denn nun das Commando der 1. Linie, ich aber das der zweyten Linie übernahm, wo meine Brigade, bestehend aus meinem Regimente und dem Smolenskischen Musquetier-Regiment sich befand. Der Feind entwickelte nunmehr eine ganz ansehnliche Macht gegen uns, da denn eine von beyden Theilen gleich starke Kanonade den Anfang des Gefechts machte, wobey unsere Artillerie, wie wir es deutlich sehen konnten, weit besser wirkte als die feindliche, die uns gar keinen Schaden that. Jezt aber wollte der Feind mit seinen Tirailleurs unsere Flanken umgehen, allein ich schickte ihm aus meiner Brigade einige hundert Стрѣлки entgegen, die auch am Uffer eines kleinen Flüsschens, das im Thale um uns herumfloss, sein weiteres Vordringen sehr brav aufhielten. Nun aber attaquirte er mit vieler Entschlossenheit die 1. Linie, der ich mit meinem Regimente zu Hülfe eilte, und mich auf ihrer rechten Flanke aufstellte, worauf ein heftiges Kleingewehrfeuer entstand, das der Feind aber nicht lange aushielt und bald in Unordnung kam, was ich sehr gut auf einer kleinen Anhoehe beym rechten Flügel bemerken konnte, und deswegen zu Miloradowitsch hinuritt, um ihm dieses zu sagen, der denn auch den Befehl gab, den Feind mit einem Hurrah! aufs Bajonett anzugreiffen. Als ich nun mein Regiment selbst dazu aufführen wollte und zur reitenden Artillerie, commandirt von dem Oberstlieutenant Jermolow, hinkam, erhielt ich einen Schuss von einer Flintenkugel in die Unterlippe, so, dass mir die Kugel zwey Vorderzaehne ausschlug, aber im Munde unter der Zunge stecken blieb, weil es schon eine matte Kugel war, die durch den Widerstand der Zaehne ganz ihre Kraft verlor; denn haette sie mehr Kraft gehabt, so waere sie weiter im Halse eingedrungen und haette so meinem Leben wohl ein Ende gemacht, das jezt wunderbar erhalten wurde; denn ich konnte die Kugel noch mit den Fingern aus dem Munde nehmen, die ich, zu Pferde sitzend, dem neben mir reitenden Obersten von der Artillerie Ignatjew zeigte, sie aber in meinem Unmuthe über diese so unzeitige Blessur, zur Erde schmiss, was mir nachher leid genug gethan hat, denn eine solche Kugel verdiente es wohl aufbewahrt zu werden. Nun übergab ich das Commando des Regiments dem Obersten Denissjew, liess es aufs Bajonett den Feind attaquiren und indem ich fortritt um mir Hülfe zu verschaffen, hoerte ich noch das Hurrah! meiner Leute, die den fliehenden Feind verfolgten, der uns das Schlachtfeld einraeumte.

Wir gewannen durch diesen Sieg den Vortheil, dass der Feind uns von jezt an ruhig den Rückzug machen liess und Kutusow mit der Armee ganz gemaechlich sich immer mehr der Donau naeherte und über dieselbe nach Kremms kam. Waeren wir aber hier geschlagen worden, so musste die Armee in groesste Unordnung kommen; daher auch der alte Kutusow uns sehr dankbar dafür war.

Bey einer sehr dunkeln Nacht musste ich jezt mit meiner Blessur vom Schlachtfelde über eine Meile bis Amstaetten hinreiten. Hier glaubte ich noch das Hauptquartier der Armee zu finden, um einen Chirurgus zur Verbindung meiner Wunde zu bekommen: aber ich fand nur den Dragoner-Capitain von Gerngross mit

seiner Escadron, den Kutusow zum Schutz des Staedtchens als Sauvegarde zurück- 1805.
gelassen hatte. Dieser schickte sogleich einige Dragoner ab, um meine Kalesche, die schon weiter gegangen war, einzuholen und mir zurückzubringen, worauf ich mit einem mich begleitenden Unteroffizier wohl noch über eine Meile fortritt, ehe ich zu meiner Kalesche kam. Dort fand ich nun bey einem Gasthoffe die Colonne unter dem Generallieutenant Doktorow, der mir endlich einen Chirurgus verschaffte, um meine Wunde zu verbinden; aber ich hatte viel Blut verloren und der Mund war mir so verschwollen, dass ich kaum sprechen konnte. Jezt kam ich noch eine Meile weiter bis Kemmelbach, wo ich einen guten Freund, den Generallieutenant von Maltiz fand, der mich auf den Rest der Nacht in seinem Quartiere sehr freundschaftlich aufnahm.

Für dieses Gefecht habe ich erst lange nachher den Wladimir-Orden von der 3. Classe erhalten, da ich vom Generalen Kutusow dem Kayser sehr gut war empfohlen worden.

Von Kemmelbach kam ich den andern Tag bis nach Moelk, wo ich Kutusow mit dem Hauptquartier der Armee noch vor mir fand. Er schickte mir sogleich seinen Adjutanten um mir seine Theilnahme zu bezeugen, auch einen Arzt, um meine Wunde zu verbinden; zugleich erhielt ich von ihm die Erlaubniss nach Brünn zu reisen. Darauf kam ich über St. Poelten, Mautern, Hohenwart, Schoengraben und Znaim in fünff Tagen nach Pohorlitz, eine Station vor Brünn, auf dem Wege nach Wien. Hier war eine Colonne russischer Truppen von 5000 Mann, die noch zur Kutusowschen Armee stossen sollte. Man sagte mir, dass unser Kayser, von Berlin kommend, in Brünn erwartet würde. Deswegen schickte ich mit einer Stafette einen Brieff an meine Frau, indem ich sie davon benachrichtigte, dass ich mit einer leichten Blessur kommen würde; vorher aber zu wissen wünsche, ob unser Kayser schon in Brünn eingetroffen sey. Auf diesen Brief nun die Antwort erwartend, blieb ich in Pohorlitz, wo ich die Freude hatte mein gutes Weib sehr unerwartet wiederzusehen, die, so wie sie meinen Brief bekam, sogleich selbst zu mir eilte, da sie sich meine Blessur weit gefaehrlicher dachte als sie es wirklich war. Nun blieben wir noch einen Tag in Pohorlitz und kamen darauf zusammen nach Brünn.

General Kutusow hatte bey Kremms mit dem Feinde noch ein sehr blutiges Gefecht, das sich aber sehr glücklich endigte; so, dass er seinen weiteren Rückzug auf Brünn ruhig fortsetzen konnte. Da nun aber durch diesen Rückzug dem Feinde die Strasse nach Wien ganz offen stand, so war auch der ganze Weg von Wien nach Brünn voll von Flüchtigen, die Wien verlassen hatten, daher ich mich nur mit vieler Mühe durch diese grosse Menge von Wagen und Fuhren durchhalf; besonders da auch viele Kayserliche Hoff-Equipagen darunter waren.

Als ich nach Brünn kam, bewies man mir viele Theilnahme. Der Graf Cobenzl, ehemaliger Gesandter in St. Petersburg, und der Graf Rasumowsky, russischer Gesandter am oesterreichischen Hoffe, die auch aus Wien geflüchtet waren, der General-Gouverneur und mehrere der angesehensten Maenner besuchten mich und boten mir ihre Dienste an; auch der General-Adjutant unsers Kaysers, Gene-

1805. rallieutenant Uwarow kam zu mir und sagte mir, dass der Kayser in Ollmütz die Vereinigung der Kutusowschen Armee, mit der Armee unter dem General der Infanterie Graf Buxhoevden, die schon 40000 Mann stark in Schlesien eingerückt sey, abwarten wolle. Hinzu fügte er noch bey, „dass der Kayser durch Kutusow schon davon benachrichtigt sey, wie gut ich mich in dem Gefechte zwischen Eedt und Amstaetten benommen habe, was mir gewiss nicht unbelohnt bleiben würde.“ Bald darauf kam der Generalmajor Kolubackin, der in dem Gefechte bey Kremms einen Streifschuss über die linke Schlaefe bekommen hatte, bey mir an, und ich so wie auch meine Frau, wir nahmen ihn gerne bey uns auf. Von ihm erfuhr ich nun, dass meine ganze Brigade, besonders aber mein Regiment in diesem Gefechte sehr gelitten habe. Der Oberster Denissjew kam blessirt in feindliche Gefangenschaft, der Oberstlieutenant Tschelischew, der Major Woinow und der Capitain Türk mit noch sieben Offizieren waren getoedtet; auch waren über 400 Mann verloren gegangen, was mir vielen Kummer machte; doch musste ich auch die Gnade der goettlichen Vorsehung aufs dankbarste erkennen, dass ich durch meine so leichte Blessur war abgehalten worden, dieses Gefecht mitzumachen, wo es mir wohl auch sehr übel haette ergehen koennen. So aber wissen wir Menschen uns immer zu troesten.

Aus allen den Anstalten, die ich nun in Brünn machen sah, konnte ich wohl voraussehen, dass man auch diesen Ort dem Feinde überlassen würde, der schon in Wien eingerückt war, daher sich auch Kutusow mit schnellen Maerschen Brünn naeherte, um hier dem Feinde zuvorzukommen. Also war für mich nichts
d. 5. Novbr. Besseres zu thun als Brünn zu verlassen, was ich auch mit meiner Frau und meinen Kindern in der Gesellschaft des Generalen Kolubackin an demselben Tage ausführte, als Kutusow mit seiner Armee dahin kam. So reiste ich über Wischau und Prosnitz nach Ollmütz. Schon in Wischau begegnete ich den Grafen Buxhoevden, mit der 1. Colonne seiner Armee, um sich mit Kutusow zu vereinigen. In Ollmütz aber überredete ich meine Frau, der Wagenburg unserer Armee zu folgen, die sich schon weiter nach Schlesien zurückzog und unter dem Commando unsers Freundes, des Generalen Jessipow stand, der auch seine Frau bey sich hatte, mit denen sie also in guter Gesellschaft die Maersche machen konnte. So blieb ich denn mit Kolubackin in Ollmütz zurück, wo wir einen geschickten Arzt, Professor Weidelin bekamen, und am naemlichen Tage, an dem meine Frau mit dem Major Conder, den ich ihr noch mitgab, von Ollmütz abreiste, kam unser Kayser dort an. Nun schickten wir, Kolubackin und ich, aus dem Gasthause, in dem wir wohnten, unsere mitgenommenen Adjutanten zum Grafen Lieven, um es ihm zu melden, dass wir uns wegen unserer Blessuren dort aufhielten: worauf der Kayser sogleich die Gnade hatte, uns seinen Leibarzt — den Staatsrath Welje — zuzuschicken. Dieser konnte sich nicht genug über meine Blessur wundern, die mir so leicht das Leben haette nehmen koennen, wenn die Kugel nur etwas mehr Kraft gehabt haette. Er gab mir nun den Rath, um schneller geheilt zu werden, mich schon der Operation zu unterwerffen, die in der unteren Kinnlade sitzen gebliebenen Knochensplitter ausziehen zu lassen, welche mir sonst noch viele Weitlaeufigkeiten machen würden.

Da auch nun Weidelin derselben Meinung war, so verrichtete dieser die Operation mit vieler Geschicklichkeit, und nun versicherten beyde Aerzte, dass ich sehr bald würde hergestellt sein. 1805.

Auf den Nachmittag besuchte uns Wilje wieder und kündigte uns den Besuch des Kaysers an, der uns, besonders mich, sehen wolle. Weil nun aber dieses bis zum Abend nicht geschah, so glaubten wir, dass es auch wohl an diesem Tage nicht geschehen würde, daher wir uns auskleideten und uns in unsern Schlafröcken ganz ruhig zu einer Parthie Boston hinsezten, mit einem Baron v. Bühler, von der in München gewesenen russischen Gesandtschaft. Aber nun oeffnete sich die Thüre 1805
und ich sah den Kayser hereintreten, der uns aber bey der sparsamen Erleuchtung d. 13. Novbr.
des Zimmers nicht sogleich erkennen konnte. Also sprang ich zu meinem Bette, nahm dort meinen Uniformsurtout, schlich mich aus dem Zimmer hinaus nach dem Vorzimmer, wo ich mich schnell ankleidete, und so lange der Kayser mit Kolubackin sprach, konnte ich schon ganz gekleidet vor ihm erscheinen. Nun umarmte er mich sehr freundlich und liess sich von Welje meine Blessur zeigen, worauf er mir sagte: „er müsse sich sehr freuen, dass die Kugel so matt gewesen waere, da ihm dadurch ein braver General in der Armee sey erhalten worden.“ Nun aber that er mir die etwas sonderbare Frage: „wie bald ich wohl wieder bey der Armee sein würde?“ Weil mir aber dieses etwas empfindlich war, da er doch eben meine Blessur gesehen hatte, so antwortete ich schnell: „Uebermorgen, Ew. Majestaet! werde ich mich melden.“ Hierauf erwiederte er nun wohl: „dass ich nur ruhig meine voellige Genesung abwarten moege;“ auch Welje sagte: „dass waere wohl noch zu früh;“ da ich aber zu bemerken glaubte, dass ihm meine Aeusserung sehr gefiel, so sagte ich nochmals: „ich würde gewiss kommen, weil ich glaube, dass ich es wohl ohne Gefahr thun koenne.“ — „Nun, — erwiederte er — wenn das ist, so werde ich mich freuen, Sie dort wiederzusehen;“ wozu er noch mit der ihm so sehr eigenen und ausgezeichneten Freundlichkeit hinzufügte: „dass er immer sich ein Vergnügen daraus machen würde, meine Verdienste zu belohnen.“ Auch ist er seit dieser Zeit stets sehr gnaedig gegen mich gewesen und ich habe viele Belohnungen von ihm erhalten, wie man aus der Folge sehen wird. Dem General Kolubackin sagte er auch viel Schmeichelhaftes; so, dass wir, als er uns verliess, uns nicht genug über unser Glück freuen konnten. Dennoch war dieser Besuch des Kaysers für mich unglücklich genug; denn waere er nicht gewesen, so haette ich nicht noethig gehabt die Schlacht bey Austerlitz mitzumachen, die mir so viele Unannehmlichkeiten zuzog; aber so kann oft ein zu übereilt ausgesprochenes Wort viel Unheil nach sich ziehen. Nun machte ich sogleich auch Anstalten zu meiner Abreise, so sehr sich auch der General Kolubackin und die Aerzte bemühten, mich davon abzuhalten.

Die Kutusowsche Armee hatte sich bey Wischau mit der Armee des Grafen Buxhoevden vereinigt; weil aber noch eine Colonne der russischen Garden, unter Commando des Grossfürsten Constantin, auch hinzustossen sollte, diese aber noch einen Tagesmarsch von Ollmütz entfernt war, so hatten beyde Feldherrn, Kutusow und Buxhoevden, vom Kayser den Befehl erhalten, sich bis unter Ollmütz zurück-

1805. zuziehen, wo sie eine sehr gute Position einnahmen. Als ich dieses hoerte, schickte ich meinen Adjutanten hinaus, um sich nach dem Zustande meines Regiments zu erkundigen, das jezt der Major Christofowitsch commandirte: aber ich bekam die traurigsten Nachrichten. Kaum der halbe Theil des schoenen Regiments war nachgeblieben und diese Nachgebliebenen befanden sich in sehr elenden Umstaenden. Kleidung und Ammunition waren durch die Gefechte, schnellen Maersche und durch das Bivouakiren bey der kalten Jahreszeit halb verbrannt und ganz verdorben; dabey waren sie ganz ausgehungert; denn selbst hier unter Ollmütz fehlte es an allen Lebensmitteln. Deswegen schickte ich auch sogleich einen Wagen mit allerley Esswaaren und mit Wein und Brauntwein hinaus, um wenigstens den Offizieren so viel wie moeglich zu helfen. Indem ich nun hiemit beschaeftigt war, kam Welje zu mir, und als ich ihm die traurige Lage schilderte, in der sich die Truppen unter Kutusow befaenden, lief er sogleich zum Kayser es ihm zu sagen, worauf so viel Brodt, Gemüse, Fleisch und Braudtwein, als nur in der Stadt zu haben war, hinausgeschickt wurde, was eine grosse Freude machte.

Den andern Tag kam der Grossfürst mit den Garden nach Ollmütz, und weil ich mich schon fertig machte zur Armee zu gehen, so machte ich ihm meine Aufwartung ob zwar noch mit einem grossen schwarzen Pflaster an der Unterlippe. Er war auch nicht wenig verwundert über die so sonderbare Blessur: als ich ihm aber erzaehlte wo und wie ich sie bekommen hatte, und im Gespraech sagte: „Глупая рана" erwiederte er: „nein! eine solche Blessur ist nicht dumm: nur die sind dumm, die man im Rücken bekommt; diese aber macht Dir viel Ehre;" und so umarmte er mich mit vieler Herzlichkeit; auch freute er sich, als ich ihm sagte, dass ich am folgenden Tage zur Armee kommen wolle, was er sehr lobte.

Also am Morgen darauf verliess ich Ollmütz und kam nach Wischau; denn die Armee war schon abmarschiert, auf der Strasse, nach Brünn. Wie ich mich nun bey dem alten Kutusow meldete, empfing er mich mit vielen Lobeserhebungen und sagte: „das waere ein schoenes Beyspiel für alle Offiziere in der Armee, von denen Viele, von ihren Blessuren schon ganz hergestellt, sich doch nicht bey ihren Commandos melden wollten, wodurch auch Mangel an Offizieren entstaende." Er gab nun sogleich den Befehl mir das Commando der Brigade, von meinem und dem Smolenskischen Regimente, wieder zu geben: wo ich aber in beyden Regimentern nicht viel über 1500 Mann fand. Das Smolenskische Regiment commandirte jezt, in Abwesenheit des Generals Kolubackin, der Oberster von Sacken: nicht der Sacken der Feldmarschall wurde, sondern nur ein halber Verwandter von ihm. So lange ich mich bey Kutusow aufhielt, erzaehlte er mir auf deutsch, was er gerne sprach, viel von dem gemachten Rückzug; unter andern sagte er: „hohl mich der Teufel! diese Retirade ist mir lieber als eine gewonnene Schlacht." So verglich er diesen Rückzug auch mit Xenophons Rückzuge, weil er, wie er sagte, Napoleon mit seiner ganzen grossen Armee hinter sich gehabt habe. Allein nach dem Gefechte bey Fedt ward die Armee nur sehr matt verfolgt; denn das Gefecht bey Kremms entstand durch ein detaschirtes feindliches Corps, unter dem Marschall Mortier, der nach Kremms marschieren wollte, da er die russischen Truppen nicht

mehr dort zu finden glaubte, und das Gefecht bey Schoengraben war für uns nicht 1805.
sehr ehrenvoll, da Bagration sich bey Nacht und Nebel davon machte.

Als ich nun zu meiner Brigade kam, fand ich sie mit der ganzen Armee d. 18. Nov.
schon auf dem Marsche, um auf dem linken Flügel einen kleinen Nebenweg zu marschieren, der uns auf den rechten Flügel des Feindes bringen sollte. Aber wie schmerzhaft war mir der Anblick meines Regiments, das jezt nichts besser als alle die andern Regimenter der Kutusowschen Armee dem Kayser zu Gesichte kommen sollte. Zwar empfingen mich Offiziere und Soldaten mit frohem Jubel: aber ich sah es ihnen wohl an, wie sehr bey ihnen der Muth gesunken war und wie wenig ich mit ihnen ausrichten würde, da ich die besten Leute vermisste und nicht viel über die Haelfte des Regiments sich gegenwaertig befand.

Wir marschierten also von Prosnitz links von der Chaussee, die nach Brünn führt und auf der Napoleon mit seiner Armee eine Position eingenommen hatte, kamen aber auf einen kleinen schlechten Weg und mussten bald Halt machen, da vor uns mehrere Brücken von den Pioniers ausgebessert wurden, um die Artillerie herüber zu bringen. Ich war vom Pferde gestiegen und sass an der Spitze meiner Brigade auf einer Trommel, als sehr unerwartet der Kayser mit einem grossen Gefolge angeritten kam. Schon von Ferne hoerte ich ihn nach mir fragen, also ging ich ihm entgegen. Wie ich nun bey ihm war, reichte er mir sehr freundlich die Hand und sagte: „nun, Du hast Wort gehalten, und dafür danke ich Dir recht sehr, das ist ein gutes Beyspiel für alle Blessirte.“ Jezt bog er sich hinunter vom Pferde und küsste mich auf die Stirne, was alle Anwesenden mit Verwunderung mit ansahen und Viele zu mir kamen, um mir ihre Theilnahme zu bezeugen.

Nach einem Marsche von ein paar Meilen ward die Armee in einer sehr guten Position aufgestellt und war dem Feinde wirklich auf den rechten Flügel gekommen, da wir denn, ob zwar es bald Nacht wurde, durch die Bivouakfeuer im feindlichen Lager viele Unruhe bemerkten; denn wir waren von den feindlichen Linien nur durch ein eben nicht sehr breites Thal getrennt, in dem ein kleiner Fluss sich schlaengelte. Als ich nun am andern Morgen meine Brigade ausrücken liess, um den Zustand derselben etwas zu untersuchen, kam der Kayser mit Kutusow wieder zu mir geritten, erkundigte sich nach meinem Befinden, warnte mich, meine Blessur nicht zu vernachlaessigen, und freute sich, als ich ihm sagte, dass sie schon fast ganz zugeheilt waere. Jezt marschierte die Armee wieder mit dem linken Flügel vor, bis sie eine halbe Meile vom Schlosse Austerlitz in einer sehr vortheilhaften Stellung das Bivouak bezog, da wir denn ganz vor dem rechten feindlichen Flügel standen, der sich jedoch schon gegen uns gewandt hatte. Hier glaubte ich und Viele mit mir, dass wir nun den feindlichen Angriff abwarten würden, was auch gewiss sehr vortheilhaft für uns gewesen wäre; allein man glaubte in der Umgebung des Kaysers nur ein leichtes Spiel mit ihm zu haben und so wurde von unserer Seite, waehrend der Nacht, der Angriff beschlossen, was so traurige Folgen nach sich zog.

Am andern Morgen erschien nun einer der merkwürdigsten Tage meines 1805
Lebens: ein Tag, der aber auch in der Geschichte unvergesslich bleibt, da diese d. 20. Nov.

1805. Schlacht bey Austerlitz so viel für ganz Europa entschied. Der Graf Kutusow — wie er sich jezt nannte — da er für seinen Rückzug den Grafentitel bekommen hatte — erschien kurz vor Sonnenaufgang bey meiner Brigade und bald nach ihm kam auch der Kayser. Beyde stiegen von ihren Pferden und stellten sich bey meinem Regimente vor ein Bivouakfeuer, da es sehr kalt war. Die erste Frage, die der Kayser mir that, war: „sind Deine Flinten geladen?" da ich nun dieses verneinte, so sagte er: „nun so lasse sie laden;" wodurch ich jezt erst erfuhr, dass es zum Angriff gehen würde. Meine Brigade befand sich in der vierten Colonne der Armee, mit noch einer Brigade, bestehend aus den Nowogrodschen und Apscheronschen Infanterie-Regimentern, und beyde Brigaden standen unter dem General Miloradowitsch. Zu dieser Colonne aber gehoerten als Reserve noch zwey Regimenter österreichischer Infanterie mit zwey Batterien russischer Artillerie. Die ganze Colonne stand unter dem Commando des österreichischen Generalfeldzeugmeisterlieutenants Grafen Colowrath, den ich aber nur am Morgen auf einige Augenblicke gesehen habe.

Nachdem nun die dritte Colonne, unter dem Generallieutenant Przebischewsky, vor uns abmarschiert war, bekam auch die vierte Colonne Befehl zu marschieren und zwar mit dem linken Flügel an der Spitze; daher meine Brigade in der Colonne hinter die andere Brigade kam; denn der Feind befand sich jenseits eines Thalgrundes rechts. In dem Augenblicke, als nun meine Brigade sich in Marsch sezte, kam ein Offizier vom Generalstabe und überreichte mir ein Papier, indem er sagte: „das waere die Disposition für den heutigen Tag." Dieses Papier war aber auf allen vier Seiten vollgeschrieben, so, dass es mir jezt unmoeglich war, es durchzulesen.

Der ganze Plan zur Schlacht war von dem österreichischen Generalquartiermeister Weyrotter, mit dem General-Adjutanten Winzigerode, waehrend der Nacht in groesster Eile entworffen worden und ging darauf hinaus, den rechten Flügel des Feindes so schnell als moeglich zu umgehen, um alsdann den Angriff zu machen. Weder Kutusow noch Buxhoevden waren dabey zu Rathe gezogen worden, wahrscheinlich weil man wusste, dass sie Beyde wohl eher dazu rathen würden, den feindlichen Angriff auf der guten Position, in der wir standen, abzuwarten, als selbst den Angriff zu unternehmen; daher ward ihnen auch nichts davon eher gesagt, als erst am Morgen, wie sie zum Kayser kamen.

Der Kayser und Kutusow sezten sich vor der Fronte meines Regiments zu Pferde und jezt frug der Monarch den Grafen: „nun, Graf! was meynen Sie, wird es gut gehen?" Laechelnd antwortete der alte Feldherr, aber auch zugleich der gewandte Hoffmann: „wer koennte wohl unter der Anführung Ew. Kayserlichen Majestaet am Siege zweifeln." Hierauf aber erwiederte der Kayser: „nein, Graf, Sie commandieren hier; ich aber bin nur Zuschauer," was Kutusow nur mit einem Bücklinge beantwortete. Als aber der Kayser sich etwas entfernt hatte, sagte er mir auf Deutsch: „ja, das ist mir was Schoenes! ich soll commandieren, da ich doch weder dies Attaquiren angeordnet noch gewollt habe," daher ich nun mit einer schweren Ahnung abmarschierte.

Wie ich von dem Offizier das Papier mit der Disposition erhielt, war eben Winzigerode in meiner Naehe, und so zeigte ich es ihm, mit der Frage: „ob es wohl moeglich waere, das Alles jezt durchzulesen?“ worauf er mir antwortete: „das waere auch wohl nicht noethig, da ich nur der vorangehenden Brigade der Colonne zu folgen brauche; die Hauptsache aber waere die, so schnell als moeglich hinter der dritten Colonne die Doerffer Pratzen und Sokolnitza, die vor uns laegen, durchzugehen, um jenseits derselben auf den Anhoehen uns festzusetzen, da wir uns alsdann schon hinter dem rechten feindlichen Flügel befinden müssten.“ Leider aber war die ganze Disposition voller Fehler; besonders waren die Entfernungen der den Colonnen angewiesenen Positionen ganz falsch angegeben und viel zu weit von einander entfernt, wodurch sich unsere Armee so weit ausdehnte; dabey war auch die Zeit, die einer jeden Colonne zum Ausrücken vorgeschrieben war, nicht gehoerig berechnet, wodurch zwischen den Colonnen so grosse Intervallen entstanden, dass sie sich nicht gehoerig unterstützen konnten. So rückte die dritte Colonne schon um sieben Uhr Morgens aus und die vierte Colonne that dieses erst gegen 9 Uhr, was wenigstens eine halbe Stunde früher haette geschehen müssen. Ueberdem wussten die Herren, welche die Disposition machten, nichts davon, dass der feindliche General, Marschall Davoust, mit einem Corps von 12,000 Mann, den Abend vorher aus Pressburg zu Napoleon gestossen war und sich auf dem rechten Flügel der feindlichen Armee aufgestellt hatte, die deswegen auch nicht zu umgehen war. 1805.

Als wir nun ausmarschierten, konnte Napoleon von den Anhoehen, die seine Armee besezt hatte, ganz deutlich jede unserer Bewegungen übersehen und sah also auch, was für grosse Intervallen zwischen unsern Colonnen entstanden und wie wir uns immer mehr ausdehnten, wie ein Schwarm herumziehender Gaense, und so konnte er auch — wie das bekannt ist — zu seiner Umgebung sagen: „ils sont perdus.“ Als nun die vierte Colonne bis vor das Dorff Pratzen kam, war dasselbe schon vom Feinde besezt, der von der Intervalle zwischen dieser Colonne und der dritten gevortheilt hatte, um die Colonnen von einander zu trennen; denn diese dritte Colonne war nun schon durch Pratzen und Sokolnitza marschiert. So nun nahm die Schlacht ihren Anfang, indem die Spitze der vierten Colonne, naemlich die Brigade des Nowogrodschen und Apscheronschen Regiments, unter dem Generalmajor Repninsky das Dorff Pratzen attaquirte, um sich den Durchgang zu erzwingen, was aber nicht gelang, denn als der Oberster Manachtin vom Nowogrodschen Regimente blessirt wurde, wich das ganze Regiment zurück, der Oberster gerieth in Gefangenschaft und das Apscheronsche Regiment blieb vor dem Dorffe stehen und war nicht zum Angriff zu bringen. Waehrend aber dieses geschah, ward auch meine Brigade vom Feinde angegriffen, der durch das Thal, das zwischen uns lag, auf dieselbe heranstürmte; so, dass ich kaum die Zeit hatte, gehoerig Fronte gegen ihn zu machen und die halbe Batterie Artillerie, die ich bey mir hatte, aufzustellen. Noch kurz vorher — was wohl sehr merkwürdig ist — ehe ich attaquirt wurde, ritt unser Kayser, mit einem kleinen Gefolge, zwischen meine Brigade und der feindlichen Position herum, wodurch er sich wohl einer grossen Gefahr aussezte,

1805. da schon einige Kanonenkugeln vom Feinde in meine Fronte fielen, was ich mit nicht geringer Bestürzung bemerkte. Nachher hat man es mir erzaehlt, wie der Kayser, der hier zum erstenmale einer Schlacht beywohnte, als die ersten Kugeln um ihn herumpfiffen, gefragt habe: „was dies Pfeiffen bedeute?" und als man ihm sagte: dass es durch die feindlichen Kugeln entstaende; so habe er das nicht glauben wollen, und mit vieler Mühe brachte seine Umgebung es dazu, dass er hinter die Fronte meiner Brigade nach dem Schlosse Austerlitz hinnritt, von wo er das ganze Schlachtfeld übersehen konnte.

Als der Feind mich angriff und ich auf einer Anhoehe vor dem Dorffe Pratzen Fronte gegen ihn machen liess, befand ich mich auf dem linken Flügel meiner Brigade beym Smolenskischen Regimente. Hier war ich bemüht, die Flüchtlinge vom Nowogrodschen und Apscheronschen Regimente an mich zu ziehen und auf meinem linken Flügel zu ordnen, was mir auch mit Hülfe des Generals Repninsky zum Theil gelang, wodurch ich diesen Flügel sehr verstaerkte. Jezt aber sah ich mein Regiment auf dem rechten Flügel zurückweichen; also eilte ich dahinn und fand, dass diese Unordnung dadurch entstanden war, dass der das Regiment commandirende Major Christofowitsch war blessirt worden; so wie ich mich aber nur zeigte, war die Ordnung bald hergestellt und tüchtig ward nun der heranstürmende Feind mit einem solchen Kugelregen empfangen, dass er bald die Anhoehe verliess und zurückwich; so, dass ich diese wieder einnehmen konnte, auch von derselben mit einem Hurrah! ihn verfolgte. Als er nun aber zurück in's Thal kam, hatte er sich hinter eine zweyten Linie hindurch gezogen und diese empfing nun das Regiment mit einem so heftigen Musquettenfeuer, dass die Leute ausser Fassung kamen und sich wieder auf die Anhoehe zurückzogen, wo ich sie nur mit vieler Mühe aufhalten konnte: doch wirkten meine 6 Kanonen so gut, dass auch der Feind stehen blieb. In dieser Lage kam Miloradowitsch zu mir geritten und sagte mir auf franzoesisch, damit die Leute es nicht verstehen sollten: „écoutez, Général! nous ne pouvons pas nous tenir ici," worauf ich ihm aber antwortete: „comment pas nous tenir, si nous nous en allons, tout est perdu; faites seulement qu'on nous envoie du secours." Denn die vierte Colonne machte die Mitte der ersten Linie unserer Armee und ward diese durchbrochen, so war auch Alles verloren, wie es auch die Folge ausgewiesen hat. Jezt ritt Miloradowitsch von mir fort, wie er sagte, um mir Hülfe zu verschaffen und ich habe ihn nahher nicht wiedergesehen. Unterdessen kamen denn doch die zwey Regimenter Oesterreicher, die zur vierten Colonne gehoerten und stellten sich auf den linken Flügel meiner Brigade, der auch bestaendig in einem starken Feuer sich erhielt; aber sie hatten kaum einige Schüsse gethan, als sie sich auch wieder zurückzogen. Der Graf Collowrath war jedoch gar nicht zu sehen.

Der Feind hatte waehrend dessen auch schon die dritte Colonne jenseits Sokolnitza angegriffen; denn erst als sie dieses Dorff im Rücken hatte, warf er sich in die Doerffer Pratzen und Sokolnitza hinein, wodurch er unsere beyden Colonnen so von einander trennte, dass diese dritte Colonne, die als sie Fronte gegen den sie angreiffenden Feind machte, einen nicht zu passirenden Morast im Rücken hatte,

ganz von feindlichen Truppen umringt wurde, und sich zuletzt ihnen ergeben musste. 1805.
Auch auf meinem rechten Flügel ward die 5. Colonne der Garde, unter Commando des Grossfürsten Constantin, vom Feinde angegriffen und bald zum Rückzuge auf Austerlitz gezwungen. Die erste und zweite Colonne aber, als die zweite Linie unserer Armee, commandirt vom Grafen Buxhoevden, sollte hinter dem Rücken der 4. und 3. Colonne auf den feindlichen rechten Flügel herauskommen; als aber die 3. Colonne vom Feinde ganz aufgerieben war, so hatte sie noch ihr Ziel nicht erreicht und sah sich am Ende auch vom Feinde angegriffen, nachdem Alles von unserer Seite schon vom Schlachtfelde hinter Austerlitz gewichen war; daher auch sie sich zurückzog und nur den Rückzug der ganzen Armee deckte; dabey jedoch mehrere Kanonen verlor, die in einem Moraste stecken blieben. Das war das Ende der Schlacht.

Immer auf einen Succurs wartend, dachte ich nur darann, meine Stellung auf der eingenommenen Anhoehe zu behaupten. Als ich aber eine neue Unordnung meiner Leute sah, ergriff ich die weisse Fahne des 1. Bataillons und ritt mit derselben vor, indem ich den Leuten zurieff, mich nicht zu verlassen, wodurch ich sie auch auf der Anhoehe erhielt. Nun hatte ich wohl diesen rechten Flügel meiner Brigade zum Stehen gebracht, sah aber dagegen, wie der linke Flügel — das Smolenskische Regiment, mit den Resten der Nowogrodschen und Apscheronschen Regimentern — sich zurückzog. Also ritt ich wieder dahinn und fand hier den General Repninsky und den Obersten von Sacken, beyde blessirt; doch brachte ich die Mannschaft zum Stehen. Als ich nun zu meinem Regimente wiederkam, schlugen mir zwey matte Kartaetschenkugeln an die linke Hüfte und besinnungslos fiel ich vom Pferde. Wie ich mich nun wieder erholte, sah ich mich von mehreren Offizieren und Gemeinen auf einem Mantel forttragen; dabey aber sah ich auch, dass das Regiment, dem Feinde schon den Rücken zugewandt, mir folgte. Dieser Anblick brachte mich so in Verzweiflung, dass ich, so gut ich es thun konnte, aufsprang und zwey Unteroffiziere zur Hülfe nahm, die mich unter den Armen halten mussten, und so liess ich mich vor die Fronte führen. Nun erst zog ich den Degen und rieff den Leuten zu, umzukehren und sich zu ordnen, was auch zum Theil geschah. Jezt aber klatschte eine Kugel über meinen rechten Arm, dem Feldwebel Nikitin, der mich auf der rechten Seite hielt, durch den Kiwer im Hinterkopfe; so, dass er gleich todt zur Erde fiel; weil es nun ein starker Kerl war, so riss er mich im Fallen mit sich herunter, wodurch der andere Unteroffizier — ein junger Edelmann Ostrogradsky — glaubte, auch ich sey getoedtet und nun mit dem Ausruffe Генералъ нашъ убитъ! mich liegen liess und fortlieff. Jezt schrie das ganze Regiment ihm nach Генералъ нашъ убитъ! und so liessen die Leute mich neben dem todten Feldwebel liegen.

Da lag ich nun unter vielen Todten und wusste mir nicht zu helfen; weil ich aber befürchten musste, in feindliche Haende zu gerathen, so warf ich, ohne recht zu wissen was ich that, meinen Degen von mir, wahrscheinlich mit der Idee, dass es nicht aussehen sollte, als habe ich mich ergeben. In demselben Augenblicke erschienen auch zwey feindliche Tirailleurs, von denen der eine mir das

1805. Bajonet auf die Brust sezte und mir zurieff: „rendez-Vous!“ laechelnd antwortete ich: „il faut bien que je me rende;“ nun sagte er: „eh! bien, suivez-nous!“ und ich erwiderte: „c'est ce que je ne peux pas, car je suis blessé, et je ne peux pas marcher.“ „Oh! — sagten sie — nous vous ménerons bien, mais qu'est ce que vous êtes?“ Als ich nun sagte: „je suis général,“ rieffen die beyden Kerls, noch ein paar Tirailleurs zur Hülfe; da denn alle Viere mich fortschleppten. Indem ich so unter ihren Haenden war, sah ich eine feindliche geschlossene Bataillonscolonne mir vorbey marschieren und musste die Disciplin der Feinde bewundern; denn kein Offizier und kein Mann entfernte sich aus der Colonne, um mich zu sehen, und so brachten mich die 4 Tirailleurs fort, wobey sie mir aber allerley Fragen thaten. Dabey nahmen sie mir jedoch Alles, was ich bey mir hatte: eine goldene Repetiruhr, eine goldene Dose, eine Boerse mit einigen 20 Dukaten, meine Schaerpe, ja selbst meinen mit Tressen besezten Generalshut, was mir indessen am empfindlichsten war, so fanden sie auch eine lederne Katze mit 100 Dukaten, die ich unter der Weste um den Leib trug. Bey jedem Stück, das sie mir abnahmen, frugen sie mich immer: „n'est-ce pas, vous nous donnez cela?“ wozu sie denn auch hinzufügten: „mais aussi, nous ne vous ferons pas de mal.“ Demohngeachtet sezte mir doch der eine Kerl, der hinter mir ging, die Spitze des Bajonets in den Rücken, indem er die Andern frug: „écoutez, camarades, ne serait-il pas mieux de l'expédier?“ worauf jedoch der eine junge Mensch, der mich unter dem rechten Arm hielt, zurieff: „Fi donc! comment serait-il donc possible de tuer un homme désarmé!“ Jezt berathschlagten sie unter einander, wohinn sie mich bringen sollten; endlich sagten sie: „Venez voir notre maréchal, le maréchal Soult.“ So ging es über das Schlachtfeld, wo ich von feindlicher Seite eine grosse Anzahl Todter herumliegen sah, wobey mir meine Begleiter sagten: „Voyez ce que vous nous avez fait.“ Nun zeigten sie mir in einiger Entfernung den Marschall Soult, der auch sehr bald auf mich zugeritten kam und mich frug, wer ich waere? Als ich ihm dieses beantwortet hatte, that er mir noch mehrere Fragen, die ich jedoch sehr kurz und unbestimmt beantwortete. Nun sah er in den Haenden der Tirailleurs meine Schaerpe und meinen Hut, was er mir sogleich zurückgeben liess, indem er den Leuten sagte: „Vous êtes des gueux, rendez cela!“ Jezt frug er nach meinem Degen und wie ihm die Leute sagten: sie haetten keinen gefunden, so wandte er sich zu mir mit den Worten: „je suis bien fâché, qu'on n'ait pas trouvé votre épée, car j'aurais eu l'honneur de vous la rendre; mais àprésent vous aurez la bonté de suivre mon aide-de-camp, qui vous présentera à l'Empereur.“ Nun liess er einen seiner Ordonnanzen vom Pferde steigen, und ich ward hinaufgehoben, worauf ich mit dem Adjutanten fortritt.

Auf einer Anhoehe, hinter der 3. Linie seiner Truppen, kam ich zu Napoleon. Ich fand ihn in einem grauen Ueberrock mit einem dreyeckigen Hute ohne alle Auszeichnung auf einem kleinen weissen Pferde, ein kleines Fernglas in der Hand: sein ganzes Gefolge aber reich gekleidet mit gestickter Unifform hinter ihm; denn es war der Gedaechtnisstag seiner Thronbesteigung. Von der Anhoehe konnte man vollkommen das ganze Schlachtfeld bis nach dem Schlosse Austerlitz

übersehen und drey Adjutanten standen zu Fuss vor ihm mit Fernglaesern vor den Augen, die ihm unaufhoerlich vorerzaehlten, was vorfiel, da er denn alle Augenblicke einen von den hinter ihm zu Pferde sitzenden Adjutanten und Ordonnanzen mit Befehlen abschickte. 1805.

So nun sah ich diesen in der Weltgeschichte so berühmt gewordenen Mann. Deswegen wird es auch wohl nicht uninteressant sein, wenn ich hier meine ganze Unterredung mit ihm hersetze; nur muss ich vorher bemerken, dass ich ihn — weil er noch von unserm Monarchen nicht als Kayser war anerkannt worden — weder Sire! noch Votre Majesté! nannte, was ich immer auszuweichen suchte und was er mir auch gar nicht übel zu nehmen schien. Wie nun der Adjutant von Soult ihm gesagt hatte: „Sire! j'ai l'honneur de vous présenter un général russe prisonnier, que le maréchal Soult m'a chargé d'amener à Votre Majesté;“ so fing das Gespraech an, da ich mich sitzend zu Pferde hinter ihm, zur Seite, ganz nahe stellen musste; doch denke man sich waehrend der ganzen Unterredung auch viele Pausen, wo er seine Befehle ertheilte, oder mit den Generalen in seinem Gefolge sprach.

Er: Vous êtes général? — Ich: Oui! — Er: Votre nom? — Ich: Je m'appelle Berg. — Er: Vous êtes de la garde? — Ich: Non. — Er: Et pourquoi portez-vous cette broderie? indem er auf den Kragen meiner Uniform hinnwiess. — Ich: Parce que je commande un régiment qui a un prince pour chef. — Er: Et quel nom porte ce régiment? — Ich: Le régiment des grenadiers de la petite Russie. — Er: Et qui en et le chef? — Ich: Le prince héréditaire de Bade. — Er, indem er auf meinen Mund zeigte, da ich auf der Unterlippe noch das schwarze Pflaster hatte: et qu'avez-vous là? — Ich: c'est une Blessure d'une balle. — Er: Comment dans la bouche? et où avez-vous reçu cela! — Ich: Au combat entre Eedt et Amstaetten. — Er: Ah! — qu'avez-Vous commandé aujourd'hui? — Ich: Une brigade de deux régiments, qui s'est battue ici vis à vis; denn wir standen der Anhoehe ganz gegenüber, auf welcher ich mich herumgeschlagen hatte, und über die man das Schloss von Austerlitz sehen konnte. — Er: Ah! vous vous êtes bien battus mais vous êtes encore blessé! da er sah, wie krumm ich auf dem Sattel sass. — Ich: Oui! par deux contusions à la jambe. — Er: On aura soin de vous; mais il parait que Vous êtes bien abattu, bien affligé de votre sort: Bah! il faut se consoler! cela peut arriver à chaque brave soldat. Jezt wandte er sich gegen sein Gefolge und weil er sah, wie erfroren ich war; denn es war ein sehr kalter Herbsttag, so sagte er: Eh! qu'on lui donne la goutte. Nun brachte man mir ein Glas Liqueur. — Er: Vous avez froid, prenez cela, ça vous fera du bien, und ich schluckte das Glas voll gern hinunter. Ou est votre empereur? — Ich, indem ich mit der Hand nach dem Schlachtfelde hinwies: il est là. — Er: Ah! Dieu veuille qu'il ne lui arrive pas de mal! denn auf dem Schlachtfelde donnerte ein bestaendiges Kleingewehrfeuer mit den hunderten von Kanonen immer noch fort. — Er: Mais de quel côté est-il? — Ich: C'est ce que je ne sais pas. — Er: Comment vous ne savez pas où votre Empereur est? — Ich: Comme je n'ai commandé qu'une brigade, je ne connais pas les dispositions. — Dieses sagte ich, um allen weiteren Fragen wegen

1805. unseren Dispositionsanstalten auszuweichen. — Er: Ah! oui, vous faites bien! et le grand duc est-il là? — Ich: Oui. — Er: Il commande la garde? — Ich! Oui! — Er: Et où est la garde? — Ich: Comme j'ai déjà eu l'honneur de la dire, je ne connais pas les dispositions. — Er: — mit Laecheln — Fort bien! est ce que vous êtes fort là bas? — Ich: A peu près quatre-vingt mille hommes. — Er: Bah! vous y avez bien plus. — Ich: Je ne le crois pas. — Er: Et le corps du général Essen où est il? — Ich: Je ne le sais pas. Dieses frug er, weil er es wohl wusste, dass dieses Corps, ungefähr 10,000 Mann stark, nicht weit von uns entfernt war. Es gehoerte zu der Armee des Grafen Buxhoevden, befand sich aber am Tage der Schlacht noch bey Ollmütz und haetten wir es abgewartet, oder haette es waehrend der Schlacht auf unserm rechten Flügel kommen koennen, so haette es wohl grosse Dienste geleistet. Wahrscheinlich glaubte Napoleon auch, dass dieses noch geschehen koennte, und man sieht daraus, wie gut er von Allem, was uns betraf, unterrichtet war. Der General Essen, der dieses Corps commandirte, war nicht der, mit dem ich über die Grenze ging, sondern mein guter Freund, der General-Gouverneur von Volhynien und Podolien. Waehrend des Gespraeches mit Napoleon sah ich nun mit blutendem Herzen, wie sich Alles immer günstiger für der Feind entschied und wie unsere Truppen immer mehr zurückwichen, daher er immer heiterer wurde, bis er zulezt selbst weiter vorritt; zu mir aber sagte er: Allez général! on aura soin de vous; worauf er sich zum Marschall Berthier —, seinem Kriegsminister — wandte und ihm sagte: Qu'on lui cherche un chirurgien, qu'on ait soin de lui, et quon me réponde de lui.

In der ganzen Zeit, die ich mich neben ihm aufhielt, was wohl eine halbe Stunde dauerte, konnte ich ihn sehr genau beobachten. Er gab seine Befehle mit vieler Kaltblütigkeit, kurz und bestimmt, sprach mit einem Jeden sehr freundlich, schien aber bey seinen Dispositionen sehr vorsichtig zu sein: denn als einer der Adjutanten, die vor ihm standen, ihm sagten: Voilà Sire! notre cavalerie, qui va à la charge, so befahl er einem Adjutanten: Allez, dites qu'on n'avance pas trop, und als ihm ein anderer sagte: Notre flanc gauche va toujours en avant, so befahl er wieder: qu'on ne s'engage pas trop loin. Hier war es auch, wo er mich nach dem Corps des Generalen Essen frug, dessen Annaeherung er sehr zu befürchten schien. Da er kranke Augen hatte, so war ihm der Hut tief in's Gesicht gedrückt; auch hielt er oft die Hand vor das eine Auge, waehrend er mit dem andern durch das Fernglas sah. Daher ist mir auch sein, wie man sagte, so feuriger Blick nicht aufgefallen. Seine Gesichtsfarbe war blass und gelb und ich bemerkte nur seine starkgebogene Nase und sein sehr hervorstehendes Kinn. Was er mit seinem Gefolge sprach, war ernst, ohne alle Plaisanterie, wie sonst die Franzosen es so gern thun; und man sah, mit welcher Ehrerbietung jedes seiner Worte aufgenommen wurde.

Als er mich entlassen hatte, liess Berthier mir ein anderes besseres Pferd geben, und gab mir eine Ordonnanz des Kaysers, der er den Befehl gab, einen Chirurgus für mich aufzusuchen; alsdann aber mich nach Brünn zu begleiten zum Commendanten, wozu er hinzufügte: „et dites-lui que l'Empereur a ordonné d'avoir

bien soin de ce général.“ Diese Ordonnanz war ein junger hübscher Unteroffizier von der Garde des chasseurs à cheval, ein Maylaender. Er brachte mich zuerst nach einem Dorffe, wo das Hauptquartier von Napoleon die Nacht vorher gestanden hatte. Hier war aber Alles leer und verwüstet. Darauf kamen wir auf die Chaussee, die nach Brünn führt, das nur eine kleine Meile entfernt war. Hier sah mein guter Begleiter wie sehr mich fror; daher brachte er mich zu einem der vielen Feuer, die dort herum brannten, und wo viele blessirte Offiziere, viele russische Gefangene, mit Marketenderweiber und allerley Menschen gelagert waren. Diesen rieff er zu: Faites place! worauff ein paar Offiziere antworteten: comment et pour qui? darauf erwiederte er: je suis l'ordonnance de l'Empereur, qui a commandé d'avoir bien soin de ce général russe; und sogleich ward mir Platz gemacht. Jezt brachte er mir einen Bund Stroh, legte es neben das Feuer, und als ich mich darauf hingelegt hatte, bot er mir ein Glas Liqueur an, das ich gern annahm. Wie ich ihm nun sagte, dass es mir leid thaete seine guten Dienste nicht belohnen zu koennen, da man mir alles Geld abgenommen hatte, rief er aus: Ah pardieu! je ne veux pas être payé pour cela, c'est mon devoir! und nun ging er, um mir ein anderes Pferd zu verschaffen, weil das Pferd, was mir Berthier hatte geben lassen, zu abgemattet war. Bald kam er zurück und ein Reitknecht führte mir ein hübsches Thier vor mit einem englischen Sattel. Als ich den Jungen nun fragte, wem das Pferd gehoere, nannte er mir einen franzoesischen General, dessen Namen ich vergessen habe, der aber blessirt, schon nach Brünn war gebracht worden und dem er nun habe folgen wollen. Wie ich ihn nun noch frug: et comment osez-vous me donner ce cheval? antwortete er mir: mais ce monsieur là me l'a demandé au nom de l'Empereur: wohl kein kleiner Beweis, wie viel damals der Name des Kaysers bey den Franzosen galt. Ich sezte mich also nun auf dieses Pferd und in der Begleitung der Ordonnanz und des Reitknecht's kam ich nach Brünn. Aber wie schmerzhaft war es für mich, die ganze Strasse schon voll von russischen Gefangenen — die meisten aus der 3. Colonne — mit vielen russischen Kanonen zu sehen, die auch nach Brünn hingeschleppt wurden. Zugleich lag aber auch der Weg voll von franzoesischen und russischen Blessirten, die oft einander ganz gutmüthig zu helfen suchten. 1805.

So kam ich zum Commendanten nach Brünn — General Pannetier. — Als ihm nun die Ordonnanz sagte, wer ich waere, und dass der Marschall Berthier befohlen habe ihm zu sagen: Sa Majesté l'Empereur a ordonné d'avoir bien soin de çe général et qu'on lui réponde de sa personne, so bot er mir sogleich einen Stuhl an und versicherte mich, dass er so viel moeglich für meine Bequemlichkeit sorgen wolle. Ich bat ihn nun um seine Fürsprache für meinen jungen Begleiter, der so treu für mich gesorgt hatte. Das sagte er mir auch zu und schrieb sich seinen Namen auf, da dieser denn sehr zufrieden von mir Abschied nahm. Waehrend ich aber beym Commendanten sass, wurden noch viele russische Generale und Offiziere als Gefangene hereingeführt, durch die ich immer mehr den Ausgang der Schlacht erfuhr, wie ich ihn schon mit kurzen Worten erzaehlt habe. Die Generale waren: der Generallieutenant Przebischewsky, die Generalmajors Selechow und Stryk aus

1805. der 3. Colonne; alsdann ein General Müller-Sakomelsky aus der Garde-Colonne, noch ein Müller, Cheff eines Jaeger-Regiments und die Generale Wimpfen und Schewlaekow. Von der Chevaliergarde waren da der Oberster Fürst Repnin, der Rittmeister Fürst Galitzin, der Lieutenant von Suchtelen und a. m., meistens alle stark blessirt.

Der Commendant, der mich nun besonders auszeichnete, frug mich: „ob ich nicht in der Stadt ein mir bekanntes Haus habe, wo ich zu wohnen wünsche?" Da ich nun kein anderes Haus kannte als das der Baronin Mundée, in dem meine Frau gewohnt hatte, so nannte ich ihm dasselbe und sogleich gab er den Befehl, dass ich in diesem Hause sollte aufgenommen werden. Als nun aber mehrere meiner Bekannten unter den Gefangenen dieses hoerten, so baten sie auch darum mit mir einquartiert zu werden, was mir nun wohl nicht sehr angenehm war, doch konnte ich es ihnen nicht abschlagen. So kamen mit mir in ein Quartier die Generale Przebischewsky, Selechow und Stryk. Die gute Wirthinn vom Hause that wohl alles Moegliche um uns aufzunehmen; doch konnten wir zu Nacht kein anderes Lager bekommen als einige Bund Stroh, auf denen wir jedoch nach allen überstandenen Gefahren sehr gut ausruhten; nur hatten die drey Generale noch sechs Staabs- und Ober-Offiziers mit sich genommen, wodurch wir sehr eng neben einander lagen, was mir sehr laestig ward. Noch denselben Abend schickte der Commendant mir einen Wundarzt zu, der mir für meine stark geschwollene blessirte Hüfte eine sehr wohlthuende Einreibung gab, die mir nach einigen Tagen die Geschwulst ganz benahm und mich auch bald ganz herstellte.

Was mich aber jezt am meisten beunruhigte, war der Gedanke an mein liebes Weib. Sie musste jezt mit der Wagenburg schon in Schlesien sein: und ich konnte es mir wohl denken, mit wie vielen falschen Nachrichten man sie wegen meiner aengstigen würde. Nun besuchte mich aber ein General Beaumont, Adjutant beym Prinzen Murat — Schwager von Napoleon — der sich dazu erbot, einen Brief von mir auf den naechsten russischen Vorposten abgeben zu lassen. Also schrieb ich einen Brief an den General Miloradowitsch, dem ich eine kurze Nachricht von meiner Gefangenschaft gab und auch einige Zeilen an meine Frau hinzufügte, was mich sehr beruhigte.

So nun war dieser merkwürdige Tag für mich vergangen, an dem ich zuerst durch die Gnade meines Monarchen so sehr beglückt wurde und zulezt mich in einer so unglücklichen Lage befand, wo ich so wenig mein künftiges Schicksal vorhersehen konnte. Nur wie an einen Traum erinnerte ich mich an alle Vorfaelle dieses Tages, hatte jedoch jezt alle Zeit sie aufs Papier zu bringen, um sie meinem Tagebuche beizufügen. Von dem Augenblicke als ich blessirt vom Pferde fiel, bis zur Zusammenkunft mit dem Marschall Soult, war ich in einem fast ganz betaeubten Zustande, so, dass ich mit voelliger Gleichgültigkeit und Ergebung das Schicksal über mich walten liess; und haette der Tirailleur, der mir das Bajonet in den Rücken sezte, zugestossen: ich waere wie im Traume aus der Welt gegangen. Erst als ich zu Soult kam fühlte ich es, dass ich noch für Frau und Kinder zu sorgen habe; wozu freilich der tiefste Kummer über mein ungünstiges Schicksal

hinzukam. Unvergesslich aber bleibt mir das Bild, als ich da auf der Anhoehe neben Napoleon mich befand und hier die Uebersicht des ganzen fürchterlichen Schauspiels, eines so grossen und in den Annalen der Weltgeschichte stets so berühmt bleibenden Schlachtfeldes vor Augen hatte, wo sich gegen zweymal hunderttausend Menschen, unter dem Donner ihrer Gewehre und von einigen hundert Kanonen, so wüthend herumtummelten: — und das Alles geschah doch nur, um der Ehrsucht eines einzigen Menschen zu genügen, der mir hier wie ein graessliches Ungeheuer erschien, das mit Wohlgefallen tausende von Menschenopfern in sich verschlang. So ward mir denn auch die Unterredung mit ihm recht schwer und ich war zulezt recht herzlich froh von ihm loszukommen. 1805.

Von unserm Verluste in der Schlacht kann ich nichts Gewisses sagen; doch so viel ist gewiss, dass er in den franzoesischen Berichten aufs Doppelte zu hoch ist angegeben worden. Die dritte Colonne von mehr als 4000 Mann ging ganz verloren und nach ihr hat die vierte Colonne am meisten gelitten; denn sie war zwischen der dritten und der Garde-Colonne die Mitte der ersten Linie unserer Armee; und diese Mitte zu durchbrechen; darauf ging das ganze Bestreben von Napoleon hinaus; daher liess er drey Linien gegen sie aufmarschieren, von denen die erste von uns zum Weichen gebracht wurde; die dritte aber bildete die Garde von Napoleon, hinter welcher er selbst sich aufhielt. So habe ich diese Linien selbst gesehen, als ich zu Soult gebracht wurde; und so war es auch nicht moeglich, dass meine Brigade sich auf dem Schlachtfelde erhalten konnte.

Für uns Gefangene war freilich der Triumph unserer Feinde höchst schmerzhaft; doch das troestete uns einigermassen, dass sie es bey allen Prahlereyen eingestehen mussten, eine einen so braven Feind vor sich gehabt zu haben; denn sie hatten auch keinen kleinen Verlust erlitten und der Commendant sagte mir nach einigen Tagen: nous avons fait une perte horrible. Unter andern sah ich auch einen franzoesischen General St. Hilaire mit vielem Pompe begraben und ich glaube, es war sein Pferd, das mich nach Brünn brachte. Alle die franzoesischen Generale und Offiziere sagten es auch, dass es gewiss nicht an der zu wenigen Tapferkeit der russischen Truppen gelegen habe, dass die Schlacht für sie verloren ging und dass nur die falschen und unüberlegten Dispositionen ihr Unglück waren.

Weil es mir mit den vielen Miteinquartierten in den paar Zimmern, die uns angewiesen waren, zu enge und unbequem wurde, so war die Baronin Mundée so gefaellig mir einen anderes Zimmer einzuraeumen, wo ich nur mit dem Generalen Stryk zusammen wohnte. Es war das Zimmer, wo früher meine Kinder gewohnt hatten und ich hatte hier Gelegenheit gute Betrachtungen über die Ungewissheit menschlicher Schicksale anzustellen, da ich wohl damals es nie haette glauben koennen, mich einst als Gefangenen in diesem Zimmer zu sehen, was mich sehr wehmüthig stimmte. Unterdessen hatte ich es doch mit meinem Freunde Stryk hier sehr viel besser als alle die andern Gefangenen; denn unsere freundliche Wirthinn liess es uns an nichts fehlen. Den dritten Tag, da wir in ihrem Hause waren, brachte sie uns mit vielem Frohlocken die Nachricht, als waeren die drey Kayser auf dem Schlosse in Austerlitz zusammen gewesen um den Frieden ab-

1805. zuschliessen, den man nun taeglich erwarte; allein die Freude dauerte nicht lange für uns; denn bald erfuhren wir, dass nur der Kayser von Oesterreich mit Napoleon zusammen gekommen sey; unser Kayser aber erklaert habe, dass er sich wohl mit seinen Truppen bis auf seine Grenze zurückziehen koenne, doch keinen Frieden abschliessen wolle.

Jezt war das Unangenehmste für mich der gaenzliche Mangel an Geld, Waesche und einer waermeren Kleidung; aber zwey gute Menschen halfen mir aus meiner Noth. Der eine war der Hoffrath Stachlin, der mit mir in einem Hause wohnte, und einen Bruder in russischen Diensten hatte. Dieser lieh mir 100 Gulden; der andere war eine Jude — Hirsch — der mir 200 Gulden gab. Dieser war bey meiner Frau Faktor gewesen und meldete sich sogleich bey mir, um mir zu helfen, so, dass ich mir doch etwas Waesche und einen warmen Mantel anschaffen konnte. Die 100 Gulden an Stachlin habe ich sehr bald wieder bezahlt; aber die zweyhundert Gulden an den Juden sind unbezahlt geblieben, was mich immer sehr geschmerzt hat. Als ich ihm aber meine Verschreibung gab, sagte er mir, ich moege das Geld nur so lange behalten, bis er sich in Russland bey mir melden würde, wo er mich schon aufsuchen wolle, da er dahinn zu reisen willens sey; und so habe ich immer vergeblich auf ihn gewartet, ohne irgend eine Nachricht von ihm zu bekommen, und das liegt mir noch jezt schwer auf dem Herzen.

Der Friede zwischen dem Kayser von Oesterreich und Napoleon kam bald zu Stande; nun aber bekam die gute Baronin Mundée immer mehr Einquartierung im Hause, daher sie ganz in Verzweiflung zu mir kam, um mir ihre Noth zu klagen. Dabey wusste ich ihr nicht anders zu helfen, als dass ich zum Commendanten ging und ihn bat, mir und den Generalen Stryk ein anderes Quartier anweisen zu lassen, wozu er auch sogleich bereit war. So bekam ich mit Stryk ein Quartier im Hause eines reichen Mannes — Baron Reindel — der uns sehr gut aufnahm, theils weil wir Deutsche waren, theils auch, weil er die Anweisung bekommen hatte, uns ganz so zu bewirthen, wie es für die franzoesischen Generale angeordnet war; dabey nun machte seine hübsche Tochter bey Tische die Wirthinn, da der alte Vater sehr an Podagra litt.

Nun erzaehlte mir der Commendant, dass sich die russische Armee durch Ungarn bis zur russischen Grenze zurückziehen würde und bereits schon den Marsch angetreten habe; dass aber die Wagenburg derselben durch Gallizien nach Lemberg ginge, mit der also auch meine Frau diesen Weg machen musste. Er konnte mir aber noch nichts darüber sagen, was mit den russischen Kriegsgefangenen geschehen würde. Jezt kam aber der oesterreichische General-Feldzeugmeister Fürst Lichtenstein nach Brünn, um mit Napoleon, der sich noch in Brünn befand, den Frieden vollends abzuschliessen. Ich ging daher mit Stryk zu ihm hinn, um zu erfahren, was uns bevorstaende. Er wusste uns aber nichts anders zu sagen, als dass wohl alle russischen Gefangenen nach Frankreich würden fortgeschickt werden, da sich unser Kayser durchaus in gar keine Unterhandlungen mit Napoleon habe einlassen wollen. Als er aber nun sah, wie sehr uns diese Nachricht betrübte, sagte er: „er wisse nicht, warum wir uns dem aussetzen wollten, und wenn wir es wünschten,

so wolle er mit Napoleon sprechen, damit wir auf unser Ehrenwort der Gefangenschaft entlassen würden." Stryk war nun gleich dazu bereit und dankte dem Fürsten sehr für sein gütiges Anerbieten; ich aber bat ihn, „mir noch Zeit zu geben, um es zu überlegen, weil es bey uns Russen wohl noch nie gebraeuchlich gewesen waere, auf diese Art unser Ehrenwort zu verpfaenden; ich also auch nicht wissen koenne, wie unser Kayser es aufnehmen würde." Hierauf erwiederte er: „dass er es selbst von unserm Kayser gehoert habe, wie sehr er mit mir zufrieden gewesen sey und wie er mein Schicksal bedauerte; daher er auch gewiss nichts dawider haben würde, wenn ich mich der Gefangenschaft entzoege." Dennoch blieb ich unschlüssig und beharrte dabey, es noch überlegen zu wollen. So kam ich mit Stryk nach unserm Quartier. Hier sassen wir nun und berathschlagten was wir thun sollten, konnten aber nicht recht einig werden, bis zulezt ein Secretair des Fürsten Lichtenstein zu uns ins Zimmer trat und einem jeden von uns einen vom Marschall Berthier unterschriebenen Pass überreichte, laut welchem wir auf unser Ehrenwort der Gefangenschaft entlassen waren, um nach Russland zurückzukehren. Das kam nun mir sehr unerwartet und ich sagte dem Secretair, dass ich mir doch beym Fürsten noch Bedenkzeit ausgebeten habe. Er erwiederte mir aber: „dass Napoleon sich vor einer Stunde in den Wagen gesezt haette, um nach Wien zu reisen und so habe der Fürst noch den lezten Augenblick benuzt, sich diese Paesse für uns auszubitten; „also — fügte er hinzu — werden Sie doch wohl den Fürsten nicht so compromettiren, um die Paesse nicht anzunehmen." So liess er uns die Paesse in Haenden und eilte davon. Da stand ich nun und wusste nicht was zu thun: Stryk aber sprang ganz lustig im Zimmer herum und freute sich nur sein junges Weib, die er in Radziwilow zurück gelassen hatte, wiederzusehen. Dieses brachte denn zulezt auch mich zu dem Entschluss, mit ihm abzureisen, da ich doch davon überzeugt war, in der Schlacht meine Schuldigkeit gethan zu haben, was mir doch wohl Ansprüche auf die Gnade des Kaysers gaebe. So wie aber auch nur dieser Entschluss gefasst war, so eilte ich ihn auszuführen. Zuerst aber ging ich mit Stryk zum Fürsten Lichtenstein, dem wir unsern herzlichsten Dank abstatteten; worauf er uns sagte: „wir koennten uns nur bey unserm Kayser dreiste auf ihn beruffen, indem er alle Verantwortlichkeit auf sich naehme." Nun kamen wir zum Commendanten Pannetier, der uns eine Schrift vorlegte, in der wir uns auf unser Ehrenwort dazu verbindlich machten: „nicht gegen die Franzosen und ihre Alliirte zu dienen, bis zu einer vollkommenen Auswechselung." Als wir diese unterschrieben hatten, wünschte er uns Glück zu unserer Befreiung, wobey er uns das Lied vorsang: „où peut-on être mieux qu'au sein de sa famille." Darauf gab er uns eine Ordonnanz, die uns bis zum ersten oesterreichischen Vorposten begleiten sollte und nun nahmen wir Abschied von diesem sehr liebenswürdigen Mann, der sich immer, besonders gegen mich, artig bewiesen hatte. 1805.

So kamen wir sehr unerwartet dazu, von einer Gefangenschaft befreit zu werden, die uns noch viele kummervolle Stunden haette machen koennen, wogegen wir jezt froh und vergnügt zu unsern Frauen und Kindern eilten. Alle unsere Mitgefangene waren nicht wenig erstaunt über unsern dreisten Entschluss und pro-

1805 phezeihten uns alles moegliche Unglück; doch liessen wir uns dadurch nicht irre
d. 2. Decbr. machen und reisten noch am naehmlichen Tage mit Extrapost von Brünn ab, nachdem wir also nur 12 Tage in der Gefangenschaft zugebracht hatten.

Ohne Hinderniss kamen wir mit unserer Ordonnanz und unseren Paessen durch die franzoesischen und oesterreichischen Vorposten bey Prosnitz, wo wir unsern Begleiter mit einem kleinen Geschenke entliessen, alsdann aber unsere Reise über Wischau, Ollmütz, Teschen u. s. w. fortsezten, bis wir zum Staedtchen
1805 Bochnia in Gallizien kamen. Hier war noch die Wagenburg unserer Armee und
d. 5. Decbr. hier war ich so glücklich, mein gutes Weib und meine Kinder zu umarmen, die durch meinen Anblick aeusserst überrascht wurden. Man hatte ihr wohl allerley boese Nachrichten von mir vorerzaehlt, allein sie war so vernünftig gewesen, nichts von dem Allen zu glauben und es ruhig abzuwarten, bis sie selbst von mir eine gewisse Nachricht bekaeme, die, wie sie gewiss hoffte, nicht ausbleiben koenne; denn meinen Brief durch Miloradowitsch hatte sie noch nicht bekommen; was sie jedoch am wenigsten erwartete, war das, mich sobald wiederzusehen; daher ich aber durch ihre grosse Freude auch so sehr beglückt wurde; wobey wir dem Allmaechtigen unsere gerührtesten Dankgebete darbrachten.

Auf dem Wege bis Bochnia fand ich im Staedtchen Freiberg den Obersten von Sacken, der in der Schlacht auf dem linken Flügel meiner Brigade am Kopfe war verwundet worden und der nun auch zu seiner Frau reiste, die bey meiner Frau sich aufhielt. Noch sah ich im Staedtchen Mislenitza den blessirten Major Christofowitsch von meinem Regimente, dem die Kugel durch die rechte Wange gegangen war, ihm ein paar Zaehne ausriss und ihm in der Zunge stecken blieb; doch ward er bald voellig wiederhergestellt und konnte seinen Dienst fortsetzen.

Mein liebes Weib erzaehlte mir nun, wie man es ihr versichert habe, dass unser Kayser mit mir sehr zufrieden sey, was mir auch mein guter Freund, der die Wagenburg commandirende General Jessipow wiederholte, der den Kayser auf seiner Reise durch Gallizien nach Russland gesehen und gesprochen hatte. Hiedurch also sehr beruhigt, blieb ich mit meiner Frau bey der Wagenburg, um so bis nach Lemberg zu kommen, wo diese wieder mit der durch Ungarn marschierenden Armee zusammen kommen sollte. General Stryk aber eilte zu seiner Frau nach Radziwilow.

Aus dem Staedtchen Tarnow überschickte ich indessen meinen Rapport an den Grafen Kutusow nach Kaschau, durch den ich mich bey ihm meldete und eine Bittschrift an den Kayser beyfügte, in der ich den ganzen Vorfall beschrieb, wie ich in die Gefangenschaft gerathen und durch den Fürsten Lichtenstein von derselben befreit worden war; am Schlusse aber bat ich darum, dass, wenn ich das Commando meines Regiments nicht mehr beybehalten koenne, er die Gnade haben moege, mich bis zur Auswechslung aus der Gefangenschaft, nach Livland zu beurlauben. Hierauf nun die Antwort erwartend marschierte ich mit der Wagenburg getrost weiter.

Von Tarnow kam ich nach Machowka, wo ich mit meiner Frau wieder von dem alten Grafen Ankwitz und seiner jungen Frau sehr gütig aufgenommen wurde.

Darauf kamen wir über Pilsno, Demlitzna, Sendischew und Raschow nach Lausart. 1805.
Hier wurden wir vom Verwalter des Gutes, da der Fürst Czartorisky selbst nicht gegenwaertig war, auf dem sehr geraeumigen und prachtvoll eingerichteten Schlosse sehr gut aufgenommen und bewirthet. Darauf ging es über Rzeworsk, Zawslaw, Przemisl, Moschisk, Sandowna, Wischney und Grodeck bis Lemberg. Erst in Grodeck d. 27. Decbr.
bekam meine Frau von Miloradowitsch meinen Brief aus Brünn, der also doch vom Generalen Beaumont sehr ordentlich war bestellt worden, den aber der leichtsinnige Miloradowitsch so lange aufgehalten hatte; und so haette sie noch lange auf Nachrichten von mir warten müssen, wenn ich nicht selbst gekommen waere.

In Lemberg, wo ich das neue Jahr anfing, bekam ich durch die Güte des 1806.
General-Gouverneurs ein sehr bequemes Quartier auf dem grossen Markte und konnte nun hier der Ankunft des Grafen Kutusow, der taeglich erwartet wurde, ruhig entgegensehen; besonders nachdem der Fürst Bagration — jezt Generallieutenant und General-Adjutant des Kaysers — durch Lemberg reiste und mir die Nachricht brachte, dass meine Bittschrift vom Monarchen ganz gut aufgenommen worden sey und der Graf Kutusow mir selbst die Antwort überbringen würde. In dieser Erwartung verging mir die Zeit auch sehr angenehm, denn bey dem bestaendigen Durchmarsche der russischen Truppen durch die Stadt, sah ich viele meiner guten Freunde und Bekannten, die sich freuten mich hier wieder zu finden. So sah ich denn auch mein Regiment einrücken, von dem aber nicht viel über 700 Mann gegenwaertig waren. Die wenigen Offiziere, die sich noch beym Regimente befanden, besonders der dasselbe jezt commandirende Major von Aghte, kamen sogleich zu mir und wir freuten uns gegenseitig, nach so vielen Gefahren und Mühseligkeiten uns wiederzusehen. Nun erfuhr ich auch erst den ganzen Verlust, den das Regiment waehrend dieses für dasselbe so unglücklichen Feldzuges erlitten hatte. Von Staabs- und Ober-Offizieren waren, ausser dem in Gefangenschaft gerathenen Obersten Denissjew, 7 todt und 12 blessirt, an Gemeinen aber waren über 1000 Mann an Todten, Blessirten, Vermissten und krank Nachgebliebenen. Unter den Todten war auch mein Adjutant — Lieutenant Babrowsky — dessen eigentliches Schicksal mir unbekannt geblieben ist. Ich hatte ihn waehrend der Schlacht mit Auftraegen vom linken zum rechten Flügel meiner Brigade geschickt; und einige Soldaten vom Regiment sagten: sie haetten ihn vom Pferde fallen sehen, doch wussten sie nicht was weiter mit ihm geschehen sey; und da er nicht unter den Gefangenen war, so muss er wohl getoedtet worden sein, was mich sehr schmerzte. Jezt kam auch meine Kalesche, mit zwey von meinen Denschicks, vier Wagen- und zwey Reitpferden zu mir. Das Pferd, von dem ich in der Schlacht herunterfiel — ein hübscher Goldfuchs von arabischer Race — war von dem Regiments-Adjutanten — Lieutenant Sankowsky — aufgefangen worden; meine Denschicks hatten sich aber mit der Kalesche an die Equipage des Generalen Miloradowitsch angeschlossen und wurden so gerettet; wodurch ich mich nun so ziemlich wieder in Ordnung sah, nachdem ich noch in Lemberg meine Tertialsgage in Silber-Münze empfing.

1806 Als nun der Graf Kutusow nach Lemberg kam und ich mich bey ihm
d. 8. Januar. meldete, empfing er mich in Gegenwart vieler Generale mit einer herzlichen Umarmung, indem er vieles zu meinem Lobe sagte; dabey kündigte er mir die Gnade des Kaysers an, der befohlen habe, mir das Commando meiner Brigade und meines Regiments wieder zu übergeben, worüber er mir auf der russischen Grenze den schriftlichen Befehl zuschicken würde. Jezt sagten mir auch die Herren, welche waehrend der Schlacht um die Person des Kaysers gewesen waren, dass wie derselbe beym Rückzuge der Truppen mein Regiment gesehen habe, so habe er sogleich nach mir gefragt. Als man ihm nun sagte, dass ich blessirt auf dem Schlachtfelde geblieben waere, so habe er den Leuten zugeruffen: „dass es eine Schande für sie waere, ihren General verlassen zu haben; und dass sie mich todt oder lebend mit sich haetten nehmen müssen."

Mit Graf Kutusow reiste ich von Lemberg ab und schon in Brody erschien ein Circularsbefehl vom Grafen in der ganzen Armee, dass mir auf Befehl des Monarchen das Commando meiner früher commandirten Brigade und meines Regiments wiedergegeben sey. Da nun dieses schon über Radziwilow nach Kremenetz marschiert war, so verliess ich Brody und kam nach Radziwilow, von wo ich meinen alten Goenner, den Grafen Igelstroehm, auf seinem nahe gelegenen Gute Krupez besuchte, der sich sehr freute mich zu sehen, und dem ich nun recht viel von dem gemachten Feldzug vorerzaehlen musste. Hier fand ich auch den Generalen Stryk bey seiner jungen Frau, der sehr froh war, als er von mir es hoerte, wie gnaedig der Kayser gegen mich gewesen sey, da er nun hoffen konnte, eben so behandelt zu werden, wie es denn auch in der Folge geschah. Stryk begleitete mich auch bis Kremenetz, wo ich das Commando meiner Brigade und meines Regiments wieder übernahm. Hier fand ich nun auch das ganze zurückgelassene schwere Fuhrwesen meines Regiments im besten Stande, wodurch mir viele gute Pferde blieben, die mir jezt gute Dienste thun konnten. Darauf bekam ich den Befehl, mit dem Regimente nach dem Gute Gultscha zwischen Dubno und Ostrog zu marschieren und dort Cantonirungsquartiere zu beziehen. Nach ein paar Tagen war ich dort, wo ich in dem Besitzer des Gutes — Podkomorje Podgorodezky — einen Bekannten fand, von der Zeit her, als mein Regiment noch in Ostrog stand, daher er mich mit seiner sehr liebenswürdigen Frau sehr gut aufnahm; wo also auch mein gutes Weib nach vielen überstandenen Beschwerden recht gut ausruhen konnte, denn der gute Wirth hatte mir in einem Nebenhause ein ganz bequemes Quartier eingeraeumt. Hier beschaeftigte ich mich nun sogleich aufs eifrigste damit, die traurigen Ueberreste meines Regiments zu übersehen und den Schaden zu berechnen, den es erlitten hatte, worüber ich dem Grafen Kutusow einen sehr umstaendlichen Rapport überschickte, was mir in der Folge gute Dienste that, da ich vom Kriegs-Commissariate früher als alle anderen Regiments-Commandeurs mit dem Noethigen zur Wiederherstellung des Regiments versorgt wurde, indem dasselbe darüber sehr strenge Vorschriften vom Grafen bekam.

Wie sehr ich aber nun wieder durch diesen Feldzug in Betracht meiner eigenen haeuslichen Angelegenheiten zurückgesezt war: das kann man sich denken, und so hat es mir nie glücken wollen, im Dienste mir Etwas zu erwerben.

Unterdessen hoffe ich doch, dass meine guten Kinder immer vor Mangel und Noth geschüzt sein werden. Mehr aber braucht man nicht, da Ueberfluss selten gute Früchte traegt. 1806.

Nach einer Woche, die ich in Gultscha zugebracht hatte, machte ich eine Fahrt nach Dubno, wo jezt der Graf Kutusow sich aufhielt. In demselben Augenblicke als ich zu ihm ins Zimmer trat, überreichte er dem General Kalubackin den Wladimir-Orden von der dritten Classe; denn er hatte viele Orden vom Kayser zugeschickt bekommen, um sie an Diejenigen auszutheilen, die von ihm waren empfohlen worden. Unter diesen war auch ich gewesen und zwar für das Gefecht zwischen Eedt und Amstaetten; weil ich aber in die Gefangenschaft kam, so hatte man mich ausgelassen. Mein Erscheinen machte daher den alten Grafen etwas verlegen, doch sagte er mir: „dass es ihm wohl sehr leid thaete, mir meine verdiente Belohnung nicht auch übergeben zu koennen: aber die würde gewiss mir nicht entgehen;" was ich damit beantwortete, „dass ich auf nichts gerechnet habe und mir seine mir erwiesene Güte schon hinlaenglicher Lohn waere." Als wir nun zur Mittagstafel kamen, an der alle die neuen Ritter erschienen, wiess der Graf mir meinen Platz neben sich an, und sagte es hier allen Anwesenden: „dass es nicht an ihm gelegen habe, mich nicht belohnt zu haben: doch würde er gewiss dafür sorgen, mir meine wohlverdiente Belohnung zu verschaffen;" und er hat auch redlich Wort gehalten.

Einige Tage nachher bekam ich ein Schreiben vom General-Adjutanten Grafen Lieven, als Antwort auf meine durch Kutusow dem Kayser zugeschickte Bittschrift, worin er mich davon benachrichtigte, dass Se. Kayserliche Majestaet, in Betracht meiner geleisteten Dienste, mir mein Verfahren, die Gefangenschaft ohne seine Erlaubniss verlassen zu haben, allergnaedigst verzeihe. Hieraus konnte ich nun wohl sehen, dass der Monarch doch nicht so ganz damit zufrieden gewesen war, dennoch mir seine Gnade nicht entzogen hatte, was mich auch vollkommen beruhigte.

Bey der nunmehr erfolgten Eintheilung und Verlegung der Armee, war ich zum Brigade-Commandeur, in der Division des Generalen der Infanterie Baron Meyendorff ernannt, welche Brigade aus meinem und dem Odessaschen Musquetier-Regimente bestehen sollte. Die Division gehoerte aber zu der Armee unter dem Commando des Generalen der Cavallerie Michelsohn, und die Quartiere meines Regiments waren mir angewiesen in der Gegend um Olgopol — oder wie es auch genannt wird, Tschetschelnick — im Podohlschen Gouvernement, wohinn ich nun beordert wurde abzumarschieren. So angenehm es mir auch war, unter das Commando zweyer mir so bekannter Maenner zu kommen, so unangenehm war mir doch dieser neue Marsch von 370 Wersten, bey einer so boesen Jahreszeit, wo alle Wege sehr verdorben waren, und mit bekümmertem Herzen marschierte ich aus, in Begleitung meines guten Weibes und unserer Kinder, die mir stets mein Leben erheiterten. den 2. Maerz.

Ueber Ostrog, Zaslaw, Alt-Constantinow, Menschiboje, Laetitschen, Winnitza, Niemirow, Braslaw und Tultschin, kam ich nach drey Wochen in Olgopol an, d. 24. Maerz. nachdem ich in Tultschin mein so verdorbenes Regiment, so gut sichs thun liess, dem General von Meyendorff vorgestellt hatte, der mich, als einen alten Bekannten, sehr freundschaftlich aufnahm. Es war der gewesene Commendant von Riga, der

1806. vom Kayser Paul wieder bey der Armee war angestellt worden, auch fand ich in Tultschin, das zu meiner Brigade gehoerige Odessasche Regiment, dessen Cheff der Generalmajor Uschakow war.

In Olgopol ward ich von dem alten Generalen der Infanterie Graf Gudowitsch, dem dieses Gut mit dem Staedtchen zugehoerte, sehr freundlich empfangen, da er, wie er versicherte, ein Freund meines seligen Vaters gewesen war. Als grosser Jagdliebhaber hielt er eine grosse Jagd und oft musste ich ihn begleiten; auch liess er mir ein recht gutes Quartier anweisen; das Regiment aber ward in der umliegenden Gegend sehr weitlaeufig verlegt und bekam dadurch sehr gute nahrhafte Quartiere bey den hier sehr wohlhabenden Einwohnern.

Jezt war ich nur damit beschaeftigt, das Regiment so bald als moeglich wieder in Ordnung zu bringen. Schon auf dem Marsche in Zaslaw hatte ich 500 Mann sehr guter Rekruten bekommen; dazu kamen einige hundert Mann, die vom Regimente in Ungarn und Gallizien krank nachgeblieben waren, und viele Genesene aus den in der Naehe gelegenen Hospitaelern; so, dass das Regiment bald an Leuten keinen Mangel litt; auch bekam es viele sehr gute Offiziere aus andern Regimentern, die zur Michelsohnschen Armee gehoerten. Aber nun musste es neugekleidet und mit neuer Ammunition versorgt und gut einexercirt werden; dabey war das ganze Fuhrwesen mit Wagen, Pferden und Anspann einzurichten und so war wohl viel Fleiss und Thaetigkeit dazu noethig, um Alles in Ordnung zu bringen; doch war ich mit solchen Geschaeften zu gut eingeübt worden; daher auch bey mir Alles weit schneller ging als bey den andern Regimentern, die bey der Kutusowschen Armee den Feldzug mitgemacht hatten.

Noch waehrend des Frühjahrs besuchte mich der General von Meyendorff, der nach Uman zog, weil der General von Michelsohn sein Hauptquartier in Tultschin nahm. Zwar konnte ich ihm noch nicht viel von meinen neuen Einrichtungen im Regimente zeigen, doch war er auch mit dem was er sah vollkommen zufrieden. Nachher besuchte ich den General von Michelsohn in Tultschin, der sich freute, mich wiederzusehen, und sich noch mit vielem Vergnügen an den in Finnland gegen die Schweden gemachten Feldzug erinnerte.

Von meinem Sohne Gotthard hatten wir Aeltern oft die besten Nachrichten erhalten, da er sich bey meinem lieben Vetter Stiernhielm, besonders aber durch die Güte und Liebe seiner Tante, sehr wohl und zufrieden fühlte. Sein Fleiss und seine gute Aufführung waren ein Muster für alle seine Mitschüler im Gymnasium, und so konnten wir uns wohl wegen seiner mit den schoensten Hoffnungen schmeicheln. Auch von unserer lieben Marie hatten wir aus Weimar die angenehmsten Nachrichten, doch ward uns diese Freude bald etwas getrübt, da sie uns schrieb, dass ein Baron Ziegesar, Kammerherr und Oberforstmeister beym Herzoge von Gotha, um ihre Hand sich bewerbe; und sowohl die Erbgrossherzogin, unsere Grossfürstinn Marie, wie auch die Graefinn Henkel, Oberhoffmeisterinn am Weimarischen Hoffe, versicherten uns, dass unsere Tochter durch diese Verbindung sehr gut versorgt sein würde, wobei sie eine sehr vortheilhafte Beschreibung des jungen Mannes machten. Hauptsaechlich war es nur der Wunsch der Erbgrossherzogin, die ihre liebe Marie, — wie sie dieselbe nicht anders nannte — in ihrer Naehe behalten

wollte, wodurch wir Aeltern aber nun die Hoffnung aufgeben mussten, das liebe Kind bald wiederzusehen, was besonders für die Mutter sehr schmerzhaft war. Unterdessen konnten wir uns doch dem Wunsche ihrer Wohlthaeterinn und auch ihrem eigenen Wunsche nicht widersetzen. Auch benachrichtigte uns die Graefinn Henkel, dass die Erbgrossherzoginn ihr eine jaehrliche Pension von 500 Thaler auf Zeitlebens bestimmt habe, was wir wohl mit dem gerührtesten Danke erkennen mussten. Der junge Mann schrieb uns mit so vieler Liebe und dabey auch mit einem so maennlichen Ernst, wie er nur für seine theure Marie leben wolle, dass wir es wohl einsehen konnten, dass es kein leichtsinniger junger Mensch sey, der nur einer flüchtigen Neigung folge. Er war 28 Jahre alt, jedoch schon Wittwer und Vater eines Sohnes, dessen Geburt der Mutter das Leben gekostet hatte. Zu allen diesen Nachrichten hatte die Graefinn Henkel noch die Copie eines Briefes von unserer Kayserinn Mutter hinzugefügt, die auch diese Verbindung vollkommen billigte: also konnten wir denn auch nichts anderes dabey thun, als mit dem inbrünstigsten Gebete zu Gott, dem Allgütigen, für ihr Wohl unsere Einwilligung dem guten Kinde zuzuschicken. 1806.

Mein Bruder war waehrend der Zeit, die ich auf dem Marsche nach Oesterreich zubrachte, mit einem Corps russischer Truppen unter dem Generallieutenant Grafen Tolstoy, von Reval zu Wasser nach Swinemünde und Stettin gekommen, von wo er bis nach Hannover dem Corps folgte. Als aber nach der Austerlitzschen Schlacht unsere Armee nach Russland zurückkehrte, kam auch dieses Corps zurück, und so kam auch mein Bruder wieder nach Reval, ohne dadurch für sich etwas erlangt zu haben. Von Reval aber kam er zu seiner Familie nach St. Petersburg. Auf diesem Marsche des Corps durch Pommern, war es — wie ich es schon erzaehlt habe — dass mein Bruder in Stargard durch das ehrenvolle Andenken an unsern Vater, so hoch aufgenommen wurde.

Meine Schwester Eleonore lebte mit ihrer Tochter Julie und ihrer Nichte Dorothée Kaminsky immer in Dorpat. Meine Schwester Friederike aber hielt sich in Holstfershoff auf, wo sie sich nur mit der Erziehung ihrer Schwesterkinder, Friedrich und Sophie beschaeftigte. Meine Tochter Eleonore war bey ihrer lieben Pflegemutter auf Kersel ganz glücklich, und so waren wir durch alle diese Familiennachrichten sehr zufrieden gestellt, daher wir unsere Zeit in Olgopol sehr ruhig verlebten, wobey ich aber mit meinem Regimente genug zu thun hatte. Der Graf Gudowitsch ward von dem Kayser zum Befehlshaber der Truppen in Grusien ernannt und reiste dahinn ab. Nun hatten wir auch in der ganzen Nachbarschaft kein anderes Haus mit dem wir umgingen, als das Haus der Graefin Castro de la Serda. Sie war eine alte Bekannte meiner Frau, da ihr Mann einst Oberster des Pollozkischen Regiments war, bei dem mein aeltester Bruder als Oberstlieutenant diente. Nachher endigte der Mann sein Leben als Generallieutenant und Commendant in Reval, hatte aber vorher von dem Kayser Paul die Güter bekommen, auf denen seine Wittwe jezt mit einer zahlreichen Familie lebte. Diese Güter waren 30 Werst von Olgopol entfernt, nahe bey Balta und ohnerachtet dieser Entfernung kamen wir doch mit dieser liebenswürdigen Frau sehr oft zusammen, und hatten dadurch manchen vergnügten Tag.

1806. General Meyendorff bekam das Commando eines Corps von zwey Divisionen in der Armee des Generalen Michelsohn, von denen eine sich die elfte Division nannte, in der sich auch meine Brigade befand, und Cheff dieser Division war der General Miloradowitsch. Dieser aber erhielt einen Urlaub auf zwey Monate und waehrend dieser Zeit commandirte ich diese Division. Nun aber bekam ich von Michelsohn den Auftrag, alle in der ganzen Division zum ferneren Felddienst untauglich gewordenen Soldaten zu besichtigen und ihm darüber meinen Rapport abzustatten. Also musste ich alle Regimenter der Division umreisen. So war ich in Tultschin, Jampol, Dubossar, Tarnopol und Balta, und kam erst nach mehr als drey Wochen zurück nach Olgopol.

d. 21. Juny. Wie aber beschreibe ich den tiefen Schmerz, als ich bei meiner Zurückkunft die so unerwartete Nachricht von dem Tode meines Sohnes Gotthard erhielt. Er endigte sein kurzes Leben in Dorpat, nachdem aus einem Wurmfieber ein Nervenfieber entstand. An guter Pflege hatte es ihm nicht gefehlt; denn meine gute Cousine Stiernhielm hatte wie eine wahre Mutter für ihn gesorgt, und so ist er auch in ihren Armen gestorben. Doch aller irdischen Trübsal und Noth überhoben, schwebt jezt sein Geist einer höheren Vollkommenheit und Glückseligkeit entgegen: und — so Gott will! — sehen wir uns dort einst wieder, wo wir nicht mehr getrennt werden koennen. Seine Leiche ward, sehr feyerlich begleitet von allen seinen Verwandten, seinen Lehrern und vielen seiner Mitschüler aus dem Gymnasium, auf dem Friedhoffe bey Dorpat zur Erde bestattet. Reines Herzens ging er aus der Welt und mit unverdorbenem Geiste umschwebt er den Thron der unendlichen Güte und Liebe! Gepriesen sey Gott!

Waehrend des Sommers kam der General Meyendorff zur Inspektions-Musterung des Regiments und ertheilte mir und dem ganzen Corps Offiziere vieles Lob, rapportirte es auch dem Generalen Michelsohn, wie er das Regiment schon in der besten Ordnung gefunden habe, und dieser berichtete es dem Kayser: doch blieb es unbeantwortet. Nun aber kam der General-Adjutant des Kaysers — Generallieutenant Fürst Dolgorucky — geschickt, um den Zustand aller aus dem Feldzuge in Oesterreich zurückgekommenen Regimenter aufs Genaueste zu untersuchen und Bericht darüber abzustatten. Dieser, als er das Regiment und alles was dazu gehoerte, gesehen hatte, gab mir das Zeugniss, dass von allen den Regimentern, die er bereist habe, keines in einer solchen Ordnung waere als das meinige; denn wirklich war auch das ganze jezt wieder voellig complette Regiment neu gekleidet, mit vollkommen neuer und guter Ammunition; auch das ganze Fuhrwesen war im besten Stande; wobey die Mannschaft auch so gut einexercirt war, dass bei allem Exerciren und Manoeuvriren, wie der Fürst es anordnete, auch nicht ein einziger Fehler gemacht wurde, worüber er sehr erstaunt war, da doch alles dieses in der kurzen Zeit von vier Monaten war zu Stande gebracht worden. Er berichtete dieses Alles auch aufs Umstaendlichste dem Kayser und ich bekam darauf ein sehr gnaediges Danksagungs-Rescript, wie es noch unter meinen Papieren zu finden ist. So sind mir immer nur diese Rescripte der Lohn für alle meine Mühe gewesen; denn ich verstand es nicht, mich um einen hoeheren Lohn zu bewerben.

Im August musste das Regiment unter Olgopol ein Lager beziehen und nach einigen Wochen kam der General Miloradowitsch, um das Regiment zu mustern, und auch er musste es eingestehen, dass von allen Regimentern seiner Division mein Regiment sich besonders auszeichne, welches Lob um so verdienter sein musste, da wir eben nicht die besten Freunde waren. Wie viele Mühe es mir aber gemacht hatte, es so weit zu bringen, das konnte er wohl am besten beurtheilen, da er selbst Cheff des Apscheronschen Infanterie-Regiments war, das auch den Feldzug mitgemacht hatte und er es wohl wissen konnte, wie schwer es mir musste gewesen sein, mit den sparsamen Hülfsmitteln, die wir Cheffe der Regimenter dazu bekamen, es so weit zu bringen, wie er es hier sah; er es auch wohl fühlte, wie sehr sein Regiment dem meinigen nachstand. 1806.

Bei dieser Musterung des Generalen Miloradowitsch zeigte ich ihm einige Manoeuvers, um mit Bataillons-Colonnen und Scharfschützen-Gefechten den Feind sowohl anzugreiffen, als auch sich vor ihm zurückzuziehn und diese gefielen ihm so wohl, dass er beschloss, sie bey der ganzen Division einzuführen. Auch als er darauf nach Tultschin zum Generalen Michelsohn kam, wollte er mit dem Odessaschen Regimente diese neuen Manoeuvers zeigen, die er für seine eigene Erfindung ausgab. Zum Unglück aber kam ich an demselben Tage, an dem dieses geschehen sollte, auch nach Tultschin und Michelsohn nahm mich sogleich mit sich, um diese Manoeuvers mit anzusehen. Als er nun mich so unerwartet zu sehen bekam, so brachte ihn dieses so aus aller Fassung, dass er Alles ganz falsch anordnete und das Regiment so in Unordnung kam, dass Michelsohn es sehr unbefriedigt verliess. Dieser aber musste herzlich lachen, als ich ihm die Ursache dieser Unordnung entdeckte; denn wie Miloradowitsch mich sah, so wollte er einiges bey den Manoeuvers abaendern, damit ich sie doch nicht so ganz für die von mir erfundenen ausgeben koenne und eben dadurch verdarb er Alles.

Mit diesem Miloradowitsch habe ich das Unglück gehabt, auch nachher noch oft zusammen zu kommen und unter seinem Commando zu stehen; aber nie konnten wir uns mit einander vertragen; denn er war mir ein sich stets prahlender Grosssprecher, ohne recht gründliche militairische Kenntnisse; dabey hoechst leichtsinnig und ohne festen Charakter, wodurch wir auch nicht zusammen passten; auch hat er mir immer zu schaden gesucht; so auch als er mich in der Austerlitzschen Schlacht in die Gefangenschaft gerathen liess, was ihm selbst der Kayser sehr zum Vorwurff soll gemacht haben, wobey er sich nur mit meiner — wie er es nannte — Tollkühnheit zu entschuldigen wusste. Doch hat er glorreich sein Leben beendigt und so bleibt sein Andenken unvergesslich und verehrt.

Noch waehrend er bey mir in Olgopol war, bekam ich vom Grafen Kutusow den Wladimir-Orden von der dritten Classe zugeschickt, mit einem sehr gnaedigen Rescripte vom Kayser. Dabey war er nun nicht wenig erstaunt: denn ich bekam diesen Orden für das Gefecht bey Eedt, obgleich er in der Relation von diesem Gefechte von mir nur eine kleine Erwaehnung gemacht hatte; allein Kutusow hatte es doch erfahren, wie ich dabey wirkte und mich daher auch dem Kayser sehr gut empfohlen, wodurch er auch sein mir in Dubno gegebenes Versprechen erfüllte. Mein Bruder schrieb es mir auch aus St. Petersburg, wie der alte Graf d. 14. Sept.

1806 dort darauf gedrungen habe, mir den Orden zu verschaffen. Er wollte auch, dass ich für die Austerlitzsche Schlacht belohnt werden sollte; weil ich aber in die Gefangenschaft kam, so hatte der Kayser es mir nicht zugestehen wollen. Ob zwar nun dieser Orden der erste war, den ich erhielt, so machte er mir doch nicht viele Freude, da ich nach den Aeusserungen des Kaysers in Ollmütz und nachher, als ich zur Armee kam, mehr erwartet hatte.

Bald nach der Musterung des Generals Miloradowitsch bekam ich den Befehl, mit dem Regimente marschfertig zu sein; unterdessen bezog dasselbe noch die Winterquartiere. Nun erhielt ich aber die Nachricht, dass die Armee unter Michelsohn bestimmt sey, um über die Grenze in der Moldau einzurücken und gegen die Türken zu ziehen. Da nun die Türken Alliirte der Franzosen waren, mit denen Russland noch keinen Frieden abgeschlossen, ich aber deswegen immer noch nicht von der Gefangenschaft befreit war, so waere es gegen mein Ehrenwort gewesen, den Krieg gegen die Türken mitzumachen. Daher fuhr ich nach Tultschin und stellte es dem Generalen Michelsohn vor, in welcher unangenehmen Lage ich mich befaende; wozu ich hinzufügte, dass auch unser Kayser es gewiss von mir nicht verlangen würde, gegen mein Ehrenwort zu handeln. Er sah es auch sehr gut ein, wie ich den Krieg nicht mitmachen koenne und versprach mir, es dem Kayser vorzustellen; schrieb es aber nur an den Grafen Lieven und bat ihn, die Sache dem Monarchen zu unterlegen. Hierauf bekam er die Antwort: „dass der Kayser es zu wissen verlange, wie mir koenne geholfen werden.“ So wie nun Michelsohn diese Antwort bekam, so liess er mich zu sich kommen, zeigte mir das Schreiben von Lieven und sagte mir: dass, da ihm mein Wunsch, Commendant in Reval zu werden, bekannt sey, so habe er auch, um keine Zeit zu verlieren, dem Grafen Lieven diesen Wunsch zu erkennen gegeben; daher ich es nun abwarten müsse, was darauf erfolgen würde, weil doch diese Stelle noch immer unbesezt geblieben sey.“ Das war nun von dem guten Michelsohn so ausserordentlich gütig, dass ich ihm meine Dankbarkeit nicht genug bezeigen konnte; jezt aber mit der groessten Ungeduld mein Schicksal erwartete.

Meine Frau bekam in dieser Zeit ein Schreiben von unserer lieben Marie, die ihr meldete, dass sie mit der Erbgrossherzoginn eine Reise nach Pyrmont gemacht habe, und bey ihrer Zurückkunft nach Weimar habe sie unsere Einwilligung zu ihrer Verbindung mit dem Baron Ziegesar erhalten, daher auch ihr Hochzeitstag von der Erbgrossherzoginn auf den 8./20. September festgesezt worden sey; nachher aber würde sie mit ihrem Manne nach einem Jagdschlosse des Herzogs von Gotha Hummelshayn im Altenburgschen hinziehn, weil der Herzog die Güte gehabt habe, ihrem Braeutigam einen Flügel des Schlosses zur Wohnung anzuweisen. Also wussten wir beym Empfange dieses Briefes das liebe Kind schon verheyrathet, wobey wir nur Gottes Gnade zum Segen für sie erflehen konnten.

Unterdessen ward ich durch die kriegerischen Zurüstungen bey unserer Armee nicht wenig beunruhigt, bis ich endlich vom Generalen Michelsohn die Nachricht bekam, „dass ich laut eines Kayserlichen Parollbefehls vom 26. October zum Commendanten in Reval ernannt worden, in meiner Stelle aber der Generalmajor von Gerhardt zum Commandeur des Malorossischen Grenadier-Regiments bestimmt

waere; daher ich ihm sogleich, wenn er zum Regimente kaeme, dasselbe abzugeben 1806.
habe, um mich auf meinen Posten nach Reval zu begeben."

So sah ich denn meinen so lange gehegten Wunsch glücklich erfüllt. Sonderbar war es aber doch von dem Kayser, dass er diese Stelle immer unbesezt gelassen hatte, da — wie ich es schon früher gesagt habe — nur ein Oberster von der Garde — Markow — als stellvertretender Commendant angestellt worden war. Weil aber der Monarch dem Grossfürsten Constantin sein Versprechen gegeben hatte, mir die Stelle zu geben, so liess er sie auch unbesezt: ein deutlicher Beweis, dass der Kayser mich noch zu dem Feldzug gegen die Franzosen hatte brauchen wollen, was aber sehr unglücklich für mich haette ablauffen koennen; auch schon jezt mir vielen Schaden that, da ich durch diesen Feldzug und meine unglückliche Gefangenschaft so viel verlor, und es für mich ein grosser Unterschied gewesen waere, das Regiment vor dem Feldzuge als jezt abzugeben. Doch war immer meine, besonders aber die Freude meiner guten Frau unbeschreiblich, da wir uns jezt nach so vielen überstandenen Mühseligkeiten mehr Ruhe und Zufriedenheit versprechen konnten. Was mir aber sehr unangenehm war, das war ein mir den Tag vor der erhaltenen glücklichen Nachricht zugestossener Unfall, der mich davon abhielt, dem Generalen Michelsohn sogleich persoenlich meinen Dank abzustatten.

Bei einer Ausfahrt auf einer kleinen Droschka nahmen die Pferde Reissaus und als ich absprang, beschaedigte ich mir mein blessirtes Bein so sehr, dass ich nicht aus dem Hause kommen konnte, und daher nur schriftlich dem Generalen meinen Dank darbringen musste. Jezt aber erwartete ich mit vieler Ungeduld den General Gerhardt, bekam jedoch den Befehl, mit dem Regimente nach Mohilew am Dnester zu marschieren, wo sich die ganze gegen die Türken bestimmte Armee versammelte. Nun musste ich mich schon dazu entschliessen, Frau und Kinder voraus nach Livland reisen zu lassen, um nach Abgabe des Regiments nachzufolgen.

Das Regiment rückte also aus; ich aber musste sowohl wegen meines stark den 7. Nov.
geschwollenen Beines, als auch um für meine Frau Alles zu ihrer Reise auf eigenen Pferden einzurichten, in Olgopol noch zurückbleiben; aber nach ein paar Tagen reisten auch wir von dort ab. Ueber Tultschin, wo ich nunmehr dem Generalen Michelsohn mündlich meinen herzlichsten Dank abstattete, begleitete ich meine Frau noch bis Braslaw. Hier trennten wir uns mit schwerem Herzen, da wir es gar nicht bestimmen konnten, wann wir uns wiedersehen würden, worauf ich zum Regimente kam, das ich schon nahe bey Mohilew im Dorffe Serebria fand. Schon hatte das Regiment den Befehl bekommen, den andern Tag über den Dnester in der Moldau einzurücken; schon hatte ich mir von Michelsohn, der nach Mohilew hingekommen war, den Befehl ausgewirkt, das Regiment dem aeltesten Staabs-Offizier abzugeben; schon rückte das Regiment von Serebria aus, wobey ich mit dem gerührtesten Gefühl Abschied von demselben nahm, als zu meiner grossen Freude der General Gerhardt bey mir ankam. Er war mir ein alter guter Bekannter, und da Alles zur Abgabe des Regiments in die vollkommenste Ordnung gebracht war, so wurden wir auch in einigen Stunden mit einander einig; doch blieb mir kaum so viel übrig, um bis nach Holstfershoff zu kommen, nachdem ich meine ganze Feld-Equipage, meine beyden Reitpferde, vier Wagenpferde, meine

1806. Zelte u. s. w. dem Generalen Gerhardt überlassen musste, der froh war, dadurch zum auzutretenden Feldzuge equipirt zu sein; ich aber gab Alles hinn, um nur schneller fortzukommen. Glücklich, die Quittung über die Abgabe des Regiments in Haenden zu haben und die Rapports darüber sowohl an den Kayser, als auch an den General Michelsohn, unterschrieben von mir und Gerhardt, abgefertigt zu sehen, nahm ich nur noch einen sehr herzlichen Abschied von dem guten Michelsohn und so eilte ich in einer kleinen Kalesche auf Postpferden davon, um nur so schnell als möglich meine Frau einzuholen, die bey der boesen Jahreszeit eine sehr beschwerliche Reise zu machen hatte.

Ueber Zaslaw kam ich den dritten Tag nach Janow. Hier erfuhr ich, dass meine Frau nur ein paar Stunden vor meiner Ankunft das Staedtchen verlassen
d. 20. Nov. hatte; also ging es sogleich weiter, und so fand ich sie in der Nacht in einem elenden Judenkruge, der aber gewiss nie so frohe und glückliche Menschen beherbergt hatte, als wir es jezt waren.

Ueber Slonim kamen wir nun nach Wilna, wo wir bey unserm lieben Freunde, dem Professor Lobenwein und seiner guten Frau, einen Tag sehr gut ausruhten und darauf über Wilkomir und Bausk nach Riga kamen. Aber nie ward meine Geduld auf haertere Proben gesezt, als auf dieser Reise; denn alle Wege waren aeusserst verdorben, alle kleine Flüsschen waren Stroeme geworden und so hatte ich mit unendlich vielen Schwierigkeiten zu kaempfen, um fortzukommen. In Riga aber waren bald alle Beschwerlichkeiten vergessen, da wir bey unseren lieben Verwandten eine so gütige und herzliche Aufnahme fanden, besonders bey meinem von mir immer so sehr verehrten Vater-Bruder — dem Geheimenrath von Berg — den ich hier mit seiner sehr verehrungswürdigen Gemahlinn zum lezten Male zah; denn sie starb bald darauf, und er folgte ihr nach einem Jahre. Nachdem wir nun hier recht gut mehrere Tage ausgeruht hatten, sezten wir unsere Reise fort und waren zum Weihnachtsfeste mit unsern Kindern Dorothée, Natalie und Max glücklich und gesund in Ensekülll bey meinem lieben Schwager. Hier sahen wir denn auch unsere geliebte Tochter Eleonore mit ihrer guten Pflegemutter, so wie auch meine liebe Schwester Friederike mit den Kaminskyschen Kindern, und selten habe ich so frohe Tage gehabt, als es die waren, die ich jezt in dem Zirkel so vieler guter Menschen zubrachte. So aber wechselt im menschlichen Leben Glück und Unglück, um uns zu jenem Leben auszubilden.

Nachdem ich nun in Holstfershoff meine Geschaefte mit dem Arrendator Schlossmann beendigt hatte, liess ich meine Frau mit allen Kindern auf Ensekülll
d. 31. Dec. zurück und war am lezten Tage des alten Jahres in Reval, um mit recht frohem Herzen das neue Jahr dort anzufangen.

Hiermit beendige ich nun den ersten Theil meiner Lebensgeschichte, da jezt ein ganz neues Leben für mich anfing, wo ich von einem sehr unstaeten und stets sorgenvollen Leben zu einem ruhigen und zufriedenen Leben kam, und so mit meiner kleinen Familie besseren Tagen entgegensah.

Ende des ersten Theiles.

Leben

von

Gregor von Berg.

Zweiter Theil.

I.

Bis zum zweyten Feldzuge gegen die Franzosen.

Am lezten Tage des Jahres 1806 kam ich in Reval an, und mit dem ersten 1807.
Tage des neuen Jahres trat ich meinen Commendantenposten an; ein gewiss merkwürdiger Wendepunkt meines Lebens, da ich nunmehr, bey dem sich mir eroeffnenden neuen Leben, nicht allein hoffen konnte, meine, in den lezten Jahren sehr gelittene Gesundheit wiederherzustellen, sondern auch, mit meiner guten Frau und meinen geliebten Kindern, auf die Zukunft mehr Ruhe und Zufriedenheit zu geniessen, auch meine haeuslichen Angelegenheiten besser zu ordnen. So naeherte ich mich denn der Stadt mit einem frohen Dankgebete zum Allmaechtigen, dem Geber alles Guten! der mich so gnaedig und barmherzig bis hierher geleitet hatte.

Gleich beym ersten Schlagbaume in der Vorstadt empfing mich Liebe und Freundschaft, wie ich sie immer so viele Jahre hindurch in dem lieben Reval genossen habe; denn der auf der Wache stehende Unteroffizier sagte mir, dass der Generalmajor Newerowsky — Cheff des dritten See-Regiments — mich bitten lasse, bey ihm abzusteigen, weil das Commendantenhaus mich noch nicht aufnehmen koenne, da es ungeheizt und ganz ohne Meubeln sey. Diese freundschaftliche Einladung war mir um so angenehmer, da dieser liebe Freund — früher Oberstlieutenant beym Malorossischen Grenadier-Regimente — wie ich es schon im ersten Theil erwaehnt habe, die erste Nachricht davon gab, dass der vorige Commendant — Generalmajor Graf Tiesenhausen — seinen Abschied nehmen wolle, wodurch ich mich auch um diesen Posten bewarb. Wie so sehr musste es mich daher erfreuen, diesem lieben Freunde gleich bey meiner Ankunft meine herzlichste Dankbarkeit zu bezeugen. Also fuhr ich auch sogleich zu ihm hinn und ward von ihm und seiner jungen Frau mit vieler Liebe aufgenommen. So verlebte ich denn die ersten Tage bey diesen lieben Menschen. Am Neujahrstage aber meldete ich mich beym Kriegs-Gouverneur, dem Admiralen Spiridow, einem sehr achtungswerthen Manne, der sich sogleich meiner erinnerte, da ich, noch als Major, auf kurze Zeit unter seinen Befehlen gestanden hatte, als ich im Jahr 1788 mit der Flotte nach dem Archipelag zu gehen glaubte, bey der er als Contre-Admiral die Eskader commandierte, zu

1807. der die Transportschiffe mit den Landtruppen gehoerten. So freundlich ich nun von ihm aufgenommen wurde, so freundlich empfingen mich auch alle die angesehensten Personen in der Stadt: wie der Civil-Gouverneur, Geheimrath Langehl, der Vice-Gouverneur, Staatsrath von Rading, einer meiner alten Bekannten, der Ritterschaftshauptmann Baron Uexkull, der Landrath Graf Steubock u. s. w.

Mein erstes Geschaeft war, dem Kayser meinen Rapport über meine Ankunft abzustatten und mich nun mit Allem bekannt zu machen, was zur Verwaltung meines Postens gehoerte. Der Oberster Markow, der der Commendantenstelle vorgestanden hatte, war gleich nach meiner Ankunft nach St. Petersburg abgereist und so fand ich nur zwey Platz-Adjutanten, da auch noch kein Platzmajor angestellt war, und der aelteste Adjutant, Capitain Sladkow, die Dienste als Platzmajor verrichtete. Die Geschaefte des Commendanten waren: die Besorgung der Einquartierung für das ganze in der Stadt stehende Militair und alle Wachen, die Oberaufsicht über die Festung und alle Kronsgebaeude, über die Hospitaeler und die Cantonistenschule. So stand auch das Ingenieur- und Artillerie-Commando unter seiner Aufsicht; wie überhaupt alles Militair seinen Befehlen untergeben war. Alles aber war sehr vernachlaessigt und heruntergekommen; so, dass ich wohl sah, dass ich hier wieder genug zu thun haben würde, um Alles in gehoerige Ordnung zu bringen.

Das Commendantenhaus war wohl geraeumig genug, aber da war kein Tisch, kein Stuhl und ich fand nur die leeren Waende. So hatte ich denn für meine erste Einrichtung grosse Ausgaben zu machen. Unterdessen bekam ich die Arrendesumma für das Commendanten-Tafelgut Taibel vom Kameralhoff von dem Tage an ausgezahlt, an dem ich zum Commendanten war ernannt worden. Dieses Gut war vom Kameralhoff bis 1814 verarrendirt, an einen Collegenrath von Vogdt, für 6000 Rubel B. Ass. jaehrlich, was aber wohl aeusserst wenig war und so konnte ich wohl nicht sehr zufrieden damit sein. Ausser dieser Einnahme hatte ich nun noch meinen Generalmajors-Gehalt, freies Holz und das Heu von den Waellen der Festung. Das war freilich wohl nicht das, was ich erwartet hatte; doch mit dem, was ich aus Holstfershoff bekam, konnte ich auskommen. Nur meine erste Einrichtung kostete mir viel; dabey aber ward mir dadurch geholfen, dass ich für meine Frau durch den Verkauf des Gutes Hitola in Finnland, welches Gut den saemmtlichen Erben meines verstorbenen Schwiegervaters zugehoerte, eine Summa von 2000 Rubel B. Ass. ausgezahlt erhielt, wovon aber 300 Rubel abgingen, die meine Frau noch als Wittwe von ihrem Stiefbruder, dem Geheimerathe von Sivers, Erbherrn von Ranzen, geliehen hatte. So war aber nun auch das ganze Vermoegen meiner Frau geschwunden, was mich wohl sehr schmerzte; doch hoffte ich mit der Zeit, meinen Kindern dieses ersetzen zu koennen.

Nach einigen Tagen, die ich bey dem guten Newerowsky zubrachte, bezog ich das Commendantenhaus, das ich denn, so gut sichs thun liess, ausmeublirte, um meine Frau und meine Kinder aufzunehmen, die denn auch nach vier Wochen gesund und wohl bey mir ankamen, mit Ausnahme meiner Tochter Eleonore, die noch bey ihrer lieben Pflegemutter zurückblieb, welche sich nicht von ihr trennen konnte.

Meine groesste Freude war nun die, meiner guten Frau ein ruhigeres bequemeres Leben verschafft zu haben; denn an mich selbst hatte ich dabey nur wenig gedacht. Auch konnte ich nunmehr für die Erziehung meiner Kinder besser sorgen. Uebrigens lebten wir jezt ruhig und zufrieden ohne vielen Aufwand machen zu koennen, erwarben uns aber doch viele Freundschaft und Liebe, die uns sehr wohl that, nachdem wir so lange einen guten gesellschaftlichen Umgang entbehrt hatten. 1807.

Mein Bruder befand sich bey der Armee gegen die Franzosen in Preussen, als Oberster vom Generalstaab, ward aber in der Schlacht bey Eylau durch eine Kartaetschenkugel schwer am rechten Arme verwundet, so, dass er in Tilsit lange Zeit zubrachte, um einigermaassen hergestellt zu werden. Hier aber hatte er Gelegenheit, für sich und seine Geschwister grossen Nutzen zu schaffen; denn waehrend der Anwesenheit unseres Kaysers in Tilsit ward ihm die Auszeichnung, mehreremal an der Tafel des Kaysers zu speisen. Nun war auf Holstfershoff durch einen geplazten Schornstein das grosse, von Holz gebaute Wohnhaus aufgebrannt, wobey wenig gerettet wurde. Dieses hatte ich meinem Bruder geschrieben und es traf sich, dass er an dem naemlichen Tage, an dem er meinen Brief bekam, wieder beym Kayser speiste, wo er neben dem Minister der auswaertigen Angelegenheiten, Baron von Budberg, Platz nahm. Diesem nun — einem alten Freunde unsers Hauses — erzaehlte er das uns getroffene Unglück und von ihm ward es gleich nach aufgehobener Tafel dem Kayser wieder erzaehlt. Da nun der Kayser wünschte, meinem Bruder und auch wohl mir einen Beweiss seiner Gnade zu geben, so frug er: „womit uns denn koenne geholfen werden?“ — Hierauf sagte ihm Budberg: „die beste Hülfe waere wohl die, wenn er die Gnade haben wolle, uns den Besitz des Gutes wieder auf zwoelff Jahre zu verlaengern,“ was der gütige Monarch auch sogleich bewilligte, und nun bekamen wir Geschwister das Gut wieder bis 1825. So haben wir Brüder dieses Gut nach unsers Vaters Tode, für uns und unsere Schwestern immer zu erhalten gewusst. Mein Bruder aber hatte für die Schlacht bey Eylau noch den St. Georgenorden von der vierten Classe bekommen, und nach dem abgeschlossenen Frieden mit Napoleon, kam er zu seiner Frau und seinen Kindern nach St. Petersburg zurück.

Bald darauf bekam ich durch den Minister Budberg die Nachricht, dass da beym Frieden alle Kriegsgefangenen von beyderseitigen Maechten, ohne Ranzion und Auswechslung zurückgegeben werden sollten, auch ich nunmehr meines Ehrenwortes entbunden sey; wodurch mir ein schwerer Stein vom Herzen gewaelzt wurde, der mir bisher vielen Kummer gemacht hatte.

Waehrend des Krieges in Preussen mit den Franzosen hatten wir Aeltern von unserer lieben Marie gar keine Nachrichten gehabt; jezt aber meldete sie uns, dass sie bald nach ihrer Verbindung mit dem Baron Ziegesar, in der Gesellschaft der Aeltern ihres Mannes, vor den Franzosen nach Schlesien habe flüchten müssen; jezt aber wieder bey ihrem Manne auf Hummelshayn sey, von wo sie ihre verehrte Erbgrossherzogin in Weimar oft besuche. Bald darauf bekamen wir auch die

1807. Nachricht von ihrer glücklichen Entbindung mit einem Sohne, der den Namen Otto bekommen hatte.

Meine Schwester Eleonore besuchte uns waehrend des Sommers mit ihrer Tochter Julie und den beyden Kaminskischen Kindern, Dorothée und Nicolay. Diesen lezteren nahm ich jezt zu mir ins Haus, da es meiner guten Schwester zu schwer ward, beyde Kinder bey sich zu behalten, und er nun bey mir einen ordentlichen Schulunterricht bekommen konnte, da ich ihn in die Kreisschule gehen liess.

Am Ende des Jahres litt meine Frau sehr viel an ihrem kranken Arme; besonders aber an einem boesen Seitenschmerze, der sie schon seit meinem Auffenthalte in Kostroma plagte; welches Uebel die Aerzte für Stockungen in der Milz erklaerten und sowohl für dieses Uebel als auch für den Arm, kein besseres Mittel anzurathen wussten als den Gebrauch des Carlsbaderwassers. Da nun Carlsbad so ziemlich in der Naehe von Hummelshayn liegt, und sie durch die Reise dahinn zugleich auch ihre so sehr von ihr geliebte Tochter wiedersehen konnte, so war der Entschluss bald gefasst, um auf das Frühjahr die Reise nach dem Auslande zu unternehmen, wozu ich Alles that, was nur in meinen Kraeften stand; und so wurden alle Anstalten dazu gemacht.

1808. Durch den mit Schweden und England ausgebrochenen Krieg bekam der Admiral Spiridow und ich mit ihm den Befehl, die Befestigungen zur Vertheidigung des Hafens und die Ausbesserung der Festungswerke, so viel moeglich, in Ordnung zu bringen, da diese aber sehr vernachlaessigt waren, so hatte ich nun recht viel damit zu thun.

Unterdessen bereitete sich auch meine Frau zu ihrer Reise. Die Pflegemutter meiner Tochter Eleonore — die Frau von Bock — entschloss sich, auch zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit, die Reise mitzumachen. Also im Frühjahre
d. 28. April. trat mein gutes Weib die Reise an, da sie denn mit ihrer kleinen Tochter Dorothée zuerst nach Kersel und Enseküll kam, dort ihre Cousine Bock mit ihrer Tochter Eleonore zu sich in den Wagen nahm und so die weitere Reise fortsezte. Ich aber blieb mit meinen jüngsten Kindern, Natalie und Max, zurück; auch mit meinem Schwestersohn Nicolay, zwar wohl sehr betrübt über diese Trennung, doch mit der Beruhigung meine Pflicht erfüllt zu haben und mit der Hoffnung, das liebe Weib auf den Herbst gesund wiederzusehen. Meine Natalie kam bald darauf zu meinem Schwager — dem Herrn von Staaden — nach dem Gute Kerro, wo sie bey seinen drey Toechtern eine gute Aufsicht finden sollte; meinen Max aber nahm die gütige Generalinn von Essen, eine der besten Freundinnen meiner Frau, zu sich nach dem Gute Wait, weil es mir bey meinen vielen Dienstgeschaeften unmoeglich war, ein wachsames Auge auf den Knaben zu haben.

Mein Bruder, der mit dem neuen Jahre zum Generalmajor avancirt war, schrieb mir jezt aus St. Petersburg, dass er zur Armee gegen die Schweden als Cheff vom Generalstaabe eines Corps commandirt sei und also einen neuen Feldzug beginnen würde.

Der See-Minister — Admiral Tschitschagoff — kam nach Reval, um die Vertheidigungsanstalten der ganzen Seeküste zu besichtigen; und bezeigte sich mit

dem, was zur Ausführung dieser Arbeiten schon geschehen war, ausnehmend zufrieden; da aber der Feind dieses Jahr gegen unsere Küste nichts unternahm, so brachte dem Admiral Spiridow und mir, alle Anstrengung und Mühe gar keinen Nutzen. 1808.

Meine Frau hatte ihre Reise über Riga, Wilna, Bialostock, Warschau, Dresden und Toeplitz bis Carlsbad glücklich abgelegt. Ich hatte ihr diesen Weg angerathen, weil ich glaubte, dass sie durch Polen besser fortkommen würde als durch Preussen, das durch die Verheerungen des Krieges sehr gelitten hatte. Auch war die Reise durch Polen nicht so kostbar. In Wilna hatte sie sich wegen ihrer Seitenschmerzen eine ganze Woche bey unserm lieben Freunde Lobenwein und seiner lieben Frau aufgehalten und machte von dort die Reise durch das damals von franzoesischen Truppen besezte Herzogthum Warschau, mit Fuhrmannspferden sehr bequem und gut; denn mein alter Freund — der Generalmajor Loewis, der die russischen Truppen an der Grenze commandirte, hatte ihr in Bialostock ein Empfehlungsschreiben an den in Warschau commandirenden franzoesischen General mitgegeben, der sie mit einem Passe versah, durch den sie bis Dresden an allen Orten sehr gut aufgenommen wurde und auf allen ihren Stationen, durch das franzoesische Militair, nicht allein die besten Quartiere, sondern auch Wachen bey ihrer Equipage bekam. In Carlsbad fand sie den alten Geheimerath Goethe, den bekannten Dichter und Schriftsteller. Dieser, ein Freund der Ziegesarschen Familie und besonders der lieben Marie, schickte sogleich eine Stafette mit einem Briefe an sie nach Hummelshayn, um ihr die Ankunft der Mutter zu melden, und machte darauf mit meiner Frau, in ihrem Wagen, die Fahrt nach Franzensbrunn bey Eger, wo auch sehr bald Mutter und Tochter die Freude hatten, sich wiederzusehen. Jezt blieb Marie auch die ganze Zeit, die meine Frau in Carlsbad zubrachte, bey ihr und wie sehr musste mich die Nachricht erfreuen, dass mein theures Weib nach sechswoechentlichem Gebrauche des Carlsbaderwassers, sowohl ihre Seitenschmerzen als auch die Schmerzen am Arme fast ganz verloren habe.

Nachdem sie aber glaubte, nun auf immer von ihren Schmerzen befreit zu sein, riethen ihr die Aerzte, nun noch zur Staerkung das Wasser in Franzensbrunn zu brauchen. Hier aber kamen die Schmerzen bald wieder und die Aerzte sagten, das sey ein Beweiss, dass das Uebel noch nicht ganz gehoben sey: sie müsse also im folgenden Jahre den Gebrauch des Carlsbaderwassers durchaus wiederholen. Nun schrieb mir Marie und bat mich aufs dringendste, die Mutter dazu zu bewegen, den Winter bey ihr in Hummelshayn zu bleiben, um im Frühjahre wieder nach Carlsbad hinzukommen. Was konnte ich also anders dabey thun als mein gutes Weib zu bitten, diesen Wunsch zu erfüllen. Sie liess sich auch endlich dazu überreden und blieb in Hummelshayn. Unsere Cousine Bock aber zog mit unsern beyden Toechtern, Eleonore und Dorothée, nach Jena, wo diese einen guten Unterricht durch Privatstunden bekommen konnten. Auch waren sie dort in guter Gesellschaft, da der Bruder unseres Schwiegersohnes als Curator der Jenaischen Universitaet mit seiner Familie in Jena lebte. Meine Frau aber machte

1808. von Hummelshayn die Fahrt nach Weimar, wo sie vom Grossherzoglichem Hoffe, besonders aber von unserer Grossfürstinn aufs freundlichste aufgenommen wurde.

Hier hatte sie auch Gelegenheit die beyden Kayser, Alexander und Napoleon, zusammen zu sehen; auch mehrere Koenige und Fürsten, die sich in Erfurt versammelt hatten, um das Schicksal von Europa zu entscheiden, ohne dass dadurch viel für das Glück der Menschheit geschah, da es statt besser nur noch schlimmer ward. — Meine Frau lernte nun auch die ganze Familie ihres Schwiegersohnes kennen, dessen Aeltern auf dem Gute Draekendorff, ohnweit Jena, lebten; und da sie hier sehr achtungswerthe Personen fand, so trug dieses viel dazu bey, sie über das zukünftige Schicksal ihrer Tochter vollkommen zu beruhigen.

Also sollte ich noch ein ganzes Jahr ohne das geliebte Weib leben, was wohl für mich eine sehr traurige Aussicht war. Unterdessen hatte ich, besonders waehrend des Herbstes dieses Jahres, durch meine Dienstgeschaefte viel Zerstreuung, da die vereinigte schwedische und englische Flotte, unter dem englischen Admirale Saumarez, sich bei der Insel Nargen aufstellte und so den Hafen bloquirte; doch blieb sie immer von unsern Küstenbatterien in einer solchen Entfernung, dass sie von unsern Kugeln nicht erreicht werden konnte; dennoch mussten wir Tag und Nacht auf unserer Hut sein, um nicht überrumpelt zu werden. Auf den Herbst kam auch der Prinz Georg von Holstein-Oldenburg, Generallieutenant in russischen Diensten, als General-Gouverneur von Ehstland, nach Reval, wobey jedoch das Militair ihm nur wenig untergeordnet war, da der Admiral Spiridow noch die Stelle als Kriegs-Gouverneur bekleidete. Der Gouverneur Langehl war schon waehrend des Sommers gestorben und in seine Stelle ward der gewesene Ritterschaftshauptmann Staatsrath Baron von Uexkull zum Gouverneur ernannt.

Da ich nun das Glück hatte, mir die Gewogenheit des Prinzen zu erwerben, so verlebte ich auch meine Zeit groesstentheils in seiner Gesellschaft. Mit ihm machte ich auch eine Fahrt nach Baltischport, wo der See-Minister Tschitschagoff mit dem Ingenieur, Generallieutenant Oppermann, hingekommen waren, da durch die combinirte feindliche Flotte unsere russische Eskader sich gezwungen sah, im Hafen von Baltischport Schutz unter unseren Batterien zu suchen und erst nach sechs Wochen von dort herauskommen konnte, nachdem die feindliche Flotte durch einen starken Sturm sich vom Hafen entfernen musste; wodurch nun unsere Eskader glücklich nach Kronstadt zurückkam. Hiebey erwarb sich mein guter Freund und Verwandter — der Contre-Admiral von Moller — ein grosses Verdienst, indem er an der Spitze der ganzen Eskader bei heftigem Sturme dieselbe in 24 Stunden von Baltischport nach Kronstadt brachte. Waere dieser Prinz von Oldenburg laenger in Reval geblieben, so haette mir dieses wohl sehr nützlich werden koennen; aber er ward sehr bald nach St. Peterburg beruffen, wo er sich mit unserer Grossfürstinn Catharina vermaehlte und General-Gouverneur in Twer wurde; dort aber sein Leben endigte.

Wegen der in- und um Reval gemachten Vertheidigungsanstalten ward ich sowohl vom Prinzen als auch vom Admiral Spiridow, dem Kayser sehr gut em-

pfohlen, bekam aber nur ein gnaediges Danksagungs-Rescript, in einem Schreiben 1808.
des See-Ministers, und musste auch damit zufrieden sein.

Die Generalinn von Essen hatte für ihre Tochter eine franzoesische Gouvernante — Mademoiselle Paris — angenommen und war nun so gütig, meine Tochter Natalie zu sich nach Wait zu nehmen, um Unterricht in der franzoesischen Sprache zu bekommen, wogegen ich nun meinen Sohn Max wieder zu mir nahm, der nun ein Schüler in der Ritterschule ward, ausserdem aber noch mehrere Privatstunden, besonders in der russischen Sprache, erhielt und ein lieber fleissiger Knabe war.

Meine Frau erwartete mit grosser Ungeduld das Frühjahr, um wieder nach 1809.
Carlsbad zu ziehen. Waehrend dessen ward die liebe Marie in Hummelshayn glücklich von einer Tochter entbunden, die auch nach ihrer Wohlthaeterinn, der Erbgrossherzoginn, den Namen Marie bekam, da sie dieselbe zur Taufe hielt.

Mein guter Bruder hatte den Feldzug gegen die Schweden mit dem Corps des Generallieutenants Barclay de Tolly mitgemacht, indem er als Generalquartiermeister die Colonne, die von Finnland über das Eis des Bothnischen Meerbusens hinüber nach der schwedischen Küste marschierte, anführte, und daher mit einem kleinen Commando Kosaken, immer den Compas in der Hand, und bey der Nacht durch den gestirnten Himmel und besonders durch den Polarstern geleitet, an der Spitze der Colonne ihr den Weg zeigte, der über 20 Werste lang war und erst nach zweymal vierundzwanzig Stunden abgelegt werden konnte. Welche guten Folgen aber dieser freilich aeusserst beschwerliche Marsch nach sich zog, ist aus der Geschichte dieses Krieges bekannt. Barclay ward dadurch General der Infanterie und in der Folge Kriegs-Minister; mein Bruder aber bekam den St. Annen-Orden erster Classe. Den Rückmarsch machten die Truppen, und mein Bruder mit ihnen, über Torneo und Abo.

Im April zog meine Frau nach Carlsbad. Unsere Toechter Eleonore und Dorothée blieben dabey in Jena bey der Frau des Professors Seebeck, da auch unsere Cousine Bock nach Pirmont gereist war; unsere Marie aber auch der Mutter nicht folgen konnte, weil sie ihr jüngstes Kind an der Brust hatte, daher diese nun, nur von einer Kammerjungfer begleitet, nach Carlsbad kam und dort sehr fleissig den Brunnen brauchte.

Im Juny kam eine englische Flotte, wieder unter dem Admiralen Saumarez, vor den Revalschen Hafen und erregte anfangs unter den Einwohnern der Stadt viele Unruhe; ich aber blieb sehr ruhig dabey, da sie sich nur eben so wie im vergangenen Jahre bey der Insel Nargen vor Anker legte und immer in guter Entfernung von den Küstenbatterien blieb. Traurig war es indessen, dass alle Schifffahrt und aller Handel der Stadt dadurch gehemmt wurden, was auch die Folgen hatte, dass viele Kaufleute in Armuth und Noth geriethen.

Nachdem mein gutes Weib die Cur in Carlsbad beendigt hatte und sich sehr dadurch geholfen fühlte, kam sie wieder nach Hummelshayn. Durch die Kriegsunruhen hatte sie aber eine sehr unangenehme Reise gemacht; besonders aber kam sie in der Gegend von Hoff zwischen ein Corps Oesterreicher und ein Corps Westphaeler, deren Vorposten sich eben attaquirten, als sie die Strasse hin-

1809. durchfuhr. Aber sie half sich als eine gute Soldatenfrau durch ihre Entschlossenheit, und mit ihrem Pass, als eine russische Generalsfrau, ward sie von beyden Theilen mit vieler Artigkeit behandelt. Von Hummelshayn aber musste sie mit ihren Kindern zu den Schwiegeraeltern ihrer Marie nach Draekendorf flüchten, weil die westphaelischen Truppen, den Koenig Hieronymus Buonaparte an der Spitze, über Hummelshayn zogen, wo sie allerley Unfug ausübten und unserm Schwiegersohne alle seine Keller und Vorrathskammern ausleerten.

d. 9. Aug. Ueber Leipzig, Frankfurt a. d. Oder, Marienwerder, Koenigsberg, Memel und Riga kam das geliebte Weib mit ihrer Cousine Bock und unsern Toechtern Eleonore und Dorothée glücklich zu mir nach Reval zurück. Die ganze Reise hatte sie mit 6000 Rubel B. Ass. bestritten und es ist fast unbegreiflich, wie sie damit ausgekommen ist, was ich wohl mit dem groessten Danke erkennen musste, da wir, wenn wir in Reval zusammen blieben, wohl eben so viel ausgegeben haetten. Unsere Cousine Bock blieb jezt mit unserer Eleonore bey uns in Reval, weil sie sich ganz von ihrem Manne trennte und sich in der Folge auch ganz von ihm scheiden liess.

Meine Schwester Friederike war auf den Herbst wegen einer immer mehr zunehmenden Kraenklichkeit von Holstfershoff zu ihrer Schwester nach Dorpat hingezogen und fand hier das Ende ihrer Leiden und eines wohl nicht sehr glücklich zugebrachten Lebens. Ihre Leiche wurde nach Holstfershoff gebracht und ruht neben den Saergen ihrer Aeltern. Die gute Verstorbene hatte in der lezten Zeit ihres Lebens bey ihrer Einsamkeit auf dem Lande viele Nothleidende unterstüzt und die Holstfershoffschen Bauern haben ihren Tod sehr beweint. Segen hat sie zum Throne der Gottheit begleitet, wo sie nun den Lohn für ihre Froemmigkeit und Tugend einerndtete. Durch sie verloren aber die beyden jüngsten Kinder meiner verstorbenen Schwester Kaminsky — der Sohn Friedrich und die Tochter Sophie — ihre treue Versorgerinn und wurden nun nach Werro in eine sehr gute Pensionsanstalt abgegeben.

Nach dem Frieden mit Schweden hatte ich die Freude, meinen geliebten Bruder mit seinem aeltesten Sohne und seiner aeltesten Tochter bey mir in Reval auf einige Tage zu sehen. Bald darauf aber ward er zu der Armee unter den Befehl des Fürsten Sergey Gollitzin als Generalquartiermeister abgeschickt. Diese Armee war gegen Oesterreich bestimmt. Als aber zwischen Oesterreich und Frankreich der Friede geschlossen wurde, so bekam er den Auftrag, mit den oesterreichischen Abgeordneten die neue Grenze festzusetzen, da Oesterreich laut des Friedensschlusses einen kleinen Theil von Gallizien an Russland abtreten musste. Hiedurch lebte er einige Zeit in Lemberg und beendigte dies Geschaeft ganz zur Zufriedenheit des Monarchen.

1810. Auf den Frühling des neuen Jahres bekam ich vom Kriegsminister Barclay de Tolly ein Schreiben, in dem er mir meldete: „der Kayser wünsche mir Gelegenheit zu geben, um mich weiter befoerdern zu koennen, was bey den Commendantenposten nicht geschehen koenne,“ daher sey er geneigt, mich zum Cheff der 14. Division — die damals im Ehstlaendischen Gouvernement einquartiert war — zu

ernennen, wenn dieses meinen Wünschen entsprechen sollte.“ Dieser freilich sehr schmeichelhafte Antrag war mir indessen gar nicht angenehm, da ich mich nicht gerne von Reval entfernen wollte. Unterdessen antwortete ich: „dass ich bereit sey, den Willen des Monarchen zu erfüllen; nur waere ich ein armer Mann, dem es unmoeglich sein würde, bey der Armee zu dienen; wolle aber Se. Majestaet die Gnade haben, mir ausser meinem Gehalte eben das zu bestimmen, was ich bey meinem Posten als Commendant bekaeme, ohngefähr 10,000 Rubel jaehrlich, so würde ich das Commando der Division übernehmen koennen. Hierauf schrieb mir der Minister: „er habe aus meiner Antwort wohl gesehen, wie ungerne ich meinen Posten verlassen würde und habe dieses auch dem Kayser unterlegt, der denn auch gerne darinn willige, mich bey meinem Posten zu lassen.“ So war die Sache beendigt; doch sah ich daraus, wie der Kayser gegen mich gesinnt war und mich noch immer in der Armee haben wolle, wie sich das auch weiterhinn ausgewiesen hat. 1810.

Den Sommer hindurch bloqnirte die englische Flotte wieder den Hafen, aber jezt waren die Einwohner der Stadt dieses schon so gewohnt worden, dass es sie auch gar nicht mehr beunruhigte; nur dass aller Handel dadurch gestoert war, wodurch die ohnehinn verarmte Stadt immer aermer werden musste.

Meine Frau miethete auf den Sommer das zu dem Gute Strandhoff gehoerige Hoeffchen Tischert, wo sie mit ihren Kindern hinzog, um die Landluft zu geniessen und die Kinder die Seebaeder brauchen zu lassen. Hier lebte sie nun sehr zufrieden und ruhig, obgleich die englische Flotte ihr stets vor Augen lag und sie oft von ihrer Treppe die Musik auf den Schiffen hoeren konnte; aber die Englaender begnügten sich mit der Insel Nargen und liessen die Landküste ganz in Ruhe. Ich ritt taeglich zu ihr heraus und das bekam mir sehr gut, ob zwar ich alle Tage hinn und zurück ein paar Meilen zu reiten hatte. Den darauf folgenden Herbst und Winter lebten wir in der Stadt. Mein Sohn Max hatte einen guten Unterricht in der Ritterschule und durch einige Privatstunden, sowohl in der russischen, wie auch in der franzoesischen Sprache. Meine jüngsten Töchter Dorothée und Natalie gingen in eine sehr gut eingerichete Pensionsanstalt der Madame Forbes, gewesene Mademoiselle Paris, die in dem Hause der Generalinn von Essen einen Claviermusikus Forbes heyrathete und darauf diese Erziehungsanstalt einrichtete, bey der auch mehrere der besten Lehrer aus der Stadt Unterricht gaben.

Im Februar dieses Jahres erbat ich mir einen Urlaub auf 28 Tage und machte mit meiner Frau und meinen Kindern eine kleine Reise nach Ennsküll und Holstfershoff, wo ich mit dem Arrendator Schlossmann einige Geschaefte abmachte, auch unsere lieben Verwandten in Heimthal und Kersel besuchte, darauf aber nach einigen sehr froh und vergnügt zugebrachten Wochen nach Reval zurückkehrte. 1811.

Bald nachher ward der Erbprinz August von Holstein-Oldenburg, aelterer Bruder des Prinzen Georg, zum General-Gouverneur vom ehstlaendischen Gouvernement, aber auch zum Kriegs-Gouverneur von Reval ernannt, wodurch der Admiral Spiridow den Posten als Kriegs-Gouverneur in Arghangel bekam. Recht sehr bedauerte ich es und mit mir die ganze Stadt, diesen allgemein geliebten Mann zu verlieren, der sich auch hoechst ungerne von uns trennte. Der Prinz kam erst

1811. im September nach Reval. Er war ein kenntnissvoller, rechtschaffen und edelgesinnter Mann. Sein Bruder, der Prinz Georg, hatte mich sehr gut bey ihm empfohlen. Als er nun Alles, was zu meinem Posten gehoerte, besichtigt hatte, bezeugte er mir seine vollkommenste Zufriedenheit und übersandte dem Kayser davon seinen Rapport, der mich dafür durch ihn seines Wohlwollens versichern liess. Das erste Jaeger-Regiment, dessen Cheff der Prinz war, hatte seine Quartiere in der Stadt, wodurch er sich nun viel mit dem Dienste, mit Wachtparaden und Exerciren beschaeftigte, wobey ich ihm ein guter Gehülfe war und dadurch mir seine Gunst immer mehr erwarb. Dabey war er ein Freund des geselligen Lebens und grosser Liebhaber vom Tanz, wodurch wir den Winter sehr vergnügt zubrachten und der Prinz es oft versicherte, seine Zeit nie angenehmer verlebt zu haben. Besonders war er gerne im Hause des Gouverneuren Baron von Uexkull, der als ein sehr wohlhabender Mann auch sehr gut leben konnte; dennoch war er wohl noch lieber bey mir, wo er in meinem kleinen haeuslichen Zirkel mit meinen Kindern oft unter Scherz und Pfandspielen die Abende sehr vergnügt zubrachte.

1812. Zum neuen Jahre machte der Prinz eine Reise nach St. Petersburg. Er hatte es mir oft gesagt, wie besonders gnaedig der Kayser gegen mich gesinnt sey; es aber immer dabey gesagt habe, dass ich ihm wohl noch in der Armee dienen koenne. Deswegen bat ich nun den Prinzen, es dem Monarchen zu unterlegen, wie ich wohl bereit sey, ein Commando in der Armee zu übernehmen, nur wünsche ich, als ein armer Mann Frau und Kinder gehoerig versorgt nachzulassen; daher ich ohne eine solche Unterstützung mich unmoeglich von ihnen entfernen koenne. Da es nun damals schon vorauszusehen war, dass es wohl wieder gegen Napoleon zu einem Kriege kommen würde, so versicherte mich der Prinz, dass mein Anerbieten besonders jezt dem Kayser sehr angenehm sein würde. Als er nun aus St. Petersburg zurückkam, sagte er mir: der Kayser habe das, was er ihm von mir berichet habe, sehr gnaedig aufgenommen, und da er bald wieder nach St. Petersburg hinreisen müsse, so moegte ich ihm alsdann alle meine Wünsche mittheilen, um sie dem Monarchen vorzutragen. Wie er nun im Maerz wieder von Reval abreiste, so übergab ich ihm ein Memorial, in dem ich erklaerte, „dass, wenn Se. Majestaet der Kayser mich wieder im Dienst bey der Armee brauchen wolle, so wünsche ich meinen Posten als Commendant in Reval immer doch beyzubehalten, mit den dazu gehoerigen Einnahmen, um wenn ich bey der Armee nicht laenger mehr dienen koenne, wieder auf diesen Posten zurückzukehren,“ auch bat ich ihn um eine Unterstützung zur Einrichtung der mir noethigen Feld-Equipagen. Hierauf bekam ich, acht Tage nach der Abreise des Prinzen, die Nachricht, dass der Kayser mir alle meine Wünsche bewilligt habe und ich mich nur dazu fertig machen moege, zur Armee abzureisen. Vom Kriegs-Minister Barclay aber bekam ich bald darauf den Befehl, „dass, da ich laut eines bey der Parolle abgegebenen Kayserlichen Befehls mit Beybehaltung meines Postens als Commendant, zum Cheff der fünften Infanterie-Division ernannt sey, die zum ersten Corps der ersten Armee gehoere, so habe ich mich unverzüglich beym Corps-Commandeur, dem Generallieutenant Grafen Witgenstein, zu melden, dessen Hauptquartier in Schawel sey.“

Aber wegen meiner Unterstützung, um die Reise antreten zu koennen, war nichts gesagt, und das sezte mich in grosse Verlegenheit. Nun schrieb ich wohl an den Prinzen, wie ich ohne diese Unterstützung nicht reisen koenne; doch konnte ich die Antwort nicht abwarten, und so musste der gute Schlossmann mir wieder helfen. Ich hatte einige Wochen früher mit ihm einen neuen Contract abgeschlossen, laut welchem er das Gut Holstfershoff noch bis 1819 zur Arrende behalten sollte, für 16,500 Rubel B. Ass. jaehrlich. Jezt nahm ich von ihm auf meinen Antheil 3000 Rubel B. A. auf und bekam noch in Reval 2500 Rubel geliehen, mit welchem Gelde ich mich also so ziemlich gut einrichten konnte. Waehrend dessen schrieb mir der Prinz: „dass Barclay von St. Petersburg abgereist sey, um in Wilna das Commando der ersten Armee zu übernehmen: dass ihn aber der stellvertretende Kriegs-Minister, Fürst Gortschakow, versichert habe, dass ich das Geld zu meiner Equipirung gewiss bekommen würde, nur moechte ich meine Reise zur Armee nicht aufschieben." So musste ich mich also von Frau und Kindern trennen, um einem sehr ungewissen Schicksal entgegenzugehen. 1812.

Meine Feld-Equipage schickte ich, weil die Wege noch voller Schnee lagen, voraus bis Pernau und nach einigen Tagen reiste ich auf kleinen Postschlitten von Reval ab. In Pernau liess ich meine Britschka mit vier Wagenpferden und einer englischen Reitstute nebst zwey meiner Denschicks zurück, um mir langsam zu folgen; selbst aber sezte ich mich in meinen sehr gut eingerichteten Reisewagen und kam mit der Post nach Riga. Hier war ich beym General-Gouverneur, Fürsten Labanow Rostowsky und bei meinem guten Freunde, dem Commendanten Generalmajor von Emme, worauf ich, nicht ohne Gefahr, über das schon sehr unsicher gewordene Eis der Düna hinüber nach Mietau zu meinem Schwager, dem Stiefbruder meiner Frau, kam, der dort Gouverneur war und sich sehr freute, mich bey sich zu sehen. Von hier kam ich nach Schawel. 1812 den 2. April.

Graf Witgenstein empfing mich als alten Bekannten sehr freundlich. Die fünfte Division stand aber in der Naehe von Schawel, in Cantonirungsquartieren, und so konnte ich bey ihm bleiben. Die Division bestand aus vier Regimentern Infanterie: dem Permschen, Mohilewschen, Sewskischen und Kalugaschen aus zwey Jaeger-Regimentern, dem 23. und 24. und zwey Batterien Artillerie, wobey von den acht Grenadier-Compagnien der vier Infanterie-Regimenter zwey Grenadier-Bataillone formirt waren. Es waren also in allem 14 Bataillone mit 24 Kanonen, ohngefähr etwas über 9000 Mann. Im Kriege gegen die Schweden, unter dem General Kamensky hatte sich diese Division sehr ausgezeichnet. Ich empfing sie von dem Generalmajor Kosatschkowsky, Cheff des Kalugaschen Regiments. Zu Adjutanten hatte ich den Platz-Adjutanten von Reval Schurenberg bekommen und nun bekam ich noch als ersten Divisions-Adjutanten einen Major Swetschin und als zweyten Adjutanten bey mir den Lieutenant Postelnikow, vom Permschen Regimente. Wegen der sehr schlechten Jahreszeit konnte ich aber die Truppen nicht gleich besichtigen, um nicht die Anzahl der Kranken zu vermehren, die ohnehin schon sehr ansehnlich war.

1812. Das Corps des Grafen Witgenstein bestand aus zwey Divisionen Infanterie, der 5. und 14., welche der Generalmajor Sosonow commandirte, zwey Regimentern Dragoner, das Rigasche und Jamburgsche, einem Husaren-Regimente — das Grodnosche, nachherige Klaestitsche — zwey Regimentern Kosaken, zwey Batterien reitender, zwey Batterien schwerer und zwey Batterien leichter Artillerie, zusammen 72 Kanonen unter Commando des Generalmajors Fürsten Jaschwil, einer Compagnie Pioniere und einer Pontons-Compagnie, unter Commando des Obersten Grafen Sievers, in Allem ohngefaehr 25,000 Mann. Dieses Corps war jezt dazu bestimmt, um die Grenze von Polangen bis Georgenburg zu decken. Von den Franzosen wussten wir nur, dass sich eine ansehnliche Armee im Herzogthum Warschau und in Ost-Preussen versammle; dennoch glaubte man noch immer, dass es beim Frieden bleiben würde.

Unser Kayser war nach Wilna gekommen und Napoleon schickte den General Grafen Narbonne, mit einem Schreiben an ihn ab, um ihm Friedensvorschlaege zu machen, die aber unser Kayser nicht annahm, indem er erklaerte: „er koenne sich auf nichts einlassen, so lange die franzoesischen Truppen seinen Grenzen so nahe staenden," daher war auch der Krieg unvermeidlich.

Nach acht Tagen, die ich in Schawl war, kam meine in Pernau nachgelassene Equipage dort an, zu der ich noch ein paar Pferde und ein Reitpferd zukaufte. Nun bekam ich von meiner Frau die Nachricht, dass der stellvertretende Kriegs-Minister Fürst Gortschakow für mich 2000 Rubel B. Ass. nach Reval geschickt habe; und bald darauf ward mir dieses Geld durch einen Adjutanten des Grafen Witgenstein überbracht. Das war denn auch die ganze Unterstützung, die mir zugestanden wurde; freilich sehr viel weniger als ich erwartet hatte. Dabey war nichts zu thun und ich musste mich damit troesten, mir vielleicht durch den bevorstehenden Feldzug mehr zu erwerben.

Nach drey Wochen erhielt Graf Witgenstein den Befehl, sein ganzes Corps bey Schawel zusammenzuziehen, da der Kayser selbst dahinn kommen wolle, um uns zu sehen. Weil man aber drey Regimenter meiner Division — das Permsche und die beyden Jaeger-Regimenter unter dem Commando des Obersten vom Permschen Regimente Mesenzow, nach Plungiany abcommandirt waren, deren Bestimmung dahinn ging, sogleich bei Ausbruch des Krieges, Memel zu besetzen, so konnten diese Regimenter auch nicht nach Schawel kommen; also ward nur der
1812 uebrige Theil des Corps hier versammelt. Gleich darauf kam der Kayser an.
d. 27. April. Der Graf Witgenstein, in Begleitung aller Generale seines Corps, ritt ihm bis vor die Stadt entgegen und ward sehr freundlich von ihm empfangen. So wie er aber bey seiner Wohnung aus der Kalesche stieg, kam er auf mich zu und, nachdem er sich nach meinem Befinden erkundigt hatte, frug er mich: „ob ich die Division schon empfangen habe?" ich antwortete: „dass dieses wegen der schlechten Witterung noch nicht ganz vollkommen haette geschehen koennen." Jezt erinnerte er sich an meine Blessur und wie er mich in Ollmütz gesehen habe. Darauf besah er die Grenadier-Compagnie, die bey ihm zur Wache aufgestellt war, bezeigte mir seine Zufriedenheit mit derselben; und nun wurden alle Generale durch den Hoff-

marschall Grafen Tolstoy, der den Kayser begleitete, zur Mittagstafel eingeladen, 1812.
wo er sich mit einem Jeden von uns sehr gnaedig unterhielt. Den andern Morgen frühe um 6 Uhr versammelte sich nun das ganze Corps auf einer grossen Flaeche ohnweit der Stadt. Es war in zwey Linien aufgestellt, von denen ich die erste, mit 20 Bataillonen, commandirte. Sehr zufrieden mit der guten Richtung der Truppen, dankte mir der Kayser als er die Fronte heruntergeritten war, aufs gnaedigste, und nachdem er auch die zweyte Linie, in der die Cavallerie und Artillerie sich befand, besichtigt hatte, liess er die Truppen in Zügen mit schnellen Schritten bey sich vorüber ziehn. Hier war er auch wohl so ziemlich zufrieden; doch blieb es nicht ohne Bemerkungen, die er mir machte, um einige Fehler zu verbessern.

So wie meine Linie vorbey marschiert war, ritt ich fort, warf mich mit dem Divisions-Adjutanten in eine leichte Britschka und jug nach Plungiany hinn, 110 Werste von Schawel, die ich in sieben Stunden ablegte, um dem Kayser zuvorzukommen, der einige Stunden nach mir dort ankam. Bey Besichtigung der hier stehenden Truppen war er noch zufriedener als in Schawel, denn ich hatte die Zeit gehabt dafür zu sorgen, dass hier nicht dieselben Fehler gemacht würden, wie es bey Schawel geschehen war. Als er nun dieses bemerkte, sagte er mir: „ich moechte dafür sorgen, dass auch die andern Regimenter der Division diesen Regimentern gleich kaemen.“ Nun speiste der Kayser an einer kleinen Tafel, in des Obersten Mesenzow's eigenem Quartiere, worauf er nach einem sehr freundlichen Abschiede vom Grafen Witgenstein und allen Anwesenden, sich alle Begleitung verbat, und nur mit dem Grafen Tolstoy seine Rückreise nach Wilna antrat.

Mit einem sehr gerührten Gefühle sah ich hier in Plungiany die Wohnung wieder, in der ich vor 15 Jahren, noch als Oberster beym Tambowschen Regimente mit Frau und Kindern lebte. Wie so mancherley Schicksale hatte ich seit dieser Zeit überlebt und wie musste ich Gott dafür danken, mich so in vielen Gefahren beschüzt zu haben. Mit diesem Gefühle brachte ich die Nacht in Plungiany zu und den andern Morgen kehrte ich mit Witgenstein nach Schawel zurück.

Das ganze Corps und alle Generale, namentlich benannt, bekamen eine sehr gnaedige Danksagungsschrift vom Monarchen, und jeder Gemeine bekam einen Rubel. Aus Allem war zu erkennen, dass der Kayser die Truppen besser gefunden hatte, als er es sich muss vorgestellt haben, was uns Allen viele Freude machte.

Als die Witterung besser wurde, machte ich meine Inspektionsreise, um alle Regimenter meiner Division zu besichtigen und so die Division gehoerig in Empfang zu nehmen. Die beyden Generale, Kosatschkowsky und Fürst Sibirsky, Cheff des Mohilewschen Regiments, waren die Brigadegenerale der Division, und im Ganzen genommen hatte ich alle Ursache mit den Truppen sehr zufrieden zu sein, vor allen andern aber zeichnete sich das Permsche Regiment sehr aus, wie es auch der Kayser bemerkt hatte. Nach 14 Tagen kam ich zum Grafen Witgenstein zurück, der mich damit empfing, dass er sichere Nachrichten darüber bekommen habe, wie sich die franzoesischen Truppen immer mehr der russischen Grenze

1812. nacherten; und bald darauf bekam er vom Generalen Barclay den Befehl, mit seinem Corps auch der Grenze nacher zu rücken.

Alle Generale, Staab- und Ober-Offiziere der Armee, die Reitpferde haben mussten, bekamen eine halbe Jahrsgage in Silber ausgezahlt, um sich die Pferde anzuschaffen, was denn eine sehr grosse Hülfe war; nur kam sie etwas zu spaet, da es jezt schwer war, in der Eile gute Pferde zu bekommen, mit denen ich mich unterdessen schon versorgt hatte.

den 6. Juny. Als Witgenstein nach Keydany zog, so kam auch ich dahinn. Hier theilte der Graf sein Corps also ein: die Avantgarde kam unter Commando des Generalmajoren Kulnew, Cheff des Grodnoschen Husaren-Regiments; das Corps de Bataille kam unter meinen Befehl und die Reserve kam unter den Generalmajor Sosonow. Nun ward ich beordert, die unter mir stehenden Truppen bey Jerragola, 35 Werste von Keydany, zusammenzuziehen. Hier aber hatte ich noch nicht alle Regimenter zusammen, als ich schon von Witgenstein den Befehl erhielt, mit allen Truppen, die ich nur hatte zusammen nehmen koennen, unverzüglich nach Keydany zu eilen, weil die Franzosen mit zwey starken Corps bei Kowno und Georgenburg über den Niemen in unsere Grenze eingerückt waren und unsere Kosaken von dort vertrieben hatten.

So also ward der Feldzug von 1812 eroeffnet.

II.

Feldzug gegen die Franzosen.

Als ich von Jerragola mit meinen Regimentern, von denen mir aber noch 1812.
zwey fehlten — das Kalugasche und das 24. Jaeger-Regiment — nach Keydany d. 13. Juny.
auf dem Marsche war, bekam ich von dem Grafen Witgenstein Boten auf Boten zugeschickt, um, so viel moeglich, mit meinem Marsche zu eilen, damit der Feind mir nicht in Keydany zuvorkomme. Wie ich aber immer bey solchen Gelegenheiten sehr kaltblütig und mit guter Besonnenheit handelte, so liess ich mich auch jezt dadurch nicht irre machen und marschierte ruhig fort, wobey ich meine Mannschaft gehoerig ausruhen liess. Unterdessen hatte der Graf mich mit groesster Ungeduld erwartet, und als ich in Keydany zu ihm kam, sagte er mir: „er habe vom Grafen Barclay de Tolly den sehr ausdrücklichen Befehl bekommen, sich ungesaemmt über Wilkomir gegen die Düna zurückzuziehen, sich aber dabey durchaus in kein Gefecht mit dem Feinde einzulassen, um sich nur mit der aus Wilna nach der Düna marschierenden grossen Armee sobald als moeglich zu vereinigen." Dieses blieb jedoch ein Geheimniss für das ganze Corps, daher Alles nicht wenig über unsern schnellen Rückzug erstaunte, auch Viele sich sehr unzufrieden darüber aeusserten. Die Reserve unter General Sosonow war bereits schon nach Wilkomir abmarschiert und ich folgte ihnen den andern Tag bis Schaty. Das von Kowno kommende feindliche Corps nahm aber auch seinen Weg gerade auf Wilkomir, es war demnach sehr nothwendig, vor dem Feinde dort einzutreffen. Dadurch wurden indessen die unter mir stehenden Generale, die dieses auch erfahren hatten, so unruhig, dass sie mich durchaus dazu überreden wollten, sogleich und noch in der Nacht von Schaty wieder aufzubrechen; denn Graf Witgenstein war schon nach Wilkomir zur Reserve fortgeeilt. Weil nun aber meine Mannschaft durch die gemachten Maersche von Jerragola schon sehr angegriffen war, so war ihr etwas Ruhe auch sehr noethig; also blieb ich noch die Nacht in Schaty, was auch um so noethiger war, da General Kosatschkowsky mit dem Kalugaschen Regimente noch nicht zu mir hatte kommen koennen und sich erst am Morgen in Schaty mit mir vereinigte. Das 24. Jaeger-Regiment, unter dem Obersten Wlassow, blieb

1812. aber doch zurück und musste nun einen grossen Umweg machen, so dass es erst an der Düna zu meinem Corps kommen konnte, nachdem es jedoch zuvor bey Poneweje ein grosses Korn-Magazin unter die Einwohner vertheilte, das sonst in feindliche Haende gekommen waere.

Von Schaty kam ich nach Wilkomir, hatte aber dabey den Feind ganz nahe auf meinem rechten Flügel, der mit meinen Kosaken scharmüzelte. In Wilkomir fand ich den General-Adjutanten des Kaysers, General-Lieutenant Uwarow, der mit 20 Escadronen Garde-Cavallerie den Feind aufhalten sollte, wenn er früher als Witgenstein nach Wilkomir kommen würde. Witgenstein und Uwarow kamen mir schon einige Werste vor dem Staedtchen entgegen, sehr erfreut, mich noch so zur rechten Zeit ankommen zu sehen.

Die grosse Armee, bey der sich auch unser Kayser befand, marschierte über Schwenziany der Düna zu, weil noch ein anderes starkes feindliches Corps über Grodno auch in unsere Grenze eingerückt war, um unsere zweite Armee unter dem Fürsten Bagration, die bey Slonim und Brese gestanden hatte, von der ersten Armee abzuschneiden. Jezt aber war auch diese zweite Armee in vollem Rückzuge gegen die Düna, um sich mit der ersten Armee zu vereinigen. Mithinn gingen alle Dispositionen nur darauf hinaus, alle gegen die Franzosen bestimmten russischen Truppen an der Düna zusammen zu bringen.

Durch unsern schnellen Rückzug war nun wohl Witgenstein davor gesichert, von der ersten Armee nicht abgeschnitten zu werden; allein der Feind folgte uns mit raschen Schritten, und den andern Morgen, nach meiner Ankunft in Wilkomir, ward auch schon unsere Avantgarde unter General Kulnew, die jezt unsern Rück-
1812 zug deckte, bey Dewaeltowa, 6 Werste von Wilkomir, wo die Wege von Kowno
d. 16. Juny. und Keydany zusammen kommen, vom Feinde sehr ernsthaft angegriffen. Nun hatte Witgenstein wohl Lust dazu, es hier mit dem Feinde aufzunehmen, daher er mir den Befehl gab, vor dem Staedtchen meine Truppen aufzustellen; waehrend ich nun hiemit beschaeftigt war, ritt Witgenstein mit Uwarow zur Avantgarde, wo das Gefecht immer heftiger wurde; aber bald kamen sie zurück, da Uwarow den Grafen überredet hatte, sich in kein Gefecht einzulassen, sondern den ihm gegebenen Instruktionen zu folgen, und so erhielt ich Befehl, mit meinen Truppen hinter der Stadt jenseits der Wilia zurückzugehen und dort die Anhoehen zu besetzen, denn auch Kulnew hatte schon seinen Rückzug nach Wilkomir angetreten. Dadurch hoerte aber die Attaque des Feindes bey Dewaeltowa auf und ich liess meinen Leuten ihre Grütze kochen; alle Generale aber versammelten sich bey Uwarow, der uns mit einem sehr guten Mittagsmahl bewirthete.

Indem wir es uns hier sehr gut schmecken liessen, erneuerte sich das Gefecht bey Kulnew, daher Witgenstein mir nur in aller Eile sagte: „dass ich mich auf dem Wege nach Perkalla zurückzuziehen habe,“ und so ritt er im Galopp davon. Welches aber der Weg nach Perkalla war, das wusste mir Keiner zu sagen, da hier mehrere Wege zusammen kamen. Unterdessen versicherte mich der Fürst Sibirsky, er kenne diesen Weg, den er mir auch anzeigte und ich liess die Truppen auf diesem Wege abmarschieren. Weil mir jedoch derselbe sehr verdaechtig

vorkam, so liess ich mir durch meine Adjutanten einige aus dem Staedtchen flüchtig gewordene Juden auffangen und erfuhr nun zu meinem grossen Verdruss, dass ich auf einem ganz falschen Wege war, da der Weg, auf dem ich marschierte, gerade nach Wilna führte, wogegen der Weg nach Perkalla ganz auf meinem rechten Flügel lag; hierbey sah ich von einer Anhoehe, wie unsere Avantgarde immer mehr vom Feinde bis zur Wilia zurückgedraengt wurde. Hier war also keine Zeit zu verlieren, um den begangenen Fehler wieder gut zu machen; doch eine Colonne von 14 Bataillonen und 48 Kanonen mit allen Pulverkasten und allen Bagagewagen wieder umkehren zu lassen und auf einen ganz seitwaerts liegenden Weg zu führen, war keine Kleinigkeit. Durch ein gut ausgeführtes Manoeuver gelang es mir aber doch, dieses sehr schnell zu bewerkstelligen, so, dass nur wenige Zeit dabey verloren ging. Es haette aber auch keine halbe Stunde laenger dauern sollen und ich waere mit der zurückgedraengten Avantgarde zusammen gekommen, die der Feind heftig verfolgte, woraus leicht eine allgemeine Schlacht haette entstehen koennen, die ich würde zu verantworten gehabt haben, und der ganze Feldzug des Witgensteinschen Corps haette vielleicht eine ganz andere Wendung genommen, als es jezt geschah. Deswegen ist mir dieses Contremarsch-Manoeuver nie aus dem Gedaechtniss gekommen und machte mir viele Freude, es so gut ausgeführt zu haben. So geht es aber, wenn man die Generale nicht mit guten Karten versorgt; denn wir hatten beym ganzen Corps nur eine Karte in den Haenden des Generalstaabes, der mit Witgenstein davon ritt. Nach vollbrachtem Manoeuver marschierte ich noch 12 Werste, bis ich gegen Abend an einen Damm mit einer Wassermühle kam, wo aber die Brücke so schlecht war, dass ich meine Kanonen nicht hinüber bringen konnte, bevor die Pioniere sie nicht ausgebessert hatten, was bis zur Nacht dauerte. So kam ich erst den andern Morgen nach Perkalla, nachdem ich Kulnew mit der Avantgarde bey der Brücke liess; Witgenstein aber war mit Uwarow und der Garde-Cavallerie schon am Abend nach Perkalla gekommen. Dort liess ich die Truppen gut ausruhen und marschierte darauf bis Pokelje. Die Reserve ging nun immer einen Tagesmarsch vor mir, bis wir zur Düna kamen, und die Avantgarde folgte. Uwarow aber ging, um sich mit der ersten Armee zu vereinigen, die über Widzy nach Druja marschierte. 1812.

Von Pokelje kam ich bis Taurogany, hatte aber durch den anhaltenden Regen einen sehr beschwerlichen Marsch. Bey diesem forcirten Rückzuge gingen uns viele Menschen verloren, die theils ermüdet nachblieben, theils desertirten, da wir viele Polen und Litthaner unter den Truppen hatten. Alle Einwohner der Doerffer waren geflüchtet, wodurch wir keine Pferde bekommen konnten, um die ermüdeten Leute fortzuschleppen und sie so mussten liegen lassen. Von Taurogany marschierte ich bis Solock und hier erst hatten meine Leute seit Jerragola den ersten Rasttag, nachdem sie 200 Werste marschiert waren. Kulnew hatte mit dem uns folgenden Feinde taegliche kleine Gefechte, die aber immer ohne grossen Verlust sich endigten.

Hier erinnere ich mich eines Vorfalls, der einen Beytrag dazu geben kann, wie der aecht russische Bauer gegen den Feind gesinnt war. Ich musste durch

1812. ein grosses von Russen bewohntes Dorff marschieren, wo mir die Einwohner mit ihren Frauen und Kindern entgegen kamen und einige der Aeltesten traten zu mir, um mich um Rath zu fragen, was sie zu thun haetten? Ich antwortete: „dass sie nur ruhig in ihren Haeusern bleiben sollten, damit, wenn auch der Feind zu ihnen kaeme, diese wenigstens gerettet blieben, weil sie sonst leicht in Feuer aufgehen koennten." „So?" — sagten sie — „wir glaubten besser zu thun, unsere Haeuser selbst zu verbrennen und Euch in Gottes Namen nach Russland zu folgen." Thraenen standen ihnen aber dabey in den Augen und die Franzosen nannten sie nur „die Gottes-Verleugner." Nun gab ich ihnen noch den Rath, das Beste, was sie haetten, mit ihren jungen Maedchen und Frauen jenseits der Düna fortzuschaffen, selbst aber zurück zu bleiben, um ihre Haeuser vor den Flammen zu schützen. Das wollten sie denn auch thun und so rettete ich wohl dieses grosse hübsche Dorff vom Untergange, da die Franzosen, wo sie Einwohner fanden, Alles sehr schonten und sich bey den Einwohnern beliebt zu machen suchten.

Nach dem Rasttage marschierte ich bis Ramszany, von wo die erste Armee nur zwey Meilen bey Widzy stand. Darauf kam ich nach Dryswanty; die erste Armee kam bis Belmonty, nur 10 Werste von mir entfernt. Jetzt hielt ich wieder einen Rasttag, da die Verfolgung des Feindes nachgelassen hatte, und nun kam ich durch Braslaw bis nach Slobodka. Von hier ging es bis Struinowansky. Das Hauptquartier der ersten Armee war in Leonpol an der Düna, von wo dieselbe das stark befestigte Lager zwischen Druja und Drissa bezog. Ich kam mit meinen Truppen nach Druja, wo ich über die Düna ging und die Mannschaft in guten
d. 27. Juny. Bivouaks unterbrachte; selbst aber nahm ich mein Quartier im Staedtchen Pridruisk, wo auch Graf Witgenstein sein Quartier hatte. Wir hatten nun von Jerrogola bis zur Düna 300 Werste in 14 Tagen abgelegt. In Pridruisk fanden wir den Generalmajor Fürsten Repnin mit 6 Bataillonen, die Depot-Bataillone der ersten Garde-Division, und 8 Eskadronen Garde-Cavallerie, welches Detachement sich mit unserm Corps vereinigte und den ganzen Feldzug bey uns blieb. Hier kam nun auch der Oberster Wlassow mit dem 24. Jaeger-Regiment zu mir, nachdem er auf seinem Rückzuge bis zur Düna alle vorhandene Korn-Magazine zerstoert hatte, um sie dem Feinde nicht nachzulassen, wie auch wir es in Wilkomir u. s. w. gethan hatten. Nun hatte Witgenstein wohl 30,000 Mann unter seinem Befehl, weswegen er auch mit dieser kleinen Armee eine neue Eintheilung machte. Die Avantgarde blieb unter Kulnew, die erste Linie commandirte ich, die zweite der General Sosonow und die Reserve stand unter dem Generalmajor Kachowsky. Zu meiner Linie gehoerte die fünfte Division, die zwey Regimenter Dragoner, einige hundert Kosaken und 36 Kanonen.

Den dritten Tag marschierte ich mit meiner Linie laengst dem rechten Uffer der Düna bis Tscherikowzy, gegenüber Leonpol, das auf dem linken Uffer liegt. Von hier war das stark verschanzte Lager der ersten Armee, bey der sich noch unser Kayser befand, um 8 Werste entfernt, und Napoleon war in Belmouty, daher wir es wohl erwarten konnten, dass es hier zu einer Schlacht kommen würde. Unsere Avantgarde war in Druja geblieben. Der brave General Kulnew liess in

der Nacht die Brücke über die Düna, die wir zerstoert hatten, wieder in Ordnung 1812
bringen und überfiel so mit dem Grodnoschen Husaren-Regimente, einigen Compagnien Jaegern und ein paar hundert Kosaken, am jenseitigen linken Dünauffer, ein sich ganz sicher glaubendes Detachement Franzosen, nahm den General Geniest, 4 Offiziere und 145 Mann Gemeine gefangen und erregte durch dieses kleine Gefecht eine grosse Furcht beym Feinde vor den Kosaken, die keinen Pardon gaben, und nur die Husaren retteten die Gefangenen, die alle sehr stark verwundet waren. den 3. July.

Wir bekamen jezt erst die erfreuliche Nachricht von dem am 16. May in Bucharest abgeschlossenen Frieden mit den Türken, was wohl sehr wichtig für uns war, da jezt die in der Moldau und Wallachey befindlichen Truppen gegen die Franzosen gebraucht werden konnten.

Witgenstein ward beordert bis Pokajowsky und Drissa zu marschieren, von wo die erste Armee unter Barclay ihr verschanztes Lager am jenseitigen Dünauffer schon verlassen hatte und nach Pollozk zog, weil Napoleon mit einem grossen Theil seiner Armee auf Witepsk marschierte, um die grosse Strasse über Smolensk nach Moskau zu gewinnen und der Vereinigung der ersten mit der zweiten Armee unter Bagration zuvorzukommen; denn diese marschierte über Mohilew.

Also kam ich mit meiner Linie nach Pokajowsky, wo auch die zweite Linie und die Reserve hinkamen; die Avantgarde aber blieb bey Pridruisk und ein kleines Detachement unter dem Generalmajoren Balek kam nach Drissa. Bey Pokajowsky wurden über die Düna zwey Flossbrücken geschlagen, gedeckt von einem starken Brückenkopfe, um die Communication mit dem jenseitigen Uffer noch so lange als moeglich beyzubehalten. Graf Witgenstein, ich und mehrere Generale, wir machten eine Recognoscirung auf diesem jenseitigen Uffer und kamen ziemlich weit ins Land herein, ohne vom Feinde etwas zu sehen. Dabey aber sahen wir nun die weitlaeufigen Verschanzungen des befestigten Lagers, das die erste Armee verlassen hatte und mussten es bedauern, dass es hier nicht zur Schlacht kam, welcher Napoleon wohlweislich auswich und durch seinen Marsch auf Witepsk unsere Armee aus dieser festen Position herausbrachte. Diese marschierte nun auch auf Witepsk, um eher als der Feind dahin zu kommen, wodurch wir aber mit derselben fast alle Communication verloren und allein zurückblieben um den Weg nach Sebesch, Pleskow und so weiter bis St. Petersburg zu decken.

Durch einige bey Dissna gemachte feindliche Gefangene erfuhr Witgenstein, dass nunmehr auch schon die lezte Colonne der feindlichen Armee, unserer Position bey Pokajowsky, jenseits der Düna vorbeygegangen sey. Nun wollte er mit einem Theile seiner Armee bey Druja über den Fluss gehen um der feindlichen Armee in den Rücken zu kommen und die Communication derselben nach dem Niemen abzuschneiden. Deswegen musste ich mit meinen Truppen in der Nacht nach Pridruisk marschieren. Eine der Flossbrücken ward den Strom hinunter auch dahinn geschickt, um uns dort zum Uebergang über den Fluss zu dienen; aber eben dadurch erfuhren wir, dass das jenseitige Uffer noch stark von dem Feinde besezt war; denn als die Brücke hinuntergeleitet ward, zeigten sich bald viele

1812. feindliche Partien, die ein heftiges Musquettenfeuer auf unsere die Brücke begleitende Mannschaft machten, auch einen Offizier und über 20 Mann Gemeine dabey blessirten. Vier Werste vor Pridruisk bezog ich am Morgen eine Position, in der ich aber nur einen Tag blieb, weil der Graf den Uebergang über die Düna hatte aufgeben müssen, da er die Nachricht bekam, dass von der feindlichen Armee ein starkes Corps unter dem Marschalle Oudinot, in Pollozk zurückgeblieben sey und von dort nach Pleskow zu marschieren beabsichtige. Dieses nun zu verhüten, musste ich nach Raesitza gehen; der Graf aber ging selbst mit der zweiten Linie nach Samosche, und ein kleines Detachement unter dem Generalen Kosatschkowsky blieb bey Pokajowsky. Ceneral Balek kam nach Wolinzy. General Kulnew ging indessen doch bey Pridruisk über die Düna und machte einige hundert Mann, Nachzügler der feindlichen Armee, zu Gefangenen. Waehrend dessen liess sich Kosatschkowsky, durch falsche Nachrichten, als sey ein starkes feindliches Detachement bey Dissna über die Düna herübergekommen und wolle ihn von unserer Armee abschneiden, dazu verleiten, die Flossbrücke und ein in Pokajowsky befindliches kleines Kornmagazin zu zerstoeren und sich nach Osweja zurückzuziehen, für welche unverantwortliche Uebereilung der Graf ihm das Commando nahm und das Detachement unter dem Generalmajor von Helfreich wieder nach Pokajowsky zurückschickte.

Jezt erhielt Witgenstein die Nachricht, als sey ein starkes feindliches Corps unter dem Marschalle Macdonald bey Jakobstadt über die Düna in Livland eingedrungen und marschiere auf Dünaburg, wodurch sich das dort befindliche Detachement unter dem Generalmajoren Hamann verleiten liess, sich auf Sebesch zurückzuziehen, was aber die Ursache war, dass Witgenstein die Communication bis Riga laengst des rechten Dünauffers verlor. So dachten unsere Generale, durch das Beyspiel der grossen Armee irre geleitet, nur immer auf Rückzug, wo sie sich doch dem Feinde sehr gut haetten widersetzen koennen. Weil nun Witgenstein befürchten musste, zwischen beyde feindliche Corps — das Oudinotsche und Macdonaldsche — zu kommen, so blieb er mit seiner kleinen Armee in seiner Stellung bey Pridruisk, Raesitza, Samosche, Pokajowsky, Drissa und Wolinzy.

Unsere erste Armee war nun bey Witepsk dem Feinde zuvorgekommen. Unser Kayser hatte sie verlassen und war nach Moskau gereist, wo der Adel ihm eine sehr gute und ansehnliche Landmiliz ausrüstete, welchem guten Beyspiele auch das St. Petersburgsche Gouvernement und andere Gouvernements folgten. General Barclay benachrichtigte den Grafen Witgenstein davon, „dass“ er sehr bald seine Vereinigung mit der zweiten Armee zu bewerkstelligen hoffe, um alsdann thaetiger gegen den Feind zu agiren, der nunmehr diese Vereinigung nicht werde verhindern koennen;“ auch meldete er ihm: „dass unsere Avantgarden bey den Armeen die feindlichen Angriffe sehr tapfer zurückgeschlagen haetten; weil aber Napoleon noch immer nur darauf hinausginge, die Strasse nach Smolensk noch vor der Vereinigung der beyden Armeen zu gewinnen, so würde er wohl mit der ersten Armee noch bis Smolensk zurückgehen.“ Dieser bestaendige Rückzug machte uns Alle bey der Witgensteinschen Armee sehr traurig, da sie sich so immer weiter von uns

entfernte. Unterdessen erhielt doch der Graf wieder die beruhigende Nachricht, dass Macdonald gar nicht über die Düna gegangen sey, nur ein kleines feindliches Detachement war bey Jungfernhoff herüber gekommen, aber auch gleich wieder zurückgegangen, und so waren wir von dieser Seite ziemlich gesichert; daher der Graf jezt nur ein kleines Cavallerie-Detachement unter dem Obersten Bedraeja nach Dünaburg schickte, um auf die Bewegungen des Macdonaldschen Corps ein wachsames Auge zu haben, und Hamann blieb zwischen uns und Bedraega, um die Communication zu erhalten. 1812.

Der Graf liess die Brücke bey Pokajowsky wieder herstellen und es wurden von den Kosaken vier feindliche Offiziere und 70 Gemeine als Gefangene eingebracht, die es gewagt hatten, bey Dissna über die Düna zu kommen um zu fouragiren. Diese nun sagten aus, dass das Oudinotsche Corps in Pollozk noch mit einer Division verstaerkt worden sey und nach Pleskow marschieren wolle. Deswegen nahm der Graf alle seine Truppen bey Kochanowa zusammen, wo sich auch bald die Nachricht bestaetigte, das Oudinot auf Sebesch marschiere. Nun war es wohl ganz unumgaenglich noethig, ihn von diesem Unternehmen abzuhalten. Daher rückte die Avantgarde unter Kulnew von Kochanowa aus, auf dem Wege nach Klaesitza, die dritte Poststation auf der grossen Strasse von Pollozk nach Pleskow, wo Oudinot schon vorgerückt war, und ich folgte ihm mit der ersten Linie nach. Kaum war ich aber einige Werste marschiert, als ein Adjutant des Grafen mir den Befehl brachte, Halt zu machen und selbst zurück zum Grafen nach Kochanowa zu kommen, auch die unter mir stehenden Generale mitzunehmen, da der Graf alle Generale seiner Armee versammeln wolle, um einen Kriegsrath zu halten. Diese mir ganz unbegreifliche Verzoegerung meines Marsches verdross mich so sehr, dass ich sehr misslaunisch zum Grafen kam und ihm Vorwürfe darüber machte, mich so aufgehalten zu haben. Aber er antwortete mir: „den Feind jezt anzugreiffen, sey ein zu gefaehrliches Unternehmen, als dass er die Verantwortlichkeit davon allein auf sich nehmen koenne, und so habe er alle Generale zusammen beruffen, um darüber zu entscheiden.“ Ehe nun noch die Generale alle zusammen kamen, besprach ich mich noch mit dem Generalmajor d'Auvray, den Generalquartiermeister unserer Armee. Dieser war, so wie ich, sehr unzufrieden damit, den Grafen so unentschlossen zu sehen. Wie nun der ganze Kriegsrath zusammengekommen war, so waren denn auch, wie es bey solchen Gelegenheiten gewoehnlich zu sein pflegt, die Meynungen sehr verschieden. Der Graf selbst schien zu wünschen, dass wir durch einen forcirten Marsch dem Feind bey Sebesch zuvorkommen sollten, um ihn von Pleskow zurückzuhalten; dagegen aber bewies General d'Auvray, wie wir gegen vierzig Werste mehr würden zu machen haben, als der Feind, um nach Sebesch zu kommen, wobey wir auf kleinen Nebenwegen würden zu marschieren haben, waehrend dass der Feind auf der grossen Strasse sehr viel leichter fortkommen würde; dabey würden wir auch dem Feinde das ganze Terrain von Pollozk und der Düna bis Sebesch einraeumen, was die nachtheiligsten Folgen nach sich ziehen koenne und so schloss er damit, dass es durchaus nothwendig sey, den Feind unverzüglich anzugreiffen und womoeglich nach Pollosk zurückzudraengen. Dieser Meynung schloss

1812. auch ich, als aeltester General nach dem Grafen, mich sogleich an und mir folgte der Artillerie-General, Fürst Jaschwil, der Oberster vom Generalstaab Diebitsch und noch einige Generale. Nun liess Witgenstein eine Schrift aufsetzen, damit Alle mit ihren Unterschriften ihre Meinungen schriftlich angeben moegten. Ich schrieb mit kurzen Worten: „Атаковать и разбить непріятеля", welchem Beyspiele Alle folgten, und so war der Kriegsrath beendigt.

Hier verrieth der Graf, obgleich sonst ein braver Mann, viele Schwaeche; und so ist es eine ausgemachte Wahrheit, dass einem Feldherrn Alles abgeht, wenn es ihm an Entschlossenheit fehlt. Wer also diese Geistesstaerke nicht in sich fühlt, muss auch nicht Soldat werden; besonders nicht Feldherr, wo er so oft durch einen versaeumten Augenblick dem ganzen Feldzuge eine nachtheilige Folge zuziehen kann.

den 19. July. Jezt ging es also zum Angriff. Die Avantgarde des Feindes stand diesseit der Nischa, einem Flüsschen vor Klaesitza, beym Gute und dem dazu gehoerigen Dorffe Jakubowa. Unser Weg dahinn führte durch einen Wald, und als ich in demselben noch 5 Werste von Jakubowa entfernt war, befahl mir der Graf stehen zu bleiben, weil hier einige kleine Nebenwege zusammen kamen, auf denen der Feind uns in den Rücken kommen koennte. Der Graf ging jezt mit der Avantgarde — dem 23. und 24. Jaeger-Regimente, dem Grodnoschen Husaren-Regimente, 500 Kosaken und einer Batterie leichter Artillerie unter General Kulnew — vorann, worauf wir auch bald im Walde die ersten Schüsse hoerten und wie das Gefecht immer ernsthafter wurde. Dabey verdross es mich nur, hier so unthaetig im Walde stehen zu müssen; doch bald kam auch ein Adjutant des Grafen, um mich aufzufordern so schnell als moeglich der Avantgarde zur Hülfe zu eilen. Aber nun war ich zu weit nachgeblieben und hatte eine gute Stunde zu marschieren ehe ich aus dem Walde kam. Hier fand ich auch schon die Avantgarde, die sich, vor dem ihr sehr überlegenen Feinde, schon bis zum Walde hatte zurückziehen müssen. Jezt aber war die Sonne schon untergegangen und so dunkel, dass ich nichts mehr unternehmen konnte, da mir auch die Gegend ganz unbekannt war. Ich bat also den Grafen mir zu erlauben, meine Truppen nur aus dem Walde herauszuziehen und so den andern Morgen abzuwarten; denn auch der Feind war bei seiner Verfolgung stehen geblieben. Als nun der Graf dieses eingegangen war, stellte ich meine Linie, zu der sich auch die Avantgarde gesellte, gehoerig auf; besonders meine drey Batterien Artillerie. Hinter mir deployirte auch die weite Linie am Saume des Waldes und die Reserve blieb im Walde. Der Graf begab sich zur Reserve; und so erwarteten wir den anbrechenden Morgen. In meinen Mantel gehüllt, lag ich auf einem Strohlager vor meinem linken Flügel, wo das Permsche Regiment stand, das ich immer sehr liebte. Die beyden Jaeger-Regimenter hatten bey dem gemachten Angriffe schon sehr gelitten und es war wohl voraus zu sehen, dass uns ein blutiger Tag bevorstand; doch waren meine Leute voll Muth und Munterkeit, mit der sie in Ungeduld den Morgen erwarteten.

1812 d. 20. July. Kaum fing der Tag an zu grauen, um einigermaassen die Lage des Feindes übersehen zu koennen, als ich mir vom General Kulnew die feindliche Position be-

schreiben liess, um den Angriff anzuordnen. Die Hauptsache dabey war, uns in den Besitz des Dorffes Jakubowa zu setzen, das vor meinem linken Flügel lag, aber die Fronte des Feindes deckte und daher stark von ihm besezt war, wogegen das Gut Jakubowa mehr gegen meinen rechten Flügel sich befand. War aber nur das Dorff genommen, so musste der Feind von dem Gute auch wohl weichen. Also beorderte ich das 23. Jaeger-Regiment, den Angriff auf das Dorff, und das 24., den Angriff auf das Gut zu beginnen. Dieses ward nun rasch ausgeführt und ich folgte mit der ganzen Linie nach; doch fanden wir heftigen Widerstand, besonders beym Dorffe, daher ich nun mit der ganzen Linie in Bataillons-Colonnen, mit gefaelltem Bajonet und einem lauten Hurrah! ohne weiter einen Schuss zu thun, vorrückte, wobey mich jedoch meine 36 Kanonen in den Intervallen zwischen den Colonnen kraeftig unterstüzten. Schnell ging besonders mein linker Flügel, unter meiner eigenen Anführung und dem Beystande des Generals Fürst Sibirsky und des braven Obersten Mesenzow vom Permschen Regimente, vorwaerts, und so ward, ohngeachtet eines sehr heftigen feindlichen Kartaetschen- und Musquettenfeuers, das Dorff gleich in der ersten Stunde erobert, worauf denn auch mein rechter Flügel unter dem Generalen Kosatschkowsky und dem Generalen Kulnew sich des Gutes bemaechtigte, da denn der Feind in grosser Unordnung bis zur Nischa zurückwich, wo am jenseitigen Uffer dieses Flüsschens, beym Gute und der Poststation Klaesitza, der Feind sich noch aufstellte. Dennoch drang ich mit der ganzen Linie immer weiter vor, bis auch der Graf mit der zweiten Linie und der Reserve hinzukam und den Angriff unterstüzte, so dass wir den Feind hart an die Nischa draengten, obgleich er stets vom jenseitigen Uffer aus Klaesitza, wo Oudinot selbst mit dem Reste seiner Truppen stand, verstaerkt wurde. Jezt kam der General d'Auvray mit dem 26. Jaeger-Regiment unter dem tapfern Obersten von Roth und mit 6 Kanonen aus der zweiten Linie auf meinen linken Flügel und wir versuchten nun, da wir unter dem heftigsten Kugelregen hier bis an das Uffer der Nischa vorgedrungen waren, über das Flüsschen zu kommen, was aber nicht moeglich war, da das Wasser hier zu tief war. Also eilte ich wieder nach der Mitte meiner Linie, wo der Feind noch ein kleines Waeldchen stark besezt hatte, das vor der Brücke lag, die über den Fluss nach Klaesitza führte, über welche der sich vor uns zurückziehende Feind hinüber musste, der sich daher hier tapfer vertheidigte. Vor dem Waeldchen fand ich das 23. Jaeger-Regiment sehr zusammengeschmolzen, da es viele Leute verloren hatte, und ohne Patronen, daher es ausser Thaetigkeit gesezt war; aber zu meiner Freude kam aus der Reserve ein Bataillon vom Pawlowschen Grenadier-Regimente, angeführt von einem Capitain Krilow, der vormals Platz-Adjutant bey mir in Reval gewesen war, hier zur Hülfe. Dieser brave Mann warf sich mit seinen Grenadieren ins Waeldchen hinein und verjagte den Feind auch sogleich aus demselben, worauf er ihn in Vereinigung mit dem Mohilewschen Regimente bis zur Brücke verfolgte. Waehrend dessen aber kam auch Kosatschkowsky mit den Sewskischen und Kalugeschen Regimentern, verstaerkt durch ein paar Bataillone aus der zweiten Linie, vom Gute Jakubowa auch bis an das Uffer der Nischa, wo auch Witgenstein hinkam und so glücklich war, eine

1812. seichte Stelle im Flüsschen zu finden, um hinüber zu kommen, was denn auch den bey Klaesitza noch sehr hartnaeckig sich vertheidigenden Feind bewog, seine Position auf allen Punkten zu verlassen, um nicht vom Rückzug nach Pollozk abgeschnitten zu werden, da der Weg dahinn laengst dem jenseitigen Uffer fortging. Nun erstürmte aber auch das Pawlowsche Bataillon mit dem Mohilewschen Regimente, unter meiner eigenen Anführung, die vom Feinde schon angezündete Brücke neben einer auch schon in Flammen stehenden Wassermühle, und als wir bis zu dieser Mühle kamen, fanden wir neben derselben noch eine zweyte seichte Stelle im Flüsschen, wo nun der Graf alle Husaren, Dragoner, Kosaken und leichte Truppen hinüber schickte, um den fliehenden Feind zu verfolgen, der nach Pollozk zurückeilte. Waehrend dessen bemaechtigte ich mich des Gutes Klaesitza, was gegen 11 Uhr Vormittags geschah, nachdem wir uns über fünf Stunden mit dem Feinde herumgeschlagen hatten.

So ward also das ausgeführt, weswegen dieser Angriff geschehen musste, naemlich, um den Feind vom weitern Vorrücken gegen Sebesch und Pleskow abzuhalten, wodurch, wie es die Folge zeigen wird, nicht allein Weiss-Russland, Liv- und Ehstland, sondern selbst die Residenz von allen Kriegsverheerungen gerettet wurde, daher auch diese Schlacht für diesen Feldzug so unendlich wichtig war.

In Klaesitza wurden mir nun eine Menge Gefangene, Offiziere und Gemeine, von allen Seiten zugeschleppt, unter denen sich viele Blessirte befanden, auch lag das Schlachtfeld voll Leichen. Der Feind ward von unsern leichten Truppen bis auf 12 Werste verfolgt. Hier stiessen sie auf die ganze feindliche Bagage, die auf einem Damme, über den sie hinüber musste, so sehr ins Gedraenge kam, dass Alles liegen blieb und unsere Truppen grosse Beute machten. Selbst der Wagen des Marschalls Oudinot mit allen Offiziers-Equipagen ward erbeutet. Dadurch aber ward der Feind nicht weiter verfolgt, da sich Alles beym Plündern aufhielt, was aber die Ursache war, dass der Feind seine ganze Artillerie rettete, die sonst auch wohl haette erbeutet werden koennen, da, nach Aussage der Gefangenen, selbige sich nur dadurch forthalf, dass sie die Pferde der Offiziers-Equipagen vor den Kanonen mit anspannte und so mit ihnen fortjagen konnte, wobey alles andere Fuhrwerk bey Seite geschmissen wurde.

Gegen Abend kam Graf Witgenstein von der Verfolgung des Feindes zurück nach Klaesitza und ward nun von allen Anwesenden mit vielem Jubel empfangen. Spasshaft war es dabey zu hoeren, wie Jeder seine Heldenthaten ausposaunte, worunter viele waren, die man in der Schlacht gar nicht gesehen hatte. Alle aber wollten zum Siege etwas beygetragen haben, um nur in der Relation vom Grafen nicht vergessen zu werden; ich aber entzog mich sehr bald diesen Prahlereyen und suchte nur in meinem Quartiere auf dem Posthause bey Klaesitza Ruhe zu finden. Hier erhob sich mein tief gerührtes Dankgebet zum Himmel, da ich an diesem Tage wieder so vielen Gefahren glücklich entgangen war; denn besonders in der ersten Stunde der Schlacht, ehe das Dorff Jakubowa eingenommen ward, sah ich so Viele um mich herum niederfallen und wirklich hatte ich — ausgenommen die Austerlitzsche Schlacht — noch keiner so blutigen Schlacht mit beygewohnt. Ich

hatte auch bey der fünften Division viele brave Offiziere verloren und 7—800 Gemeine theils todt, theils blessirt; besonders bedauerte ich den Verlust des braven Obersten Meseuzow und den Oberstlieutenant Braschnikow vom 23. Jaeger-Regimente, die Beyde sehr schwer blessirt wurden, und von denen der Lezte bald darauf starb. Aber diese erste Stunde entschied auch sogleich das Schicksal der Schlacht; denn so wie das Dorff Jakubowa eingenommen war, so musste sich auch der Feind beym Gute zurückziehen, wodurch wir bis zur Nischa kamen, da denn der Feind in Klaesitza nicht mehr bleiben konnte, um nicht von Pollozk abgeschnitten zu werden. 1812.

Gegen tausend Gefangene, worunter der Secretair des Marschalls Oudinot mit mehr als 50 Staab- und Oberoffiziers, zugleich die ganze feindliche Bagage, waren die Früchte des Sieges. Das Wichtigste war aber immer Oudinots Rückzug nach Pollozk. Denn dadurch ward auch Macdonald bey Riga abgehalten, über die Düna zu gehen, da — wie wir es nachher erfahren haben — er von Napoleon die Instruktion hatte, nicht eher über die Düna zu gehen, bis Oudinot nach Pleskow würde gekommen sein. Dass ein kleiner Theil des Macdonaldschen Corps — wie ich es schon erzaehlt habe -- bey Jungfernhoff über die Düna ging, war nur eine Probe, wie der Uebergang zu bewerkstelligen sey. Das Traurige aber dabey war, dass sich der in Riga commandirende Kriegs-Gouverneur, Generallieutenant von Essen, durch falsche Nachrichten, die man ihm von diesem Uebergange der Franzosen bey Jungfernhoff brachte, dazu verleiten liess, am 11. July einen grossen Theil der Vorstaedte von Riga abbrennen zu lassen, wodurch so viele Menschen unglücklich wurden und worüber er sich in der Folge so bittere Vorwürffe machte, dass diese wohl seinen frühzeitigen Tod bewirkten. Mich, als einen alten Freund von Essen, schmerzte dieses ungemein und war mir wieder eine gute Lehre, wie unverantwortlich ein commandirender General handelt, wenn er sogleich allen Nachrichten, die man ihm bringt und die gewoehnlich falsch sind, trauen will.

Graf Witgenstein errang durch diesen Sieg einen nicht zu vergessenden Ruhm, und doch war er es nicht, der diesen Sieg herbeyführte, sondern eigentlich der General d'Auvray, der von dem Fürsten Jaschwil und von mir beym Kriegsrathe unterstüzt wurde; auch kam er erst zur Schlacht, als schon das Dorff Jakubowa genommen war, was doch den Sieg entschied. Das aber ist das gewoehnigliche Glück aller siegreichen Feldherren, dass sie allen Ruhm für sich einerndten, waehrend es doch nur denen zukommt, die ihnen dazu verholfen haben. Doch will ich Witgenstein dabey sein Verdienst nicht nehmen; denn er war ein persoenlich braver Mann, der auch seine Unternehmungen mit Tapferkeit und Entschlossenheit ausführte, nur haette er in der Relation, die er über die Schlacht dem Kayser zuschickte, seiner Untergebenen besser gedenken sollen. So aber waren wohl d'Auvray, Fürst Jaschwil und ich, sehr gut empfohlen; doch war es nicht hinlaenglich gesagt, was wir gethan hatten, daher auch unser Lohn sehr gering gegen den war, den er selbst erhielt.

Durch die erbeutete feindliche Bagage gewannen unsere Husaren, Dragoner und Kosaken vieles Geld und anderes Gut. Noch mehr aber gewannen diejenigen,

1812. die ihnen ihre Beute sogleich abkauften. Nur verstand ich es nicht, mich mit diesem Handel abzugeben, doch kaufte ich für einen Rubel in Silber ein sehr schoenes rothes Kasimirtuch reich mit Gold ausgestickt, das meine Frau viele Jahre hindurch getragen hat. Graf Witgenstein bekam den reich bepackten Wagen des Marschalls Oudinot, und so wussten sich Alle, Generale und Offiziere, etwas zuzueignen, was aber auch viele laecherliche Scenen veranlasste.

1812 d. 21. July. Zur weitern Verfolgung des Feindes ward General Kulnew mit der Avantgarde beordert, und früh am Morgen folgte ihm noch der General Sosonow mit der zweiten Linie, da Witgenstein meinen Truppen einige Ruhe geben wollte, nachdem sie am Tage der Schlacht so sehr angegriffen worden. Kulnew verfolgte nun den Feind bis 18 Werste von Klaesitza, wo er bey Siwoschna an das Uffer der Drissa kam. Hier war er so unvorsichtig, über den Fluss zu gehen und drang noch 6 Werste vor, ward aber nun von dem ihm sehr überlegenen Feinde nicht allein in der Fronte, sondern auch durch einen versteckt gehaltenen Hinterhalt in den Flanken angegriffen, so, dass er sich in grosser Unordnung zurückziehen musste. Sosonow aber, statt ihm sogleich mit seiner ganzen Linie zu unterstützen, schickte ihm vom Uffer der Drissa nur einzelne Regimenter zur Hülfe, die bald auch in Unordnung zurückkamen, wobey 6 Kanonen verloren gingen, die nicht mehr über den Fluss kommen konnten. Haette nun Sosonow am Uffer des Flusses seine Truppen gesammelt und in Ordnung aufgestellt, um dem Feinde den Uebergang zu verhindern, so waere dadurch noch viel geholfen worden, statt dessen aber zog er sich immer in grosser Unordnung auf Klaesitza zurück. Kulnew, der diese Unordnung so viel moeglich decken wollte, gab sich bey zwey Kanonen, die er zur Abwehrung der feindlichen Verfolgung auf der Strasse zu erhalten suchte, dem Feuer des Feindes so sehr preis, dass er zuletzt, von einer Kanonenkugel getroffen, die ihm beyde Beine abriss, auf dem Schlachtfelde liegen blieb.

Als nun Graf Witgenstein die erste Nachricht von Kulnew seinem Rückzuge erhielt, liess er mich mit der ersten Linie und der Reserve von Klaesitza ausrücken. So marschierte ich gegen 10 Werste, wo sich schon die ersten Truppen der zweiten Linie und der Avantgarde zeigten. Weil nun hier eine sehr vortheilhafte Position eingenommen werden konnte, so blieb ich hier stehen, um den Feind abzuwarten. Der Graf aber übernahm nun selbst das Commando der Mitte, ich nahm das Commando des rechten Flügels und Kosatschkowsky bekam das des linken Flügels. Fürst Jaschwil und der Generalmajor von Helfreich, wurden vom Grafen zu Sosonow geschickt, um unsere zurückweichenden Truppen in Ordnung zu bringen, konnten aber nicht viel ausrichten, und als sie bis zu unserer Linie kamen, liessen wir sie nur durchziehen und sich hinter uns aufstellen bey der Reserve, die eine Werste von uns zurückblieb. Selbst empfingen wir nun den anrückenden Feind mit einer tüchtigen Kanonade aus 36 Kanonen, worauf dieser stehen blieb und sich gegen uns aufstellte. Bald aber griff er mich mit vieler Kühnheit an; doch erhielt ich meine Mannsschaft in so guter Ordnung, dass ich zuletzt selbst auf ihn eindrang und mit meinen drey braven Regimentern, begleitet von 12 Kanonen, so rasch vorrückte, dass ich den feindlichen linken Flügel zurück-

warff und immer weiter jedoch mit aller noethigen Vorsicht vorwaerts drang. Als aber der Feind den rechten Flügel angriff, hatte er mit gleicher Entschlossenheit auch die Mitte angegriffen. Da nun Witgenstein sah, wie ich mit dem rechten Flügel immer weiter kam, so ging auch er dem Feinde entgegen, und war dabey so glücklich, ein ganzes feindliches Bataillon, das sich zu weit hervorgewagt hatte, zu umzingeln und gefangen zu nehmen, wobey er aber einen Streifschuss neben der rechten Schlaeffe bekam; doch liess er sich dadurch nicht abhalten, dem Ende der Schlacht mit beyzuwohnen, nur musste ich jezt wieder das Commando der ersten Linie übernehmen. Wie aber der rechte Flügel und die Mitte vorrückten, so ging auch der linke Flügel, der unangegriffen geblieben war, vorwaerts, wodurch nun der Feind jezt mit unserer ganzen Macht bis über Sokolitza an das Uffer der Drissa zurückgedraengt wurde. Diese Verfolgung aber geschah von Sokolitza aus durch eine sehr buschreiche und zum Theil auf beyden Seiten des Weges sehr morastige Gegend, wo daher unsere Cavallerie nicht zum Gefechte gebraucht werden konnte, weswegen wir nur mit einigen tausend Scharfschützen dem Feinde nachgingen, der dadurch aber doch so viele Zeit gewann, um mit seiner Hauptmacht und seiner Artillerie bey Siwoschna über die Drissa zu kommen und die Brücke hinter sich zu zerstoeren, worauf er aber auch nun ganz bis nach Pollozk zurückging. Bey dieser Verfolgung des Feindes zeichnete sich der Fürst Jaschwil sehr aus; denn mit vier Kanonen, die sich auf der Strasse zwischen den Moraesten immer abwechseln mussten, begleitete er den sich zurückziehenden Feind so lange, bis er über die Drissa kam. Dabey wurden ihm zwey Pferde unter dem Leibe erschossen und ich musste ihm eines von meinen Reitpferden geben, um ihm fortzuhelfen. In den Gebüschen und Moraesten zu beyden Seiten der Strasse wurden nun durch unsere Scharfschützen eine Menge Gefangene eingebracht, da mehrere kleine feindliche Partien von der Brücke bey Siwoschna abgeschnitten wurden und sich ergeben mussten. Unterdessen hatten wir doch bey dieser zweyten Schlacht weit mehr Menschen eingebüsst, als bey der ersten; denn die 14. Division in der zweyten Linie hatte allein über 2000 Mann verloren, auch meine fünfte Division verlor über 800 Mann, daher uns diese drey Tage vom 19., 20. und 21. July gegen 6000 Mann nahmen, an Todten, Blessirten und Vermissten, wovon jedoch mehr als die Haelfte leicht Blessirte waren, die bald wieder zu uns zurückkehrten. Am meisten bedauerten wir den Tod des braven und nur zu unbesonnenen Generals Kulnew, dessen verstümmelten Leichnam ich bey der Verfolgung des Feindes neben der Strasse auffand. Nachher erzaehlten einige Leute, die ihn noch lebend hatten forttragen wollen, wie er sie gebeten habe, ihn nur liegen zu lassen, da er doch nicht zu retten sey, wobey er sich noch den Stern vom St. Annen-Orden von der Brust riss und ihnen denselben zuwarff, damit — wie er es sagte — der Feind es nicht sache, dass er einen General getoedtet habe. Als ich den Koerper fand, war er schon ganz entkleidet und kaum zu erkennen. 1812.

In diesen drey Schlachten hatte sich nun meine Division ganz besonders ausgezeichnet und eigentlich den ganzen Sieg errungen, was auch der Graf Witgenstein in seiner Relation an den Kayser mit vielem Lobe anerkannte. Als bey der

1812. dritten Schlacht ich den rechten Flügel zum Angriff führte, war ich mitten unter den Scharfschützen, die ich den Colonnen voranschickte, daher ich mich wohl einer grossen Gefahr aussezte, was aber nothwendig war, um meinen Leuten mehr Muth zu geben, die durch den Rückzug der 14. Division etwas bestürzt waren und nicht gleich vordringen wollten. Sehr brav benahm sich hiebey auch der Capitain von Nolcken, ein Verwandter von mir, da seine Grossmutter meine Vaterschwester — die Frau von Poll — war. Ich hatte ihn als aeltesten Divisions-Adjutanten zu mir genommen in Stelle des Majors Swetschin, den ich zu diesem Posten nicht tauglich fand. Als ich die Armee verliess, war er schon Oberstlieutenant und Ritter mehrerer Orden; aber in der Schlacht bey Dresden fand er als Oberster seinen Tod auf dem Schlachtfelde, was sehr zu bedauern war, denn aus ihm haette ein guter General werden koennen.

Der Feind ward nun ganz bis nach Pollozk zurückgedraengt und hatte wohl sehr viel mehr verloren als wir; auch war der Marschall Oudinot in der lezten Schlacht stark am Arme blessirt worden; so, dass er nach Wilna ging und das Commando seines Corps dem General Gouvion St. Cyr übergab. Graf Witgenstein hatte sich, besonders in der lezten Schlacht, sehr tapfer benommen und sich die Liebe seiner ganzen kleinen Armee sehr erworben, daher alle seine Untergebenen es sehr bedauerten, ihn blessirt zu sehen; doch verliess er uns nicht.

General von Helfreich bekam nun das Commando der Avantgarde in Stelle von Kulnew und verfolgte den Feind bis Gemselewa. Ich aber blieb mit meinen Truppen bey Siwoschna an der Drissa. Die zweite Linie und die Reserve standen in Sokolitza, wo Graf Witgenstein sein Hauptquartier nahm und wo wir auch das Dankfest für die erfochtenen Siege feyerten. Darauf marschierte ich mit meiner Linie zuerst nach Wolinzy und einige Tage nachher bis nach Kochanowa. Von dort kam ich nach Raesitza. Alle diese Maersche musste ich machen, weil der Graf durch falsche Nachrichten immer damit beunruhigt wurde, dass das feindliche Macdonaldsche Corps uns in den Rücken kommen wolle. Auf diesen Maerschen machten unsere Kosaken noch einige hundert Mann Gefangene, die sich nach den Schlachten in die Doerfer verlaufen hatten. Auch kamen zu diesen Gefangenen, die wir alle in Raesitza versammelten, viele Ueberlaeuffer, Deutsche, Schweizer und sogar Spanier, die es nicht genug erzaehlen konnten, wie viel der Feind verloren habe, wie er sich aber nun in Pollozk zu befestigen suche.

In Raesitza bekam Graf Witgenstein von dem Kayser den St. Georgen-Orden von der zweiten Classe, mit einer jaehrlichen Pension von 12,000 Rubel auf zeitlebens für sich und seine Gemahlinn, die noch den St. Catherinen-Orden zweiter Classe erhielt. Unsere Siege hatten in St. Petersburg die lebhafteste Freude erregt, weil man dort schon fürchtete, dass der Feind auch bis dahinn vordringen würde, was freilich haette geschehen koennen, wenn wir waeren besiegt worden, daher war auch jezt die Residenz voll von dem Lobe des Grafen, der sich auch gewiss
1812 schoen belohnt sah. Ich ward für die beyden Schlachten bey Klaesitza und an
d. 18. July. der Drissa zum Generallieutenant avancirt; eben kein grosser Lohn, da ich als einer der aeltesten Generalmajore in der Armee dieses Avancement ohnehinn schon

verdient hatte und als aeltester General nach dem Grafen, der ich ihm doch auch gewiss ein treuer Gehülfe gewesen war, hatte ich wohl mehr erwartet; doch war ich schon damit zufrieden, meine Pflicht treu und redlich erfüllt zu haben, wie mir von allen Anwesenden bey unserer kleinen Armee Keiner dieses Zeugniss versagen konnte. Uebrigens war auch der Fürst Jaschwil Generallieutenant geworden und so wurden alle die von dem Grafen Empfohlenen mit Avencements und Orden belohnt, von denen freilich Viele ihre Belohnungen sehr unverdient erhielten; das aber ist bey solchen Gelegenheiten eine gewoehnliche Folge, und so soll auch hier nichts mehr davon gesagt werden. 1812.

In Raesitza bekamen wir die Nachricht, dass der General der Cavallerie Tormassow, der eine Armee in Volhynien commandirte, ohnweit Kobryn ein feindliches, aus Sachsen bestehendes Corps gaenzlich zurückgeschlagen habe, wobey gegen 2000 Gefangene und 8 Kanonen mit 4 Fahnen erbeutet wurden. Diese Armee unter Tormassow, bestimmt gegen die Oesterreicher und Sachsen, die sich mit den Franzosen gegen Russland verbunden hatten, sollte sich nun mit der, nach abgeschlossenem Frieden mit den Türken, aus der Moldau kommenden Armee vereinigen, um sowohl gegen diese Alliirte des Feindes zu operiren, als auch um der unter Napoleon immer weiter vordringenden Armee in den Rücken zu kommen, was aber erst sehr spaet zur Ausführung kam.

Das Hauptquartier der ersten Armee war zu dieser Zeit zwischen Witepsk und Smolensk in der Gegend von Poraetsche, und Barclay meldete dem Grafen, dass er hoffe, bald wieder vorrücken zu koennen, da seiner Vereinigung mit der zweiten Armee nichts mehr im Wege staende.

Der General von Helfreich gab dem Grafen die Nachricht, dass er durch Ueberlaeuffer und einige Einwohner die ganz sichere Kunde bekommen habe, dass das feindliche Corps in Pollozk mit 10,000 Mann bayrischer Truppen verstaerkt worden sey, unter dem Befehl des Generalen Wrede, und dass der Feind von Pollozk auf dem Wege nach Wolñizy marschiere, auch schon bis an die Swolna vorgerückt waere; daher schickte der Graf ihm den Befehl, sich von Siwoschna nach Kochanowa zurückzuziehen, weil aber die Bewegung des Feindes vermuthen liess, dass seine Absicht dahinn ginge, uns von der Düna abzuschneiden, an deren rechten Uffer wir noch immer kleine Detachements hatten, so ward ich von ihm beordert, mit meiner Linie auch nach Kochanowa zu gehen, um mich mit Helfreich zu vereinigen und alsdann gegen die Swolna vorzurücken. Der Graf selbst aber konnte wegen seiner Blessur nicht mitgehen und begab sich nach Osweja, wo die Reserve stand. Da nun, nach dem neuen Kriegs-Reglement, in Abwesenheit des Hauptcommandeurs einer Armee oder eines Corps, der Generalquartiermeister seine Stelle vertritt, um nach den vom Hauptcommandeur erhaltenen Instruktionen die noethigen Dispositionen zu machen, so musste ich es mir gefallen lassen, jezt von dem General d'Auvray die noethigen Vorschriften zu erhalten. Also nach seiner gemachten Disposition marschierte ich von Raesitza aus und kam gegen Abend nach Kochanowa, wo ich auch schon den General von Helfreich fand. Der Feind war schon über die Swolna hinübergekommen und stand nur einige Werste von

1812 Kochanowa entfernt, von wo wir in der Nacht seine weitlaeuftig ausgedehnten
d. 30. July. Bivouakfeuer sehen konnten. Es ward also beschlossen, ihn den folgenden Tag anzugreiffen. Wir rückten deswegen in der Morgendaemmerung aus, nachdem auch die zweite Linie und die Reserve nach Kochanowa hingekommen waren. Der Oberster Wlassow ward mit drey Bataillons und einigen hundert Kosaken auf unserem linken Flügel nach Siwoschna detachirt, wo sich auch ein feindlicher Trupp gezeigt hatte. Unsere ganze übrige kleine Armee marschierte aber nun hinn auf dem Wege nach Wolńizy gegen die Swolna. General Helfreich ging mit der Avantgarde voraus, um die feindlichen Vorposten zurückzudraengen und ich folgte ihm mit meiner Linie in 12 Bataillons-Colonnen in einer Fronte mit den gehoerigen Intervallen, 24 Kanonen zwischen denselben, die der Fürst Jaschwil commandirte. In derselben Ordnung marschierte hinter mir die zweite Linie und dann die Reserve. Da wir zwischen Kochanowa und der Swolna auf eine grosse Flaeche herauskamen, so war es ein gewiss sehr imponirender Anblick, diese Ordnung, mit der wir uns dem Feinde naeherten, anzuschauen, was auch ihm ganz sichtbar war. Auf meinen beyden Flügeln marschierte die Cavallerie, worunter sich nebst meinen Dragonern die Garde-Escadrone, die wir unter dem Fürsten Repnin in Druja gefunden hatten, besonders auszeichneten. So kamen wir dem Feinde immer naeher. Die feindlichen Vorposten wurden durch unsere Husaren, Kosaken und Jaeger bald zurückgeworffen, bis eine grosse Linie feindlicher Tirailleure erschien, hinter welcher die feindlichen Colonnen aufgestellt waren. Gegen diese Tirailleurs wurden nun unsere Jaeger-Regimenter und die Scharfschützen der Infanterie-Regimenter ausgeschickt, die sie auch bald zu ihren Colonnen zurücktrieben, waehrend unsere Linien immer in der besten Ordnung nachrückten. Es war, als manoeuvrirten wir auf einem Paradeplatze und ich habe nie einem Gefechte beygewohnt, das mit einer solchen Ordnung und Kaltblütigkeit waere ausgeführt worden. Jezt aber dehnte sich der Feind immer mehr auf seinem rechten Flügel aus, daher ward der General Kosatschkowsky mit zwei Regimentern und 12 Kanonen beordert, diesen feindlichen Flügel anzugreiffen. General Helfreich zog sich unterdessen mit der Avantgarde auf meinen rechten Flügel und nun besezte unsere Artillerie einige kleine Hügel, worauf sich eine heftige Kanonade von beyden Seiten entspann; doch wirkte die unsrige so vortrefflich, dass die feindliche bald zum Schweigen gebracht wurde und nun die feindlichen Colonnen beschoss, die sich dadurch zum Rückzug gegen die Swolna gezwungen sahen. Nun ging ich mit meiner Linie aufs Bajonet und die Artillerie mit mir, deren Kartaetschen schon die feindliche Linie erreichten und sie auch in grosse Unordnung brachte, mit der der Feind die beyden Brücken, die aufs jenseitige Uffer der Swolna führten, zu erreichen suchte, nun aber von unserer Cavallerie eingeholt wurde, die den groessten Theil niedersaebelte oder gefangen machte. Jezt suchte der Feind sich wohl noch an dem jenseitigen Uffer zu sammeln und zu ordnen, besonders gegen Kosatschkowsky, wo sich das Gefecht noch verzoegerte; auch zündete er beyde Brücken noch an, die zu diesem Endzweck schon vorher mit trockenem Stroh und Heu belegt waren; so, dass wir sie nicht retten konnten und

jezt am Uffer des Flusses stehen bleiben mussten, wo aber unsere Artillerie und alle Jaeger und Scharfschützen dasselbe besezten und den Feind dazu zwangen, auch das jenseitige Uffer zu verlassen, um sich ganz aus dem Schuss zurückzuziehen, da wir wegen der abgebrannten Brücken über den hier nicht breiten, aber doch tiefen Fluss nicht weiter vorrücken konnten. So endigte sich dieser wiederum errungene Sieg. Unter den vielen Gefangenen, die am Uffer des Flusses in unsere Haende kamen, waren viele Bayern, welche es bestaetigten, dass ihr General Wrede mit 11,000 Mann bayrischer Truppen einige Tage vor der Schlacht nach Pollozk gekommen sey, auch versicherten, dass diesem Corps noch 10,000 Mann folgten. 1812.

Am hartnaeckigsten hatte sich der Feind gegen Kosatschkowsky gehalten, der viele Leute verlor; als aber die Mitte der feindlichen Linie zum Rückzug gebracht war, so musste er auch hier wohl weichen und so waren wir um 2 Uhr Nachmittags Herren des Schlachtfeldes. Unser Verlust an Todten und Blessirten bestand aus ungefaehr 800 Mann; aber der groesste Verlust war der des braven Obersten Denissjew, der einige Schritte von mir von einer Kanonenkugel, die ihm nur ganz nahe am Kopfe vorüber flog, getoedtet wurde. Als er bey Kremms — wie ich es schon erzaehlt habe — in franzoesische Gefangenschaft gerieth, ward er nach Frankreich gebracht und als er zurückkam, ward er Cheff des 25. Jaeger-Regiments, das jezt sehr über ihn trauerte.

Wir machten an dem Uffer des Flusses gegen 700 Mann Feinde zu Gefangenen. Hier aber lag auch das Schlachtfeld voll Todter, die besonders von unserer Artillerie und Cavallerie getoedtet waren. Auch fanden wir im Flusse, als unsere Leute gegen Abend sich in demselben badeten, über 800 Gewehre, die vom fliehenden Feinde waren hineingeworffen worden.

Nach der Schlacht nahm ich mein Quartier in einem Dorffe, das gleich hinter meiner Linie lag, wo ich den Spass hatte, dass meine Leute aus dem grossen Backoffen einen jungen Chasseur à cheval herauszogen, der geglaubt hatte, sich dort verstecken zu koennen, nachdem ihm sein Pferd war erschossen worden. So aber wurden noch viele Gefangene in den nahe gelegenen Doerffern gemacht.

Den andern Morgen war kein Feind mehr am jenseitigen Uffer der Swolna zu sehen und nun wurden die abgebrannten Brücken schnell wieder aufgebaut; doch wollte General d'Auvray ohne ausdrücklichen Befehl des Grafen nichts mehr unternehmen. Dieser kam den zweyten Tag nach der Schlacht bey uns an, sehr erfreut über den errungenen Sieg. In der Folge bekam der General d'Auvray für diese Schlacht den Georgenorden von der dritten Classe, wir übrigen Generale aber bekamen nur Danksagungen in dem Kayserlichen Parollbefehl, worüber sich besonders der Fürst Jaschwil und Kosatschkowsky sehr gekraenkt fühlten; ich aber begnügte mich schon damit, dass Alle es eingestanden, dass mir grosses Unrecht gethan sey. Witgenstein war auch darüber sehr unzufrieden, doch muss wohl seine Relation Schuld daran gewesen sein, dass der Kayser diesen Sieg nicht für so wichtig hielt, um mehrere Belohnungen auszutheilen.

1812. General Helfreich ward nun mit der Avantgarde über den Fluss geschickt, wodurch es sich erwies, dass der Feind ganz in Pollozk zurückgegangen war. Einen Tag nachher ging unsere Armee auch über den Fluss und kam nach Wolñizy, nachdem unsere Avantgarde die feindliche Arriergarde von dort vertrieben hatte, wobey noch über 500 Mann Gefangene von den Kosaken eingebracht wurden. Hierauf marschierten wir bis Gamselewa, 12 Werste von Pollozk entfernt; ich aber ging mit meiner Linie noch 3 Werste weiter gegen die Stadt; Helfreich aber kam bis auf fünf Werst von derselben, da er die feindlichen Vorposten bis unter die Stadt zurückdraengte.

Am folgenden Tage hatten unsere Vortruppen einige kleine Scharmützel mit dem Feinde, und ich bekam den Befehl, den Generalmajoren Fürsten Sibirsky mit den beyden Regimentern seiner Brigade — das Permsche und Mohilewsche — zur Avantgarde abzuschicken, weil der Graf, der selbst bey der Avantgarde war, sich noch mehr der Stadt naehern wollte; denn einige Einwohner waren aus der Stadt herausgekommen und hatten ihn versichert, dass der Feind Anstalten mache, die Stadt zu verlassen.

Das Detachement des Obersten Wlastow hatte, waehrend wir an der Swolna fochten, bey Siwoselma einen feindlichen Posten über die Drissa hinüber gejagt und denselben auf der Strasse, die von Pollozk nach Newel führt, verfolgt und war bis auf den linken Flügel der Avantgarde des General Helfreich vorgedrungen.

Da alle Nachrichten aus der Stadt darin übereinstimmten, dass der Feind alle seine schwere Bagage schon hinausgeschickt habe, um bald selbst nachzufolgen, so war es mir sehr unerwartet, gegen Mittag eine heftige Kanonade von der Stadt zu hoeren; doch bald erfuhr ich, dass der Fürst Jaschwil, um den feindlichen Rückzug zu beschleunigen, eine Batterie von 12 Kanonen mit der Avantgarde und den beyden Regimentern unter dem Fürsten Sibirsky vereinigt habe und immer naeher zur Stadt komme, auf welche jezt die Kanonade gerichtet sey; auch Wlastow musste sich der Stadt noch mehr naehern, wobey der Graf noch ein Detachement von zwey Bataillonen Jaeger und sechs Kanonen unter dem Obersten Frolow auf den rechten Flügel der Avantgarde abschickte, um dem Feinde bey seinem Rückzuge den Uebergang über die von ihm errichtete Flossbrücke über die Düna zu erschweren, immer in der gewissen Hoffnung, dass der Feind uns die Stadt überlassen würde. Jezt aber blieben mir in meiner Linie nur sechs Bataillone mit 18 Kanonen.

Das Gefecht vor der Stadt ward indessen immer heftiger, besonders auf dem linken Flügel, wo Wlastow commandirte, daher ich, neugierig zu wissen, was da geschah, zur Avantgarde hinreiten wollte. Allein auf halbem Wege begegnete ich
den 5. Aug. dem Grafen, der mir sagte: „das ganze Gefecht habe nicht viel zu bedeuten und sey nur dadurch entstanden, dass Wlastow einen nahe unter der Stadt belegenen Hoff habe besetzen wollen, was ihm aber der Feind streitig mache; doch habe er den Fürsten Sibirky schon beordert, Wlastow zu unterstützen, wodurch wohl die Sache bald bendigt sein würde.“ Statt dessen aber ward das Gefecht immer ernsthafter; denn ob zwar unsere Truppen das Hoeffchen bald eingenommen hatten, so

kam doch der Feind mit verstaerkter Macht aus der Stadt heraus und sowohl Wlastow, als auch der Fürst Sibirsky mussten sich mit einem sehr ansehnlichen Verlust zurückziehen. Der Graf ritt wieder zu Helfreich und mir schickte er den Befehl, mit dem Reste meiner Linie dem Obersten Wlastow zu Hülfe zu eilen. Um aber dieses zu thun und auf den Weg nach Newel herauszukommen, musste ich auf meinem linken Flügel durch einen dicken Wald einige Werste marschieren; so, dass ich erst nach einer Stunde auf diesen Weg herauskam, wo ich nun das Detachement des Obersten Wlastow in der groessten Unordnung fand. Fürst Sibirsky war zu Helfreich zurückgegangen und der Feind hatte das besagte Hoeffchen wieder im Besitz. Eine Kette von einigen hundert Scharfschützen schoss sich mit den feindlichen Tirailleurs herum. Ich schickte diesen nun noch einige hundert Mann zur Hülfe, hinter denen ich meine 6 Bataillone mit 18 Kanonen deploirte und nun mit gefaelltem Bajonet, unterstützt von meiner Artillerie, den Feind angriff. Als der Graf bey Helfreich dieses sah, kam er selbst mit der Brigade des Fürsten Sibirsky und einer Batterie Kanonen auf meinen rechten Flügel, um mich zu unterstützen, wodurch auch sogleich das Hoeffchen wieder von uns eingenommen ward, und wir sahen den Feind in Unordnung zur Stadt fliehen, dessen rechter Flügel nunmehr aus seiner ganzen Position verjagt wurde. Jezt gingen auch die Detachements von Helfreich und Frolow vorwaerts und unsere vereinigten Truppen kamen bis auf Kanonenschussweite vor der Stadt, die jezt vom Fürsten Jaschwil aus 36 zusammengenommenen Kanonen beschossen ward. Waeren wir nun gleich ohne Zaudern und ohne uns bey dem Hoeffchen lange aufzuhalten, immer weiter mit vereinter Kraft vorgedrungen, so zweifle ich nicht daran, dass wir mit dem fliehenden Feinde zugleich in der Stadt eingedrungen waeren, was unsern Sieg erst vollstaendig gemacht haette. Als ich dieses aber dem Grafen vorschlug, meynte er: „es sey genug geschehen, mehr aber zu thun, würde nur unnützes Blut kosten, indem der Feind wohl ohnedem die Stadt uns überlassen würde, wenn wir nur so nahe als moeglich vor der Stadt blieben.“ Dazu liess er nun auch die Reserve und die 2. Linie zu uns kommen. So ward also nur eine sehr lebhafte Kanonade auf die Stadt fortgesezt und unsere Jaeger und Scharfschützen schossen sich in den von dem Feinde stark verpallisadirten Vorstaedten mit den feindlichen Tirailleuren herum, bis es Nacht wurde und sich so diese abermals sehr blutige Schlacht endigte. 1812.

Unser Verlust an diesem Tage war nicht gering, besonders hatte das Detachement des Obersten Wlastow und die Brigade des Fürsten Sibirsky viel gelitten. Aber auch der Feind hatte viel verloren und bey der Besetzung des Hoeffchens machten wir viele Gefangene, welche alle einmüthig aussagten, dass der Feind sich unmoeglich lange in der Stadt erhalten würde. Wir bemerkten auch viele Bewegung in der Stadt; zugleich berichtete der Oberster Frolow vom rechten Flügel, dass vieles Geschütz und viele Bagage über die Dünabrücke sich zurückzoege, doch konnte er von seiner Position mit seinen 6 Kanonen die Brücke nicht erreichen.

1812. Das ganze Feld vor der Stadt war nun von unsern Truppen eingenommen und Graf Witgenstein nahm sein Quartier auf dem Hoeffchen, vor dem der Fürst Jaschwil eine Batterie von 24 Kanonen aufpflanzte, und auch ich blieb die Nacht dort.

d. 6. Aug. Den Morgen darauf glaubten noch Alle mit dem Grafen, dass der Feind sich zurückziehen würde, wie auch einige Ueberlaeuffer es versicherten, weil in der Stadt grosser Mangel an Lebensmitteln sey; daher verbot der Graf alles unnütze Schiessen auf die Stadt, die ohnehin genug gelitten hatte. Unterdessen sahen wir gegen Mittag, wie der Feind auf mehreren Punkten in den Vorstaedten in Bewegung war und sich in Vertheidigungsstand zu setzen suchte, woraus es auch sichtbar ward, dass es wohl gar nicht seine Absicht sey, uns die Stadt so gutwillig zu überlassen. Weil nun aber hier vor der Stadt unsere Truppen auch sehr schlecht mit Lebensmitteln versorgt waren und jezt einen Sturm auf die Stadt zu wagen, ein zu gefaehrliches Unternehmen gewesen waere, so beschloss der Graf, sobald es dunkel würde, sich mit allen seinen Truppen bis nach Siwoschna hinter der Drissa zurückzuziehen, um nur von dort aus dem Feind vom weiteren Vorrücken abzuhalten, was doch eigentlich nur sein Hauptzweck sey. Auch hatte er jezt erfahren, dass wirklich noch 10,000 Bayern in der Nacht das feindliche Corps verstaerkt hatten, also war jezt hier nichts mehr auszurichten. Daher war er auch schon damit beschaeftigt, dem Kayser über Alles seinen Rapport abzustatten, und wir saemmtliche Generale, zehn oder zwoelf an der Zahl, schon unterrichtet von dem Vorhaben des Grafen, hatten uns gegen vier Uhr Nachmittags bey ihm versammelt und sassen ganz ruhig auf einer Treppe des Wohnhauses und obgleich einer feindlichen Batterie gegenüber, vertrieben wir uns doch damit die Zeit, durch Fernglaeser die Bewegungen des Feindes zu beobachten, wobey wir unsere Pfeiffen rauchten und Kaffee tranken. Viele von uns spassten darüber, dass der Feind so viele Anstalten zu seiner Vertheidigung mache, sich aber wohl sehr wundern würde, den andern Morgen den Platz leer zu finden; doch kam waehrend dessen der Oberster vom Generalstaab Baron Diebitsch zu uns herangeritten, um uns aufmerksam darauf zu machen, dass wir einer feindlichen Batterie gerade gegenüber saessen, indem er im scherzenden Tone sagte: „so ein Dutzend Generale waeren wohl einige Kugeln werth," worüber wir herzlich lachten, dennoch sitzen blieben. Das Haus aber und der Garten waren voll Menschen und Pferden, die an den Zaeunen angebunden standen. Auf einem Male kamen von der feindlichen Batterie ein Dutzend Kugeln zu beyden Seiten der Treppe ins Haus hineingeflogen und ein grosses Glück war es, dass keine Kugel die Treppe traf; allein durch den Laerm und das Getoese wurden alle Perde wild, rissen sich von den Zaeunen los und waren in einem Augenblicke verschwunden, und so waren wir saemmtliche Generale, die wir mit grossen Sprüngen die Treppe verliessen, alle ohne Pferde. Nur der Graf und seine Adjutanten bekamen ihre Pferde, die im Stalle angebunden standen, worauf er aber auch spornstreichs nach der Mitte der Truppen hineilte. Meine Adjutanten, meine Leute und Reitpferde, mein ganzes Convoi von einigen Husaren und Kosaken: Alles war in einem Nu verschwunden, denn Alle suchten ihrer Pferde habhaft zu werden. Da ich nun

mit meinem lahmen Beine ihnen nicht nachlauffen konnte, so blieb ich allein auf dem Hoffe des Hoeffchens, wo die feindlichen Kugeln tüchtig um mich herumfielen. Endlich fand ich hinter einer Mauer einen Dragoner-Trompeter sitzen, der sein Pferd am Zügel hielt. Auf dieses Pferd schwang ich mich nun hinauf und jagte nach dem linken Flügel, wo die 6 Bataillone standen, mit denen ich den Tag vorher zur Schlacht gekommen war. Hinter diesen stand auch das Detachement des Obersten Wlastow und vier Escadrons Husaren vom Grodnoschen Regimente. Vor dem Hoeffchen stand noch der Fürst Jaschwil mit seinen 24 Kanonen, der auch die feindliche Kanonade tüchtig beantwortete. Ihm zur Bedeckung standen noch zwey Bataillone vom Permschen Regimente. Als ich hierher kam, begegnete mir der General Kosatschkowsky, der eine Brigade auf dem linken Flügel commandirt hatte, und sagte mir, dass er blessirt sey und das Commando dem aeltesten Staabs-Offizier habe übertragen müssen. In dem naemlichen Augenblicke sah ich aber den Feind in mehreren Colonnen gegen den linken Flügel marschieren; doch meine 6 Bataillone gingen ihm mit einem lauten Hurrah! aufs Bajonet entgegen, was auch von einem so guten Erfolge war, dass die feindlichen Colonnen in voller Unordnung zu ihren Batterien zurückliefen, und man brachte mir einen Oberstlieutenant, vier Offiziere und über hundert Mann Gefangene. Da nun aber die 6 Bataillone den Feind immer weiter verfolgten, so hoffte ich nun schon, dass sie glücklich genug sein würden, die feindlichen Batterien zu ersteigen, allein diese empfingen sie mit einem solchen Kartaetschenhagel, dass sie in Unordnung geriethen und so zurück kamen. Da ich aber noch die zwey Bataillone des Mohilewschen Regiments hinter ihr zur Reserve hatte, so brachte ich sie wieder so ziemlich in Ordnung. Jezt rief mir der Fürst Jaschwil zu, dass seine Batterie von feindlicher Cavallerie bedroht würde; also ritt ich zu den 4 Escadrons Husaren und forderte sie auf, mir zu folgen, was sie denn auch wohl anfangs thaten, doch sich immer mehr rechts hinzogen, um aus dem Schuss zu kommen. Daher sah sich nun Fürst Jaschwil gezwungen, sich mit seinen Kanonen aufs schleunigste zurück zu ziehen. Er stiess aber auf einen Graben, wo sieben Kanonen stehen blieben, da sie viele Pferde verloren hatten. Als ich die Husaren aufforderte, mir zu folgen, war der Oberster Diebitsch und der die Husaren commandirender Oberster von Rüdiger neben mir; wie aber die feindlichen Kugeln immer mehr um uns herumfielen, hatten auch sie mich bald verlassen und zwar weil, wie sie sich damit nachher entschuldigten, ich durch mein kurzes Gesicht die Gefahr nicht gesehen habe, der ich mich aussezte, indem wir schon ganz nahe von der Kette feindlicher Tirailleurs gewesen waeren, unter die wir beym weitern Vordringen haetten gerathen müssen. Allein ich wusste wohl, was ich that; denn eben diese Tirailleurs verfolgten meine schon in Unordnung gekommenen Leute, auch naeherten sie sich immer mehr unsern Kanonen, daher ich wollte, dass die Husaren in sie hineinhauen moegten, um meinen Leuten wieder Muth zu machen, damit sie gegen den Feind zurückkaemen, alsdann waeren auch die 7 Kanonen an dem Graben nicht zurückgeblieben. Aber so finden gewandte Menschen immer Mittel, sich zu entschuldigen und Jeder glaubte das, was sie hinter meinem Rücken von meiner Tollkühnheit, wie sie es nannten, er- 1812.

1812. zaehlten. Als nun die Husaren sich immer mehr rechts zurückzogen, kam ich unter meine zurückweichenden Truppen, die in Unordnung gegen die Mitte unseres Armeecorps dem Walde zulieffen, durch den der Weg zurück nach Gamselewa führte und es war mir nicht moeglich, sie zu sammeln und in Ordnung zu bringen, da ich auch ganz allein und ohne meine Adjutanten war. Diese Flucht entstand aber besonders dadurch, weil die Mitte und der rechte Flügel unserer Truppen, wo hauptsaechlich die Avantgarde und die 14. Division gestanden hatten, gleich im Anfange des feindlichen Angriffs nur auf den Rückzug bedacht waren, da alle Generale es wussten, dass der Graf diesen Rückzug zu thun beabsichtigte, weswegen sie auch gar nicht daran dachten, sich vertheidigen oder den Feind selbst angreiffen zu wollen, wie es der linke Flügel that, sondern gleich zurückgingen.

Indem ich nun so viel moeglich bemüht war, meine Leute zu sammeln, bekam ich einen Streifschuss von einer Musquettenkugel in der linken Seite und gleich darauff ward auch mein Trompeterpferd im Hinterbein blessirt, wodurch ich nicht weiter mit demselben fortkommen konnte. Zu meinem Glücke aber sah ich in der Naehe einen Dragoner-Offizier mit einigen Dragonern, dem ich zurieff und von ihm ein Dragonerpferd bekam, auf dem ich in den Wald hineinritt und auf einem kleinen Nebenwege auf die grosse nach Gamselewa führende Strasse herauskam, wo ich unser ganzes Armeecorps in vollem Rückzuge fand, und hier erst meine Truppen wieder in Ordnung brachte.

Jezt kam ich wieder auf die Position, die ich am Morgen verlassen hatte. Hier fand ich auch den Grafen, der sehr erfreut war, mich wieder zu sehen, da man ihm schon mehrere falsche Berichte von mir erzaehlte und welcher Gefahr ich mich ausgesezt habe, daher er mich schon verloren glaubte. Auch kamen nun meine Adjutanten und mein Convoi zu mir, sehr beschaemt, mich verlassen zu haben, aber sie versicherten alle, dass sie ihre Pferde nicht haetten finden koennen, wodurch sie von mir so abgekommen waeren, dass sie mich nachher, als sie ihre Pferde bekamen, gar nicht mehr haetten finden koennen, was ich denn auch nicht weiter untersuchen wollte, froh, mich gerettet zu sehen, nachdem ich hier wieder grossen Gefahren ausgesezt gewesen war. Auch meine beyden Reitpferde wurden mir gebracht, aber beyde waren lahm; denn meine englische Reitstute hatte ein Dragoner aufgefangen und sie seinem Cheff, dem General Balk gegeben, der auch seine Reitpferde nicht hatte finden koennen, nun aber mit diesem Pferde noch einen Angriff unserer Cavallerie gegen die uns verfolgende feindliche Cavallerie mitmachte, wo das brave Thier einen leichten Streifschuss am Vorderbein bekam, das andere aber hatte ein Husar von meinem Convoi aufgefangen und es hatte sich auf einer Brücke einen Nagel in den Huf getreten.

Von der für uns eben nicht sehr glücklich beendigten Schlacht muss ich nun noch Folgendes nachholen. Der rechte Flügel unsers Armeecorps ward zugleich mit dem linken von dem Feinde sehr unerwartet angegriffen und der brave Oberster Frolow bekam eine schwere Blessur am Arme, die auch sein Leben endigte. Weil aber nun — wie schon gesagt — alle Generale, ehe die Schlacht ihren Anfang nahm, es wussten, dass es des Grafen Wille sey, sich bis Siwoschna

zurückzuziehen, so hatten sie, bey dem so unerwarteten Angriffe des Feindes, auch nur an ihren Rückzug gedacht und wollten sich in nichts mit ihm einlassen. Dieses hatte ihn aber ermuthigt, mit seiner eben nicht sehr starken Cavallerie unsere Truppen zu verfolgen. Allein unsere Garde-Cavallerie aus der Reserve und die beyden Dragoner-Regimenter aus meiner Linie machten unter Anführung des Generalen Balk eine so schoene und tapfere Attaque auf sie, dass nicht allein sie, sondern auch ein Theil des feindlichen linken Flügels zurückgeworffen wurde, und so ging die Verfolgung bis in die Vorstadt von Pollozk hinein, wo eine feindliche Batterie von 10 Kanonen von unserer Cavallerie genommen wurde; doch konnten aus Mangel an Pferden nur vier von diesen Kanonen behalten werden. Da nun dieser Cavallerie-Angriff fast zu gleicher Zeit geschah, als meine sechs Bataillone den rechten feindlichen Flügel so tapfer empfingen, so ist es wohl gewiss, dass, haette der Graf nur die anderen, sich so eilig zurückziehenden Truppen umkehren koennen, um unsere Cavallerie und meinen linken Flügel gehoerig zu unterstützen, so waeren wir vielleicht noch an diesem Tage im Besitz der Stadt gewesen und haetten den herrlichsten Sieg errungen, statt dass wir uns jetzt so schimpflich zurückzogen. 1812.

Alle die Nachrichten, die wir nachher von dem Feinde bekamen, stimmten darin mit einander überein, dass schon das ganze feindliche Corps durch die beyden Angriffe von unserer Seite in grosser Unordnung gekommen sey und die Stadt habe verlassen wollen. Aber der Graf konnte die sich zurückziehenden Truppen nicht zurückbringen, den Feind aus Pollozk herauszuschaffen.

Meine sechs Bataillone auf dem linken Flügel und die Cavallerie hatten sich sehr ausgezeichnet. Durch sie wurden an Gefangenen ein Oberster, ein Oberstlieutenant, 15 Ober-Offiziere und über 500 Gemeine eingebracht, mit 4 Kanonen. Das feindliche Corps hatte noch an dem Morgen die Verstaerkung von 10,000 Mann bayrischer Truppen bekommen, was auch den commandirenden franzoesischen General St. Cyr dazu bewog, uns anzugreiffen. Auch sagten mir die gefangenen theils franzoesischen, theils bayrischen Offiziere, dass auf ihrem rechten Flügel, also gegen meine 6 Bataillone, der bayrische General Du Roi toedtlich verwundet sey, auch noch die Generale Verdier, Siebein und Raglowitsch blessirt waeren. Nachher erfuhren wir von Ueberlaeuffern, besonders Bayern, dass der Feind seinen Verlust an Todten, Blessirten und Vermissten auf 5000 Mann berechne. So hatten wir denn in allen den Schlachten bey Klaesitza, an der Drissa, an der Swolna und unter Pollozk das feindliche Corps von drey Divisionen Franzosen und 21,000 Bayern wohl bis auf die Haelfte heruntergebracht, daher es auch in diesem ganzen Feldzuge nichts mehr gegen uns unternehmen konnte, bis wir endlich auch Pollozk einnahmen, und so waren diese Tage nicht allein für uns, sondern auch wohl für das ganze Reich hoechst wichtig, wie es die Folge noch mehr ausweisen wird. Aber auch wir zaehlten in diesen beiden lezten Schlachten gegen 2000 Mann an Todten und Blessirten, unter denen viele brave Offiziere waren. Zugleich hatten wir sieben Kanonen verloren und nur viere erbeutet. Dem ohnerachtet war doch der Graf mit dem Ausgange der Schlacht sehr zufrieden und er sagte mir: „er saehe sie ganz wie eine gewonnene Schlacht an, und —“ fügte er hinzu — „Sie sollen

1812. sehen, dass auch der Kayser sie so anerkennen wird," wie sich das auch wirklich bewaehrt hat; dank sey es der darüber so gut abgefassten Relation.

Als ich in Gemselewa an dem Abend meine Blessur hatte verbinden lassen, übergab ich das Commando meiner Linie dem Generalen Fürsten Sibirsky, und nachdem ich die Nacht auf einem Strohlager etwas ausgeruht hatte, sezte ich mich auf ein Husarenpferd von meinem Convoi, um meinen Reisewagen einzuholen, den ich erst eine gute Meile von Gamselewa fand, worauf ich noch eine Meile bis nach Beloy kam, wo sich das ganze Armeecorps versammelte.

Den folgenden Tag meldete der General von Helfreich aus Gemselewa, wo er mit der Avantgarde stehen geblieben war, dass der Feind mit starker Macht
d. 8. Aug. gegen ihn anrücke und er wohl gezwungen sein würde, sich auf Beloy zurückzuziehen. Sogleich ward nun das Armeecorps auf einer ziemlich vortheilhaften Position aufgestellt und ohnerachtet meiner Blessur meldete ich mich doch beym Grafen, um das Commando meiner Linie wieder zu übernehmen; allein nach einigen Stunden kam die Nachricht, dass der Feind nur einige Vorposten vor Pollozk ausgestellt, übrigens aber sich ganz nach der Stadt wieder zurückgezogen habe. Dennoch ging der Graf mit dem ganzen Armeecorps bis hinter die Drissa, wo meine Linie am Uffer des Flusses bey Siwoschna, die 2. Linie bey Sokolitza 5 Werste hinter mir und die Reserve bey Sokolischa auf meinem rechten Flügel in Bivouaks sich lagerten. Die Avantgarde kam unter Commando des Obersten Wlastow nach Beloy; denn da der General Sosonow sich krank rapportirt hatte, so musste Helfreich das Commando der 2. Linie übernehmen.

Der Graf hatte für jezt sein Hauptquartier in Sokolitza und da bey Siwoschna durch die hier vorgefallenen Gefechte kein einziges Haus stehen geblieben war, so blieb ich hinter meiner Linie in einem hübschen Tannenwaeldchen, wo ich mir mein Lager aufschlug. Aber das bekam mir sehr übel; denn mein Koch hatte in dem Waeldchen viele Schwaemme gefunden, von denen er mir, nach russischer Art, eine Speise zubereitete, die mir auch vortrefflich schmeckte. Bald aber bekam ich eine heftige Kolik mit starkem Erbrechen; so, dass ich mich gezwungen sah, nach Sokolitza hinzuziehen und dort mit General von Helfreich ein kleines Quartier einnahm.

Wlastow ward nach ein paar Tagen von dem Feinde in Beloy angegriffen; aber unsere Jaeger-Regimenter hielten sich so brav, dass er bald weichen musste, wobey 2 Offiziere und 80 Mann Gemeine als Gefangene eingebracht wurden. Diese Offiziere versicherten, dass das ganze in Pollozk befindliche feindliche Corps nicht viel über 16,000 Mann unter Gewehr nachbehalten habe, da es ausser dem Verluste in den verschiedenen Gefechten eine Menge Kranker nach den Hospitaelern zwischen Pollozk und Wilna habe fortschicken müssen; auch fügten sie sehr offenherzig hinzu, dass wenn wir nur die Ihrigen in Ruhe lassen wollten, diese auch wohl so bald nichts gegen uns unternehmen würden, indem das vorgefallene Gefecht nur eine Recognoscirung gewesen waere, um zu sehen, wie weit wir uns zurückgezogen haetten.

Nach ein paar Tagen Ruhe in Sokolitza fühlte ich mich so ziemlich wieder hergestellt und auch meine Blessur war fast geheilt, daher ich das Commando meiner Linie wieder übernahm und ins Lager nach Siwoschna hinzog, welches durch mehrere starke Batterien an der Drissa sehr befestigt war; doch bey diesem elenden Leben in einer Hütte von Strauch und Stroh bekam ich die Kolikschmerzen bald wieder, daher Graf Witgenstein mich überredete, zu ihm ins Hauptquartier zu ziehen, das jezt bey der Reserve in Sokolischa sich befand, wo ich ein kleines Zimmer in dem Quartier des Grafen bekam und das Commando meiner Linie beybehielt, da ich nur $1^1/_2$ Werste von derselben entfernt war. 1812.

So lebten wir nunmehr sehr ruhig, da auch der Feind ruhig blieb. Unsere Avantgarde blieb in Beloy, dabei hatten wir mehrere Detachements in Drissa, Pokajiroszy, Druja, Dünaburg u. s. w., um das rechte Uffer der Düna zu behaupten. Unsere herumschwaermenden Kosaken, die oft auch über die Düna sich hinüber wagten, brachten uns fast taeglich Gefangene und Ueberlaeuffer.

Von unserer 1. Armee unter Barclay, die jezt mit der 2. Armee unter dem Fürsten Bagration vereinigt war, wussten wir nur, dass sie nach einer sehr blutigen Schlacht bey Smolensk bis Waesma zurückgegangen sey. Bald erhielten wir auch die Nachricht, dass der alte Graf Kutusow das Ober-Commando beider Armeen bekommen habe, wobey sich nun Alles mit der Hoffnung schmeichelte, dass es nun besser gehen würde. Kutusow selbst schrieb an den Grafen, dass er gewiss hoffe, den schon so weit eingedrungenen Feind zum Rückzuge zu noethigen; doch war sein Brief schon aus Mojaisk datirt, was wohl keine glaenzenden Aussichten gab.

Aus Riga kam die Nachricht, dass der General Loewis mit einem kleinen Detachement die Avantgarde des feindlichen Macdonaldschen Corps, ohnweit der Stadt, jenseits der Düna überfallen habe, wobey 15 Offiziere und über 500 Gemeine, meistentheils Preussen, zu Gefangenen gemacht wurden. Die Unsrigen hatten dabey nicht viel verloren; nur bedauerte man den Tod des Oberstlieutenants vom Generalstabe Tiedemann. Dieser war aber derjenige, der den Kriegs-Gouverneur Essen dazu verleitete, die Vorstaedte von Riga abzubrennen, da er ihm die falsche Nachricht überbrachte, dass der Feind bey Jungfernhoff mit seiner ganzen Macht herübergegangen sei, um Riga zu belagern. Essen wurde auch bald darauf durch den Generallieutenant Marquis Paulucci abgeloest.

Wegen der sehr kalten Herbstwitterung hatten sich unsere Truppen auf ihren Bivouaks Erdhütten erbaut, von denen einige, besonders bey der Artillerie, viel groesser und bequemer waren, als die elenden Bauerhaeuser dieser Gegenden, wodurch sich unsere Mannschaft ziemlich gesund erhielt. Wir bekamen auch viele Leute aus den Hospitaelern zurück und viele Rekruten aus den Rekrutendepots, so dass die Regimenter fast ganz wieder complettirt wurden; auch ward dem Grafen gemeldet, dass er von der St. Petersburgschen Landmiliz eine Verstaerkung von 15000 Mann zu erwarten habe, welche er nun abzuwarten beschloss, um alsdann erst wieder offensiv gegen den Feind aufzutreten.

Am Alexander-Tage waren saemmtliche Generale unsers Armeecorps beym Grafen Witgenstein zu Mittage; denn er hatte für die beyden Schlachten unter

1812. Pollozk vom Kayser den St. Alexander-Orden bekommen, und so traf das ein, was er mir gleich nach der Schlacht sagte, dass der Kayser naemlich auch mit der zweyten Schlacht vollkommen zufrieden seyn würde; und wirklich ward er mit Danksagungen und Lobeserhebungen überhaeuft, sowohl vom Monarchen als auch von allen Einwohnern der Residenz, die ihn allgemein für ihren Retter anerkannten. Ich bekam für diese Schlachten den grossen St. Annen-Orden; auch waren alle die von mir empfohlenen Offiziere, besonders meine Adjutanten, mit Avancements und Orden belohnt worden.

Aus Riga bekam der Graf die Nachricht, dass zwey Divisionen — die 6. und 21. — unter Commando des Generallieutenants und finnlaendischen General-Gouverneurs von Steinheil, aus Finnland zu Wasser nach Reval herüber gekommen waeren und bald an der Düna eintreffen würden, von denen auch eine Abtheilung zu unserm Armeecorps kommen würde.

Der Graf Arakscheew, Dejour-General beym Kayser, meldete dem Grafen Witgenstein: „dass unsere Armee unter Kutusow am 24. August bey Borodino vom Kayser Napoleon mit seiner ganzen Macht sey angegriffen worden; der aber nach einer sehr blutigen Schlacht sich habe zurückziehen müssen, worauf am 26. ein neuer Angriff erfolgt sey, der aber eben so siegreich zurückgeschlagen waere.“ Für diese Siege ward Kutusow zum Feldmarschall ernannt und bekam ein Geschenk von 100,000 Rubel. Bey unserem Armeecorps ward für diese Siege, zur Ermuthigung unserer Mannschaft, ein grosses Dankfest gefeyert; wobey aber der Graf die nicht sehr glückliche Idee hatte, einen Parlamentair zum Feinde herüber zu schicken, um es ihm ansagen zu lassen: „dass wir ein Dankfest feyern würden und dass dabey hundert Kanonenschüsse würden abgefeuert werden, was ihn nicht zu beunruhigen brauche.“ Der franzoesische Offizier, der diese Botschaft empfing, antwortete aber darauf: „dass auch sie ein Dankfest zu feyern haetten, da die franzoesische Armee in Moskau eingerückt sey.“ Man kann sich es also denken, mit welchen traurigen Gefühlen wir, die wir diese Antwort erfuhren, das Dankfest feyerten. Da es aber auch das Namensfest unserer Kayserinn war, so gab der Graf doch ein grosses Mittagsmahl und den Abend einen Ball, zu dem alle Damen der umliegenden Güter eingeladen waren; doch erschienen nur sehr wenige, weil die ganze Nachbarschaft aus polnischem Adel bestand, der eben nicht aufs beste für uns gesinnt war.

Unsere Kosaken waren bei Drissa wieder über die Düna gegangen und hatten ein feindliches Commando überfallen, wobey ein Major, ein Capitain und 40 Gemeine gefangen wurden. Diese Offiziere klagten sehr über das ungesunde Klima und versicherten, das feindliche Corps habe bey Pollozk wohl schon gegen 800 Offiziere verloren und von der ganzen Mannschaft sey nicht der 3. Theil unter dem Gewehr. Der Major sagte: „Ce Pollozk, c'est un pays du diable! où tout le monde meurt et où il ne restera bientôt que des cadavres.“ Durch diese Nachrichten, die sich taeglich bestaetigten, konnten wir also sehr ruhig die zu uns kommenden Verstaerkungen abwarten.

Der Gouverneur von Witepsk, Staatsrath von Loeschern, der aus St. Petersburg kam, erzaehlte uns, dass unsere Armee aus der Moldau, unter dem Admiralen Tschitschagow, schon in Volhynien sey und sich mit dem Corps von Tormassow vereinigt habe; eine Nachricht, die mich um so mehr interessirte, da ich meinen Bruder bey dieser Armee wusste. 1812.

Da der Feind auf dem Gute Grodeck, an der Strasse nach Newel, ein Kornmagazin und eine Brandweinbrennerey eingenommen hatte, so beorderte der Graf den Kosaken-Obersten Rodionow, mit seinem Kosaken-Regimente und einer Compagnie Jaeger das dort stehende feindliche Commando zu überfallen, was dieser brave Mann auch so gut ausführte, dass das feindliche Bataillon auseinandergesprengt wurde und ein Oberstlieutenant, zwey Offiziere und 150 Gemeine gefangen wurden, worauf man das Magazin und die Brennerey zerstoerte.

Von meiner guten Frau bekam ich immer wegen ihrer und unserer Kinder Gesundheit die besten Nachrichten. Man war auch in Reval aus Furcht vor dem Macdonaldschen Corps einige Zeit sehr unruhig gewesen, und schon hatte das liebe Weib es beschlossen, dass wenn der Feind in Livland eindringen würde, so wollte sie nach der Insel Oesel hinüberflüchten; als aber das Steinheilsche Corps nach Reval kam, ward Alles dadurch beruhigt.

Kutusow benachrichtigte nun den Grafen, dass er durch die beyden Schlachten bey Borodino so viele Mannschaft bei seiner Armee verloren habe, dass er gezwungen worden sey, sich über Moskau auf dem Wege nach Kaluga zurückzuziehen; doch hoffe er ihm bald bessere Nachrichten geben zu koennen. So bestaetigte sich nun das, was der franzoesische Offizier unserm Parlamentair gesagt hatte; denn mit Kutusow seinem Schreiben bekamen wir auch die traurige Nachricht vom Einzuge der Franzosen in Moskau. Als mir der Graf dieses mittheilte, hatte ich dabey ein sonderbares Vorgefühl, so dass ich ihm antwortete: „nun, so sind sie auch verloren", wie es in der Folge so furchtbar in Erfüllung gegangen ist. Damals aber war wohl dieser Ausgang nicht vorauszusehen: vielmehr glaubten Alle, dass es nun wohl zu einem für uns sehr nachtheiligen Frieden kommen müsse, vor dem uns aber Alexanders Heldensinn so tapfer schützte.

Durch den Obersten Protassow, der die Relationen aller von uns erfochtenen 1812
Siege dem Kayser überbrachte, wurden uns die dafür zuerkannten Belohnungen d. 18. Sept.
überbracht, und so erhielt auch ich den St. Annen-Orden. Den Tag darauf hatte ich den Grafen und mehrere Generale zu mir zu einem Frühstück gebeten: dabey aber entstand zwischen dem Grafen und mir ein heftiger Wortwechsel, der jedoch keine üblen Folgen nach sich zog. Es traf sich, dass, als der General von Helfreich zu mir kam, der Graf ihm den Georgenorden von der dritten Classe überreichte. Diesen Orden hatte ich mir immer sehr gewünscht und ich hatte mich damit geschmeichelt, mit dem Generallieutenants-Charakter für die erste Schlacht bey Klaestitza, diesen Orden aber für die zweyte Schlacht an der Drissa zu bekommen; denn bis jezt hatte ich nur diesen Orden von der vierten Classe, den ich schon in Reval 1808 für 25jaehrige Offiziers-Dienste erhielt. Als nun Helfreich seinen Orden empfing, so konnte ich mich nicht enthalten zu sagen: „dass es doch ein wahres

1812. Unglück für mich sey, bey allen meinen Anstrengungen im Dienste, diesen Orden nicht erhalten zu koennen." Dieses nun nahm der Graf so auf, als sey es ein Vorwurff, den ich ihm mache; und so entspann sich unser Streit, der sich jedoch damit endigte, dass der Graf es eingestand, dass ich zu wenig belohnt sey, wobey er sich indessen auf alle moegliche Art zu rechtfertigen suchte, was auch ich nun nicht weiter bestreiten wollte. Jezt sehe ich meinen damaligen thoerichten Ehrgeiz wohl ein und kann darüber laecheln; wenn man aber alle die Gefahren, denen man ausgesezt war, noch so im frischen Andenken hat, so ist es wohl sehr natürlich, sich über so Etwas gekraenkt zu fühlen; und es ist für einen ehrgeizigen Soldaten nicht so leicht, sich über diese Armseligkeiten hinwegzusetzen. Mit Protassow bekamen auch 193 Mann Gemeine von meiner Division die neugestifteten silbernen Georgenkreuze, die der Graf ihnen auf dem Bivouack in Siwoschna selbst austheilte.

1812 d. 25. Sept. Jezt kam die St. Petersburgische und Nowgorodsche Landmiliz bey uns an. Erstere stand unter dem Befehle des Geheimeraths und Senateurs Bibikow und die andere unter dem Generalmajor Begitschew. Beyde brachten ohngefaehr 1200 Mann unter dem Gewehr mit sich, wodurch nun unser Armeecorps gegen 40,000 Mann stark war. Diese Landmiliz machte uns viele Freude, denn es waren gesunde kraftvolle Menschen voll Muth und voll Verlangen, sich mit dem Feinde zu messen; dabey waren die Offiziere von den besten Familien des russischen Adels. Hiezu kam noch die frohe Botschaft vom General von Steinheil, dass er mit dem groessten Theile seines Corps von Riga auf Druja marschiere, um auch gegen den Feind in Pollozk gebraucht zu werden, weswegen er nun dem Grafen Witgenstein untergeordnet wurde. Es wurden also nun alle Anstalten gemacht, um den Feind anzugreiffen.

Nachdem nun Graf Witgenstein mit seinem Generalstabe, d. h. mit dem Generalen d'Auvray und dem Obersten Diebitsch, den Plan zum Angriffe des Feindes entworffen hatte, ward im ganzen Armeecorps eine feyerliche Messe gehalten, um uns den Segen Gottes zu unserm Vorhaben zu erflehen, worauf wir den Tag nachher von unsern Bivouacks ausrückten, in denen wir fast zwey Monate sehr unthaetig zugebracht hatten.

d. 4. Octbr.

Der Graf hatte nun alle die ihm untergeordneten Truppen also eingetheilt: das erste Corps commandirte ich; das zweyte der Fürst Jaschwil; das dritte der General von Steinheil; ein Detachement auf dem linken Flügel commandirte der Generalmajor Alexejew; ein anderes auf unserm rechten Flügel jenseits der Düna der Oberster Bedraeja und dieses Detachement war zugleich die Avantgarde des Steinheilschen Corps, das bey Druja über die Düna ging. Die Avantgarde von dem ersten Corps commandirte der General Balck und die vom zweyten Corps der Oberster Wlastow. Das erste und zweyte Corps kamen an diesem Tage bis Beloy, wo noch Wlastow mit seiner Avantgarde stand; Balck aber marschierte links bis Chotischy, weil die Bestimmung meines Corps darauf hinausging, den feindlichen rechten Flügel anzugreiffen, waehrend das zweyte Corps den linken Flügel bis an das Uffer der Düna angreiffen würde, und das dritte Corps jenseits der Düna sollte den Rückzug des Feindes von Pollozk aus angreiffen. General Alexejew aber

sollte den Rückzug des Feindes auf Witepsk zu verhindern suchen, wenn der Feind sich dahin zurückziehen wolle. 1812.

Von Beloy marschierte ich den folgenden Tag aus und nachdem Balk die feindlichen Vorposten bey Jurowitschy zurückgedraengt hatte, kam ich auf die Strasse hinaus, die von Pollozk nach Nevel führt, und war den Abend in Jurowitschy an der Polotta, wo jezt auch unsere Landmiliz hinkam, von der ich jedem meiner Infanterie-Regimenter ein Bataillon zur Reserve gab. Den andern Morgen verfolgte Balck jenseits der Polotta die feindlichen Vorposten bis unter die feindliche Position vor der Stadt, und ich marschierte ihm nach. Fürst Jaschwil kam mit dem zweyten Corps über Gemselewa bis vor die feindlichen Linien des linken Flügels. Beyde Corps hatten nun nach der vorgeschriebenen Disposition den Feind zu gleicher Zeit anzugreiffen, aber mein Corps rückte nun allein zum Angriff vor; der Fürst Jaschwil, der durch die Polotta und einen tiefen Ravin, von meinem rechten Flügel getrennt war, blieb jedoch stehen, ohngefaehr auf derselben Stelle, wo wir bey unserm ersten Angriffe auf die Stadt gestanden hatten. General Steinheil ward dagegen durch ein starkes Detaschement Bayern aufgehalten und zwey seiner Jaeger-Regimenter aus seiner Avantgarde wurden in der Nacht in einem Walde unerwartet von diesen Bayern überfallen und auseinander gesprengt. Alexejew aber hatte mit seinem Marsche so gezaudert, dass er noch weit zurückgeblieben war. So standen die Sachen, als ich zum Angriff marschierte. Gleich bey der ersten Attaque unter Balck, wobey der Graf selbst zugegen war, ward die feindliche Cavallerie und einige Parthien Tirailleurs so geworffen, dass ein Oberster, 10 Offiziere und einige hundert Gemeine zu Gefangenen gemacht wurden; doch beym weitern Verfolgen des Feindes gerieth Balck mit seiner Cavallerie unter eine feindliche Batterie und musste sich zurückziehen. Waehrend dessen aber hatte ich die Infanterie-Colonnen geordnet und rückte in guter Ordnung immer weiter vor, so dass der Feind bald seine beyden Batterien vor der Stadt verliess und nun seine Artillerie hinter den stark verpallisadirten Graben, der um die Vorstaedte herumging, aufstellte. Haette jezt Jaschwil mit mir sogleich angegriffen, so haetten wir mit unsern vereinten Kraeften den Feind wohl gezwungen, uns schon jezt die Stadt zu überlassen; allein er war stehen geblieben, und wartete — wie er es mir nachher sagte — auf das Vorrücken des dritten Corps unter Steinheil. Da nun der Feind gegen Jaschwil nichts zu thun bekam, so wandte er sich fast ganz gegen mich, und so wurden meine gegen ihn vorgerückten Colonnen von einem so moerderischen Feuer empfangen, dass sie nicht weiter vorwaerts zu bringen waren, und ich, mit den Generalen Fürsten Sibirsky und Begitschew, wir hatten nur zu thun, sie nicht zurückweichen zu lassen, immer in der Erwartung, dass Jaschwil vorrücken würde und dass alsdann der Feind auch gegen ihn zu thun bekaeme, wodurch auch unseren Leuten neuer Muth würde gegeben sein, um vorwaerts zu gehen. Nun aber ist für den Soldaten nichts unausstehlicher, als unbeschaeftigt zu stehen und die Kugeln um sich pfeifen zu hoeren, auch immer mehr um sich herum fallen zu sehen, und in dieser Lage blieben wir über eine Stunde. Dabey ward in der Colonne vom ersten Bataillon des Perm'schen Regiments, hinter dem ein Bataillon

1812. Landmiliz aufgestellt war, der dieses Bataillon commandirende Kammerherr Mordwinow neben mir von einer Kanonenkugel getroffen, die ihm das rechte Bein abriss. Als ich ihn nun vom Schlachtfelde forttragen liess, hatte er, so halbtodt wie er es war, doch noch die Geisteskraft, mir die naive Frage zu thun: „ob er auch wohl für diese Blessur den Georgenorden bekommen würde?“ was mich, so schauderhaft diese Scene auch war, doch zum Lachen brachte, da es doch wirklich laecherlich war, dem Tode so nahe zu sein und noch an einen Orden zu denken. Nachher erzaehlte ich es dem Grafen und er verschaffte ihm auch den kleinen Orden von der vierten Classe.

Weil aber Steinheil von den Bayern aufgehalten wurde und Jaschwil immer auf sein Vorrücken wartete, ich dadurch aber auch nicht vorwaerts kam und immer mehr Menschen verlor, so sah ich mich doch gezwungen, meine Colonnen etwas mehr aus dem Schuss zu bringen, und liess nur meine 18 Kanonen das feindliche Feuer beantworten, was aber nicht viel wirkte. Waehrend nun dieses geschah, so wagte es ein Trupp feindlicher Cavallerie, sich auf meinen rechten Flügel zu werffen, wo eine Lücke zwischen diesem Flügel und dem Ravin, in dem die Polotta fliesst, entstanden war und kam schon meiner Batterie von 6 Kanonen so nahe, dass es nicht viel fehlte, um sie zu verlieren, aber noch das Schlimmste dabey war, dass Graf Witgenstein, der eben in diesem Augenblicke suchen wollte über die Polotta hinüber zu Jaschwil zu kommen, um diesen zum Angriff zu bringen, in die groesste Gefahr gerieth, dieser feindlichen Cavallerie in die Haende zu fallen, da er nur seine Adjutanten und ein kleines Convoi bey sich hatte und die Gefahr gar nicht bemerkte, der er sich aussezte. Zum Glück aber sahen es meine Adjutanten. Da ich nun 6 Escadrons Garde-Cavallerie hinter meiner Linie hatte, so schickte ich diese unter Anführung des braven Obersten von Albrecht der feindlichen Reiterei in die Flanke, die dadurch auch sogleich zum Umkehren gezwungen wurde, wodurch die beyden Escadrons Garde-Husaren die Genugthuung genossen, ihren Cheff gerettet zu haben, da Witgenstein damals Cheff des Garde-Husaren-Regiments war. So wurden aber auch meine 6 Kanonen gerettet und noch drey feindliche Offiziere und gegen hundert Gemeine brachte man mir als Gefangene.

Weil nun der Graf schon einen Adjutanten zu Jaschwil geschickt hatte, um ihm den Befehl zum Vorrücken zu überbringen und ich also gewiss hoffte, dass dieses bald geschehen müsse, so rückte ich unter einem anhaltenden Kanonenfeuer von beyden Theilen zum zweyten Mal vor, immer mit groesster Ungeduld darauf wartend, dass Jaschwil auch vordringen würde, damit ich mit ihm zu gleicher Zeit den Sturm auf den verpallisadirten Graben unternehmen koennte. Allein Jaschwil begnügte sich damit, aus seinen 24 Kanonen die feindliche Stellung hinter dem Graben zu beschiessen, ohne dass er seine Infanterie-Colonnen vorrücken liess. Nachdem ich also wieder eine Weile im Kugelregen ausgehalten und wieder viele Leute verloren hatte, liess der Graf mich nochmals zurückkommen. Darüber aber ward es Nacht und so musste Alles bis auf den folgenden Morgen verschoben werden.

Unbegreiflich war mir das Zaudern des Fürsten Jaschwil, den ich doch für einen braven, unternehmenden Mann kannte. Weil ihm aber in seiner Instruktion

vorgeschrieben war, nicht allein meinen Angriff abzuwarten, sondern hauptsaechlich das Vorrücken des Steinheil'schen Corps, das aber durch die bayrischen Truppen unter Wrede aufgehalten wurde, so war er stehen geblieben. Von des Grafen Adjutanten, die zu ihm geschickt wurden, hatte sich der erste verirrt und der zweyte war so spaet zu ihm gekommen, dass es schon angefangen hatte dunkel zu werden. 1812.

Dieser Tag war wohl, nach der Austerlitzschen Schlacht, einer der gefahrvollsten meines Lebens, an dem mich Gottes Barmherzigkeit wieder so wunderbar geschützt hat. Ich hatte bey meinem Corps den General Balek, den Fürsten Sibirsky, den Obersten Roth, den Kammerherrn Mordwinow und mehrere andere brave Offiziere unter den Blessirten; auch fanden einige hier ihren Tod. Ueberhaupt hatte ich gegen 1500 Todte und Blessirte. Wie so oft sah ich ganze Rotten neben mir in den Colonnen herunterstürzen und musste dabey den Muth der Milizsoldaten bewundern; denn diese Bauern, die doch zum erstenmal im Feuer standen, beschaemten oft die alten Soldaten, und wenn so eine Rotte ihrer Cameraden niederstürzte, so schlugen sie über die Gefallenen nur ein Kreuz, indem sie sagten: „Gott mit Euch! dazu sind wir ja hier!" und so ersezten sie ihre Stellen, um keine Lücken entstehen zu lassen, weil man ihnen gelehrt hatte, immer geschlossen an einander zu halten.

Waehrend der Nacht schickte der Graf dem Generalen von Steinheil noch drei Regimenter aus dem zweiten Corps zu Hülfe, über eine Flossbrücke, die der Oberster von den Ingenieuren, Graf Sievers, von Pokajowszy den Strom herauf auf unsern rechten Flügel gebracht hatte, worauf auch des andern Tages Nachmittags d. 7. Octbr.
gegen 3 Uhr das Steinheil'sche Corps zum Vorrücken kam und den Feind zum Rückzuge noethigte. Jezt, ohngefähr um 5 Uhr, sahen wir alle die feindlichen Bivouacks hinter dem verpallisadirten Graben und vor den Vorstaedten in vollen Flammen, was uns ein Beweis sein konnte, dass der Feind die Stadt verlassen wolle, weil er befürchten musste, dass, wenn das Steinheil'sche Corps immer weiter vorrücke, er vom jenseitigen Dünauffer und dadurch auch von allen seinen Communicationen in Litthauen mit Wilna u. s. w. koenne abgeschnitten werden; auch war er wohl zu sehr geschwaecht, um sich laenger gegen uns halten zu koennen. Nun also rückte ich mit meinem Corps wieder vor, wie auch Jaschwil mit dem seinigen es that; doch noch ehe wir gegen den Feind etwas unternehmen konnten, ward es dunkel und so beschränkten wir uns nur darauf, unsere Jaeger und Scharfschützen gegen die Vorstaedte zu schicken, wobey auch unsere Artillerie, so gut sich's in der Nacht thun liess, eine fortdauernde Kanonade gegen die Stadt unterhielt, die aber von dem Feinde nur sehr schwach beantwortet wurde; doch hatte er die Vorstaedte mit seinen Tirailleurs angefüllt, die hinter den Gräben, den Pallisaden und den Haeusern hinlaenglichen Schutz fanden und so das Vordringen unserer Jaeger und Scharffschützen noch lange aufhielten. Gleichwohl war es zu bemerken, wie sie immer mehr zurückwichen, wobey aber die Flammen in den Vorstaedten immer mehr zunahmen, so dass nichts als Feuer um der Stadt zu sehen war.

1812. Bey diesem in der Nacht so furchtbaren Schauspiele schickte nun der Graf zu mir, um mir sagen zu lassen, mit meinem ganzen Corps in die Stadt einzudringen. Da mir dieses aber nur ein unnützes Blutvergiessen zu sein schien, ich auch schon genug Leute verloren hatte, auch bey der dunkeln Nacht dadurch viele Unordnungen, Mord und Plünderung der armen Einwohner unvermeidlich gewesen waere, so ritt ich selbst zum Grafen hin, um ihm dieses vorzustellen. Er war auf meinem rechten Flügel in dem Ravin der Polotta, zwischen meinem und dem Jaschwil'schen Corps. Als ich ihm meine Vorstellungen machte, erwiederte er etwas verdrüsslich: „er haette gehofft, dass ich seinen Auftrag unverzüglich erfüllen würde.“ Darauf antwortete ich: „dazu waere es noch Zeit genug, wenn er es ausdrücklich so wolle; nur gaebe ich es ihm zu bedenken, dass wir es würden zu verantworten haben, wenn wir so die Stadt der Plünderung preisgeben wollten,“ und nun fügte ich hinzu: „ich gaebe ihm meinen Kopf zum Pfande, dass ich morgen noch vor Sonnenaufgang in der Stadt sein würde.“ Hierauf sagte er: „nun so machen Sie es, wie Sie es wollen; nur dass wir morgen Herren der Stadt sind.“ Damit befriedigt, ritt ich fort, indem ich ihm nochmals sagte, „dass ich ihm mein Wort darauf gaebe, vor Sonnenaufgang in der Stadt zu sein.“

Waehrend dieser Verhandlungen mit dem Grafen dauerte das Tirailliren in den Vorstaedten immer fort; doch machte ich nun, als ich zum Corps zurückkam, meine Dispositionen, um mich der Stadt zu bemeistern, und so wie nur der Morgen
d. 8. Octbr. zu daemmern anfing, rückte ich aus, nachdem ich zwei Bataillone bey meiner Artillerie zurückliess und mit acht Bataillonen auf zwey Wegen, die, wie ich wusste, in der Stadt zusammenkamen, gegen dieselbe mit raschen Schritten vorrückte. Je mehr ich mich aber der Stadt naeherte, um so schwaecher ward das Tirailliren, und wie ich die noch brennende Vorstadt erreichte, kamen mir schon meine Scharfschützen mit der Nachricht entgegen, dass der Feind die Stadt verlassen habe und schon jenseits der Düna zurückgewichen sey. Denn mit mir war auch Jaschwil ausgerückt und nun saeumte der Feind auch nicht, seinen Rückzug anzutreten, weil auch Steinheil immer näher heranrückte. So wie er aber nur seine Artillerie über die Dünabrücke hatte, so steckte er sie in Brand, wodurch noch eine grosse Anzahl seiner Leute in der Stadt blieben, die sich nun zu Gefangenen ergeben mussten. Jezt eilte Alles, in die Stadt zu kommen, um Antheil an unserm Siege zu haben. So trabten auch einige Escadrons Garde-Cavallerie meinen Infanterie-Colonnen vorüber, in die Stadt hinein, daher es nachher in der Relation auch hiess, dass sie mit die Ersten in der Stadt gewesen waeren. Eigentlich waren es aber nur unsere Jaeger und Scharfschützen von beyden Corps, die nach dem sich zurückziehenden Feinde in die Stadt kamen und uns eine Menge Gefangener zuschleppten, von denen die meisten gutwillig zurückgeblieben waren und sich in den Haeusern versteckt hatten, jezt aber zum Vorschein kamen, um sich uns zu ergeben. Also war nun das geschehen, was ich in der Nacht dem Grafen prophezeyht hatte; denn noch war die Sonne nicht aufgegangen, als ich mit meinen Infanterie-Colonnen auf dem Markte in der Mitte der Stadt stand, ohne dass es mir einen Mann kostete, und ohne dass die Einwohner geplündert wurden, wie es in der Nacht

unausbleiblich geschehen waere, was aber jezt am Tage leicht zu verhindern war. 1812.
Mit der Cavallerie war auch der Graf zur Stadt gekommen und ich fand ihn schon im Jesuiterkloster. So wie er mich sah, kam er auf mich zu, und mit der herzlichsten Umarmung dankte er mir, dass ich mich nicht übereilt hatte, die Stadt in der Nacht einzunehmen, wovon er den Nutzen jezt erst recht erkannte, was mir eine grosse Genugthuung war.

Wir fanden in der Stadt über 40 feindliche Staabs- und Oberoffiziere und über 1000 Gemeine, auch einige von unsern Offizieren, die am 6. August blessirt in die Gefangenschaft geriethen. Zugleich erbeuteten wir drey Magazine mit allerley Lebensmitteln. Hiezu kamen noch viele feindliche Equipagen und allerley Ammunition, die der Feind aus Mangel an Pferden hatte nachlassen müssen.

Dieses nun ist die ganz aufrichtige Erzaehlung der Einnahme von Pollozk, die in der Relation so geschildert war, als sey sie mit stürmender Gewalt erobert worden. Weil aber die Jaeger und Scharfschützen von Jaschwil seinem Corps die Ersten in der Stadt sollten gewesen sein, so hiess es, der Divisions-General der 14. Division, Sosonow, sey einer der Ersten beym Sturme gewesen, wofür er in der Folge auch Generallieutenant ward, sowie Diebitsch zum Generalmajor avancirte, weil er auch mit Sosonow die Stadt erstürmt haette. Aber die Jaeger und Scharfschützen von meinem Corps waren eben so frühe in der Stadt, nur war keiner mit ihnen, um sich dessen rühmen zu wollen.

Der groesste Vortheil, den wir jezt errungen hatten, war der, dass wir jezt wieder den groessten Theil der Düna besassen, was für das ganze Reich die wichtigsten Folgen nach sich zog, wie es auch der Kayser anerkannte; denn als wir saemmtliche Generale uns bey dem Grafen versammelten, sagte er uns, „er habe vom Monarchen ein versiegeltes Schreiben erhalten, worauf geschrieben staende, es nicht eher zu erbrechen, als bis er sich im vollkommenen Besitze von Pollozk befaende, und zwar so, dass er auch gewiss sein koenne, sich in diesem Besitze zu erhalten.“ Er frug uns also nun, „ob er wohl das Paquet mit Recht eroeffnen koenne?“ Einstimmig verbürgten wir uns Alle dafür, dass er es nunmehr ohne alle Gefahr zu thun ermaechtigt sey. Als er nun das Paquet oeffnete, fand er ein sehr gnaediges Rescript des Kaysers, dass er für die Einnahme von Pollosk zum General der Cavallerie ernannt sey. Ein dreymaliges Hurrah! erschallte von der ganzen Versammlung, womit Alle ihm ihren Glückwunsch darbrachten, was ihn bis zu Thraenen rührte; auch war es wohl eine schoen ausgedachte Idee des Monarchen, ihn so auf der Stelle zu belohnen, was uns Alle wirklich sehr erfreute; wir sahen aber daraus, welchen grossen Werth der Kayser auf diese Eroberung legte; und so ward denn ungesaeumt ein Courier mit dieser frohen Botschaft zu ihm abgefertigt.

Der Graf nahm mich gleich darauf in ein Nebenzimmer und bat mich, ihm zu sagen, was für eine Belohnung ich mir wünsche; denn es war ihm vorgeschrieben worden, bey der Relation und bey der Liste der Empfohlenen auch hinzuzufügen, wie sie zu belohnen waeren. Natürlich antwortete ich: dass ich es ihm ganz überliesse und mit Allem zufrieden sein würde. Aber er bestand darauf —

1812. wohl eingedenk des Wortwechsels, den wir in Sokolischa mit einander hatten — dass ich waehlen moege zwischen dem Wladimir-Orden von der zweyten Classe oder dem Georgen-Orden von der dritten Classe, weil er glaubte, mich nur zu einem dieser Orden vorstellen zu koennen. So unangenehm mir nun auch die ganze Sache war, so sah ich mich doch gezwungen, eine entscheidende Antwort zu geben. Also antwortete ich, dass, da der Wladimir-Orden von groesserer Bedeutung sey, so müsse ich wohl diesen waehlen, und so habe ich ihn auch in der Folge erhalten. Habe ich nun diesen Orden verdient, so war es wohl mehr für das Gefecht vom 6. October, wo ich mit meinem Corps den Feind aus seiner Position vor der Stadt zum Rückzug zwang, wobey er, nach der einstimmigen Aussage der Gefangenen den groessten Verlust erlitt, so dass man jezt die ganze Staerke des über die Düna zurückgegangenen feindlichen Corps nur auf 12,000 Mann berechnete, wodurch er auch nicht im Stande war, sich laenger in der Stadt zu behaupten und dabey auch das ganze Steinheil'sche Corps an dem jenseitigen Dünauffer von sich abzuwehren.

Zwar hat nun wohl die Vertheidigung des Witgenstein'schen Armeecorps gegen den Feind von dem Tage an, da wir von Keydany ausrückten, bis zur Besitznahme von Pollozk viele Menschenopfer gekostet; dafür aber wurde auch durch dieses Corps das ganze Land von der Düna bis nach St. Petersburg, naemlich das ganze Pleskowsche, Livlaendische, Ehstlaendische und Inngermanlaendsche Gouvernement von den feindlichen Verheerungen gerettet; denn würden wir vom Feinde besiegt und waere Oudinot nach Pleskow gekommen, so ging auch Macdonald über die Düna und die Folgen davon sind nicht zu berechnen. Wie mir es aber nachher noch der preussische General York versichert hat, so hatte Macdonald die Instruktion, nicht eher über die Düna zu gehen, als bis Oudinot in Pleskow waere, daher auch York sich dem immer widersetzen konnte, wenn Macdonald Lust bekam, über die Düna in Livland einzufallen. Deswegen verbreiteten auch unsere Siege bei Klaesitza und bei Pollozk in allen den dadurch geretteten Gouvernements so eine unbeschreibliche Freude, und Witgensteins Name ward mit der groessten Dankbarkeit genannt.

Nachdem ich, um aller Plünderung in der Stadt zuvorzukommen, die unter mir stehenden Truppen wieder hinausführte und sie vor der Stadt bivouakiren liess, nahm ich selbst mein Quartier in demselben Hause, wo der bayrische General Wrede gewohnt hatte, das daher auch so ziemlich unbeschaedigt geblieben war. Der Feind wollte sich wohl noch auf dem jenseitigen Uffer der Düna gegen uns erhalten und hatte eine Batterie von 12 Kanonen aufgepflanzt; allein wir setzten ihm dagegen 24 Kanonen auf, die bald dem Streit ein Ende machten, worauf sich gegen Abend das feindliche Corps ganz auf dem Wege nach Uschatz zurückzog.

Ich schickte nun meinen Adjutanten, den Stabs-Capitain und Revalschen Platzadjutanten von Schavenberg, der mir aus Reval gefolgt war, dahinn zu meiner Frau, um ihr und allen Revalschen Einwohnern die gute Botschaft von der Einnahme von Pollozk zu überbringen, die auch mit vielem Jubel empfangen wurde; denn was die Freude noch vermehrte, war der Rückzug von Napoleon aus Moskau

und die darauf folgenden Siegesnachrichten, die nun von allen Orten einlieffen und jeden Tag so wichtig machten. 1812.

Durch den Ingenieur Obersten Grafen Sievers ward nun mit Hülfe unserer alten Flossbrücke von Pokajowszy eine neue Brücke über die Düna schnell errichtet und so wie sie fertig war, musste ich mit meinem Corps sogleich hinüber. Es d. 11. Octbr.
war aber ein so leicht und unsicher gebautes Werk, dass ich die ganze Nacht viel damit zu thun hatte, meine Truppen, besonders meine Cavallerie und die Artillerie, hinüberzubringen. Darauf marschierte ich bis Semenetz und fand auf dem ganzen Wege eine Menge todter Pferde, 12 hingeworffene Kanonen, viele Pulverkasten, Proviant- und Ammunitions-Wagen, die der Feind aus Mangel an Pferden nicht mit sich hatte fortschleppen koennen. Er hatte dabey auch nicht viele Zeit zu verlieren, weil General Steinheil mit seinem Corps und der ganzen 14. Division, die gleich nach der Einnahme von Pollozk ihm war zugegeben worden, über Arechowa gerade auf Uschatz marschierte, so dass, waere er nur 10 Stunden laenger an der Düna geblieben, so waere Steinheil vor ihm nach Uschatz gekommen, und alsdann war er von dem Wege nach Wilna abgeschnitten, auf den er sich zurückziehen musste, so dass er zwischen das Steinheil'sche und mein Corps gekommen waere. Nun aber vereinigte ich mich mit Steinheil in Uschatz, wo d. 13. Octbr.
auch Graf Witgenstein zu uns kam. Unsere Avantgarden mit ihren Kosaken und Dragonern verfolgten den Feind unablaessig und brachten uns viele Gefangene. Unter Anderm erbentete der Oberster Albrecht mit einigen Escadronen Garde-Dragonern die ganze Equipage des bayrischen Corps unter Wrede, der sich mit ohngefähr 4000 Mann, die ihm übrig geblieben waren, auf dem Wege nach Glubocka zurückzog, da er sich von dem Oudinot'schen Corps getrennt hatte und nach dem Niemen marschierte. Albrecht bemaechtigte sich nicht allein einer ansehnlichen Kriegscasse von einigen 1000 Dukaten, sondern fand auch in einem Frachtwagen zwoelf bayrische Fahnen: ein Beweis, wie ansehnlich das Bayrische Corps gewesen war und wie viel es verloren hatte.

Von Uschatz marschierte ich bis Worow, wobey es bey meiner Avantgarde, die jezt der Generalmajor Alexejew, Cheff des Alt-Inngermanlaendschen Dragoner-Regiments, commandirte, zu einem sehr lebhaften Gefechte mit dem Feinde kam; als ich aber mit meinen Truppen hinzukam, so zog sich der Feind sogleich zurück. Hiebey aber wurde der Oberstlieutenant vom Generalstaabe von Kotzebu auf eine sehr sonderbare Art blessirt, denn ein Stück einer geplazten Granate war ihm in den Mund geflogen und als man ihn zu mir brachte, konnte er mir es nicht sagen, wo er blessirt sey, sondern zeigte nur auf den Mund, ohne dass ich das Stück der Granate gewahr ward, das sich im Munde so eingeklemmt hatte, dass erst der Chirurgus, den ich kommen liess, es mit vieler Mühe herausbrachte. Ich liess ihn darauf nach Pollozk bringen, wo er aber nach einigen Tagen sein Leben endigte.

Bey Worow bivouakirte ich mit meinen Truppen auf freiem Felde und blieb dort auch den folgenden Tag, weil der Feind, wie einige Gefangene aussagten, durch ein von Wilna gekommenes Corps unter dem Marschall Victor mit 15,000 Mann war verstaerkt worden und jezt die Miene machte, sich gegen uns halten zu

1812. wollen. Weil nun aber Graf Witgenstein fürchtete, dass das feindliche Corps suchen würde, sich über Lepel mit dem noch immer in Kurland sich aufhaltenden Macdonald'schen Corps zu vereinigen, so musste ich nach Lepel marschieren, Steinheil aber blieb in Worow. Gefangene Offiziere sagten uns, dass das Oudinot'sche Corps mit dem Victor'schen Corps bey Tschaschniky staenden und sich dort festzusetzen Willens waeren. Als wir nun den folgenden Tag auf dem Wege dahin vorrückten, fanden unsere Avantgarden den Feind auch vor diesem Flecken in einer sehr vortheilhaften Position, daher nun unser ganzes Armeecorps hier zusammenkam und sich 3 Werste vor Tschaschniky lagerte.

Am frühen Morgen übernahm der Fürst Jaschwil das Commando der vereinigten Avantgarden von beyden Corps und griff den Feind bey Tschaschniky an der Ula an; doch hatte das Gefecht kaum begonnen, als er mir auch schon sagen liess, dass der Feind ihm zu überlegen sey und ich eilen moege, ihn zu unterstützen. Das Steinheil'sche Corps ward vom Grafen beordert, auf meinen rechten Flügel sich hinzuziehen, um den linken feindlichen Flügel zu umgehen; ich aber ordnete meine Infanterie in zwey Linien und in Bataillons-Colonnen, von denen die 1. Linie der Senateur Bibikow und die 2. der Generalmajor Kulnew — ein Bruder des bey der Drissa gebliebenen Kulnews — commandirten. So nun rückte ich in der besten Ordnung vor und kaum war ich bis zu Jaschwil gekommen und hatte meine Scharffschützen aus den Colonnen mit den Jaegern und Scharffschützen der Avantgarden vereinigt, so verliess der Feind in aller Eile seine Position und ging zurück bis Smolaeny über die Lukomla, eine halbe Meile von Tschaschniky entfernt, wahrscheinlich weil er befürchtete, vom Steinheil'schen Corps überflügelt zu werden. Bey diesem Rückzuge des Feindes machten wir wieder viele Gefangene, und Jaschwil schoss mit seiner Artillerie tüchtig in die uns sichtbaren feindlichen Colonnen hinein, die dadurch viele Mannschaft verloren. Hinter meinen Linien hatte ich noch die Reserve, commandirt vom Generalmajor von Fock, der mit Steinheil zu uns gekommen war. So rückten wir auf der weiten Flaeche von Tschaschniky bis an die Lukomla in einer wahrhaft musterhaften Ordnung, die Jaeger und Scharffschützen voran, dem Feinde nach: ein imponirendes Schauspiel, das der Feind auch vollkommen übersehen konnte. Dieser hatte aber bald am jenseitigen Uffer der Lukomla mehrere kleine Batterien gegen uns aufgestellt und eine sehr feste Position, gedeckt durch den hier ziemlich breiten Fluss, eingenommen. Aber auch unsere Artillerie konnte einige kleine Anhoehen besetzen, auf die nun 48 Kanonen aufgestellt wurden, gegen die der Feind nur einige 30 aufbringen konnte. Daher er auch nach einer tüchtigen Kanonade von beyden Theilen, die bis Sonnenuntergang fortdauerte, gegen die Nacht auch diese Position bey Smolaeny an der Lukomla verliess nnd sich auf dem Wege nach Senno zurückzog. Jezt lagerte sich unser ganzes Armeecorps auf der Flaeche zwischen Tschaschniky und der Lukomla, und nur meine Avantgarde unter Alexejew kam nach Smolaeny. Das Steinheil'sche Corps mit der 14. Division war auf meinem rechten Flügel auch bis an die Lukomla gekommen, hatte aber bey dem Versuche eine seichte Stelle im Flusse zu

finden, um hinüber zu gehen und den linken feindlichen Flügel anzugreiffen, viele Menschen verloren. 1812.

An diesem Tage musste ich mit meinen Colonnen, besonders in der 1. Linie, waehrend der sehr heftigen Kanonade über vier Stunden auf der Flaeche stehen bleiben und verlor dadurch viele Menschen; denn als der Feind über die Lokumla zurückgegangen war und ich sah, dass wir doch nicht weiter kommen würden, so wollte ich mich aus dem Schuss zurückziehen, da die Avantgarden zur Bedeckung der Artillerie hinlaenglich waren und wir mit ihr vereinigt zu gedraengt auf der Flaeche standen, wo denn die feindlichen Kugeln um so mehr ihre Beute fanden; allein der Graf wollte das nicht zugeben, wodurch viele brave Soldaten ganz unnütz niedergeschmettert wurden. Dieses aber veranlasste zwischen dem Grafen und mir eine unangenehme Scene. Denn als ich ihn auf der Flaeche nicht mehr sah und nach ihm fragte, so sagte man mir, er sey nach Tschaschniky zurückgeritten und speiste zu Mittage in dem Dominikaner-Kloster, das in dem Flecken liegt. Weil mich nun das verdross, dass er so ruhig essen koenne, waehrend bey mir so viele Menschen von den Kugeln hingerafft wurden, so ritt ich auch nach dem Kloster hin und fand hier den Grafen mit mehreren Generalen und Offizieren an einer grossen Tafel, reich von den Moenchen des Klosters mit Speisen besezt. Als ich das sah, rieff ich aus: „nun wahrlich, hier geht es gut her, so lange dort draussen unsere Leute zu Dutzenden niedergeschmettert werden.“ Verdrüsslich über diese Anrede, antwortete mir der Graf: „nun, und was ist zu thun, zurück koennen wir doch nicht?“ „Das wohl nicht“ — erwiederte ich — „aber aus dem Schuss koennen wir wohl, da der Feind über den Fluss gewiss nicht mehr zu uns herüberkommt.“ Dem aber wollte der Graf nicht beystimmen, bat mich nur, mich mit zu Tische zu setzen, worauf ich jedoch antwortete: „mir sey wohl aller Appetit vergangen, so lange meine Leute geschlachtet würden“; und so ritt ich fort. Nichts hat mich in meinem Dienste mehr empoeren koennen, als wenn ich Menschen unnütz aufopfern sah und das nur oft aus Aengstlichkeit für eingebildete Gefahren. Jezt aber hatte ich es bey dem Grafen wieder sehr verdorben; daher auch in der Relation über dieses Gefecht mein Name gar nicht genannt war, und nur Fürst Jaschwil genoss alle Ehre dieses Tages. So ist mir, durch zu grosse Aufrichtigkeit, manche Belohnung entgangen, was mir jedoch nie vielen Kummer gemacht hat, da meine Genugthuung nur die war, wenn ich treu und redlich meine Pflicht erfüllt hatte. d. 16. Octbr.

In Tschaschniky bekamen wir die ersten erfreulichen Nachrichten von dem Siege bey Tarutino und dem Rückzuge der franzoesischen Armee aus Moskau, wofür in unserem ganzen Armeecorps ein Dankfest gefeyert wurde. Jezt gingen des Grafen Witgenstein's Dispositionen nur darauf hinaus, sich mit der aus Volhynien kommenden Armee unter dem Admiral Tschitschagoff zu vereinigen, die über Minsk im Anmarsch war. Deswegen hatte er mehrere kleine Kosaken-Parthien ausgeschickt, um von dieser Armee etwas zu erfahren, und beschloss, so lange bey Tschaschniky und an der Ula und Lukomla stehen zu bleiben, bis er sicher wisse, wo Tschitschagoff sey. Auch hatte er vom Grafen Kutusow die Anweisung er-

1812. halten, an der Ula eine feste Position einzunehmen und dafür zu sorgen, dass er nicht von der feindlichen sich von Moskau zurückziehenden Armee unter Napoleon unerwartet koenne angegriffen werden. Dieses war auch also die Ursache, warum wir so lange bey Tschaschniky stehen blieben, was man nachher dem Grafen so sehr zum Vorwurff gemacht hat.

Der gegen uns stehende Feind — naemlich das Corps vom Marschall Victor in Vereinigung mit den Ueberresten des Corps vom Marschall Oudinot — hatte sich, wie schon gesagt, auf dem Wege nach Senno über zwey Meilen von uns zurückgezogen; daher nun unser Armeecorps ganz ruhig in seiner Position an der Ula blieb; wobey meine Avantgarde in Smolaeny stand. Ich nahm mein Quartier anfangs in Tschaschniky, in dem naemlichen Hause, wo kurz vorher der Marschall Victor gewohnt hatte; einige Tage nachher aber zog ich nach dem Dorffe Koptjewa, weil es naeher vom Bivouack meiner Truppen war.

Weil die auf unserm linken Flügel liegende Stadt Witepsk von dem Feinde nur sehr schwach besezt war, so sprach ich darüber mit dem Grafen und dem Generalen d'Auvray, welches Gespraech den Grafen dazu bewog, den Generalmajor von Harpe mit einem kleinen Detachement aus der 14. Division dahin zu schicken, um wo moeglich die Stadt von dem Feinde zu befreien, was auch so gut glückte, dass nach einer kurzen Gegenwehr der Feind auf Capitulation die Stadt übergab, wobey ein General, zwey Obersten, 15 Offiziere und gegen 300 Gemeine zu Gefangenen gemacht wurden: meistentheils Schwerkranke und Blessirte vom Oudinotschen Corps.

Jezt hatte unser Armeecorps vor sich und auf seinen Flügeln sieben verschiedene Detachements, die zugleich als Avantgarde dienten. Das 1. in Druja unter dem jetzigen Generalmajoren Wlastow, um die Communication mit Riga zu decken ùnd das Macdonaldsche Corps zu observiren; das 2. in Glubocka unter dem Dragoner-Obersten von Gerngross, um auf die Bayern unter Wrede ein wachsames Auge zu haben; das 3. in Lukomla unter dem Husaren-Obersten von Rüdiger; das 4. auf dem Wege nach Senno unter dem Generalmajoren Alexejew; das 5. in Beschenkowa unter dem Generalmajoren von Helfreich; das 6. unter General Harpe in Witepsk; und endlich das 7. in Smolaeny, wo der Fürst Jaschwil stand. So waren wir denn wohl für jeden Ueberfall hinlaenglich gesichert und taeglich wurden von allen diesen Detachements viele Gefangene eingebracht, die aufs Marodieren hinausgegangen waren. Alle wussten es schon zu erzaehlen, in welcher traurigen Lage ihre grosse Armee unter Napoleon sich auf ihrem Rückzuge befaende; auch hatten General Helfreich seine Kosaken einen Courier aufgefangen, der vom Marschall Berthier an den Marschall Victor war abgeschickt worden, mit der Nachricht, dass Napoleon mit dem Hauptquartiere seiner Armee den 19. October in Dorogobusch eintreffen würde.

Graf Witgenstein bekam um diese Zeit ein sehr gnaediges Danksagungsschreiben von unserm Kayser für die Einnahme von Pollozk, mit der Versicherung, dass alle die von ihm Empfohlenen seinen Wünschen gemaess belohnt werden würden; zugleich ward jedem Gemeinen von unserm Armeecorps ein Geschenk von

fünff Rubel zugesagt. Auch meldete der Graf Arakscheew dem Grafen, in welcher beyspiellosen Unordnung die feindliche Armee sich zurückziehe und schon eine grosse Menge Artillerie, Gepaeck und Gefangener verloren habe. Dieses war aber noch lange vor der starken Kaelte, die doch allein Napoleon seinen unordentlichen Rückzug sollte zuwege gebracht haben; denn diese trat erst ein, wie er schon bis zur Beresina gekommen war. Es ist daher durchaus falsch, wenn man alles Unglück der Franzosen nur allein der Kaelte zuschreiben will. Diese war noch bis in den ersten Tagen vom November sehr ertraeglich; was aber wohl mehr als die Kaelte wirkte, war der Hunger, da die feindliche Armee durch die Dispositionen des Grafen Kutusow gezwungen wurde, ihren Rückzug auf demselben Wege anzutreten, auf dem sie gekommen war, wo sie Alles verheert und verwüstet fand. Auch war es die Schlacht bey Tarutino, die sie zu diesem Rückzuge zwang, auf dem sie sich von unsern Kosaken unablaessig verfolgt sahen und vor ihnen nicht Tag, nicht Nacht Ruhe hatten. 1812.

Der General Sosonow, als er in seinem Quartier, im Dorffe Koptjewa, mit dem Senateur Bibikow und mir eben eine Parthie Boston beendigt hatte und noch die Kreide in der Hand hielt, um seinen Gewinnst zu berechnen, bekam einen Nervenschlag, so dass er mit dem Gesichte auf den Tisch fiel und ihm die Zunge sogleich gelaehmt war. Als ich ihm aber durch einen Chirurgus eine Ader oeffnen liess und er mit warmen Tüchern gerieben wurde, ward ihm wohl etwas besser; doch blieb er zum weitern Dienste untauglich und musste unser Armeecorps verlassen, worauf der General von Helfreich Cheff der 14. Division ward.

Endlich, nachdem wir fast 14 Tage bey Tschaschniky sehr unthaetig gestanden hatten, attaquirte der Feind unsere Avantgarde unter dem Generalen Alexejew, der sich bis nach Smolaeny zurückzog, wodurch wir doch wieder in Thaetigkeit kamen. General Steinheil ward dem Feinde entgegengeschickt, dem ich aber nachfolgte, und es dauerte das Gefecht bey Smolaeny den halben Tag fort, ehe sich der Feind zum Rückzuge bequemte, wobey Jaschwil mit seiner Artillerie das Beste that. Von meinem Corps kamen nur die Scharfschützen ins Feuer: aber auf den Abend musste ich mit denselben das Steinheilsche Corps abloesen und die Position jenseits der Lukomla bei Smolaeny einnehmen, weil dasselbe in dem gehabten Gefechte bedeutenden Verlust erlitten hatte. Bei dieser Gelegenheit, als ich mir von dem Obersten Diebitsch die einzunehmende Position anweisen liess, kam ich einem Dorffe, das noch mit feindlichen Tirailleurs besezt war, etwas zu nahe, da denn die Tirailleurs auf mich und mein Gefolge einige Salven gaben, wodurch aber, sonderbar genug, nur der mit mir reitende Senateur Bibikow leicht am Fuss blessirt wurde, was ihm jedoch den Wladimir-Orden von der 2. Classe verschaffte, den er sich nun wohl nicht hier, aber doch für die gute Ordnung der ihm untergeordneten Miliz verdient hatte. d. 1. Novbr.

Am andern Morgen glaubte ich gewiss von dem mir noch gegenüberstehenden Feinde angegriffen zu werden, und schon sah ich, wie er sich aufstellte, als er, mir sehr unerwartet, mit vieler Ordnung links auf dem Wege nach Tschereja d. 3. Novbr.

1812. abmarschierte. In diesem Augenblicke kam der Graf zu mir, sah dieses mit an, liess aber die feindlichen Truppen ruhig abziehen, obgleich ich grosse Lust dazu hatte, sie zu verfolgen. Da wir indessen schon die Nachricht bekommen hatten, dass unsere grosse Armee die feindliche zwischen Smolensk und Orscha auf ihrem Rückzuge verfolge, es daher voraus zu sehen war, dass Napoleon sich bis über unsere Grenze zurückziehen würde, so meynte der Graf, dass diese Verfolgung nur unnützes Blutvergiessen sein würde, und wir unsere Kraefte schonen müssten, da wir auch immer noch keine Nachrichten von Tschitschagow hatten und wir uns allein dem Rückzuge der grossen feindlichen Armee nicht widersetzen koennten. Unbegreiflich blieb es uns aber, wozu uns der Feind angegriffen hatte und nun sich so schnell zurückzog. Erst in der Folge erfuhren wir die wahre Ursache: denn es war Napoleons Absicht gewesen, seinen Rückzug über Witepsk und Pollozk zu machen, was aber nun nicht geschehen konnte, da diese Staedte schon in unsern Haenden waren und was auch durch den Sieg vereitelt ward, den die Avantgarde unserer grossen Armee bey Duchowschina erfocht. Victor hatte uns aber angegriffen, um Napoleon entgegen zu kommen: als dieser aber sich gegen Orscha wenden musste, so zog sich Victor nun zur Beresina, um sich mit Napoleon zu vereinigen, ihm aber auch seinen rechten Flügel gegen uns zu decken. Das Steinheil'sche Corps mit den Avantgarden von Alexejew und Jaschwil verloren unterdessen durch diesen feindlichen Angriff an Todten und Blessirten gegen 1000 Mann; doch nach Aussage der Gefangenen hatte der Feind nicht weniger verloren.

Victor ging bis Tschereja zurück, wir aber feyerten ein Dankfest beym ganzen Armeecorps für den Sieg bey Duchowschina, von dem der Graf durch Kutusow Nachricht erhielt; denn dieser Sieg war auch für uns sehr wichtig, da wir, wenn dieser Sieg nicht gewesen waere, leicht die ganze sich zurückziehende feindliche Macht gegen uns auf unsern linken Flügel haetten bekommen koennen, wobey unsere Fronte immer von Victor bedroht geblieben waere.

Da nun, um dieses Dankfest zu feyern, der Graf zu mir nach Smolaeny
d. 6. Novbr. kam, wo ich mein ganzes Corps aufgestellt hatte, so bewirthete ich ihn und die Generale, die mit ihm gekommen waren, nach vollzogenem Gottesdienste mit einem Frühstück in meinem Quartiere. Hiebey hatten wir die Freude, endlich ganz gewisse Nachrichten von Tschitschagow seinem Armeecorps zu erhalten und zwar durch den braven Obersten Tschernitschew — jetzigen Grafen und Kriegsminister — der mit zwey Regimentern Kosaken von Tschitschagow abgeschickt war, uns aufzusuchen. Da er aber hiezu die grosse Strasse, die von Orscha über Borissow nach Wilna führt, durchschneiden musste, auf der der Feind durch Litthauen seine Communication mit Wilna unterhielt, so stiessen seine Kosaken auf ein feindliches Convoi, das den von dem Feinde bey Moskau gefangen genommenen Generaladjutanten unsers Kaysers, Baron Winzigerode, mit dem Generalen Narischkin bis über die Grenze fortbringen sollte. Sogleich ward diese Escorte auseinandergesprengt und die beyden Herren sahen sich sehr unerwartet befreyt, die nunmehr mit Tschernitschew zu uns kamen. Unter vielem Jubel ward daher mein Frühstück verzehrt und einige Dutzend Bouteillen Ungarwein gingen drauf; denn wir hatten

bey unserm Armeecorps immer gute Marketender, die uns reichlich mit Allem versorgten. Tschernitschew sagte uns nun, dass Tschitschagow schon zwischen Minsk und Borissow sein müsse und wir also an der Beresina mit ihm zusammentreffen koennten. Auch bekam der Graf jezt die Nachricht von der Besitznahme von Smolensk mit einer weitlaeuftigen Beschreibung von dem sehr jaemmerlichen Zustande der feindlichen Armee; doch glaubte der Graf Kutusow dabèy, dass sich Napoleon mit den Resten seiner Truppen auf uns werffen würde, um sich mit Macdonald in Kurland zu vereinigen, daher er es dem Grafen sehr anempfahl, auf seiner Huth zu sein; ein Rath, der Vieles verdarb, indem wir dadurch nur zu vorsichtig wurden. Unterdessen sezte sich der Graf doch mit seinem ganzen Armeecorps in Marsch, um Victor zu verfolgen. 1812.

Jezt wurden wir auch mit der Nachricht erfreut, dass Tschitschagow schon bis Neu-Borissow, am jenseitigen Uffer der Beresina, vorgedrungen sey, wo seine Avantgarde unter dem Generalen Grafen Lambert das bey Alt-Borissow an dem diesseitigen Beresinauffer aufgestellte feindliche Corps des Generalen Dombrowsky von dort vertrieben hatte, wobey 24 Kanonen und ein paar tausend Gefangene genommen wurden. Wir marschierten darauf bis nach Tschereja. Hier brachten uns unsere Kosaken einige hundert Gefangene, Marodeurs vom Victorschen Corps, die alle versicherten, dass Victor nur darauf hinausginge, sich mit Napoleon zu vereinigen.

Von Tschereja marschierten wir bis Choloponitschy. Hier hatte das Detachement des Generalen Wlastow, welches von Druja über Gluboka und Beresino kam, um zu uns zu stossen, ein feindliches Bataillon aus der Arriergarde des Victorschen Corps überfallen und es mit 27 Offizieren gefangen genommen. Tschitschagow meldete dem Grafen, dass seine Avantgarde unter dem Grafen Lambert beym Verfolgen des Dombrowskyschen Corps von einem Theile des sich vor uns zurückziehenden Victorschen Corps sey angegriffen worden und sich bis nach Neu-Borissow habe zurückziehen müssen, wobey sie einen ansehnlichen Verlust erlitten habe; daher sich Victor nunmehr auch mit Napoleon vereinigen konnte. Von Kutusow bekamen wir dagegen die Nachricht des Sieges bey Orscha über das feindliche Corps des Marschalls Ney, das ganz auseinander gesprengt war. Auch meldete der Kosaken-Hettmann Platow, dass er bey der Verfolgung des Feindes schon bis Krupky gekommen sey. Da nun Tschitschagow bey Neu-Borissow stand, um dort dem Feinde den Uebergang über die Beresina zu verwehren, so glaubte nun der Graf, dass Napoleon mit seiner Armee — wie ihn auch Kutusow davor gewarnt hatte — zu seinem Rückzuge keinen andern Weg nehmen koenne, als über Lepel, um sich dem Macdonaldschen Corps zu naehern. Deswegen musste 1812
ich nun mit meinem Corps nach Baraw marschieren. Als ich aber dort ankam, d. 13. Novbr.
meldete der General Wlastow, der in Choloponitschy geblieben war, dass die feindliche Armee schon bis Alt-Borissow angekommen sey und sich nach Weselowa und Studenky hinziehe, wo eine Brücke über die Beresina geschlagen würde, um wahrscheinlich hier über den Fluss zu kommen. Durch diesen Seitenmarsch nach Baraw ging uns also ein ganzer Tag verloren — ein Umstand, der in der Geschichte

1812. dieses Krieges sehr wichtig bleibt — denn wenn der Graf mit seinem ganzen Armeecorps gerade auf Alt-Borissow marschiert waere, so waere der Feind von Studenky abgeschnitten worden und haette sich alsdann entweder uns ergeben müssen, oder er musste sich durch uns durchschlagen. Aber eben dieses Letztere war es wohl, was unser Generalstaab wohl weislich fürchtete; und so, um nicht Napoleon dazu zu zwingen sich durchzuschlagen, wodurch wir, wenn es ihm gelungen waere, allen uns erworbenen Ruhm haetten einbüssen koennen, ward dieser boese Seitenmarsch dem Grafen angerathen. Das aber ist immer ein grosses Geheimniss unter uns allen geblieben, und man suchte nur alle Schuld von Napoleons Entkommen aus dieser Falle, in die er gerathen war, auf Tschitschagow zu schieben, der freilich auch einen grossen Fehler beging, dass er den Uebergang bey Studenky nicht besser vertheidigte, oder eigentlich ganz aus den Augen liess, da es ihm ein Leichtes gewesen waere, dem Feinde den Brückenbau zu verwehren. Unser Kayser aber war zu grossmüthig, um die Sache genauer untersuchen zu lassen, so unzufrieden er auch darüber war; und so ist auch dieser ganz unnütze Seitenmarsch nach Baraw nie zur Sprache gekommen; denn weder ich, noch irgend einer von allen denen, welchen bey unserm Armeecorps die Sache bekannt war, haben davon gesprochen, um dem von uns allgemein geliebten Grafen nicht zu schaden, der sich auch nur durch unsern Generalstaab dazu verleiten liess, diesen Fehler zu begehen. Als ich aber in Baraw zum Grafen kam, und ihm meine Unzufriedenheit mit dem gemachten Marsche merken liess, entschuldigte er sich mit Kutusow's Rath und meynte, dass es wohl sehr moeglich sey, dass Napoleon den Weg nach Kurland zu Macdonald waehlen würde; denn als er mir dieses sagte, war Wlastow's Rapport noch nicht angekommen. So wie aber dieser Rapport ankam, marschierten wir auf dem Wege nach Alt-Borissow. Um aber dahin zu kommen, mussten wir über Cholchowyzy. Hier erfuhr General Wlastow, dass eine feindliche Division, als Arriergarde der feindlichen, schon bey Studenky angekommenen Armee noch in Alt-Borissow sey; dass aber Napoleon bey Studenky schon die Brücke über die Beresina habe schlagen lassen, um herüber zu kommen. Deswegen machten wir nun noch einen forcirten Marsch, um zwischen Alt-Borissow und Studenky zu gelangen und die zurückgebliebene feindliche Division von Studenky abzuschneiden, was auch so vollkommen glückte, dass nach einem kurzen Gefechte mit Wlastow diese ganze Division sich zu Gefangenen ergab, wobey der Divisions-General Partonneaux, die Generale Biliard, Camus und Delaitre, mit mehr als 50 Offizieren und über 6000 Mann Gemeine gefangen wurden; auch erbeuteten wir 20 Kanonen und die ganze Bagage dieser Division. Jezt hofften wir die feindliche Armee, der wir auf diese Weise im Rücken gekommen waren, bey Studenky ganz einzuschliessen, da wir glaubten, dass von Tschitschagow seinen Truppen das jenseitige Uffer der Beresina hinlaenglich würde besezt sein, um dem Feinde den Uebergang zu verwehren; besonders da ein noch nicht ganz zugefrorner Morast zwischen dem Dorffe Brill — Studenky gegenüber — und dem Dorffe Zembino lag, durch den nur ein schmaler elender Weg ging, der gegen eine Meile lang nach Zembino führte, wo man wieder auf einen groesseren Weg nach Wilna kam. Haette nun Tschitschagow

hier bei Brill den Uebergang gehoerig vertheidigt, oder auch nur den Weg über den Morast, wie es leicht geschehen konnte, ganz zerstoert, so haette Napoleon vielleicht hier das Ende seiner Kayserwürde gefunden; aber statt dessen benachrichtigte er den Grafen nur, dass er gesonnen sey, am andern Morgen die feindliche bey Studenky über die Beresina nach Brill herübergehende Armee auf ihrem rechten Flügel anzugreiffen, indem er hoffe, dass der Graf sie auch bey Studenky angreiffen würde. Also bekam ich den Befehl, mit meinem Corps nach Studenky zu marschieren und dem Generalen Wlastow auf dem Wege dahin zu folgen. Das Steinheilsche Corps aber marschierte nach Alt-Borissow; die Reserve unter General Fock folgte mir. Als ich nun am andern Morgen von Postritza ausrückte, so hoerte ich auch schon auf meinem linken Flügel, jenseits der Beresina, die Kanonade beym Tschitschagowschen Avantcorps, das den rechten Flügel der feindlichen, schon über die Beresina übergegangenen Truppen angriff. Diese Kanonade ward immer heftiger und bald auch vom Musquettenfeuer begleitet; daher ich auch so viel moeglich eilte, um vorwaerts zu kommen, wobey mir aber ein sehr schlechtes Wetter mit Schneegestoeber sehr hinderlich war. Unterdessen hatte doch Wlastow die feindlichen Vorposten vor Studenky bald zurückgedraengt und um 10 Uhr war ich der feindlichen Position gegenüber, wo der Feind unter dem Schutze einiger starken Batterien seinen Uebergang nach Brill zu bewerkstelligen suchte. Ich liess nun sogleich mit 24 Kanonen Gegenbatterien errichten und unter der heftigsten Kanonade von beyden Theilen deployirte ich meine Truppen links und rechts, um den Feind anzugreiffen. General Fock aber stellte sich auf meinen rechten Flügel. Das Steinheilsche Corps war indessen bey Alt-Borissow geblieben, wo auch der Graf sich aufhielt, mit Abfertigung der Menge von Kriegs-Gefangenen beschaeftigt. Ich rückte nun unter einem heftigen Kugelregen mit meinen Colonnen und meinen Kanonen immer weiter vor, bis der Feind ganz an das Uffer der Beresina zurückgedraengt war, wo er sich nun aber auch mit sichtbarer Verzweiflung vertheidigte, um den Uebergang seiner Armee über den Fluss zu decken. Waehrend dessen aber musste ich zu meinem nicht geringen Kummer bemerken, wie die Truppen vom Tschitschagowschen Corps sich immer mehr wieder nach Neu-Borissow zurückzogen, die ich zwar durch den Wald, der sie verdeckte, nicht sehen, aber doch ihr Feuern hoeren konnte; daher nun auch der Feind seinen Uebergang über die Brücke hinter Studenky immer mehr bewerkstelligen konnte, so unordentlich auch dieser Uebergang geschah. Nachdem ich mich nun schon mehrere Stunden mit dem Feinde herumgeschlagen hatte, hoerte ich das Feuern beym Tschitschagowschen Corps dem Feinde auf seinem rechten Flügel wieder naeher kommen; deswegen, da es mit der Kanonade und dem Gewehrfeuer nicht gelingen wollte, den Feind aus seiner Position vor Studenky zurückzuschlagen, so war ich schon im Begriff, meine Adjutanten auszuschicken, um allen meinen Bataillons-Colonnen den Befehl zu überbringen, mit gefaelltem Bajonet auf den Feind einzudringen, als der General Diebitsch, vom Grafen zu mir geschickt, zu mir kam und mich frug: „was ich zu thun willens sey?" und als ich ihm dieses beantwortete, sagte er mir: „er müsse mich im Namen des Grafen bitten, diesen Angriff einzustellen; da — wie er sich ausdrückte — hier doch nichts mehr

1812. d. 16. Novbr.

1812. würde zu thun seyn und wir nur unnütz viele Leute dabey verlieren koennten, die wir wohl alle Ursache haetten so viel moeglich zu schonen." So verdrüsslich ich auch darüber war, so konnte ich mich doch dem Willen des Grafen nicht widersetzen, sah aber hieraus, wie sehr man noch immer den Feind fürchtete, weil es bekannt war, dass sich Napoleon noch selbst bey seiner Armee befand, und diesen fürchtete man wie den Loewen, dem sich kein Thier zu nahen wagt. Ich sah mich also gezwungen, bey einer nur stets fortdauernden Kanonade und dem Geplaenkel der Jaeger und Scharfschützen, bis zur Nacht in meiner Stellung vor dem Feinde zu bleiben, der sich mir immer noch auf allen Punkten linlaenglich stark zeigte. Mit mir war auch der Angriff der Tschitschagowschen Truppen stehen geblieben und so standen wir einige Werste von Studenky vom Feinde entfernt.

d. 17. Novbr. An dem andern Morgen, noch vor Sonnenaufgange, ging General Wlastow mit seinen Kosaken und Jaegern nebst vier Kanonen der reitenden Artillerie, um zu sehen, was aus dem Feinde geworden sey, der in der Nacht seine Position verlassen hatte. Wie er sich nun dem Dorffe Studenky immer mehr naeherte, so bemerkte er nur noch eine kleine feindliche Colonne, die beym Dorffe stand, aber sogleich, als nur einige Kugeln von unserer Artillerie in sie hineinfielen, auseinander lieff, worauf sich bis zum Uffer der Beresina ein unbeschreiblich furchtbares Schauspiel eroeffnete. Auf einer Flaeche von einigen Wersten lagen Kanonen, Patronkasten, Ammunitions- und Bagage-Wagen, mit viersitzigen und zweysitzigen Kutschen, mit Kaleschen, Britschken und Droschken, dicht in einander gedraengt, dabey viele todte und halbtodte Menschen und Pferde: hier ein Hauffen Gewehre, allerley Kleidungsstücke, eine Menge Bücher und Schriften; Alles lag durch einander. Man sah es, wie sich Alles vom Feinde waehrend der Nacht zur Brücke gedraengt hatte. Als aber die schwach gebaute Brücke die Last nicht mehr tragen konnte, stürzte sie ein und Alles, was auf ihr war, versank im Wasser. Viele am diesseitigen Uffer Nachgebliebene wollten sich nun noch über das Eis des nur halb zugefrornen Flusses retten, aber auch dieses brach, und es entstand ein fürchterliches Geheul der Ertrinkenden, der Blessirten und Sterbenden, die in dem graesslichen Gewühle sich herumwaelzten; selbst viele Weiber und sogar Kinder schrien um Hülfe. Hiezu nun kam das Hurrahgeschrey unserer Truppen, und wahrlich! es war, bey der aufgehenden Sonne, ein Morgenlied, das Jedem, der es hoerte, Schaudern und Entsetzen einfloessen musste, und nie habe ich es so gefühlt wie hier. Tausende von halb erfrornen und verhungerten Menschengerippen wurden hier von unsern Kosaken und Husaren als Gefangene zusammengeschleppt, auch einige ganz gut gekleidete Frauenzimmer, die wieder das Laecherliche bey diesem tragischen Schauspiele bildeten. Alle Gefangene sagten aus, dass Napoleon noch am vorigen Abende eine geraume Zeit an der Brücke verweilt habe; so wie er aber hinüber war, so hoerte alle Ordnung auf. Es laesst sich also wohl glauben, dass, waere nur ein starkes Detachement vom Tschitschagowschen Corps am jenseitigen Uffer beym Dorffe Brill postirt gewesen, um den Feind vom Bau der Brücke abzuhalten, so haette Napoleon uns leicht in die Haende fallen koennen;

aber so wollte es die Vorsehung nicht, und wer kann es wissen, wozu es gut war? — — 1812.

Tschitschagow aber hatte gefürchtet, dass Napoleon sich, nachdem er über die Beresina war, links ins Land hereinwerffen würde, um über Iglümen sich mit den Oesterreichern unter Schwarzenberg zu vereinigen. Deswegen hatte er den groessten Theil seiner Truppen auf seinen rechten Flügel hingezogen und sogar das von ihm schon nach Brill hingeschickte Detachement des Generalmajoren Tschaplitz, in der Nacht vom 14. auf den 15. November, wieder nach Borissow zurückkommen lassen, wodurch der Weg von Brill nach Zembino unbesezt blieb, da Tschaplitz nicht einmal die Zeit hatte, diesen Weg zu zerstoeren, den Napoleon nun zu seiner Flucht benuzte. Im Grunde geschah das Alles aber nur aus Furcht vor Napoleon, mit dem auch Tschitschagow sich in keinen hartnaeckigen Kampf einlassen wollte, da man damals den Rest seiner Macht, mit dem Victor'schen Corps, noch auf 60—70,000 Mann und einigen hundert Kanonen schaezte. So sah aber nun diese That von Tschitschagow ganz wie eine Verraetherey aus, und lange hat man ihn in diesem Verdachte gehabt; aber das war es nicht. Dazu war er ein zu guter Russe und Patriot, nur war er kein Feldherr, und es ist unbegreiflich, wie der Kayser Alexander ihn dazu erwaehlte. Doch auch wir hatten es gefürchtet, mit Napoleon uns einzulassen; denn waere der Seitenmarsch nach Baraw nicht gemacht worden und waeren wir statt dessen gerade auf Alt-Borissow marschiert, so haetten wir noch vor Napoleon zwischen Borissow und Studenky sein koennen, wo es denn wohl zu einem harten Kampfe gekommen waere. So ward denn durch Tschitschagow und Witgenstein für jezt freilich viel russisches Blut geschont, das aber nachher in den Jahren 1813, 1814 und 1815 um so reichlicher hat geopfert werden müssen.

Die Beute, welche hier von unsern Kosaken, Husaren, Dragonern und Jaegern gemacht wurde, war unermesslich. Alle die vielen schoenen Equipagen, die meistentheils aus Moskau kamen, lagen voll Geld, Gold, Silberstangen, Silbergeraethe, Juwelen, Perlen und Kostbarkeiten, worunter auch vieles Kirchengeraethe war, das aber die Kosaken und uebrigen Truppen sehr gewissenhaft ihren Cheffs abgaben, um den Kirchen wieder zugestellt zu werden. So Mancher, besonders General Wlastow, fand hier ansehnliche Schaetze. Ein Jeder konnte nur zugreiffen und nehmen, was noch nicht genommen war und was er fortschleppen konnte. Dies Gewühl glich im Grossen vollkommen einem zerstoerten Ameisenhauffen, wo jede Ameise ihr Ey oder ihren Strohhalm fortschleppt. Jeder General oder Offizier, der nur Pferde hatte oder sie hier erbeuten konnte, liess sich einen Wagen oder sonst eine Equipage vollgepackt mit Sachen fortbringen, wovon Vieles tief nach Russland und bis zum Don gekommen ist. Wlastow kam mir entgegen und zeigte mir einen vollen Beutel mit Dukaten und Louisd'ors, auch eine schoene Kalesche, die er sich genommen hatte. Ich hielt es aber unter meiner Würde, hier zu plündern und sah nur mit einem traurigen Gefühle dieses Schauspiel mit an. Dennoch hatten meine Denschicks einen leichten Packwagen, der aber schon ausgeleert war, ein paar ausgehungerte Pferde und einen Maulesel genommen, der wohl noch aus

1812. Spanien herkam, mir aber nachher auf meinen Maerschen als Packpferd gute Dienste that. Auch bekam ich ein kleines Büchelchen, das ich zum Andenken an diesen Tag noch jezt unter meinen Büchern aufbewahre. Es ist ein Theil von der Bibliothèque portative du voyageur, Oeuvres choisies de Boileau, welches Büchelchen noch jezt in meiner Bibliothek sich befindet.

Gerne haetten wir den Feind nun weiter verfolgt, aber alle die Brücken über die Beresina waren voellig zerstoert und es vergingen mehrere Tage, ehe sie wieder in Stand gesezt werden konnten; doch ward er vom Tschitschagow'schen Corps, das jenseits der Beresina stand, auf dem Wege nach Kamen verfolgt. So also war Napoleon gerettet mit ungefaehr 40,000 Mann seiner Truppen, die noch über die Beresina kamen, von denen aber auch, ehe sie über den Niemen waren, ein grosser Theil von unsern Kosaken aufgefangen wurden oder durch Hunger und Kaelte todt niederfielen. Eine in der Geschichte unvergessliche Begebenheit! Weil nun aber der Kayser sowohl als ganz Russland von dieser Vereinigung der beyden Armeecorps — des Witgenstein'schen und Tschitschagow'schen — sehr viel mehr erwarteten, als wirklich geschehen war, so wurde auch auf das, was wir doch ausgerichtet hatten, wenig Rücksicht genommen, daher wir saemmtliche Generale vom Monarchen nur eine allgemeine Danksagung erhielten, ohne alle Belohnungen, wie denn auch Graf Witgenstein unbelohnt blieb und noch viel zu thun hatte, um sich vollkommen zu rechtfertigen.

Als ich nach Alt-Borissow zum Grafen kam, empfing er mich mit den Worten: „wissen Sie es auch, dass Sie es gestern mit Napoleon selbst zu thun gehabt haben?“ worauf ich ihm sehr ernsthaft antwortete: „ja wohl weiss ich es; aber wir haben uns einen grossen Sieg entgehen lassen;“ denn ich dachte dabey an den Befehl, den mir Diebitsch brachte, als ich den Feind mit dem Bajonet angreiffen wollte. Hierauf erwiederte der Graf aber nur: „nun, ich denke, wir haben doch von unserer Seite alles Moegliche gethan?“ was ich auch nicht weiter beantwortete, da es doch jezt nichts mehr geholfen haette.

d. 18. Nov. Waehrend die Brücken gebaut wurden und ich den folgenden Tag bey Studenky verweilen musste, hatte ich die grosse Freude, meinen lieben Bruder bey mir zu sehen, der vom Tschitschagow'schen Corps zu mir herüber kam. Er war Generalquartiermeister bey diesem Corps, aber mit seinem Cheff, dem Admiralen, hoechst unzufrieden, der, obzwar er vom Dienste eines Feldherrn nichts verstand, doch zu eigensinnig war, um guten Rath anzunehmen. So hatte er auch, ohne meinem Bruder etwas davon zu sagen, das Detachement des Generalen Tschaplitz von Brill gegenüber Studenky zurückkommen lassen, und als mein Bruder diesen Generalen frug: „warum er seinen Posten verlassen habe?“ zeigte er ihm ein eigenhaendiges Schreiben von Tschitschagow, mit dem Befehl, unverzüglich nach Neu-Borissow zurückzukommen, was meinen Bruder noch jezt, wenn er davon sprach, ganz ausser Fassung brachte; auch erzaehlte er einem Jeden, der es nur hoeren wollte, diese That des Admirals, wozu er um so mehr sich gezwungen sah, da er als Generalquartiermeister sonst selbst die Schuld davon haette tragen müssen. Uebrigens sagte er mir, dass das ganze bey Neu-Borissow stehende

Tschitschagow'sche Armeecorps nur gegen 20,000 Mann unter dem Gewehre habe, 1812.
da es so viel gegen die Oesterreicher, Sachsen und Polen abgegeben hatte, wie auch der General von Sacken mit einem ansehnlichen Corps zwischen Bresc und Grodno gegen den oesterreichischen Feldherrn Schwarzenberg zurückgeblieben war.

Unsere grosse Armee unter dem Fürsten Kutusow-Smolensky — welchen Titel er jezt nach der Wiederbesitznahme von Smolensk führte — ging über Minsk auf Wilna, und Tschitschagow sollte nun, nach der Disposition des Fürsten, den Feind auf dem Wege nach Wilna verfolgen, wogegen Witgenstein angewiesen war, mit seinem Armeecorps über Wilkomir und Keydany auf Georgenburg an den Niemen zu marschieren, um dadurch das feindliche Macdonald'sche Corps davon abzuhalten, dass es sich nicht mit dem Reste der feindlichen Armee vereinigen koenne, wobey ich noch das nachholen muss, dass der bayrische General Wrede mit dem Reste seiner Truppen von Glubocka ohne Auffenthalt nach Preussen marschiert war.

Auf Befehl des Grafen Witgenstein musste ich nun mit der Infanterie d. 19. Nov.
meines Corps bei Studenky über die Berésina hinübergehen, auf derselben Stelle, wo Napoleon hinübergegangen war. Meine Artillerie und Cavallerie aber mit allen schweren Equipagen gingen über Neu-Borissow nach Zembino, um dort wieder mit mir zusammen zu kommen, da der gerade Weg von Studenky nach Zembino, den Napoleon gegangen war, über den nur halb zugefrornen Morast durch einen dicken Wald aeusserst verdorben war. In Brill hatte ich Gelegenheit, es zu sehen, wie leicht es dem Generalen Tschaplitz geworden waere, hier dem Feinde den Uebergang zu verwehren, so auch den Weg über den Morast und durch den Wald ganz zu zerstoeren; denn schon jezt war er, freilich nachdem der Marsch der feindlichen Armee ihn so sehr verdorben hatte, so schlecht, dass mein kleiner erbenteter Packwagen, der einzige Wagen bey der ganzen Colonne, an vielen Stellen nur auf den Haenden meiner Leute herübergetragen ward, und dieser hoechst unangenehme Marsch dauerte die ganze Nacht hindurch, da ich erst mit Tagesanbruch Zembino erreichte. Hier ruhte ich nur einige Stunden aus, vereinigte mich mit meiner Artillerie, Cavallerie und meinen Equipagen und marschierte noch bis Kamen. Dort fand ich schon das Hauptquartier des Tschitschagow'schen Corps und sah meinen Bruder, mit dem ich jezt zum Admiralen ging, der gegen mich sehr mit seinem gemachten Feldzuge prahlte, was ich nur mit Stillschweigen beantworten konnte. Er marschierte darauf auf dem Wege nach Pleschenitza, ich aber blieb in Kamen. Hier hatten wir schon eine Kaelte von 12 Grad und schauderhaft war der Anblick der ausgehungerten und halb erfrorenen feindlichen Soldaten, die hier liegen geblieben waren. Als ich mich einem solchen Hauffen naeherte, sassen mehrere solcher Kerle vor einem Feuer und neben ihnen lagen todte Leichname, sie selbst aber frassen von dem Fleische eines abgeschlachteten Pferdes, und der Eine von ihnen zeigte mir, mit einem graesslich verzerrten Gesichte, das Stück einer rohen Leber, das er aus dem Pferdekoerper herausgerissen hatte und gierig verschlang. So aber konnte man Hunderte sehen und die meisten mit erfrorenen Haenden und Füssen; denn hatten sich diese leicht gekleideten unglücklichen Menschen

1812. ein Glied erfroren, so lieffen sie zum ersten besten Feuer, statt dass unser Soldat es sich mit Schnee abrieb oder es in kaltes Wasser tauchte und sich durch Lauffen und Springen zu erwaermen suchte. So sind denn auch Tausende umgekommen. Die Kosaken unter dem Hettmanne Platow, der nun wieder den Feind auf dem Wege nach Wilna und Kowno verfolgte, sowie unsere Avantgarden mit ihren Husaren und Dragonern, fanden so eine unzaehlbare Menge verkrüppelter Menschen, die sie nur ihrem Schicksal überliessen und nur immer weiter hinter sich zurückschickten und diese begegneten uns nun auf unserm Marsche zu Hunderten ohne alle Aufsicht, die wir auch nur hinter uns schickten, ohne ihnen helfen zu koennen, da wir selbst keinen Ueberfluss an Brod und Lebensmitteln hatten. Dennoch habe ich manchen von unsern Soldaten gesehen, wie er sein Stück Brod oder Zwieback aus dem Tornister nahm und es einem feindlichen Soldaten zuwarff, indem er sich ein Kreuz vor die Brust schlug. Unter diesen Unglücklichen waren aber auch viele Offiziere, vor denen der gemeine Mann schon allen Respect verloren hatte und die sich ebenso mit rohem Pferdefleische ihr Leben zu erhalten suchten. Wir begegneten ihnen oft in Judenmaenteln, Judenmützen, sogar Frauensaloppen, oder auch nur in elenden, den Bauern abgenommenen Schaafpelzen. Viele hatten auch nur schmutzige Tücher um den Kopf und um die Haende gebunden, glücklich, wenn sie sich nur in den Doerffern an brennenden Hütten erwaermen konnten. Der Generalmajor Landskoy, der eine Avantgarde vom Tschitschagow'schen Corps commandirte, war auf Nebenwegen dem Feinde zuvorgekommen und nahm in Molodetschino den feindlichen General Kmesewitsch mit 40 Offizieren und mehreren hundert Mann von Napoleons Garde gefangen, die geschickt waren, für ihren Kayser das Hauptquartier einzunehmen; doch war er zu schwach, um sich den Truppen zu widersetzen, die den Kayser noch umringt hatten. Uebrigens wurden jezt taeglich von unsern Avantgarden unter Platow, Tschaplitz, Landskoy u. s. w. tausende von Gefangenen mit Kanonen, Patronkasten, Ammunitions- und Gepaeckwagen erbeutet, wovon aber, aus Mangel an Pferden, Vieles in den Doerffern und Flecken liegen blieb.

Mein Vetter, der Generalmajor Graf Igelstroehm, der seit der Regierung des Kaysers Paul als Verabschiedeter in Ehstland auf seinem Gute gelebt hatte, jezt aber wieder in Dienst getreten war, kam in Kamen zu mir, um bey dem Armeecorps des Grafen Witgenstein zu dienen und ward von dem Grafen bey meinem Corps angestellt. Mit ihm kam auch mein Adjutant Scharenberg aus Reval zurück und brachte mir die besten Nachrichten von meiner Frau und meinen Kindern, was mich nach allem Jammer und Elende, wovon ich bisher Zeuge gewesen war, sehr erheiterte.

Tschitschagow verfolgte nun den Feind über Molodetschino, Smorgony und Oschmany bis Wilna; aber schon in Smorgony verliess Napoleon den Rest seiner Truppen und eilte, nach Paris zu kommen.

Den ganzen Marsch des Witgenstein'schen Armeecorps hier zu beschreiben, wie ich ihn in meinem Tagebuche aufgeschrieben hatte, waere zu weitlaeuftig und überflüssig, also erwaehne ich nur dessen, wie ich mit meinem Corps marschierte.

Von Kamen kam ich nach Choroschowo. Seit wir Pollozk verliessen, hatten unsere Soldaten immer bivouakiren müssen und zulezt von der Beresina oft bey einer Kaelte von 10 bis 20 Grad; jezt aber konnte ich schon auf dem weitern Marsche sie immer in Kantonirungsquartiere verlegen, was wohl sehr nothwendig war, um nicht unsere ganze Mannschaft zu verlieren. Von Choroschowo kam ich nach Dolginowo. Mit dem Feinde kam ich nicht mehr zusammen, da unsere Avantgarde ihn kaum noch erreichen und auffinden konnte. Von Dolginowo kam ich nach Kurgenetz, wo ich einen Rasttag hatte. Von dort kam ich nach Woystam, alsdann nach Nestawischka und dann nach Swiranky, wo wieder Rasttag war. Von hier kam ich nach Karkasischka; hier erfuhr ich die Besitznahme von Wilna, wo noch 20,000 Mann, meistentheils Kranke und Blessirte, von der feindlichen Armee liegen geblieben waren; auch hatte man 40 Kanonen und grosse Magazine mit Lebensmitteln und Ammunition dort erbeutet. 1812.

Graf Witgenstein fuhr nach Wilna zum Fürsten Kutusow, und ich erhielt den Befehl, in meinem Corps ein Dankfest zu feyern für die Vertreibung des Feindes über unsere Grenze und über den Niemen; denn der Hettmann Platow und unsere Avantgarden waren schon in Kowno und Georgenburg. Wegen der strengen Kaelte liess ich die Truppen aber nur Regimenterweise in ihren Quartieren zusammen kommen und feyerte selbst dieses Fest beym Pernu'schen Infanterie-Regimente ohnweit Karkasischky. d. 30. Novbr.

So war denn diese grosse feindliche Armee, die über 400,000 Mann zaehlte, als sie über unsere Grenze eindrang, bis auf einige kleine Ueberreste, die nach Koenigsberg und Danzig kamen, fast ganz vernichtet und das russische Reich von einem verheerenden Feinde befreit, der aber aufs Schrecklichste für seinen Muthwillen bestraft wurde, aber auch viele unschuldige Opfer mit in sein Unglück hineinzog.

Von Karkasischky, wo ich fünff Tage gestanden hatte, um mein Corps mit Brod zu versorgen, das ich aus Wilna bekam und die Mannschaft ausruhen zu lassen, marschierte ich bis Dubinka, von dort bis Lonaenka und alsdann bis Wilkomir, wo ich wieder einen Rasttag hatte. d. 5. Decbr.

Der Hettmann Platow war schon über den Niemen ins Preussische eingerückt und rapportierte dem Fürsten Kutusow, dass er keinen Feind mehr vor sich saehe und daher neue Verhaltungsbefehle erwarte; ein Rapport, der in der ganzen Armee allgemein bekannt gemacht wurde und viele Freude machte. Unterdessen war doch das Macdonald'sche Corps, wozu auch das preussische Corps unter General York gehoerte, noch in Kurland, zog aber schon gegen Tilsit, und unsere Truppen aus Riga unter dem Generallieutenant und Kriegsgouverneur Marquis Paulucci und unter dem Generallieutenant Loewis verfolgten dasselbe. Von Wilkomir kam ich nach Keydany. Hier erhielt Graf Witgenstein die Nachricht, dass eine unserer Avantgarden unter dem Generalmajoren Kutusow schon in Tilsit eingerückt sey und also dem Macdonald'schen Corps zuvorgekommen war. Wir hatten schon so viel Schnee, dass ich meinen Reisewagen in Kaydany lassen musste und eine Winter-Kibitka anschaffte, weil ich es nicht glaubte, dass unser Marsch noch weit fortgehen koenne, da man allgemein einen Frieden erwartete.

1812. Von Kaydany kam ich mit meinem Corps nach Tscheikischky. Vor dem Witgensteinschen Armmeecorps marschierten als Avantgarden vier kleine Detachements: eines unter General Kutusow, eines unter General Wlastow, das nach der Gegend von Rossiany beordert war, eines unter General Diebitsch, der über Telsche zur preussischen Grenze marschierte, und eins unter dem Generalmajoren Schepelew, das über Georgenburg ins Preussische einrücken und auf Koenigsburg marschieren sollte. In Keydany bekamen wir auch die erfreuliche Nachricht, dass unser Kayser schon in Wilna angekommen sey.

Vor mir marschierte das Steinheil'sche Corps als 1. Linie unsers Armeecorps, da Steinheil aelterer Generallieutenant war, und kam nach Georgenburg; ich aber kam nach Sredniky. Das Hauptquartier des Grafen Witgenstein war in
d. 14. Decbr. Julgotowa, und den andern Tag kam ich nach Skirstemanny, an die Grenze gegen Preussen, die wir mit vieler Freude begrüssten.

General Wlastow hatte sich mit seinem kleinen Detachement zu weit gegen das Macdonald'sche Corps hervorgewagt und erlitt bey Gavrey einen ansehnlichen Verlust, da er fast ein ganzes Bataillon des 24. Jaeger-Regiments verlor, wofür er von der Armee entfernt und nicht mehr gebraucht wurde. Der Rest seines Detachements vereinigte sich mit dem Detaschement des Generalen Diebitsch.

d. 17. Decbr. Von Sredniky kam ich mit meinem Corps nach Georgenburg, und nach einem dort gehaltenen Rasttage ging ich über den Niemen, wo ich in's Preussische einrückte und bis nach Lesdohn kam. Hier nahm ich mein Quartier bei einem sehr wohlhabenden Müller, der mich sehr gut bey sich aufnahm, da alle Preussen hoch erfreut darüber waren, sich von den Franzosen befreit zu sehen. Graf Witgenstein stand mit dem Hauptquartiere in Lebegallen.

Als Macdonald in die Naehe von Tilsit kam, hatte sich General Kutusow auf das Detachement des Generalen Schepelew zurückgezogen, zu schwach, um dem Feinde die Spitze bieten zu koennen. Tschitschagow war bey Kowno über den Niemen gegangen und kam nach Insterburg. Witgenstein kam mit dem Steinheil'schen Corps nach Jerskullen; ich kam nach Budweiten. Hier erhielt ich von dem Grafen die sehr erfreuliche Nachricht von der abgeschlossenen Convention des Generalen Diebitsch mit dem preussischen Generalen York, der sich bey Koltiniany vom Macdonald'schen Corps durch das Detachement von Diebitsch abgeschnitten sah, und so Gelegenheit hatte, sich mit seinem Corps von Macdonald zu trennen, sich von den Franzosen ganz loszusagen und sein Corps als neutral zu erklaeren, bis sein Koenig das Weitere darüber bestimmen würde, daher er bey Koltiniany stehen blieb. Eine Begebenheit, die für die Geschichte dieses Krieges sehr merkwürdig ist und in ganz Preussen allgemeine Freude erregte. Macdonald marschierte unterdessen von Tilsit nach Koenigsberg mit ohngefaehr 12,000 Mann, die ihm übrig blieben, verfolgt von Schepelew und Diebitsch. Von Jerskullen kam das Hauptquartier nach Schellohn, ich kam nach Grubischken, das Steinheil'sche Corps kam nach Schilopschken, wo es noch den General Schepelew fand. So entging Macdonald der Gefahr, von Preussen ganz abgeschnitten zu werden, was geschehen waere, wenn Witgenstein nur ein paar Tage früher über die Grenze haette kom-

men koennen und statt Schepelew Tilsit vor der Ankunfft von Macdonald besezt haette. Das hat auch dem Grafen vielen Schaden gethan und war auch fast nicht zu entschuldigen; doch suchte er damit sich zu rechtfertigen, dass seine Truppen durch die Kaelte des strengen Winters zu sehr waeren angegriffen gewesen, um schneller zu marschieren, auch dass die Verpflegung derselben ihn zu sehr aufgehalten habe. 1812.

Von Grubischkew marschierte ich nach Skeisgirren, und nach einem hier gehaltenen Rasttage kam ich nach Schirvan, wo auch der Graf mit dem Hauptquartiere hin kam. Schepelew mit seinem Detachement in Vereinigung mit den Detachements von Kutusow und Diebitsch verfolgten unterdessen das Macdonald'sche Corps bis Koenigsberg, wo sich aber Macdonald nicht aufhielt, sondern über Elbing nach Danzig eilte, um dort die Reste seines Corps in Sicherheit zu bringen; doch hatte Schepelew ihm noch zwischen Tilsit und Koenigsberg 18 schwere Kanonen abgenommen, die zu dem Belagerungsgeschütze gehoerten, das bestimmt gewesen war, bey Riga gebraucht zu werden, bey welchem kleinen Gefechte sich auch mein Vetter, der Graf von Igelstroehm befand, der schon von Wilkomir zu Schepelew ging.

Von Schirvan kam ich nach dem Staedtchen Welau, wo auch der Graf sein Hauptquartier nahm. Das Steinheil'sche Corps kam nach Friedland. Schepelew war schon in Koenigsberg. In Welau hatte ich mit meinem Corps einen Rasttag. Graf Witgenstein gab den Vornehmsten vom Adel und den Stadtbewohnern ein grosses Mittagsmahl und den Abend einen Ball, um die Besitznahme von Koenigsberg zu feyern. Unsere Truppen waren dort mit vielem Jubel aufgenommen worden und in Welau versicherten alle Preussen, dass das ganze Land bereit sey, unserm Kayser zu huldigen: denn in ihren Koenig sezten sie noch vieles Misstrauen und glaubten, dass er viel zu sehr franzoesisch gesinnt sey, um sich von Napoleon los zu machen. Wir aber gaben uns alle Mühe, sie davon zu überzeugen, dass unser Kayser nur als Freund ihres Koenigs seine Truppen in ihr Land habe einrücken lassen und ihn gewiss mit seiner ganzen Macht unterstützen würde, um ihm seine vorige Gewalt wiederzugeben.

Von Welau marschierte ich nach Friedland, wo ich in der Naehe, auf dem Gute Koschelin, das einem Grafen Kühnheim zugehoerte, mein Quartier bekam und sehr freundlich von ihm und seiner Familie aufgenommen wurde. Witgenstein war nach Koenigsberg gereist. Was uns aber Alle, die wir den Grafen sehr liebten, sehr unangenehm überraschte, war der Befehl des Kaysers, dass dem Admiral Tschitschagow der Oberbefehl über alle die in Preussen eingerückten Truppen übergeben sey, wodurch also auch Witgenstein unter ihn zu stehen kam.

Von Friedland marschierte ich nach Bartenstein, wo ich mit der Avantgarde des Tschitschagow'schen Corps, die nach Preussisch Holland ging, zusammen kam; daher ich nach Heilsberg marschierte und hier einen Rasttag hatte, wo auch Graf Witgenstein hinkam, nachdem er in Koenigsberg sehr hoch war aufgenommen worden. Ein Adjutant des Koenigs von Preussen, Oberster Natzmer, kam von Berlin hier an und erbat sich von dem Grafen einen Pass um freies Geleit zum

1812. Yorkschen Corps. Diesen Pass wollte ihm aber der Graf nicht anders geben, als wenn er es ihm sagen würde, was für Auftraege er von dem Koenige habe. Nach einigem Zoegern gestand er es, dass er den Auftrag habe, dem Generalen York anzukündigen, dass er das Commando seines Corps dem Generalen Massenbach abgeben müsse, um selbst sich in Berlin vor einem Kriegsgerichte wegen der geschlossenen Convention zu rechtfertigen. Hierauf aber sagte ihm der Graf: „wenn das der Fall sey, so koenne er ihn nicht weiter reisen lassen, da dieses Verfahren des Koenigs nur als eine feindliche Handlung gegen unsern Kayser betrachtet werden koenne. Laechelnd erwiederte der Oberster: „das habe er wohl erwartet, aber er habe noch eine geheime Depesche seines Koenigs an unsern Kayser und müsste also zu ihm geschickt werden.“ Nun gab ihm der Graf einen seiner Adjutanten mit und schickte ihn gerade zum Kayser, der mit der grossen Armee unter dem Fürsten Kutusow schon auf dem Wege von Warschau nach Kalisch war. So war also diese Abfertigung des Obersten Natzmer nur eine Maske des Koenigs gegen die Franzosen, von denen noch 10—12,000 Mann unter dem Marschall Augereau in Berlin standen, weswegen auch der Koenig diese Maske noch nicht ablegen konnte, um seine Hauptstadt keiner Gefahr auszusetzen.

d. 31. Decbr. Von Heilsberg marschierte ich nach Liebstadt, wo ich in der Naehe auf dem Gute eines Herrn von Sedstrang mein Quartier bekam und hier in einer freundlichen Familie den lezten Tag dieses so sehr verhaengnissvollen Jahres zubrachte. An diesem Tage ward auch Elbing von dem Feinde geraeumt und von der Avantgarde des Tschitschagow'schen Corps besezt, die dabey 7 Kanonen und gegen 1000 Mann Gefangene vom Macdonald'schen Corps erbeutete, welche fast alle krank zurückgeblieben waren. Der Rest ging über das Eis nach Danzig, wo aber schon der Hettmann Platow mit seinen Kosaken die Stadt bloquirte, worauf Steinheil mit seinem Corps nach Elbing kam.

Graf Witgenstein, der nicht unter Tschitschagow stehen wollte, rapportirte sich krank, da er auch wirklich auf der Reise von Koenigsberg nach Heilsberg mit dem Schlitten war umgeworffen worden und sich seinen, schon in Finnland blessirten, Arm sehr beschaedigt hatte. Daher reiste er nun nach Koenigsberg, um sich die Hülfe eines geschickten Arztes zu verschaffen; das Commando seines Armeecorps aber übergab er dem Generallieutenant von Steinheil. Mir und allen Generalen, die wir diesen Feldzug unter ihm gemacht hatten, war dieses sehr unangenehm, da wir Alle ihm von Herzen ergeben waren und so wollte keiner von uns laenger bey der Armee bleiben; auch ich dachte daran, sie zu verlassen, so bald sich nur eine schickliche Gelegenheit dazu finden würde: also ward das Jahr von mir in sehr trauriger Stimmung beschlossen.

III.

Feldzug von 1813 bis zur Zurückkunft nach Reval.

Den Neujahrstag war ich auf dem Marsche und kam mit meinem Corps 1813.
nach Preussisch Holland, wo ich den General von Steinheil fand, der mir sagte, dass unsere Husaren und Kosaken unter Platow und General Tschernitschew schon an der Weichsel umherstreiften. Tschitschagow kam an diesem Tage mit dem Corps des Generallieutenants Grafen Langeron nach Heilsberg. Der Fürst Jaschwil wurde aber mit einem kleinen Detachement nach Marienwerder geschickt. General Loewis kam mit seinem Corps nach Liebstadt.

In Preussisch Holland, wo ich Rasttag hatte, bekam ich die Nachricht, dass unsere leichten Truppen unter Tschernitschew, bey Dirschau an der Weichsel, dem Feinde 20 Kanonen und 400 Gefangene abgenommen hatten; noch immer Ueberreste der feindlichen, aus Russland geflohenen Armee, die ihre jaemmerliche Existenz nicht weiter hatten fortschleppen koennen.

In Preussisch Holland fand ich noch Tschitschagow und kam mit ihm und meinem lieben Bruder nach Elbing. Wir speisten zu Mittage bey General Steinheil. Tschitschagow bekam von dem Fürsten Kutusow aus Kalisch den Befehl, alle Truppen von Elbing bis Danzig in Cantonirungsquartiere zu verlegen. Durch den Kammerherrn Gerelzow, der aus Koenigsberg kam und eine Brigade der St. Petersburgschen Landmiliz commandirte, welche bey meinem Corps angestellt war, liess Graf Witgenstein mir sagen, dass ich von dem Kayser für die Einnahme von Pollozk den St. Wladimir-Orden von der zweyten Classe bekommen habe; auch dass unser Kayser in der ganzen Armee einen Befehl habe bekannt machen lassen, durch welchen er allen Truppen für ihre Treue, Tapferkeit und Beharrlichkeit waehrend des so glücklich beendigten Feldzuges seine vollkommenste Erkenntlichkeit bezeuge, ganz besonders aber dem Armeecorps des Grafen Witgenstein und allen Generalen, die bey diesem Corps gedient haben. Zugleich sagte mir Gerelzow, dass sowohl dieses als auch ein eigenhaendiges Schreiben des Kaysers an den Grafen diesen so sehr erfreut habe, dass er sehr bald wieder zu uns zurückkehren würde, da

1813. Tschitschagow eine andere Bestimmung bekommen solle, was aber noch ein Geheimniss sey. Dieser wusste auch nichts davon, denn an dem heiligen Drey-Koenigstage gab er noch in Elbing ein grosses Mittagsmahl und an dem Abend desselben Tages bekam er den Befehl, mit den früher unter ihm gestandenen Truppen gegen Thorn zu marschieren, um diese Festung zu blokiren; wodurch nun alle in Preussen stehenden Truppen wieder unter den Oberbefehl des Grafen Witgenstein kamen. So angenehm mir auch nun dieses war, so traurig war es aber doch, mich wieder von meinem guten Bruder zu trennen, der auch mit nach Thorn marschieren musste.

Die Cantonirungsquartiere für mein Corps wurden mir in der Gegend um Neukirch angewiesen, wo ich mein Quartier nahm. General Loewis kam nach Tiegenhoff. Dieses Land nennt man die preussische Niederung. Es ist das fruchtbarste Land von ganz Preussen, und zwischen Elbing und Danzig gelegen, hat es sehr wohlhabende Einwohner, bey denen meine sehr angegriffenen Mannschaften gut ausruhen konnten. General Helfreich, der jezt das Steinheilsche Corps commandirte, zu dem auch die 14. Division gehoerte, kam nach Dirschau an der Weichsel. Alle unsere Avantgarden, ausgenommen das Detachement des Fürsten Jaschwil in Marienwerder und von Tschernitschew in Marienburg, vereinigten sich mit den Kosaken des Hettmanns Platow und lagerten sich um Danzig, um die noch stark von feindlichen Truppen unter dem Generalen Rapp besezte Stadt so eng wie moeglich einzuschliessen.

Tschitschagow rapportierte sich krank und übergab das Commando der unter ihm stehenden Truppen dem Grafen Langeron, der mit ihnen nach Thorn kam, wo unter dem Befehle des Generalen Barclay die Festung belagert wurde. Waehrend der Abwesenheit des Grafen Witgenstein blieben die ihm untergeordneten Truppen unter Commando des Generalen von Steinheil.

d. 15. Januar. In Neukirch blieb ich zehn Tage. Ich machte waehrend dessen von hier eine Fahrt nach Marienburg, um dort die alte Ritterburg zu sehen, die aber damals sehr verfallen war und erst nachher wieder so schoen in Ordnung gesezt worden ist, wie ich sie nachher gesehen habe. Als aber der Graf Witgenstein nach Elbing kam und das Commando seiner Truppen wieder antrat, Steinheil wieder zu seinem General-Gouverneurs-Posten nach Finnland abreiste, so ward mein Corps noch mit vier Regimentern Infanterie und zwey Regimentern Dragoner verstaerkt, daher ich jezt mit meiner fünften Division zehn Regimenter Infanterie, vier Regimenter Dragoner, vier Bataillone Landmiliz und 48 Kanonen unter meinem Commando hatte. Nun bekam ich von dem Grafen den Befehl, mit meinem Corps, mit dem Corps des Generalen Loewis und den Detachements des Generalen Alexejew und des Generalen Rüdiger die Blokade vor Danzig zu commandieren, wozu mir noch ein paar tausend Kosaken gegeben waren. So marschierte ich bis eine Meile vor Danzig,
d. 19. Januar. wo ich in Gross-Jukschty mein Quartier bey dem sehr wohlhabenden Müller des Orts nahm; meine Truppen aber verlegte ich in die vielen Doerffer und Vorstaedte so nahe als moeglich um die Stadt herum, so dass der Besatzung nur der Hafen offen blieb. Platow war mit dem groessten Theil seiner Kosaken zur grossen Armee nach Kalisch gezogen. Meinen linken Flügel commandirte anfangs der

General Loewis, meinen rechten der General Alexejew, und vor mir in der Mitte hatte ich das Detachement des Generalen Rüdiger. Graf Witgenstein zog mit seinem Hauptquartiere von Elbing nach Preussisch Stargard. 1813.

Wir bekamen jezt die Nachricht, dass sich unser Kayser mit dem Koenige von Preussen schon foermlich gegen Napoleon verbunden habe und von Berlin nach Schlesien gekommen sey; daher auch jezt das preussische Corps des Generalen York unter Witgenstein sein Commando kam und nach Neukirch und Tiegenhoff verlegt wurde.

Meine Vorposten unter Rüdiger, die ich fleissig besuchte, standen bis in der Vorstadt St. Albrecht. Einer der aeussersten Posten war auf dem sogenannten Schweinskopfe, einem Berge, von dessen Gipfel man in einer Entfernung von einer ¼ Meile einen grossen Theil der Stadt und Festung übersehen konnte. Durch Ueberlaeuffer und durch einige Einwohner bekam ich ziemlich genaue Nachrichten aus der Stadt. Alle stimmten darin überein, dass die Besatzung gegen 30,000 Mann stark sey, von denen aber fast die Haelfte krank in den Hospitaelern lagen, dass sie aber durchaus keinen Mangel an Lebensmitteln habe; daher auch wenig Aussichten da waren, die Stadt sobald in unserm Besitz zu sehen, da wir auch gar kein Belagerungsgeschütz bey uns hatten. Der Feind machte wohl oft kleine Ausfaelle in die Vorstaedte, ward aber immer mit Verlust zurückgeschlagen. So wurden mir an einem Tage 3 Offiziere und 40 Gemeine als Gefangene eingebracht, die sehr mit ihrem Schicksal zufrieden waren, denn es waren Würtemberger, die nur sehr ungerne gegen uns fochten. So aber bestand die ganze Besatzung aus allerley Nationen, Franzosen, Polen, Deutsche, Italiener, sogar Spanier u. s. w., die von der grossen feindlichen Armee sich bis hierher geflüchtet hatten.

Das Corps des Generalen Loewis, das bey dem Kloster Oliva stand, machte bei einem Ausfalle des Feindes einen Obersten, 22 Offiziere und gegen 300 Gemeine zu Gefangenen, und so wurden mir taeglich Gefangene und Ueberlaeuffer zugeführt. Um aber die Stadt noch enger einzuschliessen, kam jezt das Corps des Generalen von Helfreich von Dirschau auf meinen rechten Flügel und Loewis ging auf den linken über. Aber das Commando dieser Blokade konnte mir gar nicht angenehm sein, da es vorauszusehen war, dass dieselbe noch sehr lange dauern koenne und ich befürchten musste, dass wenn unsere Armee weiter über die Oder und Weichsel vordringen sollte, man mich hier zurücklassen würde; auch hatte meine Gesundheit so sehr gelitten, dass ich es sehr wünschte, zu meiner Frau und meinen Kindern auf meinen Posten in Reval zurückzukehren. So schickte ich denn einen Rapport an Witgenstein, in dem ich mich krank rapportierte und darum bat, in Betracht meiner Kraenklichkeit auf meinen Posten nach Reval zurückkehren zu koennen. Hierauf antwortete der Graf, dass ich das Commando der Blokade dem Generalen Loewis übergeben, selbst aber nach Stargard zu ihm kommen d. 26 Januar.
moechte. Als ich nun zu ihm kam, bat er sehr freundlich, ihn jezt noch nicht zu verlassen, und seine sehr verehrungswürdige Gemahlin, die aus Riga zu ihm gekommen war, vereinigte ihre Bitten mit den seinigen. Indem wir aber so darüber sprachen, kam der Generallieutenant Prinz Eugen von Würtemberg zum Grafen,

1813. Dieser war aus Kalisch von dem Kayser zu uns geschickt, um sich aufs Genaueste von dem Zustande der Blokade von Danzig zu unterrichten, und weil er es erfahren hatte, dass sich unter der feindlichen Besatzung daselbst viele Würtemberger befaenden, so sollte er suchen diese an sich zu ziehen. Der Prinz bestaetigte uns nun ganz vollkommen die Nachricht von dem abgeschlossenen Bündnisse unsers Kaysers mit dem Koenige von Preussen. Zugleich sagte er uns, dass wir wohl sehr bald über die Weichsel nach Berlin marschieren würden. Jezt drang der Graf noch mehr in mich, die Armee nicht zu verlassen, da ich noch einen sehr vortheilhaften Feldzug machen koennte: und so willigte ich zulezt darin ein zu bleiben, was dem Grafen viele Freude zu machen schien.

Nun blieb ich in Stargard und der Graf machte eine neue Eintheilung seiner Truppen. General Loewis bekam das Commando der Blokade von Danzig; ich aber bekam in meinem Corps die zwey Divisionen, die 5. und 14., mit 6 Bataillonen Landmiliz. 4 Regimentern Dragoner, einem Husaren-Regimente und 48 Kanonen, mit welchen Truppen das Hauptcorps der Armee des Grafen gebildet wurde. Vor demselben commandirte der Fürst Repnin eine ansehnliche Avantgarde, wozu noch mehrere kleine Detachements hinzukamen, die schon jenseits der Weichsel herumstreiften. Das Corps des Generalen York war das zweyte Corps der Armee. Unsere kleinen Detachements unter General Tschernitschew, Obersten von Benkendorff und Obersten Tettenborn kamen oft mit kleinen feindlichen Parthien zusammen und machten viele Gefangene. Die grosse Armee unter Kutusow stand bey Kalisch, wo sich auch unser Kayser aufhielt. General Barclay belagerte Thorn und bey ihm war auch mein Bruder. Der Koenig von Preussen versammelte seine Truppen unter dem Generalen Blücher in Schlesien und ein kleines Corps Preussen unter General Bülow stand in Pommern.

Als ich mich nun entschlossen hatte, noch bey der Armee zu bleiben, so schickte ich meinen Adjutanten — den Capitain Scharenberg — nach Reval, um meine Frau wegen meines Ausbleibens zu beruhigen, denn ich hatte es ihr schon damals gemeldet, dass ich zu ihr zurückkommen wolle; selbst aber richtete ich mich nun darauf ein, den neuen Feldzug mitzumachen.

Nach acht Tagen, die ich in Stargard zubrachte, bekam der Graf den Be-
den 4. Febr. fehl, mit seiner Armee über die Weichsel nach Berlin zu gehen. Daher musste ich mein Corps bey Schoeneck zusammenziehen und marschierte von dort bis Alt-Kischau, den dritten Tag aber bis Kossabude, wo ich einen Rasttag hatte. Von Kossabude kam ich nach Konitz. Hier fand ich den Grafen, der mir die Nachricht mittheilte, dass der General-Adjutant Baron Winzingerode mit einem Avantcorps unserer grossen Armee zwischen Kalisch und der saechsischen Grenze ein feindliches Corps Sachsen überfallen und dabey einen General, 3 Obersten, 36 Offiziere und gegen 1500 Mann Gemeine zu Gefangenen gemacht habe, wobey noch 7 Kanonen mit 2 Fahnen erbeutet wurden; wodurch wir auch die Gewissheit bekamen, dass unsere grosse Armee von Kalisch schon aufgebrochen sey.

Oberster von Benkendorff hatte in der Gegend von Landsberg ein polnisches Detachement auseinandergesprengt und den General Fürst Gedrovitsch, den Obersten

seinen Sohn, mit noch 3 Offizieren, nebst einigen hundert Mann Gemeinen aufgefangen, die nun zu uns nach Konitz gebracht wurden. Fürst Repnin stand schon an der Oder. 1813.

Von Konitz marschierte ich bis Kanim, ein damals dem franzoesischen Marschall Herzog von Treviso — Mortier — zugehoeriges Gut, wo ich von dem Verwalter sehr gastfrei bewirthet wurde. Von Kanim kam ich nach Lobsenz, dem polnischen Grafen Lochowitsch zugehoerig, der ungemein artig sich gegen mich bezeigte. Darauf marschierte ich nach Schmillowa, von wo ich nach Schoenlanke kam. Witgenstein hatte sein Hauptquartier in Filehn. Tschernitschew seine Kosaken waren schon in den Vorstaedten von Berlin gewesen, obgleich sich in der Stadt noch eine franzoesische Besatzung unter dem Marschall Augereau befand, die aber schon alle Anstalten machte, abzuziehen. Ein paar verwegene Kosaken hatten es sogar gewagt, in die Stadt hereinzusprengen und waren in gestrecktem Galopp mit heruntergelassenen Piken, von einem Thore herein bis zum andern Thore heraus, durch die Hauptstrassen der Stadt geritten, was unter den Franzosen einen solchen Allarm machte, dass die ganze Besatzung ins Gewehr trat und jezt nur an ihren Rückzug dachte.

In Schoenlanke hatte ich einen Rasttag und kam darauf nach Filehn, wo ich auf dem Schlosse des Grafen Blankensee von ihm und seiner ganzen Familie aufs freundlichste aufgenommen wurde. Solche Tage, wo man unter guten, freundlichen Menschen seine Zeit zubrachte, die bleiben unvergesslich, und immer werde ich mich mit Freuden an sie zurückerinnern. Von Filehn kam ich nach Driesen, wo ich wieder einen Rasttag hatte. Oberster von Benkendorff hatte in der Gegend von Straussberg ein italienisches Regiment, Chasseurs à cheval, überfallen und nahm 23 Offiziere und über 600 Gemeine gefangen. Von Driesen kam ich nach Friedberg und von hier bis Landsberg. Hier bekam der Graf schon die Nachricht, dass die Franzosen Berlin geraeumt und sich nach Magdeburg und Wittenberg zurückgezogen haetten, worauf Tschernitschew und nach ihm Fürst Repnin dort eingerückt und von allen Einwohnern mit vielem Jubel empfangen waren. Von Landsberg marschierte ich nach Neu-Damm, wo Graf Witgenstein mit seiner Gemahlinn zu Mittage bey mir speisten. Eben als wir bey Tische sassen, überschickte Tschernitschew dem Grafen die beyden Gesandten an dem preussischen Hoffe, den spanischen und den westphaelischen, die von den Kosaken auf ihrer Flucht von Berlin nach Magdeburg waren aufgefangen worden. Obzwar nun diese Herren stark dagegen protestirten, als Gefangene behandelt zu werden, so sagte ihnen dennoch der Graf, dass, waeren sie ruhig in Berlin geblieben, so haette ihnen nichts geschehen koennen; nunmehr aber, da sie sich durch ihre Flucht so feindselig gegen uns bezeigt haetten, koenne es nur unserm Kayser überlassen sein, wie er mit ihnen verfahren wolle, und so mussten sich die Herren bequemen, unter gehoeriger Escorte weiter fortgebracht zu werden.

Auf Befehl des Grafen schickte ich von Neu-Damm den General von Helfreich mit zwey Regimentern Infanterie, einem Dragoner-Regimente und 12 Kanonen bis unter Küstrin, sowohl um waehrend unseres Ueberganges über die Oder, den

1813. Rücken des Corps zu decken, da diese Festung noch von Franzosen besezt war, als auch um die Besatzung zur Uebergabe aufzufordern; den General Fürst Sibirsky aber schickte ich mit zwei Regimentern und 12 Kanonen voraus nach Giestebuse, wo wir eine Flossbrücke über die Oder errichteten. Witgenstein nahm sein Hauptquartier in Zellin.

d. 23. Febr. Von Neu-Damm marschierte ich nun bey Giestebuse über die Oder bis nach Wriezen, alsdann bis Straussberg und darauf bis nach Weissensee, eine kleine halbe Meile von Berlin. Hier machte ich einen Rasttag, um meine Mannschaft so viel moeglich zum Einmarsch in Berlin auszuputzen, was keine leichte Aufgabe war nach so vielen beschwerlichen Maerschen, die ich mit ihnen gemacht hatte. Der Graf nahm sein Quartier in Friedrichsfeld. Das Gut Weissensee, auf dem ich mich einquartierte, gehoerte einem Baron Seckendorff, der in Berlin lebte, seinen Sohn aber herausschickte, um mich aufzunehmen: doch war das Haus und der ganze Hoff von den Franzosen, die hier einen Vorposten gehabt hatten, ganz ausgeplündert, was der junge Baron mit Thraenen in den Augen nicht genug bedauern und mir daher nicht viel Bequemlichkeit anbieten konnte, dafür aber hatte mich Fürst Repnin aus Berlin mit allem Möglichen reichlich versorgt.

Bey Weissensee nahm ich also nun mein ganzes Corps, mit Ausnahme des Detachements des Generalen von Helfreich, zusammen: 10 Regimenter Infanterie, ein Husaren-Regiment, drei Dragoner-Regimenter, eine Batterie von 12 Kanonen reitender Artillerie und 48 Kanonen Feld-Artillerie, vier Bataillone Landmiliz und zwei Regimenter Donischer Kosaken, was zusammen aber doch nur gegen 15,000 Mann ausmachte. Wir Alle thaten, was wir nur konnten, um recht aufgepuzt vor den Einwohnern Berlins zu erscheinen, und es ging besser, als ich es erwartete, so dass Alles erstaunt war, uns in einer solchen Ordnung zu sehen, nachdem die aus Russland zurückgekommenen Franzosen so zerlumpt und ausgehungert sich gezeigt hatten. Kaum hatte ich zum Einrücken in der Stadt, auf der Flaeche von Weissensee, meine Truppen aufgestellt, so meldete sich bey mir der preussische Commendant von Berlin, General Le Coc, um, die Truppen einzuführen. Bald darauf kam auch der Graf Witgenstein mit seinem Generalstaabe zu mir: auch der Fürst Repnin, der von russischer Seite zum Kriegsgouverneur in der Stadt ernannt war, worauf die Herren Generale nach einem bey mir eingenommenen Frühstücke sich alle zu Pferde sezten, um den Einzug zu beginnen. Noch aber hatte ich die Regimenter nicht in Bewegung gesezt, so erschien der Prinz Heinrich, Bruder des Koenigs von Preussen, mit dem preussischen Kriegsgouverneure, dem alten Generalen der Cavallerie von Lestock und einem sehr zahlreichen Gefolge. Nun sezte sich der Zug der Truppen in Marsch. Schon vor der Stadt kamen uns eine Menge Einwohner in Wagen, reitend und zu Fuss entgegen. Graf Witgenstein ritt mit seinem Generalstaabe an der Spitze vor dem Grodno'schen — jezt Klaestiz'schen — Husaren-Regimente, und ich ritt mit meinen Adjutanten und Offizieren vom Generalstaabe vor der Infanterie und zwar vor dem noch immer schoenen Perm'schen Regimente, dessen schoenes Musikchor vor mir marschierte. Vor dem Frankfurter Thore ward der Graf vom Magistrat und den Stadt-Beamten bewillkommt, worauf

der Zug durch die Altstadt nach dem Schlossplatze, jenseits der Koenigsbrücke 1813.
über die Spree ging. Alle Strassen, alle Haeuser, alle Fenster, alle Balkone und selbst die Dächer der Haeuser waren gedraengt voll von Zuschauern. Alle Frauenzimmer schwenkten Schawls und Tücher in die Luft. Alles schrie: „Hurrah! Hurrah! Vivat Alexander! Vivat Witgenstein! Hoch lebe die russische Armee! Vivat den braven Russen, unsern Befreiern u. s. w.!" Besonders draengte man sich um Witgenstein herum, auch wohl um uns Generale: denn als Besieger der Franzosen sah man uns als Wundermenschen an. Man küsste dem Grafen die Stiefel, man riss ihm Schnüre aus seiner Schaerpe, um nur ein Andenken von ihm zu haben: kurz, der Jubel war unbeschreiblich. Auf dem Schlossplatze vor dem koeniglichen Schlosse, wo alle die damals in Berlin gegenwaertigen Prinzessinnen des koeniglichen Hauses auf dem Balkon standen, blieb der Prinz Heinrich mit dem Generalen von Lestock und seinem ganzen Gefolge stehen und Graf Witgenstein, nachdem er ihm salutirt hatte, stellte sich an seine Seite, da denn die Truppen in Zügen vorbey defilirten. Alles bezeugte sein Erstaunen, die Truppen nach so grossen und beschwerlichen Maerschen und so blutigen Schlachten hier so gesund, wohlgemuth und sauber gekleidet zu sehen, als kaemen sie eben vom Paradeplatze. Besonders erregte unsere gut bespannte Artillerie allgemeine Bewunderung und die Musikchoere der Regimenter machten den guten Berlinern viele Freude. Nachdem nun der ganze Zug vorüber war, ritten wir saemmtliche Generale mit dem Prinzen Heinrich nach dem Schlosse, stiegen von unsern Pferden und, angeführt von dem Prinzen, kamen wir in einen Saal, wo wir allen Prinzessinnen vorgestellt wurden, die sich sehr freundlich mit uns zu unterhalten suchten. Nachher kamen wir zu dem alten Prinzen Ferdinand, Grossonkel des Koenigs, Bruder Friedrichs des II., der aber so geistesschwach war, dass er es kaum begreiffen konnte, was um ihn vorging und wer wir waeren, da er es so lange gewohnt gewesen war, nur Franzosen zu sehen und es nicht fassen konnte, jezt mit Russen zu thun zu haben. Daher sprach er lauter unvernehmbare Worte, und da er fast ganz taub war, so war es ihm ganz gleichgültig, was man ihm antwortete. — Jezt machten wir noch einen Besuch bey dem Staatsminister Grafen Golz, der uns als feiner Hoffmann mit vielen schmeichelnden Lobeserhebungen empfing und besonders die Grossherzigkeit des Kaysers Alexander nicht genug rühmen konnte. Von ihm kamen wir nach der für den Grafen Witgenstein bereiteten Wohnung ohnweit des Wilhelmsplatzes. Wo wir uns nur zeigten, wurden wir mit einem Hurrah! empfangen; besonders war die schoene Lindenstrasse, durch die wir ritten, gedraengt voll Menschen, so dass wir kaum hindurch kommen konnten und alle suchten uns ihre Frude auf alle Art zu bezeugen. Zu Mittage speisten wir bey dem Prinzen Heinrich.

Ich bekam mein Quartier in dem grossen Hause eines Grafen Reuss in der Leipziger Strasse. Mein Wirth, Kammerherr an dem preussischen Hoffe, ein alter Hoffmann, empfing mich ungemein hoeflich. Den Abend waren wir, saemmtliche russische Generale, im Theater, wo Graf Witgenstein mit Haendeklatschen und Hurrahgeschrey empfangen wurde; auch ward er sogleich zu den Prinzessinnen

1813. nach der koeniglichen Loge eingeladen; ich aber blieb bey der Graefinn Witgenstein, die ihrem Gemahl bis Berlin gefolgt war. Die Stadt war die ganze Nacht hindurch erleuchtet, wobey, was mir besonders auffallend war, aus Flinten und Pistolen Freudenschüsse in den Strassen abgefeuert wurden, was die Polizey nicht zu verwehren vermochte.

Fürst Repnin war — wie schon gesagt — von russischer Seite zum Kriegsgouverneur der Stadt ernannt und hatte freie Beköstigung und Bedienung vom Hoffe, daher wir Generale oft bey ihm waren. Unsere Truppen besezten sogleich nach unserm Einmarsch die noethigen Wachen; doch blieb auch ein Theil den Bürgern überlassen, die vor uns sie besezt hatten. Drey Tage, nachdem wir in Berlin einrückten, ging ein Detachement von uns zur Blokade der Festung Spandau, die noch von Franzosen besezt war. Ein anderes Detachement ging gegen Wittenberg und ein drittes auf dem Wege nach Magdeburg. Der Graf bekam ein Schreiben von dem Fürsten Kutusow, mit dem Auftrage, bis auf weitern Befehl in Berlin zu bleiben, wenn nicht wichtige Umstaende eintreten sollten, die ihn noethigen koennten, auszurücken. Bald darauf aber endigte dieser alte Feldherr im vollen Glanze seines Ruhmes sein thatenvolles Leben. Das Avantcorps unserer grossen Armee unter Winzigerode und ein Avantcorps der preussischen Armee waren schon in Sachsen eingerückt und marschierten auf Dresden.

Den andern Tag nach meiner Ankunft in Berlin speiste ich zu Mittage bey meinem freundlichen Wirthe, dessen beyde liebenswürdige Toechter neben mir sassen und mich mit vieler Artigkeit bewirtheten. Sowohl den Vormittag als auch den Nachmittag ritt ich in der Stadt umher, um mich bekannter mit derselben zu machen; doch muss ich sagen, dass im Vergleich mit St. Petersburg sie für mich wenig Auffallendes hatte. Was mir aber bey dieser Besichtigung der Stadt vieles Vergnügen machte, war eine Schnupftabaksdose, die ich vom Fürsten Repnin gleich beym Einzuge in die Stadt geschenkt bekam, auf welcher der ganze Plan der Stadt sehr genau und sauber aufgezeichnet war, so dass ich mich durch sie mit leichter Mühe allenthalben zu finden wusste und mich bald mit allem Sehenswürdigen, was das Aeussere betraf, bekannt machte.

Den dritten Tag gab ich von meiner fünften Division eine Wachtparade auf dem Wilhelmsplatze, die vielen Beyfall fand und wobey die Musik des Perm'schen Regiments den Einwohnern wieder viel Vergnügen machte. Nachher besah ich die schoene Porcellanfabrik, wo besonders die Malereyen meine Bewunderung erregten. Uebrigens hatte ich mit meinen Dienstgeschaeften so viel zu thun, da mein ganzes Corps in und um der Stadt einquartiert war, dass ich mich nur wenig damit beschaeftigen konnte, alle Merkwürdigkeiten zu sehen. Zu Mittage speiste ich an einer prachtvollen Tafel bey dem Grafen Golz. Auf den Abend gab die Stadt allen russischen Offizieren einen Ball im grossen Concertsaale. Was mir aber dabey sehr aergerlich war, war das, dass die Prinzessinnen des koeniglichen Hauses mit dem Grafen Witgenstein und mit mehreren von unsern Generalen Polonaisen tanzten, mir aber nicht diese Ehre erzeigen wollten, obgleich ich doch, nach dem Grafen, der aelteste der anwesenden russischen Generale war. Als ich mich aber gegen

meinen Wirthen, den Grafen Reuss, darüber beschwerte, sagte er mir: „ich müsse 1813.
wohl den Prinzessinnen meine Aufwartung nicht gemacht haben“, was denn auch freilich nicht geschehen war, da ich es nicht für noethig hielt, weil wir saemmtliche Generale doch gleich nach unserm Einmarsche allen Prinzessinnen waren vorgestellt worden. Jezt aber versprach mir mein freundlicher Wirth, die Sache wieder gut zu machen. Deswegen liess er sich nun ein Paeckchen Visitenkarten von mir geben, die er mit seiner Equipage herumschickte und mit seinem Bedienten, waehrend ich ganz ruhig dabey bey ihm zu Mittage speiste. Nach dem Essen aber sagte er mir: „ich müsse nun zuerst zu der Oberhoffmeisterin Graefinn Voss hinfahren, die es schon durch ihn wisse, dass ich zu ihr kommen würde; diese würde mich bey der vornehmsten aller Prinzessinnen, der Prinzess Wilhelm — wie sie genannt wurde — der Gemahlinn des Prinzen Wilhelm, zweyten Bruders des Koenigs, anmelden lassen, die ich allein nur zu sehen brauche, um auch bey den uebrigen Prinzessinnen bekannt zu sein, denen er schon meine Karten zugeschickt habe.“ Als ich nun zu der Graefinn Voss kam und von ihr tüchtig nach allen meinen Verhaeltnissen war ausgefragt worden, was eine neben ihr sitzende Dame Alles mit anhoerte, gab sie dieser einen Wink und diese entfernte sich sogleich, schickte aber — wie ich es merkte — nach einer halben Stunde einen Bedienten, welcher der Graefinn etwas ins Ohr sagte, worauf sie mich bat, „mich jezt nur zum Hoffmarschall der Prinzess, den Grafen Groeben, hinzubegeben, da ich schon bey der Prinzess angemeldet sey, welche die Gnade haben würde, mich zu empfangen.“ Also fuhr ich nach dem koeniglichen Schlosse zum Grafen, der mich sehr artig empfing und mich mit seiner liebenswürdigen Gemahlinn bekannt machte, die mich sehr angenehm unterhielt, waehrend der Mann sich entfernte, aber bald mit der Nachricht zurückkam, dass er mich bey der Prinzess angemeldet habe und dieselbe mich empfangen wolle. Nun brachte er mich in das Cabinet der Prinzess und ich sah seine schoene junge Frau vor mir, mit der ich das Glück hatte, mich über eine Stunde sehr angenehm zu unterhalten; denn der Graf Groeben entfernte sich sogleich und die Prinzess bat mich, auf einem Stuhle neben ihrem Sopha Platz zu nehmen. Sie — eine geborne Prinzess von Hessen-Homburg — bewiess es mir in ihrem Gespraeche, welch eine hochherzige wahre deutsche Patriotinn sie sey und wie tief sie das Unglück Deutschlands fühle, so lange schon unter der Geissel Napoleons gestanden zu haben. Ich musste ihr Vieles von unserm Feldzuge erzaehlen und wie es uns geglückt sey, die grosse feindliche Armee zu vernichten, wobey es ihr viele Freude zu machen schien, aus Allem, was ich sagte, meinen Hass gegen die Franzosen wahrzunehmen. Als ich ihr auch mit voelliger Ueberzeugung den Untergang Napoleons prophezeyte, vor dem sie noch eine grosse Furcht aeusserte, stieg eine sanfte Roethe auf ihrem reizenden Gesichte auf und ihr schoenes Auge, das jezt noch feuriger hervorstrahlte, schien mir recht herzlich dafür danken zu wollen. Noch freue ich mich darüber, damals so wahr prophezeyt zu haben, da sie, diese verehrungswürdige Frau, sich doch vielleicht manches Mal nachher an diese Prophezeyung mag erinnert haben, wie sie es mir selbst sagte, dass sie oft an dieselbe denken würde. Als ich ihr das alte Sprüchwort vorsagte:

1813. „der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht," rieff sie mit einem flammenden Blicke: „ja gewiss! es ist Zeit, dass er bricht und mein deutsches Vaterland dieses unertraegliche Joch eines übermüthigen Despoten von sich abschüttelt!" worauf ich ihr antwortete: „und das wird geschehen! so wahr ein gerechter Gott über uns ist!" Mit ausnehmender Anmuth sprach sie hierauf ihr „Amen!" aus, zog nun den Handschuh von ihrer schoenen Hand, reichte sie mir zum Kusse, und mit dem waermsten Gefühle hoher Verehrung verliess ich diese nicht allein schoene und liebenswürdige, sondern auch sehr geistreiche und erhaben denkende Fürstinn, damals die hoechste Zierde des preussischen Hoffes.

Auf den Abend begleitete ich die Graefinn Witgenstein nach dem Concertsaal, wo unter andern Madame Bethmann, erste Schauspielerinn des Berliner Theaters, einige Stellen aus Schillers Gedichten deklamirte, was aber wenigen Eindruck auf mich machte, da ich kurz vorher eine ganz andere Deklamation aus dem schoensten Munde und mit weit mehr wahrem Gefühl gehoert hatte, welches Bild mir noch immer so lebhaft vor Augen schwebte. Daher ward ich auch nicht wenig verlegen, als mir der Prinz von Mecklenburg-Strelitz sagte: „nicht wahr, sie deklamirt vortrefflich?" worauf ich nur ein: „ja wohl!" zu antworten wusste, was er mir sehr übel zu nehmen schien.

Den Tag nachher war ich auf einem grossen Mittagsmahle beym alten Prinzen Ferdinand, wo auch viele Damen gegenwaertig waren. Der alte Fürst, aus Schwaeche des Alters, war ganz taub und mit einer ganz unverstaendlichen Sprache, spielte er eine traurige Rolle. Er ging in dem versammelten Kreise umher, that einer jeden Person einige Fragen, die aber Keiner verstand und die man nur aufs Gerathewohl beantwortete. So hatte ich den Spass, dass, als er zur Graefinn Witgenstein kam, neben der ich stand, diese mich frug: „mais qu'est ce qu'il dit?" worauf ich ihr ganz treuherzig antwortete: „Monseigneur demande comment vous vous portez?" Mit einer tiefen Reverenz sagte sie also: „Très bien, Monseigneur!" und ganz befriedigt ging er weiter.

Auf den Nachmittag kam General von Helfreich mit seinem Detachement nach Berlin und ich ritt ihm bis zum Thor entgegen. Die guten Berliner freuten sich sehr, diesen neuen Zuwachs unserer Truppen zu sehen, daher wir wieder mit vielem Hurrah- und Vivat-Geschrey empfangen wurden. Vor Küstrin hatte Helfreich nichts weiter thun koennen, als nur die Besatzung in Respect zu erhalten; auf Unterhandlungen wegen Uebergabe der Festung wollte aber der franzoesische Commendant sich gar nicht einlassen. Jezt war das Detachement des Generalen Kutusow hingekommen, um die Festung zu blokiren. Am Abende dieses Tages war ich beym russischen Geheimerath von Alopaeus, früher unser Gesandter an dem preussischen Hoffe, der durch eine reiche Heyrath ein sehr wohlhabender Mann geworden war und ein schoenes Haus beym Wilhelmsplatze besass.

An dem folgenden Tage war ich zu Mittage bey der Prinzess von Oranien, Schwester des verstorbenen Koenigs Friedrich Wilhelm des II., nachherigen Koeniginn der Niederlande. Den Abend war ich im Theater, wo ich noch den berühmten Schauspieler und Theaterdichter Iffland, im „Taubstummen" die Rolle des

Abbé l'Epée geben sah. Er war auf dem Theater wie zu Hause, und ohne sich um die Zuschauer zu bekümmern, wie es fast alle Schauspieler thun, sprach er so natürlich fort, als waere er wirklich die Person, die er vorstellte; doch sah man es ihm schon an, wie das Alter ihn geschwaecht hatte, auch hat er bald nachher sein Leben geendigt. 1813.

General York rückte mit seinem Corps in Berlin ein und ward eben so wie wir mit unendlichem Jubel empfangen. Auf dem Schlossplatze marschierten diese Truppen dem Prinzen Heinrich und dem Grafen Witgenstein vorüber und waren gegen 8000 Mann stark. Alle russischen und preussischen Generale waren darauf beym Prinzen zu einem Frühstücke. Nachmittags war ich beym Fürsten Radziwil, der eine Tochter des Prinzen Ferdinand zur Gemahlinn hatte, zur Taufe einer kürzlich gebornen Tochter, wobey die Gesellschaft sehr prachtvoll bewirthet wurde. Abends war ich im Theater, wo zu Ehren der angekommenen preussischen Truppen zuerst eine Oper — Liebe und Treue — nachher ein Ballet und darauf Wallensteins Lager von Schiller gegeben wurde. Als York erschien, empfing ihn das Publikum mit einem laermenden Haendeklatschen und Vivatruffen. Ich ward mit Witgenstein zur koeniglichen Loge eingeladen, wo uns die schoene Prinzess Wilhelm sehr freundlich aufnahm. d. 5. Maerz.

So lebten wir nun in Berlin ein sehr lustiges Leben, und wie es schien, war man noch sehr unentschlossen, was man weiter unternehmen wolle. Ein kleines Detachement unter dem Obersten Tettenborn ward nach Hamburg geschickt. Als ich zum Grafen kam und er mir dieses mit vieler Zufriedenheit erzaehlte, konnte ich mich nicht enthalten, ihm darauf die Frage zu thun, „wie er dieses Unternehmen unterstützen wolle?" worauf er mir sagte, „die Hamburger selbst, die Mecklenburger und ganz Niedersachsen würden dieses thun; es kaeme nur darauf an, den schon glimmenden Funken zur Flamme zu bringen." Die Folge aber hat es gezeigt, wie schaedlich diese Expedition den armen Hamburgern ward. Die Franzosen standen noch in Magdeburg, Wittenberg, Torgau, Dresden, Thorn, Küstrin, Danzig u. s. w. Napoleon versammelte eine Armee in Franken, was den Berlinern viele Angst machte und ich erinnere mich, dass an der Tafel beym Grafen Golz der Geheimerath von Brockhausen mir sagte: „Ah! ce Napoleon! croyez-moi, c'est un revenant," worauf ich ihm aber antwortete: „mais qui sera bientôt perdu!" und, Gott sey's gedankt, ich habe wahr prophezeyt!

Den Tag nach dem Einmarsche der preussischen Truppen gaben sie eine grosse Wachtparade im Lustgarten vor dem Koeniglichen Schlosse. Den Tag darauf gab auch ich aus meinem Corps eine Wachtparade, die wohl viel glaenzender ausfiel und bey der die Musik meiner Regimenter viel Aufsehen machte. Graf Witgenstein gab darauf ein Mittagsmahl auf hundert Couverts. Nachher war ich zum Thee bei einer sehr liebenswürdigen Familie des Grafen Bernsdorff, Daenischem Gesandten an dem preussischen Hoffe, dessen Gemahlinn die Tochter des Hessischen Generals Riedesel war. Sie war in Amerika geboren und eine geistreiche schoene Frau, umgeben von vielen sehr hübschen Kindern, verwandt mit der Familie des Grafen Reuss, bey dem ich wohnte. Auf den Abend war zu Ehren

1813. der preussischen Truppen ein grosser von der Stadt gegebener Ball im grossen Opernhause. Diesesmal nun hatte ich die Ehre, gleich nach Witgenstein und York, von einem Kammerherrn dazu aufgefordert, mit der Prinzess Wilhelm eine Polonaise zu tanzen, die sich dabey aufs lebhafteste mit mir unterhielt. Nun musste ich aber auch noch mit der Prinzess von Oranien und allen Prinzessinnen tanzen, was mir denn doch sehr schwer fiel. Auch war es Pflicht, mit der schoenen Graefin Bernsdorff und mit den Toechtern des Grafen Reuss Taenze zu machen, die mich mit meinem lahmen blessirten Beine sehr ermüdeten. Die koenigliche Familie mit ihrem Hoffstaate, Graf Witgenstein und York, ich und der Fürst Repnin wurden in der koeniglichen Loge, an einer sehr geschmackvoll ausgezierten Tafel von 24 Converts bewirthet. Weil aber mehrere Damen da waren, die keinen Platz bekommen konnten, so sezte ich mich nicht zu Tische, sondern blieb mit dem Fürsten Radziwil, dem Fürsten Repnin und andern Herren hinter den Stühlen der Prinzessinnen, wobey sich die Prinzess Wilhelm sehr gütig gegen mich bezeigte, mir selbst einige Teller mit Kuchen und Speisen reichte, zulezt aber beym Dessert nahm sie einige Blumen vom Tische, machte ein Bouquett und gab es mir, um es der ihr gegenüber sitzenden Graefin Witgenstein zu bringen. Als ich es nun der Graefin überreichte, bat ich mir nur einen kleinen Zweig mit Syringablüthe davon aus, was aber die Graefin ohne Erlaubniss der Prinzess nicht thun wollte und deswegen stillschweigend durch Blicke sich bey ihr befrug, ob sie es thun dürfte: da denn die Prinzess mit vieler Liebenswürdigkeit ihr die Einwilligung dazu zuwinkte. Diesen Syringazweig verwahre ich noch jezt als ein sehr theures Andenken.

Wir bekamen die Nachricht von dem Rückzuge der Franzosen aus Dresden, wobey der Marschall Davoust einen Theil der schoenen Elbbrücke in die Luft sprengte, was allgemein mit vieler Verachtung besprochen wurde. Winzigerode war darauf mit seinem Corps in Dresden eingerückt, wohin unser Kayser mit der grossen Armee ihm folgte, so wie der Koenig von Preussen mit seinen Truppen unter Blücher.

Graf Witgenstein hatte vom Obersten Tettenborn den Rapport bekommen, dass er mit seinem Detachement in Hamburg eingerückt sey und dort mit ausserordentlicher Freude war aufgenommen worden; auch dass die Bürgerschaft sich bewaffne, um gegen die Franzosen sich zu vertheidigen, wie denn auch im Mecklenburgschen u. s. w. Alles sich bewaffnen wolle. Deswegen liess der Graf alle in Berlin stehende Truppen von meinem Corps im Lustgarten zusammenkommen, die nun ein grosses Carré formirten, um das Dankfest für dieses glückliche Ereigniss zu feyern, das so schoene Aussichten eroeffnete. Hiebey waren auch der Prinz Heinrich, General York und viele preussische Generale und Offiziere zugegen, auch die Prinzessinnen sahen aus den Fenstern des koeniglichen Schlosses dieses Schauspiel mit an, das einen schoenen Anblick gewaehrte, als nach der im Carré von unsern russischen Regimentspfaffen vollzogenen Messe alle Truppen mit entbloessten Haeuptern, Prinz Heinrich und alle Generale hinknieten, um ihre Dankgebete zum Himmel zu erheben, worauf von unserer russischen in der Naehe aufgestellten

Artillerie 101 Kanonenschüsse erfolgten. Jezt liess ich alle Truppen in Zügen dem Prinzen und dem Grafen vorüber marschieren, was nun von einer unzaehligen Menge Zuschauer grossen Beyfall sich erwarb. 1813.

Den Tag darauf kam der Koenig von Preussen aus Schlesien nach Charlottenburg bey Berlin. Witgenstein eilte sogleich zu ihm hin, mir aber gab er den Befehl, zum Empfang des Koenigs alle in Berlin stehenden russischen Truppen am folgenden Tage zusammenzunehmen, um sie in der Lindenstrasse vom Brandenburger Thore bis zum koeniglichen Schlosse aufzustellen. Also um 10 Uhr Vormittags stellte ich die Truppen rechts vom Thore in der Strasse auf; die preussischen Truppen unter York waren hinter dem Thore bis nach Charlottenburg aufgestellt. Erst um 12 Uhr kam der Koenig. Als er sich nun mit dem Grafen Witgenstein meinem linken Flügel naeherte, ritt ich ihm entgegen, worauf ihm Bataillonsweise mit Senkung der Fahnen und der vollen Musik die Honneurs gegeben wurden. Sehr freundlich sprach er mit mir, ritt mit langsamen Schritten die Fronte herunter und grüsste die Mannschaft auf Russisch, wobey ich ihm jeden General, jedes Regiment, jeden Regiments-, jeden Bataillons-Commandeur nennen musste. Beym koeniglichen Schlosse, auf der Seite des Lustgartens, stellte er sich hin und liess zuerst die russischen und nach ihnen die preussischen Truppen in Zügen vor sich vorbey marschieren. Dabei war der Jubel der Einwohner grenzenlos, was den Koenig so sehr rührte, dass er sich einigemal die Thraenen von den Augen wischen musste. Auf den Abend ward im grossen Opernhause die Oper Armida gegeben und als der Koenig erschien, ward er mit einem frohlockenden Zujauchzen vom Publikum empfangen, was er mit einer tiefen Verbeugung, das Schnupftuch vor den Augen, erwiederte. d. 12. Maerz.

Am folgenden Tage speiste ich mit allen russischen Generalen bey dem Koenige, wobey auch die Prinzess Wilhelm und andere Prinzessinnen gegenwaertig waren. Hier sass ich neben York und ich frug ihn: „wie er es denn doch gewagt habe, ohne die Erlaubniss des Koenigs die Convention mit General Diebitsch abzuschliessen?“ Laechelnd antwortete er mir: „nun, was waere es gewesen? ein alter Kopf weniger in der Welt; aber ich glaubte meine Schuldigkeit zu thun.“ Hier sagte er es mir auch, wie Macdonald von Napoleon die Instruktion gehabt habe, dass wenn Oudinot von Pollozk bis Pleskow würde vorgedrungen sein, er über die Düna gehen solle; daher — fügte er hinzu — weil dieses dem Oudinot nicht gelang, so konnte ich mich auch dem Uebergange widersetzen, würde auch nie gegen die Russen gefochten haben, wenn General Loewis mich nicht angegriffen haette; und dass eine Parthie Franzosen bey Jungfernhoff über die Düna ging, geschah nur, um eine Probe zu machen, wie der Uebergang zu bewerkstelligen sey.“ Hieraus sieht man, wie wichtig unsere Siege bey Klaesitza und Pollozk für das Reich gewesen sind. Waehrend der Tafel war Musik von zwey Choeren, die sich abwechselten, ein russisches und ein preussisches, die aber beym Gesundheitstrinken den Tusch zusammenspielten. Nach der Tafel, waehrend sich der Koenig mit dem Grafen Witgenstein unterhielt, sprach der damals noch sehr junge Kronprinz mit mir über den gemachten Feldzug, von dem er sehr gut unterrichtet war. Auch

1813. die Prinzessinnen gingen im Kreise der Generale umher, um sich mit Jedem zu unterhalten. So kam dann auch die Prinzess Wilhelm zu mir mit der Frage: „wie mir der letzte Ball bekommen sey?“ Da ich mich nun gleich an den von ihr erhaltenen Syringastrauss erinnerte, antwortete ich: „Oh! Ew. Koenigliche Hoheit, ganz vortrefflich! er bleibt mir unvergesslich!“ was sie mit einem sehr reizenden Laecheln aufnahm, indem sie mir sagte: „nun so wünsche ich, dass Ihnen der Auffenthalt hier immer ein angenehmes Andenken bleiben moege.“ Jezt aber rief mich Witgenstein zum Koenige und sagte mir: „Se. Majestaet wünsche einige Bataillone von meiner Division exerciren zu sehen,“ wozu der Koenig hinzufügte: „dass ich ihm dadurch einen grossen Gefallen erzeigen würde.“ Sehr angenehm konnte mir wohl dieses nicht sein, da die Truppen seit langer Zeit nicht waren exercirt worden; doch war dabey nichts andres zu thun, als für das hohe Glück sehr zu danken; und so eilte ich fort, um die noethigen Anstalten zu machen.

Den Tag darauf, Vormittags um 10 Uhr, hatte ich drey Bataillone ausgesuchter Leute des Permschen und des Mohilewschen Regiments jenseits des Brandenburger Thores im Thiergarten aufgestellt. Als der Koenig kam und ich ihm entgegenritt mit der Frage: „was er zu thun befehle?“ antwortete er: „dass er es ganz meiner Willkühr überlasse, was ich ihm zeigen wolle.“ Nachdem er also die Fronte herunter geritten war und Aussehen, Stellung und Kleidung der Leute sehr gerühmt hatte, liess ich die gewoehnlichen Exercitien, jedoch mit Pulver machen, formirte geschlossene Bataillonskolonnen, liess sie deployren und was dgl. mehr. Alles ging ganz vortrefflich, denn Offiziere und Soldaten beeifferten sich Ehre einzulegen, und ich hatte sie schon um 8 Uhr Morgens, ehe der Koenig kam, auf Alles vorbereitet. Am Ende bezeigte mir der Monarch sein ganz besonderes Wohlgefallen und seinen Dank in den schmeichelhaftesten Ausdrücken; und so war ich denn herzlich vergnügt, die Sache so gut abgethan zu haben; die Soldaten aber bekamen ein Jeder eine Portion Fleisch und zwey Schnaps. Nun aber waren hinter meinen Bataillonen auch drey Bataillone Preussen vom Yorkschen Corps aufgestellt, worüber mir York schon, ehe der Koenig kam, sein grosses Missfallen zu erkennen gab, indem er sagte: „es waere wirklich grausam, die Leute, nach einem so beschwerlichen Marsche, so unnützerweise anzugreiffen.“ Als nun meine Bataillone abmarschiert waren, liess der Koenig die Preussischen Bataillone ihr Exerciren anfangen, was Anfangs auch recht gut ging; wie er aber nun einige neue Manoeuvres dem Grafen Witgenstein zeigen wollte, so kamen die Leute zulezt so in Unordnung, dass er dabey ganz ausser Fassung gerieth und einige derbe Flüche ausstiess, mit denen er auch vom Platze fortritt, was den armen Preussen keine kleine Kraenkung war, die sich auf alle moegliche Art gegen uns Russen zu entschuldigen suchten. So hatte denn der gute Koenig nicht viele Freude von diesem Tage.

Ich besuchte nachher mit der Gräfin Witgenstein wieder die schoene Porcellanfabrik. Der Direktor — Staatsrath von Rosenstiel — hatte die Artigkeit, in Gegenwart der Graefin eine Minerva von einem Fuss Groesse modelliren zu lassen, die er ihr, nachdem sie im Offen gewesen war, den andern Tag zum Geschenk

überschickte. Auch sahen wir einen der Meisterleute — den Herkules benannt — eine grosse Vase modelliren und, was sehr zu bewundern war, auf der Drehbank mit geballter Faust aushoehlen, wozu keine geringe Koerperkrafft gehoerte. 1813.

Jezt bekam Graf Witgenstein die Nachricht, dass ein feindliches Corps von — wie es hiess — nicht weniger als 20,000 Mann, unter Anführung des Vice-Koenigs von Italien, Eugen Beauharnais, aus Magdeburg ausgerückt sey und Miene mache, auf Berlin marschieren zu wollen. Daher musste York mit seinem Corps sogleich ausrücken, und ich bekam Befehl, ihm den andern Tag zu folgen. Also machte ich in aller Eile noch einige Abschiedsbesuche und war auch noch so glücklich, der schoenen Prinzess Wilhelm, nach einer halbstündigen Unterhaltung in ihrem Cabinette, zum Abschiede wieder die Hand zu küssen, wobey ich mir ihren Segen zum bevorstehenden Feldzuge ausbat. Mit einer Thraene im Auge wünschte sie mir alles moegliche Glück, und so eilte ich sehr gerührt von ihr fort, um auch von meinen guten Wirthen Abschied zu nehmen. Dieser hatte sich eben von zweyen seiner Soehne — der eine 17, der andere 15 Jahre alt — getrennt, die beyde dem Yorkschen Corps folgten und zwar als Freiwillige mit der Muskete auf der Schulter und dem Ranzen auf dem Rücken, was mir meinen Abschied um so schwerer von dem guten Alten machte. Aber so gross war der Enthusiasmus, der alle Preussen begeisterte, dass jede Familie einige ihrer jungen Mitglieder mit Freuden dahin gab, um dem Vaterlande zu dienen; und so sah ich viele ganz junge Leute, von den besten Familien, mit den Truppen aus Berlin herausziehen.

Nach einem Auffenthalte von 18 Tagen in Berlin, die ich sehr angenehm zugebracht hatte, rückte ich am Morgen ganz frühe in aller Stille von dort aus und kam noch zu Mittage nach Potsdam. Da ich nichts davon wusste, dass der Koenig hier sey, rückte ich ohne alle Ceremonie in die Stadt ein, entliess die Truppen in ihre Quartiere, legte in der mir angewiesenen Wohnung die Schaerpe ab, und ging nun mit meinen Adjutanten in der Stadt umher, wobey ich auch nach dem koeniglichen Schlosse hinkam. Hier trat die preussische Wache für mich ins Gewehr, da ich denn mit dem wachhabenden Offizier ein Gespraech anfing, von ihm zu meinem grossen Erstaunen erfuhr, dass der Koenig eben jezt im Schlosse sey. Schnell lief ich nach meinem Quartier, legte die Schaerpe wieder um, ging nach dem Schlosse und liess mich beym Koenige anmelden. Obgleich er zum Mittagsessen bey Tische sass, so hatte er doch die Gnade, mich vor sich kommen zu lassen. d. 16. Maerz.

Nun entschuldigte ich mich: „dass ich es gar nicht gewusst habe, dass er hier gegenwaertig sey, sonst waere ich wohl ohne seine Erlaubniss nicht in der Stadt eingerückt und haette auch die Truppen nicht auseinander gelassen," was er sehr freundlich damit beantwortete: „dass auch nur Wenige dieses wüssten," worauf er mich bat, am Tische an seiner Seite Platz zu nehmen. Der Koenig stand aber mehreremal vom Tische auf, um das Vorbeymarschieren der Truppen zu sehen, die noch immer nicht alle die Stadt durchgegangen waren; besonders freute er sich über meine gut bespannte Artillerie, von der eben eine Batterie reitender Artillerie durch die Stadt zog. An dem kleinen runden Tische sassen nur acht Personen: unter diesen auch der junge Kronprinz. Jezt musste ich dem Koenige viel von

1813. dem gemachten Feldzuge erzaehlen, was ihn sehr zu unterhalten schien, dabey liess er mir von einem seiner Adjutanten einen halben Fasan auf den Teller legen, der mir, da ich dieses Wildpret noch nie gegessen hatte, ganz vortrefflich schmeckte. Nach aufgehobener Tafel sagte er mir: „ich würde wohl neugierig sein, die Umgebungen von Potsdam zu sehen, daher er mich auch nicht laenger bey sich aufhalten wolle,“ worauf ich mich empfahl und gleich darauf nach dem Lustschlosse Sans-Souci fuhr. Hier hatte Friedrich der II. sein thatenvolles Leben geendigt; aber nicht genug konnte ich es bedauern, dass so Vieles nach seinem Tode war veraendert worden; nur das runde kleine Cabinet mit des verstorbenen Koenigs Handbibliothek fand ich noch ganz in dem Zustande, wie es war, als er starb. Hier stand auf seinem Schreibtische noch das Tintenfass, hier lagen noch die Federn, mit denen er geschrieben hatte, neben dem Papiere, das er in den letzten Tagen brauchte, und ein unbeschreibliches Gefühl wehmüthiger Ehrfurcht durchdrang bey diesem Anblick mein Herz. Auch sah ich die Uhr, die in seiner Todesstunde soll stehen geblieben sein, was wohl ganz natürlich zuging, da er sie immer selbst aufgezogen hatte. Man zeigte mir auch das Zimmer, das Voltaire bewohnte. Im Garten gleich beym Hause sah ich die Grabsteine der Lieblingshunde des Koenigs. Auf jedem Schritte, den ich an diesem merkwürdigen Orte that, ward ich aber an das Vergnengliche aller irdischen Groesse erinnert. Das grosse neue Lustschloss hat einige prachtvolle Saele, von denen der mit Conchylien ausgelegte Grottensaal mir am besten gefiel. Viele schoene Gemaelde sah ich in den Saelen, Gallerien und Zimmern; doch waren viele leere Rahmen, aus denen die Gemaelde von den Franzosen waren geplündert worden, die jedoch nachher, wie bekannt, mit der Viktoria vom Brandenburger Thore, aus Paris zurückgebracht worden sind. Schoen ist das grosse Gewaechshaus mit den vielen alten Orangen-, Citronen- und Lorbeerbaeumen. Die Fasanerie war mir ein interessanter Gegenstand durch das schoene bunte Gefieder dieser Voegel. Da ich aber mit allen Merkwürdigkeiten, die hier zu sehen sind, an diesem ersten Tage nicht fertig werden konnte, so liess ich am andern Tage das Corps weiter marschieren und fuhr in Begleitung mehrerer Generale und Offiziere noch einmal dahin, wo ich mich denn besonders mit dem kleinen, sogenannten Marmorhause beschaeftigte. Hier sind alle Zimmer mit Alterthümern und Kostbarkeiten angefüllt. Am meisten aber musste ich eine Venus von weissem Marmor, verfertigt von Schadow, bewundern. Sie ist so schoen, dass ich gar nicht von ihr wegkommen konnte. Auch die umliegende Gegend, oben vom Belvedere gesehen, ist durch das viele Wasser, genannt — ich weiss nicht warum — der heilige See, ausnehmend schoen; wobey es ein ganz einziger Anblick ist, die vielen kleinen Windmühlen, jenseits des Sees, in bestaendiger Bewegung zu schauen, die sich in dem See abspiegeln und der Gegend ein ganz eigenes Leben geben. Dieser kleine Pallast war der Lieblingsauffenthalt des Koenigs Friedrich Wilhelm des II., wo er mit seiner Maitresse, der Graefin Lichtenau, ein in Wollust und Ueppigkeit vertaendeltes Leben endigte. Man zeigte uns noch den Stuhl, auf dem er gestorben war, und ich gedachte der Zeit, wo er noch als Kronprinz in Riga bei meinem Vater speiste und sich erbot, einen von uns Soehnen zu sich

zu nehmen. Was waere nun wohl aus mir geworden, wenn mich dieses Loos getroffen haette? Wie so ganz anders haette sich mein Leben gestaltet. So aber entscheidet oft ein Augenblick das ganze irdische Schicksal des Menschen; doch Alles sinkt dahin in die Fluth der Vergangenheit und nichts Irdisches kann bestehen. Aber nur ein Thor ist der, dem dieses Irdische viele Sorgen macht; nur das Ueberirdische bleibt ewig und nur dafür sorge der Mensch! Das waren meine Gedanken beym Anblicke aller dieser Merkwürdigkeiten, die von denen, die sie zusammengehaeuft hatten, nicht mehr genossen werden konnten. Sehr leid that es mir, dass ich keine Zeit mehr dazu hatte, die Garnisonkirche in Potsdam mit dem Sarge Friedrich des II. zu sehen; allein ich musste eilen, um mein Corps einzuholen. Als ich daher in der Stadt noch bey meinem freundlichen Wirthen — dessen Name mir entfallen ist — ein gutes Mittagsessen verzehrt hatte, kam ich nach dem Staedtchen Bruck, wo ich mein Corps in der umliegenden Gegend fand und mein Quartier beym Pfarrer bekam, der mit seiner kleinen geschaeftigen Frau sein Moeglichstes that, mich recht gut bey sich aufzunehmen. Hier aber musste ich zwey Tage bleiben, weil man über die Absichten des aus Magdeburg ausgerückten Feindes keine bestimmten Nachrichten hatte. Graf Witgenstein sein Hauptquartier war in Belzig. Von Bruck zog ich mit meinem Corps in die Gegend zwischen Goerzka und Nemeck, wo ich mein Quartier auf einer sehr romantisch liegenden alten Ritterburg nahm, der Familie Walzdorff zugehoerig. 1813.

Zu den unter dem Grafen Witgenstein stehenden russischen Truppen mit dem preussischen Corps unter York kam nun noch das aus Pommern gekommene preussische Corps unter General Bülow, 7 bis 8000 Mann stark. Von diesem Corps, auf meinem rechten Flügel, stand eine Avantgarde unter dem Generalen Borstel gegen Magdeburg, und dieser General meldete dem Grafen, dass er vom Feinde sey angegriffen worden und sich bis Gloina habe zurückziehen müssen. Deswegen marschierte ich mit meinem Corps nach Lietzko. Der Feind stand bei Moeckern und Gommern. Das Yorksche Corps stand auf meinem linken Flügel in der Gegend von Zerbst, wo auch Graf Witgenstein war. Das Bülowsche Corps auf meinem rechten Flügel stand bey Nedliz. Von Lietzko ging ich nach Lodeburg. Hier fand ich die Avantgarde meines Corps unter den Generalen Roth und Rüdinger. Die feindlichen Vorposten waren vor Weheliz. Früh am Morgen griff das d. 24 Maerz.
Yorksche Corps hinter dem Dorffe Leitzkau den Feind auf seinem rechten Flügel an, konnte aber, wie es mir sichtbar war, nicht viel ausrichten, so heftig auch der Angriff anfangs geschah. Daher rückte ich nun eilig gegen die Mitte der feindlichen Position, wobey Borstel den linken feindlichen Flügel angreiffen sollte. Ich liess nun Roth mit zwey Regimentern Jaeger und Rüdinger mit dem Grodnoschen Husaren-Regimente und 200 Kosaken vor mir gehen, um die feindlichen Vorposten zu verjagen; selbst aber folgte ich mit 8 Bataillonen Infanterie und 24 Kanonen in guter Ordnung nach. So kam ich bis vor das Dorff Weheliz, das stark vom Feinde besezt war. Dieses Dorff musste nun genommen werden, was eigentlich die Aufgabe für Borstel war, da es mehr auf dem linken feindlichen Flügel lag; weil dieser aber lange nicht erschien, so unternahm es der brave General Roth

1813. mit den zwey Jaeger-Regimentern — dem 25. und 26. — das Dorff anzugreiffen, wobey ich diesen Angriff mit meiner Batterie von 12 Kanonen unter dem Obersten Staden unterstützte. Zugleich aber rückte auch meine Infanterie gegen die Mitte der feindlichen Position immer weiter vor, die aber durch ein tiefes Ravin, in dem sich ein Flüsschen schlaengelte, gedeckt war. Der Feind hatte vor Weheliz auch eine starke Batterie und vertheidigte sich gegen meine Batterie sehr tapfer; unterdessen kamen die Jaeger links über das Flüsschen und rechts in das Dorff hinein, wo nun ein heftiges Tirailliren anfing. In diesem Augenblicke kam Borstel zu mir, dessen Truppen links in das Dorff haetten eindringen müssen, aber nicht vorwaerts kamen, und sagte mir: „aber Herr General! ich habe den Befehl, dass Sie mich beym Angriff des Dorffes unterstützen werden, und nun koennen wir in das verdammte Dorff nicht hinein." Hierauf antwortete ich ihm: „und was sind denn das für Truppen, die eben jezt rechts ins Dorff eindringen? waeren nur die Ihrigen auch so weit." Beschaemt ritt er nun von mir fort; aber kaum war er fortgeritten, so sah ich auch schon, wie die feindliche Artillerie sich gegen das Dorff zurückzog, denn meine Artillerie hatte ihr tüchtig zugesezt und schon drey ihrer Kanonen demontirt; worauf nun die Preussen mit leichter Mühe vordrangen, bis das Dorff vom Feinde geraeumt wurde, der seine demontirten Kanonen dort zurückliess. So wie aber das Dorff genommen ward, so zog sich der Feind auch aufs eiligste von seiner ganzen Position nach Magdeburg zurück, da denn auch das Yorksche Corps auf meinem linken Flügel immer weiter gegen ihn vordrang, worauf er von unseren Husaren, Kosaken und Jaegern wohl eine Meile weit verfolgt wurde, die viele Gefangene machten.

Waehrend der Zeit aber, dass ich mit den Jaegern und den 12 Kanonen gegen Weheliz vorrückte, sprengte ein feindliches Regiment Lanciers hervor, das in Moeckern gestanden hatte und durch mein Vorrücken von seinem Corps war abgeschnitten worden. Dieses war nun so tollkühn, dass es sich durch meine Infanterie-Colonnen durchschlagen wollte, aber diese formirten sich sogleich in Carré's und empfingen es mit einem so derben Musquettenfeuer, dass es in die groesste Unordnung gerieth und zerstreut nicht wusste wo es hin sollte. So wie ich aber bey der Batterie die feindliche Cavallerie hervorsprengen sah, so schickte ich Rüdinger mit seinen Husaren auf sie zu; auch kamen vom Yorkschen Corps einige Escadrone schwarzer Husaren, wo denn die 6 feindlichen Escadrone voellig niedergesaebelt und gefangen genommen wurden, wobey die preussischen Husaren so wüthend waren, dass sie gar keinen Pardon gaben und immer nur schrien: „Alles todt! Saebelt die Hunde nieder!" so dass meine Husaren nur mit vieler Mühe vier Offiziere und 60 Gemeine retten konnten, die sich ihnen ergaben. Mein Adjutant, der Major Nolcken, machte einen Offizier auf eine laecherliche Art zum Gefangenen. Ich hatte ihn, als ich hinter mir die feindliche Cavallerie sah, mit den Husaren zu meinen Infanterie-Colonnen geschickt. Wie nun die Husaren einhieben, kam er an einen Graben, wo er sein Pferd anspornte, um hinüberzusetzen: aber in demselben Augenblicke sah er jenseits des Grabens einen feindlichen Offizier mit gezogenem Saebel ihm gegenüber, wogegen er nur einen kleinen Degen an der Seite hatte.

Aber er vorlor die Gegenwart des Geistes nicht, sondern rieff dem Franzosen zu: „rendez-vous, ou vous êtes perdu!“ worauf dieser, der unsere Husaren hinter sich sah, ihm über den Graben seinen Saebel zuwarff, und so brachte er ihn zu mir. Bey diesem Gefechte erlitt das feindliche Corps, das bis unter Magdeburg verfolgt wurde, einen betraechtlichen Verlust, der auf 3000 Mann und die 3 demontirten Kanonen geschaezt wurde. Meine Jaeger hatten dagegen nur gegen 50 Mann Todter und Blessirter, aber die Preussen, besonders das Yorksche Corps, hatte ziemlich gelitten, da es, ehe ich bei Weheliz zum Gefecht kam, mehrere vergebliche Angriffe auf den rechten feindlichen Flügel machte und nicht eher vorwaerts kommen konnte, als bis Weheliz genommen war. 1813.

Nunmehr blieb Bülow mit seinem Corps gegen den Feind, der sich über die Elbe ganz in Magdeburg einschloss; ich aber blieb die Nacht theils bey dem halb verbrannten Dorffe Leitzkau, theils bey dem Dorffe Linden, wo ich auf dem Amtshoffe mein Quartier nahm. Den andern Morgen kam Witgenstein mit York zu mir. Beyde dankten mir sehr für das, was ich den Tag vorher gethan hatte: ich aber versicherte sie, dass aller Dank nur dem tapfern Generalen Roth, der das Dorff Weheliz so schnell eingenommen hatte, und dem Obersten Staden gebühre, der mit seinen 12 Kanonen so glücklich auf den Feind wirkte. Nun gab mir Witgenstein den Befehl, mit meinem Corps nach Zerbst zu kommen, wo ich den andern Tag mein Quartier nahm. Der Graf aber wohnte mit seiner Gemahlin im fürstlichen Schlosse, wo wir die Zimmer sahen, in denen unsere Kayserin Catharina die II. war geboren worden: auch sahen wir die Saerge ihrer Altern in dem Gewoelbe unter der Schlosskirche.

General von Helfreich ward mit zwey Regimentern Infanterie, 12 Kanonen und einigen hundert Kosaken nach Dessau geschickt, meldete aber sogleich von dort, dass der Feind einen starken Posten in Bernburg habe und Miene mache, ihn angreiffen zu wollen: daher schickte ich General Roth mit der Avantgarde nach Roslau, um die von uns dort über die Elbe geschlagene Flossbrücke zu decken; allein der Feind blieb ruhig hinter der Saale, und als das Yorksche Corps nach Zerbst kam, marschierte ich nach Roslau. Jezt vereinigte sich Roth mit einem Detachement Preussen unter General Kleist und beyde gingen gegen Wittenberg. Helfreich kam nach Aken. Erst in Roslau wurden alle die Gefangenen, die in den verschiedenen Gefechten bey Verfolgung des Feindes waren genommen worden, zusammengebracht. Es waren 20 Offiziere und über 800 Mann Gemeine: aber die Preussen hatten Alles, was in ihre Haende fiel, niedergesaebelt.

Graf Witgenstein zog von Zerbst mit seinem Hauptquartiere nach Dessau, wohin ich ihn von Roslau begleitete. Hier ward er mit vielem Jubel empfangen. Junge Maedchen kamen ihm bey seinem Quartier entgegen und streuten ihm Blumen. Hier empfing ihn auch der damalige Erbprinz, da sein Vater, der alte Herzog, in Woerlitz krank am Podagra lag. Dieser bat den Grafen mit seiner Gemahlin nach dem Schlosse hinzuziehen, wo die Graefin von der Erbprinzess ungemein freundlich aufgenommen wurde. Der Weg von Roslau nach Dessau geht wie durch einen Garten, von beyden Seiten mit Obstbaeumen besezt, und für uns Nordlaender

1813. war es eine angenehme Ueberraschung, alle Kirschen- und Pflaumenbaeume schon zu dieser Jahreszeit in voller Blüthe zu sehen. In Roslau ward nun unter meiner Aufsicht eine starke Schanze als Brückenkopf gebaut, um die Brücke über die Elbe zu decken.

Das Kleistsche Corps unter Wittenberg ward noch mit ein paar Grenadier-Bataillonen und 12 Kanonen unter General Diebitsch verstaerkt; doch wollte sich der franzoesische Commendant in gar keine Unterhandlungen wegen Uebergabe der Festung mit uns einlassen, und da kein Belagerungsgeschütz da war, so blieb es bey der Blokade, durch die aber nichts ausgerichtet werden konnte.

So lange der Brückenkopf bey Roslau gebaut wurde, blieb ich dort, wie er aber beendigt war, zog ich nach Dessau und liess bei Roslau den Generalen Fürst Sibirsky mit zwey Regimentern und 12 Kanonen. In Dessau machte der Erbprinz den Wirthen; besonders aber liess es sich die Erbprinzess — aelteste Schwester der Prinzess Wilhelm von Preussen — sehr angelegen sein, sowohl dem Grafen und seiner Gemahlin, als auch uns saemmtlichen russischen Generalen den Auffenthalt in Dessau so angenehm wie moeglich zu machen. Taeglich wurden wir Alle an der herzoglichen Tafel zu Mittage sehr gastfrey bewirthet. Mit uns aber auch der Prinz Heinrich von Preussen, der aus Berlin zu uns gekommen war. Nach dem Essen wurden immer kleine Lustfahrten angeordnet, unter andern auch nach dem Lustschlosse Luisenthal, das sehr reizend am Uffer der Elbe liegt, wobey die Erbprinzess mit ihren Kindern uns begleitete; der Erbprinz litt aber, wie der Vater, am Podagra, und konnte diese Fahrten nicht mitmachen. Gewoehnlich fuhren die Erbprinzess mit der Gräfin und ihrem Gemahl, auch wohl dem Prinzen Heinrich, in einem Landauerwagen; ich aber mit den herzoglichen Kindern, von denen die Toechter schon ganz erwachsene Maedchen waren, mit meinem Vetter, dem Grafen Igelstroehm, der sich als Dejour-General bey dem Grafen befand, mit General d'Auvray und einem Professor Kiesewetter, der den Prinzen Heinrich begleitete und ein sehr angenehmer Gesellschafter war; wir fuhren Alle zusammen auf einer langen Linie, angespannt mit sechs grossen Gaulen hinterdrein, und waren dabey aeusserst heiter und vergnügt. Sehr Vieles erzaehlten uns die beyden Prinzessinnen davon, was sie Alles durch die franzoesischen feindlichen Truppen gelitten hatten, und freuten sich um so herzlicher, von ihnen befreit zu sein, nicht ahnend, wie viel Unglück ihnen noch bevorstand, da bald darauf die Franzosen wieder hierherkamen und das schoene Laendchen sehr verheerten.

Wir besuchten auch den alten Herzog in Woerliz, den dieser Besuch sehr zu erfreuen schien; doch hielten wir uns nicht lange bey ihm auf, um nur den ungemein schoenen Park zu sehen, von dem ich so entzückt wurde, dass ich die Erbprinzess bat, mich hier, wenn ich in Deutschland gegen den Feind meinen Tod finden sollte, begraben zu lassen, was sie mir auch mit einem traurigen Gesichte versprach, indem sie jedoch hinzufügte: „sie wolle lieber für mein Leben zu Gott bitten."

Vom Obersten Tettenborn bekam der Graf aus Hamburg immer die besten Nachrichten. Unter andern meldete er auch, dass die Schweden mit einem kleinen

Corps im Mecklenburgischen eingerückt waeren, auch das ganze Mecklenburg gegen den Feind bewaffnet sey. Der in russische Dienste getretene General Graf Wallmoden kam zu uns nach Dessau abgeschickt von unserm Kayser, um nach dem Mecklenburgischen zu gehen, wo er das Commando eines Detachements übernehmen sollte, das von Danzig durch Pommern dahin bestimmt war, um Tettenborn zu unterstützen. 1813.

Wittenberg sollte nun eingenommen werden. Dazu wurde noch von meinem Corps der General Kosatschkowsky mit zwey Regimentern und 8 Kanonen auf dem linken Uffer der Elbe dahin abgeschickt, da Kleist und Diebitsch den Ort auf dem rechten Uffer einschlossen, zu denen noch der Oberster von Staden mit 12 Kanonen abgeschickt wurde, um so den feindlichen Commendanten zur Uebergabe zu zwingen. Der Graf mit dem Prinzen Heinrich fuhren selbst dahin, und den Tag darauf hoerten wir in Dessau auch schon die sehr heftige Kanonade, ja ich konnte sogar aus einem Erkerfenster meiner Wohnung den aufsteigenden Pulverdampff sehen, wodurch wir in Dessau nun in der gespanntesten Erwartung waren, was daraus erfolgen würde. Unterdessen hatte mich die Graefinn Witgenstein zu einem Austern-Frühstück eingeladen, die Tettenborn aus Hamburg geschickt hatte. Waehrend also in der Ferne der Kanonadendonner zu hoeren war, sass ich mit der Graefinn tête-à-tête und verzehrten unsere Austern, was wohl ein ganz eigener Contrast war, da so nahe von uns Tod und Verderben wütheten. Man hatte die Vorstaedte von Wittenberg auf beyden Uffern der Elbe, jedoch nicht ohne vieles Blutvergiessen, eingenommen, wobey ein Oberster, 4 Offiziere und einige hundert Gemeine gefangen wurden; doch mehr konnte nicht geschehen, und am Ende musste man sich doch nur damit begnügen, den sehr stark befestigten Ort so eng als moeglich einzuschliessen. So hatte dieser unnütze Angriff uns nur einige brave Offiziere und nur einige hundert Gemeine an Todten und Blessirten gekostet, ohne zu Etwas geholfen zu haben, was ich wohl voraus sah und daher auch es ablehnte, ein Zuschauer dabey zu sein.

Wir feyerten den Tag nachher in Dessau das Osterfest nach dem neuen Styl, da ich denn in der grossen reformirten Kirche dem Gottesdienste mit beywohnte. Am Abend ward aber in dem kleinen Theater das Stück Jakob und seine Soehne von einer Liebhabergesellschaft aufgeführt, was ich aus der herzoglichen Loge in der Gesellschaft der Erbprinzess ihrer Familie und der Graefinn mit zusah. In der Mitte des Stücks erschien der Graf mit dem Prinzen, und ihre trüben Gesichter verkündigten es uns, wie fruchtlos der Angriff auf Wittenberg abgelauffen war. d. 6. bis 18. April.

Am zweyten Osterfeyertage bekam der Graf einen Courier aus Leipzig von Winzigerode, und ohne mir etwas von dem Inhalte der Depeschen mitzutheilen, gab er mir nur den schriftlichen Befehl, alle Detachements meines Corps zusammenzuziehen und beym Dorffe Wolffen, auf dem Wege nach Leipzig, weitere Befehle abzuwarten. Er selbst reiste nach Leipzig, die Graefinn nach Berlin und ich war auf den Abend in Wolffen, nachdem ich in Dessau vom Erbprinzen und seiner

1813. Gemahlinn, auch von einigen andern mir dort bekannt gewordenen Familien Abschied genommen hatte, besonders von der Familie des Kammerherrn Grafen Waldensee.

Den Tag nachher musste ich nach dem Staedtchen Delitsch marschieren. General Helfreich stand in Koethen, York in Zoerbig, Winzigerode war in Leipzig; ein Detachement seines Corps unter General von Knorring stand in Halle, ein anderes in Weissenfels; kleine Detachements leichter Truppen unter Benkendorff, Tschernitschew u. s. w. streiften bis in die Gegend von Jena und Weimar umher. Unsere grosse Armee, jezt unter dem Generalen der Infanterie Grafen Miloradowitsch, stand von Dresden bis Leipzig, vereinigt mit der preussischen Armee unter Blücher. Unser Kayser mit einem Theile seiner Garden und der Koenig von Preussen waren in Dresden. Kleist blieb vor Wittenberg mit General Roth.

Nach ein paar Tagen, die ich in Delitsch zubrachte, gab mir York aus Zoerbig die Nachricht, als sey der Feind mit einem ansehnlichen Corps unter dem Vice-Koenig von Italien bey Bernburg über die Saale gegangen, daher sich General Helfreich auf ihn habe zurückziehen müssen. Deswegen versammelte ich mein
d. 11. April. Corps bey Holzweisig, um York im Falle eines Angriffs vom Feinde zu unterstützen; doch blieb ich hier nur einige Stunden und um noch den Preussen naeher zu kommen, ging ich bis nach Ramsin, wo es sich traf, dass bey dem Besitzer des Gutes — einem verabschiedeten Rittmeister von Freiberg — eben eine Hochzeit seiner Tochter gefeyert wurde, wobey ich mich sehr freundlich aufgenommen sah. York war bis Jasnitz marschiert und ich bekam von Witgenstein, der nach Dessau zurückgekommen war, den Befehl, nach Hinzdorff zu marschieren. Als ich dort ankam, war York nach Zoerbig zurück gegangen, weil sich der Feind wieder über die Saale zurückgezogen hatte, und so war es nur ein blinder Laerm und wohl nur eine Recognoscirung des Feindes gewesen, die uns so viele unnütze Maersche hatte machen lassen.

Von Hinzdorff kam ich nach Landsberg, und da Graf Witgenstein nach Delitsch hingekommen war, so fuhr ich zu ihm hin. Waehrend ich hier bey ihm war, bekam er die Liste der für das Gefecht bey Tschaschniky Belohnten, unter denen mehrere unserer Generale waren, auch der Senateur Bibikow — wie ich es schon erwaehnt habe — für seine kleine Blessur den St. Wladimir-Orden zweiter Classe bekam. Ich und Andere hatten vom Kayser nur Danksagungen erhalten, was auch wohl hinlaenglich gewesen waere, wenn nur nicht mehrere Belohnungen waeren ertheilt worden an Generale, die es doch weniger als z. B. Steinheil und ich verdienten. Hier bekam auch der Graf vom Koenige von Preussen den schwarzen Adler-Orden und sagte mir, dass mir der rothe Adler-Orden bestimmt sey, den ich jedoch erst lange nachher bekam.

Von Landsberg musste ich nach Studitsch, wo ich den Befehl bekam, nach Leipzig zu gehen. Auf dem Marsche dahin liess mir der Graf sagen, dass ich nur durch die Vorstaedte von Leipzig marschieren moege, um mein Corps jenseits der Stadt bey Lindenau zu verlegen. General Helfreich war nunmehr mit der

ganzen 14. Division zu mir gekommen und so hatte ich eine ansehnliche Truppenzahl bei Lindenau versammelt, 12 Regimenter Infanterie mit 48 Kanonen. Hier erfuhr ich, dass die Vorposten der feindlichen Armee unter Napoleon schon bey Eisleben staenden. Der Graf nahm sein Quartier hinter Leipzig in Goelitz. Unsere Avantgarden waren in Weissenfels, Halle und Pegau, wo General Winzigerode stand. York hatte sich auch mit seinem ganzen Corps Leipzig genaehert. 1813.

Den Nachmittag, nachdem ich in Lindenau angekommen war, ritt ich mit d. 16. April. meinen Adjutanten nach Leipzig. Viele hübsche Gaerten sah ich um die Stadt, auch viele anmuthige Spaziergaenge. Ich sah in einem Garten eine kleine Gesellschaft Maenner und Frauen. Als ich nun meinen Lohnbedienten frug, was das für ein Garten sey? sagte er mir, er gehoere zu einem Gasthause: also stieg ich vom Pferde, um hineinzugehen, fand aber beym Eingange auf einer Tafel die Worte: „geschlossene Gesellschaft", daher zog ich mich zurück, um mich wieder aufs Pferd zu setzen, allein mehrere Herren aus der Gesellschaft kamen auf mich zu und noethigten mich hereinzutreten. Hier fand ich nun eine Gesellschaft Professoren mit ihren Frauen, die mich sehr artig unter sich aufnahmen, so dass ich bey einer Pfeiffe Taback und einer Tasse Kaffee eine sehr angenehme Unterhaltung hatte. Als ich nun sagte, dass ich ein Livlaender sey, so wurden die Herren noch zutraulicher gegen mich und erkundigten sich sehr angelegentlich nach mehreren Livlaendern, die sie als Studenten gekannt hatten. Mir blieb indessen nicht viel Zeit übrig, um mich lange bey ihnen aufzuhalten, und ich ritt darauf noch etwas in der Stadt herum, bis ich im bayrischen Gasthoffe abstieg. Hier hatte ich das Vergnügen, einen Baron von Ziegesar, Vaterbruder meines Schwiegersohnes, kennen zu lernen, der, als er es hoerte, dass ich hier im Gasthoffe abgestiegen sey, sogleich zu mir kam, was mir besonders deswegen sehr angenehm war, da ich durch ihn Nachrichten von meiner geliebten Marie erhielt, die, wie er mir versicherte, mit ihrem Manne und ihren Kindern sich in Hummelshayn ganz wohl befaenden und die ich nunmehr bald selbst zu sehen hoffte, denn ich zweifelte keinen Augenblick daran, bald mit den russischen Truppen weiter in Deutschland vorzurücken. Zum Abend kam ich nach Lindenau zurück mit dem Vorsatze, des andern Tages die Stadt wieder zu besuchen, die ich noch naeher kennen lernen wollte.

Aber so gut sollte es mir nicht werden, denn aus Weissenfels bekam ich die Nachricht, dass der Feind mit starker Macht vordringe und sich unsere Avantgarde schon bis Lützen habe zurückziehen müssen. Also in Erwartung weiterer d. 17. April. Befehle nahm ich sogleich mein ganzes Corps auf der Flaeche von Lindenau zusammen; doch kaum hatte ich meine Truppen aufgestellt, so erhielt ich vom Grafen Witgenstein den Befehl, meine Position dem General Kleist abzugeben und selbst mit meinem ganzen Corps ungesaeumt nach Zwenkau zu marschieren. Bey einem heftigen Sturm und Regen kam ich in der Nacht nach Zwenkau, wo schon der Graf mit dem York'schen Corps hingekommen war, und Winzigerode stand jezt auf dem Wege von Lützen nach Weissenfels.

Des andern Tages Nachmittags hatte Winzigerode ein sehr heftiges Cavallerie-Gefecht mit der Avantgarde des Feindes und musste sich bis Pegau zurückziehen.

1813. General Blücher kam mit einem preussischen Corps nach Roethe, Miloradowitsch kam mit einem starken Corps nach Zeitz, unser Kayser mit zwey Grenadier-Divisionen und einigen Garde-Regimentern kam nach Grimma und Borna. Alle diese Truppen zusammen machten eine Armee von 110,000 Mann, deren Oberbefehl jezt dem Grafen Witgenstein übertragen ward. Ohne Miloradowitsch's Corps und einigen anderen kleineren Detachements hatten wir aber wohl nicht über 80,000 Mann unter Gewehr.

Da die feindliche Armee unter Napoleon von Weissenfels über Lützen nach Leipzig marschierte, so stand nun der groesste Theil unserer Truppen ihr auf dem rechten Flügel, und so sollte nun auch dieser Flügel mit unserer vereinten russisch-preussischen Macht angegriffen werden. Mein Corps bekam dabei die Bestimmung, in der zweiten Linie der Schlachtordnung, die der General York commandiren sollte, den rechten Flügel zu bilden, wogegen das York'sche Corps den linkel Flügel angewiesen bekam. Das Blücher'sche Corps machte die erste Linie, und beyde kamen unter Commando von Blücher. Auf meinem rechten Flügel sollte sich Winzigerode zurückziehen, wogegen auf den linken Flügel des York'schen Corps ein kleines Corps unter dem Generallieutenant Prinzen Eugen von Würtemberg kam. Die Reserve machten die Garden und die Grenadiere, Miloradowitsch aber blieb, leider! in Zeitz, zwey Meilen von uns entfernt.

d. 20. April. Von Zwenkau marschierte ich mit meinem Corps auf dem Wege nach Weissenfels, nachdem ich Blücher, der jezt von Pegau kam, vor mir gehen liess, sowie auch York mit seinem Corps, da wir links deploiren sollten. Als wir nun Pegau und Zwenkau eine Stunde Weges im Rücken hatten, stellten sich beyde Linien auf, mit ihren rechten Flügeln an den sogenannten Flossgraben stossend, jenseits welchem sich Winzigerode mit seinem Cavallerie-Corps aufstellte, zu dem aber auch vom linken Flügel das Corps des Prinzen von Würtemberg hinzukam. Die feindliche Macht, die wir jezt anfangs vor uns hatten, bestand aus dem rechten Flügel ihrer Armee unter dem Marschall Ney, da der linke Flügel mit Napoleon schon nach Leipzig aufgebrochen war. Doch waere es hier zu weitlaeufig, die ganze Schlacht zu beschreiben, also halte ich mich nur an das, was ich gethan habe. Der Feind hatte die vor der Chaussee, welche von Weissenfels nach Lützen führt, gelegenen Doerffer Gross und Klein Goerschen sehr stark besezt. Die erste Linie unter Blücher ging nun rasch vorwaerts gegen diese Doerffer, welche auch im ersten Anlauff schnell eingenommen wurden; doch dauerte es nicht lange und die Preussen waren auch wieder herausgedraengt. Blücher ward an der Schulter blessirt und York übernahm das Commando der ersten Linie, wogegen ich die zweite Linie zu commandiren bekam, mit der ich auch sogleich der ersten Linie zu Hülfe eilen musste. Diese fand ich aber schon in grosser Unordnung. Nun ging das York'sche Corps auf die Doerffer zu, ward aber auch bald wieder herausgeworffen, worauf mein Corps anrückte. Indem ich nun damit beschaeftigt war, meine Bataillons-Colonnen, besonders aber meine 36 Kanonen in Ordnung aufzustellen, um den Angriff, wie ich es immer gewohnt gewesen bin, mit Ordnung zu beginnen, was hier freilich im staerksten Kugelregen des Feindes geschah, kam

der Koenig von Preussen zu mir mit den Worten: „hier geht es heiss her, Herr General!" worauf ich ihm antwortete: „ja wohl, Ew. Majestaet! auch ist es kein Platz für Sie." Laechelnd erwiderte er: „nun, wie so?" — „Weil — sagte ich — es unbegreiflich ist, warum Ew. Majestaet sich so den feindlichen Kugeln aussetzen wollen." Wie ich aber so mit ihm sprach, sah ich auch unsern Kayser kommen. Nun war keine Zeit zu verlieren und so ritt ich zu meinen Colonnen, indem ich ihnen zurieff: „Ребята! Государь нашъ тутъ! ура! на штыки!" So stürzte ich mich nun mit den Regimentern meiner fünften Division aufs Bajonnet in die Doerffer hinein, wobey mich aber auch meine brave Artillerie trefflich unterstützte; sogleich wurden sie vom Feinde geräumt, den ich nun in zügelloser Unordnung mit seiner Artillerie auf der grossen Flaeche hinter den Doerffern herumlauffen sah. Da ich aber mit meinen Infanterie-Colonnen dem Feinde nicht nachkommen und ihn nicht einholen konnte, so schickte ich meine Adjutanten zum Grafen Witgenstein und zum Koenige, um ihnen zu sagen, dass der Feind in der groessten Unordnung sey, ich aber ohne Cavallerie nichts gegen ihn ausrichten koenne. Aber es dauerte eine geraume Zeit, ehe diese Cavallerie aufs Schlachtfeld kam, waehrend dessen ich auf der Flaeche meine Truppen, die aus den Doerffern kamen, wieder in Bataillons-Colonnen formirte, um in Ordnung zu bleiben. Endlich sprengten einige zwanzig Escadrons Preussen zwischen meinen Colonnen durch, dem lauffenden Feinde nach; dieser aber hatte doch Zeit genug gehabt, von den schon nach Leipzig marschierenden und jezt eiligst zurückkommenden Truppen Verstaerkung zu bekommen und sammelte nun seine Leute und seine Artillerie auf der Chaussee, die hinter dem Dorffe Gaja von Lützen nach Weissenfels führt. Als nun die Cavallerie den feindlichen Flüchtlingen nachsezte, der ich zur Unterstützung noch eine halbe Batterie reitender Kosaken-Artillerie, die ich zufaellig bey mir hatte, mitgab und sie sich der feindlichen Position auf der Chaussee jenseits Gaja naeherte, ward sie von der feindlichen Artillerie mit einer Salve Kartaetschen empfangen, die sie auch gleich in Unordnung brachte, wobey zum grossen Leidwesen des koeniglich preussischen Hauses der junge Prinz von Hessen-Homburg das Leben verlor. So kamen nun alle die Cavallerie-Escadronen und mit ihnen auch meine Kosaken-Artillerie zurückgesprengt, stürzten sich durch meine Colonnen hindurch und ich sah sie nicht mehr. Aber meine Colonnen blieben auf der Flaeche standhaft stehen und erwarteten mit festem Fuss den naeheilenden Feind, der aber, sowie er meine Colonnen stehen sah, auch stehen blieb und nur eine Menge Tirailleurs herausschickte, gegen die aus meinen Colonnen alle Scharfschützen ihnen entgegen geschickt wurden, worauf nun das Tirailliren anfing, das eine lange Zeit anhielt, ohne etwas zu entscheiden. Waehrend ich aber so mit der fünften Division die Doerffer Klein- und Gross Goerschen einnahm, war General Helfreich auf meinem rechten Flügel mit der 14. Division auch vorgedrungen und kam bis zu den Doerffern Eisdorff und Meichen; als ich aber mit meinen Colonnen stehen blieb, vereinigte er sich wieder mit mir auf der Flaeche zwischen Klein- und Gross Goerschen, Gaja, Eisdorff und Meichen, wo das Tirailliren fortdauerte. Alle Preussen, selbst der groesste Theil des York'schen Corps, hatten das Schlachtfeld

1813.

1813. verlassen, und als ich mit meinen Colonnen gegen die Doerffer vorrückte, sah ich sie in Schwaermen fortziehen. Wenn ich nun so einem Schwarm begegnete und ihn zum Stehen bringen wollte, so antworteten mir die Leute: „ja, wir sind gesprengt! wir ziehen nach Frohburg.“ Dies war naemlich der Ort, der nach der Disposition im Falle eines Rückzuges den Preussen zum Sammelplatz angewiesen war, sowie Pegau für die russischen Truppen. Es war aber wohl arg genug, dass das, was doch nur die Generale zu wissen brauchten, hier auch jedem Gemeinen bekannt war, daher denn auch, sobald ein Bataillon in Unordnung kam, die Leute ohne Weiteres nach Frohburg lieffen und so nicht wieder zusammen zu bringen waren. Bey dieser Unordnung begegnete mir der preussische General von Hühnerbein, den ich bat, die Leute doch aufzuhalten und in Ordnung zu bringen, aber er erwiderte mir, „dass das nicht moeglich sey.“ Doch brachte er einen Theil zusammen und folgte meinen Colonnen, ward jedoch gleich darauf blessirt, wodurch auch diese Truppen auseinander lieffen. Nur gegen 500 Mann vom York'schen Corps blieben mit meinen Scharfschützen zerstreut auf dem Schlachtfelde.

Waehrend dieses Gefechtes in den Doerffern und weiter auf der Flaeche jenseits war Napoleon mit dem linken Flügel seiner Armee, der schon auf dem Marsche nach Leipzig war, zurückgekommen und kam so unserem rechten Flügel, wo Winzigerode stand, gegenüber; aber Witgenstein schickte, wie ich es schon gesagt habe, das Corps des Prinzen von Würtemberg vom linken zum rechten Flügel jenseits des Flossgrabens, wodurch auch mein rechter Flügel gesichert ward. Weil mich aber fast alle Preussen verlassen hatten und ich wohl sah, dass man mir keinen Succurs zuschicken würde, ich aber allein mit meinem Corps nichts gegen den Feind ausrichten konnte, so zog ich mich mit meinen immer geschlossenen Bataillons-Colonnen unter dem Schutze meiner Artillerie und der vor den Colonnen zerstreuten Scharfschützen in guter Ordnung durch die Doerffer Klein- und Gross-Goerschen auf die Anhoehen zurück, auf denen der Koenig von Preussen und der Kayser zu mir gekommen waren, und von denen ich den Angriff auf die Doerffer machte, wo ich meine Colonnen neben der zwischen ihnen aufgestellten Artillerie zusammenbrachte und den mir nachfolgenden Feind mit meinen 36 Kanonen so gut empfing, dass auch er sich nach der Chaussee hinter Gaja zurückzog, also die Doerffer Goerschen zwischen uns blieben, wo nur meine Scharfschützen es mit den feindlichen Tirailleurs zu thun hatten, bis es Nacht wurde und dadurch dieses Tirailliren aufhoerte.

Nie aber habe ich ein Schlachtfeld so voll Leichen gesehen, als hier; denn als anfangs das Blücher'sche Corps so muthig vordrang, hatten die Franzosen viel verloren und die Preussen gaben selten Pardon. Als aber der brave Blücher blessirt wurde und die Preussen zurückgingen, so verloren auch sie viele Menschen; auch von meinen braven Scharfschützen waren viele geblieben. Dieses nun mit dem in vollem Brande stehenden Dorffe Gaja, mit dem Kanonendonner und dem Kleingewehrfeuer, mit dem Wehklagen der Blessirten u. s. w. machte nun wohl diese moerderische Schlacht zu einem der furchtbarsten Schauspiele, die ich je erlebt habe, selbst die Austerlitzsche Schlacht nicht ausgenommen.

Was nun aber aus allen uebrigen Truppen unserer Armee geworden war, das war mir voellig unbekannt. Dennoch wollte ich mich nicht auf Pegau zurückziehen, da ich glaubte, dass sich am folgenden Tage die Schlacht wieder erneuern würde und alsdann der Besitz der Doerffer Goerschen uns doch sehr nothwendig sein musste, sowie überhaupt die ganze Position, die ich eingenommen hatte. Die Generale Helfreich, Kosatschkowsky, Fürst Sibirsky und Lukow kamen in der Nacht bey mir zusammen und wir berathschlagten mit einander, was nun zu thun sey, da ich von Witgenstein gar keine Verhaltungsbefehle bekam, von einem Rückzuge aber durchaus nichts hoeren wollte. Ich hatte wohl alle meine Adjutanten ausgeschickt, um den Grafen aufzusuchen; aber keiner kam zurück, weil sie ihn nicht finden konnten. Das Sonderbarste meiner Lage aber war, dass in den zwischen mir und dem Feinde liegenden Doerffern Russen, Preussen und Franzosen in der Nacht zusammen kamen, weil sich auch viele franzoesische Tirailleurs hereingeschlichen hatten, und da bey der Nacht das Schiessen aufhoerte, so war es, als waeren sie stillschweigend übereingekommen, es abzuwarten, was der folgende Tag mit sich bringen würde, so lange aber ganz friedlich bey einander zu bleiben, wenngleich sie sich sehr gut erkannten; ja, man hat es mir versichert, dass sie sogar Schnupftabak und Brod einander überreichten. 1813.

Da ich nun ohne ausdrücklichen Befehl das Schlachtfeld nicht verlassen wollte, so liess ich nur auf den Anhoehen, die von mir besezt waren, bey meinen Colonnen fleissig die Trommel rühren und Зоръ schlagen, um meine Mannschaft zu sammeln, von der sich doch Viele mit den Preussen davon gemacht hatten. Endlich in der Mitternachtsstunde kam der Ingenieur-Generalmajor Graf Sievers zu mir, sehr erfreut, mich gefunden zu haben. Er war vom Kayser und vom Grafen Witgenstein abgeschickt worden, um mich aufzusuchen; weil er aber mich nicht mehr auf dem Schlachtfelde vermuthete, so war er lange herumgeirrt, bis er durch meine Trommeln den Weg zu mir fand. Er sagte mir, dass die preussische Armee sehr gelitten habe und sich bei Frohburg 2 Stunden vom Schlachtfelde versammle, daher man auch nur vom Rückzuge weiter nach Dresden spraeche; unser Kayser, der Koenig von Preussen und Graf Witgenstein waeren mit den Garden in Pegau, eine Stunde hinter mir, und es würde sie, besonders aber unsern Kayser, sehr erfreuen, zu erfahren, dass unsere Truppen im Besitze des Schlachtfeldes geblieben waeren, weil man schon wegen meines Corps, von dem man bis zur Nacht ein bestaendiges Kanonen- und Kleingewehrfeuer gehoert haette, sehr besorgt gewesen waere. Hierauf bat ich ihn, dem Grafen Witgenstein es zu sagen, „dass es nicht an mir gelegen habe, wenn er keine Nachrichten von mir bekommen haette, da alle meine Adjutanten dazu ausgeschickt waeren, um ihn aufzusuchen, wenn er aber gesonnen sey, am folgenden Tage den Feind anzugreiffen, so moege er mir nur einige Regimenter frischer Truppen zuschicken, um die vor mir liegenden Doerffer noch waehrend der Nacht staerker zu besetzen, weil ich doch auch viele Mannschaft eingebüsst habe." Nach allen eingezogenen Nachrichten hatte ich ohngefaehr gegen 1000 Mann verloren, wovon aber Viele — wie schon gesagt — mit den Preussen davon gelauffen waren, die sich auch in der Nacht und an dem andern Morgen

1813. wieder bey ihren Regimentern einfanden. Dahingegen wurden von uns und den Preussen bey Besitznahme der Doerffer und auf der Flaeche hinter Goerschen bis Gaja 15 Kanonen und gegen 1000 Mann Gefangener genommen. So kann man denn auch diese Schlacht nicht als eine ganz verlorene Schlacht betrachten, da doch von uns das Schlachtfeld behauptet wurde und wir noch Kanonen und Gefangene erbeuteten. Waere nur das starke Corps des Grafen Miloradowitsch, das in Zeitz stand, uns auf unserm linken Flügel zur Hülfe gekommen, um den schon geschlagenen rechten Flügel des Feindes vollends aufzureiben, noch ehe die feindlichen Truppen von ihrem Marsche nach Leipzig zurückkamen, so waere unser Sieg ganz vollkommen gewesen; aber es ist unbegreiflich, warum man sowohl dieses Corps, als auch die Garden und Grenadiere, die gar nicht ins Feuer kamen, so unthaetig stehen liess. Ebenso waere der Sieg auch wohl noch ganz auf unserer Seite gewesen, wenn die preussische Cavallerie die erste auf sie abgefeuerte Salve, die ihr freilich viele Leute raubte, nur standhaft ausgehalten haette, um auf die Stellung des Feindes laengs der Chaussee hinter Gaja hinaufzusprengen, da der Feind keine zweyte Salve haette geben koennen und seine Truppen doch wirklich schon in der groessten Bestürzung und Unordnung waren; aber der Tod des Prinzen von Hessen-Homburg erschreckte sie so sehr, dass der Theil, bey dem er sich befand, sogleich umkehrte und die andern mit sich fortriss.

Eine Stunde, nachdem Graf Sievers bey mir gewesen war, kam mein aeltester Adjutant Nolcken endlich vom Grafen Witgenstein mit dem Befehl, dass ich mich nach Pegau zurückziehen sollte, daher ich noch in der Nacht mit meinem Corps bis auf den halben Weg marschierte, an dem Morgen aber bey Pegau eintraf, ohne vom Feinde verfolgt zu werden. Hier fand ich auch schon das Corps des Prinzen von Würtemberg. Wir blieben hier aber nicht lange stehen, denn der Graf liess mir sagen, dass ich ungesaeumt nach Frohburg marschieren moege; dem Prinzen aber ward es aufgetragen, mit seinem Corps den Rückzug zu decken. Als ich nun in die Gegend von Groitsch kam, fand ich den Prinzen schon dort, der eine gute Position eingenommen hatte; dennoch schickte er den Obersten vom Generalstabe von Wachten zu mir und liess mich bitten, ihn nicht zu verlassen, weil er glaube zu schwach zu sein, den anrückenden Feind aufhalten zu koennen. So unangenehm mir nun auch diese Verzoegerung war, da ich wünschte, bald nach Frohburg zu kommen, um meine ermüdeten Truppen ausruhen zu lassen, so konnte ich doch dem Prinzen seine Aufforderung nicht abschlagen; also blieb ich stehen und ritt selbst zum Prinzen hin, um mich von seiner Lage zu überzeugen. Weil man aber von hier die Bewegungen des Feindes sehr gut übersehen konnte, so war es deutlich wahrzunehmen, dass der Feind nun seinen Weg nach Leipzig fortsetzen wolle, uns aber nur kleine Parthien nachgeschickt habe, für die das Corps des Prinzen zur Vertheidigung hinlaenglich war. Ich bat ihn also, mich weiter ziehen zu lassen. Allein er verlangte, dass ich wenigstens noch eine Stunde bey ihm aushalten moege. Nun zeigten sich freilich wohl in dem Thal, das vor uns lag, einige feindliche Tirailleurs; sobald aber einige Jaeger-Compagnien ihnen entgegen gingen, so blieben sie an dem jenseitigen Uffer eines kleinen Flüsschens stehen und, aus-

genommen eines matten Geplaenkels, kam es zu keinem ernsthafteren Gefechte. Als daher die Stunde verflossen war, zeigte ich dem Prinzen meine Uhr und empfahl mich, worauf ich aber erst in der Nacht nach Frohburg kam, von wo die Preussen schon weiter marschiert waren. 1813.

Auf diesem Marsche kam der Prinz Heinrich zu mir geritten. Er frug mich: „aber lieber General! warum ziehen wir uns so eilig zurück?" was ich nicht anders zu beantworten wusste, als: „ja Ew. Koenigliche Hoheit! wenn sie es nicht wissen, so weiss ich es noch weniger." Aber so konnte Keiner diesen eiligen Rückzug begreiffen und Alle waren hoechst unzufrieden darüber. Die Ursachen wurden uns aber bald bekannt; denn es fehlte uns Russen sowohl als auch den Preussen an hinlaenglicher Munition, besonders für die Artillerie, um noch eine Schlacht zu wagen; und unsere Parks waren noch bey Kalisch und an der Weichsel, die preussischen aber waren noch in Schlesien. Auch ging es so schnell mit diesem Rückzuge, um der feindlichen Armee bey Dresden zuvorzukommen.

Sowohl durch den Prinzen Heinrich, als auch durch Andere, hatte ich die Genugthuung es zu erfahren, wie besonders gnaedig der Kayser sich über mich geaeussert hatte und wie viele Freude es ihm machte, dass die russischen Truppen das Schlachtfeld bey Goerschen nicht verliessen; auch bestimmte er mir sogleich den Georgenorden von der 3. Classe zur Belohnung, denn ich hatte bisher nur noch den von der 4. Classe, den ich schon 1808 in Reval für 25jaehrige Offiziersdienste bekam. Als er den Grafen frug: „wie er mich belohnen koenne," so gedachte dieser an meinen mit ihm gehabten kleinen Wortwechsel, wie ich den Annenorden erhielt, und antwortete ihm: „O! Ew. Majestaet! geben Sie ihm nur den Georgenorden, den er sich immer gewünscht hat!" was denn der gütige Monarch mit Freuden bewilligte. Was mich aber noch mehr als der Orden erfreute, war sein Dank, als er mich, wie ich es weiter erzaehlen werde, unter Bautzen zum ersten Male nach der Schlacht wiedersah; und so ist er mir seit dieser Zeit immer sehr gewogen gewesen.

Von Frohburg marschierte ich bis Rochlitz. Der Graf Miloradowitsch folgte jezt mit seinem Corps der Armee, um den Rückzug zu decken, und mit ihm vereinigte sich der Prinz von Würtemberg. Von Rochlitz kam ich nach Elzdorff. Graf Miloradowitsch ward an diesem Tage vom Feinde angegriffen, hatte ihn aber zurückgeschlagen und einige hundert Mann zu Gefangenen gemacht. Von Elzdorff kam ich nach Willsdruff, drey Stunden von Dresden; und so waren wir denn durch diesen forcirten Marsch Napoleon zuvorgekommen, der über Leipzig, Wurzen und Meissen ging. Das Unangenehmste auf diesem ganzen Rückzuge war, dass sich bey unserer Armee keine Verpflegungs-Commission befand, um für den Unterhalt der Truppen zu sorgen. Zu meinem Glücke aber hatte ich von General York einen preussischen Commissair bekommen, einen sehr thaetigen Mann, der sich sehr gut darauf verstand, Requisition zu machen. Diesem gab ich ein kleines Commando Dragoner, und er wusste es so geschickt einzurichten, dass er mir immer bey jedem Nachtquartier 10 bis 12 Wagen voll Bohnen, Erbsen, Kartoffeln, Brodt, auch einige Stück Vieh zuschleppte, die er in den naheliegenden Doerffern und Flecken gegen

1813. ausgestellte Quittungen requirirte und die, wie es hiess, beym Frieden bezahlt werden sollten; und so half ich mir fort bis ich die Armee verliess.

d. 26. April. Von Wilsdruff kam ich mit meinem Corps bis unter Dresden. Hier musste ich meine Artillerie und alle schwere Bagage mit meinen Dragoner-Regimentern über Dresden nach Nauendorff, jenseits der Elbe, abschicken; selbst aber ging ich mit der Infanterie unter Nauendorff, das eine viertel Meile seitwaerts von Dresden, an der Elbe, liegt, über diesen Fluss, wo von uns, um den Uebergang unserer Truppen schneller zu bewerkstelligen, eine leichte Flossbrücke herübergeschlagen war, über die aber die Artillerie nicht haette hinüberkommen koennen. So waren wir denn nun ganz glücklich ohne Verlust vor dem Feinde über die Elbe gekommen. In Nauendorff bekam ich noch in der Nacht den Befehl, den andern Morgen nach Seyffersdorff zu gehen; und so habe ich damals Dresden nur in der Ferne, beim Durchmarsch durch die Vorstadt, gesehen, was mich sehr verdross, nicht ahnend, dass ich es einst wiedersehen würde.

In Seyffersdorff, ein der graeflich Brühl'schen Familie zugehoeriges Gut, nahm ich mein Quartier auf dem Hoffe, wo ich aber nur einen Verwalter fand. Graf Miloradowitsch war mit seinem Corps an der Elbe bey Dresden geblieben, um dem Feinde den Uebergang über den Strom so lange als moeglich zu verwehren; daher er auch die Position bei Nauendorff besetzte, wo nunmehr die Brücke abgenommen war, weswegen ich ihm die zwey Bataillone des Perm'schen Regiments, unter Commando des Obersten von Baumgarten, zurücklassen musste.

In Seyffersdorff sah ich den Koenig von Preussen, der dahin kam, um den schoenen Garten zu sehen und besonders die schoene Aussicht, die man in demselben bis Dresden hat. Er bezeigte sich ausnehmend freundlich gegen mich und spazierte, von mir und einigen seiner Adjutanten begleitet, im Garten umher, waehrend Miloradowitsch sich bey Dresden mit dem Feinde herumschlug, der sich den Uebergang über die Elbe erzwingen wollte, wo denn, besonders bey Nauendorff, das Gefecht sehr heftig wurde, was uns von der Terrasse des Gartens ganz sichtbar war. Der Koenig liess sich ein Glas Milch geben und ich musste mich zu ihm setzen, wobey er sich lange mit mir unterhielt, doch sprach er über unsern Rückzug kein Wort. Bey Nauendorff ward das Gefecht immer heftiger und es war vorauszu-
d. 28. April. sehen, dass Miloradowitsch sich nicht lange mehr dort halten würde; also marschierte ich bis nach Bischoffswerda, wo ich den Grafen Witgenstein fand, der mir hier im Namen des Kaysers den Georgenorden überreichte und mir sagte, dass er vom Monarchen den Auftrag habe, mir seine ganz besondere Zufriedenheit für mein Verhalten waehrend der Schlacht zu erkennen zu geben; auch war ich der einzige General, der für diese Schlacht belohnt worden war, für die in der Folge auch meine Adjutanten den kleinen Wladimir-Orden bekamen.

In Bischoffswerda sah ich auch den Cesarewitsch Constantin Pawlowitsch, der die Garden commandirte und noch hier stand und den ich seit meiner Zusammenkunft mit ihm in Ollmütz nicht gesehen hatte. Er empfing mich sehr gütig, wobey ich ihm meine Dankbarkeit für den, doch nur durch ihn erhaltenen Commandanten-

posten in Reval bezeigte, was er aber damit beantwortete, dass er sich freue, mich dennoch bey der Armee zu sehen. 1813.

Der Feind hatte den Uebergang über die Elbe bey Dresden und Nauendorff gegen Miloradowitsch bald erzwungen und so bekam ich den Befehl, weiter bis Bautzen zu marschieren. Bey Nauendorff ward der brave Oberster von Baumgarten schwer blessirt, wodurch ich wieder einen sehr guten Offizier verlor, auch hatte das Perm'sche Regiment einige hundert Mann eingebüsst, so dass mein Corps immer schwaecher wurde.

Eine viertel Meile hinter Bautzen versammelte sich nun unsere ganze Armee in Vereinigung mit der preussischen. Wir besezten eine ziemlich gute Position, wo, wie es hiess, wir so lange bleiben sollten, bis alle unsere nachgebliebenen Reserven und Parks aus Polen und Schlesien mehr in unsere Naehe würden angekommen sein.

Den Tag nachher, als wir unsere Position eingenommen hatten, ritt unser Kayser in allen Linien umher. Wie er nun zu meinem Corps kam und ich ihm entgegenging, sagte er mir: „er sey sehr zufrieden mit mir und freue sich, mir dieses selbst zu sagen.“ Dabey reichte er mir die Hand und küsste mich auf die Stirne, indem er noch hinzufügte: „Я твою службу никогда не забуду“. Nun ritt er nach der Hauptbatterie vor meiner Fronte, wo er sich noch sehr gnaedig mit mir unterhielt. Gleich nachher, als er von mir fortgeritten war, brachte man mir aus des Kaysers Kanzeley den Wladimir-Orden 2. Classe, den ich für die Einnahme von Pollozk erhalten hatte.

Ich commandirte jezt die 1. Linie der russischen Truppen auf dem linken Flügel der vereinigten russisch-preussischen Armee, wo ich 16 Bataillone Infanterie, 2 Regimenter Dragoner und 48 Kanonen unter meinem Commando hatte, aber es waren doch nur gegen 10000 Mann, so sehr waren unsere Truppen schon eingeschmolzen. Der rechte Flügel bestand aus 8 Regimentern preussischer Infanterie. Die 2. Linie, ohngefaehr tausend Schritte hinter der 1., bestand aus 2 Divisionen Grenadieren und einigen Regimentern Preussen. Beyde Linien der russischen Truppen commandirte der Generallieutenant Fürst Gortschakow, ein Bruder des stellvertretenden Kriegsministers. Die Preussen commandirte Blücher, der von seiner Blessur genesen war, und unter ihm standen York und Gneisenau, lezterer als Generalquartiermeister, welche Stelle bey uns der General von Toll einnahm, jedoch in Vereinigung mit General Baron Diebitsch. In der 3. Linie standen die Garden mit der ganzen Cavallerie und hinter derselben, in Wurschen, war das Hauptquartier des Kaysers und des Grafen Witgenstein, wo sich auch der Koenig von Preussen aufhielt. Vor uns, und zwar noch vor Bautzen, stand Graf Miloradowitsch mit seinem Corps und das Corps des Prinzen von Würtemberg. Vor den Preussen stand General Kleist mit unserm General Roth.

Der Feind verdraengte am dritten Tage unsere bey Bischoffswerda stehenden Vorposten, wobey das hübsche Staedtchen ein Raub der Flammen wurde; allein der Feind verlor hier 11 Offiziere und 300 Gemeine, die sich unsern leichten Truppen ergaben.

1813. An dem vierten Tage, da wir bey Bautzen standen, kam der General Barclay de Tolly mit seinem Corps von Thorn, das er eingenommen hatte, zur Armee und stellte sich auf unsern aeussersten rechten Flügel neben die Preussen. Denselben Tag kam der Kayser wieder zu meiner Linie geritten und als er mich sah, frug er mich, „ob ich es wohl wisse, dass mein Bruder mit dem Generalen Barclay angekommen sey?“ Wie ich nun dieses verneinte, sagte er: „nun, so freut mich, Dir sagen zu koennen, dass er sich wohl befindet und eben bey mir gewesen ist.“ Denn er war von Barclay zum Kayser geschickt worden, um ihm die Ankunfft des Corps zu melden. Auf den Nachmittag ritt ich also zu Barclay hin, fand aber meinen Bruder nicht bey ihm, da er ihn auf die Vorposten ausgeschickt hatte, und so hatte ich nicht die Freude, ihn zu sehen, trank aber bei Barclay den Thee, wobey wir uns gegenseitig freuten, uns wiederzusehen, da wir uns von unserer Jugend her kannten und immer gute Freunde gewesen waren. Hier sah ich auch den aeltesten Sohn meines Bruders, Carl, Lieutenant bey den Husaren, auf Ordonanz bey Barclay.

Den Tag darauf attaquirte Barclay eine feindliche Division, die zur feindlichen Armee stossen wollte, wie man das in der Geschichte dieses Krieges finden kann, was ich aber übergehe, da ich hier nur das zu erzaehlen habe, wo ich selbst gegenwaertig gewesen bin.

den 8. May. An dem folgenden Tage, Nachmittags um 2 Uhr, sah man den Feind, der bisher uns gegenüber, auf den Anhoehen hinter Bautzen, ruhig gestanden hatte, sich in Bewegung setzen. Unser Kayser kam selbst auf die Hauptbatterie vor meiner Fronte, um dieses mit anzusehen; und gegen vier Uhr sahen wir die Truppen von Miloradowitsch und Kleist im staerksten Feuer. Miloradowitsch hatte den Befehl erhalten, im Falle er seine Stellung vor Bautzen nicht laenger behaupten koenne, sich auf meinen linken Flügel zurückzuziehen, doch so lange als moeglich sich im Besitze von Bautzen zu erhalten. Dennoch sahen wir bald, wie er sich immer mehr zurückzog und endlich auch die Stadt dem Feinde überliess. Auf unserm linken Flügel hatten wir eine von uns nur schwach mit einigen Bataillonen Jaeger besezte Kette von Bergen und es war deutlich zu sehen, wie der Feind darauf hinausging, sich dieser Berge bemeistern zu wollen. Obgleich ich nun wohl gar keine Instructions hatte, was ich im Fall eines feindlichen Angriffs zu thun habe, so hatte ich doch den Fürsten Gortschakow schon dazu gebracht, sogleich als Miloradowitsch angegriffen wurde, den General Helfreich mit drey Regimentern seiner Division zur Besetzung zweyer Doerffer, die ganz dicht unter meiner grossen Batterie lagen, über die aber meine Kanonen herüberreichen konnten, abzuschicken, damit der Feind sich ihrer nicht bemaechtigen koenne. Gortschakow wollte sie anfangs aufbrennen lassen; da mir aber von jeher nichts unausstehlicher war, als ein so grausames, oft so unnützes Brennen, so widersezte ich mich dem auf's Aeusserste, und so musste Helfreich sie besetzen, was auch in der Folge von grossem Nutzen war, da ihr Besitz zugleich unsere Batterie und die Mitte des linken Flügels der Armee schützte. Als ich nun aber sah, wie Miloradowitsch, statt sich nach den Bergen auf den linken Flügel zurückzuziehen, seinen Rückzug mehr gegen die Mitte

unserer Armee nahm und der Feind darauf hinausging, sich der Berge zu bemeistern, 1813.
so marschierte ich selbst mit drey Regimentern nach diesen Bergen. Doch ehe ich sie noch erreichen konnte, hatte der Feind schon einige von ihnen eingenommen und die beyden Jaeger-Regimenter, die sie besezt hatten, zurückgedraengt, welche jezt unter Commando des Obersten Karpenkow auf der Flaeche ganz unthaetig dastanden und vom Feinde auf sich schiessen liessen. Wie ich nun aber zu ihnen kam, griff ich mit gefaelltem Bajonett und einem stürmenden Hurrah! den Feind an, wodurch der Feind auch in aller Geschwindigkeit von den Bergen heruntergeworffen wurde und sich auf seinen rechten Flügel zurückzog. Dadurch aber bekam auch Miloradowitsch und besonders der Prinz von Würtemberg freiere Hand, die sich nun zwischen mir und der Mitte unserer Position zurückzogen, da denn bis zur Nacht die Berge in unserem Besitz blieben.

Jezt, da es schon dunkel wurde, liess ich die wieder eingenommenen Berge im Besitz meiner drey Regimenter und ritt mit meinen Adjutanten nach der Mitte zurück, wo ich noch zwey Regimenter zurückgelassen hatte; aber ich fand diese nicht mehr hier, sondern in ihrer Stelle standen einige Regimenter von der Garde und ich erfuhr zu meinem nicht geringen Verdruss, dass der General Diebitsch diese Regimenter, das Perm'sche und Mohilew'sche, die ich sehr liebte, genommen und sie auch nach den Bergen hingebracht habe, wo er sie, ohne dass ich etwas davon wusste, ohngefaehr 1000 Schritte hinter den Bergen aufstellte, die ich eingenommen hatte, was er that, um, wie es sich nachher auszeigte, den Rückzug der Armee auf Hochkirch zu decken, wozu dieser linke Flügel so sehr verstaerkt werden musste. Da es aber nun so dunkel geworden war, dass ich unmoeglich mehr den Weg nach den Bergen zurückfinden konnte, so blieb ich bis zum andern Morgen auf dem Bivouac, den ich früher inne gehabt hatte, den jezt aber die Garde-Regimenter einnahmen.

Unsere Armee hatte übrigens ihre Position beybehalten, nur dass die Avantgarde unter Miloradowitsch und Kleist zurückgedraengt waren und dass die Stadt Bautzen vom Feinde besezt wurde, worüber auch unser Kayser mit Miloradowitsch sehr unzufrieden war, da er sich wohl bis zur Nacht im Besitze der Stadt haette erhalten koennen.

Kaum graute der Morgen, so sezte ich mich wieder zu Pferde, um meine den 9. May.
Regimenter auf dem linken Flügel und auf den Bergen aufzusuchen, die ich auch bald alle vereinigt unter den Generalen Fürst Sibirsky und Lukow wieder fand. Unterdessen waren aber doch vom Feinde waehrend der Nacht wieder einige der gegenüber liegenden Berge ganz unbemerkt besezt worden und so wie es Tag wurde, fing das Tiralliren mit meinen vor der Colonne zerstreuten Scharffschützen an. Miloradowitsch stand nun mit seinen Truppen in der ersten Linie, zwischen mir und den Garden,. und auch bey ihm hatte das Tirailliren angefangen, doch hatte sich der Feind mehr gegen unsern rechten Flügel, wo die Preussen standen, gewandt. Nun aber kam der Fürst Gortschakow mit noch zwey Grenadier-Regimentern, dem Pawlow'schen und Kiev'schen, und mit zwoelf Kanonen reitender Kosaken-Artillerie zu mir, welche Verstaerkung von grossem Nutzen war. Die Schlacht

1813. auf dem rechten Flügel gegen die Preussen ward immer lebhafter und das Corps von Miloradowitsch ward stark gedraengt. Deswegen rieth ich dem Fürsten Gortschakow, mit unserer ganzen Macht vorzudringen, und er überliess es mir, nach meinem Gutdünken zu verfahren. So liess ich denn alle Regimenter in Colonnen mit gefaelltem Bajonett vorrücken, unterstüzt von der braven Kosaken-Artillerie. Mit raschen Schritten ging es immer weiter vorwaerts, von einer Anhoehe zur andern, doch immer im staerksten Feuer, bis ich den Feind von allen Bergen, in die Flaeche nach Bautzen zu, zurückgedraengt hatte; dadurch konnte aber Miloradowitsch vorrücken; doch durfte ich es nicht wagen, die Berge zu verlassen, da ich sah, wie die Preussen schon zurückwichen. Unterdessen hielt sich unsere Mitte noch auf ihrer Position und unterhielt mit dem Feinde eine sehr lebhafte Kanonade, wobey das Detachement des braven Generalen Helfreich immer noch die unter unserer Hauptbatterie liegenden Doerffer im Besitz behielt.

Um vier Uhr Nachmittags hatte ich den Feind von den Bergen in die Flaeche hinuntergejagt und schon liess der Fürst Gortschakow einige Dragoner-Regimenter vorrücken, um den Feind auf der Flaeche zu verfolgen: allein wir sahen, wie schon der rechte Flügel unserer Armee ganz zurückgewichen war und wie sich auch die Mitte schon zurückzog, daher wir nicht weiter vordringen konnten. Auch sammelte sich der Feind nun gegen uns, da er die Mitte nicht verfolgen konnte, so lange sich noch der linke Flügel hielt. Schon waren zwey starke feindliche Colonnen im Begriffe, die Anhoehen wieder zu ersteigen, aber sie wurden, besonders vom Pawlow'schen Grenadier- und vom Sewsky'schen Infanterie-Regimente, so brav empfangen, dass sie die Anhoehen wieder zurückstürzten, wobey nicht drey Schritte vor mir unter andern auch der brave Major Puschkin vom Pawlow'schen Regimente erschossen ward; auch wurde dem Pferd, auf dem ich ritt, ein Bein blessirt und ich musste ein anderes Thier nehmen.

Viele brave Leute wurden hier das Opfer ihres Muthes, dafür aber ward auch der sehr heftig auf mich andringende Feind zurückgeworffen und der Rückzug unserer ganzen Armee hinter den linken Flügel auf dem Wege nach Hochkirch gesichert; denn dadurch, dass sich der linke Flügel so tapfer in seiner Position erhielt, konnte nun unsere Mitte und nach ihr auch das Corps von Miloradowitsch so wohlbehalten sich zurückziehen. Als der Feind den Angriff auf die Berge gegen mich machte, war es schon gegen 6 Uhr Nachmittags. Der rechte Flügel und auch die Mitte unserer Armee war nun im vollen Rückzuge, auch Miloradowitsch zog sich schon hinter mich zurück und Gortschakow hatte mich verlassen. Kaum aber hatte ich den feindlichen Angriff zurückgeschlagen, so kam ein Adjutant von Gortschakow, um mir zu sagen, dass auch ich mich auf Hochkirch zurückziehen solle, wo er mich erwarten würde. Aber jezt sah ich mich in einer sehr üblen Lage; denn noch war die Sonne nicht untergegangen, und mich so am hellen Tage, im Angesicht des auf mich lauernden Feindes zurückzuziehen, das haette mich wohl einer heftigen Verfolgung ausgesezt. Weil es mir aber durch früher gemachte Erfahrungen bekannt war, dass die Franzosen nach Sonnen-Untergang auf keine weiteren Unternehmungen hinausgehen, so beschloss ich, mich bis dahin noch auf

meiner Position zu erhalten, und erst als die lezten Strahlen der untergehenden Sonne verschwanden, schickte ich eine gute Anzahl Scharfschützen heraus, die noch ein sehr gut unterhaltendes Feuer auf den Feind machten, waehrend ich meine 16 Bataillone in Colonnen formirte, die bey mir habende Artillerie voraus fortschickte und nun mit langsamen Schritten in einer wirklich musterhaften Ordnung auf einem kleinen Nebenwege nach Hochkirch mich zurückzog. 1813.

So nun endigte sich für mich dieser abermals sehr gefahrvolle Tag, und als ich meine saemmtlichen Truppen so glücklich nach Hochkirch geführt hatte, ward mir die Genugthuung, dass alle meine Untergebenen, Generale und Offiziere mir nicht genug dafür danken konnten, sie so ehrenvoll vom Schlachtfelde fortgeführt zu haben. Zwar hiess es nachher bey den Franzosen in ihrer Relation von dieser Schlacht, dass ihr Angriff auf unsern linken Flügel nur eine falsche Attaque gewesen sey, wodurch sie aber nur den üblen Ausgang auf dieser Seite haben entschuldigen wollen, denn gewiss war es, besonders am Ende der Schlacht, sehr ernstlich mit dieser Attaque gemeynt; und waere es ihnen hier gelungen, mich zurückzudraengen, so haetten unsere Truppen bey ihrem Rückzug auf Hochkirch wohl sehr viel leiden koennen; denn nur dadurch, dass ich mich auf den Bergen des linken Flügels so lange erhielt, ward der Weg — naemlich die grosse Strasse von Bautzen nach Hochkirch — so gut gedeckt, so dass wir in dieser Schlacht freilich wohl viele Menschen, aber auch nicht eine einzige Trophae, nicht eine einzige Kanone, ja nicht einmal einen Patronkasten verloren. Dank sey es aber auch dem braven Helfreich, der sich in den von ihm besezten Doerffern so lange erhielt, bis sich die ganze Artillerie mit den Garden und Grenadieren aus der Mitte zurückgezogen hatten.

Unterdessen hatte ich doch an diesem Tage einen sehr unangenehmen Vorfall, von dem ich früher nicht habe Erwaehnung thun wollen, um die Erzaehlung meiner Vertheidigung des linken Flügels nicht zu unterbrechen, jezt aber um so ausführlicher davon sprechen muss, da sich durch denselben mein Schicksal wieder ganz neu gestaltete, indem er die Ursache war, dass ich die Armee verliess. Als ich am frühen Morgen nach dem linken Flügel hinritt, um meine Truppen aufzufinden, kam ein Adjutant vom Grafen Miloradowitsch, um mir zu sagen, dass der Graf mich sprechen wolle. Weil ich aber vermuthen musste, dass er mir wohl viele Fragen wegen der Stellung meiner Truppen thun würde, die ich ihm nicht haette beantworten koennen, da ich selbst noch nicht recht wusste, wie sie standen, so sagte ich dem Adjutanten, „ich würde gleich kommen, nur müsse ich erst meine Truppen übersehen; er moege aber nur bey mir bleiben, um mir zu zeigen, wo ich den Grafen finden koenne." Der junge Mensch war aber so unbescheiden, mich zu fragen, „ob ich kommen wolle oder nicht?" Verdrüsslich hierüber antwortete ich, „er moege warten, und ich haette ihm schon geantwortet." So nun ritt ich weiter, bis ich meine Truppen übersehen hatte. Nun wollte ich dem mir von Miloradowitsch zugeschickten Adjutanten folgen, allein er war schon fortgeritten. Hier muss ich es aber noch sagen, dass ich doch nicht unter Miloradowitsch, sondern unter Gortschakow stand und also im Grunde mit Ersterem nichts zu thun hatte. Unterdessen

1813. wollte ich doch wissen, was er von mir wolle, und ritt also, um ihn aufzusuchen; als ich aber zu seinem Corps kam, sagte man mir, er sey zum Kayser geritten. Da ich ihn nun dort nicht aufsuchen konnte und das Tirailliren bei meinen Truppen schon seinen Anfang nahm, so ritt ich wieder zu ihnen hin. Einige Stunden darauf kam der Generaladjutant des Kaysers Graf Schuwalow und sagte mir, „der Graf Miloradowitsch habe sich über mich beym Kayser beschwert, dass ich seinen Befehlen nicht habe gehorchen wollen, daher mir der Kayser sagen lasse, dass er sich darüber wundere, dass ein so alter Soldat, wie ich es sey, so gegen die Subordination fehlen koenne.“ Man denke sich nun mein Erstaunen über eine so falsche Anklage, und so antwortete ich, „dass ich es nicht gewusst habe, dass ich unter des Grafen Miloradowitsch seinen Befehlen staende, da mir nur vorgeschrieben sey, unter Commando des Fürsten Gortschakow zu stehen;“ übrigens erzaehlte ich dem Grafen Schuwalow den ganzen Vorfall mit dem Adjutanten und bat ihn sehr, dieses ganz umständlich dem Kayser wiederzusagen, auch fügte ich hinzu, „dass ich Se. Majestaet allerunterthaenigst darum bitten müsse, die ganze Sache aufs Genaueste untersuchen zu lassen, damit ich mich vollkommen rechtfertigen koenne.“ Hierauf versicherte mir Schuwalow, Alles was ich ihm gesagt habe, dem Kayser getreu zu berichten, fügte aber hinzu, „ich moege mich nur ganz darüber beruhigen, indem es der Kayser gar nicht so übel gemeint habe.“ Unterdessen kraenkte es mich doch recht sehr und es entstand wieder — wie unter Danzig — der Wunsch in mir, nach Reval auf meinen Commendantenposten zurückkehren zu koennen. Nach der Schlacht gab der Kayser den Befehl, dass die ganze Infanterie der russischen Armee dem Grafen Miloradowitsch untergeordnet sein solle, wozu ich wohl die Veranlassung mag gewesen sein, weil es der Kayser einsah, dass ich nicht noethig hatte, Miloradowitsch seinen Befehlen zu gehorchen. So aber kam ich wieder unter ihn, was mir jezt um so unangenehmer sein musste. Seine Klage hatte Miloradowitsch dem Kayser, wie ich es nachher erfuhr, sonderbar genug angebracht, denn als er zum Kayser kam, aeusserte dieser ihm seine Unzufriedenheit, dass er am vorigen Tage die Stadt Bautzen dem Feinde so bald eingeraeumt habe. Um nun den Kayser auf andere Gedanken zu bringen, so sagte er ihm, „was soll man thun, Ew. Majestaet! wenn die Herren Generale nicht gehorchen wollen?“ Hierauf fraegt ihn nun der Kayser, „wer denn seine Befehle nicht erfüllt habe?“ und nun nennt er mich, indem er ihm dabey erzaehlt, „dass er zu mir geschickt, um mich zu sich ruffen zu lassen, und meine Antwort sey gewesen, dass ich keine Zeit dazu haette, zu ihm zu kommen.“ Der Kayser, schon verdrüsslich über den boesen Ausgang der Schlacht, sagte nun an Schuwalow das, was ich schon erzaehlt habe. So kann ein einziger Augenblick das ganze künftige irdische Leben des Menschen entscheiden, wie es jezt für mich der Fall war, da ich wohl nicht die Armee verlassen haette, wenn dieser Vorfall mit Miloradowitsch nicht gewesen waere.

Als ich mit meinen Truppen nach Hochkirch kam, war es finstere Nacht und ich fand das Staedtchen noch so gedraengt voll, dass gar nicht durchzukommen war, daher ich vor dem Staedtchen bivouakiren musste. Es dauerte auch bis zum

andern Morgen, ehe sich dieser verwickelte Knaeuel von Artillerie, Bagagewagen und Truppen aufloesen konnte. Endlich schon bey Sonnenaufgang bekam ich von dem Grafen Witgenstein den Befehl, dass mein Corps mit dem Corps des Prinzen von Würtemberg dazu bestimmt waeren, den Rückzug der Armee unter Commando des Grafen Miloradowitsch zu decken, und von Miloradowitsch erhielt ich den Befehl, nach Loebau zu marschieren. 1813.

Als ich nun nach Loebau kam, fand ich dort noch den Grafen Witgenstein, der sich eben mit dem Generaladjutanten des Kaysers, dem Fürsten Wolchonsky, in die Kalesche sezte, um weiter zu fahren. Hier sagte mir nun der Graf, „dass der Kayser mit mir sehr zufrieden sey wegen der Vertheidigung des linken Flügels waehrend des Rückzuges der Armee, und mir zur Belohnung die brillantenen Insignien des St. Annenordens bestimmt habe.“ Hierauf antwortete ich nun im Spass: „was brauche ich Brillanten, man gebe mir lieber Geld!“ wozu ich noch scherzend hinzufügte: „На приданныя дочерямъ.“ — „Nun — sagte Wolchonsky — wollen Sie lieber das Geld dafür, so koennen Sie dieses wohl auch bekommen.“ — „Ja wohl, antwortete ich, waere das besser!“ Wahrscheinlich muss nun Wolchonsky dieses dem Dujour-General des Kaysers, dem Grafen Araksch éew, wiedergesagt haben, der aus einer elenden Knauserey mir aber nun statt der Brillanten 6000 Rubel Banco Ass. bestimmte, die ich auch erst in Reval vom stellvertretenden Kriegsminister, Fürsten Gortschakow, zugeschickt bekam. So verlor ich durch einen falsch angebrachten Scherz gegen 3000 Rubel, da die brillantenen Insignien des St. Annen-Ordens damals den Werth von 9000 Rubel hatten, und diese 3000 Rubel haette ich, als armer Mann, wohl brauchen koennen.

In Loebau kam General von Helfreich mit seinem Detachement wieder zu mir, da er vom Schlachtfelde unter Bautzen auf Nebenwegen, ohne Hochkirch zu berühren, seinen Rückzug genommen hatte. Als wir uns sahen, kam er mit der Frage auf mich zu: „nun, General Berg, Sie werden doch wohl etwas zum Essen haben?“ aber ich antwortete ihm: „die Frage wollte ich eben an Sie thun.“ So schlecht sah es mit unserer Verpflegung aus, denn mein guter preussischer Commissair war noch nicht angekommen. Als ich nun mein Husaren-Convoy, das mir von Berlin aus geblieben war, frug, ob sie etwas zum Essen haetten, da sie immer dafür sorgen müssten, so zeigte mir der Wachtmeister nur einen rohen Schinken. Helfreich aber hatte nichts, als einige gebratene Kartoffeln, und das war denn die Mahlzeit, die wir mit einander verzehrten; ich habe sie auch nie vergessen koennen.

Von Loebau musste ich nach Reichenbach marschieren. Der Feind folgte uns mit starker Macht, so dass mein Corps und das Corps des Prinzen von Würtemberg sich nur sehr langsam unter bestaendigen kleinen Gefechten zurückziehen konnten, indem das eine Corps so lange stehen blieb, bis sich das andere Corps durch dasselbe hindurch gezogen hatte, um im Rücken desselben wieder eine gute Position einzunehmen, was denn so von Position zu Position fortging bis den 12. May.
Reichenbach. Hier aber war der Feind so nahe hinter uns, dass sich beyde Corps vereinigen mussten, um, nachdem sie durch die Stadt waren, gleich hinter derselben

1813. auf den Anhoehen eine Position einzunehmen, um so mit vereinten Kraeften dem Feinde zu widerstehen, damit unsere Armee ungestoerter ihren Rückzug fortsetzen koenne. Dabey kam ich mit meinem Corps auf den rechten Flügel, das Corps des Prinzen aber nahm den linken ein. So hielten wir uns, besonders durch die Hülfe unserer gut bedienten reitenden Artillerie, die der brave General Nikitin commandirte, mehrere Stunden hindurch. Waehrend dessen aber hatte Miloradowitsch sich ziemlich weit hinter uns entfernt, um, wie er sagte, wieder eine gute Position auszusuchen, auf der wir uns zurückziehen koennten. Nun schickte er mehreremal seine Adjutanten zu mir, bald mir sagen zu lassen, dass ich mich zurückziehen moege, und gleich darauf wieder, „dass ich mich so lange halten müsse, als es nur moeglich sey." Wer es nun weiss, was es auf sich hat, sich so im Angesichte des Feindes in Ordnung zurückzuziehen, der wird es beurtheilen koennen, wie aeusserst unangenehm mir diese wiederholten, sich widersprechenden Befehle waren, doch übereilte ich mich nicht, damit der Feind wenigstens unsere Unentschlossenheit nicht bemerken koenne, bis endlich die untergehende Sonne unsern Rückzug begünstigte; da ich denn bis vor Goerlitz kam, wo ich aber noch bey einem bestaendigen Regen mehrere Stunden der Nacht auf freiem Felde stehen bleiben musste, ehe es dem Herrn Grafen gefiel, mich durch die Stadt ziehen zu lassen, um jenseits der Neisse eine Position einzunehmen, nachdem wir die Brücke über den Fluss abbrannten.

Nie aber hat mir eine Tasse Kaffee so gut geschmeckt, als hier in Goerlitz; denn als ich ganz durchnaesst und mit einer starken Contusion am linken Schienbeine, wodurch mir das Bein sehr angeschwollen war, zur Stadt kam, stieg ich waehrend dess, dass meine Truppen durch die Stadt zogen, bey einem Gasthoffe vom Pferd, liess hier meine nassen Kleider am Kaminfeuer trocknen und mir eine Portion Kaffee geben, wozu ich meine Pfeiffe rauchte, was mir so ausserordentlich wohl that, dass mir diese Stunde unvergesslich geblieben ist und ich mich derselben auch hier habe erinnern müssen.

In dem Gefechte bey Reichenbach hatte — wie schon gesagt — unsere Artillerie das Beste gethan, und unsere Cavallerie auf dem linken Flügel hielt sich sehr brav, indem sie die uns verfolgende feindliche Cavallerie mehreremal zurückwarff. Hier bey Reichenbach war es auch, wo der Marschall Duroc von einer Kanonenkugel getroffen neben Napoleon sein Leben verlor. Auch fiel eine feindliche Granatenkugel zwischen mir und dem Fürsten Sibirsky, deren Stücke beym Zerplatzen um uns herumflogen und eines derselben traf den Fürsten so stark an der Schulter, dass er das Schlachtfeld verlassen musste. Bald nachher bekam auch ich eine starke Contusion am linken Schienbein; doch achtete ich es anfangs so wenig, dass ich noch den ganzen Rückzug bis hinter Goerlitz zu Pferde blieb; weil mich aber am Morgen auf dem Bivouak der Fuss sehr schmerzte und sehr geschwollen war, so musste ich mir den Stiefel losschneiden lassen, da ich denn Stiefel und Strumpf voll geronnenen Blutes und auf dem Schienbeine eine grosse Wunde fand.

Ehe das Gefecht bey Reichenbach anfing, kam ich nach der Schlacht unter Bautzen mit Miloradowitsch zum erstenmal zusammen und frug ihn, „wie er dazu gekommen sey, mich bey dem Kayser anzuklagen?" Aber er wollte sich in gar keine Erklaerungen darüber einlassen, sondern suchte diesen nur dadurch auszuweichen, dass er mir sagte, „ich moege davon nicht weiter sprechen, da ich durch meine so gute Vertheidigung des linken Flügels in der Schlacht Alles wieder gut gemacht habe." Hierauf aber antwortete ich ihm, „was ich in der Schlacht gethan haette, das waere wohl in der ganzen Armee hinlaenglich bekannt und das wüsste auch der Kayser, den ich aber um eine genaue Untersuchung wegen seiner Anklage gebeten habe." Doch waehrend ich so sprach, fing das Gefecht mit dem Feinde an und so musste diese Unterredung wohl beendigt werden, durch die ich aber doch die Genugthuung hatte, den Herrn Grafen in keine geringe Verlegenheit zu setzen, so dass er froh war, mich los zu werden. 1813.

Bey Goerlitz fand ich die Preussen, die auf dem geraden Wege von Bautzen über Rothenkretschmar nach Goerlitz gekommen waren, jedoch, sowie ich meine Position eingenommen hatte, weiter fortzogen. Der Feind ward aber durch die abgebrannte Brücke und unser gut unterhaltenes Artilleriefeuer bis zur Nacht aufgehalten, und an dem andern Morgen marschierten wir auf dem Wege nach Lauban, mussten aber wieder auf dem halben Wege dahin gegen den uns verfolgenden Feind eine Position einnehmen, um ihn so viel moeglich zurückzuhalten, weil ein grosser Theil unserer Armee Lauban noch nicht verlassen hatte. Da ich aber hier sehr heftige Schmerzen in meinem blessirten Beine fühlte, so sagte ich es dem Grafen Miloradowitsch und fügte hinzu, „dass es mir nicht moeglich sey, laenger bei meinem Corps zu bleiben und ich nothwendig die Hülfe eines guten Arztes mir verschaffen müsse", worauf er denn auch sogleich darin einwilligte, dass ich das Commando des ganzen Corps dem General von Helfreich, das Commando der fünften Division aber dem General Lukow abgeben koenne. Als nun dieses geschehen war, musste ich noch, so gut sich's mit meinem geschwollenen Beine thun liess, über 1½ Meilen bis Lauban hinreiten, wo ich erst meine Britschka und meinen Packwagen mit meinen Leuten fand und so Loewenberg erreichte. Hier erst, wo ich einen Theil der Garden einholte, bekam ich einen ordentlichen Wundarzt, der meine Blessur verband, und nun schrieb ich einen Rapport an den Grafen Witgenstein, in dem ich ihm meine Lage meldete und um die Erlaubniss bat, die Armee verlassen zu koennen, um meine Genesung abzuwarten. Als nun mein Adjutant Postelnikow, der den Rapport schrieb, mich frug, „welchen Ort er zu meinem Auffenthalte benennen sollte?" fuhr es mir wie ein Blitzstrahl durch den Kopf, ihm zu sagen: „nach Reval auf meinen Commendantenposten, wenn Se. Majestaet der Kayser die Gnade haben wolle, mir dieses zu bewilligen." Unterdessen jezt überzeugt, dass der Monarch mir wohl wolle, waere ich wohl nicht auf diesen Gedanken gekommen, wenn der Vorfall mit Miloradowitsch nicht gewesen waere; nun aber wünschte ich nichts mehr, als mich von diesem Manne zu entfernen, von dem ich nichts Gutes zu erwarten hatte. Auch glaubte ich, dass nach allen Anstalten, die man bey der Armee machte, der Rückzug derselben gewiss, sowie es bisher

1813. geschehen war, wohl immer weiter bis zur Weichsel so fortgehen würde, und was für Annehmlichkeiten konnte man wohl von einem solchen Feldzuge erwarten? — Denn dass es hier zu einem Waffenstillstande kommen koenne, das war wohl nicht vorauszusehen, da ich den von aller Munition entbloessten Zustand unserer Armee zu gut kannte, wo wir kaum so viel Pulver hatten, um unsere Patrontaschen zu füllen, sowie auch unsere Artillerie nur wenig Patronen nachbehalten hatte. Alle unsere Vorraethe waren aber noch an und hinter der Weichsel. Daher war es auch wohl von Napoleon sehr thoericht gehandelt, diesen Waffenstillstand sich gefallen zu lassen, der auch, sowie der Uebergang über den Niemen, sein ganzes Unglück zur Folge gehabt hat.

Meinen Rapport an den Grafen Witgenstein schickte ich ihm zu durch Postelnikow, nachdem ich noch das hinzufügte, „dass meine Gesundheit überhaupt so sehr gelitten habe, dass es mir auch gar nicht mehr moeglich sein würde, bei der Armee zu bleiben“, wie es denn auch wohl wahr genug war. Darauf fuhr ich noch von Loewenberg nach Goldberg, wo mir Postelnikow vom Grafen Witgenstein die Antwort brachte, „dass er meine Bitte Sr. Majestaet dem Kayser unterlegt habe und derselbe es mir bewillige, auf meinen Commendantenposten nach Reval zurückkehren zu koennen.“ Wer war nun glücklicher als ich, und so mit der schoenen Aussicht, Frau und Kinder bald wiederzusehen, kam ich von Goldberg nach Jauer.

In Jauer fand ich noch das ganze Hauptquartier unserer Armee und selbst unsern Kayser. Kaum aber war ich angekommen, so kam auch ein Adjutant des Grafen Arakschéew zu mir, um mir zu sagen, „dass sich der Graf sehr theilnehmend nach dem Zustande meiner Gesundheit erkundigen lasse, da ihm mein Schicksal sehr leid thaete.“ Unterdessen sah ich es wohl bald ein, worauf die Sache eigentlich hinausging und dass es der Graf nur genau wissen wolle, wie es mit meiner Blessur beschaffen sey, so antwortete ich ihm, „dass ich dem Grafen sehr dankbar für seine gütige Theilnahme waere, und damit er es sehen koenne, wie es mit meiner Blessur staende, so wolle ich sie ihm wohl zeigen.“ Also nahm ich die Binde von der Wunde ab, die damals noch gefaehrlich genug aussah, da mir auch das Bein sehr stark angeschwollen war, und als er nun dieses sah, sagte er mir, „er sache es wohl, wie nothwendig mir die Ruhe sey, was er auch dem Grafen sagen würde, dem es gewiss sehr leid thaete, dass ich die Armee verlassen müsse.“ Darauf erwiderte ich, „dass ich schon vom Kayser die Erlaubniss habe, mich auf meinen Posten nach Reval zurückbegeben zu koennen, weil meine Gesundheit nicht allein durch die Blessur, sondern auch durch den gemachten Feldzug sehr leidend waere, daher ich auch bei der Armée nicht mehr zu dienen im Stande sey.“

Auf den Nachmittag aber kam der Erbprinz von Oldenburg, Revalscher Kriegsgouverneur, der sich in dem Gefolge des Kaysers auch bei der Armee befand, zu mir und sagte mir, „er sey vom Kayser zu mir geschickt, um mich zu versichern, wie sehr derselbe es bedauere, dass ich die Armee verlassen müsse; dass er es aber zu wissen wünsche, warum ich eigentlich fort wolle, da doch meine Blessur bald geheilt sein koenne und auch waehrend dessen meine Gesundheit sich wieder bessern würde.“ Da mich nun diese Gnade des Kaysers sehr rührte, so

gestand ich es dem Prinzen ganz offenherzig, „dass ich nach dem Vorfalle mit dem Grafen Miloradowitsch“ — von dem ich ihn in Kenntniss sezte — „unmoeglich laenger unter dessen Befehlen dienen koenne, und da der Graf jezt die ganze Infanterie bey der Armee commandire, so koennte ich davon nicht befreit bleiben“, wozu ich noch hinzufügte, „dass ich es auch von meinem mir so gnaedigen Monarchen erwarten dürffe, dass er dieses auch nicht von mir verlangen würde, besonders, da meine Gesundheit wirklich so leidend sey, dass ich ihm auch bey der Armee keine weiteren Dienste leisten koenne.“ Alles dieses versprach mir der Prinz, ganz so, wie ich es ihm gesagt habe, dem Kayser wieder zu sagen und mich auf den Abend noch zu besuchen. So kam er denn auch abermals zu mir und sagte, „der Kayser habe ihm aufgetragen, mich zu versichern, dass es mit dem, was er mir durch den Grafen Schuwalow habe sagen lassen, gar nicht so boese gemeint sey, und dass, wenn ich es so wünsche, ich nach Reval reisen koenne, indem er meine geleisteten Dienste nie vergessen würde.“ Das war denn auch wohl Alles, was ich mir nur zu meiner Beruhigung wünschen konnte, und so dankte ich dem Prinzen sehr für die Mühe, die er sich meinetwegen gegeben hatte und empfahl mich seiner ferneren Gewogenheit, worauf wir mit vieler Herzlichkeit Abschied von einander nahmen. 1813.

Nachdem ich nun den andern Morgen von meinen beiden Adjutanten, dem Majoren von Nolcken und dem Capitain Postelnikow, mit vieler Rührung Abschied genommen hatte und sie in einem Schreiben an den Grafen Witgenstein sehr empfohlen, schickte ich meinen dritten Adjutanten, den Capitain von Scharenberg, den ich als Revalschen Platz-Adjutanten wieder mit mir nehmen konnte, nach der Festung Schweidnitz, wo sich das russische Kriegs-Commissariat aufhielt, um von demselben meine und seine Tertials-Gage bis zum 1. May zu empfangen und so reiste ich in sehr froher Stimmung von Jauer ab. Schon in Striegau begegnete mir Scharenberg, der mir mein Geld brachte, worauf ich zur Nacht noch bis nach dem Dorffe Puschwitz kam. den 16. May.

Meine Wunde machte mir wohl etwas Schmerzen, doch verstand ich es sehr gut, selbst sie zu verbinden, und da ich die ganze Reise sehr bequem auf eigenen Pferden machte, so hatte ich auch von ihr nichts zu befürchten, wobei die Sehnsucht nach Hause zu kommen mich alle Beschwerlichkeiten der Reise leicht überstehen liess.

Von Puschwitz kam ich den andern Tag zu Mittag nach Breslau. Hier hatte ich die Freude, meinen Bruder wiederzusehen. Er war nach der Schlacht bei Bautzen wegen seiner Unpaesslichkeit vom General Barclay beurlaubt worden und darauf mit der Gemahlinn von Barclay, die er in Schlesien fand, nach Breslau gekommen, wo sie glaubten, die Folgen des Feldzugs ruhig abwarten zu koennen. Allein ich warnte ihn davor, laenger hier zu bleiben, da es voraus zu sehen war, dass die Franzosen auch bald hierher kommen würden, wie es auch wirklich gleich den Tag darauf geschah; doch war mein Bruder mit der Generalinn Barclay schon fort, indem sie nach Brieg zogen. Ich kam die Nacht noch nach Oels. Von dort kam ich bis eine 1/4 Meile vor dem Staedtchen Wartenberg, wo ich zu Mittage

1813. auf dem Gute einer Frau von Stickfuss sehr gastfrey aufgenommen wurde, da das Staedtchen einige Tage vorher ganz abgebrannt war. Auf die Nacht kam ich nach Schildberg, schon über die schlesische Grenze. Hier waren denselben Tag 9 Bataillone uud einige Escadrons russischer Garden angekommen, denen noch 20 Bataillone von der in Polen stehenden Reservearmee nachfolgten, um zu unserer Armee in Schlesien zu stossen. Den andern Tag kam ich zu Mittag nach Kalisch und zur Nacht nach Kamien. Von hier kam ich in dreyen Tagen jenseits der Weichsel nach Plotzck, 36 Meilen von Breslau, wo ich beim Artillerie-Obersten von Staden wohnte und mich bei ihm einen Tag aufhielt. Er war vom Grafen Witgenstein hierher geschickt worden, um so schnell als moeglich alle die hier befindlichen Ammunitions-Depots weiter zur Armee zu befoerdern. Ich verlor hier meine schoene englische Reitstute, die ich noch aus Reval mitnahm, ein Verlust, der mich sehr schmerzte, da dieses brave Thier mich in so vielen blutigen Schlachten getragen hatte. Mein bey Bautzen blessirtes Reitpferd musste ich in Breslau nachlassen, und so blieb mir jetzt von meinen Pferden nur ein Reitpferd und sieben Wagenpferde.

Von Plotzck machte ich meine weitere Reise durch Ost-Preussen über Soldau, Neidenburg, Passenhein, Rastenberg, Gumbinnen, Georgenburg am Niemen bis nach Keydany. Hier fand ich meinen Reisewagen, den ich zurückgelassen hatte und konnte jezt um so bequemer meine Reise fortsetzen. So kam ich über Schawl nach Mietau, wo mein Schwager, der Geheimerath von Sivers, noch Gouverneur war, der mich mit seiner Frau und Tochter sehr liebevoll aufnahm. Ich sah hier in Mietau noch meinen alten Freund, den Generallieutenant von Essen, gewesenen Kriegs-Gouverneur von Riga, der bald nachher beym Gebrauche der Baeder in Baldohn starb. Der Kummer über die Verbrennung der Vorstaedte von Riga nagte an seinem Herzen und war auch wohl die Ursache seines Todes, und so ward er das Opfer seiner Uebereilung. Nach ein paar Tagen, die ich in Mietau sehr angenehm zubrachte, kam ich nach Riga, war hier beym Kriegs-Gouverneur dem Generallieutenant Marquis Paulucci und bey meinem Freunde dem Commendanten Generallieutenant von Emme, schickte von hier meinen Adjutanten Scharenberg mit meinen Pferden nach Reval und kam mit Postpferden nach Ensekûll zu meinem lieben Schwager August. Hier fand ich mein gutes Weib mit allen meinen Kindern gesund und wohl, und nach einigen dort und in Heimthal bey meinem lieben Schwager Peter sehr froh verlebten Tagen kam ich mit meiner
d. 20. Juny. kleinen Familie glücklich in Reval an.

Mit welch' einem unbeschreiblich dankbaren Gefühle für den allbarmherzigen Regierer meines Lebens sah ich mich nun hier nach so vielen Gefahren und Beschwerden glücklich in den Armen der Liebe und Freundschaft. Solche Tage des Lebens bleiben stets unvergesslich! —

IV.

Bis zu meinem Avancement zum Generalen der Infanterie.

Mein bester Lohn für die gemachten Feldzüge war mir der, nach allen überstandenen Beschwerden und Gefahren mich jezt doch glücklich und gesund bey Frau und Kindern zu sehen, und so in dem Kreise meiner kleinen Familie als glücklicher Ehemann und Hausvater musste jezt mein ganzes Bestreben nur darauf hinausgehen, so viel moeglich für meine Kinder zu sorgen, denn meine Dienstgeschaefte als Commendant machten mir bey einer maessigen Thaetigkeit nicht viel zu thun. Waehrend meines Auffenthaltes bey der Armee hatte ich doch so gut gewirthschaftet, dass ich wenigstens keine Schulden hatte, obgleich mir meine Einnahme sparsam genug zugemessen war. Eben so war auch mein gutes Weib mit dem ausgekommen, was ich ihr hatte bestimmen koennen. Also frei von Schulden konnte ich auch wohl hoffen, jezt recht ruhig und zufrieden meine Zeit zu verleben und mit dem auszukommen, was mir mein Posten und die Arrende von Holstfershoff einbrachten. Dabey aber war nun für uns Aeltern immer die gute Erziehung unserer Kinder die vornehmste Sorge; auch hat ihre Liebe, ihre Folgsamkeit, ihre Froemmigkeit und ihre gute Aufführung uns vollkommen für Alles das belohnt, was wir für sie thun konnten. Unser Sohn bekam einen sehr gründlichen Unterricht in der Dom- und Ritterschule, wobey er aber auch mehrere Privatstunden hatte, besonders in der russischen und franzoesischen Sprache; unsere Toechter Eleonore und Dorothee waren jezt schon in dem Alter, wo sie selbst für ihre gute Ausbildung sorgen konnten, und das musterhafte, schoene Beyspiel ihrer vortrefflichen Mutter war dabey ihre beste Leiterinn, unsere Tochter Natalie aber bekam einen sehr guten Unterricht in der Pensionsanstalt der Madame Forbes. 1813.

Meine Frau miethete für den Rest des Sommers ein kleines Bauernhaus in dem Dorffe Kakomeggy, acht Werste von der Stadt, an dem Uffer des Meeres, wo sie sich mit ihren Kindern sechs Wochen aufhielt und fast taeglich von mir besucht wurde. Die Kinder brauchten hier das Seebad und befanden sich sehr wohl dabey, so dass wir, obgleich die Wohnung sehr klein und unbequem war,

1813. doch recht frohe Tage hier zubrachten; denn meine Schwester Eleonore kam aus Dorpat mit ihrer Tochter Julie und ihrer Nichte Dorothee Kaminsky auch zum Gebrauch des Seebades nach Reval und wohnte auf dem Gute Habers mit unserer Cousine Baronin von Nolcken, gebornen Graefinn Münnich, die auch ihre beyden Toechter mit sich hatte, also ganz in der Naehe von meiner Frau, die sich dadurch bey diesem laendlichen Leben nur um so glücklicher fühlte. Die Tochter meiner Schwester wurde hier mit dem Herrn Carl von Bock verlobt und die gute Mutter dachte sich dabey die glücklichste Zukunft, weit entfernt es zu ahnen, dass sie die Tochter noch überleben koenne.

Das Commendanten-Tafelgut Taibel ward jezt von mir wieder auf sechs Jahre an den Collegienrath von Vogdt zur Arrende abgegeben für eine jaehrliche Arrendesumma von 10,500 Rubel B. Ass., wobey ich aber noch eine baare Summe von 6000 Rubel B. Ass. ausgezahlt bekam, die ich sogleich auf Zinsen gab.

1814 Auf das Frühjahr des neuen Jahres schickte mir der Kriegsminister Fürst
den 9. May. Gortschakow nach langem Warten die 6000 Rubel B. Ass., die mir statt der brillantenen Insignien des Annen-Ordens für die Schlacht bey Bautzen waren gegeben worden. Diese legte ich zu den 6000 Rubeln für Taibel und hatte so ein Capital von 12,000 Rubel B. Ass., wovon in der Folge die Aussteuer meiner Toechter besorgt wurde. Auch bekam ich aus der Kanzeley des Kaysers den preussischen grossen rothen Adler-Orden mit einem Rescript des Koenigs zugeschickt.

Die Ehstlaendische Ritterschaft hatte auf dem diesjaehrigen Landtage es abgemacht, dass die Namen aller Derer aus dem ehstlaendischen Adel, die den Feldzug von 1812 gegen die Franzosen mitgemacht hatten, auf marmornen Tafeln mit goldnen Buchstaben im Rittersaale auf dem Ritterhause an den Waenden aufgestellt werden sollten, und zwar die Namen der Gebliebenen auf schwarzen, die der am Leben befindlichen aber auf weissen Tafeln als ein für immerwaehrende Zeiten ehrenvolles Denkmal. So kamen denn auch die Namen meines Bruders und der meinige auf die weissen Tafeln. Auch überreichte mir der Ritterschaftshauptmann von Baer die bronzene Adels-Medaille auf dieses so merkwürdige Jahr mit einer von der Ritterschaft ausgefertigten Denkschrift.

Der Erbprinz von Oldenburg kam im August dieses Jahres als Kriegs-Gouverneur wieder nach Reval und bezeigte sich ausnehmend gütig gegen mich, wobey er es mir oft wiederholte, wie zufrieden der Kayser mit mir nach den Schlachten von Lützen und unter Bautzen gewesen waere, was mir wohl viele Freude machen musste. Durch des Prinzen Gegenwart ward das Leben in Reval um so froher, besonders aber war er immer gern im Kreise meiner kleinen Familie, wodurch wir viele sehr angenehme Tage in meinem Hause hatten.

Weil es schon lange mein Wunsch war, mich durch den Besitz eines Erbgutes so ansaessig in Ehstland zu machen, wie es meine Vorfahren waren, was ich besonders für meinen Sohn wünschte, so suchte ich ein solches Gut zu bekommen; denn obgleich ich dazu nur noch ein sehr kleines Capital hatte, so glaubte ich doch in einigen Jahren das abzahlen zu koennen, was ausser der fast auf allen Gütern haftenden Schuld in der Credit-Casse auf ein solches Gut noch abzuzahlen

sein koennte. Hiezu fand ich nun auch eine gute Gelegenheit, da der damalige 1814.
Ritterschafts-Secretair — jetziger Landrath — von Krusenstern mir seine beyden kleinen Güter Jerlep und Ummern verkauffen wollte. Schon hatte ich mit meiner Frau die Güter besehen und uns auf ihren Besitz nicht wenig gefreut, schon hatte ich nach geschlossener Abmachung einige tausend Rubel als Handgeld gezahlt, als es dem Herrn von Krusenstern einfiel, Reue über den Handel zu aeussern und er noch einige Bedingungen hinzufügte, die ich unmoeglich eingehen konnte, so dass der Handel zurückging, was wohl auch sehr gut für mich war, da ich von der Landwirthschaft wenig verstand und die Kaufsumma doch im Grunde zu gross war. Auch nachher habe ich noch einige solcher Versuche gemacht, die mir aber immer nicht glücken wollten, und jezt kann ich auch sehr damit zufrieden sein, dass es so ging, indem mir nunmehr nach dem Tode meines Sohnes ein Erbgut wohl sehr unnütz waere.

Zu Ende dieses Jahres reiste der Prinz von Oldenburg nach St. Petersburg und ich habe ihn nicht wieder gesehen, da er bald nachher zu seinem Vater nach Oldenburg beruffen ward. Bey seiner Abreise übergab er die Geschaefte als Kriegs-Gouverneur dem Admiralen Spiridow, der von Archangel wieder nach Reval zurück gekommen war, als Oberbefehlshaber des Revalschen Hafens. In der Stadt stand damals das erste Jaeger-Regiment, ein Bataillon der innern Wache, die zur Festung gehoerige Artillerie, das Ingenieur-Commando und zwey Equipagen der Flotte. Was 1815.
mich aber am meisten beschaeftigte, war die Cantonnistenschule und das Hospital, und Beydes war aufs Beste eingerichtet. Der Platzmajor — Oberstlieutenant von Scheurmann — war mir ein guter Gehülfe. Indem ich nun immer mit dem Admiralen Spiridow und dem Civil-Gouverneur — wirklichen Staatsrath Baron von Uexkull — sehr einig und freundschaftlich lebte, so machten mir meine Dienstgeschaefte auch wenig Sorgen, daher ich meine Zeit sehr ruhig und zufrieden verlebte.

Weil meine Frau oft den Wunsch aeusserte, im Sommer auf dem Lande 1816.
leben zu koennen und es mir mit dem Kauffe eines Gutes nicht hatte glücken wollen, so kaufte ich im Frühjahre des Jahres 1816 von dem Kauffmanne Martinsen d. 11. Maerz.
ein kleines Hoeffchen an der Pernauschen Strasse auf der dritten Werst von der Stadt, das nun auch den Namen Berghoff bekam. Zwar war wohl das Wohnhaus für meine Familie sehr klein, da aber meine Frau ganz zufrieden damit war, so war ich es gleichfalls. Das Anziehendste aber war für mich, als Blumenfreund, ein hübsches geraeumiges Treibhaus und ein ziemlich grosser Garten, dabey hatte es eine Wiese und einen Heuschlag, die gegen 800 Pud Heu gaben. Ich bezahlte dafür eine baare Summe von 15,000 Rubel B. Ass. als Pfandschilling auf zehn Jahre, doch so, dass der Pfandcontract auch in einen Kauffcontract konnte umgeschrieben werden, was nur deswegen geschah, um der Zahlung der Krons-Poschlin zu entgehen. Noch kaufte ich ein kleines Stück Land von der neben dem Treibhause belegenen nachbarlichen Wiese für 500 Rubel B. Ass., und in den ersten Jahren, da ich das Hoeffchen hatte, verwandte ich wohl noch ein paar tausend Rubel zu nothwendigen Reparaturen, so dass mir dieses Hoeffchen über 17,000 Rubel B. Ass. kostete. Damals war es nicht besonders theuer bezahlt, da aber

1816. nachher der Werth aller Grundstücke so sehr herabsank, so musste auch der Werth dieses Hoeffchens sinken und so habe ich freilich durch diesen Kauff einen ansehnlichen Verlust erlitten; dafür hat es aber mir und besonders meiner Frau in den ersten Jahren, da wir es hatten, viele Freude gemacht, und so hat uns dieser Kauff nie sehr leid gethan.

Auf den Sommer zog nun mein gutes Weib mit ihren Toechtern und ihrer Cousine Bock, die sich damals noch in unserm Hause aufhielt, nach diesem Hoeffchen hin; ich aber blieb mit meinem Sohne und einem jungen Herrn Otto von Grünwaldt, den wir zu uns ins Haus genommen hatten, in der Stadt, von der ich mich wegen meiner Dienstgeschaefte nicht entfernen konnte, die jungen Leute aber ihre Unterrichtsstunden nicht versaeumen mussten. Unterdessen schuf uns dieses laendliche Leben viele frohe Tage, da wir dabey auch immer vielen Besuch von unsern Freunden aus der Stadt hatten.

Waehrend dieses Sommers kam auch die Fürstinn Barclay de Tolly nach Reval, um die Seebaeder zu brauchen. Als eine alte Freundin meiner Frau besuchte sie uns sehr oft. Zuletzt kam auch der Fürst, ihr Gemahl, um die Frau abzuholen, wobey wir das Vergnügen hatten, ihn auf unserem kleinen Hoeffchen zu empfangen, bis wohin die Fürstinn ihm entgegen gekommen war. Hier erinnerten wir uns der verflossenen Zeit, wie er, der jetzige Feldmarschall und Fürst, noch als Wachtmeister beym Pleskow'schen Carabinier-Regimente auf Holstfershoff bey meinem Vater als Ordonnanz stand und wohl oft von uns Brüdern mit kleinen Auftraegen ausgeschickt wurde, ja sogar einmal von meinem aeltesten Bruder mit einem Liebesbriefe an meine jetzige Frau nach Ensekùll geschickt war, eine Erinnerung, die ihm jezt noch viel Vergnügen machte. Auch gedachten wir der Zeit, wie wir in Finnland gegen die Schweden fochten und ich bey Pardakowsky, nur einige Schritte von ihm, blessirt wurde; eben so, wie er noch als Oberstlieutenant in Polangen das Jaeger-Bataillon commandirte und wir uns besuchten und so weiter. Wer von uns ahnte damals die Schicksale, die uns bevorstanden? So aber ist das menschliche Leben. Gewoehnlich nimmt das Schicksal mit uns ganz andere Wege, als es die sind, die wir zu gehen glaubten. Glücklich der, der sein irdisches Dasein zu benutzen weiss, um sich zu seinem überirdischen Fortleben würdig vorzubereiten. Der Fürst blieb nur einige Tage in Reval, und nachdem er uns in Catharinenthal noch einen Ball gegeben, reiste er mit seiner Gemahlinn nach Mohilew zurück, wo das Hauptquartier der ersten Armee war, die er commandirte.

Auf den Herbst bekam ich mit meiner Frau und unsern Kindern eine Einladung zur Hochzeit der jüngsten Tochter unserer Cousine, der Baronin von Nolcken, mit dem Obersten Fromhold von Sivers, einem Neffen meiner Frau, dem Sohne ihres aeltesten Stiefbruders.

Deswegen verschaffte ich mir einen Urlaub auf 28 Tage und so machte ich mit meiner Frau und meinen Toechtern die Reise nach Dorpat, mein Sohn aber blieb bey meiner Cousine Bock, um seinen Unterricht nicht zu versaeumen. Auf dieser Reise waren wir zuerst bey der Generalinn von Essen in Wait, alsdann beym Landrath von Grünwaldt in Koik und von hier kamen wir nach Woiseck,

wo sich der Herr Carl von Bock aufhielt, der die Tochter meiner Schwester Eleonore geheyrathet hatte. Die jungen Eheleute freuten sich sehr, uns bey sich aufnehmen zu koennen und begleiteten uns nach Dorpat, wo wir bei meiner guten Schwester wohnten und uns von so vielen lieben Freunden und Anverwandten so liebevoll aufgenommen sahen, dass wir mit ihnen sehr angenehme Tage zubrachten. Nach zehn Tagen kehrten wir wieder nach Reval zurück, waren zuerst auf Kerfel bey der Staatsraethinn von Oettingen, darauf in Neu-Oberpahlen bey dem Kammerherrn von Lilienfeldt, dessen erste Frau eine Schwester von meiner Frau war; die zweyte, jezt lebende, aber war eine Wittwe von Ulrich, geborne von Krüdener. Hier sahen wir auch noch auf Woiseck meine Niehte von Bock, damals ein gesundes junges Weib, die aber bald, zum hoechsten Schmerz ihrer armen Mutter, ihr junges Leben im Wochenbette endigte und eine Tochter hinterliess, die in der Taufe die Namen Cecilia Juliana bekam. 1816.

Von Neu-Oberpahlen kamen wir wieder über Koick und Wait nach Reval zurück. Damals plagte ich mich sehr mit starken Herzbeklemmungen, die von Stockungen im Unterleibe herrührten, und glaubte es wohl nicht, noch so lange zu leben, wie es bis jezt der Vorsehung gefallen hat, mein Leben zu verlaengern, wo ich noch so Vieles habe überleben müssen. Doch des Allmaechtigen Wille geschehe! Er wird, nur Er kann Alles wohl machen! nur wer Ihm, dem Allweisen vertraut, nur der kann ruhig und getrost seinen Lebenspfad fortwandeln und mit frohem Muthe seiner Bestimmung folgen.

Im Sommer des neu erlebten Jahres zog meine Frau mit ihren Toechtern 1817.
wieder nach unserem kleinen Hoeffchen, wo wir uns viel mit unserem Garten beschaeftigten, wie denn überhaupt dieses Landleben uns viele Freude gewaehrte. Da die Stadt zu dieser Zeit fast ganz entbloesst von Truppen war, so hatte ich auch bey meinem Commendantenposten nicht viel zu thun. Die Fürstinn Barclay kam in diesem Sommer wieder nach Reval und waehrend ihrer Anwesenheit ward die Hochzeit der Tochter unserer lieben Freundinn der Generalinn von Essen mit dem Generalmajor Baron von der Pahlen gefeyert, welche Ehe aber schon nach einem Jahre durch den Tod dieser liebenswürdigen Frau getrennt wurde, die in der Blüthe ihres Lebens im ersten Wochenbette ihr kurzes Leben endigte und dem trostlosen Vater einen Sohn hinterliess. Einige Tage nach dieser Hochzeit feyerte ich mit meinem guten Weibe das glücklich erlebte 25. Jahr unserer Ehe, also unsere den 16. July.
silberne Hochzeit, durch einen sehr frohen Ball in unserer Wohnung in der Stadt. Mit den dankbarsten und gerührtesten Gefühlen gegen Den, Der uns dieses glückliche Alter erreichen liess, ward dieser Tag in dem Kreise unserer lieben Freunde, besonders aber unserer guten Kinder sehr heiter verbracht.

Der Arrendatar Schlossmann kam nach Reval und ich schloss mit ihm wegen den 30. Aug.
der Arrende des Gutes Holstfershoff einen neuen Contract ab von 1819 bis 1825, laut welchem er meinem Bruder und mir von 1819 an eine jaehrliche Arrendesumma von 19,000 Rubel B. Ass. oder 6500 Rubel S. Mz. zu zahlen hatte, doch ging von dieser Summe vieles ab, wie es die unter meinen Papieren befindlichen Liquidations-Berechnungen ausweisen koennen.

1817. Mein Bruder diente in diesem Jahre beim zweyten Corps der ersten Armee als Cheff des Generalstaabes und kam mit dem Corps nach Wladimir, wohin er auch Frau und Kinder mitnahm.

Von meiner geliebten Stiefftochter Marie Ziegesar erhielten wir Aeltern immer die erfreulichsten Nachrichten. Bey einem stillen haeuslichen Leben, bald auf dem herzoglichen Jagdschlosse Hummelshayn, bald auf dem ihrem Manne und seinem Bruder gemeinschaftlich zugehoerigen Gute Drackendorff ohnweit Jena, verlebte sie ihre Tage als gute Hausfrau nur für ihren Mann und ihre Kinder. Dabey sah sie sich immer sehr beglückt durch die Güte und Liebe der von ihr so sehr verehrten Erb-Grossherzogin von Weimar, bey der sie sich sehr oft aufhalten musste.

Ein lieber Verwandter meiner Frau, Carl Zoege von Manteuffel, der sich schon seit einiger Zeit um die Hand meiner Tochter Dorothee beworben hatte, erhielt waehrend dieses Sommers von ihr und auch von uns Aeltern die Zusage zu ihrer
d. 23. Sept. ehelichen Verbindung, worauf auch bald ihre Verlobung erfolgte. Da der junge Mann nach dem Tode seines Vaters in der Theilung mit seinen Geschwistern das Gut Alt-Harm bekam und unser geliebtes Kind nicht allein mit einem edlen rechtschaffenen Manne sich verband, sondern auch hiedurch gut versorgt ward, so musste uns Aeltern diese glückliche Verbindung ungemein viele Freude machen, wie wir sie denn auch in der Folge durch diese lieben Kinder immer reichlich genossen haben. Am Verlobungstage war zwar der Hochzeitstag auf den 19. Januar des kommenden Jahres, als dem Geburtstage meiner Tochter, angesezt; aber waehrend des Herbstes bekam das liebe Kind durch Erkaeltung ein sehr boeses Nervenfieber, an dessen Folgen sie lange zu leiden hatte, wodurch denn auch die Hochzeit lange aufgeschoben werden musste. Waehrend dieser Zeit aber waren wir Aeltern damit beschaeftigt, die ihr noethige kleine Aussteuer zu besorgen, wozu ich nur die geringe Summe von 4500 Rubel B. Ass. hergeben konnte; doch waren die lieben Kinder vollkommen damit zufrieden, und mehr brauchte es nicht, um uns gegenseitig zu genügen.

1818. Die erste frohe Begebenheit im neu angetretenen Jahre war nun das Hoch-
d. 12. Maerz. zeitsfest meiner geliebten Tochter, die sich von der überstandenen Krankheit vollkommen erholt hatte. Wir feyerten dieses Fest mit vielen lieben Freunden und Verwandten sehr froh und vergnügt. Die Einsegnung geschah durch den Herrn Superintendenten Mayer von der St. Olay-Kirche, der auch meine Tochter einige Jahre früher confirmirt hatte. Nach acht Tagen zog das junge Ehepaar nach Alt-Harm und so blieben die lieben Kinder in der Naehe von uns Aeltern.

Zum Sommer dieses Jahres zog meine Frau mit ihren Toechtern Eleonore und Natalie wieder nach unserm kleinen Hoeffchen, wo aber unsere laendlichen Freuden oft durch meine Unpaesslichkeit sehr gestoert wurden. Diese boesen Brustkaempfe und Herzbeklemmungen wusste mein Arzt Winkler anfangs gar nicht zu heben, bis mein gutes Weib mir half, wie sie denn immer diejenige war, durch die ich die groessten Wohlthaten meines Lebens genossen habe. Sie erinnerte sich naemlich daran, dass sie auf ihrer Reise nach Karlsbad mit dem alten Doktor Cappe in Dresden darüber gesprochen habe, und dieser habe ihr gerathen, dass

ich für mein Uebel nichts Anderes brauchen sollte, als gewoehnliche Seifpillen. 1818.
Als ich nun meinen Arzt dazu überredete, dieses einfache Mittel auch für mich zu brauchen, so that mir dieses so gute Dienste, dass das Uebel ganz dadurch gehoben wurde und ich mir auch jezt noch oft damit helfe.

Noch in diesem Sommer besuchte ich mit meiner Frau und meinen Kindern meine geliebte Tochter in Alt-Harm, wo wir Aeltern uns über das glückliche und zufriedene Leben des jungen Ehepaares sehr erfreuten.

Nachher war die wichtigste Begebenheit in Reval die, dass der Gouverneur Uexkull zum Senateur ernannt wurde, und in seine Stelle kam der Kammerherr Baron von Budberg, auch ein alter Freund von mir, mit dem ich also auch eben so freundschaftlich lebte. wie mit Uexkull. Auch war der Kriegs-Gouverneur von Riga, Marquis Paulucci, zum General-Gouverneur der Ostsee-Provinzen ernannt. Da ich aber wegen meiner Dienstgeschaefte es nur mit dem Admiralen Spiridow und dem Kriegs-Departement zu thun hatte, so machte mir diese Veraenderung keinen Unterschied.

Den Winter verlebte ich nun mit meiner Familie sehr angenehm. Unter andern Vergnügungen hatten sich sechs Haeuser, worunter auch das meinige war, verabredet, alle Wochen einen Abend ihre Freunde und Bekannte zu einem kleinen Ball bey sich aufzunehmen, was also jedes Haus alle sechs Wochen nur ein Mal traf, wobey, um allen Aufwand zu vermeiden, gewisse Einschraenkungsregeln festgesetzt waren. Diese Kraenzchen, wie wir sie nannten, wurden aber doch oft so zahlreich, dass nicht selten über hundert Personen zusammen kamen, da es aber jedes Haus so selten traf, so war der Aufwand auch zu ertragen und besonders unsere Kinder hatten dadurch viele frohe Stunden. Weil nun aber die reichsten Haeuser der Stadt nicht mit zu diesen Kraenzchen gehoerten, doch aber zu ihnen eingeladen wurden, so entstanden dadurch, da sie sich doch erkenntlich für unsere Einladungen bezeigen wollten, noch viele andere Abendgesellschaften, wodurch wir also die Zeit sehr gesellig und froh verlebten, wie es nachher in Reval nie mehr so gewesen ist.

Mein Sohn Max hatte nun schon sein siebzehntes Jahr erreicht. Es war also Zeit, dass er zu seinem zukünftigen Fortkommen sich irgend eine Lauffbahn erwaehlte. Diese Wahl wollte ich ihm ganz selbst überlassen, da ich es nie habe billigen koennen, wenn Aeltern ihren Kindern darin etwas vorschreiben wollten. 1819.
Unterdessen musste ich ihn doch daran erinnern, dass es Zeit sey, eine Wahl zu treffen. Als ich nun dieses that, sagte er mir, „er habe schon darüber nachgedacht und wünsche bey der reitenden Garde-Artillerie angestellt zu werden.“ Nun wusste ich wohl, dass er in der Schule immer sehr fleissig gewesen war, dennoch fürchtete ich, dass er sich mehr zutraue, als er würde leisten koennen, da es mir bekannt war, wie die jungen Leute, die bey der Artillerie wollten angestellt sein, ein sehr scharffes Examen zu überstehen hatten. Weil ich aber sonst gegen seine Wahl nichts einwenden konnte und sie mir selbst sehr angenehm war, so war ich auch sogleich dazu bereit, seinen Wunsch zu erfüllen.

1819. Der Cheff der Garde-Artillerie, Generalmajor von Kosen, war ein sehr guter Bekannter von mir, also schrieb ich an ihn, „ob er wohl meinen Sohn zur Anstellung unter seinen Befehlen behülflich sein wollte?" worauf ich auch die Antwort erhielt, „dass er sogleich angestellt sein würde, sobald ich ihn nur nach St. Petersburg hinbringen koennte." Bevor wir Aeltern uns aber von ihm trennten, war es eine Hauptpflicht, ihn zur Feyer des heiligen Abendmahls einweihen zu lassen, daher gab ich ihn in die Lehre zum Oberpastor Paessler von der Domkirche und
d. 16. Febr. als er vollkommen dazu vorbereitet war, empfingen wir Aeltern mit ihm, in unserer Mitte, das heilige Abendmahl in der Kirche, begleitet von den besten Segenswünschen für sein Wohl. Als ich aber darauf vom Kayser einen Urlaub auf 28 Tage erhalten hatte, machte ich mit ihm und meiner Tochter Eleonore die Reise nach St. Petersburg; denn diese hatte dort eine Jugendfreundinn an der Graefinn Sievers, gebornen von Krüdener, Gemahlinn des Ingenieur-Generalmajors Grafen Sievers, bey der Ingenieurschule als Director angestellt, die sie wiederzusehen wünschte.

Mein erstes Geschaeft in St. Petersburg war nun, mit dem General von Kosen Alles zu verabreden, was zur Anstellung meines Sohnes noethig war. Die Hauptsache dabey war das Examen in dem Artillerie-Comité. Dieses Examen sollte in einigen Tagen geschehen; unterdessen liess ich schon die Bittschrift zu
d. 28. Febr. seiner Annahme in den Dienst schreiben, die der liebe Junge an seinem siebzehnten Geburtstage mit sehr frohem Muthe unterschrieb.

Da ich es erfahren hatte, dass ich, um den Kayser zu sehen, durch den dujourirenden Generaladjutanten müsse angemeldet werden, so ging ich in das vor dem Cabinette des Kaysers befindliche Generaladjutantenzimmer, wo ich mich bey dem dujourirenden Generaladjutanten meldete, welches der damals in der Residenz sich aufhaltende Marquis Paulucci war. Dieser ging auch gleich zum Kayser hinein und kam mit der Antwort zurück, dass der Kayser mich gleich nach der Wachtparade in seinem Cabinette empfangen wolle. So wie er nun nach der Parade in seine inneren Zimmer kam, liess er mich durch einen seiner Kammerdiener zu sich ruffen. Er empfing mich mit der herablassendsten Güte, indem er mir sagte, „dass er sich freue, mich wieder zu sehen," und mich darauf frug, „wie ich mit meinem Commendantenposten zufrieden sey?" Ich antwortete, „dass ich es wohl zeitlebens mit dem dankbarsten Gefühle erkennen müsse, diesen Posten bekommen zu haben, auf dem ich mit meiner kleinen Familie den Rest meiner Tage ruhig zu verleben hoffe." Hierauf erwiderte er, „nun, das freut mich, dass Du zufrieden bist; denn Du Alter hast es wohl verdient, in Ruhe zu leben." Jezt frug er mich, „warum ich aber nach St. Petersburg gekommen sey?" und als ich es ihm sagte, dass ich meinen einzigsten Sohn im Dienste anstellen wolle, so erkundigte er sich sehr genau, wie ich ihn anzustellen wünsche. Nachdem ich ihm nun dieses beantwortete, lobte er meine Wahl, rühmte den Zustand der reitenden Garde-Artillerie und sagte Vieles zum Lobe des Generalen Kosen, wozu er mit der ihm so eigenen Freundlichkeit hinzufügte, „er wünsche, dass der Sohn dem Staate eben so gute Dienste leisten moege, als es der Vater gethan habe." Nun erinnerte er sich meiner

Blessur im Munde und wie er mich in Olmütz gesehen habe, that mir viele Fragen 1819.
wegen meiner Familie, sprach viel von der Revalschen Festung, und nachdem er mir noch sagte, „die Wachtparaden doch nicht zu versaeumen", entliess er mich mit den Worten: „nun, Alter! ich hoffe, Du wirst immer mit mir zufrieden sein." Mit tief gerührtem Herzen verliess ich den guten Monarchen, der es so sehr wusste sich die Liebe und Verehrung Aller zu erwerben, die sich ihm nahten. Einige Tage nachher hatte ich noch die Freude, dass er mich auf der Wachtparade zu sich rieff und in Gegenwart vieler Generale sich sehr freundlich mit mir unterhielt, eine Auszeichnung, die nur Wenigen zu Theil ward. Auch kamen gleich darauf alle meine Bekannten zu mir, um mir zu der Gnade des Monarchen Glück zu wünschen; denn so ist das Leben am Hoffe, wo ein freundlicher oder unfreundlicher Blick des Monarchen der Barometer ist, nach dem sich Alles richtet.

Den folgenden Tag ward ich den beyden Kayserinnen vorgestellt, die sich auch sehr gnaedig gegen mich bezeigten, besonders die Kayserinn Mutter, welche sich in ihrem Cabinette sehr lange mit mir unterhielt. An dem dritten Tage liess ich mich dem Grossfürsten Nicolay und seiner Gemahlinn vorstellen; der Grossfürst Michailo aber war damals auf seiner Reise im Auslande, was mir sehr leid that, da ich ihm als Generalfeldzeugmeister meinen Sohn gerne empfohlen haette.

Diese Vorstellungen, die Wachtparaden und die vielen Besuche, die ich abzustatten hatte, gaben mir genug zu thun; jedoch fand ich hier mehrere sehr liebe Freunde, als: der Ingenieur-General Graf Sievers, bey dessen Gemahlinn meine Tochter sich jezt aufhielt, derselbe, der in der Schlacht bey Klein- und Gross-Goerschen in der Nacht auf dem Schlachtfelde zu mir kam; alsdann der alte General der Infanterie, Graf Lamsdorff, einer der Erzieher des jetzigen Kaysers und sein Schwager, der Hoffmarschall Baron Albedyhl, der im Kriege gegen die Schweden einst Lieutenant bey dem von mir commandirten Grenadier-Bataillone war; der wirkliche Staatsrath von Rading, früher Vice-Gouverneur in Reval und a. m., in deren Haeusern ich viele angenehme Stunden zubrachte.

Endlich ward mein Sohn zum Examen aufgefordert, und, ich gestehe es, mit klopfendem Herzen begleitete ich ihn dahin, wo ich mehrere Generale und Staabs-Offiziere am rothen Tische versammelt fand, die zu dem examinirenden Comité gehoerten. Aber es war eine der schoensten Stunden meines Lebens, als der liebe junge Mensch unter allen andern jungen Leuten, die hier examinirt wurden, sich so sehr auszeichnete, dass die ganze Versammlung aufmerksam auf ihn wurde und einer der Generale — Generalmajor von Vitzthum — übernahm es, ihn selbst zu examiniren, was sonst nur die Staabsoffiziere thaten. Er war dabey mit dem guten Jungen so sehr zufrieden, dass er mehreremal ein Bravo! ausrieff und der Praesident des Comité's — General Gogel, Cheff des Pagencorps — sagte mir, „dass er selten einen jungen Mann gesehen habe, der in seinem Alter sich schon so gründliche Kenntnisse erworben haette"; dabey fügte er hinzu: „aber ich sah es ihm gleich an, als er vortrat, wie gewiss er seiner Sache war." Auch ward ihm, ohne alle Widerrede und ohne Ballotement, das Attestat ausgefertigt, dass er sein Examen vollkommen gut bestanden habe, welche Schrift ihm der Praesi-

1819. dent mit den Worten überreichte, „dass er hoffe, ihm auch bald zum Offiziers-Charakter das Attestat übergeben zu koennen." Als ich nun mit ihm die Versammlung verliess, fiel ich ihm noch im Vorzimmer um den Hals und dankte ihm mit Freudenthraenen in den Augen für das Glück, das er mir bereitete, aber sehr verwundert hierüber sagte er mir, dass er sich das Examen wohl sehr viel schwerer gedacht habe und sich deswegen auch auf weit mehr vorbereitet haette. Wie ich nun mit ihm zum Generalen Kosen kam und er ihm sein Attestat und seine Bittschrift übergab, so liess dieser auch sogleich die Vorstellung wegen seiner Annahme im Dienste als Junker der reitenden Garde-Artillerie im Artillerie-Departement ausfertigen, worauf des andern Tages schon der Befehl des Departements erschien, der ihm dieses bestaetigte. So hatte denn dieser so sehr geliebte Sohn diese erste Stufe zu seinem weitern Fortkommen betreten, und mir blieb nichts mehr zu thun übrig, als den Allmaechtigen um seinen besten Segen für ihn anzuflehen. Sehr glücklich war es auch für ihn, dass ich gleich einen edlen, rechtschaffenen Mann fand, um seine unerfahrene Jugend auf dem neu angetretenen Wege zu leiten. Dieses war der Lieutenant bei der Chevalier-Garde von Grünwaldt, dessen Bruder Otto mit meinem Sohne seinen Unterricht in der Ritterschule bekommen hatte und waehrend dessen in meinem Hause wohnte, da seine Mutter — die Landraethinn von Grünwaldt — eine der besten Freundinnen meiner Frau war. Dieses war denn auch die Veranlassung dazu, dass der Herr von Grünwaldt gegen ein abgemachtes Kostgeld ihn zu sich nahm, wodurch er unter einer vortrefflichen Aufsicht stand, um seiner Unerfahrenheit zu Hülfe zu kommen, wie es auch in den ersten Jahren, die mein Sohn in St. Petersburg zubrachte, mit sehr vieler Liebe und Freundschaft geschehen ist, wofür ich ihm — dem jetzigen General und Commandeur des Chevaliergarde-Regiments — noch jezt und auf immer unendlich dankbar sein muss. Auch versprachen mir alle meine Freunde, ihn stets mit Liebe in ihren Haeusern aufzunehmen und für ihn zu sorgen, was auch treulich erfüllt wurde, besonders von dem Grafen Sievers und seiner lieben Gemahlinn. Zugleich aber hatte ich für ihn noch einen sehr kenntnissreichen Mann gefunden — den Artillerie-Lieutenant von der Weide — der es übernahm, ihm für ein Honorar von 1000 Rubel B. Ass. den noch noethigen Unterricht in allen mathematischen Wissenschaften, sowie auch im Zeichnen und allem Uebrigen, was nur für einen guten Artilleristen zu wissen noethig ist, zu geben, damit er auch zum Offiziers-Examen aufs Beste vorbereitet werde. Für den Unterricht in der russischen und franzoesischen Sprache war auch durch Privatstunden gesorgt, und so war von mir Alles geschehen, was ich zu thun vermoegend war, da auch für seine Kleidung und uebrigen kleinen Ausgaben gehoerig gesorgt war.

Meine Tochter Eleonore hatte waehrend dessen bey der lieben Graefinn Sievers und auch in andern freundschaftlichen Haeusern ihre Zeit sehr angenehm zugebracht, auch hatte sie alle nur sehenswerthen Oerter besucht. Nach 12 Tagen aber war ich so weit, alle meine Geschaefte beendigt zu haben, um St. Petersburg verlassen zu koennen, daher ich mich wieder zum Abschiede beym Kayser anmelden liess und sogleich zu ihm in sein Cabinet hineingeruffen ward. Er frug mich,

„warum ich so bald die Residenz verlasse?“ und als ich ihm antwortete, „dass ich alle meine Geschaefte beendigt habe, da mein Sohn schon als Junker bey der reitenden Garde-Artillerie angestellt sey“, so sagte er, „er wünsche mir Glück dazu“ und sprach darauf viel von Reval, von der dort stehenden Garnison, dem Hospitale, der Cantonnistenschule u. s. w., woranf er mich mit den Worten entliess: „Lebe ruhig bey Deinem Posten und sey versichert, dass ich immer gerne für Dich sorgen werde.“ Was bedurfte ich also wohl mehr zu meiner Beruhigung, und sehr zufrieden nahm ich Abschied von meinem Sohne, von dem lieben Grünwaldt und allen guten Freunden, worauf ich mit meiner Tochter und einer Fraeulein von Bielsky, Nichte der Generalinn von Essen, die im Fraeuleinstifte erzogen worden war und die ich jetzt zu ihrer Mutterschwester brachte, meine Rückreise nach Reval antrat, die aber durch die eingetretene Frühlingswitterung nicht die angenehmste war; doch kamen wir Alle glücklich und gesund in Reval an. 1819. d. 10. Maerz.

Einige Wochen nachher kam der General-Gouverneur Marquis Paulucci nach Reval und ward von Stadt und Land mit allen moeglichen Ehrenbezeugungen empfangen. Gegen mich war er damals ungemein freundlich, aber bald darauf entstanden zwischen uns Uneinigkeiten und Missverstaendnisse, die so lange fortdauerten, bis es bey einer zweyten Zusammenkunft zu mündlichen Erklaerungen kam, die sich damit endigten, dass wir uns gegenseitige Freundschaftsversicherungen machten und so auch immer Freunde geblieben sind.

Den Sommer dieses Jahres lebte meine Frau mit ihren Toechtern Eleonore und Natalie und meiner Nichte Sophie Kaminsky wieder auf unserem kleinen Hoeffchen, wo wir auch die Freude hatten, meine gute Schwester Eleonore aus Dorpat bey uns zu sehen, die bey ihrem Kummer über den Verlust ihrer Kinder einige Zerstreuung in unserer Gesellschaft suchte.

Im Herbste kam meine Tochter Dorothée mit ihrem Manne aus Alt-Harm zur Stadt, um hier ihre Niederkunft abzuwarten, und einige Wochen nachher ward sie glücklich mit ein paar gesunden Zwillingsknaben entbunden, die in der Taufe d. 15. Sept. die Namen, der aeltere Gregor und der jüngere Maximilian, bekamen. Dieser Jüngere sollte nach meinem Sohne den Namen Magnus bekommen, weil aber mein Sohn in der ganzen Familie unter dem Namen Max bekannt war und dieser Name die Abkürzung von Maximilian ist, so glaubte der Superintendent Mayer, der die Knaben taufte, als ihm mein Schwiegersohn in der Eile den Namen Max nannte, dass der Knabe Maximilian heissen solle, daher er ihn mit diesem Namen taufte und so bekam der liebe Knabe einen ganz anderen Namen, als der ihm bestimmte. So wird er denn auch nicht anders als Max genannt, wie auch mein Sohn so genannt wurde. Meine Tochter übernahm jetzt das schwere Geschaeft, die Amme beyder Kinder zu werden und hat es glücklich ausgeführt, so dass beyde Knaben gesund und stark geworden sind.

Mein Schwiegersohn verkaufte bald darauf sein Gut Alt-Harm an einen Herrn von Brevern, weil er durch diesen Verkauff über die Summe, für die er das Gut in der Theilung mit seinen Geschwistern angenommen hatte, einen sehr

1819. ansehnlichen Gewinnst bekam, wogegen er nachher das Gut Meyris im Simonisschen Kirchspiele kaufte und dadurch seine Vermoegensumstaende sehr verbesserte.

Den Winter verlebte ich mit meiner Frau und meinen Kindern sehr still und eingezogen, da ich mich jezt in meinem haeuslichen Leben weit mehr einschraenken musste, weil mir meine abwesenden Kinder nunmehr schon groessere Unkosten machten, als damals, wie sie noch bey mir im Hause waren.

1820. Mit dem neuen Jahre ward das Commendanten-Gut Taibel von mir aufs Neue auf 6 Jahre verarrendirt. Der Collegienrath von Vogdt war gestorben und sein Sohn, der verabschiedete Capitain von Vogdt, schloss mit mir einen Contract auf eine zu zahlende Arrendesumma von 14,250 Rubel B. Ass. Aber durch die immer schlechter werdenden Zeiten habe ich diese Arrende nur die ersten Jahre vollstaendig erhalten; denn nachher musste ich Vieles davon fallen lassen, wie das meine Rechnungsbücher am besten ausweisen koennen.

Mein Bruder, der bisher als Cheff des Generalstaabes vom zweiten Corps der ersten Armee in Wladimir gelebt hatte, bekam den Commendantenposten in Wyburg, wobey er das gewann, seine alten Tage, so wie ich, ruhiger verleben zu koennen. Auch schenkte ihm der Kayser 4000 Dessatinen wüstes Land; doch hat er lange damit zu thun gehabt, ehe er dieses Land hat verkauffen koennen. —

1820 Ende May hatten wir in Reval das Glück, den Grossfürsten Nicolay bey
d. 26. May. uns zu sehen. Als Cheff des Ingenieur-Departements kam er von Bobruisk, Dünabourg und Riga, um auch die Festungswerke von Reval zu besichtigen, da man gesonnen war, grosse Veraenderungen mit ihnen vorzunehmen. Der Admiral Spiridow war kurz zuvor nach St. Petersburg gereist und so war ich der Aelteste vom Militair in der Stadt, um ihn zu empfangen. Daher hatte ich zu diesem Empfange schon Alles angeordnet; aber durch ein Schreiben seines Adjutanten, das ich eine Stunde vor seiner Ankunft erhielt, hatte er sich allen ceremoniellen Empfang ausdrücklich verbeten, also liess ich nur den Platzmajor — Obersten von Scheurmann — und den Polizeymeister Major von Krieth — ihm entgegen reiten und auf der Hauptwache vor dem Schlosse, wo er seine Wohnung bekam, war eine Compagnie mit der Fahne zur Wache aufgestellt. Alle hier anwesenden Generale hatte ich bey mir versammelt, und als er ankam, ging ich sogleich mit dem Rapport zu ihm hin. Er empfing mich sehr gütig und ich sagte ihm, dass alle Generale bey mir versammelt waeren und seine Befehle erwarteten: allein er verbat sich für diesen Tag alle Vorstellungen und bestimmte dazu den folgenden Tag vor der Wachtparade, nur den Contre-Admiral von Moller, der die in der Stadt befindlichen Commandos von der Flotte commandirte und die Aufsicht über den Bau des Hafens hatte, liess er zu sich kommen, nach ihm aber auch den Civil-Gouverneur Baron von Budberg. Darauf sagte er mir, „er sey von der Reise sehr ermüdet und würde sich hinlegen." Statt dessen aber ging er gegen 11 Uhr in der Nacht mit seinem Adjutanten, beyde in Ueberroecken, um unerkannt zu bleiben, durch alle Strassen und auf allen Wachen in der Stadt umher. Als ich nun dieses am Morgen zu hoeren bekam, war es mir wohl gar nicht angenehm, da es doch zweifelhaft war, ob er auch Alles in gehoeriger Ordnung würde gefunden haben. Wie

ich nun von der Wachtparade mit dem Rapport zu ihm kam, so sagte er mir, 1820.
„dass er schon einen grossen Theil der Stadt gesehen habe“, worauf ich erwiderte, „ich wüsste wohl, dass er die Nacht herumgegangen sey und ich wünsche nur, dass er Alles moege in Ordnung angetroffen haben.“ Darauf aber versicherte er mir, „Alles sey so in Ordnung gewesen, wie er es noch nirgends gefunden haette.“ Nachdem er nun noch Moller und den Gouverneur zu sich kommen liess und mit uns viel über den Zustand der Stadt und der Festung gesprochen hatte, liess er sich im Saale des Schlosses, zuerst von Moller alle die anwesenden Herren von der Flotte, von mir alle die uebrigen Militairpersonen und zulezt vom Gouverneur alle Herren von Adel und alle Civilbeamte vorstellen. Nachher war auf dem Schlossplatze die Wachtparade des zweiten See-Regiments, denn das erste See-Regiment stand auf der Wache. Beyde Regimenter, die Brigade des Generalmajors von Peuker, zur ersten Division und zum ersten Corps gehoerig — standen damals bey Reval an der Dorpatschen Strasse auf dem Lacksberge im Lager. Diese Regimenter nun waren sehr in Ordnung, daher auch die Wachtparade dem Grossfürsten viel Vergnügen machte. Aber der Schlossplatz, damals noch ungepflastert, und folglich sehr uneben und schmutzig, gefiel ihm nicht, und so sagte er mir, „Deine Wachtparade, General! war wohl recht schoen und gut, aber Dein Paradeplatz taugt nichts.“ Hierauf antwortete ich: „es haengt auch nur von Ew. Kayserlichen Hoheit ab, dass er besser werde.“ Nun frug er mich: „wie ich das meyne?“ „Haben Ew. Kayserliche Hoheit nur die Gnade, es dem Ingenieur-Departement anzubefehlen, den Platz in Ordnung zu bringen“, sagte ich. Das nahm er denn auch sehr gut auf und sprach darüber mit dem Ingenieur-General von Oppermann, Unterdirektor des Departements, der aus St. Petersburg nach Reval gekommen war. Dieser versicherte sogleich, dass der Platz ungesaeumt solle geebnet werden; und so ist er auch so geworden, wie er es jezt ist, wozu freilich die auf dem Dom wohnenden Hausbesitzer Vieles haben beytragen müssen, was nun wohl meine Meynung gar nicht gewesen war, da ich glaubte, dass es ganz auf Rechnung der Krone geschehen würde. Aber das Ingenieur-Departement übernahm es, nur den Platz zu ebnen, doch das Pflastern mussten nachher die Hausbesitzer bezahlen. Nach der Wachtparade ging der Grossfürst mit Oppermann, mit Moller u. s. w. auf den Waellen der Festung umher. Anfangs wollte auch ich ihm folgen; weil er aber sah, wie schwer mir das Gehen ward mit meinem blessirten, damals just sehr angeschwollenen Beine, so bestand er darauf, dass ich zurückbleiben solle. Da ich aber mein Reitpferd gesattelt in der Naehe hatte, so sezte ich mich zu Pferde und erwartete ihn immer auf denjenigen Stellen, wo ich ihm etwas unterlegen wollte.

Als er nun die ganze Festung umgangen hatte, umarmte er mich, dankte mir mit vieler Güte für die gute Ordnung, in der er Alles gefunden habe und nun erst lud er mich zur Mittagstafel zu sich ein. Hier waren mit mir Oppermann, Moller und mit dem Gouverneuren auch alle in Reval anwesenden Generale und die Adjutanten des Grossfürsten versammelt, wobey er mir an der Tafel den obersten Platz anwies, sich selbst aber unter mich sezte. Nachher nahm er mich zu

1820. sich in die Kalesche und so fuhren wir nach dem Landhospitale, wo er ganz besonders mit Allem zufrieden war, alsdann noch auf einige ausserhalb der Stadt gelegene Batterien, und nach Cathrinenthal, wo der Gouverneur ihn empfing. Auf dieser Fahrt, da ich allein mit ihm in der Kalesche sass, hatte ich Gelegenheit, ihm Vieles zu sagen, was ich ihm zu sagen wünschte, sowohl wegen meiner haenslichen Angelegenheiten, als auch wegen meines Sohnes, wobey er mir das Versprechen gab, beym Grossfürsten Michailo ein gutes Wort für ihn einzulegen, damit er ihn bald zum Offizier vorstellen moege. Endlich sagte er mir, „wissen Sie es auch, dass ich eine gute Bekannte in Ihrem Hause habe?“ — Da ich ihn nun bat, mir diese doch zu nennen, so war es meine Nichte Sophie Kaminsky, die vor 6 Jahren von meiner Schwester Eleonore im Cathrinenstifte zu St. Petersburg war abgegeben worden und die unsere Kayserinn Mutter als Pensionairinn auf ihre Kosten hatte erziehen lassen, da sie es erfuhr, dass es eine Grosstochter meines Vaters sey, dessen Andenken sie noch immer sehr hoch schaetzte. Als nun meine Nichte im Frühjahre dieses Jahres aus dem Stifte entlassen wurde, hatte der Grossfürst sie einigemal gesehen und sich mit ihr als einem hübschen und klugen Maedchen viel unterhalten, wobey er es nun auch von ihr hoerte, dass sie zu mir ins Haus kommen würde. Nachdem er mir nun alles dieses gesagt hatte, frug er mich, „warum ich ihn nicht zu mir einladen wolle, da er doch mit meiner Familie bekannt zu werden wünsche?“ Hierauf antwortete ich, „dass ich als ein armer Mann mir dieses nicht habe unterstehen koennen, indem ich nicht im Stande waere, ihn so aufzunehmen, wie es seinem hohen Range gebühre.“ — „Nun gut — sagte er — so melde ich mich selbst bey Dir an zu einer Tasse Thee.“ Waehrend er nun in Cathrinenthal Alles besah, liess ich es meiner Frau sagen, dass der Grossfürst zum Thee zu ihr kommen würde. Wie er also von Cathrinenthal zur Stadt kam, so fuhr er gerade bey mir an. Hier war er nun gegen meine Frau, meine Toechter und meine Nichte ganz ausnehmend freundlich, besonders erfreuten ihn die beyden kleinen Zwillingssoehne meiner Tochter Dorothee, die eben bey uns war und die von der Mutter ihm mussten vorgestellt werden, wobey er sich seiner eigenen Kinder erinnerte und uns viel von ihnen erzaehlte. Meine Nichte Sophie erkannte er sogleich und alles dieses gab genug Stoff zur Unterhaltung, so dass mir der General Oppermann versicherte, dass er ihn lange nicht so vergnügt gesehen habe. Nachdem er nun von mir fort ging, blieb er noch eine Stunde in seiner Wohnung, worauf ich mich wieder zu ihm in die Kalesche setzen musste, um nach dem Hafen zu fahren, wo er Alles sehr genau untersuchte, darauf aber sehr gnaedig und gütig Abschied von mir nahm und sich nun mit den Generalen Oppermann und Moller in eine Chaluppe sezte, um zu der Fregatte hinüberzukommen, die von Kronstadt hierher gekommen war, um ihn nach Sweaborg zu bringen, von wo er auch die andern Festungen in Finnland besichtigte. So war mir denn diese Anwesenheit des Grossfürsten in Reval wieder ein sehr erfreulicher Sonnenblick meines Lebens. Wie wenig aber ahnete ich es damals, dass ich ihn bald als Kayser sehen würde, und wie viel besser haette ich diese Gelegenheit benutzen koennen, wenn

ich das gewusst haette. Dennoch hat es mir wohl gute Dienste geleistet, dass ich hier so glücklich war, mir seine Zufriedenheit zu erwerben. 1820.

Der General-Gouverneur Marquis Paulucci kam auch waehrend des Sommers dieses Jahres wieder nach Reval, und nachdem wir uns mündlich wegen einiger zwischen uns entstandener Uneinigkeiten erklaert hatten, so wurden wir denn auch recht gute Freunde; daher ich ihn auch auf meinem kleinen Hoeffchen mit einem Mittagsmahle bewirthete, was ihm sehr angenehm war.

Der Generallieutenant von Helfreich, stellvertretender Corps-Commandeur des ersten Corps, kam nach Reval zur Musterung des ersten und zweyten See-Regiments, worauf das zweyte Regiment nach Dorpat marschierte. Auf den Herbst aber ward auch das erste Regiment nach Riga commandirt, so dass in Reval nur das Garnisons-Bataillon und zwey Equipagen der Flotte nachblieben.

Mein Sohn ward schon im Frühjahre dieses Jahres zum Portepeejunker avancirt und war darauf mit der Batterie, bey der er diente, zu den Manoeuver der Garde nach Krasno-Selo gezogen, wo er einige Wochen hindurch alle die Manoeuver hatte mitmachen müssen. Da er oft bey dem Grossfürsten Michailo, als Ordonnanz, Dienste that, so hatte dieser ihn kennen gelernt und war immer sehr zufrieden mit ihm gewesen; noch mehr waren es aber seine übrigen Vorgesetzten, von denen ich oft recht vieles zu seinem Lobe hoerte. Es war aber ein grosses Unglück für ihn, dass die Garde-Artillerie an die Stelle des würdigen Generals von Kosen einen andern Cheff — den Generalmajor Suchosanet — bekam, der von allen ihm Untergebenen gar nicht geliebt wurde, da er ein brutaler, oft ganz unüberlegt handelnder Mensch war. Unterdessen hatte mein Sohn dagegen das Glück, sich die Liebe und Freundschaft eines sehr braven Mannes — des Obersten von Harder, Adjutanten des Grossfürsten Michailo — zu erwerben, der auch so gütig war, so lange sich der Herr von Grünwaldt auf Urlaub in Ehstland befand, ihn zu sich ins Haus zu nehmen, wo er sehr liebevoll von ihm und seiner Gemahlin aufgenommen wurde, da er sich stets durch seinen Fleiss und seine gute Aufführung sehr auszeichnete.

Bald nach dem Eintritte des neuen Jahres hatten wir Aeltern die Freude, 1821. den geliebten Sohn bey uns in Reval zu sehen, wozu er einen Urlaub auf 28 Tage erhalten hatte. Er war damals ein sehr wohlgebildeter, starker, gesunder und frohgesinnter junger Mann und wie vieles Glück konnten wir uns von ihm versprechen; doch Gott hatte es anders beschlossen; und was Gott thut, das ist wohl gethan! Ihm sind jezt bessere Freuden zu Theil geworden, als er sie hier auf Erden finden konnte; das sey und bleibe mein Trost!

Da mein Schwiegersohn Zoege von Manteuffel das Gut Meyris gekauft hatte, so war er auch mit Frau und Kindern dahin gezogen, wodurch wir Aeltern aber nun diese lieben Kinder aus unserer Naehe verloren und um so seltener mit ihnen zusammen kommen konnten; weil sie sich aber froh und zufrieden dabey fühlten, so waren wir bald über diese Trennung getroestet.

Von unserer Tochter Marie erhielten wir die erfreuliche Nachricht, dass sie es sich fest vorgenommen habe, uns mit ihrem Manne in diesem Jahre zu besuchen. Um nun den geliebten Kindern die Reisekosten zu erleichtern, kramte mein gutes

1821 Weib alles zusammen, was sie an Kostbarkeiten nur entbehren konnte, und machte es zu Gelde, wozu auch noch meine Toechter Vieles von ihrem Schmuck hinzugaben, damit nur die zur Reise bestimmte Summa vollzaehlig würde. Von dem Allem aber wusste ich nichts und erfuhr es erst, als schon die Sache geschehen war. Unterdessen hatten sie über 2500 Rubel B. Ass. zusammengebracht, die unser Schwiegersohn ausgezahlt erhielt; und nun konnten wir Alle vor Ungeduld die Zeit gar nicht erwarten, ihn mit seiner lieben Frau ankommen zu sehen.

Mein Sohn musste bald, nachdem er nach St. Petersburg zurückgekommen war, mit den Garden nach der Gegend von Pollozk marschieren. Das aber kostete mir vieles Geld zu seiner noethigen Equipirung, was ich jedoch gerne hingab, in der Hoffnung, dass er bald zum Offiziersrange gelangen würde; doch verzoegerte sich dieses durch allerley Hindernisse noch sehr lange.

Endlich im April bekamen wir Aeltern von unserer lieben Marie die Nachricht, dass sie mit ihrem Manne und zwey von ihren Kindern sicher im halben May bey uns zu sein hoffe. Daher entschloss sich meine Frau, mit ihren Toechtern
1821 Eleonore und Natalie und unserer Nichte Sophie ihr entgegen zu reisen. Also über
d. 25. April. Wait, Koick, Heimthal und Eusekülll kam sie bis nach Stolben, dem der Fürstin Barclay de Tolly zugehoerigem Gute, wo sie von dieser ihrer so lieben Freundin mit vieler Herzlichkeit aufgenommen wurde. Nach einigen Wochen, nachdem sie von Reval abgereist war, bekam ich von ihr auch schon die Nachricht, dass die liebe Marie mit ihrem Manne, ihrer Tochter Marie, einem Maedchen von 11 Jahren, und ihrem sechsjaehrigen Sohne Hugo in Stolben angekommen sey; doch meldete sie mir zugleich mit sehr kummervollen Worten, dass ihr geliebtes Kind sehr krank waere und sie deswegen auch ihre Rückreise zu mir nur sehr langsam machen koenne. Da ich es unterdessen doch berechnen konnte, wann meine Frau eintreffen müsse, so fuhr ich ihr bis Neu-Harm entgegen, wo damals der aelteste Bruder meines Schwiegersohnes, Peter Zoege von Manteuffel wohnte, und von hier fuhr ich noch nach Kau zum Obersten von Brevern. Mit diesem lieben Freunde machte ich noch die Fahrt bis nach einem Kruge auf der grossen Strasse, und hier hatte ich auch die Freude, mein liebes Weib ankommen zu sehen. Aber wie sehr ward mir diese Freude verbittert, als ich die liebe Marie zu sehen bekam. Ihr blasses gelbes Gesicht und ihr mattes Auge kündigten es mir sogleich an, wie krank das liebe Kind sey. Ich hatte gehofft, sie als ein junges hübsches Weib wiederzusehen, und fand mich in dieser Erwartung so sehr getaeuscht; doch der Gedanke, dass sie sich wohl leicht in unserem Hause bey einer guten Pflege und mit der Hülfe eines guten Arztes wieder erholen koenne, liess mich bald meine Fassung wieder gewinnen, so dass sie meinen Schrecken nicht bemerkte, und so fiel sie mir mit den zaertlichsten Liebkosungen um den Hals, wobey die Thraenen der Rührung und Freude gegenseitig unsere Wangen benezten. Ihr Mann, der mit meinen Toechtern Eleonore und Natalie in seinem Reisewagen nachgefahren kam, sprang jezt hinaus und wir umarmten uns mit vieler Freude, denn in ihm sah ich einen starken, gesunden Mann, dessen Biederkeit und Offenherzigkeit gleich zu erkennen waren; zugleich erfreuten mich die beyden mitgebrachten Kinder durch ihr gesundes, mun-

teres Aussehen. Jezt fuhren wir saemtlich zuerst wieder nach Kau zum Thee und daranf nach Neu-Harm zur Nacht; worauf wir Aeltern die geliebten Kinder nach Reval brachten. 1821.

Gleich nach meiner Ankunft liess ich meinen guten Hausarzt Winkler zu mir kommen; aber dieser, nachdem er von Allem genau unterrichtet war, erklaerte die Krankheit für eine sehr boesartige Wassersucht, die durch die gemachte Reise sich sehr verschlimmert hatte, wofür auch das einzige zweckmaessige Mittel nur das Abzapfen waere. Dazu aber konnte sich das gute Kind nicht entschliessen, daher er nur Palliativmittel anwenden konnte, die aber nicht viel halfen; und das Uebelste war nun, dass die liebe Patientin dadurch das Zutrauen zu diesem doch gewiss sehr erfahrenen und gebildeten Arzte ganz verlor, wodurch noch andere Aerzte mussten zu Hülfe genommen werden, die jedoch eben so wenig helfen konnten. den 24. May.

Unterdessen war meine Frau mit ihr und allen Kindern nach unserem kleinen Hoeffchen hingezogen, weil wir und die Aerzte es hofften, dass die Landluft für die liebe Leidende sehr wohlthaetig sein würde. Ich aber blieb mit ihrem Manne in der Stadt, und so wie nur meine Dienstgeschaefte es erlaubten und wir nicht in der Stadt zu Gaste ausgebeten waren, ritten oder fuhren wir taeglich hinaus. Meine liebe Schwester Eleonore kam mit ihrer Nichte Dorothée Kaminsky aus Dorpat zu uns, um die liebe Marie zu sehen. So kam auch meine Tochter Dorothée mit ihrem Manne zur Stadt, und so hatte die arme Kranke immer viele ihr sehr angenehme Personen um sich, allein ihr Zustand ward immer gefaehrlicher. Der Professor Deutsch, der aus Dorpat mit seiner Frau — einer Brudertochter meiner Frau — nach Reval gekommen war, ein als Arzt sehr erfahrener und kenntnissvoller Mann, that alles Moegliche, um zu helfen, sagte es uns Aeltern aber gleich, dass hier wenig Hoffnung zur Genesung sey. Endlich überredeten die Aerzte das gute Kind doch dazu, sich zapfen zu lassen, wozu wieder meine Frau ganz nach der Stadt zog. Ehe jedoch dieses geschah, verlangte das gute fromme Kind das heilige Abendmahl zu empfangen, und nachdem dieses geschehen war, unterwarf sie sich mit der vollkommensten Ergebung in Gottes Willen der Operation. Allein sie war schon zu entkraeftet, um dieses Mittel zu überstehen, und mit jeder Stunde kam sie ihrem Ende immer naeher. Am lezten ihrer Tage bat sie uns, die wir um ihr Bett standen, mit ihr zu beten. Da warf ich mich denn hin auf meine Kniee und sprach, was mir mein tiefgerührtes Gefühl eingab. Nun umarmte sie mich mit der kindlichsten Liebe, so auch ihre sehr betrübte Mutter, alle ihre Geschwister, ihre Kinder und zulezt ihren leidenden Mann. Mir sagte sie: „ich sey Derjenige gewesen, dem sie es zu verdanken habe, dass sie Religion und Tugend stets für ihr hoechstes Glück anerkannte," denn ich war bis in ihr zwoelftes Jahr ihr einzigster Lehrer und liebte sie wie mein eigenes Kind: daher hatte sie auch nur ihrer guten Mutter und mir den Grund zu ihrem guten und frommen Lebenswandel zu verdanken. Sie starb, nachdem sie alle Leiden standhaft erduldet hatte und ihre lezten Worte waren: „ja, ich fühle es, die Seele will vom Koerper scheiden; Herr, dein Wille geschehe!"

1821 den 4. Sept. Um zehn Uhr Abends schlief sie ein, wie ein erloschenes Licht; und lange konnten wir uns nicht davon überzeugen, dass sie wirklich todt sey. Von uns Allen war nun wohl keiner mehr zu bedauern, als der trostlose unglückliche Mann mit seinen fünff Kindern, von denen der Aelteste ein Stiefsohn, die vier andern aber — drey Soehne und eine Tochter — die Kinder der lieben Entschlafenen waren. Dazu also musste sie nach langer Trennung zu uns kommen. Sonderbares Schicksal! Doch eben das war ihr im Sterben ein grosser Trost, bey ihren Aeltern ihr Leben zu endigen; uns aber konnte nur das troesten, sie als eine wahre fromme Christin, als eine treue, musterhafte Ehegattin und als eine edle, gute Mutter abscheiden zu sehen, die gewiss dort, jenseits, den verdienten Lohn empfangen hat.

Eine sehr drückende Pflicht war es nun für mich, ihre Beerdigung zu besorgen. Vorher aber ward noch, nach ihrem waehrend ihres Lebens oft geaeusserten ausdrücklichen Willen, ihr Koerper geoeffnet und es zeigte sich, wie die Leber besonders gelitten hatte, und dieses ihren Tod herbeyführen musste. Ohne vieles Gepraenge, nur im Beysein einiger Verwandter und Freunde, hielt der Superintendent Mayer die Leichenrede und sprach den Segen über ihrer Asche, worauf wir die theure Hülle nach dem Kirchhoffe von Ziegelskoppel brachten und sie fürs erste in einer Capelle daselbst beysezten; nachher aber liess ich im südlichen Winkel des Kirchhoffs eine Grube ausmauern, die, als wir acht Tage spaeter den Sarg hinuntersenkten, mit einem Gewoelbe zugemauert wurde, worüber ein Rasenhügel und auf demselben ein Grabstein kam, mit ihrem Namen, Geburts- und Sterbetage. Um diesen Rasenhügel aber wurden Rosen und Syringastraeuche, nebst zwey Kastanien und zwey Ebereschen-Baeume gepflanzt, die vortrefflich fortgekommen sind.

Waehrend ihrer Krankheit bekam sie noch ein Schreiben der Erbgrossherzogin von Weimar, die sich nach ihrem Gesundheitszustande erkundigte; aber sie war kaum mehr im Stande, den Brief zu beantworten; und so schied sie dahin mit der ihr so theueren Ueberzeugung von der Liebe ihrer so hochverehrten fürstlichen Freundin.

So lange an dem Grabhügel der Verklaerten gearbeitet wurde und bis zur Einsenkung des Sarges blieb unser uns Aeltern so sehr lieb gewordener Schwieger-
den 21. Sept. sohn noch bey uns, darauf aber eilte er mit seinen beyden Kindern auf seinen Posten nach dem Vaterlande zurück.

Als er abreiste, gab ich ihm einen Brief an die Erbgrossherzogin mit, um ihr mit dem gerührtesten Danke für alles Gute, was sie der theuren Abgeschiedenen erwiesen hatte, den Tod dieses geliebten Kindes zu melden; zugleich aber ihre vier hinterlassenen Kinder ihrer fortdauernden Gnade zu empfehlen. Auf diesen Brief bekam ich auch eine sehr gnaedige Antwort mit dem Versprechen, stets für die Kinder sorgen zu wollen. Sie bestimmte ihnen auch dieselbe Pension, die sie der Verstorbenen ausgesezt hatte: 500 Thaler jaehrlich — so lange, bis das jüngste Kind das 17. Jahr würde erreicht haben. Dieser jüngste Sohn Alexander war aber erst zwey Jahre alt.

Als nun zu Ende dieses Jahres die Erbgrossherzogin nach Russland kam, hatte sie auf ihrer Durchreise an mehreren Orten in Liv- und Ehstland sich mit

vieler Gnade nach mir und meiner Frau erkundigt, besonders in Dorpat bey der Fürstinn Barclay de Tolly, wo sie, wie die Fürstinn es an meine Frau schrieb, mit vielen Thraenen von ihrer lieben Marie gesprochen hatte. Auch bekam ich aus Dorpat von dem sich im Gefolge der Erbgrossherzoginn befindenden Kammerherrn Baron von Vitzthum ein Schreiben, durch das er mir meldete, wie die Erbgrossherzogin es ihm aufgetragen habe, sich nach meinem und meiner Frau ihrem Befinden zu erkundigen und uns nochmals ihrer aufrichtigsten Theilnahme an dem Tode unserer Tochter zu versichern. Als ich nun diesen Brief beantwortete, bezeigte ich ihr meine und meiner Frau tiefgerührteste Dankbarkeit für die unseren Grosskindern erwiesene wohlthaetige Hülfe. 1821.

Von meinen Dienstgeschaeften in diesem Jahre ist nicht viel zu sagen. Nach einer neuen Vertheilung der Armee waren 4 Regimenter Infanterie nach Ehstland versezt worden, von denen das erste Jaeger-Regiment seine Quartiere in Reval bekam. Der Contre-Admiral von Moller ward nach St. Petersburg versetzt, um als Cheff des Generalstaabs der Flotte der Stelle des See-Ministers vorzustehen, da dieser, der Marquis Traversey, wegen Kraenklichkeit beurlaubt worden war. Dadurch aber verlor ich einen sehr guten Freund in Reval, dessen Frau, eine geborne von Nolcken, die Grosstochter meiner Vaterschwester von Poll war und die Schwester meines gewesenen Adjutanten von Nolcken in den Feldzügen von 1812 und 1813.

Der Kayser Alexander hatte die Idee aufgefasst, von einem Englaender Namens Daw die Bildnisse der vornehmsten Generale, die sich in dem Kriege gegen die Franzosen besonders ausgezeichnet hatten, malen zu lassen, die im Winterpalaste zu St. Petersburg aufgestellt werden sollten und zahlte dem Maler für jedes Bild 1000 Rubel B. Ass. Diese Generale waren nun von dem Kayser selbst dazu erwaehlt worden, und da mein Bruder und ich auch in die Zahl dieser Erwaehlten gehoerten, so bekamen wir aus dem Inspektor-Departement des Kayserlichen Generalstaabs die Aufforderung, nach St. Petersburg zu kommen, um uns malen zu lassen. Deswegen also, aber auch um der Frau Erbgrossherzoginn von Weimar, die noch in St. Petersburg sich aufhielt, meine Aufwartung zu machen und ihr persoenlich meine ehrfurchtsvolle Dankbarkeit zu bezeugen, entschloss ich mich zur Reise nach St. Petersburg, zugleich wollte ich auch wegen des zukünftigen Besitzes des Gutes Holstfershoff für meinen Bruder und mich eine Verlaengerung auszuwirken suchen, da wir das Gut nur noch auf drey Jahre hatten.

Bevor es aber noch zu dieser Reise kam, erhielt ich die frohe Botschaft, d. 1. Decbr. dass mein Sohn zum Offizier bey der reitenden Garde-Artillerie avancirt sey. Er befand sich zu dieser Zeit mit der Batterie, bey der er angestellt war, im Staedtchen Oswey in Weissrussland. Als er mir dieses Avancement meldete, schrieb er mir unter Anderm, „dass er nun erst glaube ein nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft geworden zu sein.“ Eine Aeusserung, die mir grosses Vergnügen machte; denn ach! wie wenig konnte ich es damals ahnen, was mir mit ihm bevorstand.

1822. Nachdem ich von dem Kayser einen Urlaub auf 28 Tage bekommen hatte, kam ich nach St. Petersburg, wo ich bey meinem lieben Freunde dem Vice-Admiralen von Moller wohnte, der mich aufs freundlichste dazu eingeladen hatte. Am Morgen des andern Tages machte ich unter andern Besuchen auch meinen Besuch bey dem Dujour-General des Kaysers — dem Generallieutenant und Generaladjutanten Sakrewsky — nnd hier hatte ich die so unerwartete Freude, meinen geliebten Bruder wiederzusehen, der, da er es von mir erfahren hatte, dass ich nach St. Petersburg kommen würde, von Wiburg auch dahin gekommen war, um sich mit mir malen zu lassen. Mit ihm sah ich auch seine drey Soehne, alle im Militair als Offiziere angestellt.

Gegen 10 Uhr Vormittags kam ich darauf in die Zimmer des Kaysers, ward durch Sakrewsky bey demselben angemeldet und er hatte die Gnade, mich sogleich in seinem Cabinette zu empfangen. Seine erste Frage war wieder, „ob ich noch immer mit meinem Commendantenposten zufrieden sey?“ worauf ich antwortete, „dass, so lange ich nur auf seine Gnade rechnen koenne, ich mir auch keinen andern Posten wünsche.“ Hier haette ich nun wohl gleich Gelegenheit gehabt, den gütigen Monarchen um die Verlaengerung des Besitzes von Holstfershoff zu bitten; weil ich es aber wusste, dass er dergleichen mündliche Bitten nicht gerne hatte, so unterliess ich es, sagte ihm aber doch: „wenn Ew. Kayserliche Majestaet mir nur immer das lassen wollen, was ich jezt durch Ihre Gnade besitze.“ — „Nun — erwiderte er — dessen kannst Du wohl gewiss sein; denn das hast Du Dir wohl durch Deine langen Dienste hinlaenglich verdient gemacht.“ Sehr gerührt, wollte ich ihm die Hand küssen, aber das liess er nicht geschehen, sondern umarmte mich mit den Worten: „sey gewiss, dass ich Deine Verdienste zu schaetzen weiss, und so werde ich mich immer gegen Dich bezeigen.“ Jezt that er mir noch viele Fragen über die Verhaeltnisse meines Dienstes und den Zustand der Stadt Reval, worauf er mich aufs gnaedigste entliess, indem er mir noch sagte, „er hoffe, mich recht oft zu sehen.“.

Darauf kam ich in die Vorzimmer der Frau Erbgrossherzoginn von Weimar und liess mich bey ihr durch den Kammerherrn Fürsten Gagarin anmelden; aber sie liess mir sagen, des andern Tages um 12 Uhr Mittags zu ihr zu kommen, weil sie mehrere Personen vom Hoffe bey sich habe und mich allein sprechen wolle. Nach diesem kam ich zur alten Graefinn Lieven, der ich meine dankbaren Gefühle sowohl für die Gnade der Kayserinn Mutter, als auch der Erbgrossherzoginn mittheilte und sie versprach es mir, dieses beyden Herrschaften getreu wiederzusagen. Um aber so bald als moeglich alle meine Geschaefte in St. Petersburg zu beendigen, ging ich noch zum Cheff des Generalstaabs Fürsten Wolchonsky. Ihm sagte ich es nun, wie ich im Vertrauen auf seine mir stets bezeugte Gewogenheit es wünsche, durch ihn den Kayser darum zu bitten, mir und meinem Bruder den Besitz des Gutes Holstfershoff wieder zu verlaengern. Er sagte mir hierauf, „dass ich ihm noch am naemlichen Tage eine Bittschrift an den Kayser zuschicken moege, die er auch auf den folgenden Tag sogleich dem Monarchen unterlegen würde.“ Also ward durch den Secretair meines lieben Freundes Moller die Bittschrift ungesaeumt

geschrieben und nachdem ich und mein Bruder sie unterschrieben hatten, schickte ich sie dem Fürsten zu. Als ich nun den Morgen darauf in das Generaladjutantenzimmer eintrat, kam der Dujour-General Sakrewsky sogleich auf mich zu und sagte mir, „meine Bittschrift an den Kayser sey schon in seinen Haenden und er habe den Befehl erhalten, dem Finanzminister Grafen Gurjew den Willen des Monarchen mitzutheilen, dass mir und meinem Bruder der Besitz des Gutes Holstfershoff noch auf 12 Jahre ganz in der Art, wie wir es jezt besaessen, verlaengert werde.“ Nun kam ich zur Wachtparade, wo der Kayser mich sogleich bemerkte und mich sehr freundlich und ausdrucksvoll grüsste, gleichsam als wolle er es mir zu erkennen geben, wie er sich freue, meinen Wunsch erfüllt zu haben. 1822.

Nach der Parade ging ich in die Zimmer der Erbgrossherzoginn und ward auch sogleich vom Kammerherrn angemeldet, worauf ich sehr gnaedig von ihr empfangen wurde und sie stellte mich ihrem Gemahl vor. Nun aber erfolgte für mich eine sehr rührende Scene; denn mit Thraenen im Auge sprach sie sehr viel von der lieben Marie, die sie, wie sie sich darüber ausdrückte, unbeschreiblich geliebt habe, wobey ich alle Gelegenheit hatte, ihr für alle Gnade, die sie der lieben Verstorbenen erwiesen, meine unbegrenzte Dankbarkeit zu bezeigen; eben so auch für das gnaedige Versprechen, auch noch für die hinterlassenen Kinder sorgen zu wollen. Dieses Versprechen wiederholte sie mir nochmals, worauf ich ihr aufs Genaueste alle Umstaende ihres Todes erzaehlen musste. Dadurch aber ward sie so gerührt, dass sie, das Schnupftuch vor den Augen, mir nur noch sagen konnte, „wie es ihr unmoeglich sey, sich noch laenger mit mir zu unterhalten, es aber doch wünsche, mich vor meiner Abreise noch ein Mal zu sehen; daher sie es mir würde sagen lassen, wenn sie mich wieder empfangen koenne.“ Mit dem Erbgrossherzoge hatte ich nur einige wenige Worte gesprochen, und so, nachdem ich zum Abschiede nochmals der gütigen Fürstinn mit dem gerührtesten Gefühle die Hand geküsst hatte, war diese unvergessliche Stunde verflohen. Jezt fand ich in den Vorzimmern der Kayserinn Mutter den Ober-Kammerherrn Grafen Naryschkin, den ich darum bat, mich, so bald es nur moeglich waere, den beyden Kayserinnen vorzustellen: aber er sagte mir, das koenne nicht eher geschehen, als am Sonntage, weil dieses nur der Tag sey, an dem dergleichen Vorstellungen geschaehen. Als er aber von mir hoerte, mit wie vieler Gnade die Erbgrossherzoginn mich empfangen habe, so versprach er mir doch, darüber mit den Kayserinnen zu sprechen, und mich davon zu benachrichtigen, was sie entscheiden würden. An dem darauf folgenden Tage fuhr ich zu Naryschkin hin, der mir nun mit vielen Complimenten versicherte, wie angenehm es ihm sey, mir zu sagen, dass beyde Kayserinnen die besondere Gnade haben wollten, zu erlauben, dass ich schon am Sonnabend ihnen vorgestellt werden koennte, weil dieses das Geburtsfest der Frau Erbgrossherzoginn sey und ich alsdann auf den Abend dem grossen Feste bey Hoffe mit beywohnen konnte, das zu Ehren der Erbgrossherzoginn würde gegeben werden.

Nunmehr suchte ich den Maler Daw auf, der mich malen sollte. Ich fand ihn bey seiner Arbeit in der Eremitage im Winterpalaste, wo er seine Werkstaette aufgeschlagen hatte. Er hatte meinen Bruder schon gemalt und versicherte mir,

1822. dass ich ihm nur dreymal zu sitzen brauche, wie es auch geschah. Weil nun Mehrere, die das Bild sahen, mich versicherten, dass es sehr getroffen sey, so liess ich mich denn auch von dem Herrn Daw dazu überreden, eine Copie davon zu nehmen, für die ich aber 500 Rubel B. Ass. zahlen musste. Dieses Gemaelde wird also meinen Kindern zum Andenken bleiben; nur haette ich gewünscht, dass mir der Herr Maler einen weniger starren Blick und keine so braune Gesichtsfarbe gegeben haette, die mir doch nicht natürlich ist. Auch hatte er meine Blessur an der Unterlippe bemerkt und als ich ihm die Ursache derselben erzaehlte, glaubte er, dieses auch recht deutlich hinmalen zu müssen, was aber dem Gesichte einen — wie ich glaube — falschen Ausdruck giebt.

Den Tag nachher kam ich mit meinem Bruder zum Fürsten Wolchonsky, dem wir nun von ganzem Herzen dankten für seine so schnelle und gütige Verwendung bey dem Kayser. Er versicherte uns, es mit Vergnügen gethan zu haben; doch, fügte er hinzu, moechten wir noch zum Finanzminister gehen, da es jezt wohl noch darauf ankommen koennte, wie er die Sache dem Kayser vortragen würde. Also nahmen wir es uns auch vor, dem Minister unsere Aufwartung zu machen.

Uebrigens verlebte ich meine Zeit bey meinen guten Freunden immer in guter Gesellschaft und sehr angenehm; besonders beym Generallieutenant Grafen Sievers, beym Hoffmarschall von Albedyhl, beym wirklichen Staatsrathe von Rading, beym Ingenieur-General von Oppermann, beym Senateur Fürsten Chowansky und seiner lieben Frau, einer Verwandten von mir gebornen von Liphardt, beym Generallieutenant vom Generalstaabe von Toll und seiner Gemahlin, gebornen von Strandmann, beym Generalcontrolleur Geheimerathe Baron von Campenhausen, beym Generalmajor von Renny, einem alten Kriegscameraden, und bey Andern mehr, die mich noch ausser meinem lieben Freunde Moller so freundschaftlich bey sich aufnahmen, dass ich mich auch für verpflichtet halte, ihre Namen hier zu nennen, da mir das Andenken an ihre Liebe und Freundschaft immer sehr schaetzbar bleiben wird.

d. 4. Febr. Am Geburtstage der Frau Erbgrossherzoginn von Weimar ward ich nun von Naryschkin den beyden Kayserinnen vorgestellt, die sich einige Augenblicke sehr gnaedig mit mir unterhielten, wobey die Kayserinn Mutter mir ihre recht herzliche Theilnahme über den Tod der lieben Marie zu erkennen gab. In ihrem Gefolge aber befand sich nun auch die Erbgrossherzoginn, die mich frug, „wie bald ich zu reisen glaube?“ und als ich ihr sagte, dass ich nur noch einige Tage in St. Petersburg bleiben koenne, so wiederholte sie es, dass sie mich noch vor meiner Abreise sehen wolle und mir dazu den Tag und die Stunde würde bestimmen lassen. Darauf war ich nun den Abend auf der sehr glaenzenden Masquerade bey Hoffe. Es wurden dabey im grossen weissen Spiegelsaale und in den anstossenden Zimmern sehr reich decorirte Tableaux von den vornehmsten Personen des Hoffes, auch von einigen Schauspielern vorgestellt und nach dem Balle ward an reich besezten Tafeln soupirt. Sowohl der Kayser, als auch die Kayserinnen, besonders aber die gütige Erbgrossherzoginn, waren sehr freundlich gegen mich, so dass ich sehr zufrieden das Fest verliess.

Am Montage bekam ich vom Fürsten Gagarin ein Billet, durch das er mir 1822.
die Nachricht gab, dass die Erbgrossherzoginn mich zwischen 12 und 1 Uhr zu sehen wünsche. Als ich nun zu ihr kam, empfing sie mich in ihrem Cabinette, wo nur die Graefinn Eglofstein bey ihr war, die sie von Weimar aus begleitet hatte. Hier nun unterhielt sie sich eine geraume Zeit mit mir, wobey sie sich nach allen meinen Familien- und haeuslichen Verhaeltnissen erkundigte; als sie aber zuletzt wieder von dem Tode ihrer lieben Marie zu sprechen anfing, füllten sich ihre Augen wieder mit Thraenen, so dass sie sogleich das Gespraech abbrach und mir nur nochmals versicherte, dass sie die hinterlassenen Kinder der Verstorbenen nie verlassen und stets für sie sorgen würde, worauf sie mir die Hand zum Kusse darreichte und Abschied von mir nahm.

Bey dieser meiner Anwesenheit in St. Petersburg waren beyde Grossfürsten Nicolay und Michailo dort nicht gegenwaertig, was mir sehr leid that, da ich ihnen gerne meine Ehrfurcht bezeigt haette. Nun aber waren auch alle meine Geschaefte in der Residenz beendigt und ich eilte wieder herauszukommen, daher liess ich mich durch den dujourirenden Generaladjutanten, den General der Infanterie, Grafen Ostermann Tolstoy, beim Kayser zum Abschied anmelden, erhielt aber die Antwort, dass derselbe heute zu sehr beschaeftigt sey, um mich zu empfangen, dass ich aber auf den folgenden Tag nach der Wachtparade zu ihm kommen solle. Jezt fuhr ich noch mit meinem Bruder zum Finanzminister Grafen Gurjew, den wir nun darum ersuchten, uns bey der Unterlegung unsers Gesuchs wegen Verlaengerung des Besitzes von Holstfershoff seine Fürsprache beym Monarchen nicht zu versagen. Anfangs machte er nun wohl einige Schwierigkeiten, weil wir das Gut doch noch auf drey Jahre im Besitze haetten; doch endigte er damit, uns zu sagen, „dass er es so verdienten Maennern nicht abschlagen koenne, und gewiss sorgen würde, unsere Wünsche zu erfüllen.“

Als ich nun des andern Tages nach der Wachtparade in die Zimmer des Kaysers kam, sagte mir der aufwartende Kammerdiener, „er habe Befehl, mich sogleich anzumelden“, und bald darauf führte er mich zum Kayser in sein Cabinet. Er frug mich, „wie ich so bald meine Geschaefte habe beendigen koennen?“ was ich damit beantwortete, „dass mein wichtigstes Geschaeft gewesen waere, der Frau Erbgrossherzoginn von Weimar meinen ehrfurchtsvollsten Dank abzustatten für alle Gnade, die sie meiner verstorbenen Tochter und ihren hinterlassenen Kindern erwiesen haette, und da ich nun schon das Glück gehabt habe, dieses thun zu koennen, so hielte ich es für meine Pflicht, wieder zu meinen Dienstgeschaeften zurückzukehren.“ Nun liess er es sich genau erzaehlen, in welchen Verhaeltnissen meine Tochter zur Erbgrossherzoginn gestanden habe, erinnerte sich, sie in Weimar gesehen zu haben und bedauerte ihren so frühen Tod. Wegen meiner Bitte um die Verlaengerung des Besitzes von Holstfershoff konnte ich noch nichts erwaehnen, da die Unterlegung des Finanzministers noch nicht geschehen und also von ihm noch nichts darüber entschieden war, er aber dessen nicht gedachte, wie ich es erwartete, um ihm meinen Dank abzustatten. Nachdem er nun noch einiges über Reval gesprochen hatte, entliess er mich aufs freundlichste mit dem Wunsche,

1832. dass es mir stets wohl gehen moege. So entfernte ich mich von diesem so menschenfreundlichen Monarchen, dessen Andenken gewiss bey Jedem, der so glücklich gewesen ist, sich ihm zu naehern, unvergesslich bleiben muss.

Mein theurer Freund Moller bewirthete mich und meinen Bruder nun noch mit einem freundschaftlichen Mittagsessen, worauf ich von Beyden den herzlichsten
d. 8. Febr. Abschied nahm und nach einer glücklich abgelegten Reise kam ich wieder zu meiner Frau und meinen Kindern nach Reval zurück.

Meine Tochter Dorothee kam bald darauf mit ihrem Manne und ihren
d. 21. April. Zwillingssoehnen zur Stadt, wo sie nach einigen Wochen sehr glücklich von einem gesunden, lieben Knaben entbunden wurde, der in der Taufe den Namen Otto bekam.

Hierauf erhielt ich durch meinen Freund Moller aus St. Petersburg die Abschrift von dem Befehl des Kaysers vom 14. April an den Finanzminister, „dass mir und meinem Bruder der Besitz des Gutes Holstfershoff nach Verlauff der drey Jahre, auf die wir das Gut noch im Besitz haetten, wieder auf 12 Jahre, also bis 1837, ohne Arrende-Zahlung Allergnaedigst verliehen sey.“ Durch den Arrendator Schlossmann bekam ich auch die Nachricht, dass der Kameralhoff in Riga diesen Befehl schon bekommen habe.

Meine Frau hatte es immer sehr gewünscht, die gegen uns so gütige Erbgrossherzoginn von Weimar wieder zu sehen, um derselben ihre dankbaren Gefühle auch bezeigen zu koennen. Da sie nun im May ihre Rückreise nach Weimar antreten sollte, so machte mein gutes Weib mit unsern Toechtern Eleonore und Natalie und unserer Nichte Sophie die Reise nach Dorpat, wohin sie aufs freundschaftlichste von der Fürstinn Barclay de Tolly war eingeladen worden. Als sie nun nach Dorpat kam, erfuhr sie, dass sich die Erbgrossherzoginn dort gar nicht aufhalten würde, ihr aber auf der ersten Station von Dorpat Iggafer ein Mittagsessen bereitet würde. Also machte sie die Fahrt dahin und hatte hier auch das Glück, die verehrte Fürstinn zu sprechen und derselben ihre tief gefühlte Dankbarkeit zu erkennen zu geben, wobey auch sie, die edle Fürstinn, es ihr nicht oft genug wiederholen konnte, wie unvergesslich ihr das Andenken der geliebten Marie stets bleiben würde. Auch gegen unsere beyden Toechter hatte sich die Fürstinn sehr gnaedig bezeigt, so dass diese mit der Mutter ganz entzückt von ihrer herablassenden Güte nach Dorpat zurückkehrten, dort noch einige Tage sehr froh und vergnügt zubrachten und darauf nach Reval zurückkamen.

Den Sommer über lebte meine Frau mit unsern Toechtern und unserer Nichte Sophie wieder auf unserem kleinen Hoeffchen, wo auch ich mich den groessten Theil der Tage mit meiner Blumenliebhaberey beschaeftigte. Auf den Herbst
d. 10. Sept. aber erbat ich mir von dem Kayser einen Urlaub auf drei Wochen und machte mit Frau und Kindern eine sehr angenehme Reise über Maart, Poll und Kurkull nach Meyris zu unsern lieben Kindern, bey denen wir acht Tage sehr angenehm zubrachten und darauf wieder über Kurkull, Poll, Moeddrus, Kattentack und Maart nach Reval zurückkehrten.

Mein Sohn war bis zum May in Oswey geblieben, darauf aber mit der Garde-Artillerie nach Wilna marschiert zur Revue vor dem Kayser, nach der er mit den Garden nach St. Petersburg zurückkam. 1822.

Von unsern Kindern im Auslande bekamen wir Aeltern immer die angenehmsten Nachrichten. Unser Schwiegersohn lebte auf dem Jagdschlosse Hummelshayn jezt ein einsames Leben. Seine Tochter Marie und seine beyden Soehne Hugo und Alexander wurden bey seinem Bruder, Praesidenten des Weimarschen Ober-Appellations-Gerichts und Curator der Jenaischen Universitaet in Jena, und auf dem Gute Drachendorff erzogen, der aelteste Sohn Hugo aber in einer Schulanstalt in Altenburg.

Noch im Herbste hatten wir die Freude, unsern Sohn bey uns in Reval zu sehen, da er einen Urlaub auf vier Monate bekommen hatte und also bis zum Frühjahre bey uns bleiben konnte. Sehr glücklich waren wir wohl, ihn so gesund und stark wiederzusehen, aber es machte uns viele Sorgen, dass er mit seinem Cheff — dem General Suchasanet — so sehr unzufrieden war und daher auch nicht mehr so gerne diente, wie früher. Dennoch war für ihn keine andere Aussicht zu seinem Fortkommen, als nur der Soldatenstand und auch bey der Artillerie, der er sich einmal gewidmet hatte.

Am Ende dieses Jahres bekam meine Frau die traurige Nachricht von dem Tode ihrer geliebten Schwaegerinn, der Frau ihres Bruders August von Eusekúll, gebornen von Clodt, die nach einer kurzen Krankheit in Dorpat ihr Leben endigte, von Allen, die sie kannten, allgemein betrauert.

Im Maerz des neuen Jahres reiste mein Sohn wieder nach St. Petersburg zu seinem Dienste zurück und im May bezog meine Frau wieder unser kleines Hoeffchen. Hier besuchte uns auch noch meine gute Schwester Eleonore mit ihrer kleinen Grosstochter Julie, die einzigste Freude ihres Alters, und mit ihrer Niehte Dorothée. — Auch besuchte uns unsere Tochter Dorothée mit ihrem Manne und ihren drey Kindern, die uns viele Freude machten. 1823.

Im Juny aber erhielten wir die traurige Nachricht von dem Tode meines von meiner Frau und mir so sehr geliebten Schwagers August von Eusekúll, der in Riga als ein starker, gesunder Mann ploetzlich die Welt verliess und so bald seiner verstorbenen Frau folgen musste. d. 4. Juny.

Im August ward meine Tochter Dorothée auf Meyris wieder mit einem vierten Knaben beglückt, der in der Taufe den Namen Leo bekam, und meine Frau machte eine Reise zu ihr, um sie einige Wochen zu pflegen, worauf sie wieder nach Reval kam.

Was zu dieser Zeit mich aber immer mehr beunruhigte, war die Unzufriedenheit meines Sohnes mit seinem Dienste und besonders mit seinem Generalen Suchasanet, der überhaupt von allen seinen Untergebenen wenig geliebt wurde. Dieses ging so weit, dass er zuletzt sogar eine foermliche Bittschrift um seinen Abschied eingab, weil er glaubte vom Generalen so beleidigt zu sein, dass er unmoeglich laenger unter seinen Befehlen dienen koenne, und er kein anderes Mittel fand, von der Artillerie fortzukommen. Die Sache war aber nur die, dass

1823. der General beim Exerciren freilich einige übereilte Ausdrücke gegen ihn gebraucht hatte, die aber doch nichts Beleidigendes enthielten, meinem Sohne indessen von seinen Cameraden so ausgelegt wurden, als sey er wirklich dadurch beleidigt
d. 12. Decbr. worden. In dieser Lage befand er sich, als ich am Geburtstage des Kaysers zum General der Infanterie ernannt wurde, ein Avancement, das ich bey meinem Commendantenposten gar nicht erwartete, mir aber um so mehr ein grosser Beweis von der Gnade des Monarchen war. Auch bekam ich ein Schreiben vom Generaladjutanten des Kaysers, dem Baron Diebitsch, der mir mein Avancement mit dem Hinzufügen meldete, „dass der Kayser gewünscht habe, dadurch meine früheren Dienste bey der Armee zu belohnen."

V.

Bis zur Thronbesteigung des Kaysers Nicolay.

Nachdem ich die Nachricht von meinem Avancement bekommen hatte, blieb 1824.
mir nichts anders zu thun übrig als dem Kayser persoenlich meinen Dank abzustatten. Als ich daher das Schreiben des Baron Diebitsch beantwortete, schrieb ich zugleich, dass es jezt mein groesster Wunsch sey, mich dem Monarchen vorzustellen, um ihm meine tief gerührte Dankbarkeit für seine Gnade zu bezeigen, und daher um einen Urlaub auf 28 Tage baete. Diesen erhielt ich auch sogleich und reiste von d. 28. Jan.
Reval ab.

Da ich es meiner jüngsten Tochter Natalie versprochen hatte, sie, sobald ich nach St. Petersburg reisen würde, mit mir zu nehmen, und jezt die Gemahlinn des Vice-Gouverneurs von Reval, Staatsrath von Loewenstern, auch reisen wollte, so war diese so freundschaftlich, meine Tochter zu sich in ihre Reisekibitka zu nehmen, wobey ich sie nun begleitete und in ihrer Gesellschaft den dritten Tag nach St. Petersburg kam. Hier nun ward meine Tochter wieder von der gütigen Graefinn Sievers sehr liebevoll aufgenommen und wohnte bey ihr im Michailow'schen Ingenieurschlosse, da der Graf immer noch Direktor des Ingenieur-Instituts war.

Bei meiner Ankunft war der Kayser in Zarsko-Selo; also musste ich nun seine Zurückkunft abwarten. Meinen Sohn fand ich vor, der seinen Abschied erwartete. Den Tag darauf war ich beim Grossfürsten Nicolay, von dem ich ungemein gütig empfangen wurde; aber den Grossfürsten Michailo konnte ich wegen einer leichten Unpaesslichkeit, die ihm zugestossen war, noch nicht zu sehen bekommen. Nach dreyen Tagen kam der Kayser an; allein durch eine starke Erkaeltung hatte er sich die Rose am Beine zugezogen, und als ich zu Diebitsch kam, sagte er mir, dass ich wohl vor 14 Tagen den Monarchen nicht würde sprechen koennen. Wegen meines Sohnes sagte er mir, „dass die Bittschrift um seinen Abschied wohl schon beym Kayser eingegangen sey, dass er aber denselben wohl nicht bekommen würde, denn der Kayser habe sich die Liste aller der Offiziere von der Garde, die um ihren Abschied eingegeben haetten, zeigen lassen, und als er auch den Namen meines Sohnes auf ihr gefunden, habe er ihn gefragt, was das

1824. für ein Berg sey? Da er es nun ihm gesagt, dass er der Sohn des Reval'schen Commendanten waere, so habe er ihn nun wiederum gefragt, warum denn dieser seinen Abschied nehmen wolle? Weil nun in der Bittschrift staende, dass es wegen haeuslicher Angelegenheiten geschaehe, so habe er dieses dem Kayser auch gesagt, worauf er aber erwiedert haette, dass man sich darüber erst bei dem Vater befragen müsse, und so habe er selbst eigenhaendig den Namen meines Sohnes auf der Liste ausgestrichen, daher denn die Bittschrift dem Grossfürsten Michailo wieder zurückgeschickt worden sey." Nachdem Diebitsch mir das Alles erzaehlt hatte, frug er mich, „was denn meinen Sohn dazu gebracht haette, um seinen Abschied einzugeben?" Als ich ihm nun sagte, dass mein Sohn glaube vom Generalen Suchosanet so beleidigt worden zu sein, dass er unmoeglich laenger unter seinen Befehlen dienen koenne, so antwortete er mir, „er habe schon davon gehoert;" und nun fügte er die Frage hinzu: „ob nicht der General Suchosanet schon bey mir gewesen sey, dem, wie er es wüsste, es sehr leid thaete, dass mein Sohn sich von ihm beleidigt glaube." Wie ich nun dieses verneinte, so versicherte er mir, „Suchosanet würde gewiss zu mir kommen, um sich bey mir zu entschuldigen, da er mich zu sehr liebe, um mich in der Art kraenken zu wollen." Aus diesen Allem merkte ich es nun wohl, dass man fürchtete, dass ich die ganze Geschichte dem Kayser wiedererzaehlen koenne, dem nun Diebitsch vorbeugen wolle, da er ein Freund von Suchosanet war. Gewiss waere das auch von mir geschehen; allein gleich den Tag darauf kam Suchosanet zu mir und versicherte mir hoch und theuer, „dass er sich nie ein beleidigendes Wort gegen meinen Sohn erlaubt habe, indem er mich zu sehr liebte und hoch schaezte, um so etwas thun zu koennen." Er hatte naemlich im Jahre 1812 unter mir gedient und war als Capitain der reitenden Artillerie und als ein guter Offizier von mir immer gut empfohlen worden. Noch fügte er zu dem schon Gesagten hinzu: „er sey immer mit meinem Sohne sehr zufrieden gewesen, nur habe er beim Exercieren einige Fehler gemacht, die er ihm wohl etwas heftig vorgeworfen habe, doch gewiss nicht mit der Absicht, um ihn beleidigen zu wollen; auch sey er bereit, dieses in meiner Gegenwart meinem Sohne selbst zu sagen." Da ich nun mit dieser Erklaerung zufrieden sein konnte und auch glaubte, dass mein Sohn vollkommen zufrieden sein koenne, dieser aber just nicht bey mir war, so antwortete ich ihm, „dass, da mein Sohn nicht gegenwaertig bey mir waere, so würde ich denselben zu ihm bringen und wenn er ihm diese Erklaerung, die er mir gemacht habe, auch wiederholen wolle, so koennte dadurch die ganze Sache wohl beygelegt seyn." — Nachdem er nun von mir fortgefahren war und mein Sohn zu mir kam, suchte ich nun auch diesen zu überzeugen, dass der General ihn wirklich nicht habe beleidigen wollen und dass er mit seiner Erklaerung vollkommen zufrieden sein koenne, er aber, wenn er die Sache weiter treiben wolle, seine ganze schon so gut angefangene militaerische Lauffbahn aufgeben würde, was ihm doch auf seine ganze Lebenszeit grossen Schaden thun koenne. Aber es kostete mir viele Mühe, den lieben Jungen zufrieden zu stellen; doch endlich liess er sich dazu überreden mit mir zum Generalen hinzufahren. Dieser suchte nun auf alle moegliche Art ihn davon zu überzeugen, dass er ihn

nie habe beleidigen wollen und er nur beym Exercieren etwas heftig gegen ihn geworden sey, wofür er ihn herzlich um seine Nachsicht bitte. Das war denn auch wohl Alles, was mein Sohn verlangen konnte und ganz zufrieden verliess ich den General; aber der Gedanke, von der Artillerie fortzukommen, hatte sich bey dem jungen ehrgeizigen Menschen schon so festgesezt, dass es mir recht schwer ward, ihm denselben aus dem Kopfe zu bringen. Nur mit Hülfe einiger guter Freunde, die ihn sehr liebten und sich, um meinen Wunsch zu erfüllen, bey dem Grafen Sievers versammelten, gelang es mir endlich, ihn davon zu überzeugen, dass zur Rettung seiner Ehre Alles geschehen sey und so das Versprechen von ihm zu erhalten, dass er seinen Dienst bey der Garde-Artillerie nicht aufgeben wolle, was ich nun auch an Diebitsch und an Suchosanct sagte, womit also diese ganz unangenehme Geschichte abgethan war. 1824.

Nach einigen Tagen kam ich auch zum Grossfürsten Michailo. Dieser that mir gleich die Frage: „warum mein Sohn seinen Abschied nehmen wollte?“ Aufrichtig erzaehlte ich ihm die wahre Ursache, sagte ihm aber auch dabey, dass die Sache schon beygelegt sey und mein Sohn, wenn er es erlaubte, seinen Dienst weiter fortsetzen würde. Damit war er nun sehr zufrieden und versicherte mir, meinen Sohn immer als einen sehr guten tüchtigen Offizieren bemerkt zu haben, was mir eine grosse Beruhigung war.

Weil ich aber den Kayser nicht sehen konnte, so suchte ich doch den Kayserinnen vorgestellt zu werden. Allein die regierende Kayserinn nahm mich nicht an, weil ich noch den Kayser nicht gesehen hatte und es gegen die Etiquette des Hoffes war, wenn sie mich vor dem Kayser empfangen würde. Die Kayserinn Mutter aber hatte die Gnade, mir sagen zu lassen, dass sie mich bey der alten Graefinn Lieven sehen wolle: und hier hatte ich auch das Glück, ihr meine Ehrfurcht zu bezeugen und mich einige Zeit mir ihr zu unterhalten. Auch hatte ich die Freude, die Gemahlinn des Grossfürsten Nicolay zu sehen, der ich vom Grossfürsten selbst vorgestellt wurde, wobey ich eine Scene erlebte, die mir unvergesslich geblieben ist; denn als die Grossfürstinn mit mir sprach, kam der Grossfürst, stellte sich hinter sie, drehte sie um, umarmte und küsste sie auf's Herzlichste, indem er mir sagte: „Смотри какъ мы живемъ.“ Dabey konnte ich mich nicht enthalten, in die Haende zu klatschen und auszuruffen: „О браво, какъ хорошо! дай Богъ Вамъ всегда такъ вмѣстѣ жить!“ was auch von beyden Herrschaften sehr gut aufgenommen wurde. Nun unterhielt sich die liebenswürdige Grossfürstinn noch eine geraume Zeit sehr freundschaftlich mit mir, so dass ich mit dem Gefühle der tiefsten und aufrichtigsten Verehrung mich von dem hohen Ehepaare trennte, die ich in ihrem haeuslichen Leben so überaus zufrieden und glücklich fand.

Nachdem ich schon über 14 Tage vergeblich darauf gewartet hatte, den Kayser zu sehen, fand ich bei der Graefinn Lieven den Generaladjutanten des Kaysers und General der Cavallerie Uwarow, Chef des Gardecorps. Dieser sagte mir: „der Kayser habe wegen meiner mit ihm gesprochen und ihm gesagt, dass er es bedauere, mich nicht sehen zu koennen, wolle er aber mich empfangen, so müsse er noch so Viele sehen, dass ihm dieses bey seiner Unpaesslichkeit zu schwer

1824. fallen würde, weswegen er es mir überlasse, in St. Petersburg bis zu seiner Genesung zu bleiben oder nach Reval zurückzureisen; doch hoffe er, wenn ich reisen wolle, mich bald wiederzusehen." Dasselbe wiederholte mir auch Diebitsch, der bey der Unterredung des Kaysers mit Uwarow gegenwaertig gewesen war, fügte aber noch hinzu: „ich thaete doch wohl besser, die Genesung des Kaysers abzuwarten." So sah ich nun, dass ich entweder ganz unverrichteter Sache zurückkehren oder wohl noch einige Wochen in der Residenz bleiben müsse. Daher kam ich auf den Gedanken, meinen Bruder in Wiburg zu besuchen; und als ich dieses Diebitsch sagte, so verschaffte er mir dazu auch sogleich die Erlaubniss des Kaysers, worauf ich von St. Petersburg abreiste. Meine Tochter Natalie aber liess ich dort, wo sie bey der lieben Graefinn Sievers und unter mehreren ihrer Freundinnen sich sehr wohl befand.

d. 25. Jan. In zwoelf Stunden war ich in Wiburg und ward von meinem guten Bruder, von seiner Frau und seinen Kindern mit vieler Liebe und Herzlichkeit empfangen. Hier sah ich nun, wie er bey einem ruhigen Posten und einer bequemen Wohnung ganz zufrieden leben konnte, was mich sehr erfreute. Der Gouverneur, Baron Klinghoffstroem, ein sehr gebildeter Mann, bewirthete mich sehr artig in seinem Hause; auch machte ich Bekanntschaft mit dem Generalmajoren Rüdiger, dem Obersten vom Wiburg'schen Infanterie-Regimente Kraftstroehm und anderen Freunden meines Bruders, die ihn sehr liebten und ihm seinen Auffenthalt in Wiburg so angenehm machten. So verlebte ich dort drey sehr angenehme Tage und kam darauf nach St. Petersburg zurück.

Der Kayser war aber immer noch bettlaegerig und konnte mich nicht empfangen; doch hatte ich das Glück, wieder besonders gnaedig von der Kayserinn-Mutter aufgenommen zu werden, die ich mehreremal zu sprechen bekam und so ihr alle meine dankbaren Gefühle für alle meiner Familie und mir erwiesene Gnade ausdrücken konnte. Hier nun waere es mir ein leichtes gewesen, meine Natalie als Hoffraeulein angestellt zu sehen, wozu die alte, mir sehr gewogene Graefinn Lieven mir gerne verholfen haette; allein ich bemerkte bey dem lieben Kinde zu wenig Neigung zu diesem Hoffleben und so wollte ich nicht darum bitten. Die beyden Grossfürsten Nicolay und Michailo waren immer sehr freundlich gegen mich. Da mir aber das Leben in der Residenz zu kostbar wurde und ich noch so bald keine Hoffnung haben konnte, den Kayser zu sehen, so bat ich den General Diebitsch, es dem Kayser zu unterlegen, „ob ich noch in St. Petersburg bleiben solle, oder nach Reval zurückreisen koenne?" Hierauf brachte mir Diebitsch die Antwort: „dass es dem Kayser noch immer nicht moeglich sey, mich zu empfangen, daher er es mir erlaube, zurückzureisen, jedoch wünsche er, wenn es die Umstaende erlauben würden, mich wiederzusehen." Also nahm ich nun noch Abschied von der Kayserinn Mutter, von beyden Grossfürsten, von der Graefinn Lieven und von allen meinen guten Freunden, verschaffte meinem Sohne einen Urlaub auf 28 Tage; und

d. 8. Febr. 1824. so reiste ich mit ihm und meiner Tochter Natalie von St. Petersburg ab. Auf dieser Reise kam ich zu meinen lieben Kindern nach Meyris, wo ich meine Frau mit meiner Tochter und meiner Nichte vor mir fand, einige Tage dort sehr vergnügt zubrachte und darauf nach Reval mit Frau und Kindern zurückkam.

In Reval fand ich ein Schreiben vor vom Dujour-General des Kaysers Potapow, in welchem derselbe mich davon benachrichtigte, „dass der Kayser es mir wohl erlaubt habe nach Reval zurückzufahren, dass er es aber wünsche, mich sobald als moeglich wieder in St. Petersburg zu sehen." Dieses war mir nun ein deutlicher Beweis von der Gnade des Monarchen, zugleich aber auch eine Aufforderung, bald wieder vor ihm zu erscheinen; und ich musste wohl vermuthen, dass er die Absicht habe, in einer mündlichen Unterredung es von mir zu erfahren, ob ich einen andern Posten annehmen wolle, da mein Posten als Commandant meinem jetzigen Range nicht mehr angemessen war. Auch hatte sich schon in St. Petersburg das Gerücht verbreitet, dass ich den General-Gouverneur-Posten in Finnland bekommen würde. Dabey hatte mir einmal der Grossfürst Nicolay es zu verstehen gegeben, dass der Posten als Commendant keine Stelle mehr für mich sey. Alles das beunruhigte mich jezt doch nicht wenig, da ich nicht gerne Reval verlassen wollte, mir auch bey meinem Alter, meiner Kraenklichkeit und meinen eingeschraenkten Vermoegensumstaenden jede Veraenderung nicht angenehm sein konnte. Deswegen musste ich mich schon dazu entschliessen, auf das Frühjahr wieder nach St. Petersburg zu reisen, um in einer mündlichen Unterredung den Kayser mit meinen Wünschen bekannt zu machen. 1824.

Nachdem mein Sohn einige Wochen bey uns zugebracht hatte und nun wieder ganz dazu entschlossen war, seine militaerische Lauffbahn fortzusetzen, so reiste er über Meyris wieder nach St. Petersburg zurück. Jezt aber bekam ich die für mich und meine Frau so sehr traurige Nachricht von dem Tode meiner von mir so sehr geliebten Schwester Eleonore, die in Dorpat an einer Krankheit d. 9. Maerz.
gestorben war, welche von den Aerzten die Blutschwindsucht benannt wurde. Fromm und ergeben endigte sie ein Leben, in dem sie nicht viele Freuden genossen hatte, nachdem sie ihren Mann und alle Kinder überlebte. Für ihr nachgelassenes Grosskind war es noch ein Glück, dass kurz zuvor ihr Vater — der Herr von Bock — aus dem Auslande, wo er eine Polin geheyrathet hatte, nach Dorpat hingekommen war und sich nun seines Kindes annehmen konnte, das er bald darauf mit sich nach der Schweiz fortbrachte, wo er es in Vevey erziehen liess, waehrend er selbst mit seiner Frau in Florenz lebte. Die Leiche meiner guten Schwester ward, ihrem kurz vor ihrem Tode geaeusserten Wunsche gemaess, nach dem Gute Kortenhoff hingebracht, wo sie auf einem Berge beerdigt worden ist, der immer ein Lieblingsauffenthalt der Verstorbenen war.

Dieser traurigen Begebenheit in meiner Familie folgte bald wieder eine für mich und meine Frau sehr angenehme, wie denn in diesem Erdenleben immer Freude und Trauer, Glück und Unglück abwechselnd erscheinen. Mein geliebter Schwiegersohn Ziegesar hatte waehrend seiner Anwesenheit in Reval und waehrend der Krankheit seiner Frau meine aelteste Tochter Eleonore genauer kennen gelernt, und da er mit ihr von der Zeit an, wie er uns verliess, einen bestaendigen Briefwechsel unterhalten hatte, so entstand dadurch eine gegenseitige Neigung, die es zulezt dazu brachte, dass er bey uns Aeltern um unsere Einwilligung zu ihrer ehelichen Verbindung bat. Wir aber mussten es als eine ganz eigene Fügung des

1821 Schicksals betrachten, dass er mit seiner lieben Marie zu uns kommen musste, um nach ihrem Tode hier die zweyte Mutter ihrer Kinder zu finden. Da wir ihn nun als einen edlen, rechtschaffenen Mann kannten, der unserm Kinde gewiss eine recht glückliche Zukunft versprach, so konnten wir auch wohl mit wahrer Freude unsere Einwilligung zu dieser Verbindung geben, worauf er zum Sommer zu uns kommen wollte.

Unterdessen musste ich wieder nach St. Petersburg reisen. Nachdem ich also vom Kayser die Erlaubniss dazu erhalten hatte, reiste ich von Reval ab; meine d. 21. May. Frau aber mit meinen Toechtern Eleonore und Natalie und meiner Nichte Sophie machte eine Reise nach Heimthal, wo ich sie bei meiner Zurückkunft von St. Petersburg abholen wollte, da ich in Holstfershoff einige Geschaefte zu besorgen hatte.

Mit einer kleinen Unpaesslichkeit kam ich in der Residenz an, daher ich die ersten acht Tage mein Quartier nicht verlassen konnte. Nun aber meldete ich mich beym Generalen Diebitsch, der mir den Tag darauf sagen liess, dass der Kayser mich am folgenden Tage nach der Messe im Winterpallaste in seinem Cabinette empfangen wolle. Wie ich nun am Sonntage in die Zimmer des Kaysers kam, so sagte mir auch schon der Kammerdiener des Kaysers, dass er den Befehl bekommen habe, mich gleich nach dem Gottesdienste zum Kayser einzuführen. d. 1. Juny. Hier nun, mit ihm ganz allein, empfing mich der gütige Monarch mit ausnehmender Freundlichkeit, so dass ich mit dem gerührtesten Gefühle ihm meinen Dank für seine Gnade abstattete, mich avancirt zu haben, wobey ich es ihm ganz aufrichtig sagte, dass ich mir bey meinem Posten als Commendant dieses Avancement gar nicht mehr erwartet habe. Sehr gütig umarmte er mich und erwiederte, „dass ich mir dieses durch meine langen, treuen Dienste wohl verdient gemacht habe und es ihm eine Freude gewesen waere, mir diesen gerechten Lohn zuzuerkennen.“ Nun fügte er noch hinzu: „aber wie ich hoere, so klagst Du über Deine Kraenklichkeit, darnach siehst Du mir aber gar nicht aus.“ Als ich ihm nun versicherte, „dass ich wirklich eine sehr hinfaellige Gesundheit habe und schon mein Alter sehr fühle,“ frug er mich: „wie alt ich denn sei?“ wie ich ihm nun sagte: „ich waere sechzig Jahre alt,“ so meynte er: „das waere doch nicht so alt;“ worauf ich indessen antwortete: „Alt genug und daher auch nicht mehr im Stande, ihm auf einem andern Posten zu dienen als auf dem, den ich jezt durch seine Gnade bekleidete.“ „Also,“ sagte er, „Du bist mit Deinem Posten zufrieden? — Nun, wie Du willst, und so wünsche ich, Dich noch recht lange im Dienste zu behalten.“ Darauf erwiederte ich, „dass ich, wenn ich nur stets von seiner Gnade überzeugt sein koenne, keine andere Stelle mir wünsche und auf dieser ihm noch gerne nach meinen besten Kraeften bis zum lezten Athemzuge dienen wolle.“ Was er damit beantwortete: „dass ich immer ganz sicher auf ihn rechnen koenne und er meine guten Dienste nie vergessen würde.“ Jezt sprach er noch eine geraume Zeit von andern gleichgültigen Sachen, bis er mich entlassen wollte. Weil ich aber nicht, ohne von ihm beurlaubt zu sein, von St. Petersburg fortkommen konnte, wozu ich mir eine zweyte Audienz haette ausbitten müssen, was mich haette noch lange aufhalten koennen, da der Kayser im Sommer sich wenig in der Stadt aufhielt, so war ich so dreiste,

zu fragen, „ob ich auf meinen Posten zurückreisen koenne?" Freundlich sagte er: 1824.
„warum willst Du denn schon wieder fort; ich dachte Du würdest doch hier einige Zeit verweilen." Als ich ihm aber hierauf antwortete: „dass nunmehr ich das Glück gehabt habe, ihn zu sehen und von seiner Gnade überzeugt zu sein, auch alle meine Geschaefte in St. Petersburg beendigt waeren", so umarmte er mich und wünschte mir eine glückliche Reise, wodurch ich mich also von ihm ganz entlassen sah; und so mit meiner Aufnahme sehr zufrieden, war ich herzlich froh, zurückzukehren.

Nachdem ich nun noch vom Grossfürsten Nicolay Abschied nahm und wegen meines Sohnes, den ich gesund und wohl wiedersah, der auch seinen Dienst nunmehr wieder mit Eifer erfüllte, vollkommen beruhigt sein konnte, dabey alle meine guten Freunde in der Residenz wiedergesehen hatte, eilte ich, fortzukommen.

Ueber Dorpat, wo ich nur ein paar Stunden bey meinem alten Vetter Stiernhelm und seiner lieben Frau verweilte, kam ich nach Holstfershoff, blieb auch hier nur einige Stunden bey dem Arrendator Schlossmann und kam darauf nach Kersel zu meinem lieben Freunde, dem Landrichter von Bock, wo ich mein liebes Weib mit ihren Toechtern fand, die sich sehr freuten, mich so unerwartet bald wiederzusehen. Was mir aber leid that, war, meinen alten Schwager von Heimthal nicht zu Hause zu finden, da er nach Riga hatte reisen müssen; doch verlebte ich einige sehr angenehme Tage bey seiner lieben Frau und seinen lieben Kindern, wo ich auch einige der Kinder aus dem Ensekülľschen Hause wiedersah, die ich alle herzlich liebte. Waehrend dessen schloss ich einen neuen Contract mit Herrn Schlossmann wegen der Arrende von Holstfershoff wieder auf sechs Jahre, bis 1831, für eine jaehrlich zu zahlende Arrendesumma von 16,500 Rubel B. Ass., wie das meine nachbleibenden Papiere ausweisen koennen und worüber ich hier nichts mehr zu sagen brauche, als dass ich damals nicht mehr bekommen konnte, da die Kornpreise sehr gesunken waren und ich nur froh war, den guten Schlossmann zum Arrendator zu behalten, mit dem ich schon so viele Jahre in Einigkeit gelebt hatte.

Bey dieser meiner Anwesenheit auf Holstfershoff liess ich mir die kleine Capelle aufschliessen, in der die Saerge meiner lieben Aeltern noch über der Erde standen; und mit einem tief gerührten Gefühle sah ich die Leiche meines guten Vaters in seinem Sarge, von dem der Deckel noch unverschlossen war, fast ganz unversehrt wie eine vertrocknete Mumie da liegen, doch waren noch die Gesichtszüge sehr gut zu erkennen. Die Thraenen stürzten mir bey diesem Anblicke aus den Augen und sogleich liess ich den Sarg schliessen, um nie mehr geöffnet zu werden. Dabey beschloss ich denn auch, eine geraeumige Grube gleich neben der Capelle ausgraben zu lassen, um sowohl die Saerge meiner geliebten Aeltern, als auch die Saerge meiner Schwester Friederika, den des Sohnes meines aeltesten Bruders und die zwey Saerge meiner Kinder — Gregor und Caroline — in die Erde zu senken, wie ich es nachher auch ausgeführt habe.

Nach Beendigung aller Geschaefte auf Holstfershoff reiste ich mit Frau und
Kindern von Heimthal ab; und so kamen wir über Koik, wo wir die liebe Land- d. 14. Juny.
raethinn von Grünwaldt besuchten, nach Reval zurück.

1824. Meine Frau bezog nun mit ihren Toechtern und meiner Nichte wieder unser kleines Hoeffchen und wir hatten die Freude, unsere Tochter Dorothée mit ihrem Manne und ihren vier kleinen Knaben auch dort bey uns zu sehen. Im August aber kam unser lieber Schwiegersohn Ziegesar aus dem Auslande bey uns an und brachte uns seinen Sohn Otto mit, wodurch nun viele Freude in unserem Hause entstand. Gleich nach seiner Ankunft zog meine Frau zur Stadt, wo meine liebe Tochter Eleonore in dem Bethause der St. Oloy-Gemeinde durch den Superinten-
den 16. Aug. denten Mayer mit ihrem Manne getraut wurde. Es war an meinem 59. Geburts-
1824. tage und nur wenige Verwandte und Freunde waren dabey zugegen, worauf auch nur in stiller haeuslicher Freude der Tag beschlossen wurde. Besonders aber erfreute uns dabey die Gegenwart meines guten alten Schwagers aus Heimthal, der mit seinen drey Toechtern zu uns gekommen war. Auch war mein Sohn aus St. Petersburg zu uns gekommen, wodurch wir Aeltern nun so glücklich waren, alle unsere Kinder bey uns zu sehen.

Den Tag nach der Hochzeit mussten wir die Besuche und Glückwünschungen aller unserer Bekannten aus der Stadt annehmen, worauf wir ein paar Tage nachher ein grosses Mittagsmahl gaben und damit waren alle Hochzeitsfeyerlichkeiten geendigt. Die beste Feyer aber bestand in unserem haeuslichen Glücke und der gemeinschaftlichen Zufriedenheit, mit der Alle in meinem Hause diese frohen Tage zubrachten.

Nun blieben die jungen Eheleute noch einige Wochen bey uns, wobey der Sohn unserer lieben verstorbenen Marie, Otto, uns Gross-Aeltern viele Freude machte, dem es auch in unserm Hause sehr wohl gefiel, da er besonders mit meinem Sohne Max, obzwar doch einige Jahre jünger, doch eine herzliche Freundschaft begründete, die auch ihre ganze Lebenszeit fortdauerte. So nahmen denn auch die jungen Leute sehr gerührt von einander Abschied, als mein Sohn wieder zu seinem Dienste nach St. Petersburg zurückkehrte. Noch rührender aber war der Abschied, als sich der gute Junge bald darauf auch von uns Gross-Aeltern trennen musste, um seinen Vater wieder nach Deutschland zurückzubegleiten, der nun mit unserer lieben Eleonore seine Rückreise antrat. Ich hatte den jungen Eheleuten die Aussteuer meiner Tochter, sowie meine Tochter Dorothée sie bekommen hatte, mit 4500 Rubel B. Ass. ausgezahlt, die sie groesstentheils baar mit sich nahmen. Wir Aeltern begleiteten sie nun noch bis Neu-Harm, zu dem Bruder meines Schwiegersohnes Peter Zoege von Manteuffel und von dort noch bis nach Kau zu dem Obersten von Brevern. Hier nun verliess uns unser liebes Kind, begleitet von den besten Segenswünschen für ihr künftiges Wohl.

Nach sechs Wochen bekamen wir auch die Nachricht, dass sie glücklich ihre Reise abgelegt hatten und so in Drackendorff angekommen waren, wo sie von dem Bruder meines Schwiegersohnes und von der ganzen Ziegesar'schen Familie mit vieler herzlichen Liebe war aufgenommen worden. Bald nachher zogen sie nach Hummelshayn und wurden auch hier von allen Einwohnern, besonders aber von allen Forstbeamten mit vieler gutmüthigen Liebe bewillkommt.

Meine Tochter Dorothee schrieb mit dem neuen Jahre an ihre Mutter, dass 1825.
sie taeglich ihrer Niederkunft entgegensaehe, daher diese zu ihrer Pflege nach Meyris hinreiste. Zu Ende Januar ward auch das gute Kind glücklich mit einem fünften Sohne entbunden, der in der Taufe den Namen Oscar bekam.

Im Frühjahre dieses Jahres kam der Generallieutenant der Artillerie Baron von Loewenstern, der die ganze Artillerie der zweiten unter dem Grafen Witgenstein stehenden Armee commandirte, aus Tultschin nach Reval. Da nun dieser ein sehr guter Freund von mir war und mein Sohn sehr oft den Wunsch geaeussert hatte, bey diesem Generalen als Adjutant angestellt zu werden, so bat ich ihn, dieses moeglich zu machen, da eben eine Adjutantenstelle bey ihm vacant sey. Mit vieler Güte und Freundschaft war er auch sogleich bereit und da er bald darauf nach St. Petersburg reiste, so bekam ich auch nach kurzer Zeit von ihm die mir sehr erfreuliche Nachricht, dass mein Sohn mit Beybehaltung bey der reitenden Artillerie bey ihm als Adjutant angestellt sey. Gleich nachher hatten wir Aeltern auch noch die Freude, den lieben Jungen bey uns zu sehen, da sein General ihn zu uns schickte und ihm auch bald selbst nachfolgte, und so liess er ihn noch einen grossen Theil des Sommers bey uns zurück.

Waehrend dessen aber hatten wir das Glück, in Reval unsern vielgeliebten d. 9. Juny.
Kayser Alexander zu sehen, der von Warschau über Riga und Pernau zu uns kam. Weil ich aber gar keine Befehle darüber hatte, wie der Monarch wolle empfangen sein, so schrieb ich mit einer Estafette an den Generaladjutanten Baron Diebitsch, der den Kayser begleitete, und bat mir darüber Verhaltungsbefehle aus. Diesen Brief schickte ich nach Pernau und erhielt darauf mit einem Feldjaeger die Antwort, „dass Se. Majestaet gar keinen ceremoniellen Empfang verlange und nur wolle, dass der Polizeymeister bis an den ersten Schlagbaum ihm entgegen kommen solle." Also mit dem Admiralen Spiridow, mit den übrigen in der Stadt befindlichen Generalen und mit allen Commandeuren der verschiedenen in der Festung befindlichen Commandos erwartete ich ihn bey der Hauptwache vor dem Schlosse, wo ihm seine Wohnung bestimmt war. Nachdem er sich nun in einem Hause in der Vorstadt umgekleidet hatte und darauf nach der russischen Hauptkirche hinfuhr, wo er dem Gottesdienste beywohnte, kam er unter dem Jubel- und Hurrahgeschrey aller auf der Strasse und auf dem Schlossplatze versammelten Einwohner im Schlosse an. So wie er in sein Cabinet kam, liess er den Admiralen Spiridow zu sich kommen, nach ihm den Gouverneur Baron Budberg und darauf mich, mit dem er sich nun am laengsten unterhielt. Er empfing mich mit seiner gewoehnlichen Freundlichkeit, sprach sehr lange über den Zustand der Festung, der Garnison und über Alles, was ich ihm zeigen wolle, befahl aber, dass alle Generale, Staabsoffiziere und auch alle Civilbeamten ihm erst den andern Tag vorgestellt werden sollten, da es schon gegen 6 Uhr Nachmittags war. Ein grosser Schwarm aller Einwohner der Stadt hatte vor seinen Fenstern den ganzen Schlossplatz besetzt, unter ihnen aber auch viele der vornehmsten Frauen vom Adel, und so wie sich der Kayser am Fenster zeigte, so erscholl ein unaufhoerliches Hurrahgeschrey, begleitet von einem Schwenken von Schawls und Tüchern, das nicht zu

1825. hemmen war und bis in die Nacht hinein fortdauerte, so dass ich genug damit zu thun hatte, die guten Menschen dazu zu bringen, dem Kayser doch seine Ruhe zu goennen.

Am andern Tage, Vormittags um 10 Uhr, wurden dem Monarchen nun durch den Baron Diebitsch zuerst alle Personen vom Militair, deren Liste ich ihm übergeben hatte, vorgestellt, darauf alle Civilbeamten und die angesehensten Kaufleute. Von der Geistlichkeit hatte er aber schon früher einige in seinem Cabinette empfangen. Alle waren entzückt von dem freundlichen und leutseligen Betragen des geliebten Monarchen. Nun sezte er sich mit dem Admiralen Spiridow in eine offene Kalesche und fuhr unter dem bestaendigen Jubel aller Einwohner nach dem Hafen, wo er alle Befestigungen besichtigte. Alsdann kam er auf die Schaubastion der Festung und sprach viel mit mir über den Zustand aller Festungswerke. Hier sah er auch die abgebrannte St. Olay-Kirche und beschloss sogleich, sie ganz wieder so, wie sie früher war, mit demselben hohen Thurme wieder aufbauen zu lassen, was auch so schoen ausgeführt worden ist. Darauf sah er die unter meiner besondern Aufsicht stehende Cantonnistenschule, wo er mit Allem sehr zufrieden war und mir mehreremal seinen Dank zu erkennen gab und zulezt war er so gnaedig, den Kindern ein Geschenk von 1000 Rubel zu bestimmen, um, wie es dabey gesagt war, sein besonderes Wohlgefallen mit der ganzen Anstalt zu bezeugen. Nun fuhr er auf den Dom nach der schwedischen Bastion, besah darauf die Hauptwache im Schlosse und die Gefaengnisse des Gouvernements. Zu Mittage speiste er allein auf seinem Zimmer, da ihm von den Aerzten eine strenge Diaet war anempfohlen worden. Den Abend aber war ein Ball im Ritterhause, auf dem er mehrere Polonaisen und so auch eine mit meiner Frau tanzte, mit der er sich sehr freundlich unterhielt. Nach einer Stunde zog er sich zurück, indem er dem Ritterschaftshauptmanne von Benckendorff seinen Dank ausdrückte, um diesen dem ganzen Adel mitzutheilen.

Des andern Tages besah der Kayser noch das Landhospital und war hier so ausnehmend zufrieden, dass er mir sagte, „es koenne als ein Muster für alle Hospitaeler dienen“, daher er mir auch seinen Dank recht oft wiederholte; allein mit dem Hospital der Flotte war er nicht so zufrieden; doch ehe er sich mit dem Baron Diebitsch in seine Reisekalesche sezte, nahm er von Spiridow und besonders von mir einen sehr freundlichen Abschied, worauf er nach Cathrinenthal fuhr, dort das Schloss, den Garten und den Leuchtthurm besah, sich noch mit einigen Damen unterhielt, die sich im Garten versammelt hatten und darauf nach St. Petersburg
d. 11. Juny. abreiste. Oh! wer dachte es wohl damals, dass es das lezte Mal sey, dass wir Einwohner von Reval das Glück haben sollten, den vielgeliebten Monarchen bey uns zu sehen? denn beym Abschiede versprach er es uns, oefterer zu uns zu kommen. Aller Herzen waren jezt nur voll Bewunderung und ungeheuchelter Liebe, mit welchen Gefühlen ihn auch die besten Segenswünsche begleiteten.

Nach der Ankunft des Kaysers in St. Petersburg gab er einen Befehl bey der Parolle, in welchem er den Admiral Spiridow für die Ordnung beym Hafen und dem General Spafarjew für die Ordnung beym Leuchtthurm, mir aber ganz

besonders für die vorzügliche Ordnung in allen Theilen, die unter meiner Aufsicht 1825.
standen, hauptsaechlich für das Landhospital und die Cantonnistenschule, seinen Dank abstattete, und ich habe es nachher noch gehoert, wie er sowohl gegen die Kayserliche Familie, als auch gegen mehrere Generale es geaeussert hatte, wie zufrieden er mit mir gewesen sey.

Meine Frau verlebte nun mit den Kindern den übrigen Theil des Sommers wieder auf unserem kleinen Hoeffchen, mein Sohn aber reiste schon im July zu seinem Generalen nach Tultschin, wo er glücklich ankam und nun in allen seinen Briefen seine vollkommenste Zufriedenheit über die Veraenderung seiner Lage und die liebevolle Behandlung seines Generalen aeusserte. Im Anfange des September-Monats zog meine Frau wieder zur Stadt und in stiller Eingezogenheit verlebten wir unsere Zeit bis zu der hoechst traurigen Epoche des Todes unseres vielgeliebten Kaysers Alexander des I., des Gesegneten! wie man ihn so gerne nannte. d. 19. Novbr.
Keine Feder vermag das schmerzhafte Gefühl zu beschreiben, das auch ich mit vielen Millionen seiner ihm treu ergebenen Unterthanen theilte. Wie haette ich es mir jemals als moeglich denken koennen, diesen in seinem besten Alter so thaetig und liebevoll fortwirkenden Monarchen zu überleben? — Aber Gottes Wege sind unerforschlich! Wir schwache Geschoepfe koennen nur mit heiliger Anbetung seinem allweisen Willen folgen; denn dieser leitet doch gewiss Alles zum vollkommensten überirdischen Glücke, und vielleicht hat der Allgütige diesen weisen, frommen und friedliebenden Monarchen nur vielen Kraenkungen entziehen wollen, die boese Menschen ihm bereiteten, um ihn dagegen um so früher mit dem verdienten Lohne zu beglücken, der ihn im Ueberirdischen erwartete, da ihm der dankbare Segen so vieler seiner besseren Unterthanen in jenem Leben folgte.

VI.

Bis zu meiner Reise nach Karlsbad.

1825. So traurig die Nachricht des Todes vom Kayser Alexander für uns Ein-
d. 14. Decbr. wohner in Reval war, eben so traurig war uns die Nachricht von den empoerenden Ereignissen am Huldigungstage unseres neuen Kaysers Nicolay des I. Da aber dieses sowohl, als auch die Zwischenhuldigung für den Cesarewitsch Constantin keine Materie für den Inhalt dieser Lebensgeschichte ist, so übergehe ich es hier, mehr davon zu erzaehlen, und so sey hier nur so viel gesagt, dass wir in Reval, Gott sey's gedankt! beyde Huldigungen ganz ruhig leisteten, nur immer mit dem tiefsten Trauergefühle für das Andenken des verstorbenen Kaysers Alexander, gewiss einer der edelmüthigsten Monarchen, die je einen Thron bestiegen.

Mit dem Wunsche, dem neuen Kayser Nicolay, der doch als Grossfürst immer so sehr gütig gegen mich gewesen war, meine treue Ehrfurcht zu bezeugen, erbat ich mir zu Anfang des neuen Jahres einen Urlaub, um nach St. Petersburg kommen zu koennen, den ich auch ungesaeumt erhielt. Weil aber der Admiral
1826. Spiridow schon vorher dahin gereist war, so musste ich noch seine Zurückkunft
d. 9. Febr. abwarten, und als diese erfolgte, reiste ich von Reval ab. In St. Petersburg angekommen, hatte ich auch sogleich das Glück, den Kayser allein in seinem Cabinette zu sprechen und ihm mit einem wahrhaft gerührten Herzen meine treue, ehrfurchtsvolle Huldigung darzubringen, die er auch aufs freundlichste empfing. Freilich, war ich es früher gewohnt gewesen, von ihm immer mit einer sehr heiteren Laune empfangen zu werden, wogegen jezt sein Betragen, wenngleich sehr gütig und herablassend, doch auch sehr ernst war: eine Folge seines tiefgefühlten Schmerzes über den Verlust eines von ihm sehr geliebten Bruders, aber auch wohl über die traurigen Ereignisse vom 14. December, die noch in zu frischem Andenken bey ihm waren. So ging denn jezt jedes seiner Worte nur darauf hinaus, genaue Kenntniss von dem zu erhalten, was den Zustand der Stadt Reval mit ihrer Garnison und ihren Festungswerken anbetraf, wobey er mir sagte, „dass er diesen Ort, so wie ganz Ehstland, besonders liebe und es ihm immer Freude machen würde, so wie

für die Stadt, so auch für das ganze Land und seinen von ihm sehr geschaezten Adel aufs Beste zu sorgen.“ Nach dieser Unterredung mit dem Kayser hatte ich auch das Glück, bey den Kayserinnen mich vorzustellen: zuerst der Kayserinn Mutter und darauf der neuen Kayserinn Alexandra, die Beyde mich sehr gnaedig empfingen. Besonders herablassend war die Kayserinn-Mutter. Mit vieler Zutraulichkeit sprach sie von den Unruhen des 14. December. Hiebey war ich so dreiste, ihr zu sagen, „dass aber dieses Unglück auch zugleich ein Glück zu nennen waere.“ Sehr verwundert frug sie mich, „wie ich das meyne?“ Nun sagte ich ihr, „es sey wohl ein grosses Glück fürs ganze Reich, dass sich unser neuer Kayser bey dieser Gelegenheit durch seinen Muth, seine Standhaftigkeit und seine Menschenliebe so aeusserst vortheilhaft ausgezeichnet habe, dass er jezt nicht allein von allen seinen Unterthanen, sondern auch von der ganzen Welt um so mehr bewundert, geehrt und geliebt werde.“ Dieses nahm sie denn auch sehr gnaedig auf und gestand mir, „dass sie es nie in diesem Lichte betrachtet habe und ihr dieses jezt wirklich eine grosse Beruhigung sein würde.“ Als sie nun noch weiter von den boesen Menschen sprach, die diese Unruhen veranlasst hatten, frug sie mich, „ob ich nicht auch in meiner Festung einige von diesen jungen unbesonnenen Menschen zur Aufsicht bekommen habe?“ Nun waren mir freilich vier von diesen tollkühnen Offizieren zugeschickt worden, doch mit dem Befehl der hoechsten Verschwiegenheit; also antwortete ich: „ja wohl, Ew. Majestaet!“ worauf sie nun ihre Namen wissen wollte; allein ich suchte die Antwort dadurch von mir abzulehnen, dass ich ihr sagte: „O! Ew. Majestaet! werden dieses wohl nicht im Ernste von mir verlangen.“ Sogleich errieth sie den Sinn meiner Worte und antwortete: „es ist wahr, ich haette darnach nicht fragen sollen.“ Unterdessen veranlasste dieses noch ein weitlaeuftiges Gespraech, das die gütige Fürstinn mit Vergnügen zu unterhalten schien, und es freute mich sehr, sie zulezt sehr viel beruhigter zu sehen. Den Tag nachher machte ich noch dem Grossfürsten Michailo meine Aufwartung, der mich aber mit vielen andern Generalen empfing, so dass ich nur wenige Worte mit ihm zu sprechen bekam. 1826.

Nun blieb ich noch zehn Tage in St. Petersburg, besuchte alle meine guten Freunde, war taeglich am Hoffe und auf den Wachtparaden, um den Kayser zu sehen, von dem ich auch wohl einige Mal sehr freundlich bemerkt wurde; weil er aber immer einen Schwarm von Menschen um sich hatte, da zu der Zeit aus England der russische Feldmarschall Lord Wellington, aus Bayern der Feldmarschall Graf Wrede, der Prinz Wilhelm von Preussen, Bruder unserer regierenden Kayserinn, und andere vornehme Personen an unserm Hoffe waren, um dem neuen Kayser zu seiner Thronbesteigung Glück zu wünschen, so fand ich auch keine Gelegenheit dazu, dass ich ihn oefterer haette sprechen koennen, und so glaubte ich denn, dass meine Gegenwart in der Residenz jezt ganz unnoethig sey und mir zu Nichts helfen koenne. Deswegen bat ich den Baron Diebitsch, es dem Monarchen zu unterlegen, dass ich mich zu beurlauben wünsche; aber sehr verwundert frug er mich, „ob ich denn nicht zur Beerdigungsfeyer des verstorbenen Kaysers bleiben wolle?“ dessen Leiche man damals nach zehn Tagen in St. Peterburg erwartete.

1826. Hiedurch sah ich nun wohl, dass Diebitsch glaube, es koenne mir vom Kayser übel gedeutet werden, wenn ich diese Feyerlichkeit nicht mitmachen würde. Weil ich aber dazu noch drei Wochen laenger in der Residenz haette bleiben müssen, auch die Kleidung zu dieser Trauerfeyer nebst anderen Ausgaben viel gekostet haette, wodurch ich leicht noch über 1000 Rubel bey diesem Auffenthalte in St. Petersburg mehr ausgegeben haette, als ich schon ausgegeben hatte, so antwortete ich, „dass ich die Kosten eines laengeren Lebens in der Residenz nicht bestreiten koenne, auch mein blessirtes lahmes Bein es mir nicht erlauben würde, dieser Feyerlichkeit beyzuwohnen", worauf Diebitsch zum Kayser hineinging und mir bald die Antwort zurückbrachte, dass der Kayser mich des andern Tages nach der Wachtparade empfangen wolle. Weil ich nun aber am folgenden Tage zugleich mit dem Generallieutenant von der Artillerie, Nikitin, von dem Kayser empfangen wurde, so nahm auch die Unterhaltung mit uns einen sehr steiffen Gang, da das ganze Gespraech nur militairische Gegenstaende betraf; indessen entliess er mich doch mit vieler Freundlichkeit, indem er mir noch sagte, „Alle in Reval recht sehr von ihm zu grüssen." Dennoch glaubte ich einige Unzufriedenheit mit meiner schnellen Abreise an ihm zu bemerken, wovon die Ursache keine andere sein konnte, als die, dass ich der Begraebnissfeyer nicht beywohnen wolle, und so war ich nun mit mir selbst sehr unzufrieden, mich mit meiner Beurlaubung so übereilt zu haben, allein das Uebel war nicht mehr zu verbessern und so musste ich mich darin zu finden suchen. Von der Kayserinn Alexandra konnte ich nicht Abschied nehmen, weil sie nicht ganz wohl war. Aber die Kayserinn-Mutter empfing mich dafür wiederum sehr gnaedig, und mit einem sehr gerührten Gefühle empfahl ich mich ihrer fortdauernden Gnade. Den Tag darauf ging ich noch zum Grossfürsten Michailo, aber auch an ihm konnte ich es bemerken, dass er mit meiner schnellen Abreise gar nicht zufrieden war. So kehrte ich also nach Reval zurück, ohne dass ich vielen Nutzen von dieser Reise hatte.

Meine Frau war waehrend meiner Abwesenheit in Meyris bey unserer Tochter Dorothée gewesen, wo sie unsere Natalie zurückliess, selbst aber mit unserer Nichte Sophie und meiner andern Nichte Dorothee Kaminsky nach Reval zurückkehrte, wo denn meine beyden Nichten bey uns im Hause blieben, die wir auch gerne wie unsere eigenen Kinder bey uns aufnahmen, da es ein paar fromme, liebe Maedchen waren, die uns keine Sorge machten.

Nach meiner Ankunft in Reval beschaeftigte ich mich damit, das Commendanten-Tafelgut Taibel auf 6 Jahre wieder zu verarrendiren, und so kam es in die Haende des Baron Carl von Dellingshausen, worüber ich jezt, da viele Jahre seit dieser Zeit verflossen sind, nichts mehr zu sagen brauche, als dass ich wohl nicht mit dieser Verarrendirung zufrieden war; doch hat mir Gott geholfen, und ich kam mit dem aus, was ich bekam, ohne Schulden zu machen.

Mein Schwiegersohn Zoege von Manteuffel hatte gegen das Gut Meyris mit seinem aelteren Bruder Heinrich einen Tauschhandel auf das Gut Neu-Harm gemacht, wodurch er seine Umstaende sehr verbesserte, und wir Aeltern hatten jezt die

Freude, unsere geliebten Kinder mehr in unserer Naehe zu sehen. Aber kurz zuvor hatten sie das Unglück, ihren jüngsten Sohn Oscar zu verlieren. 1826.

Zum Sommer zog meine Frau mit unserer Tochter Natalie und unseren beyden Nichten wie gewoehnlich nach ihrem kleinen Hoeffchen, wo sie sich immer so gerne aufhielt und wo ich mich mit meiner Blumenliebhaberey beschaeftigte. Unsere guten Kinder aus Neu-Harm besuchten uns mit ihren vier lieben Knaben, sowie auch wir sie auf ihrem Gute besuchten, und so verging der Sommer, bis meine Frau wieder zur Stadt kam.

Am Kroenungstage unsers Kaysers Nicolay, welche Feierlichkeit in Moskau mit vieler Pracht gefeiert wurde und wobey ein grosses Avancement in der Armee herauskam, ward auch mein guter Bruder zum Generallieutenant avancirt, was mir eine grosse Freude machte, da er so lange schon auf dieses Avancement gewartet hatte. d. 22. Aug.

Am Anfange des Winters hatten wir Aeltern die Freude, unsern lieben Sohn Max bey uns in Reval zu sehen. Sein General hatte ihm dazu einen Urlaub gegeben und er kam zum Geburtstage seiner Mutter bey uns an, wodurch denn auch dieser Tag in Gesellschaft aller unserer Kinder und Grosskinder — die im Auslande Abwesenden ausgenommen — sehr froh und vergnügt gefeiert wurde, wozu die jungen Maedchen in unserm Hause, sowie aus dem Hause meines lieben Vetters, des Grafen Igelstroehm, und aus dem Hause der sich damals in Reval aufhaltenden Generalinn von Knüpfel viele sehr gut ausgesonnene Tableaux uns zur Schau gaben, wonach ein kleiner Ball den Tag sehr angenehm beschloss. Solcher glücklicher Tage erinnert man sich immer gerne. d. 12. Decbr.

Meine Frau, die stets mit der alten Fürstinn Barclay de Tolly in der besten Freundschaft lebte, bekam im Anfange des neuen Jahres von ihr die Nachricht, dass ihr Sohn, der junge Fürst, verabschiedeter Oberster, mit seiner jungen Frau, einer gebornen von Campenhausen, auf das Frühjahr eine Reise nach dem Auslande in die Bäder machen würde; zugleich schrieb sie, dass der Sohn sowohl als auch seine junge Frau sich ein Vergnügen daraus machten, unserer Tochter Natalie es anzubieten, die Reise mit ihnen zu machen, da sie dazu Platz in ihrem Wagen haben würden; denn die gute Fürstinn wusste es, wie sehr unsere Tochter diese Reise zu machen wünschte, theils um ihre Schwester wiederzusehen, theils aber auch, um gleichfalls das Carlsbaderwasser zu brauchen, da sie schon seit einiger Zeit an Schmerzen in der Leber litt. So war denn die Sache bald abgemacht, und nun ward Alles zu dieser Reise eingerichtet. 1827.

Schon im vorigen Jahre hatte ich den Generalmajor von Loewenstern zum Gehülfen als zweyten Commendanten in der Festung bekommen, und als nun der gewesene Platzmajor — Oberster von Scheurmann — am 6. December zum Generalmajor avancirte, ward Loewenstern bey der Armee angestellt und Scheurmann bekam die Stelle als zweyter Commendant, wogegen der Capitain von der Garde, von Tunzelmann, die Stelle als Platzmajor erhielt. Da nun meine haeuslichen Angelegenheiten meine Gegenwart in Holstfershoff nothwendig machten, so konnte ich jezt um so leichter einen Urlaub bekommen und dem zweyten Commendanten

1827. die Dienstgeschaefte übertragen. Die Angelegenheiten für mich bestanden aber hauptsaechlich darin, dass der bisherige Arrendator auf Holstfershoff, Schlossmann, so kraenklich geworden war, dass er sich nicht mehr im Stande fühlte, das Gut laenger zu verwalten und deswegen diese Arrende dem Ordnungsrichter von Vietinghoff zu übertragen wünschte, wobey ich aber doch gegenwaertig sein musste. Zugleich wollte ich auch mit meiner Frau unsere Tochter Natalie nach Dorpat begleiten, um sie der jungen Fürstinn Barclay zu übergeben, mit der sie nun nach dem Auslande reisen sollte.

d. 24. April. Noch ehe ich aber meinen Urlaub bekam, reiste meine Frau mit unserm Sohne, unserer Tochter und unseren beyden Nichten nach Dorpat. Da ich aber bald darauf den Urlaub erhielt, so folgte ich ihr nach und kam den Tag nach ihrer Ankunft in Dorpat auch dort an. Hier fanden wir nun die alte Fürstinn Barclay damit beschaeftigt, ihrem Sohne nachzureisen, der mit seiner Frau schon von Dorpat nach dem der Fürstinn zugehoerigen Gute Stolben abgereist war, von wo er seine weitere Reise nach dem Auslande antreten wollte. Nachdem wir nun
d. 1. May. noch einen Tag und zwar den Geburtstag unserer lieben Natalie bey der Fürstinn sehr angenehm zugebracht hatten, mussten wir Aeltern uns von unserm lieben Kinde trennen, die mit der alten Fürstinn nach Stolben abreiste, und jezt zwar wohl voll Freude, ihren Wunsch erfüllt zu sehen, doch mit vielen Thraenen Abschied von uns nahm, sich aber damit troestete, auf den Herbst gewiss wieder zu uns zurück zu kehren. Hierauf verlebte ich noch einige sehr angenehme Tage in Dorpat, umgeben von vielen lieben Verwandten und Freunden, wobey es mir das groesste Vergnügen machte, alles Sehenswürdige bey der Universitaet in Augenschein zu nehmen. Besonders musste ich den merkwürdigen Frauenhofer Riesen-Refractor bewundern, wo mir der gelehrte Astronom Professor Struve mit vieler Güte alle noethigen Erklaerungen gab, mir auch durch denselben den Jupiter mit seinen Trabanten, den Saturn mit seinem Ringe und einige Doppelsterne sehen liess, was ich früher noch nie gesehen hatte. Sehr liebevoll wurden meine Frau und ich in den Haeusern meines Vetters des Staatsraths von Stiernhielm und seiner lieben Frau, alsdann der Generalinn von Güntzel gebornen Graefinn Sievers, der guten Landraethinn von Grünwaldt und der Schwaegerinn meiner Frau, der Frau von Sievers gebornen von Stegemann aufgenommen. Auch hatten wir die Freude, hier unsere liebe Cousine von Berg geborne von Ermès mit zwey ihrer Soehne wieder zu sehen, und die Baronin von Nolcken geborne Graefinn Münnich. — Noch hatte ich einen angenehmen Mittag bey meinem alten Freunde dem Landrath von Liphardt auf seinem Gute Rathshoff. So lebte ich mit meiner Frau, meinem Sohne und meinen beyden Nichten in einem uns bestaendig umgebenden Kreise der besten Freunde, die uns unsern Auffenthalt in Dorpat sehr angenehm machten, so dass wir uns nicht genug dankbar für alle uns erwiesene Liebe und Freundschaft bezeigen konnten.

In der Begleitung unserer lieben Cousine Stiernhielm verliessen wir Dorpat und kamen zu unserm lieben Verwandten, dem jungen Grafen Manteuffel, nach dem Gute Ringen. Seine Frau, eine geborne Graefinn Igelstroehm, die Tochter meines

Vetters, des Generalen, empfing uns mit ihrem Manne aeusserst liebevoll. Wir fanden hier auch den Sohn unserer Cousine, Stiernhielm, verabschiedeten Obersten, mit seiner liebenswürdigen jungen Frau, der Schwester unserer freundlichen Wirthinn; und so verging uns auch in dieser lieben Gesellschaft ein sehr froh und heiter zugebrachter Tag. 1827.

Von Ringen kamen wir über Tarwast, wo wir bey der Frau von Mensenkampf den Thee tranken, zum Abend nach Holstfershoff. Hier hatte ich gleich eine sehr angenehme Stunde, indem ich mit meinem Sohne einen Spaziergang um den Hoff machte und mich dabey meiner Jugendjahre erinnerte, wovon ich nun meinem geliebten Kinde so Vieles erzaehlen konnte und ach! es nicht ahnete, dass es diese Gegend nie mehr wiedersehen würde; dagegen aber machte ich ihm die schoensten Plaene, wie er sich nach meinem Tode dieses Gut zu erhalten suchen müsse, das so lange in unserer Familie gewesen war und wo die Asche seiner Gross-Aeltern ruhe, was er auch gewiss auszuführen versprach, da ihm die schoene Gegend ausnehmend gefiel. Von dem guten Schlossmann und seiner Frau sehr freundschaftlich bewirthet, blieben wir die Nacht auf Holstfershoff und kamen darauf den folgenden Tag zu meinem lieben alten Schwager nach Heimthal, wo uns in Gesellschaft seiner lieben Frau und seiner guten Kinder die Zeit wieder sehr glücklich verging, da wir in diesem Jahre einen so schoenen Frühling hatten, wo man den ganzen Tag in der neu aufgeblühten Natur zubringen konnte, wozu uns immer das liebliche Heimthal'sche Thal so freundlich einlud. Auch machten wir einige angenehme Fahrten nach Kersel und Euseküll, wo Liebe und Freundschaft uns empfingen. Darauf fuhren wir über Helmet nach dem Gute Bekhoff, auch der Fürstinn Barclay zugehoerig. Hier wurden wir mit vieler Herzlichkeit von der guten Fürstinn aufgenommen, die, nachdem der Sohn mit seiner Frau und unserer Natalie ihre Reise nach dem Auslande angetreten hatte, von Stolben dahinn gekommen war, um dort den Sterbetag ihres Gemahls zu feyern, wozu sie uns eingeladen hatte. Die Grabstaette des Verstorbenen ist in einer Capelle auf einer mit Laub- und Nadelholz bewachsenen Anhoehe, wo ein schoenes Monument errichtet ist. Zu der Feyer dieses Tages hatte sich die ganze Bauerngemeinde des Gutes versammelt, mit dem Prediger und Küster an ihrer Spitze; und so gingen wir mit der Fürstinn und allen anwesenden Gaesten unter einem andaechtigen Gesange der ganzen vor uns ziehenden Gemeinde die Anhoehe hinauf bis zur Capelle. Hier hielt der Prediger zuerst eine ehstnische und nachher eine deutsche Rede und sprach darauf den Segen über die ganze Versammlung. Diese Trauerscene aber hatte die liebe Fürstinn so sehr angegriffen, dass sie den übrigen Theil des Tages nicht mehr in der Gesellschaft erscheinen konnte. Doch befand sie sich den andern Tag schon besser, und nach einem herzlichen Abschiede von ihr kamen wir nach Heimthal zurück. Hier verlebten wir noch einige frohe Tage, worauf wir uns aber von unserem lieben Sohne trennten, der nun zu seinem Generale nach Tultschin wieder zurückreisen musste, da denn unsere besten Segenswünsche ihn begleiteten; und nun verliesen auch wir das liebe Heimthal.

1827. In Fellin fanden wir wieder die Fürstinn Barclay vor uns, die dahin zu ihrer Tante, der Frau von Krüdener, gekommen war, nur um meine Frau, die sie sehr liebte, wiederzusehen. Ich beendigte hier nun meine Geschaefte mit Herrn Schlossmann und Herrn von Vietinghoff, der jezt das Gut Holstfershoff in Disposition bekam, jedoch so, dass es ganz bey dem mit Schlossmann abgeschlossenen Contracte blieb und er also nur für Schlossmann das Gut bewirthschaftete. Von Fellin kamen wir den andern Tag nach Koiek zu unserem lieben Freunde Otto von Grünwaldt und seiner liebenswürdigen jungen Frau, darauf den folgenden Tag zu unsern Kindern nach Neu-Harm, blieben hier wieder einen Tag, kamen zu Mittag nach Wait zu der Generalinn von Essen und waren den Abend zurück in Reval.

den 21. May. Hier fand ich jezt das Welikoluk'sche Infanterie-Regiment, um die Wachen zu halten, und mit demselben den Brigade-Generalmajor von Manderstiern, einen alten Bekannten. Meine Frau zog mit meinen beyden Nichten nach unserem kleinen Hoeffchen, wo wir den Sommer still und eingezogen verlebten.

Unsere Natalie, von der wir oft Nachrichten erhielten, war von Riga über Warschau in 14 Tagen nach Dresden gekommen und hatte eine recht angenehme Reise gehabt, da die junge Fürstinn Barclay sich mit vieler Liebe ihrer angenommen hatte. In Dresden kam sie zu der Frau von Kügelgen, der Schwester meines Schwiegersohnes Zoege und ward von hier durch ihren Schwager Ziegesar abgeholt, der sie gesund und wohl zuerst nach Drackendorff, dann nach Hummelshayn brachte, wo sie nun bey der Schwester, in dem Kreise der Ziegesar'schen Familie viele frohe Tage verlebte und es in allen ihren Briefen nicht lebhaft genug zu schildern wusste, wie glücklich sie dort sey. Auch war sie in Weimar gewesen, wo sie von der verehrten Erbgrossherzoginn sehr gütig war aufgenommen worden. Nachher kam sie auch an den herzoglichen Hoff nach Altenburg, wo sie von der ganzen herzoglichen Familie mit ihrer Schwester sehr gütig empfangen wurde; da auch bald darauf dieser herzogliche Hoff zur Jagd nach Hummelshayn kam, so verlebte sie auch dort mit der herzoglichen Familie sehr vergnügte Tage. Von unserem Sohne bekamen wir Aeltern auch die erfreulichsten Nachrichten, da er ganz glücklich in Tultschin angekommen war und sehr zufrieden bey seinem Generale lebte.

Im Juny kam die russische Flotte unter dem Admiralen Senaevin aus Kronstadt nach Reval mit sieben Linienschiffen und sechs Fregatten, die nach England bestimmt waren, von denen nachher vier Linienschiffe und vier Fregatten unter dem Contre-Admiralen Grafen Heyden nach dem Archipelag gingen. Ich war bey dem Admiralen auf dem Linienschiffe Asow und freute mich über dieses schoene, wohlausgerüstete Schiff. Gewiss musste es für jeden russischen Unterthan ein sehr erfreuender Anblick sein, die russische Flotte wieder so von Neuem aufblühen zu sehen, die nur durch die unermüdliche Thaetigkeit unseres erhabenen Monarchen so in Stand gesezt worden war.

1827 Eine grosse Freude war es für mich, diesen Sommer meinen Bruder mit

den 5. Aug. zwey seiner Toechter bey uns aufzunehmen. Er war, nur um mich zu besuchen, über Helsingfors nach Reval gekommen, und so, nachdem auch meine Tochter mit

ihrem Manne aus Neu-Harm zu uns kamen, verlebten wir mit einander eine sehr 1827.
vergnügte Zeit. Einige Wochen blieb mein guter Bruder bey uns, und als er zurückreisen wollte, gab ihm der Admiral Spiridow dazu sein Jagdschiff, um ihn wieder nach Helsingfors zu bringen. Nun war er mit demselben schon aus dem Hafen gesegelt, ward aber durch contrairen Wind gezwungen, wieder umzukehren; und so blieb er noch acht Tage bey uns, waehrend deren meine Frau vom Hoeffchen wieder zur Stadt zog. Endlich konnte er absegeln und kam glücklich nach den 28. Aug.
Sweaborg, von da nach Helsingfors und so auch nach Wiburg. Unsere herzlichsten Wünsche für sein Wohl begleiteten ihn; denn gewiss ist er einer der besten und edelsten Menschen, die ich je gekannt habe.

Bald nach der Abreise meines Bruders kam der Feldmarschall Graf Sacken, der jezt die erste Armee commandirte, aus St. Petersburg nach Reval, und als alte Bekannte freuten wir uns gegenseitig, uns wiederzusehen; doch blieb er nur ein paar Tage, nach denen er wieder nach Mohilew, seinem Hauptquartiere, zurückkehrte.

Nach ihm kam der Ingenieur-General und Generaladjutant des Kaysers, von 1827
Oppermann, nach Reval, um die Arbeiten zur Befestigung des Hafens zu besich- d. 13. Sept.
tigen; auch kam der General der Cavallerie, Graf Peter von der Pahlen, zu uns; und ich hatte die Freude, diese beyden würdigen Maenner zu Mittage bey mir zu bewirthen.

Was meiner Frau und mir aber jezt viele Sorge machte, waren die traurigen Nachrichten, die wir von unserer Tochter Natalie aus dem Auslande bekamen. Sie war in Begleitung der Schwester von Hummelshayn nach Dresden gekommen, um von hier mit der Frau von Kügelgen ihre Rückreise zu uns anzutreten. Nun ging sie mit der Schwester und einigen Bekanntinnen nach der Kirche, wo ein Oratorium gegeben wurde; hier aber ward sie so krank, dass sie ohnmaechtig herausgetragen wurde und über acht Tage das Bett nicht verlassen konnte: auch nach diesen acht Tagen erklaerte ihr Arzt, dass es durchaus unmoeglich sey, dass sie die grosse Reise bis zu uns unternehmen koenne; daher die Schwester sie wieder nach Hummelshayn zurückbrachte, wo sie aber noch sehr krank hinkam und nun nach dem Ausspruch des Arztes — Hoffrath's Starke — für dieses Jahr an keine Reise mehr denken durfte.

Im Anfang des October-Monats bekam meine Frau von unserer Tochter Dorothée die Nachricht, dass sie taeglich ihre Niederkunft erwarte, daher sie sogleich zu ihr nach Neu-Harm eilte, worauf ich auch bald die erfreuliche Nachricht bekam, dass das geliebte Kind mit einem gesunden Knaben entbunden worden, der nun ihr fünfter lebender Sohn war.

In diesem October-Monat reiste unser Kayser aus St. Petersburg und kam
zuerst nach Dünaburg, alsdann nach Riga und zulezt auch zu uns nach Reval. d. 29. Octbr.
Hier kam er um 6 Uhr des Morgens an, nachdem er jeden feyerlichen Empfang untersagt hatte. So wie er angekommen war, ging ich zum Generaladjutanten, jetzigen Grafen Diebitsch, der allein mit dem Flügeladjutanten, Obersten Adlerberg, den Monarchen begleitete. Dieser sagte mir nun, des Kaysers Wille sey, dass das

1827. Welikoluk'sche Infanterie-Regiment sogleich von der Wache durch das Garnison-Bataillon abgeloest werde, weil er dasselbe auf den folgenden Tag besichtigen wolle: alsdann würde er um 10 Uhr Vormittags zuerst den Admiral Spiridow, darauf mich und nachher den Gouverneur in seinem Cabinet empfangen, und nun sollten alle die Herren vom Militair, vom Adel, die Civilbeamten, die Geistlichkeit, der Stadtmagistrat und die Vornehmsten der Kaufmannschaft ihm im Schlosssaale vorgestellt werden, worauf er zur Kirche und alsdann in der Stadt herumfahren würde, den Nachmittag aber würde er sich nur in seinem Cabinette beschaeftigen. Also hatte ich nun von 6 Uhr bis 10 Uhr Zeit, Alles hiernach anzuordnen.

Unterdessen kam gleich nach dem Kayser auch der General-Gouverneur Marquis Paulucci aus Riga hier an. Auch der Cheff des Hoff-Departements Fürst Wolchonsky und der General-Adjutant von Benckendorff kamen aus St. Petersburg nach Reval.

Nachdem nun Spiridow vom Kayser war empfangen worden, hatte auch ich das Glück, von ihm aufs freundlichste empfangen zu werden, wobey er sich lange mit mir über den Zustand des ganzen in der Stadt befindlichen Militairs unterhielt, und ich bemerkte, dass er schon von Allem sehr gut unterrichtet war, daher er denn auch sich immer sehr zufrieden damit bezeigte, wenn meine Antworten mit dem übereinstimmten, was er schon wusste. Nach mir kam der Gouverneur Baron Budberg zu ihm und nach diesem der Generallieutenant Nabokow, der die Division commandirte, zu der auch das Welikoluk'sche Regiment gehoerte. Nun liess der Kayser noch die Geistlichkeit zu sich ins Cabinet kommen und kam darauf selbst heraus in den grossen Saal, wo alle Anwesende ihm vorgestellt wurden, mit denen er sich sehr freundlich unterhielt, so dass Alle entzückt von seinem wohlwollenden Betragen den Saal verliessen. Nach diesem fuhr er unter dem Zujauchzen und dem Hurrahgeschrey der in allen Strassen versammelten Einwohner im Schlitten, neben sich den Fürsten Wolchonsky, zuerst nach der russischen Hauptkirche, darauf nach der Admiralitaet und dem Hafen. Nun fuhr er nach Cathrinenthal, um mit Wolchonsky die noethigen Reparaturen und Einrichtungen anzuordnen, da das Schloss zum künftigen Sommer zur Wohnung für die Kayserinn sollte in Stand gesezt werden. Hier kam der Kayser sehr freundlich auf mich zu und sagte mir: „General! Alles, was Du mir gesagt hast, ist vollkommen wahr; auch das Garnison-Bataillon habe ich ganz so gefunden, wie Du es mir gesagt hast und ich danke Dir dafür." Er hatte es naemlich bemerkt, wie schnell und ordentlich dieses Bataillon das Regiment von der Wache abgeloest hatte und in welcher guten Ordnung alle Wachen standen. Nun fuhr der Kayser in der Stadt umher, blieb aber darauf den ganzen Tag in seinem Cabinette, da er mehrere Couriere nach St. Petersburg u. s. w. abzufertigen hatte.

Den andern Tag, als am Sonntage, musterte der Kayser auf dem Schlossplatze das Welikoluk'sche Regiment, mit dem er vollkommen zufrieden war. Darauf fuhr er nach der russischen St. Nicolay-Kirche, von hier, nach gehaltenem Gottesdienste, besah er die neuerbaute Batterie in der See, alsdann nochmals den Hafen und nun die beyden Arrestanten-Compagnien mit dem Thurme, in dem sie

wohnen, wobey er mir sein Wohlgefallen bezeigte, sowie dem zweyten Commendanten Generalen Scheurmann und dem Platzmajor Obersten Tunzelmann. Jezt kam er nach der Cantonnistenschule, mit der er auch sehr zufrieden war. Noch mehr aber war es im Landhospital, wo er mir seinen Dank in den schmeichelhaftesten Worten ausdrückte; doch mit dem Hospitale der Marine war er nicht so zufrieden, wie denn Alles, was zur Flotte gehoerte, nicht das Glück hatte, seinen Beyfall zu erlangen. Zu Mittage speiste er auf dem Ritterhause, an einer Tafel, die der Adel bereitet hatte. Als es nun zu Tische ging, liess der Kayser den Fürsten Wolchonsky sich zu seiner Rechten setzen und nun rieff er mich, damit ich mich zu seiner Linken setzen musste. Eine Auszeichnung, die mir sehr unerwartet kam, da noch der General-Gouverneur Marquis Paulucci und der Admiral Spiridow gegenwaertig waren. Hier nun hatte ich Gelegenheit, sehr viel mit dem verehrten Monarchen zu sprechen, wobey er mich unter Anderm frug, „ob ich seine Kinder gesehen habe?" Da ich ihm nun sagte, dass ich wohl bey meiner Anwesenheit in St. Petersburg das Glück gehabt habe, sie zu sehen, erzaehlte er mir mit wahrer Vaterliebe Vieles von ihnen. Hiedurch war ich so dreist, ihm zu sagen: „ja, Ew. Majestaet! zu Ihrer Ankunft bin auch ich so glücklich gewesen, einen Grosssohn zu bekommen." Wie er sich nun weiter darnach erkundigte, sagte ich ihm, „die Mutter dieses Grosssohnes sey die naemliche, die das Glück gehabt habe, ihm in meinem Hause, noch als Grossfürst, ihre Zwillingssöhne vorzustellen, jezt aber Mutter des fünften Sohnes geworden sey, der noch nicht getauft waere." „Nun" — sagte er — „willst Du mich zum Taufpathen haben?" Das war mir nun eine grosse Freude, und gerührt von seiner Gnade, gab ich ihm mit Thraenen in den Augen meine Dankbarkeit zu erkennen, worauf er mir nun sagte: „also dabey bleibts: ich bin der Taufpathe Deines Grosssohnes." 1827.

Den Abend war der Kayser auf einem Balle im Schwarzenhaeupterhause, den die Stadt veranstaltet hatte. Hier eroeffnete er den Ball mit meiner Frau und wiederholte es ihr, dass er der Taufpathe ihres Grosssohns sein wolle, und man kann es sich wohl denken, wie gerührt vor Freude mein gutes Weib dieses gnaedige Anerbieten aus seinem eigenen Munde empfing. Nachdem er nun noch mit mehreren Damen getanzt hatte, so hatte auch meine Nichte Sophie Kaminsky das Glück, von ihm zum Tanz aufgenommen zu werden, da er es sich wieder erinnerte, wie er sie noch als Pensionairinn der Kaiserinn Mutter im Catherinenstifte gesehen hatte. Diese Ehre, die der gütige Kayser dem jungen Maedchen erzeigte, machte aber für sie nicht wenig Aufsehen und nie hat sie in ihrem kurzen Leben dieses Glück, das ihr zu Theil geworden war, vergessen koennen. Nach ein paar Stunden verliess der Kayser den Ball und hoechst beglückt fühlten sich Alle, denen er sich genaehert hatte.

Den dritten Morgen, als ich in das Vorzimmer des Kaysers kam, sagte mir der Graf Diebitsch, „der Kayser wünsche zu wissen, wer in seinem Namen meinen Grosssohn zur Taufe halten würde?" Hierauf antwortete ich, „dass der Vornehmste unter den anwesenden Personen wohl der Marquis Paulucci sey, dem dieses also wohl zukomme." „Ja" — sagte Diebitsch — „wird er es auch annehmen?" Da

1827. nun der Marquis eben auch im Zimmer war, so fragte ich ihn darum und er antwortete mir, dass ihm das eine grosse Ehre sein würde, was ich dem Grafen Diebitsch wiedersagte, worauf dieser wieder zum Kayser hineinging, bald aber wieder zurückkam und ich sah, wie er dem Marquis etwas überreichte, ohne mir jedoch etwas davon zu sagen.

Nachher war der Kayser auf der Wachtparade vom Welikoluk'schen Regimente, mit der er so sehr zufrieden war, dass, als ich vor der Fronte von ihm die Parolle empfing, er mir zugleich den Befehl gab, dem Generalen Nabokow, dem Generalen Manderstiern, dem Obersten Bogdanow-Kalinsky und dem die Parade commandirenden Major Schultz sein Wohlgefallen zu bezeigen und dass jeder Gemeine einen Rubel, ein Pfund Fleisch und ein Glas Branntwein bekommen solle. Nach der Parade versammelten sich auf dem Schlossplatze alle in der Festung befindlichen kleinen Commandos, als: das Garnison-Bataillon, die Festungsartillerie, die zwey Compagnien der Arbeiter vom Ingenieur-Corps und alle die kleinen Commandos der Flotte. Hier war er nun mit dem Garnison-Bataillon, mit der Artillerie und den Arbeitern vollkommen zufrieden, von denen die Commandeurs auch Danksagungen und die Gemeinen gleichfalls einen Rubel, ein Pfund Fleisch und ein Glas Branntwein auf jeden Mann erhielten; aber mit den Commandos der Flotte war er nun desto unzufriedener. Nun fuhr der Kayser wieder nach dem Hafen, wo er sich in eine Chaluppe sezte und zu der Brandwache hinüberfuhr, wo er aber nochmals seine Unzufriedenheit mit Allem, was zur Flotte gehoerte, zu erkennen gab. Jezt kam er nach dem Arsenal der Festungs-Artillerie in der Russstrasse, rühmte die vorgefundene Ordnung und nun rief er mich und den zweyten Commendanten General Scheurmann zu sich, dankte uns sehr freundlich für die von ihm bemerkte Ordnung aller Wachen und Allem, was unter unsern Befehlen stand, worauf er uns sagte, „er wolle nun noch allein ohne Begleitung in der Stadt herumfahren", und uns so entliess. Dieses nahm ich aber gar nicht so auf, als sey es der Abschied, den er von uns nahm, indem ich doch noch hoffte, den geliebten Monarchen vor seiner Abreise wiederzusehen. Als ich aber zum Grafen Diebitsch kam, so sagte er mir, „der Kayser würde nach dem Mittagessen noch etwas ausruhen und alsdann seine Abreise nach St. Petersburg antreten, verlange aber ausdrücklich, dass keiner der Herren Generale, noch sonst Jemand ihn begleite." Das war mir nun wohl sehr schmerzhaft, doch musste der Wille des Monarchen erfüllt werden und so blieb ich in meinem Quartiere. Unterdessen übergab ich dem Grafen Diebitsch einen Aufsatz, in dem ich dem Kayser um verschiedene Belohnungen für meine Untergebenen bat, wie dieselben sie auch erhalten haben. Noch als ich zu Hause war, schickte der Flügeladjutant Oberster Adlerberg zu mir und liess mich bitten, dafür zu sorgen, dass durchaus Keiner sich dem Kayser bey seiner Abreise zeige, weil der Kayser es wünsche, die Stadt in aller Stille zu verlassen. Also musste sich Alles dem unterwerffen, so traurig es auch für mich und alle die war, die sich noch mit der Hoffnung geschmeichelt hatten, dem verehrten Monarchen noch ein Mal ihre treue Anhaenglichkeit zu bezeigen. So verliess er um 8 Uhr Abends
d. 31. Octbr. in der groessten Stille die Stadt.

Als ich nun am andern Morgen zum Marquis Paulucci kam, überreichte er mir im Namen des Kaysers ein schoenes, mit vielen Brillanten beseztes Fermoir für meine Tochter, deren Sohn er zur Taufe halten sollte. Jezt aber erfolgte eine spasshafte Scene, denn der Marquis frug mich, „wann und wo die Taufe sein würde?“ erstaunte aber nicht wenig, als er von mir erfuhr, dass meine Tochter auf dem Lande, 47 Werste von der Stadt, sich aufhalte und er also dahin kommen müsse, da er geglaubt hatte, dass meine Tochter in der Stadt waere. Dabey war aber nun nichts mehr zu thun und er musste sich schon dazu bequemen, die Fahrt zu machen. Also fuhr sogleich meine Frau, und den Tag darauf auch ich voraus nach Neu-Harm, um den Herrn Marquis dort zu empfangen, für dessen schnelle Herüberfahrt mit Postpferden ich indessen aufs Beste gesorgt hatte, was um so leichter war, da wir die schoenste Schlittenbahn bekommen hatten. Meine guten Kinder waren nun aber aufs freudigste von der Ehre überrascht, die ihnen werden sollte, noch mehr aber, als ich der lieben Mutter das schoene Fermoir übergab, das sie nicht oft genug beschauen konnte. Am andern Tage kam denn nun auch der Marquis in Neu-Harm an, auch mein lieber Vetter Graf Igelstroehm und der Gouverneur Baron Budberg, der den Marquis begleitete, kamen dahin; zu gleicher Zeit war auch der Schwager meines Schwiegersohnes — der Mannrichter Baron von Stackelberg — dahin gekommen. Im Beysein dieser Maenner also ward die Taufe des lieben Knaben durch den Kirchspielsprediger vollzogen, in der er nun den ehrenvollen Namen Nicolay bekam. Der Marquis benahm sich dabey sehr gut und war voll guter Laune, besonders freute er sich über die vier muntern Knaben meiner Tochter, von denen er den kleinen Otto gar nicht von sich lassen konnte. Nach einem sehr froh vollbrachten Mittagsmahle, bey welchem einige Flaschen Champagner ausgeleert wurden, verliess uns der Marquis mit dem Gouverneur; mein Vetter Igelstroehm und der Baron Stackelberg blieben aber den Tag noch bey uns und wir verlebten einen sehr angenehmen Abend. Den andern Morgen eilte ich jedoch nach Reval zurück, um noch vom Marquis Abschied zu nehmen und ihm meine Dankbarkeit für die mir und meinen Kindern erwiesene Gefaelligkeit zu bezeigen, da er sich dieses Mal ganz besonders freundschaftlich gegen mich benahm, was ich wohl der Gnade des Kaysers zu verdanken hatte.

1827.

d. 3. Novbr.

So war denn diese Anwesenheit des Kaysers in Reval auch für mein Haus eine recht glückliche Zeit, und in einem Schreiben, das ich ihm durch den Grafen Diebitsch zuschickte, suchte ich ihm mein und meiner ganzen Familie hoechst dankbares Gefühl zu schildern. Durch Diebitsch sowohl, als auch durch den Marquis erfuhr ich es auch, dass der gütige Monarch mir zur Belohnung den St. Alexander-Newsky-Orden bestimmt hatte, der mir aus St. Petersburg zugeschickt werden sollte. Durch einen Kayserlichen Befehl bey der Parolle erhielt ich auch eine allergnaedigste Danksagung, wie denn auch Viele von meinen Untergebenen diejenigen Belohnungen erhielten, die ich mir für sie erbeten hatte. Am Namensfeste des Kaysers — am Nicolaytage — aber ward ich zum Ritter des St. Alexander-Newsky-Ordens vom Kayser ernannt und der Graf Diebitsch überschickte mir mit der Post die Insignien dieses Ordens nebst einem sehr huldvollen Gnadenbriefe des Kaysers,

d. 6. Decbr.

1827. der mir besonders angenehm war, da dieses Document immer ein schoenes Andenken in meiner Familie bleibt, das auch wohl meine dereinstigen Erben stets in Ehren halten werden. Von diesem Gefühle beseelt, schrieb ich auch ein Danksagungsschreiben an den verehrten Monarchen, das ich dem Grafen Diebitsch zur Abgabe überschickte. Indessen musste ich doch bey Erhaltung des Ordens dem Ordens-Capitel 600 Rubel überschicken, wie es dabey hiess: „zur Bestreitung gemeinnütziger Ausgaben“; und diese Zahlung ward mir schwer genug, wie denn fast Alles in der Welt sein Gutes und sein Boeses hat.

1828. Im Frühjahre des neu erlebten Jahres starb der gute alte Admiral Spiridow,
d. 18. Maerz. mit dem ich immer sehr freundschaftlich gelebt hatte; daher ich auch seinen nach kurzem Krankenlager erfolgten Tod herzlich bedauerte, sogleich aber dieses Ereigniss dem Kayser rapportiren musste, wobey ich von dem Monarchen gleich nach
d. 25. Maerz. Erhaltung dieser Nachricht durch einen bey der Parolle abgegebenen Befehl zum Kriegs-Gouverneur ernannt wurde. Zugleich war der Generalmajor von Patkul von der Suite des Kaysers zum ersten Commendanten von Reval bestimmt worden; dem zweyten Commendanten, Generalmajor von Scheurmann, ward aber vom Grafen Diebitsch der Antrag gemacht, „ob er das Commando einer Brigade bey den Ansiedlungen in der Naehe von Nowgorod annehmen wolle?“ was er auch annahm und bald darauf dahin versezt wurde.

Durch diese Ernennung zum Kriegs-Gouverneur von Reval hatte ich aber in Ansehung meiner haeuslichen Lage nichts gewonnen, denn ich behielt statt der Tafelgelder immer wie bisher die Arrende des Gutes Taibel und blieb auf Befehl des Kaysers in meiner frühern Wohnung im Commendantenhause, wogegen Patkul 4000 Rubel Tafelgelder und 2000 Rubel Quartierungsgelder bekam.

Der General-Gouverneur Marquis Paulucci hatte einen Urlaub auf 5 Monate bekommen, um nach Italien zu reisen, und zum stellvertretenden General-Gouverneur war der Revalsche Gouverneur Baron Budberg ernannt, der auch nach Riga abreiste, und seine Stelle vertrat der Vice-Gouverneur von Loewenstern.

Noch vor dem Tode des Admiralen Spiridow kam der Generallieutenant der Artillerie Baron von Loewenstern aus Tultschin nach Reval, um einige Geschaefte wegen einer ihm verliehenen Krons-Arrende abzumachen. Er brachte uns Aeltern die erfreulichsten Nachrichten von dem Wohlbefinden unsers lieben Sohnes, mit dem er sehr zufrieden sich bezeigte. Weil sich aber Russland zu einem Kriege mit den Türken rüstete, so mussten wir es nun erwarten, dass auch er mit seinem Generalen den Krieg mitmachen würde, der sich nun beeilte zurückzukehren, wobey er uns die besten Versprechungen gab, stets für unsern Sohn zu sorgen, was uns eine grosse Beruhigung war. Bald bekamen wir auch von diesem die Nachricht, dass sein General glücklich nach Tultschin zurückgekommen sey, dass aber nun die ganze zweyte Armee in voller Bewegung waere, um an der moldauischen Grenze sich zu versammeln. Wir Aeltern konnten also nun für diesen so geliebten Sohn, nachdem ich ihn hinlaenglich mit Geld unterstützt hatte, nichts Besseres thun, als die inbrünstigsten Gebete zum Allmaechtigen hinaufzuschicken, um ihn mit seinem Segen zu begleiten.

Von unserer Natalie bekamen wir nun wieder die besten Nachrichten wegen ihres Wohlbefindens, nur wusste sie jezt noch nicht, wie sie zu uns zurückkommen würde, wozu ich ihr indessen schon das noethige Geld mit dem Gelde für meine Tochter Eleonore und ihren Stiefkindern übermacht hatte. 1828.

Unsere Kinder aus Neu-Harm waren im Maerz zur Stadt gezogen, weil die fünff Knaben in diesem Frühjahr oft krank befielen und es immer so schwer für sie war, einen Arzt nach dem Lande heraus zu bekommen, was uns Aeltern aber viele Freude machte, da wir nun taeglich mit diesen lieben Kindern zusammen sein konnten.

Da wir bey unserm kleinen Hoeffchen jaehrlich immer viele Ausgaben durch Abgaben, Reparaturen u. s. w. hatten, meiner Frau auch jezt schon das Herausziehen aus der Stadt zu beschwerlich fiel, so verkaufte ich es in diesem Frühjahre an die Frau des Staatsraths Merz, die von St. Petersburg nach Reval gezogen war, für eine Summe von 13,000 Rubel B. Ass., denn obzwar es mir selbst 15,000 Rubel B. Ass. gekostet hatte, so waren doch jezt alle Grundstücke so sehr im Preise gefallen, dass ich schon damit zufrieden sein musste, es noch so gut los zu werden.

Im Juny bekamen wir Aeltern von unserer Natalie die Nachricht, dass ihr Arzt, der Hoffrath Starke in Jena, es ihr angerathen habe, wegen ihrer Schmerzen in der Leber, die sich wieder sehr stark eingestellt hatten, das Carlsbader Wasser nochmals zu brauchen. Da nun der Bruder unsers Schwiegersohns mit unserer Grosstochter Marie nach Carlsbad hinzogen, so entschloss sie sich dazu, in dieser Gesellschaft auch die Reise dahin zu machen; und wirklich ward ihr durch den Gebrauch dieses Mineralwassers sehr geholffen, so dass sie uns nach Verlauff von sechs Wochen die Versicherung gab, jezt ganz gesund zu uns zurückzukehren, sobald sich nur eine gute Gelegenheit dazu finden würde.

Mein Sohn war mit seinem Generalen der Armee gegen die Türken gefolgt, war zuerst bey der Belagerung von Brailow gewesen, alsdann aber mit dem Hauptquartier weiter bis unter Schumla vorgerückt.

Im August schrieb meine Tochter Natalie, dass sie endlich eine Gelegenheit gefunden haette, um zu uns Aeltern zurückzukommen, und zwar mit der aus Carlsbad nach St. Petersburg zurückreisenden Oberstinn Lewaschew, daher sie gewiss hoffe, im September bey uns zu sein. Deswegen machte sich nun meine Frau mit unserer Nichte Sophie sogleich auf, um der geliebten Tochter entgegen zu reisen. d. 26. Aug. Bald erhielt ich auch von ihr die Nachricht, dass sie über Heimthal in Wolmar angekommen sey, wo sie nun dort in der Naehe auf dem Gute Ranzen bey ihrer Brudertochter, der Frau Ambellard, die Ankunft der Tochter abwarten wolle. Aber nun bekam ich fast zu gleicher Zeit zu meinem nicht geringen Erstaunen einen Brief von der lieben Natalie, in dem sie mir meldete, dass sie in Gesellschaft der Oberstinn Lewaschew, die sie in Carlsbad kennen gelernt hatte, von Dresden über Berlin nach Lübeck gekommen sey, sich dort auf einem englischen Dampfboote eingeschifft habe und so ganz glücklich und gesund in St. Petersburg angekommen waere, wo sie in dem Hause unserer lieben Verwandtinn, der Admiralinn von Moller, eine sehr freundschaftliche Aufnahme gefunden habe und es nun mit der

1828. groessten Ungeduld dort abwarten würde, wie ich sie wolle abholen lassen. Dieses schrieb ich nun sogleich an meine Frau nach Ranzen, die aber schon waehrend dessen durch den Herrn von Stackelberg von Poll, der auch im Auslande gewesen war und nun mit dem Herrn von Brasche von dort über Wolmar zurückkam, es erfahren hatte, wie unsere Tochter mit der Oberstinn Lewaschew über Berlin nach Lübeck gereist sey, um sich dort auf ein Dampfboot einzuschiffen, daher sie nun auch wieder nach Reval zurückeilte, und so hatte ich bald die Freude, sie wieder
d. 18. Sept. bey mir zu sehen. Waehrend dessen aber war von Reval die Generalinn Levitzky nach St. Petersburg gereist, die es übernahm, uns unsere Tochter zurückzubringen, die wir denn auch ganz glücklich bey uns ankommen sahen, was eine unbeschreib-
d. 24. Sept. liche Freude in meinem ganzen Hause erregte. So nun kehrte unser geliebtes Kind wieder gesund und wohl in die Arme von uns Aeltern zurück und mit dem gerührtesten Dankgefühle mussten wir die Gnade unsers Gottes lobpreisen, der sie uns so gesund zurückgeführt hatte. Ihre Wasserreise war ihr ausserordentlich gut bekommen, fast ohne alle Seekrankheit, und so war sie in einer sehr angenehmen Gesellschaft von mehreren sehr gebildeten Frauenzimmern in nicht vollen vier Tagen von Lübeck nach St. Petersburg hinübergeflogen, wo sie am englischen Quay, ganz nahe von der Wohnung des Admiralen und See-Ministers von Moller, landete. Jezt konnte sie uns auch immer nicht genug von ihrer Reise und von ihrem Auffenthalte im Auslande erzaehlen, besonders von unsern Kindern, die sie dort vollkommen wohl verlassen hatte. So war uns Allen denn diese Zeit der Trennung wie ein Traum zur Vergangenheit entflohen.

d. 14. Octbr. Nach der Einnahme von Warna kam unser Kayser von der Armee nach St. Petersburg zurück und ward dort mit unendlichem Jubel aller Einwohner empfangen. Einige Wochen nachher aber verwandelte sich dieser Jubel in tiefe
d. 25. Octbr. Trauer durch den Tod der so sehr vom ganzen Reiche verehrten Kayserinn Mutter Marie Feodorowna, die kurz zuvor ihr 69. Jahr erlebt hatte. Schon krank, und im Bette, empfing sie den geliebten Sohn, den sie doch noch glorreich und vom Siege gekroent wieder zurückkommen sah, wodurch sie jezt um so ruhiger die Welt verlassen konnte, herzlich beweint von allen Unterthanen des ganzen russischen Reichs, denen sie stets eine sehr grossmüthige Wohlthaeterinn und eine gesegnete Mutter gewesen war. So war sie auch viele Jahre hindurch die Wohlthaeterinn der Familie meines Vaters und so hat sie der Segen so vieler durch sie beglückten Familien, so vieler von ihr geholfenen Wittwen und Waysen zum Throne des Allesvergeltenden begleitet.

Sehr erfreuend war uns Aeltern aber zu dieser Zeit ein Brief von unserm Sohne, der uns vom 22. September aus dem Lager unter Schumla die Nachricht gab, dass er sich bis dahin gesund und wohl befunden habe, was uns um so mehr erfreuen musste, da viele Krankheiten bey der Armee herrschten, denen er also glücklich entgangen war.

Schon im October war hier nach Reval in Stelle des Welikoluk'schen Infanterie-Regiments das Grenadier-Regiment des Fürsten Suworow Rimniksky angekommen und so hatte ich nun dieses schoene Regiment zur Wache. Bald

darauf kam auch der erste Commendant — Generalmajor von Patkul — in Reval an, und ich fand in ihm einen guten Gehülfen, der mir meine Dienstgeschaefte sehr erleichterte. Zu den Weihnachtsferien zog mein lieber Schwiegersohn aus Neu-Harm mit Frau und Kindern zur Stadt, wo aber alle fünff Knaben die Masern bekamen, jedoch so leicht, dass es wohl ein Glück für sie war, diese nicht auszuweichende Krankheit überstanden zu haben, und so ward das Jahr 1828 von meiner Familie und mir glücklich beendigt. 1828.

Im Anfang des neu angetretenen Jahres erhielt ich von meinem Sohne, und schon früher durch die Kayserlichen Befehle bey der Parolle, die sehr angenehme Nachricht, dass er zum Staabs-Capitain der Garde, mit Beybehaltung seiner Adjutantenstelle beym General von Loewenstern, avancirt worden sey, und zwar für besondere Auszeichnung im Dienste waehrend des lezten Feldzuges gegen die Türken, was denn schon ein wichtiger Schritt zu seinem weitern Fortkommen war, da er dadurch schon den Rang als Staabsoffizier in der Armee bekam. Er befand sich jezt mit seinem Generalen beym Hauptquartiere der gegen die Türken bestimmten Armee in Jassy. Bald nachher aber ward der General-Feldmarschall Graf Witgenstein, der diese Armee commandirte, von diesem Commando entlassen und in seine Stelle ward der General der Infanterie und Generaladjutant Graf Diebitsch zum Oberbefehlshaber dieser Armee ernannt, der nun auch gegen Silistria vorrückte und diese Festung bloquirte, wo denn mein Sohn Gelegenheit bekam, sich bey einem Gefechte unter den Mauern der Festung wieder sehr auszuzeichnen und dabey einen Streifschuss über die Brust erhielt, welche Blessur ihm in der Folge vielen Schaden that, wenngleich er dafür einen goldenen Saebel mit der Aufschrift: „За храбрость“ bekam, nachdem er vorher schon den St. Annen-Orden von der dritten Classe mit der Schleife bekommen hatte. 1829. d. 24. Febr.

Meine Tochter Dorothee ward Ende Maerz glücklich mit einem gesunden Maedchen entbunden, die in der Tauffe die Namen Hedwig Helena nach ihren beyden Grossmüttern bekam und der guten Mutter viele Freude machte, da sie nun schon fünff Soehne hatte und fast die Hoffnung aufgab, auch eine Tochter zu bekommen. So wurden denn auch wir Grossaeltern dadurch sehr erfreut. d. 28. Maerz.

Unser Kayser war in der Begleitung seiner Gemahlinn und seines Sohnes, des Thronfolgers Alexander Nikolajewitsch, auf das Frühjahr über Warschau nach Berlin gereist, von wo nachher der Thronfolger, damals 11 Jahre alt, mit seinem Lehrer, dem Generalmajor Merder, nach Reval kam, um diese Stadt und ihre Umgebungen zu sehen, und hier auf dem kürzlich neu restaurirten Schlosse in Cathrinenthal wohnte. Da ich kurz vorher bey einer Parade des Suwarow'schen Grenadier-Regiments mein blessirtes Bein sehr angegriffen hatte, so dass es mir sehr angeschwollen war, so ward es mir sehr schwer, den jungen Herrn auf allen seinen Spaziergaengen so zu begleiten, wie es doch meine Pflicht war; denn unter andern Lustfahrten machte er auch auf der kleinen Yacht des Generalen Spafarjew eine Wasserfahrt im Hafen, auf der Rhede und bis zur Insel Carlos, wodurch mein lahmes Bein aber so arg ward, dass ich nachher lange damit zu thun gehabt habe. Unterdessen war es mir doch eine grosse Freude, den jungen Herrn kennen zu

1829. lernen, der einen sehr lebhaften Geist und viele gute Faehigkeiten zu erkennen gab, dem auch der Auffenthalt in Reval so gut gefiel, dass er versprach, aufs künftige Jahr wiederzukommen, wenn — wie er sehr bescheiden hinzufügte — seine Aeltern es ihm erlauben würden.

Mein Sohn, nachdem er die wichtige Schlacht ohnweit Schumla bei Kulewtschy mitgemacht hatte, durch die unsere Armee sich den Uebergang über den Balkan erzwang, war mit seinem Generalen und dem Hauptquartiere bis nach Adrianopel gekommen und wir Aeltern hatten die Freude, von dort einen Brief zu erhalten, in dem er uns mit der Beschreibung seines gemachten Feldzuges auch meldete, dass er für den Uebergang über den Balkan den Wladimir-Orden von der vierten Classe erhalten habe, so dass er nunmehr in den beyden mitgemachten Feldzügen sich
d. 22. Sept. schon vier Belohnungen für Auszeichnung erworben hatte; was besonders mich sehr glücklich machte, da es für einen Vater wohl kein glücklicheres Gefühl geben kann, als die Freude, einen geliebten Sohn auf dem Wege der Ehre immer weiter fortschreiten zu sehen. Was nun aber wiederum diese Freude sehr trübte, war die Nachricht, dass auch er dem Schicksale der meisten Anwesenden bey der Armee habe unterliegen müssen, indem er auch das sogenannte moldauische Fieber bekommen hatte und dieses kalte Fieber gar nicht los werden konnte, wie es denn auch in der Folge mir eines der unglücklichsten Ereignisse meines Lebens bereitet hat.

Bald nach dem Einzuge unserer Truppen in Adrianopel ward, wie bekannt,
d. 29. Sept. der Friede mit den Türken geschlossen, der auch in Reval mit vieler Freude gefeyert wurde, und nun baten wir Aeltern aufs dringendste den geliebten Sohn, so bald als moeglich zu uns zu kommen, um seine Gesundheit wieder herzustellen, wozu er uns auch die besten Hoffnungen gab.

Was nun aber meine Kinder und mich sehr aengstigte, war eine immer mehr zunehmende Kraenklichkeit meiner guten Frau, die fast unaufhoerlich an ihren boesen Seitenschmerzen litt, wofür die Aerzte kein besseres Mittel anzurathen wussten, als den Gebrauch des Carlsbader Wassers, und da dieses schon ein Mal so gute Wirkungen bey ihr hervorgebracht hatte, so war es natürlich, dass sie sowohl, als auch wir Alle, nichts sehnlicher wünschen konnten, als die Reise nach dem Auslande zu machen, um Hülfe und Rettung zu finden. Dazu aber waren meine Mittel zu sehr beschraenkt und ohne die Hülfe unseres grossmüthigen Monarchen war es mir nicht moeglich, diese Reise zu unternehmen. Nun aber kam der General der Cavallerie, Generaladjutant, Cheff der Gensd'armerie und des Kayserlichen Hauptquartiers von Benckendorff nach Reval, ein edler Mann, der sich das vollkommene Zutrauen des Kaysers erworben hatte. Mit diesem sprach ich darüber und sogleich gab er mir das Versprechen, auf das Frühjahr dem Monarchen meine Lage vorzustellen, wozu er hinzufügte, „dass er dieses um so eher thun koenne, da er gewiss wüsste, dass derselbe zu gnaedig gegen mich gesinnt sey, um mir eine Unterstützung zu versagen."

1830. Also überschickte ich im Anfange des neuen Jahres eine Bittschrift an den Kayser, die ich der Besorgung des guten Benckendorff anempfahl und von ihm

auch die Nachricht erhielt, dass der gütige Kayser in meinen Urlaub zur Reise 1830.
nach dem Auslande eingewilligt und mir dazu eine Unterstützung von 10,000 Rubel B. Ass. zugestanden habe, welche Nachricht nun grosse Freude bey meinem guten Weibe und allen meinen Kindern verursachte; nur ich konnte nicht so recht darin einstimmen, da mir immer nichts Gutes dabey ahnte, wie ich denn auch in der Folge nur mit einer nicht zu unterdrückenden Abneigung die Reise antrat.

Waehrend dessen aber hatten wir noch die grosse Freude, meinen Sohn bey d. 31. Jan.
uns zu sehen, der zur Wiederherstellung seiner Gesundheit vom Feldmarschall — jetzigen Grafen Diebitsch Sabalkansky — einen Urlaub auf unbestimmte Zeit bekommen hatte, da ihn die boesen Fieberaufaelle immer noch nicht ganz verliessen und er nur durch die strengste Diaet sie abwehren konnte. Jezt bat ich in einem Schreiben an den Kriegs-Minister Grafen Tschernitschew darum, dass auch mein Sohn einen Urlaub zur Reise nach dem Auslande bekommen moege, um mich zu begleiten, worauf die Bewilligung auch sehr bald erfolgte; und nun erwartete ich nur das mir versprochene Geld, um meine Reise anzutreten, zu der ich Alles in Ordnung zu bringen suchte.

Von unserer Tochter Eleonore bekamen wir Aeltern immer die besten Nachrichten, und das Wiedersehen mit diesem geliebten Kinde versprach uns viele Freude. Dazu kam, dass die Tochter unserer seeligen Marie im vorigen Jahre einen Herrn von Helldorff in Weimar geheyrathet hatte und wir nun auch dieses liebe Grosskind in ihrem neuen Ehestande wiederzusehen wünschten, besonders da sie auch bald Mutter zu werden hoffte. Ihr aelterer Bruder Otto war jezt schon Lieutenant bey den Weimarschen Truppen, was er der Gnade der jetzigen Grossherzoginn, unserer verehrten Grossfürstinn Maria Pawlowna, zu verdanken hatte, die sich immer mit gleicher Güte der nachgelassenen Kinder unserer seeligen Marie annahm, auch die Aussteuer unserer Grosstochter besorgte, zugleich aber immer noch dem Vater die zum Erzug seiner Kinder bestimmte Pension auszahlen liess. Der mittlere unserer Grosssoehne, Hugo, war als Jagdjunker in herzoglich Altenburgschen Diensten angestellt, um dereinst in die Fusstapfen seines Vaters zu treten; der jüngste Grosssohn, Alexander, war aber noch zu Hause. Alle diese lieben Kinder nun wiederzusehen, das machte nun, besonders meinem lieben Weibe, die groesste Freude.

Schon im Februar dieses Jahres ward der General-Gouverneur Marquis Paulucci vom Kayser, der nie sehr zufrieden mit ihm gewesen war, des Dienstes entlassen und der Generallieutenant Baron von der Pahlen ward zum Kriegs-Gouverneur in Riga, aber auch zum General-Gouverneur der Ostsee-Provinzen ernannt. Da nun dieser ein sehr guter Freund von mir war, so lebten wir auch in unsern Dienstverhaeltnissen immer sehr gut mit einander. Zum Civil-Gouverneur hatten wir noch den jetzigen Geheimenrath Baron von Budberg, mit dem ich eben so freundschaftlich lebte.

Laut eines Kayserlichen bey der Parolle abgegebenen Befehles war ich d. 30 Maerz.
zur Reise nach dem Auslande auf 6 Monate, mein Sohn aber auf 4 Monate

1830. abgelassen. Da aber dabey nichts von der Beybehaltung meiner Gehalte erwaehnt war, so schrieb ich deswegen wieder an den Kriegs-Minister, von dem ich nun
d. 25. April. auch sowohl das mir von dem Kayser zu meiner Reise bestimmte Geld, jedoch mit einem Abzuge von 10 pCt. für die Invalidensumma, also nur 9000 Rubel, baar erhielt, zugleich aber auch die mir sehr angenehme Nachricht, dass der grossmüthige Monarch mir auch die Beybehaltung aller meiner Gehalte waehrend der Zeit meines Urlaubs bewilligt habe, und so konnte ich nun um so thaetiger alle Anstalten zur Reise machen.

VII.

Bis zu meiner Entlassung aus dem Dienste.

Nachdem ich meine Reisewagen vollkommen in Ordnung gebracht hatte 1830
— einen viersitzigen Wagen und eine Kalesche — trat ich nun meine Reise nach den 3. May.
dem Auslande an mit meiner guten Frau, meiner Tochter Natalie, meiner Nichte Sophie, einer Kammerjungfer, meinem Kammerdiener Freimann und einem Bedienten. So kamen wir zur Nacht nach Neu-Harm, bis wohin meine Nichte Dorothee Kaminsky uns begleitete, um waehrend unserer Abwesenheit dort bey meiner Tochter zu bleiben. Den dritten Tag kamen wir, nach einem herzlichen Abschiede von meinen Kindern in Neu-Harm, zu unserem lieben Freunde Otto von Grünwaldt nach Koick, der uns mit seiner jungen liebenswürdigen hübschen Frau sehr liebevoll aufnahm. Von Koick kamen wir zu Mittag nach Nawast zu der Frau Schlossmann, der Wittwe des gewesenen Arrendators von Holstfershoff, die uns mit vieler Herzlichkeit bewirthete, worauf wir die Nacht in Fellin zubrachten, im Hause der
Frau Schlossmann. Den folgenden Tag kamen wir nach Heimthal zu meinem den 7. May.
lieben alten Schwager, dem Landrathe von Sivers, wo wir von der ganzen uns so lieben Familie mit offenen Armen empfangen wurden. Von hier schickte ich meine eigenen vier Pferde mit den sechs dazu gemietheten nach Reval zurück und fuhr nach Holstfershoff, wo ich mit dem Arrendator Herrn von Vietinghoff meine Geschaefte abmachte, die Grube besah, die für die Saerge meiner Aeltern neben der Capelle ausgegraben und mit Steinen ausgefuttert war und kam darauf über Kersel, wo ich meinen lieben Freund, den Landrath von Bock besuchte, nach Heimthal zurück. Hier verlebte ich mit meinen lieben Verwandten noch einen frohen Tag und reiste darauf mit gemietheten Pferden bis zur Poststation Rujen. Dort aber
hatte ich einen kleinen Unfall, da mir mein Koffer unterwegs von der Kalesche den 10. May.
abgefallen war; doch bekam ich ihn bald wieder, worauf ich nach dem Gute Meyersdorff kam, zu dem Bruder meiner Frau, Adolph, der mit seiner zweyten Frau dort lebte und sich herzlich freute, die Schwester und mich wiederzusehen. —

1830 Von dort kam ich nun mit Postpferden nach Riga.

den 12. May. In Riga wohnte meine Frau mit Natalie und Sophie in der Vorstadt bey meiner Nichte, der Baronin von Taube, gebornen von Budberg, deren Mann beym Zollamte angestellt war, ich aber mit meinem Sohne wir nahmen unsere Wohnung bey unsern lieben Verwandten, dem Majoren der Gensd'armerie von Brümmer, der kürzlich seine Cousine, eine Tochter meines Heimthalschen Schwagers, geheyrathet hatte. So sahen wir uns sehr freundschaftlich aufgenommen und ich konnte nun meine Geldgeschaefte in Riga besorgen, indem mir der preussische Consul Woehrmann für meine Banknoten Wechsel auf Koenigsberg und Dresden gab, die mir in der Folge sehr gut ausgezahlt wurden.

Wir speisten den folgenden Tag bey dem Hoffrathe von Frisch, angestellt bey der Commerzbank, der eine geborne von Brümmer zur Frau hatte, die er in Reval in meinem Hause kennen lernte, und den Abend waren wir zum Thee bey der Gemahlinn des General-Gouverneurs von der Pahlen, der selbst auf einer Reise in Kurland sich befand. Nach einem herzlichen Abschiede von allen lieben Freun-
den 14. May den kamen wir nach Mietau. Hier miethete ich, um bequemer reisen zu koennen, Fuhrleute, die uns den vierten Tag nach Polangen brachten. In Polangen fanden wir einen lieben Neffen meiner Frau — Friedrich von Sivers — einen Sohn ihres aeltesten Stiefbruders, der, in St. Petersburg beym Zollamte angestellt, hierher zur Revision des Grenzzolls abgeschickt war. Dieses Wiedersehen machte viele Freude und mit seiner Hülfe wurden wir auch auf dem Zollamte gar nicht aufgehalten, so dass wir mit der Post zur Nacht nach Memel kamen. Hier wohnten wir im Gasthoffe — die Sonne — und das freundliche Staedtchen gefiel uns recht sehr. Theils um die Unkosten zu ersparen, theils auch, um dem Sande auf dem Postwege über die Neehrung zu entgehen, miethete ich ein grosses Boot, um zu Wasser über das Haff nach Koenigsberg zu kommen. Also wurden unsere Wagen ins Boot gebracht und wir segelten ab. Mit uns war noch der Graf Rehbinder aus dem Revalschen und seine Tochter. Nach ein paar Stunden hatten wir gaenzliche Windstille; doch gegen die Nacht erhob sich ein ziemlich heftiger Sturm, der uns tüchtig herumschaukelte, uns indessen desto schneller dem Uffer zutrieb. Meine Frau sass dabey im Wagen, ich aber mit meinen Kindern wir blieben auf dem Verdeck, wo mir meine Pfeife und die Unterhaltung mit dem Grafen Rehbinder recht wohl
den 21. May. that. Am andern Morgen warff das Boot die Anker aus, aber noch weit vom Uffer, da wir wegen des niedrigen Wassers nicht weiter kommen konnten. Hier aber kamen einige flache Boote und brachten uns dem Uffer wieder etwas naeher, bis ein paar grosse Frachtwagen im Wasser angefahren kamen, die uns bis in das Dorff Schaaken hineinfuhren, wo wir uns beym Gasthoffe, unter freiem Himmel, den Kaffee gut schmecken liessen, und als nun auch unsere Wagen herübergebracht waren, fuhren wir die drei Meilen bis Koenigsberg mit des Schiffers Pferden ziemlich schnell ab, wohnten im Gasthoffe Hôtel de Prusse, und das Mittagsessen schmeckte uns vortrefflich. Unsere Kinder lieffen nun in der Stadt umher; mein liebes Weib aber und ich wir blieben zu Hause. Des andern Tags empfing ich mein Geld von dem Banquier, an den ich adressirt war, und spazierte nun auch

in der Stadt herum, was aber meine Frau nicht mitmachen wollte, da sie noch von der Reise zu sehr ermüdet sich fühlte, obgleich sie sich sonst, abgerechnet die boesen Seitenschmerzen, ziemlich wohl befand. Am besten gefiel mir die Gegend um den sogenannten Schlossteich; vom Uebrigen aber will ich nichts erwaehnen, da es hier unnütz und zu weitlaeuftig waere. 1830.

Von Koenigsberg machte ich nun meine weiteren Reisen mit der Extrapost. den 22. May. Durch einen Dukaten an den Wagenmeister spannte man mir nur vier Pferde vor den Wagen und zwei Pferde vor die Kalesche an, und so bin ich bis Carlsbad gekommen. Auf der schoenen Chaussee ging es auch recht gut fast immer im kleinen Trabe fort. So kam ich zur Nacht nach Braunsberg, den folgenden Tag den 23. May. wechselte ich nur die Pferde in Elbing und kam alsdann nach Marienburg. Hier ging ich mit den Kindern, um das alte Ritterschloss zu besehen, das durch die Fürsorge des Kronprinzen von Preussen wieder ganz in besten Stand gesezt war. Mir gefielen vorzüglich die schoenen Glasmalereien auf den Fenstern, wo ausser einigen Heiligenbildern noch die Wappen aller der alten Hochmeister und Ritter des deutschen Ordens nebst vielen fürstlichen Wappen zu sehen sind. Der sehr beredte Castellan führte uns allenthalben umher, zulezt auch auf die Gallerie des Daches, von wo wir eine weite schoene Aussicht über die Nogat bis nach Dirschau an der Weichsel vor uns sahen. Nach einigen so verbrachten sehr angenehmen Stunden reisten wir weiter, kamen bey Dirschau über die Weichsel und zur Nacht nach Preussisch Stargard. Von dort ging es über Frankenfelde, Czersk, Konitz, wo wir zu Mittag speisten, Schlochau bis Peterswalde, wo wir naechtigten. Alsdann über Jastrow, Schoeneck, Deutsch-Krone, Ruschendorff, Zuitzer bis Woldenburg. Wahr ist es wohl, dass man auf allen preussischen Posten schnell und gut bedient wird; dabey faehrt sichs auf der schoenen Chaussee ganz vortrefflich, nur finden die Reisenden in den Posthaeusern, besonders zur Nacht, selten ein gutes Unterkommen, da sie fast immer gezwungen sind, in schlechten Gasthoefen einzukehren, wo sie wenig gute Bewirthung finden. Ueber Friedeberg, Landsberg an der Wartha und Balz kamen wir bis Küstrin. Hier wollte ich die Nacht bleiben, aber die ganze Vorstadt um die kleine Festung war voll Einquartierung von der Landwehr, die ein General aus Berlin besichtigen sollte, für den auch das Posthaus eingenommen war, daher ich mich schon entschliessen musste, noch die vier Meilen bis Frankfurt an der Oder abzulegen, wo ich aber wegen der Berge und des tiefen Sandes, weil ich die Chaussee verliess, erst sehr spaet in der Nacht ankam, doch im Gasthoffe zum goldenen Adler sehr gut beherbergt wurde. Ich nahm diesen Weg über Frankfurt, weil er zehn Meilen naeher nach Dresden ist, als über Berlin, hoffte aber damals auf der Rückreise nach Berlin zu kommen; doch that es mir leid, die schoene Chaussee verlassen zu haben, da bis vier Meilen vor Dresden fast immer tiefer Sand ist. Frankfurt ist eine hübsche Stadt, wo ich mit meinen Kindern viel herumspazierte. Nachmittags miethete ich einen sogenannten Stuhl- den 27. May. wagen mit zwey Pferden und liess mich mit meinen Kindern viel umherfahren. Besonders gefiel mir die schoene Aussicht von der 280 Schuh langen hoelzernen

1830. Brücke über die Oder, von der die vielen Gaerten und Gartenhaeuser am rechten Uffer des Flusses sich sehr freundlich auszeichnen.

Unser Kutscher, ein sehr beredter Mann, der uns über Alles, was wir zu wissen wünschten, Nachrichten zu geben wusste, fuhr uns auch jenseits der Oder zu dem Denkmal des Prinzen Leopold von Braunschweig hin, der hier bey einer Ueberschwemmung so heldenmüthig aus Menschenliebe sein Leben endigte.

Von Frankfurt ging es nun weiter über Mühlerose bis Beeskow, wo wir naechtigten; alsdann über Trebatsch, Lübben, Luckau bis Sonnenwalde, wo wir wieder die Nacht blieben. Auf dieser ganzen Reise von Küstrin bis sechs Meilen vor Dresden, wo wir über Dobryluck bey Elsterwerda zu unserer grossen Freude wieder auf die Chaussee kamen, hat mich nichts so sehr gewundert, als die Menge von Einwohnern bey dem so kargen, sandigen Boden, wo alles Korn auf den Feldern aeusserst elend aussah, und doch sieht man auf jeder Meile ansehnliche Staedtchen und Doerffer voll Menschen. Indessen wird man durch alle preussische Laender von Bettlern gar nicht belaestigt, wie es in Sachsen und Boehmen geschieht. Aber viel mag wohl der schoene Oderfluss dazu beytragen, um diese Masse von Menschen zu ernaehren, da hier immer viele Menschen in Bewegung sind. Zur
den 29. May. Nacht kamen wir bis Grossenhayn und den andern Tag Vormittags bis Dresden, wo wir im Gasthoffe zum blauen Stern uns einquartierten. Wir fanden in Dresden unsere liebe Verwandtinn, die Schwester meines Schwiegersohns Zoege, Frau von Kügelgen, deren Mann hier in der Vorstadt so grausam ermordet wurde und die erst vor Kurzem aus Ehstland nach Dresden zurückgekommen war. Sie war meiner Frau, die nicht aus dem Hause kam, eine sehr angenehme Gesellschafterinn, sowie ihr Sohn Wilhelm, dessen Frau und Schwester mit meinen Kindern immer zusammen blieben und mit ihnen in der Stadt umhergingen. Von meiner Tochter Eleonore bekamen wir hier die Nachricht, dass sie von Hummelshayn mit ihrem Manne zu uns nach Carlsbad kommen würde, was uns viele Freude machte. Da ich nun durch Woehrmann in Riga an das Handlungshaus Kaskel et Comp. und durch das Clayhill'sche Comptoir in Reval an das Haus Bassenge et Comp. adressirt war, so empfing ich hier das mir noethige Geld und konnte nun meinem Schwiegersohn Ziegesar das meiner Tochter und ihren Stieffkindern alljaehrlich zu zahlende Geld übermachen, um ihn in Stand zu setzen, die Reise nach Carlsbad zu unternehmen. Am Sonntage war ich mit meinen Kindern in der grossen katholischen Kirche, wo uns die schoene Musik sehr rührte; auch sahen wir hier die ganze Koenigliche Familie, den alten Koenig an der Spitze. Noch besuchten wir die schoene Gemaelde-Gallerie und auch die Rüstkammer. Was mir aber eine der angenehmsten Unterhaltungen in Dresden gewaehrte, waren meine Spaziergaenge über die schoene Elbbrücke mit der Brühl'schen Terrasse, wo ich oft stundenlang die herrlichen Aussichten bewunderte. Ich besuchte auch den russischen Gesandten, wirklichen Staatsrath von Schroeder, einen freundlichen, sehr gebildeten Mann, der meinen Pass vom oesterreichischen Gesandten gehoerig visiren liess, was mir auf der oesterreichischen Grenze von grossem Nutzen war. Auch hatte ich die Freude, hier meinen alten Freund, den jetzt schon verstorbenen Landrath von Loewenstern

aus Livland, wiederzusehen, der schon seit vielen Jahren sich hier aufhielt. So verlebte ich mit Frau und Kindern fünff sehr angenehme Tage in Dresden, worauf wir diese schoene Stadt verliessen und über Pirna und Peterswalde zur oesterreichisch-boehmischen Grenze kamen, wo man mich aber beym Zollamte, nachdem man meinen vom oesterreichischen Gesandten in Dresden unterschriebenen Pass gesehen hatte und ich zwey Thaler auf den Tisch legte, sogleich unvisitirt weiter reisen liess, da wir denn über Arbesau und Toeplitz zur Nacht noch bis Brix kamen. Den folgenden Tag kamen wir über Saatz, Podersam, Liebkowitz und Buchau noch bey guter Tageszeit bis nach Carlsbad und nahmen unser Quartier in der Sprudelgasse in den „zwey Loewen" am Toepelfluss, wohin uns der Postmeister in Buchau hingewiesen hatte. 1830. d. 4. Juny.

Der ganze Weg von Dresden bis Carlsbad ist zwar eine schoene Chaussee, nur die hohen und oft sehr steilen Berge sind sehr langweilig; doch hat man schoener Aussichten sich zu erfreuen, was das Unangenehme der Reise wieder erheitert. Bewundrungswürdig ist der Bau der lezten Chaussee, wo man den einige Werste langen Berg herunterfaehrt und oft tiefe Abgründe von beyden Seiten sieht, welche die Fahrt sehr gefaehrlich machen würden, wenn man sich nicht im lezten Dorffe mit hoelzernen Hemmschuhen unter den Raedern versorgen koennte, und so kamen wir mit diesen Hemmschuhen bis vor unser Quartier, das doch so ziemlich in der Mitte der Stadt lag. Diese Hemmschuhe, für die ich gut bezahlen musste, musste ich auch deswegen nehmen, weil meine eisernen Hemmschuhe auf den schon zurückgelegten Bergen so abgeschliffen waren, dass ich sie nicht mehr brauchen konnte. Vor den Fenstern unserer Wohnung rauschte im Toepelflusse ein Wasserfall, in den das heisse Wasser aus dem Sprudelbrunnen hineinfloss und besonders bey etwas kalter Witterung und des Morgens und Abends hohe Dampfwolken aufsteigen liess. Meine Frau, meine Tochter und meine Nichte fingen gleich den andern Tag die Brunnencur an, nachdem wir uns mit dem Brunnenarzte Doktor Mittelbacher besprochen hatten. Ich aber konnte es noch nicht thun, weil ich an Zahnschmerzen litt, und meinem Sohne ward die Cur fürs Erste untersagt wegen seiner boesen Fieberanfaelle, die er auch noch auf der Reise oft gehabt hatte. Für mein Quartier, eine grosse Stube und zwei Nebenzimmern und ein Domestikenzimmer, musste ich woechentlich fünf Dukaten zahlen.

Nachdem ich mir den boesen Zahn hatte ausziehen lassen, fing auch ich nun die Brunnencur an, mit fünf Bechern taeglich vom Mühlbrunnen.

Das war denn auch eine sehr leichte Cur; aber mehr hatte ich auch nicht noethig. Meine Frau trank dagegen gleich zu 6—8 Becher vom Neubrunnen und da sie sich nur wenig Bewegung dabey machte, so ahnete mir schon nichts Gutes; doch liess sie sich davon nicht abhalten, weil auch der Brunnenarzt die besten Hoffnungen gab. Meine Tochter Natalie trank wohl 10—12 Becher und darunter 3—4 vom Sprudel; da sie jedoch des Vormittags oft meilenweit spazierte, so hat sie auch in der Folge die besten Wirkungen davon gehabt; wogegen meine Nichte Sophie sehr dadurch gelitten hat, weil sich ihr Koerper zur Auszehrung neigte.

1830. Das Leben am Brunnen unter den vielen Menschen von allen Nationen in Europa kann einem wohl die ersten Tage viel Vergnügen machen, wird aber, besonders einem alten Manne, sehr bald laestig; wenigstens ist es mir so gegangen; doch habe ich auch Viele gesehen, denen dieses Gewühl von Menschen sehr gefiel. Ich fand hier auch einige gute Bekannte, als: den General der Cavallerie Graf Peter von der Pahlen — den Generallieutenant von Bistrom von der Garde — den Generallieutenant von Richter — den Grafen Bose, Schwiegersohn des Landraths von Loewenstern und einige andere mehr; aber unter diesem Menschenschwarm kamen wir immer bald wieder auseinander und so hatte ich nicht viel dabey gewonnen. Mit mir an einem Tage war der Grossherzog von Weimar unter dem Namen eines Grafen Altstaedt in Carlsbad angekommen, zu dem ich denn doch hinging und sehr gütig empfangen wurde, so dass ich Gelegenheit hatte, ihm für sein Wohlwollen gegen meine Kinder und Grosskinder meinen Dank abzustatten, wobey er es aber zu fühlen schien, dass dieser Dank mehr seiner Gemahlinn, als ihm gebühre. Diese war jezt bey unserm Kayser in Warschau; aber der Grossherzog gab mir Hoffnung, sie auf meiner Rückreise in Weimar zu sehen. Mit ihm lernte ich auch seinen Adjutanten Baron Beulwitz kennen, Oberstlieutenant in Weimarschen Diensten, ebenso auch den Kammerherrn Freiherrn von Hopfgarten und den Oberjaegermeister von Fritsche, der als ein Freund meines Schwiegersohnes Ziegesar mich oft besuchte.

Das Leben in Carlsbad war nicht theuer, denn ich zahlte für fünf Portionen Speisen zu vier Gerichten reichliches Essen nur zwei Gulden Conv.-Mz., ohngefaehr $4\frac{1}{2}$ Rubel B. Ass. Ich und meine Kinder wir spazierten viel umher und erstiegen oft die hoechsten Berge, wie den Hirschsprung und den Drey-Kreuzberg, von denen man schoene Aussichten hat. Alle diese Spaziergaenge, die beym Gebrauche des Carlsbader Wassers so nothwendig sind, konnte aber mein liebes Weib nicht mitmachen, und das war es auch, was ihr so sehr geschadet hat.

An einem Sonntage ward ich zu Mittag zum Grossherzog von Weimar eingeladen und speiste mit ihm an einem kleinen runden Tische, nur mit wenigen Gaesten, wobey aber die Unterhaltung sehr matt ausfiel, so sehr ich mir auch Mühe gab, sie im Gange zu erhalten; aber kaum hatte ich eine Materie angefangen, so sprangen Se. Hoheit zu einer andern hinüber, die Alles wieder zum Stocken brachte, was denn sehr langweilig war, so dass ich mich sehr freute, als das Mahl
d. 18. Juny. ein Ende hatte und ich mich entfernen konnte. Nach 14 Tagen, die wir schon in Carlsbad waren, kam mein Schwiegersohn mit meiner Tochter Eleonore und seinem jüngsten Sohne Alexander auch dort an, wodurch denn unser Leben um Vieles angenehmer wurde, wenn nur die Brunnencur meiner Frau mehr geholffen haette; doch versicherte uns der Arzt immer, dass die guten Folgen noch nachkommen würden; daher sie auch durchaus mit der Cur nicht aufhoeren wollte, obgleich ihre Seitenschmerzen nur mehr zu-, als abgenommen hatten. Mir und meinen Kindern, besonders aber meiner Natalie, that die Cur sehr gute Dienste; denn auch mein Sohn fühlte sich sehr wohl dabey und hatte seine Fieberanfaelle ganz verloren. Der kleine Alexander machte uns viele Freude, denn er war ein

hübscher, munterer und kluger Knabe, der sich bei Allen sehr einzuschmeicheln wusste. Mich liebte er sehr und war oft mein einzigster Begleiter bey meinen Spaziergaengen. Sowohl meine Tochter, als auch mein Schwiegersohn fingen nun auch die Brunnencur an und meiner Tochter hat sie sehr wohl gethan. Am besten aber befand sich meine Natalie dabey, der das Leben in Carlsbad am meisten gefiel. Auch hatte sie sò viele Bekanntschaften gemacht, dass sie, wenn sie zum Brunnen kam, immer theils Maenner, theils Frauen um sich hatte, von denen ich nur die wenigsten kannte. Auch der Grossherzog ermangelte nie, sich mit ihr zu unterhalten und ihr seine Aufmerksamkeiten zu bezeigen, wenngleich dieses nicht die angenehmste Unterhaltung für sie war. 1830.

Unter den Brunnengaesten befand sich auch der russische Gesandte am Oesterreichischen Hoffe, Graf Tatistschew, der zum Geburtstage unsers Kaysers ein grosses Mittagsmahl im saechsischen Saale gab, wozu auch ich und mein Sohn d. 25. Juny. eingeladen waren. Da ich zwischen dem Grafen von der Pahlen und dem wirklichen Geheimenrathe Speransky zu sitzen kam, so war mir diese Unterhaltung mit zwey so ausgezeichneten Maennern sehr angenehm. Der Gesandte hatte auch alles Moegliche gethan, um das Fest recht hoch zu feyern, wobey von allen Anwesenden auf die Gesundheit des so sehr verehrten Kaysers mit vieler Herzlichkeit getrunken ward.

Mit meinen Kindern machte ich mehrere kleine Lustfahrten nach den nahe gelegenen Oertern und selbst meine Frau machte zuweilen diese Fahrten mit. Die angenehmste Fahrt war die nach dem Staedtchen Elnbogen, zwei Stunden von Carlsbad an der Eger, wo auch ein altes Ritterschloss in einer sehr romantischen Gegend zu sehen ist, da der Fluss durch seine vielen Krümmungen zwischen den Bergen die Aussichten sehr verschoenert.

Nachdem mein gutes Weib fast vier Wochen hindurch die Brunnencur fortgebraucht hatte, war sie davon so angegriffen, dass sie mehrere Tage im Bette zubringen musste; besonders waren ihre Füsse so sehr angeschwollen, dass sie kaum gehen konnte, so dass nunmehr auch der Doktor Mittelbacher es ihr untersagte, das Wasser zu trinken. So ward also für sie die Brunnencur beendigt, ohne ihr einen Nutzen verschafft zu haben: im Gegentheil befand sie sich jezt übler als zuvor.

Mein Schwiegersohn, nachdem er einige Wochen das Wasser getrunken d. 10. July. hatte, reiste darauf mit meinem Sohne und dem kleinen Alexander voraus nach Hummelshayn zurück; meine Tochter Eleonore aber blieb bey uns, sowohl um die Brunnencur mit ihrer Schwester noch fortzusetzen, als auch die Mutter zu pflegen, wobey der Arzt immer versicherte, dass die guten Folgen der Brunnencur sich noch einstellen würden, wenn sie nur erst wieder voellig zur Ruhe kommen würde. Da wir nun in Carlsbad keine weitere Hülfe zu erwarten hatten, so entschloss sich mein gutes Weib dazu, den Ort zu verlassen, um zu unsern Kindern nach Hummelshayn zu kommen, wo wir Alle hofften, dass sie bey der Ruhe und guten Pflege, die sie dort geniessen konnte, ihre Gesundheit doch in so weit wieder erlangen konnte, um die Rückreise nach Reval anzutreten.

1830 den 17. July. Also nach einem sechswoechentlichen Auffenthalte in Carlsbad reisten wir von dort ab und ich war herzlich froh fortzukommen, da mir das Leben dort schon unausstehlich geworden war, besonders weil meine arme leidende Frau so wenig Hülfe dort gefunden, ja sich ihre Gesundheit nur weit mehr verschlimmert hatte. So kamen wir nach Franzensbrunn, wo ich ohnerachtet der vielen dort anwesenden Brunnengaeste doch eine sehr freundliche Wohnung bekam, daher wir auch den andern Tag dort blieben. Hier gefiel es mir sehr gut und mit Vergnügen trank ich das schoene kalte Mineralwasser; auch nahm ich ein Bad von diesem Wasser, das mir sehr wohl that. Von Franzensbrunn kamen wir über Asch und Hoff, wo wir zu Mittage speisten, nach Schleiz zur Nacht, der Residenz eines Fürsten Reuss. Das Unangenehme bey dieser Reise waren die vielen Berge und das bestaendig zu zahlende Chausseegeld, womit man sehr geplagt wird. Nur vier Meilen fuhren wir durch die Bayrische Grenze, wo wir indessen bey den Zollaemtern gar nicht aufgehalten wurden, indem man uns bey Ansicht meines Passes als russischer General sogleich aufs hoeflichste weiter reisen liess. In Schleiz hatten wir ein recht gutes Nachtquartier und kamen darauf nach Gera — einer hübschen Stadt — wo man uns im Gasthoffe mit Karpfen und Hirschbraten ausserordentlich gut bewirthete. Von Gera ging es über Kloster Lausnitz nach Drackendorff, dem Gute
den 20. July. der Ziegesar'schen Familie. Eine Stunde vor demselben kam uns mein Schwiegersohn mit seiner Schwaegerinn entgegen und in Drackendorff wurden wir mit vieler Liebe von dem Bruder meines Schwiegersohnes und ihren beyderseitigen Kindern empfangen, auch fanden wir dort meinen Sohn, der mit meinem Grosssohn Otto aus Weimar gekommen war. So waren nun hier in Allem: mein Schwiegersohn und meine Tochter Eleonore — seine Soehne, der aelteste Herrmann, Referendar im Gerichte zu Naumburg; Otto, Lieutenant in Weimarschen Diensten; Hugo, Jagdjunker; der kleine Alexander und seine Tochter Marie von Helldorf, ein hübsches Weibchen mit einem kleinen Toechterchen von vier Monaten, deren Mann in Weimar beym Gerichte angestellt war und dort hatte zurückbleiben müssen. Alsdann waren hier die Brüder meines Schwiegersohns Anton, Praesident des Ober-Appellations-Gerichts in Jena, Kammerherr und Curator der Jenaischen Universitaet; seine Frau, geborne von Stein, und ihre Kinder — der Sohn Ferdinand, die Toechter Clara, 17 Jahre alt, und Marie 8 Jahre; die aelteste Tochter Caroline war aber in Weimar als Hofffraeulein.

Diese lieben Menschen waren nun alle hier in Drackendorff um uns versammelt. In Anton Ziegesar fand ich einen geistreichen, edelgesinnten Mann, dessen Bekanntschaft mich sehr erfreute. Nun haetten wir hier wohl unsere Zeit sehr angenehm zubringen koennen, wenn nicht die zunehmende Kraenklichkeit meiner armen Frau uns so viele Sorgen würde gemacht haben, daher wir nun auch sogleich den in Jena wohnenden Doktor, Hoffrath Starke, zu Hülfe nahmen. Dieser verordnete nun wohl mehrere Mittel, um in Hummelshayn gebraucht zu werden, wenn die liebe Leidende dort ganz in Ruhe kommen würde; nur erklaerte er ihre Krankheit sogleich für eine schwer zu heilende Wassersucht, die sich hauptsaechlich nach den Füssen hingezogen, aber auch schon die Brust angegriffen habe: ein

Ausspruch, der mich tief betrübte, da ich immer glaubte, dass die geschwollenen Füsse nur von Koerperschwaeche herrührten, die, wie ich hoffte, wohl würde zu heben sein. 1830.

Drackendorff ist eine schoene Besitzung, umgeben von einem schoenen Garten und einer Menge Pyramidalpappeln und Pflaumenbaeumen. Das Wohngebaeude ist sehr gross und geraeumig. Von der auf einer sehr steilen Anhoehe liegenden alten Ruine — der Lotaburg — hat man eine weite Aussicht bis nach Jena und Kahla. Drey Tage blieben wir dort beysammen, worauf wir über Kahla nach d. 23. July.
Hummelshayn kamen. Hier nun thaten meine guten Kinder alles Moegliche, um die gute Mutter zu pflegen; doch der Gebrauch aller der Mittel von Starke griffen ihren Koerper nur immer mehr an, so dass sie ihr Lager fast gar nicht mehr verlassen konnte. Indessen musste ich doch auf ihr dringendes Bitten eine Fahrt nach Weimar machen, um der Frau Grossherzogin, die schon dort angekommen war, meine und meiner Frau dankbare Ehrfurcht zu bezeigen. Also mit meinem Schwiegersohne, meinem Sohne und dem kleinen Alexander kam ich zuerst nach Jena, wo wir bey Anton Ziegesar ein uns freundlich aufgetischtes Frühstück fanden und darauf nach Weimar kamen. Hier speisten wir zu Mittag bey den jungen Helldorffs, den ich schon in Hummelshayn kennen gelernt hatte und in ihm einen lieben freundlichen Mann fand. Nachmittags aber fuhr ich in der Stadt umher. Mein Schwiegersohn hatte uns schon schriftlich bey dem Hoffmarschall von Spiegel angemeldet, um uns die Erlaubniss auszubitten, den Grossherzoglichen Herrschaften aufzuwarten und als ich mit Helldorff herumfuhr, begegnete uns der Adjutant des Grossherzogs, Baron Beulwitz, zu dem ich nun hinfuhr und ihn bat, mich beym Grossherzoge anzumelden, worauf er mir sagte, dass der Grossherzog auf den andern Tag, welcher ein Sonntag war, eine Wachtparade bestellt habe und so waere es wohl moeglich, dass er mich dort empfangen würde, was er mir würde wissen lassen. Darauf liess ich mich bey dem alten Geheimerathe Goethe melden, der mich bitten liess, um 7 Uhr Abends zu ihm zu kommen. Ich hatte ausser der Neugierde, diesen berühmten Mann zu sehen, besonders ihm einen Gruss zu bringen von meiner Frau, der er bey ihrem ersten Auffenthalte in Carlsbad viele Gefaelligkeiten erwiesen hatte. Der ehrwürdige Alte empfing mich auch sehr freundlich und erinnerte sich mit Vergnügen der Zeit, da er meine Frau in Carlsbad sah, sprach Vieles von der Ziegesar'schen Familie, die er genau kannte und Vieles zum Ruhme unsers Kaysers, den er sehr verehrte; weil ich ihm aber nicht zu lange beschwerlich fallen wollte, so blieb ich nicht sehr lange bey ihm; aber es machte mir viele Freude, ihn gesehen zu haben.

Weimar mit dem herzoglichen Schlosse ist ein freundlicher hübscher Ort und wird durch den daran stossenden Park sehr verschoenert. Die Grossherzogliche Familie hielt sich aber jezt nicht in der Stadt auf, sondern auf dem eine halbe Stunde entlegenen Lustschlosse Belveder, wohin ich mit meinem Schwiegersohne und meinem Sohne auf den folgenden Tag zu Mittag eingeladen wurde.

Den andern Tag Vormittags wartete ich darauf, vom Baron Beulwitz die Nachricht zu bekommen, wann ich zur Wachtparade mich einfinden sollte, die ich

1830. sehr neugierig war zu sehen; allein er liess mir sagen, dass der Grossherzog mich zu Mittag bey sich zu sehen wünsche, und so wollte man mir diese Parade nicht zeigen. Bald nachher erschien er selbst mit vielen Entschuldigungen, warum die Parade nicht hatte stattfinden koennen und ladete uns nochmals zu Mittag ein. Von der Grossherzoginn aber kam ein Hoffoffiziant, mir zu sagen, dass ich nicht in Uniform, sondern im Frack zu ihr kommen moechte.

Also mit meinem Schwiegersohne und meinem Sohne fuhr ich zu Mittag nach Belveder, wo ich schon eine ziemlich grosse Gesellschaft fand. Als die Grossherzoginn erschien, reichte sie mir mit ihrer gewoehnlichen Freundlichkeit die Hand zum Kusse und unterhielt sich lange mit mir, besonders über die Krankheit meiner Frau, wobey ich Gelegenheit hatte, es ihr zu sagen, wie sehr sie es bedauere, nicht das Glück haben zu koennen, sich ihr vorzustellen, um ihr die tief gefühlte Dankbarkeit zu bezeigen für alle Gnade, die sie für unsere Kinder und Grosskinder gehabt habe, was sie damit erwiderte, dass ihr das immer eine sehr angenehme Pflicht gewesen sey und sie, besonders die Kinder ihrer lieben verstorbenen Marie, nie verlassen würde. Nun erschien auch der Grossherzog, der mich als einen alten Bekannten bewillkommnete, worauf es zu Tische ging. Hier ward mir vom Hoffmarschall mein Platz zur Rechten des Grossherzogs angewiesen, zur Linken aber kam der in Erfurt das preussische Armeecorps commandirende Generallieutenant von Natzmer, den ich schon als Adjutant vom Koenige kennen gelernt hatte und der vom Koenige nach Preussen war geschickt worden, um den General York zu arretiren, aber vom Grafen Witgenstein zu unserm Kayser geschickt wurde, wie ich dieses schon erzaehlt habe. Ueber der Tafel war die Unterhaltung sehr ernst, da die damaligen politischen Begebenheiten, besonders in Paris, nicht die angenehmsten waren. Die Grossherzoginn aber, die ihrem Gemahl gegenüber in der Mitte des Tisches sass, sprach viel mit mir über Reval und die umliegende Gegend; doch ward mir diese Unterhaltung sehr schwer, da die Grossherzoginn stark harthoerig ist und das Gespraech über einen breiten Tisch geführt wurde, wobey die ganze Gesellschaft auf jedes unserer Worte lauschte. Nach dem Essen unterhielt sie sich noch viel mit mir, sprach auch einige Worte mit meinem Sohne; da ich aber den andern Morgen Weimar verlassen wollte, so bat ich den Kammerherrn von Vitzthum sowohl, als den Baron Beulwitz, dieses den Herrschaften zu unterlegen, damit ich Abschied nehmen koenne, denn das erforderte das hiesige Hoffceremoniel; da denn Beyde zu mir traten und nach der Versicherung, dass es ihnen sehr leid thaete, dass ich nicht laenger in Weimar bleiben koenne, ward ich entlassen. Beym Fortgehen war der Hoffmarschall von Spiegel so artig, mich dazu einzuladen, die Gärten und die dabey befindlichen Treib- und Gewaechshaeuser zu besehen, wo ich viele schoene seltene Baeume, viele exotische Pflanzen und Gewaechse sah, wobey mir der Hoffgaertner über Vieles sehr unterhaltende Auskunft gab. Hier das Alles zu beschreiben waere zu weitlaeuftig und gehoert auch weiter nicht hierher, da ich hier nur so kurz wie moeglich mein Leben beschreiben will, ohne mich viel bey Nebensachen aufzuhalten.

Noch waehrend ich so im Garten umherging, bekam der Hoffmarschall den Auftrag, mich zum Abend nach Hoffe einzuladen; weil ich aber schon Abschied genommen hatte und von meinem Spaziergange zu ermüdet war, so entschuldigte ich mich so gut ich konnte und machte nur noch einen Besuch bey der alten Hoffdame, der Graefinn Henkel, die der verstorbenen Marie immer viele Güte erzeigt hatte, worauf ich bey der aeltesten Tochter von Anton Ziegesar, mit dem Vater, der mich von Jena aus begleitete, den Thee trank und den Morgen des folgenden Tages Weimar verliess. 1830.

So kam ich nach Jena. Hier hatte ich bei meiner ersten Durchreise in dem Hause von Anton Ziegesar einen Herrn von Schwarzenfels kennen gelernt. Er war ein sehr wohlhabender Gutsbesitzer in der Gegend von Kahla und ein grosser Freund meines Schwiegersohnes. Dieser bat uns auf der Rückkehr nach Hummelshayn, zu Mittag in Altenberg, seinem Gute, einzukehren, wo wir sehr gastfrey und freundschaftlich aufgenommen wurden. Die Frau von Schwarzenfels hatte ich schon in Hummelshayn gesehen, wo sie hinkam, um meine Frau zu besuchen, und fand in ihr eine sehr liebenswürdige, geistreiche Frau, die mich jezt sehr freundlich bewirthete. Zugleich sah ich hier den jungen Prinzen Friedrich von Altenburg, dritten Sohn des alten Herzogs, der bey meiner Tochter in Hummelshayn gewesen war und nun hierher kam, um mich kennen zu lernen, da er die Ziegesar'sche Familie sehr liebte und besondsrs meiner Tochter Natalie bey ihrem ersten Auffenthalte hierselbst etwas den Hoff gemacht hatte, was leicht weiter haette führen koennen, wenn meine Tochter sich nicht bescheiden zurückgezogen haette. In dem Herrn von Schwarzenfels fand ich einen recht biedern, deutschen Mann, der sein Glas Wein gerne trank und mit vieler Gemüthlichkeit seine Gaeste bey sich aufnahm. So ward denn auch dieser Mittag sehr angenehm zugebracht, und gegen Abend war ich wieder in Hummelshayn, wo ich aber mein gutes Weib immer in ihrem leidenden Zustande wiedersah; und immer mehr zeigte es sich, wie die Krankheit zu einer boesen Wassersucht sich neigte. Der Hoffrath Starke, der aus Jena nach Hummelshayn hinkam, beruhigte uns wohl in so weit, dass er versicherte, die Krankheit waere nicht ganz unheilbar, wenn nur die Patientinn Kraefte genug haben würde, die Cur zu überstehen. Hiezu aber, sagte er, waere es nothwendig, dass sie in eine Lage kaeme, wo sie in vollkommener Ruhe eine regelmaessige Cur fortbrauchen koennte. Da nun bey aller guten Pflege diese Ruhe in Hummelshayn nicht zu erlangen war, auch das liebe Weib jezt nichts sehnlicher wünschte, als nur wieder zurück nach Hause zu kommen, so beschlossen wir, sobald als moeglich abzureisen. Weil jedoch in Kurzem mein Geburtstag einfiel, der zugleich auch der Hochzeitstag meiner Tochter Eleonore war, so musste ich, von der Kranken selbst dazu aufgefordert, schon den Wunsch meiner Kinder erfüllen, diesen Tag noch bey ihnen in Hummelshayn zuzubringen, was mir aber in der Folge sehr leid gethan hat, da ich dadurch acht Tage spaeter zur Reise kam, und um so viel früher haette zu Hause sein koennen. Waehrend dessen machte meine Natalie mit Marie Helldorff eine Fahrt nach Weimar, wo sie von der Grossherzoginn mit ganz besonderer Güte und mit vieler Auszeichnung aufgenommen wurde und sehr vergnügt darüber den 4. Aug.

1830. zurück kam. Mein Sohn machte dagegen mit meinen Grosssoehnen Otto und Hugo eine Fussreise über Rudolstadt in's Harzgebirge, um die schoenen Gegenden dort zu sehen; und sehr gesund und zufrieden kamen sie zurück. Unterdessen machte ich nun alle Anstalten zur Rückreise; und da meiner armen, leidenden Frau mit ihren immer staerker angeschwollenen Füssen das Gehen immer schwerer wurde, so ersann ich eine Tragmaschine, um sie aus und in den Wagen bringen zu koennen, die nachher auf der Reise gute Dienste geleistet hat.

d. 16. Aug. Nachdem nun mein Geburtstag in Hummelshayn im Beysein der lieben Drackendorff'schen Freunde und des Hoffraths Starke war gefeyert worden, wobey ich viele Geschenke von meinen lieben Kindern und Grosskindern bekam, reiste
d. 19. Aug. ich in Begleitung aller anwesenden Kinder von Hummelshayn ab, und so kamen wir nach Drackendorff, wo der liebe Anton Ziegesar mit seiner lieben Frau alles Moegliche thaten, um meine Frau zu pflegen und uns Allen den Auffenthalt bey ihnen recht angenehm zu machen; doch muss ich es hier noch bemerken, dass den Tag vor unserer Abreise von Hummelshayn der kleine Alexander mit seinem Stieffbruder Herrmann nach Potsdam abreiste, um dort in dem Cadettencorps erzogen zu werden, wie es der Koenig von Preussen der Grossherzoginn von Weimar bewilligt hatte. Diese Trennung von dem lieben Jungen, den ich wohl in diesem Leben nie wiedersehen werde, ward mir recht schwer, und mit meinem besten Segen sah ich ihn abreisen.

Nur eine Nacht blieb ich in Drackendorff und der Abschied von hier veranlasste eine sehr traurige Scene, besonders für meine Tochter Eleonore, die es wohl fühlen musste, dass sie die geliebte Mutter in dieser Welt wohl nicht wiedersehen würde. Nur unser Grosssohn Otto begleitete uns bis nach Leipzig, wo wir,
d. 27. Aug nachdem wir die Nacht in dem freundlichen Gera zubrachten, den zweiten Tag ankamen. Hier verweilten wir drey Tage, weil unsere Grosstochter, Marie Helldorff, mit ihrem Manne dort noch zu uns kamen, da sie in der Naehe von Leipzig den alten Herrn von Helldorff, Schwiegervater unserer Grosstochter, auf seinem Gute besucht hatten. So angenehm uns nun dieses auch war, so unruhig verlebten wir doch diese drey Tage. Durch die Revolution in Frankreich waren auch in mehreren Staedten Deutschlands, wo man mit der Obrigkeit unzufrieden war, Unruhen entstanden; und da auch in Leipzig viele Einwohner mit der Polizeyverwaltung nicht zufrieden waren, so kam eine Menge jungen Volks zusammen, — meistentheils Handwerksburschen, — das nach Sonnenuntergang hauffenweise in den Strassen herumzog, die Fenster der Polizeybeamten mit Steinen einwarff und mit dem Geschrey: „Freiheit, Gerechtigkeit!" u. s. w. auch einige Haeusser ausplünderte. Damit aber die Personen, welche die Anführer waren, unerkannt bleiben konnten, wurden alle Strassenlaternen zerschlagen und alle Lichter in den Haeussen mussten ausgeloescht werden; denn, wo das nicht geschah, flogen Steine in die Fenster; so flog auch bey mir ein Stein in's Fenster, weil auf das Geschrey: „Lichter weg!" die Lichter nicht gleich ausgeloescht wurden. Als ich mit meinen Kindern aus dem Theater kam, geriethen wir unter einen solchen wilden Hauffen und hatten viel zu thun, um unsern Gasthoff, Hôtel de Russie, zu erreichen. Zwar kam wohl eine

Eskadron Dragoner in die Stadt, die aber nicht viel ausrichten konnten, weil man die Sache nicht aufs Aeusserste treiben wollte. So ward auch die Ruhe am dritten Tage nicht eher hergestellt, als bis mehrere der Polizeybeamten ihre Aemter niederlegten. 1830.

Man kann es sich also wohl vorstellen, wie froh ich mit Frau und Kindern war, als wir diese unruhige Stadt verliessen, nachdem wir von dem lieben Otto und der lieben Marie den herzlichsten Abschied genommen hatten. Zur Nacht kamen wir bis nach Torgau. Mein liebes, leidendes Weib plagte sich immer mit ihren geschwollenen Füssen und musste im Wagen herein und herausgetragen werden; da sie sich aber übrigens doch ziemlich wohl befand, so hoffte ich auch gewiss, sie so noch bis nach Reval zu bringen. Ueber Herzberg, Luckau u. s. w. kamen wir nach Frankfurt, ruhten hier sehr gut aus und kamen darauf nach Küstrin, wo d. 27. Aug. wir uns freuten, wieder auf die schoene Chausse gekommen zu sein, die bis nach Koenigsberg führt, wo wir über Konitz, Marienburg, Elbing u. s. w. den fünften Tag hinkamen. Hier waehlte ich den Weg über die Neehrung, da für meine Frau d. 2. Sept. das Fahren durch den Sand doch bequemer war, als die mit vielen Unbequemlichkeiten verknüpfte Wasserfahrt. In Koenigsberg, wo wir ein paar Tage ausruhten, zeigten sich schon bey ihr auf den Füssen grosse Wasserblasen und so konnte ich nur mit vieler, angstvoller Unruhe die Reise fortsetzen. So kam ich nach Memel, wo wir wieder einen Tag blieben. Von hier kam ich mit Fuhrleuten in 5 Tagen nach Riga, wo aber mein gutes Weib aeusserst ermattet ankam. Hier fanden wir d. 12. Sept. meinen Neffen, August von Sivers, der in der Stadt einer der besten Aerzte war. Dieser sagte uns das Naemliche, was uns schon Starke in Hummelshayn gesagt hatte, dass diese Art Wassersucht wohl zu curiren sey, nur waere hiezu die vollkommenste Ruhe nothwendig. Die von ihm gegebenen Mittel wirkten indessen ganz nach Wunsch und er gab mir die besten Hoffnungen, dass ich wohl die liebe Kranke noch ganz gut nach Reval bringen würde. Nachdem ich also beym General-Gouverneur, Baron von der Pahlen, der sich sehr freundschaftlich gegen mich bezeigte, einen Mittag zubrachte, auch mit meinen Kindern von unsern lieben Freunden, dem Collegienrathe Frisch und seiner lieben Frau und von andern lieben Verwandten und Freunden viele Liebe genossen hatte, mein gutes Weib aber durch die paar Tage Ruhe sehr gestaerkt schien, so verliess ich Riga, kam zur Nacht d. 16. Sept. nach der Poststation Roop und den Tag darauf bis nach Ranzen, zu unserer lieben Nichte Ambellard und ihrem Manne. Aber hier war die liebe Frau so ermattet, dass wir sie sogleich in's Bett bringen mussten. Da ich nun meinen Neffen, den Major von Brümmer, mit seiner Frau hier vor mir fand, der von Heimthal zurück nach Riga reiste, so übernahm dieser es, mir sogleich aus Wolmar den Doktor Walter zuzuschicken, der aber, als er die liebe Leidende gesehen hatte, wenig Hoffnung zur Besserung gab, weil sich auf dem einen Fusse schon Brandflecken an den Wunden zeigten; doch schlugen die gegebenen Mittel gut an und den andern Tag meyute er, dass sie die Reise wohl fortsetzen koenne, wie sie selbst es so sehnlichst wünschte. So also reiste ich von Ranzen ab, naechtigte auf der Poststation Rujen und kam den andern Tag nach Euseküll, wo mein lieber Neffe, Fritz d. 19. Sept.

1830. Sivers, und seine Schwestern, Louise und Minna, die von ihnen so sehr geliebte Tante mit der herzlichsten Theilnahme aufnahmen. Allein am andern Morgen war sie aeusserst ermattet; dennoch bestand sie darauf, noch bis nach Heimthal hinzu-
d. 20. Sept. fahren, wo wir meinen alten, lieben Schwager mit seinem Sohne und seinen Toechtern vor uns fanden; meine Schwaegerinn war aber nach Dorpat gereist. Hier nun war es mit der lieben Kranken so weit gekommen, dass sie das Bett gar nicht mehr verlassen konnte; und als der Doktor Carlblom aus Fellin sie sah, gab er gleich wenig Hoffnung zu ihrer Genesung; doch meynte er, dass er sie wohl so weit bringen würde, dass sie die Reise bis Reval fortsetzen koenne, was sie so sehr wünschte. So nun lebten wir unter Angst und Sorgen eine Woche fort. Meine Schwaegerinn kam jezt auch nach Heimthal zurück. An diesem Tage war aber mein gutes Weib in einem so sonderbaren Zustande, dass der Arzt und wir Alle es uns nicht erklaeren konnten; denn, obzwar sie wohl über sehr heftige Schmerzen an den wunden Füssen klagte, so war sie doch munterer als zuvor, wobey sie sehr viel sprach und besonders die Hoffnung aeusserte, bald wieder reisen und nach Reval hinkommen zu koennen, was sie so sehr wünschte. Der Arzt meynte dabey, dass es wohl eine Krisis sein koenne, durch die sich vielleicht auch noch ihr Wunsch erfüllen koennte. Dieser Zustand dauerte bis zur Mitternacht, wo sie nach einem Moschuspulver, das der Arzt ihr geben liess, ruhig einschlief, worauf sich alle Anwesenden von ihr entfernten, nur ihre Kammerjungfer blieb bey ihr zurück. Um sechs Uhr Morgens liess ich nun diese zu mir ruffen, und auf meine Frage: was die Frau mache, sagte sie, dass sie noch schlafe. Als sie aber von mir zurückkam, sah sie, wie sie sich bewegte und wach war. Sie fraegt sie also, ob sie ihr nicht frische Umschlaege auf die Füsse legen solle und ob sie nicht mich oder die Tochter Natalie und ihre Nichten ruffen müsse, aber sie antwortete: „nein, sie moegen schlafen; auch ich will noch schlafen.“ Das waren ihre lezten Worte; denn gleich darauf sieht die Kammerjungfer, wie sie noch einige heftige Athemzüge that und nun den Kopf sinken liess, als schlafe sie ein. Als nun das Maedchen meine
d. 28. Sept. Schwaegerinn, Natalie und meine Nichten hinzurieff, fanden diese die theure Hingeschiedene entseelt vor sich liegen. Von meinem Schmerze bey diesem Anblicke will ich schweigen; denn, wie taende ich Worte, um ein solches Gefühl zu beschreiben? Ich, mein Sohn und meine Natalie, wir knieeten vor der theuren Leiche hin und feyerten in stillem Gebete zu Gott diese für uns so verhaengnissvolle Stunde. Gott, der die Tugenden dieses guten Weibes kannte, Er, der Allgerechte und Allbarmherzige, Er rieff sie zu sich, um sie mit ewigem Segen zu beglücken — sie mit ewigem Frieden zu belohnen!

Ihre lezten Worte sind mir noch ein Beweis ihren liebevollen Herzens: denn als die Kammerjungfer sie fraegt, ob sie mich, die Tochter und die Nichten ruffen soll, denkt die edle Seele noch daran, dass es unnütz waere, uns im Schlafe zu stoeren; und wenn gleich sie wohl die Nache ihres Todes fühlte, so wollte sie doch weder mich, noch die Uebrigen im Hause zu Zeugen ihres Hinscheidens machen. So muss ich — der ich das gute Weib genau kannte — ihre lezten Worte beurtheilen. Auch bestaerkt mich dieser Tod meines theuren Weibes wieder

in der Ueberzeugung, dass der menschliche Geist nicht mit dem Koerper stirbt: 1830.
denn obgleich hier der Koerper schon ganz ermattet und abgestorben war, so konnte der Geist doch noch aufs kraftvollste fortwirken, um sich den Gedanken zu denken, mich und die Kinder im Schlafe nicht stoeren zu wollen und uns Alle ihren Tod nicht sehen zu lassen. So ging denn auch dieser Geist gewiss mit aller Besinnungskraft hinüber ins Geisterreich, um Gott seinem Schoepffer und Herrn ewig zu dienen. Nie hat sie mit mir von ihrem Tode gesprochen, weil ihr liebendes Herz es fühlte, welchen Kummer sie mir dadurch machen würde; aber ihrer Tochter Natalie hat sie es doch mehreremal gesagt, dass sie sterben würde; und so ging sie mit bestaendiger Liebe im Herzen zur Unsterblichkeit und zur Seligkeit hinüber zu hoehern Sphaeren.

Da die liebe Verstorbene waehrend ihres Lebens es oft geaeussert hatte, wie sie wünsche, neben dem Grabhügel ihrer Tochter Marie begraben zu werden, so beschloss ich, die theure Leiche so lange in Heimthal zu lassen, bis ich sie auf den Winter bey guter Schlittenfahrt koenne abholen lassen, da jezt die Wege zu schlecht waren, um sie gleich mit mir zu nehmen. Nachdem also der Sarg in Fellin gemacht wurde, war in Heimthal die feyerliche Beerdigung, die der Pastor d. 4. Octbr.
von Fellin, Carlblom, vollzog, wobey nur meine lieben Verwandten von Heimthal und Eusekūll und der Arrendator von Holstfershoff — Herr von Vietinghoff — zugegen waren; und nun blieb der Sarg in einem Nebengebaende stehen unter der liebevollen Aufsicht meines guten Schwagers, der diese Schwester immer aufs zaertlichste geliebt hatte. Es war auch wohl ein eigenes Verhaengniss, dass das liebe Weib doch noch bis hierher kommen musste, um hier, wo sie die schoenste Zeit ihrer Jugend verlebt hatte, ihr Leben zu endigen bey dem Bruder, den sie immer vor allen andern Brüdern besonders liebte, daher sie auch um so ruhiger ihren Tod herannahen sah.

Am Sarge der theuren Verklaerten war die eine Aufschrift zu den Füssen: „Hedwig Dorothée von Berg geborne von Sivers, geboren den 12. December 1764, gestorben den 28. September 1830“, und die andere an der Kopfseite, aus meinem Herzen hinzugefügte, war:

„Liebe war ihr thaetig frommes Leben,
Um zur Seligkeit sie zu erheben“;

denn die frommste Liebe zu Gott und ihrem Heilande mit der stets vollkommensten Ergebung in seinen heiligen Willen — Liebe als die treueste Gattinn und Mutter mit der besten Erfüllung aller dabey nothwendigen Pflichten — Liebe für alle Verwandte und Freunde, von denen sie aufs herzlichste wieder geliebt wurde, und Liebe für alle Nothleidende, denen sie immer eine treue Helferinn war — diese Liebe füllte ihr ganzes Herz, so dass sie sich oft selbst dabey ganz vergass und nur alsdann sich glücklich fühlte, wenn sie für ihre Nebenmenschen thaetig leben und wirken konnte. Und dieses theure Wesen, das Kostbarste, was ich auf der Welt hatte, musste ich verlieren und so sank auch mit ihr alles Glück meines Lebens dahin.

Den Tag nach der Beerdigung reiste ich nach einem herzlich dankbaren Abschiede von allen den mir jezt noch besonders lieb gewordenen Heimthalschen

1830 mit meinem Sohne, meiner Tochter Natalie und meiner Nichte Sophie von Heimthal
d. 5. Octbr ab. Den zweyten Tag kam ich nach Neu-Harm, wo meine Tochter kürzlich wieder von einem Sohne glücklich war entbunden worden, der in der Taufe den Namen Hugo bekam. Unbeschreiblich schmerzhaft war für mich der Eintritt in dieses liebe Haus, wo ich mit meiner lieben Seligen so manchen frohen Tag unter unsern
d. 11. Octbr. Kindern und Grosskindern verlebte, die sie Alle so zaertlich liebte. Drey Tage blieb ich hier, worauf ich mit meinem Sohne, Natalie und Sophie nach Reval kam. Aber wie traurig war mir der Anblick meiner Wohnung, in der ich über 20 Jahre hindurch mit meinem geliebten Weibe gelebt hatte und wo jeder Schritt mich an sie erinnerte. Alle meine Leute kamen mir mit Thraenen und Wehklagen entgegen; denn auch für sie war sie eine stets treue Versorgerinn gewesen. Nur durch einen Strom von Thraenen konnte ich meinem beklemmten Herzen Luft machen. Meine übrige Lebenszeit erschien mir jezt nur von immerwaehrender Trauer umhüllt; doch die herzliche Theilnahme aller meiner hiesigen Freunde, ja eines Jeden, den ich nur sah, that mir sehr wohl und so musste ich mich wohl in mein Schicksal finden und meine Natalie übernahm jezt die Sorge für die innere Wirthschaft im Hause, wie sie es bis jezt, wo ich dieses schreibe, so treu und ordentlich gethan hat.

Nothwendig waere es wohl gewesen, nach St. Petersburg zu reisen, um dem Kayser meinen Dank für die mir so gnaedig erlaubte Reise und Unterstützung, die er mir dabey zukommen liess, abzustatten; da ich mich aber bey meinem Kummer ganz untüchtig dazu fühlte, schrieb ich an den General von Benckendorff und bat ihn, es Sr. Majestaet zu unterlegen, welches Unglück mich getroffen habe und mich zu entschuldigen, dass ich jezt gleich meine Pflicht nicht erfüllen koenne, um ihm meine dankbarste Ehrfurcht zu bezeigen.

Meinen Dienst als Kriegs-Gouverneur trat ich aber nach einigen Tagen wieder an und fand dabey Alles in guter Ordnung; denn der Commendant General von Patkul und der Platzmajor Oberster von Tunzelmann waren zwey Maenner, die mit thaetigem Eifer Alles aufs Beste besorgten, so dass meine Dienstpflicht mich wenig belaestigte.

So nun hatte ich meine unglückliche Reise nach dem Auslande abgelegt, von der mir gleich nicht viel Gutes ahnte. Zu meiner Reise allein waere das vom Kayser mir mitgegebene Geld wohl hinlaenglich gewesen, aber ich hatte so viele Nebenausgaben gemacht, dass ich über 6000 Rubel eigenes Geld ausgab, und so war wieder ein Jahr vergangen, ohne dass ich im Stande war, etwas zu ersparen und für meine Kinder abzulegen, wonach ich doch immer so sehr trachtete. Aber so ist es mir immer meine ganze Lebenszeit hindurch gegangen, so dass ich nur damit zufrieden sein musste, keine Schulden zu haben.

Bey meinem Kummer machte mir auch das Schicksal meines Sohnes viele Unruhe; denn sein General von Loewenstern musste nach dem Frieden alle seine Adjutanten entlassen und nun wusste mein Sohn nicht, wo er angestellt werden würde. Endlich nach langem Warten und Hin- und Herschreiben bekam er vom Generalen den Befehl, dass er sich nach dem Willen des Generalfeldzeugmeisters,

Grossfürsten Michailo, in St. Petersburg bey der reitenden Garde-Artillerie zu 1830
melden habe. Also so unangenehm ihm dieses auch war, so musste er sich doch d. 5. Decbr.
darin fügen und so mussten wir uns trennen, nachdem wir 10 Monate zusammen gelebt hatten und so vieles Gute, aber auch vieles Boese mit einander theilten. Diese Anstellung bey der Garde kostete mir aber vieles Geld, wie denn überhaupt mein guter Sohn viel Geld bey seinem Dienste ausgeben musste; aber gerne gab ich es hin, da er mir so schoene Hoffnungen auf die Zukunft gab. Bald nach seiner Anstellung erhielt ich auch von ihm die Nachricht, dass er sich schon beym Grossfürsten in St. Petersburg gemeldet und seinen Dienst angetreten habe, dass er aber noch nicht wüsste, ob er mit den Garden nach Polen marschiren oder zurückbleiben würde, weil ein Theil derselben dahin commandirt sey, um sich der Armee unter dem Feldmarschall Grafen Diebitsch anzuschliessen, die dazu bestimmt war, die rebellischen Polen wieder zur Ordnung zurückzuführen.

Jezt, da wir eine gute Schlittenbahn bekommen hatten, entschloss ich mich dazu, die Leiche meines verklaerten Weibes von Heimthal abholen zu lassen. So schickte ich denn meinen Kammerdiener Freimann, einen mir ganz ergebenen treuen Menschen, mit noch zwey von meinen Leuten und mit meinen eigenen Pferden dahin, worauf ich noch acht Tage die Beruhigung genoss, sie in meiner Naehe zu haben, nachdem der Sarg von meinem guten Schwager und seiner Familie aufs sorgfaeltigste war eingepackt worden, so dass er sehr glücklich und wohlbehalten hier ankam. Nun brachte ich sie in Begleitung der Generalinn von Essen, der
Frau von Vietinghoff, meiner Tochter Natalie und meinen Nichten Kaminsky's nach d. 20. Decbr.
Ziegelskoppel auf den Kirchhoff, wo sie in der Capelle der Riesemann'schen Familie beygesezt wurde, bis ich im Frühjahre ihre Grabstaette würde einrichten koennen, was jezt im Winter zu thun nicht moeglich war.

Aber schon waehrend dieses Winters beschaeftigte ich mich damit, für die 1831.
Grabstaette meiner theuren Verstorbenen ein Monument, von Granit ausgehauen, verfertigen zu lassen, wozu mir mein lieber Freund, der nun auch verstorbene Hoffmaler Carl von Kügelchen, die Zeichnung gemacht hatte, nach der es der Ingenieur-Oberster von Feldmann übernahm, das Werk auszuführen, wie es jezt auf dem Kirchhoffe zu sehen ist.

Mein Sohn war bald mit den Garden nach Polen abmarschirt; meine Nichte Dorothée Kaminsky, die sich bisher in meinem Hause aufgehalten hatte, zog zu ihrem Bruder Friedrich nach St. Petersburg, wo er als Stabs-Capitain bey der Ingenieurschule angestellt war und mit einer gebornen Fraeulein von Wolff verheyrathet, einen bequemen Posten bekleidete; meine zweyte Nichte Sophie wollte aber meine Natalie nicht verlassen und blieb bey ihr zurück. Der Bruder Nicolay war anfangs in Arensburg als Lieutenant bey der Garnison; als er aber zum Staabs-Capitain avancirte, ward er nach Archangel versezt, jedoch auf mein Verwenden bald nachher als Pfortenmajor in Reval angestellt.

So wie die Witterung es nur erlaubte, liess ich auf dem Kirchhoffe in Ziegelskoppel neben dem Grabhügel meiner verstorbenen Stieftochter Marie unter der Erde ein sehr starkes Gewoelbe ausmauern, das gross genug war, um dereinst

1831. auch meinen Sarg aufzunehmen; als nun dieses Gewoelbe fertig und gehoerig ausgetrocknet war, brachte ich die theure Leiche im Beysein einiger lieber Verwandten
d. 15. Juny. und Freunde aus der Capelle, wo sie bisher gestanden hatte, zu der ihr bestimmten Ruhestaette, wobey der Superintendent Mayer eine sehr erbauliche Rede hielt und die Staette einsegnete. Das Monument, wie es jezt steht, konnte aber erst nach einigen Wochen aufgestellt werden, und so ward mir nun die Beruhigung, die irdischen Ueberreste meines guten Weibes ihrem Wunsche gemaess neben der Grabstaette ihrer geliebten Marie ruhen zu sehen. Oft wallfahrte ich nun dahin mit meiner lieben Natalie, wo denn die andaechtigsten Gefühle unsere Herzen erfüllen und uns an unsere eigene Sterblichkeit erinnern mit der seligen Hoffnung, sie, die Geliebte und Verehrte! einst in jenem Leben wiederzusehen und unsern Gott zu loben und zu preisen, der Alles zu unserm Besten thut.

Zu Ende des July-Monats zeigten sich in Reval die ersten Anfaelle der boesen Cholera, die einen grossen Theil des Russischen Reichs und nachher auch fast ganz Europa heimgesucht hat. Dadurch entstand nun viele Unruhe in der Stadt. Auch ich litt, nachdem ich die Lazarethe oft besucht hatte, einige Tage an dieser boesen Krankheit, doch ward mir bald durch gute Praeservativmittel geholfen. Diese unruhige Zeit dauerte über sechs Wochen und von 800 Schwerkranken starben über die Haelfte. Doch konnten wir uns glücklich schaetzen gegen andere Staedte, wo diese schreckliche Epidemie weit aerger gewüthet hatte.

Meine gute Nichte Sophie litt schon diesen Herbst viel an einem boesen Husten, der eine Art Schwindsucht verrieth und uns viele Sorgen um sie machte. Ich aber hatte viel an rheumatischen Schmerzen zu leiden und zu Ende des Jahres bekam ich das kalte Fieber mit einigen sehr heftigen Anfaellen.

Mein' Sohn, der den Feldzug gegen die Polen mitmachte, hatte mir und meiner Natalie immer die besten Nachrichten von sich gegeben, und obzwar er wohl einigemal Erwaehnung gethan hatte, dass er zuweilen an Brustschmerzen leide, auch dann und wann das Fieber sich wieder einstelle, so hatte uns dieses nicht besonders beunruhigt, da wir zulezt auch die Nachricht von ihm erhielten, dass er den Sturm von Warschau und die Verfolgung des Feindes bis zur preussischen Grenze mitgemacht habe, wofür er auch zum Avancement sey vorgestellt worden, wodurch wir uns seinetwegen mit den besten Hoffnungen schmeichelten.
1832. Ganz unerwartet aber bekamen wir in den ersten Tagen des neuen Jahres von ihm einige flüchtig hingeschriebene Zeilen aus Riga, durch die er uns die traurige Nachricht gab, dass er wegen seiner Kraenklichkeit einen Urlaub auf vier Monate bekommen habe und nun auf der Reise zu uns in Riga so krank befallen sey, dass er dort wohl einige Zeit verweilen müsse, um seine Herstellung abzuwarten; indessen hoffte er durch die gute Pflege seines Freundes — des Collegienraths von Frisch — und seiner lieben Frau, die ihn in ihrem Hause aufgenommen haetten, auch durch die Hülfe seines lieben Vetters, des Doktors August von Sivers, bald wieder reisen zu koennen, um alsdann bey uns vollkommen wieder hergestellt zu werden. Als wir diesen Brief bekamen, hatte ich eben wieder einen boesen Fieberanfall gehabt und kaum hatte ich mich etwas von demselben erholt, so sehe ich

aus meinem Fenster eine Kalesche vor die Thüre fahren, aus der unser lieber 1832
Freund Frisch ausstieg und mit meinen Bedienten, die er zur Hülfe nahm, sah ich d. 9. Januar.
ihn meinen Sohn ins Haus tragen. Von meinem Schrecken bey diesem Anblicke kann man sich wohl eine Vorstellung machen. Aber noch mehr erschraken wir — ich und meine Natalie — als wir ihm nun entgegeneilten und ihn ganz entkraeftet mit entstellten Gesichtszügen aufs Sopha legten, wobey er kaum einige Worte, mit denen er uns beruhigen wollte, hervorbringen konnte. Jezt erst, von dem guten Frisch, erfuhr ich mein ganzes Unglück.

Schon im Anfange des Herbstes war er mit der Batterie reitender Artillerie, zu der er gehoerte, nach einem Dorffe nahe bey Brese verlegt worden, wo diese Batterie, die waehrend des Feldzuges viel verloren hatte, wieder in Ordnung gebracht werden sollte. Hier hatten die Offiziere sich nicht in den schlechten Bauernhaeusern einquartieren wollen, und es vorgezogen, eine Strohscheune einzunehmen, wo sie aber waehrend drey Wochen bey einer fortwaehrend regnigten Witterung immer auf feuchtem Stroh ihre Naechte zubrachten. Dadurch hatte mein Sohn heftige Schmerzen in der Brust bekommen, an der er schon früher litt. Weil er aber in dem schon mitgemachten Feldzuge noch gar keine Gelegenheit gehabt hatte, um sich so auszuzeichnen, dass er haette belohnt werden koennen, so hatte er sich auch nicht krank rapportiren wollen, um den Dienst nicht zu verlassen. Also so krank er auch war, so folgte er doch der Batterie, welche zum Angriffe auf Warschau commandirt wurde und so machte er denn auch die Erstürmung der Stadt mit, wofür er zum Avancement vorgestellt ward. Dieses aber spornte seinen Ehrgeiz nur noch mehr an, und obgleich er immer an den boesen Brustschmerzen viel litt, so war er doch bey der Verfolgung des Feindes bis zur preussischen Grenze im Dienst geblieben. Als er darauf nach Warschau zurückkam, ward es jedoch mit seinen Brustschmerzen so arg, dass er den Dienst nicht laenger fortsetzen konnte und deswegen vom Generalfeldmarschall Grafen Paskewitsch Eriwansky, Fürsten von Warschau, Urlaub bekam, um in meinem Hause seine Gesundheit wiederherzustellen. Auf dieser Reise, bey einer boesen Winterzeit, verschlimmerte sich nun die Krankheit immer mehr, und so kam er nach Riga. Hier war nun wohl der gute Frisch mit seiner lieben Frau eifrigst bemüht, ihm zu helfen, sowie auch mein lieber Neffe August Sivers. Da dieser aber sah, dass alle Hülfe nur vergebens sey, so rieth er dazu, den Wunsch des Kranken so bald als moeglich zu erfüllen und ihn nach Reval zu bringen. Deswegen also entschloss sich der edle Frisch, mit ihm die Reise zu machen, um ihn mir zu überbringen, welche Liebe ich zeitlebens nicht dankbar genug erkennen kann.

Kaum hatte ich ihn gesehen, so schickte ich auch nach beyden Aerzten, die mein Haus besuchten, die auch sogleich herbeyeilten — der Staatsrath Winkler und der Doktor Krause —, die Beyde aber gar keine Hoffnung gaben, ihn zu retten. Er selbst wusste seinen gefahrvollen Zustand gar nicht zu beurtheilen und freute sich nur, wieder im vaeterlichen Hause zu sein; doch klagte er sehr über heftige Stiche in der Brust und eine immer mehr zunehmende Engbrüstigkeit, die ihm nur wenig zu sprechen erlaubte. Den folgenden Tag — der ein Sonntag war —

1832. liess er sich von dem guten Krause die Predigt vorlesen, der er mit vieler Andacht zuhoerte. Indessen nahm die Krankheit immer mehr zu und am dritten Tage Vormittags sahen wir ihn mit dem Tode ringen; doch betete er noch ein inbrünstiges Gebet zu Gott, wovon das Ende war: „Herr, Dein Wille geschehe!" So, mit
d. 11. Jan. voelliger Ergebung in sein Schicksal, endigte er sein junges Leben in den Armen seiner guten Schwester Natalie und unter dem Bildnisse seiner Mutter, das zufaellig über ihm hing.

Mit ihm verlor ich auch fast Alles, was mich noch an dieses irdische Leben fesselte, besonders aber Alles, was mich noch im Dienste erhalten hatte; denn schon gleich nach dem Tode meines theuren Weibes entstand bey mir der Wunsch, den Dienst zu verlassen, und nur aus Liebe zu ihm unterdrückte ich diesen Wunsch, da ich doch bey meinem fortwaehrenden Dienste mehr für ihn sorgen konnte, um ihn in seiner militairischen Laufbahn zu unterstützen. — Von meinem Schmerze vermag ich nichts zu sagen, da ich in den ersten Tagen kaum wusste, was ich that. Sehr viele Theilnahme an meinem Unglücke ward mir von allen lieben Verwandten und Freunden bewiesen, wobey mein lieber Vetter Graf Igelstroehm, der gute Frisch und der gute Krause mir besonders behülflich waren in allen dem, was ich nun zur Beerdigung der theuren Leiche zu thun hatte. Nachdem Alles dazu eingerichtet war, ward diese vollzogen. Auch der Commendant Patkul und der Platzmajor Tunzelmann hatten sich aufs freundlichste der Sache angenommen, denn ich selbst hatte wenig dabey gethan; auch hatte ich gar keine Gaeste dazu eingeladen, sondern nur gesagt, dass Alle, die dabey zugegen sein wollten, mich gewiss sehr verpflichten würden. So aber kamen weit mehr zusammen, als ich erwartet hatte.

Der Superintendent Mayer hielt eine sehr rührende Trauerrede, und nach der Einsegnung ward der Sarg von zwoelf Unteroffizieren der Artillerie-Garnison hinausgetragen auf den Leichenwagen, wobey eine Compagnie der Artillerie paradirte, und als der Zug durch die Stadt nach dem Kirchhoffe ging, trugen einige Offiziere die Orden, den goldenen Saebel und die Medaillen, die der Verstorbene sich verdient gemacht hatte, vor dem Leichenwagen bis zum Stadtthore hinaus und eine zahllose Menge Gaeste und theilnehmender Zuschauer waren im Gefolge. Ausserhalb der Stadt bat ich aber Alle mit meinem verbindlichsten Dank, sich nicht weiter zu bemühen, und so, nur im Beysein der lieben Igelstroehm'schen Familie und einiger weniger Freunde, ward der Sarg auf dem Kirchhoffe in Ziegelskoppel in dem Gewoelbe neben dem Sarge meines theuren Weibes hingestellt, wo auch einst mein Sarg hinkommen soll.

Drey Tage vor dem Tode meines geliebten Sohnes war in dem Kayserlichen Befehle bey der Parolle sein Avancement zum Capitain der reitenden Garde-Artillerie herausgekommen und zwar für besondere Auszeichnung im Dienste. Er haette also wohl dereinst in seiner militairischen Laufbahn einen bedeutenden Rang sich erwerben koennen, wenn es der Vorsehung gefallen haette, ihm sein Leben zu verlaengern. Doch was Gott thut, das ist wohl gethan und mit diesem festen

Glauben, den nichts wankend machen kann, bin ich es voellig überzeugt, dass er jezt unendlich glücklicher ist, als er es hier auf Erden werden konnte. 1832.

Bey der Trauer, in die dieser Tod mich versezte, dachte ich jezt nur daran, mir meine Entlassung vom Dienste zu verschaffen; denn was konnte ich nun im Dienste noch erlangen, zu dem ich mich auch jezt ganz untüchtig fühlte; dennoch gestehe ich es, dass es mir mehrere schlaflose Naechte kostete, ehe ich mich ganz dazu entschliessen konnte. Weil sich aber meine Fieberanfaelle wieder einstellten und ich glaubte, es koenne auch mit mir auf der Welt nicht lange mehr dauern, so wollte ich doch die lezten Tage meines Lebens in Ruhe zubringen; auch wünschte ich etwas Bestimmtes darüber zu wissen, was ich bey meinem Tode meinen drey Toechtern hinterlassen koennte, besonders meiner guten Natalie, die jezt so treu und liebevoll für meine Pflege sorgte. So also in dieser Stimmung ward der Brief an den Kayser geschrieben, in dem ich um meine Entlassung bat, wobey ich ihm sagte, wie ich mich auf seine Gnade verlasse, dass meine fünffzigjaehrigen Dienste d. 24. Jan.
nicht unbelohnt bleiben würden. Diesen Brief schickte ich dem Kriegsminister zu, um ihn dem Monarchen zu übergeben und erwartete es nun mit der gespanntesten Unruhe, was darauf erfolgen würde. Aber lange musste ich warten, ehe ich etwas erfahren konnte und schon machte ich mir Vorwürffe darüber, mich so sehr dabey übereilt zu haben, bis ich endlich durch meine Freunde, besonders durch den General-Gouverneur Baron von der Pahlen, der aus St. Petersburg nach Reval kam, die Nachricht erhielt, dass der Kayser mir meine Entlassung mit vieler Gnade bewilligt habe und alle meine Wünsche, wie ich sie ihm in meinem Briefe zu erkennen gegeben hatte, erfüllt waeren, worüber ich denn auch bald die Bestaetigung erhielt.

Zuerst bekam ich aus dem Inspektor-Departement den Kayserlichen, bey der d. 28. Febr.
Parolle abgegebenen Befehl vom 9. Februar, dass ich mit Uniform des Dienstes allergnaedigst entlassen sey, und darauf bekam ich ein Schreiben des Kriegs-Ministers Grafen Tschernischew, wodurch er mich davon benachrichtigte, dass der Kayser mir bey meiner Entlassung vom Dienste Alles das gelassen haette, was ich waehrend meiner lezten Dienstzeit gehabt habe, naemlich meinen vollen Gehalt als jaehrliche Pension, die Revenuen des Gutes Taibel als Tafelgelder und — was mir besonders lieb war — die Verlaengerung des Besitzes von Holstfershoff ohne Arrendezahlung für mich und meine Familie noch auf 12 Jahre, also bis zum Jahre 1849. Dieses ward mir nun noch durch zwey Briefe vom Finanzminister Grafen Cancrin und vom Generaladjutanten Grafen Benckendorff gemeldet. Nicht genug dankbar kann ich meinem gütigen Monarchen dafür sein, mich so versorgt zu haben. Gottes reichlicher Segen moege dafür auf ihm ruhen! Nunmehr konnte ich also doch hoffen, meine guten Kinder nicht ganz unversorgt nachzulassen und so das Ende meines irdischen Lebens in Ruhe erwarten. In der Folge ward dem Commendanten Patkul das Gut Taibel abgegeben, und ich bekam dafür auf sechs Jahre eine jaehrliche Pension von 8000 Rubel B. Ass., so dass ich jaehrlich meine Gehalts-Pension mit 3600 Rubel, die Tafelgelder mit 8000 Rubel, von Holstfershoff ohngefaehr 6500 Rubel und für eine Branntweinliefferung von 2000 Eimer

1832. 500 Rubel bekommen musste, in Allem also jaehrlich 18,600 Rubel, wovon ich nun hoffte, alle Jahre für meine Kinder einen guten Theil ablegen zu koennen; und wie nun dieses geschehen ist, das koennen meine Rechnungsbücher von jedem Jahre ausweisen. Freilich ist es mir dabey nicht ganz so gegangen, wie ich es erwartete; doch geniesse ich jezt, da ich dieses schreibe, die Genugthuung, dass mein guter Vorsatz nicht ganz unerfüllt geblieben ist, und meine guten Toechter mit dem, was sie noch nach meinem Tode aus Holstfershoff bis 1849 bekommen werden, nicht unversorgt nachbleiben! Ewigen Dank Dem, der es mir gegeben hat! Ihm, dem Allmaechtigen! dem Allbarmherzigen! der auch den Wurm im Staube nicht vergisst!

VIII.

Bis zum 73. Jahre meines Lebens.

Da ich nun nach meiner Entlassung vom Dienste das bisher bewohnte 1832.
Commendantenhaus verlassen musste, so war es meine erste Sorge, mir eine gute und bequeme Wohnung zu verschaffen, wie ich sie denn auch so ziemlich gut im Hause des Pastor Haller fand: in der Vorstadt, auf dem sogenannten Toennisberge, wo ich für das Haus jaehrlich 800 Rubel B. Ass. und für den Garten 100 Rubel B. Ass. Miethe zahlte. Jezt übergab ich die Geschaefte meines bisher verwalteten Postens als Kriegsgouverneur von Reval dem Commendanten — Generallieutenant von Patkul — und schickte durch den Kriegsminister an den Kayser mein allerunterthaenigstes Danksagungsschreiben für alle mir bey meiner Entlassung erwiesene Gnade, worauf ich in meine neue Wohnung einzog. Mit meiner Gesundheit hatte es sich wohl etwas gebessert, doch bekam ich von Zeit zu Zeit die Fieberanfaelle immer wieder, konnte aber alle Anstalten zu meinem ferneren stillen und eingezogenen Leben machen, wobey mich meine gute Natalie und meine Nichte Sophie liebevoll unterstützten.

Im Anfange des May-Monats bekamen wir ein Schreiben aus Heimthal, in dem die Heimthalschen Kinder uns schrieben, dass mein guter alter Schwager zwar sehr krank gewesen waere, nun aber sich wieder besser befaende und es sehr wünsche, mich wiederzusehen. Da nun dieses auch mein herzlichster Wunsch war, ich aber nunmehr die Saerge meiner lieben Aeltern auf Holstfershoff, die — wie ich schon erzaehlt habe — noch immer in der Capelle über der Erde standen, unter die Erde bringen wollte, so entschloss ich mich, mit meiner Natalie diese d. 18. May.
kleine Reise dahin zu machen; und so kamen wir über Neu-Harm, wo wir meine lieben Kinder gesund und wohl fanden, und über Wiso, wo wir die Generalinn von Harpe besuchten, nach Heimthal. Hier verlebten wir einige sehr frohe Tage, da die schoene Witterung uns dabey sehr begünstigte. Ein paar Tage aber nach meiner Ankunft fuhr ich nach Holstfershoff, wo ich die theuren Ueberreste meiner geliebten Aeltern in die dazu schon seit einigen Jahren fertig gegrabene und mit

1832 d. 26. May Feldsteinen ausgemauerte tiefe Grube einsenkte. Mit diesen beyden Saergen wurden aber auch die Saerge meiner aeltesten Schwester Friederike — meines Stiefsohnes, des Sohnes meines aeltesten Bruders — meines Sohnes Gregor und meiner Tochter Caroline mit eingesenkt. Dabey nun war ein grosser Theil der Holstfershoffschen Bauern zugegen. Der Pastor Maurach von der Paistelschen Kirche hielt eine recht gute Einsegnungsrede, zuerst in deutscher und nachher auch in ehstnischer Sprache, in der er die Bauern ermahnte, diese Ruhestaette stets als heilig zu betrachten und in Ehren zu halten, es auch noch ihren Kindern und Kindeskindern zu sagen, dass sie dasselbe thun müssten. Nach dieser Rede warf sich die ganze Gemeinde und auch ich mit der mit mir gekommenen Gesellschaft auf die Knie und so beteten wir ein lautes „Vater unser", worauf ich die ersten Schauffeln mit Erde auf die Saerge warff, da denn alle die Bauern zugriffen und in einer halben Stunde war die Grube ausgefüllt, die nun mit dem Grabsteine bedeckt wurde, den ich schon, als ich die Leiche meiner Frau von Heimthal abholen liess, aus Reval nach Holstfershoff geschickt hatte. So war denn diese feyerliche Handlung geschehen. Nun dankte ich dem Herrn von Vietinghoff herzlich für alle mir bey dieser Gelegenheit bewiesene Freundschaft und kam mit meiner Natalie und meiner lieben Niehte Charlotte Sivers, die sie begleitete, nach Heimthal zurück.

Mein alter Schwager musste nun eine Reise nach Riga machen, wohin ihm auch seine Frau folgte; ich aber mit meiner Tochter wir blieben auf vieles Bitten der lieben Heimthalschen Kinder noch bey ihnen zurück, um die Pfingstfeyertage mit ihnen zuzubringen. Den ersten Feyertag fuhren wir aber Alle nach Ensekûll, da mein Neffe Friedrich von Sivers dort seine Hausbringung feyerte, weil er kürzlich in Dorpat ein Fraeulein von Ahnrep geheyrathet hatte und nun viele seiner Nachbarn mit den Aeltern und Verwandten seiner jungen Frau dahin eingeladen waren.

Nach dem Mittagsessen machte ich einen Spaziergang durch den schoenen Garten, wo noch so viele Stellen mich an die glücklichen Zeiten zurück erinnerten, die ich hier, besonders in den ersten Jahren meiner Ehe, mit meinem theuren Weibe verlebte. Mit den heissesten Thraenen sah ich Alles wieder, da nicht viel daran veraendert war. Zum Abende kam ich darauf nach Kersel zu meinem lieben Freunde, dem Landrath von Bock, wo ich die Nacht blieb und den andern Tag noch in Heimthal zubrachte, alsdann aber meine Rückreise nach Reval antrat. Eine von den Toechtern meines Schwagers — Minna von Sivers — ein sehr liebes Maedchen, wie alle die lieben Heimthalschen Kinder, begleitete jezt meine Natalie, um einige Zeit bey ihr zu bleiben. Ueber Fellin, wo wir den Abend bey meinem Neffen, dem Landrichter Carl von Sivers blieben, kamen wir den Tag nachher nach
d. 1. Juny. Koiek zu dem lieben Otto von Grünwaldt und seiner lieben Frau und darauf nach Neu-Harm, wo meine gute Tochter Dorothée ein paar Tage vorher mit einer Tochter war gesegnet worden, die in der Taufe die Namen Johanna Natalie bekam. Den ersten Namen nach meiner Nichte Jenny von Brümmer, welche meine Tochter waehrend ihres Wochenbettes so liebevoll gepflegt hatte, und den zweyten Namen nach meiner Tochter.

Von Neu-Harm kam ich nun zurück nach Reval, wo ich meine Nichte Sophie 1832
Kaminsky, die wegen ihrer Kraenklichkeit in meinem Hause zurückgeblieben war, d. 5. Juny.
sehr viel besser wiederfand, da eine Cur von Pferdemilch, unter guter Aufsicht des Doktors Krause, ihr sehr geholfen hatte; doch dauerte dieses Besserbefinden nicht lange und bald ward sie kraenker als zuvor.

Einige Tage nach meiner Ankunft in Reval kam unser verehrter Kayser d. 13. Juny.
mit seinen drey Toechtern, den Grossfürstinnen Marie, Olga und Alexandra von St. Petersburg zu Wasser auf einem Dampfboote hier in Reval an, da die Grossfürstinnen in Cathrinenthal die Seebaeder brauchen sollten. Aber nur eine sehr kurze Zeit blieb der Monarch bey uns, da er zur Mittagszeit hier ankam und schon am Abende uns wieder verliess. Daher konnte ich auch nicht das Glück haben, ihn zu sehen; aber nachher ward ich den Grossfürstinnen durch den Hoffmarschall Fürsten Dolgoroucky vorgestellt und hatte auch die Ehre, einen Mittag bey ihnen zu speisen, wobey diese liebenswürdigen Kinder sich sehr freundlich mit mir unterhielten. Nach sechs Wochen aber reisten sie nach St. Petersburg zurück und der Segen aller Einwohner begleitete sie.

Im August dieses Jahres fühlte ich mich nach einigen Fieberanfaellen so abgemattet, dass ich gewiss glaubte, nicht lange mehr meine traurige Existenz fortleben zu koennen. Deswegen schrieb ich meinen lezten Willen nieder, den mehrere d. 9. Aug.
gute Freunde mit ihrer Namens-Unterschrift bezeugten, wie man dieses Document nach meinem Tode unter meinen nachbleibenden Papieren finden wird, worüber ich aber hier auch nichts mehr zu sagen brauche, da schon Alles, warum ich es so einrichtete, in demselben hinlaenglich gesagt worden ist; und ich hoffe, dass meine guten drey Toechter mein Andenken auch gewiss so liebevoll ehren werden, um mit dem, was ich für sie habe thun koennen, zufrieden zu sein; denn sie werden es waehrend meines Lebens doch wohl genugsam erfahren haben, wie gerne ich für sie sorgte, besonders aber meine gute Tochter Natalie, die mein Alter so mit treuer kindlicher Liebe gepflegt hat.

Aber vielen Kummer sollte ich in diesem Jahre erleben; denn im November bekam ich die unerwartete traurige Nachricht von dem Tode meines Schwiegersohnes Ziegesar. Er starb den 18. (30.) October auf Hummelshayn, und als man — wie er es verlangt hatte — seinen Koerper oeffnete, fand man mehrere Polypen am Herzen, die ihn auch waehrend seiner Krankheit unaussprechlich gequaelt hatten. Die Leiden meiner armen Tochter hier zu beschreiben, waere überflüssig, da Jeder, der sie und den Mann kannte, es auch wohl fühlen wird, wie gross ihr Schmerz war; aber sie ward hiedurch auch in eine sehr beschraenkte Lage versezt, da sie vom Manne nichts mehr nachbehielt, als eine Wittwenpension von 300 Thalern saechsisch, wozu sie nun von mir auch ohngefaehr 300 Thaler jaehrlich bekommt durch die 1000 Rubel B. Ass., die ich ihr jaehrlich bestimmt und bisher auch immer übermacht habe. Hiemit muss sie nun leben. Für jezt zog sie nach dem Gute Drackendorff, wo ihr Schwager Anton Ziegesar ihr ein ganz bequemes Quartier eingeraeumt hatte. Mit ihr blieben nun nach dem Tode des Mannes: der aelteste Sohn Otto, Lieutenant im Weimarschen Dienste, die Tochter

1832. Marie von Helldorff, der Sohn Hugo, Jagdjunker, und der Sohn Alexander, Cadet im Cadettencorps zu Potsdam. So musste dieser würdige Mann seiner verstorbenen Marie sehr bald folgen, um sich dort in jenen seligen Sphaeren mit ihr wieder zu vereinigen.

Bald nachdem ich diese traurige Nachricht erhalten hatte, musste ein neuer schmerzlicher Todesfall mein Leben erschüttern, als meine von mir und meinem ganzen Hause sehr geliebte Nichte Sophie Kaminsky an einer nicht zu heilenden Aus-
d. 26. Decbr. zehrung ihr kurzes Dasein in dieser Welt endigte. Sie starb als ein sehr gutes frommes Kind in den Armen ihrer treuen und sie sehr liebenden Freundinn, meiner Tochter Natalie, von der sie die lezte Zeit so treulich war gepflegt worden. Ihre Asche ruht auf dem russischen Kirchhoffe, wo ein eisernes Kreuz ihren Grabhügel ziert; und viele Thraenen aller derer, die das gute Kind kannten und sie liebgewonnen hatten, folgten ihr nach.

1833. Im Frühjahr 1833 kam meine Nichte Natalie von Sivers, ein sehr liebes junges Maedchen, aus dem Heimthalschen Hause zu meiner Tochter Natalie, um ihr auf einige Zeit Gesellschaft zu leisten, da sie jezt nach dem Tode meiner Nichte Sophie so allein im Hause war, und diese liebe Freundinn machte ihr durch ihr liebliches munteres Wesen viele Freude. Nach einigen Monaten aber kam ihre Mutter — meine liebe Schwaegerinn — mit einigen ihrer Toechter aus Heimthal auch zu uns, um ihren Sohn Herrmann zu sehen, der als Gardemarin im See-Cadettencorps in St. Petersburg angestellt war und jezt auf einer Fregatte, die diesen Sommer in der Ostsee herumkreuzen sollte, nach Reval kam, wo nun die Mutter sich sehr glücklich fühlte, den so sehr geliebten Sohn zu umarmen. Er war ein gesunder, munterer und kluger junger Mensch, der viel Gutes von sich versprach. Nach einer Woche, als er mit der Fregatte absegelte, verliess meine gute Schwaegerinn mich und meine Natalie und nahm auch ihre Tochter Natalie mit sich fort.

d. 24. July. Darauf im Sommer machte ich mit meiner Tochter eine kleine Reise zu einigen Freunden auf dem Lande. So kamen wir zuerst nach Essemeggi zum Herrn von Glasenap, der eine geborne von Brewern, eine Jugendfreundinn meiner Tochter, zur Frau hat, alsdann nach Neu-Harm zu meiner lieben Tochter Dorothée, von dort nach Laal zum General von Helfreich, dessen Frau meine Nichte, eine geborne von Stiernhielm ist, und nun ging es weiter nach Heimthal. Aber auf dieser lezten Fahrt bekam ich wieder einige Fieberanfaelle und musste deswegen in Fellin bleiben und mich der Cur des Doktors Carlblom übergeben; doch nach einigen Tagen kam ich nach Heimthal zu meinem lieben alten Schwager, wo ich einige sehr frohe Tage zubrachte, wenngleich mein boeses Fieber mich immer
d. 14. Aug. nicht verlassen wollte, daher ich auch nach Reval weit eher, als ich es mir vorgenommen hatte, zurückeilen musste.

So verging der Sommer, und auf den Herbst machte meine gute Tochter Eleonore mir die Freude, vom Auslande zu mir zu kommen. Die Frau von Assing, geborne von Essen, war in diesem Jahre mit ihrem Manne aus Ehstland nach Deutschland gereist, und diese gute Gelegenheit benutzte mein liebes Kind, um in der Gesellschaft ihrer lieben Jugendfreundinn die Reise hierher nach Reval zu

machen, wo sie zu ihrem Geburtstage eintraf und so ward dieser Tag in meinem Hause sehr freudenvoll gefeyert. 1833 d. 10. Octbr.

Bis im May des folgenden Jahres hatte ich die Freude, das geliebte Kind bey mir zu sehen, der es bey dem Kummer über den Verlust des von ihr so sehr geliebten Gatten doch jezt eine sehr heilsame Zerstreuung gewaehrte, hier unter so vielen ihr lieben Verwandten und Freundinnen zu leben, unter denen besonders ihre Pflegemutter — meine Cousine, die Frau von Bock — für sie die groesste Freude war, da sie immer noch mit zaertlicher Liebe an ihr hing und auch von ihr eben so wieder geliebt wurde. Unterdessen nach dieser so glücklich verbrachten Zeit sehnte sie sich doch wieder dahin zurück, wo die Asche ihres Mannes ruhte und wo auch seine lieben Kinder und seine Verwandte ihre Zurückkunft erwarteten. So entschloss sie sich, am Ende des May-Monats von Reval nach Riga zu reisen, um von dort auf einem Dampfboote nach Lübeck zu kommen und so weiter über Berlin ihrer auslaendischen Heimath zuzueilen, die ihrem Herzen noch sehr werth und theuer war. Nachdem sie also meinen vaeterlichen Segen auf ihren Knieen mit kindlicher Liebe empfangen hatte, musste ich sie mit wehmuthsvollem Herzen von mir scheiden sehen, da diese Stunde wohl als die lezte anzusehen war, die wir hier auf Erden mit einander zubrachten; doch in dieser Welt ist ja nichts von Bestand, und je aelter man wird, desto mehr gewoehnt man sich daran, alle Begebenheiten dieses Erdenlebens verschwinden zu sehen; so musste auch ich wiederum diese Erfahrung machen und das Schicksal walten lassen. Mein gutes Kind reiste also von Reval ab und kam zuerst nach Heimthal und von dort in der Begleitung ihres einst gewesenen Pflegevaters, des Landraths von Bock von Kersel, kam sie nach Riga. Hier waren schon zwey Plaetze für sie und ihre Kammerjungfer gemiethet auf dem Dampfboote, mit dem sie auch ganz glücklich nach Lübeck kam, und von dort machte sie auch eben so glücklich ihre Reise über Berlin nach Jena und nach Drackendorff, wo sie aber von den lieben Verwandten ihres Mannes mit heissen Thraenen empfangen wurde, und so erwartete sie hier ein neues Leiden; denn der von ihr so sehr geliebte Stieffsohn Otto — dieser so hoffnungsvolle junge Mann — war kurz vor ihrer Ankunft an der Auszehrung gestorben, ein Tod, der auch mir und meinem ganzen Hause aeusserst schmerzhaft war. Durch ein unvorsichtig gebrauchtes kaltes Bad nach einer starken Erhitzung hatte er sich diese Auszehrung in Carlsbad zugezogen; denn als meine Tochter von Drackendorff nach Prag reiste, wo die Frau von Assing sie erwartete, hatte er die von ihm zaertlich geliebte Mutter bis dahin begleitet, war aber auf der Rückreise in Carlsbad geblieben, wo er von dieser Gelegenheit vortheilen wollte, um auf kurze Zeit das Brunnenwasser zu brauchen und so musste er sich dadurch sein frühes Ende zuziehen. Deswegen war aber auch meine gute Eleonore so bald zurückgeeilt, weil sie die Nachricht von der immer mehr zunehmenden Unpaesslichkeit des geliebten Sohnes erhielt, den sie noch zu pflegen und wieder hergestellt zu sehen hoffte. Aber das sollte nicht so sein! Wer vermag es zu ergründen? — Doch so viel ist gewiss, dass ein allliebender Gott nur Alles zum Besten leiten kann und leiten wird, daher auch dieses zu unser Aller Bestem geschehen ist. Unterdessen machte dieser neue Verlust meiner armen

Marginalia: 1834. (beside "Bis im May des folgenden Jahres"); d. 30. May. (beside "empfangen hatte, musste ich sie ... scheiden")

1834. Tochter noch viele kummervolle Tage; denn von diesem ihrem Stieffsohne erwartete sie es, dass er dereinst die Stütze ihres Alters sein würde, wie sein gutes edles Herz es auch so gewiss hoffen liess.

Im Sommer dieses Jahres hatten wir in Reval das Glück, unsern verehrten Kayser mit der Kayserinn seiner Gemahlinn bey uns zu sehen, da diese das Local in Cathrinenthal sehen wollte, auf den Fall, wenn sie hier vielleicht die Seebaeder brauchen würde. Sie kamen zu Wasser auf Dampfbooten hier an und nahmen ihre Wohnung auf dem Schlosse in Cathrinenthal. Als ich mich durch den Grafen Benckendorff bey dem Monarchen anmelden liess, gab dieser mir die Nachricht, dass der Kayser mich am folgenden Tage Vormittags empfangen würde. Als ich aber um diese Zeit ins Kayserliche Schloss eintrat, fand ich dort den Commendanten General Patkul, der alle die vorzustellenden Militairpersonen dem Kayser vorstellen sollte. Wie er nun mich sah, kam er sogleich mir entgegen und bat mich sehr dringend, mich doch dem Monarchen nicht zu zeigen, da er von ihm den ausdrücklichen Befehl bekommen habe, mir es wissen zu lassen, dass ich nicht auf der allgemeinen Vorstellung erscheinen moege; dass ich aber zum Mittagsessen und zwar nicht in der gestickten Paradeuniform, sondern in der Viceuniform kommen solle, was er nun mir noch nicht habe koennen sagen lassen, da er so viele andere Geschaefte zu besorgen gehabt habe. Wie ich nun um vier Uhr zum Mittagsessen erschien, wo schon eine ansehnliche Gesellschaft versammelt war, sagte mir der Minister des Hoffes, Fürst Wolchonsky, dass er mich den Kayserlichen Herrschaften vor dem Mittagsessen vorstellen würde. Als daher der Kayser mit der Kayserinn in den Saal trat, ward ich ihnen zugleich mit dem angekommenen daenischen Gesandten — dem Grafen Blom — und mit dem auch aus St. Petersburg angekommenen Minister der auswaertigen Geschaefte — Grafen Nesselrode — vorgestellt, wobey beyde mich sehr freundlich frugen: „wie es mir jezt mit meiner Gesundheit ginge und ob ich zufrieden lebe?“ was ich nur damit beantworten konnte, „dass meine Gesundheit noch immer nicht die beste waere, dass ich mich aber bey meinem stillen zurückgezogenen Leben ganz zufrieden fühle;“ allein der Kayser meinte doch, „dass ich gar nicht krank aussaehe.“ Ueber Tische frug mich der Kayser, „wo ich denn jezt lebe?“ Wie ich ihm nun sagte, „dass ich ein Haus in der Vorstadt bewohne“, schien er sich darüber sehr zu wundern, wahrscheinlich, weil er es nicht begreiffen konnte, warum ich diese Lebensart dem früheren Leben als Kriegs-Gouverneur vorziehe. Das sagte mir auch der neben mir sitzende Fürst Menschikow, Cheff des Generalstaabs bey der Flotte, dem ich aber nun Alles erzaehlte, wie es mir die lezte Zeit ergangen sey, und wie ich mich dadurch ganz untüchtig zum weiteren Dienste gefühlt habe, was mich auch dazu bewogen haette, um meine Entlassung zu bitten. Dieses Alles mag nun wohl der Fürst dem Kayser wieder erzaehlt haben, wie ich es nachher wahrzunehmen glaubte. Noch frug mich der gütige Monarch, „ob es wahr sey, dass meine Nichte Kaminsky, der er sich noch erinnerte, gestorben waere?“ und wie ich nun dieses bejahte, bedauerte er es sehr, worin auch die Kayserinn mit einstimmte, da auch sie dieselbe gekannt hatte. Nach dem Essen ging der Kayser nochmals im Saale umher, um mit allen An-

wesenden zu sprechen und so kam er auch zu mir und frug mich, „ob ich denn auch wirklich mit meiner jetzigen Lage ganz zufrieden sey?“ Diese Gelegenheit glaubte ich nun benutzen zu koennen, um ihm mein dankbares Gefühl für alle seine mir bey meiner Entlassung erwiesene Gnade zu erkennen zu geben und antwortete, mit Thraenen in den Augen: „Ew. Majestaet haben mich ja so reichlich belohnt, dass ich mir wohl nichts mehr haette wünschen koennen“, wozu ich noch Einiges hinzufügen wollte; allein sowie er meine Rührung bemerkte, so brach er das Gespraech ab, indem er mir ein „pst!“ zurief und mir sagte: „sprich nicht weiter“, was denn auch für mich zu meiner Beruhigung genug war; denn da er sah, wie Alles im Saale auf meine Worte lauschte, so wollte er kein weiteres Aufsehen erregen. Nur der neben mir stehende Graf Nesselrode hoerte seine Worte und wünschte mir nachher Glück zu diesem Wohlwollen des Monarchen. 1834.

Den Abend hatte die ehstlaendische Ritterschaft für die Kayserlichen Herrschaften einen Ball veranstaltet in dem bey Cathrinenthal befindlichen Tanzsaale des Bürgermeisters Witte, wo sie beyderseits sehr herablassend und vergnügt sich bezeigten. Hier hatte auch ich die Ehre, mit der Kayserinn eine Polonaise zu tanzen, wobey sie im Gespraech sich nach meiner Tochter Natalie erkundigte und mir auch sagte, „dass sie alles Unglück erfahren habe, was mir in der lezten Zeit zugestossen sey und vielen Theil daran nehme.“ Kurz vorher hatte mir der Kayser auch das Naemliche gesagt und dieses war mir ein Beweis, dass es wohl eine Folge meines Gespraechs mit dem Fürsten Menschikow war. Nach dem Tanze musste ich der Kayserinn meine Tochter Natalie vorstellen, der sie unter Anderm sagte: „Sie haben eine schoene Pflicht zu erfüllen, indem Sie Ihren alten Vater pflegen koennen“, worauf ich ihr antwortete, „dass dieses auch bey meinem jetzigen Leben meine groesste Freude sey.“ Nachdem nun die Kayserlichen Herrschaften ein paar Stunden auf dem Balle zubrachten, dankten sie dem Ritterschaftshauptmanne von Benckendorff und dem ganzen Adel für das Vergnügen, das derselbe ihnen gemacht habe, worauf sie sich entfernten; und Alles im Saale brach nun in Jubel aus über das Glück, das Allen zu Theil geworden war.

Am folgenden Tage waren der Kayser und die Kayserinn in der russischen St. Nicolay-Kirche, und weil ich erfahren hatte, dass sie am Nachmittage ihre Rückreise nach St. Petersburg antreten würden, so begab ich mich auch dahin. Als nun der Kayser nach der Messe sich in seine Kalesche setzte, trat ich zu ihm und er sagte mir ein sehr freundliches Lebewohl; wie ich nun aber auch zu der Kalesche der Kayserinn kam, sagte mir diese, „sie würde nach der Domkirche fahren, um diese zu sehen.“ Dieses nahm ich nun als einen Befehl, mich auch dort einzufinden, und wie sie mich dort sah, liess sie sich vom Ober-Pastor Hoerschelmann und von mir alle die Denkwürdigkeiten in dieser Kirche zeigen, worauf sie, als sie sich in ihre Kalesche setzte, einen sehr gnaedigen Abschied von mir nahm. Nachmittags fuhr der Kayser nach dem Hafen und von dort liess er sich zu dem Dampfboote übersetzen, mit dem er zuerst die in der Ostsee kreuzende Eskader der Flotte besichtigte und nachher nach St. Petersburg zurückreiste. Die Kayserinn aber machte die Reise zu Lande.

1834 d. 14. July. Im July dieses Jahres reiste ich nach Hapsal, weil meine Tochter Dorothée mit ihrem Manne und ihren Kindern sich dort aufhielt, um die Seebaeder zu brauchen, wozu auch meine Tochter Natalie schon vor mir hingereist war. Aber nur vier Tage blieb ich dort und kam wieder nach Reval zurück; doch blieb Natalie noch da und folgte mir erst nach acht Tagen. Auf den Herbst kam die aelteste Tochter — Charlotte — aus dem Heimthalschen Hause zu meiner Natalie, um ihr auf einige Zeit Gesellschaft zu leisten, was viele Freude machte. So verging das Jahr, in dem wir zulezt noch die Weihnachtsferien in Neu-Harm bey meinen geliebten Kindern zubrachten.

1835. Das Jahr 1835 verging mir, ohne dass ich viel davon sagen kann. Im August besuchte mich mein guter alter Schwager aus Heimthal mit seiner Frau und einigen seiner Toechter, weil sein Sohn Herrmann jezt schon Offizier bey der Flotte mit einer Fregatte hierher nach Reval gekommen war, und so verlebte ich mit ihm einige sehr frohe Tage. Aber dieses war auch das lezte Mal, dass ich diesen alten lieben Freund in diesem Leben noch sehen sollte; denn auf den Herbst endigte er sein immer sehr thaetiges und nützliches Leben in den Armen seiner Familie, die ihn aufs zaertlichste liebte.

Weil die Wohnung, die ich im Haller'schen Hause in der Vorstadt bisher bewohnte, mehrere Unbequemlichkeiten hatte, so miethete ich im September in der Stadt auf dem Dom die obere Etage in dem Hause des Herrn Baron von Ungern Sternberg bey der Kirche für 1100 Rubel B. Ass. jaehrlich. Hier war ich nun mit meiner Natalie in einem geraeumigen Quartiere, wo sie zugleich alle ihre Freundinnen in der Stadt auch mehr in ihrer Naehe hatte und dadurch ein um so angenehmeres Leben führen konnte. Auch für mich war dieses Leben um vieles geselliger und angenehmer, wenngleich es mir einige hundert Rubel jaehrlich mehr
d. 4. Octbr. kostete. Im October zogen wir in die neue Wohnung ein. Meine Tochter hatte hier wieder die Freude, ihre Cousine — Minna von Sivers — aus dem Heimthalschen Hause bey sich zu haben, ein eben so gutes liebes Maedchen, wie alle die lieben Kinder in diesem Hause.

1836. Im Juny 1836 machte ich mit meiner Natalie eine Reise nach Livland, wo ich das Gut Holstfershoff vom künftigen Jahre 1837 aufs Neue verarrendiren musste, wie ich dazu auch die Vollmacht von meinem Bruder aus Wiburg erhalten hatte. Zuerst kamen wir nach Neu-Harm, von wo uns mein Schwiegersohn mit meiner Tochter Dorothée und einigen von ihren kleinsten Kindern begleiteten. So kamen wir nach Hukas zu unserm Freunde, dem Landrathe von Grünwaldt, und von hier nach Woiseck zu dem aeltesten Bruder meines Schwiegersohnes. Nachdem wir nun bey diesen lieben Freunden und ihren Frauen einige sehr angenehme Tage zugebracht hatten, kamen wir nach Heimthal zu meiner lieben Schwaegerinn. Da ich es durch die Doerptschen Zeitungen u. s. w. bekannt gemacht hatte, dass ich das Gut Holstfershoff wieder auf 12 Jahre verarrendiren würde, so meldeten sich bey mir in Fellin auch mehrere Liebhaber dazu; allein ich hatte es schon meinem alten seligen Schwager versprochen, dass, wenn sein aeltester Sohn, der Kreisgerichtsassessor Peter von Sivers, diese Arrende übernehmen koenne, er vor

allen Andern das Vorrecht behalten sollte. Als nun in Fellin dieses Geschaeft 1836. sollte abgemacht werden, so wurden mir wohl vom alten Arrendator und von andern Liebhabern sehr vortheilhafte Anerbietungen gemacht; da jedoch am Ende mein lieber Neffe mir ganz die Arrende zu geben versprach, die ich für das Gut bestimmt hatte, der Herr von Vietinghoff ein alter, sehr kraenklicher Mann war, dem ich das Gut nicht laenger anvertrauen wollte und die andern Herren mir nicht so ganz sicher zu sein schienen, so schloss ich den Contract zuletzt mit ihm, meinem Neffen, auf 12 Jahre bis 1849 ab, und zwar für eine jaehrliche Arrendesumma d. 12. Juny. von 20,000 Rubel B. Ass. baar ohne alle Abzüge, wodurch ich mit meinem Bruder nun über 3500 Rubel B. Ass. jaehrlich mehr bekommen muss, als ich früher bekommen hatte, wie das aus den Contracten — dem alten und dem neuen — und aus meinen Berechnungen darüber hinlaenglich zu ersehen ist und so war denn auch in der Folge mein Bruder mit diesem neuen Contracte vollkommen zufrieden. Nachdem nun dieses Geschaeft zur allgemeinen Freude meiner Kinder und des Heimthal'schen Hauses war beendigt worden, so reiste ich mit meinen Kindern wieder über Woiseck und Koick nach Neu-Harm und von dort mit meiner Natalie nach Reval zurück.

Waehrend des übrigen Theiles des Sommers besuchte ich noch mit meiner Tochter mehrere Freunde auf dem Lande in Essemeggi, Loal u. s. w., wo wir allenthalben sehr freundschaftlich aufgenommen wurden.

In diesem Jahre übergab ich das von mir geschriebene Buch: „Gedanken über die Bestimmung des Menschen, von einem alten Soldaten", dem Drucke, und so wurde es nachher hier in Reval zum Besten des Armen-Hülfs-Vereins verkauft, wobey es so ziemlichen Beyfall einerndtete; doch nicht so, wie ich es erwartet hatte, da sich Viele daran stiessen, dass ich Vernunft, Sittenlehre und Glauben in Uebereinstimmung zu bringen suchte; die guten Pictisten aber meinten, dass ein wahrhaft guter Christ sich nur allein an den Glauben halten solle, was ich aber unmoeglich annehmen kann, indem uns Menschen die Vernunft doch gewiss dazu gegeben ward, um unsern Gott würdiger zu erkennen, uns durch die Sittenlehre glücklicher zu machen und am Ende doch ohne Vernunft auch kein rechter wahrer Glaube stattfinden kann. — Doch eine weitere Erklaerung hierüber ist nicht nothwendig, da das Buch selbst für sich sprechen muss.

Im August zog mein Schwiegersohn mit meiner Tochter Dorothée und ihren Kindern zur Stadt, wo bald darauf meine Tochter mit einem gesunden lieben Maedchen glücklich entbunden wurde, das in der Taufe den Namen Natalie bekam nach im August. ihrer Tante, welche sie auch zur Taufe hielt und die dabey dereinst die Pflegemutter dieses lieben Kindes zu werden hofft, wie Gott es geben wolle! — Nachher zogen die lieben Kinder wieder nach Neu-Harm zurück.

Auf den Herbst dieses Jahres bekam ich zuerst durch die St. Petersburgschen Zeitungen und bald darauf auch von dem Kanzler des Capitels aller russischen Kayserlichen, als auch der polnischen Koeniglichen Orden — Fürsten Golitzin — die Nachricht, dass ich mit dem Wladimir-Orden zweiter Classe und auch mit dem Georgen-Orden dritter Classe in die Zahl der completten Ritter getreten

1836. sey, um die für diese Orden bestimmten jaehrlichen Pensionen — für den ersten Orden mit 300 Rubel B. Ass. und für den andern mit 200 Rubel B. Ass. jaehrlich — zu erhalten, und zwar für den ersten Orden schon vom 1. Januar 1836 und für den andern vom 1. May 1836; daher ich aufgefordert wurde, es aufzugeben, wo ich diese Pensionen ausgezahlt zu haben wünsche, was ich mir aus dem hiesigen Cameralhoffe und aus der Revalschen Kreis-Renterey erbat, von wo ich auch meine übrigen Pensionen bekam, die sich also nunmehr jaehrlich um 500 Rubel B. Ass. vermehrt hatten.

1837. Aber der Anfang des nun folgenden neuen Jahres war für mich und mein ganzes Haus eine hoechst trübe Zeit. Mein von uns Allen so sehr geliebter aeltester Grosssohn Gregor war schon seit dem November-Monat vorigen Jahres sehr krank befallen und diese Krankheit nahm immer mehr zu. Er war in der hiesigen Dom-Ritterschule der erste Schüler in Prima und war ein von allen seinen Lehrern und Mitschülern allgemein geliebter junger Mensch; denn er hatte einen sehr faehigen Kopf und war aeusserst fleissig bey seinen Arbeiten. Aber eben dieser unermüdete Fleiss hat ihm auch wohl sehr geschadet, da er oft Naechte hindurch aufsitzen konnte, um nur seine Arbeit zu vollenden. Dieses zog ihm denn auch wohl die Nervenkrankheit zu, die ihn seinem so frühen Tode entgegenführte. Als es nun so immer schlimmer mit ihm wurde, entschlossen sich die Aeltern dazu, mit allen ihren Kindern von Neu-Harm zur Stadt zu ziehen, um den geliebten Sohn besser pflegen zu koennen. Deswegen kaufte auch mein Schwiegersohn hier in der Dom-Vorstadt das Hoeffchen — Friedheim genannt — welches früher der Familie Kügelgen und zuletzt dem Neffen meines Schwiegersohns — Constantin von Kügelgen — zugehoerte. Hierher ward nun der liebe Kranke aus der Stadt gebracht und hier geschah nun alles Moegliche, um ihn zu retten, wobey die Mutter Tag und Nacht unermüdet in seiner Pflege war. Die Aerzte thaten den Ausspruch, dass, wenn er nur bis zum Frühjahre und Sommer koenne erhalten werden, er waehrend der warmen Jahreszeit wohl noch zu retten sein würde und bis dahin hofften sie ihm gewiss fortzuhelfen, was denn auch die Aeltern und auch mich sehr beruhigte. Allein das sollte nicht so sein. Im Maerz ward er mit jedem Tage matter und wenngleich er immer bey voller Besinnung und Geisteskraft blieb und sich so mit den Aeltern und Geschwistern sehr verstaendig, fromm und gelassen unterhielt, so naeherte er sich doch seinem Ende

d. 24. Maerz. immer mehr, bis er endlich sanft zu jenem Leben überging. Seine lezten Worte nach einem ruhigen Schlafe waren an die Mutter gerichtet, der er sagte: „ich habe recht gut geschlafen, aber ich will noch schlafen“; so legte er sich auf die Seite, wachte aber bald auf, doch schon mit gebrochenen Augen, that noch einige Athemzüge und so hatte er vollendet. Was die armen Eltern dabey litten, das vermag nicht beschrieben zu werden; aber auch ich fühlte diesen Verlust mit bitterm Schmerze. Ich hatte ihn sehr geliebt und, als meinen Pathen, hatte ich gehofft, dass dieser vernünftige und für sein Alter schon so ausgebildete junge Mensch dereinst Alles das von mir erben sollte, was mir von meiner Nachlassenschaft das Liebste war, wie ich es auch in meinem Testamente verordert hatte. Nun aber

mag es sein guter Bruder Max erben, der es sich auch, wie ich hoffe, verdient 1837.
machen wird; denn er ist ein lieber frommer Junge, den ich auch gewiss recht herzlich liebe. Unbegreiflich aber war das Schicksal, das uns traf. Ein so vernünftiger hoffnungsvoller Jüngling musste so früh dahinsinken, waehrend Andere, die zu nichts tauglich sind, ein unnützes Leben fortwandeln. Doch, was Gott thut, das ist wohlgethan! Für ihn war es gewiss so besser, und so muss es auch für uns Nachgebliebene zu unserm Besten gewesen sein. Davon bin ich vollkommen überzeugt. Gott helfe nur zum glücklichen Wiedersehen!

Nach einigen Tagen war sein Begraebniss, wozu ich ihm einen recht hübsch geschmückten Sarg hatte machen lassen, was ich mir von den lieben Aeltern erbat. Bey dieser Begraebnissfeyer hielt der Pastor Huhn — Nachmittags-Prediger bey der St. Olay-Kirche — eine recht schoene trostvolle Leichenrede, und nachher ward die theure Leiche nach dem Kirchhoffe des Kosch'schen Kirchspiels gebracht, zu welchem Neu-Harm gehoert, wo sie auch sogleich im Beysein der Aeltern und des Pastors von der Kosch'schen Kirche in die Erde eingesenkt wurde, wo ein steinernes Kreuz den Grabhügel bezeichnen soll.

Gleich nach der Begraebnissfeyer aeusserte meine gute fromme Tochter Dorothée den Wunsch, nach einigen Tagen von dem würdigen Pastor Huhn, dessen Rede sie so ungemein getroestet und gestaerkt hatte, das heilige Abendmahl zu empfangen, da denn sogleich die ganze anwesende Gesellschaft sich ihr beygesellte und so auch ich mit meiner Tochter Natalie und meiner lieben Nichte Jenny Brümmer, die schon seit einiger Zeit meiner Tochter zur liebevollen Gesellschaft in meinem Hause sich aufhielt. Als nun mein Schwiegersohn mit seiner Frau von
Neu-Harm zurückkamen, so versammelte sich einige Tage nachher die ganze bey der d. 12. April.
Begraebnissfeyer gegenwaertig gewesene Gesellschaft in der Halle der St. Olay-Kirche, und so empfing ich zwischen meinen beyden geliebten Toechtern Dorothée und Natalie aus den Haenden des Herrn Pastors Huhn am Altar des Herrn das heilige Mahl, wodurch die Aeltern des lieben Hingeschiedenen und auch ich mit meiner Natalie uns ungemein getroestet, erleichtert und gestaerkt fühlten, um das Andenken des theuren Verklaerten stets mit treuer Liebe in unserm Herzen aufzubewahren; und so moege uns unser Heiland und Versoehner allesammt dereinst in seinem ewigen Reiche aufnehmen!

Da ich schon lange den so sehnlichen Wunsch in mir fühlte, meinen guten alten Bruder in Wiburg zu besuchen, so suchte ich ihn diesen Sommer zu erfüllen
und in der Mitte des July-Monats reiste ich mit meiner Tochter Natalie auf Post- d. 15. July.
pferden von Reval ab. So kamen wir zuerst nach dem Gute Tatters zu dem Herrn von Maydel, der eine Nichte meiner seligen Frau — eine geborne von

1837. Brümmer — zur Frau hat und wo wir auch meine Nichte — Jenny Brümmer — wiedersahen. Von hier waren wir am folgenden Tage zu Mittage bey dem Herrn von Strahlborn auf seinem schoenen Gute Wrangelshoff; alsdann kamen wir nach dem eben so schoenen Moedders zum Landrath von Kaulbars und daranf nach Maydel zum Herrn von Wrangel — dem Bruder meiner Schwaegerinn Sivers von Heimthal. Hier fanden wir eine Tochter meiner Schwaegerinn — Natalie von Sivers — die sich entschlossen hatte, meine Tochter Natalie auf der Reise nach Finnland zu begleiten und nachher noch den bevorstehenden Herbst und Winter bis zum neuen Jahre bey ihr zu bleiben. Mit dieser lieben Freundinn sezten wir nun unsere Reise weiter fort, waren zum Thee in Kuckers, dem Mannrichter von Toll zugehoerig, und kamen darauf nach Jewe zu meinem lieben alten Vetter, dem Generalen Grafen Igelstroehm, wo wir, wie überhaupt bey allen den lieben Freunden und Verwandten, die wir besuchten, uns sehr liebreich und freundschaftlich aufgenommen sahen, wobey eine schoene Sommerzeit uns sehr begünstigte. Von Jewe begleitete uns mein lieber Vetter Igelstroehm mit einem Theile seiner Familie bis nach Narwa, wo wir in der Gesellschaft dieser lieben Verwandten den schoenen Wasserfall beschauten, was uns viel Vergnügen machte. In Narwa sahen wir meine Brudertochter, die an einen Oberstlieutenant der Artillerie, Debois, verheyrathet ist, in dem ich einen guten alten Soldaten fand und mich dessen sehr erfreute, das liebe Kind meines Bruders durch diese Heyrath vollkommen gut versorgt zu sehen. Nachdem wir uns von der lieben Igelstroehm'schen Familie getrennt hatten und noch
d. 25. July. die Nacht in Narwa zubrachten, sezten wir unsere Reise weiter fort und kamen nach St. Petersburg. Hier sahen wir viele Merkwürdigkeiten der so prachtvollen Residenz, besonders die Alexandersaeule, die Eremitage, das ganze Winterpalais und in demselben vorzüglich die überaus reiche Juwelenkammer mit der praechtigen Kayserkrone und in derselben den grossen Rubin, sowie den Kayserscepter mit dem grossen Brillant; auch die Gallerie, wo die Generale der russischen Armee, die den Krieg von 1812, 13 und 14 gegen die Franzosen mitgemacht hatten, in ihren Bildnissen prangen und wo ich auch mein Bild und das Bild meines Bruders wiederfand. Doch Allés, was wir sahen, hier anzuführen, waere zu weitlaeuftig; also sage ich auch nur, dass wir von einem Gegenstande zum andern immer voll Bewunderung forteilten, um nur Alles gesehen zu haben. Ich machte nur den einzigen Besuch beym alten General der Infanterie und Kriegs-Gouverneur von St. Petersburg, Grafen Essen, der mich sehr freundschaftlich bey sich aufnahm und sich sogleich dazu erbot, mich bey Sr. Majestaet dem Kayser anzumelden. Allein ich sagte ihm, dass ich nur ein paar Tage mich in der Residenz aufhalten koenne und ihn nur darum ersuche, dem Kayser es zu unterlegen, dass ich nur durchreise, um noch vor meinem Ende meinen alten Bruder in Wiburg wiederzusehen und so für dieses Leben Abschied von ihm zu nehmen, was er denn auch auszurichten versprach. Sonst aber sah ich keinen meiner alten Bekannten, weil mehrere derselben auf den Manoeuvern bey Krasnoe-Selo sich befanden, wo der Kayser eine Anzahl Truppen der Garde zusammen gezogen hatte und Andere auf dem Lande in ihren Datschen lebten, die mir zu weit waren, um sie besuchen zu koennen.

In St. Petersburg fand ich aber die beyden Soehne meines Bruders, von denen der aelteste — Carl — als Oberstlieutenant dem Posten als Banadjutant vorstand, der jüngere — Alexander — aber kürzlich als Capitain seinen Abschied genommen hatte. Der aelteste ward vom Grafen Essen sogleich beurlaubt, um mich zum Vater zu begleiten; der jüngere reiste jezt zum Vater, um mich bey demselben anzumelden. Das Leben in St. Petersburg war jedoch meiner Gesundheit gar nicht zutraeglich und ich hatte dadurch den dritten Tag eine sehr unangenehme Nacht, doch erholte ich mich wieder und konnte den vierten Tag schon weiter reisen. In St. Petersburg hatte ich auch noch die Freude, meinen Schwestersohn Kaminsky wiederzusehen. Er war jezt als Major vom Ingenieur-Corps beym Forstinstitut angestellt und hatte dadurch einen guten eintraeglichen Posten. Was mich aber noch mehr erfreute, war seine liebenswürdige Frau, ein sehr gebildetes und dabey geistreiches, gutmüthiges Weibchen und gute Hausfrau mit drey hübschen Knaben, wovon der mittlere, Gregor, mein Pathe war. Auch sah ich hier, wo ich einen Tag zu Mittag speiste, meine Schwestertochter Dorothée Kaminsky, die beym Bruder ein ganz ruhiges und bequemes Leben hat. Auch muss ich das Wiedersehen mit meinem lieben Neffen — dem Obersten der Garde, Alexander von Helmersen — erwaehnen, der die Junkerschule commandirt und sehr liebevoll uns taeglich besuchte, so auch seines alten Vaters, des Direktors des deutschen Theaters. 1837.

Nachdem wir nun noch eine Nacht unterwegens auf einer Poststation zubrachten, kamen wir am andern Tage Vormittags in Wiburg an. Schon in der d. 1. Aug. Vorstadt begegnete uns die aelteste unverheyrathete Tochter meines Bruders mit ein paar seiner Grosstoechter, die sich in seinem Hause aufhielten, und nachdem wir uns aufs herzlichste bewillkommt hatten, kamen wir mit ihnen zur Wohnung meines geliebten Bruders. Diesen fand ich in seinem kleinen Gaertchen im Gartenhause, und, gestützt auf seine Frau und einen Bedienten, kam der gute Alte mir entgegen. Bey unserer Umarmung rollten ihm die hellen Thraenen über die Wangen in seinen grauen Stutzbart. Auch ich konnte meine Thraenen nicht zurückhalten und lange dauerte unsere stumme Umarmung, voll Dank gegen Gott, der uns dieses Glück des Wiedersehens verliehen hatte. Seine brave Frau umarmte ich auch mit gleicher Herzlichkeit und in ihr musste ich waehrend meiner Anwesenheit in Wiburg mit vieler Verehrung es aufs dankbarste erkennen, wie treu und mit welcher zaertlichen Sorgfalt sie für die Pflege ihres alten Mannes sorgt, wobey auch ihre gute Tochter Annette sie trefflich unterstützt. Mein guter Bruder hatte schon vor 6 Jahren einen Anfall von Schlagfluss gehabt, und die Aerzte begingen dabey die Unvorsichtigkeit, ihm auf beyden Füssen zur Ader zu lassen, wodurch er eine solche Schwaeche in den Füssen bekam, dass er jezt ohne Unterstützung fast gar nicht gehen kann. Dabey fand ich ihn sehr gealtert, aber mit recht ehrwürdigen Gesichtszügen und immer mit einem munteren lebhaften Geiste. So hatten wir Brüder uns nun recht viel von unserm verflossenen Leben zu erzaehlen, da wir uns in so langer Zeit nicht gesehen hatten. Von seiner Familie waren jezt bey ihm: seine aelteste Tochter Annette; seine Tochter Catherina, mit einem Herrn von Adlerberg verheyrathet, Adjutant beym Generalmajor von Etter, der sich zu dieser Zeit

1837. in Wiburg aufhielt, sonst aber in Helsingfors lebt — sein Sohn Alexander — zwey Grosstoechter von seiner Tochter Debois und auch zwey Toechter von der Adlerbergen. Sein Sohn Carl kam den zweiten Tag nach meiner Ankunft auch in Wiburg an mit seiner jungen Frau — einer gebornen Pollowzow — einem sehr liebenswürdigen Weibchen, voll Talent, die uns durch ihren Gesang alle Abende unterhielt, wodurch wir die Abendstunden sehr angenehm zubrachten, da auch meine Nichte Natalie sie oft mit ihrer hübschen Altstimme begleitete. Mit allen diesen lieben Verwandten ward nun meine Tochter sehr bald befreundet, so dass wir die Zeit in Wiburg sehr vergnügt zubrachten. Ich hatte ein Quartier ganz in der Naehe von der Wohnung meines Bruders und mit meiner Gesundheit hatte es sich auch so ziemlich gebessert. Daher konnte ich auch den vierten Tag, nachdem ich in Wiburg angekommen war, die Fahrt nach Imatra antreten, um den berühmten Wasserfall zu sehen. Auf dieser Fahrt mit meiner Tochter und meiner Nichte Sivers begleiteten uns meine beyden Brüdersoehne — die Frau meines aeltesten Brudersohnes, — meine Nichte Annette mit zwey ihrer Nichten und noch einigen jungen Herren. So hatten wir denn die Freude, dieses wahrhaft prachtvolle Schauspiel zu bewundern nnd konnten fast gar nicht davon scheiden, bis die Sonne unterging und uns zum Rückweg noethigte. Eine Beschreibung aber davon zu machen, waere hier zu weitlaeuftig und gehoert auch weiter nicht hierher. Nach einer eben nicht sehr angenehmen Nacht auf der Poststation in Imatra liessen wir uns wieder auf einem kleinen schlechten Fahrboote mit unseren Equipagen nicht ganz ohne Gefahr zum zweyten Mal über den hier wohl eine viertel Werste breiten Fluss — die Jocha genannt — der eben den Wasserfall bildet, übersetzen und kamen, nachdem wir wieder den Weg von 75 Werste ablegen mussten, weil eine Brücke auf der grossen Strasse ausgebessert wurde, zum Abend in Wiburg an. Hier sahen wir noch den $1\frac{1}{2}$ Werste von der Stadt gelegenen schoenen Garten nnd Park — „Mon repos“ — dem Geheimenrathe Baron Nicolay, russischen Gesandten am Daenischen Hoffe, zugehoerig, der jezt auf kurze Zeit sich hier aufhielt. Ich speiste zu Mittag bey ihm und Nachmittag kam auch meine Tochter mit einigen ihrer Cousinen dahin, da der Baron drey von seinen Toechtern bey sich hatte, und so durchwanderten wir diese überaus reizende Gegend und ich musste es eingestehen, noch nie einen schoeneren Park gesehen zu haben; denn besonders zeichnet er sich durch das viele Wasser, die vielen kleinen Inseln und seine Felsenberge mit steilen und ziemlich hohen Granitwaenden vorzüglich aus, da diese aus ihren Spalten hohe Tannenbaeume und anderes Gebüsch hervortreiben, wie das in Finnland haeufig zu sehen ist, was aber in anderen Parks nicht existiren kann.

Acht Tage brachte ich in Wiburg zu und nach einem wieder von den herzlichsten Thraenen begleiteten Abschiede von meinem guten alten ehrwürdigen Bruder, den ich nun wohl in diesem Leben nicht wiedersehen werde, trat ich mit meiner
den 8. Aug. Natalie und meiner Nichte Sivers die Rückreise an, und der Segen meines frommen Bruders begleitete uns, wobey auch seine ganze Familie mit den gerührtesten Gefühlen Abschied von uns nahm, ich aber nochmals meiner guten Schwaegerin und

ihrer Tochter Annette aufs herzlichste für ihre liebevolle Pflege meines Bruders 1837.
meinen Dank darbringen musste.

In zwoelff Stunden hatten wir die 130 Werste von Wiburg nach St. Petersburg abgelegt, da man in Finnland mit den kleinen finnischen Pferden sehr schnell faehrt. Wir stiegen ab bey meinem Schwestersohne Kaminsky im Forst-Institut auf der Wiburgschen Seite, wo wir sehr liebreich und freundlich von seiner guten Frau und seiner Schwester empfangen wurden; denn er selbst hatte viel zu thun mit zwey Generalen — Kisselew und Baron Dellingshausen — die das Institut besichtigten, von denen Letzterer, der Direktor des Instituts, mich auch den Abend besuchte und mir die Freude machte, es mir zu versichern, wie sehr er sowohl, als auch der Generaladjutant Kisselew, der die Aufsicht über das Institut hatte, mit meinem Neffen zufrieden waeren und ihn aufs beste dem Kayser empfehlen würden.

Nach einer recht gut verbrachten Nacht und einem reichlichen Frühstück nahmen wir Abschied von meinem guten Schwestersohne, seiner liebenswürdigen Frau, ihren drey Knaben und meiner Nichte Dorothée, worauf wir durch die Stadt durchreisten, dabey aber noch die Freude hatten, meinen Brudersohn Carl mit seiner hübschen Frau zu sehen, die zu uns hatten kommen wollen, um noch einmal Abschied zu nehmen und denen wir auf der Wiburgschen Seite begegneten, von wo sie noch bis zum Newski'schen Prospekte uns neben unserer Kalesche begleiteten, hier aber von uns schieden. Zur Nacht kamen wir darauf noch bis zur Poststation Kipenja und des andern Tages waren wir in Narwa. Hier hatten wir das Vergnügen, meine Brudertochter Debois mit ihrem Manne wiederzusehen und naechtigten auf der Poststation.

Da der Commendant von Narwa — Generalmajor Weljo — so artig gewesen war, mich zu besuchen und mir dabey sagte, dass meine Cousine Berg, geborne von Ermès, von Sagnitz in der Naehe von Narwa zum Besuche auf dem Gute Logina sey und sehr wünsche, mich zu sehen, so fuhr ich auf diesem Gute an und hatte hier beym Generalen von Arpshofen die Freude, diese von mir sehr geliebte Verwandtinn wiederzusehen, die mich mit offenen Armen empfing und mit der ich ein paar Stunden sehr angenehm zubrachte. Darauf kam ich noch zu Mittag nach Jewe zu meinem lieben Vetter Igelstroehm und ward von ihm und seiner lieben Familie ausnehmend freundlich aufgenommen. Den Tag darauf kam ich nach Meydel zu dem Herrn von Wrangel und seiner mit ihm wohnenden Schwester, wo meine Nichte Natalie Sivers noch die Freude hatte, zwey von ihren Schwestern — Lotte und Amalie — zu sehen, worauf wir des andern Tages zur Nacht nach Tatters kamen, von dort aber den folgenden Tag in Reval eintrafen.

Hier konnte ich nun von der gemachten Reise vollkommen ausruhen, die d. 15. Aug.
mich denn doch sehr angegriffen hatte, so dass ich herzlich froh war, wieder zu Hause zu sein, Gott dem Allmaechtigen aber nicht genug dafür danken konnte, meinen guten Bruder noch gesehen zu haben und nun das, was die Allmacht weiter über uns beschliessen wird, mit Ruhe und voelliger Ergebung in den goettlichen Willen zu erwarten.

1837. So endigte ich also mein 72. Lebensjahr, und den Tag nach meiner Ankunft feierte ich mit meiner guten Tochter Natalie, meiner lieben Nichte Natalie Sivers, in der Gesellschaft meiner geliebten Tochter Dorothée, ihrem lieben Manne und allen meinen lieben Grosskindern meinen Geburtstag, sehr glücklich, Alle gesund und wohl um mich zu sehen. Lob und warmen Dank Dem, der es so fügte, in Ewigkeit Amen!

Reval, den 25. August 1837.

G. v. Berg.

Kurze Auszüge aus der Lebensgeschichte

von

Gregor von Berg,

General der Infanterie, des Dienstes entlassen — gewesener Militair-Gouverneur von Reval — Ritter des St. Alexander-Newsky-Ordens, des St. Wladimir- zweiter Classe, des St. Annen- erster Classe, des St. Georgen- dritter Classe und des preussischen rothen Adler-Ordens erster Classe — Inhaber der Verdienstschnalle für 40 Jahre, der silbernen Militair- und der bronzenen Adels-Medaille auf das Jahr 1812.

Meine Familie stammt aus Westphalen, und zwar nach einer alten Familiensage aus dem Hause der alten Herzoge von Berg, von einem jüngeren Zweige dieses Hauses. Schon im 16. Jahrhunderte ist ein deutscher Ritter Otto von Berg nach Ehstland herübergekommen und in der Wieck Erbherr der Güter Bergshoff und Porsten gewesen, sowie auch im 17. und 18. Jahrhunderte die Nachkommen dieses Otto die Güter Kattentack in der Wieck, Heeringshoff, Luist, Steinhusen und Pall in Besitz gehabt haben, daher noch jezt in der Kirche des Goldenbeckschen Kirchspiels mehrere alte Wappenschilder dieser Familie zu sehen sind.

Mein Grossvater heyrathete in Livland und hat sich dort niedergelassen, wo er das Gut Erla besass und so zum Livlaendischen Adel überging. So blieb ein Stamm der Familie in Ehstland und der andere hat sich in Livland ansaessig gemacht. In Ehstland ist die Familie ausgestorben. Der Lezte war der Mannrichter Reinhold Wilhelm von Berg, Erbherr von Pall, welches Gut durch eine weibliche Linie, auf die Familie Pillar von Pilchau übergegangen ist und ihr noch jezt zugehoert. In der Ehstlaendischen adeligen Matrikel aber ist diese Familie von Berg als aus dem Hause Kattentack aufgenommen und wie schon zu den Zeiten der Heermeister zur Ritterschaft gehoerig, was zu sehen ist in dem Verzeichniss aller zum Ehstlaendischen Adel gehoerigen Familien. Daher hat auch die Ehstlaendische Ritterschaft meinen Bruder und mich in die Zahl ihrer Mitglieder aufgenommen, und weil wir im Jahr 1812 den Krieg gegen die Franzosen mitmachten, so sind auch auf den im Saale des Ritterhauses zu Reval befindlichen weissen Marmortafeln unsere Namen mit aufgesetzt. Deswegen habe ich auch die

bronzene Adels-Medaille für dieses Jahr von der Ehstlaendischen Ritterschaft bekommen.

In Ehstland und auf der Insel Oesel giebt es noch zwey Familien von Berg, die aber ganz andere Wappen haben. Die erste soll aus Schlesien, die andere aber aus Pommern herstammen, und von der ersten ist ein Zweig nach Schweden übergegangen.

1720. Mein Vater Magnus Johann von Berg war ein Sohn des als Livlaendischer Landrath verstorbenen Gotthard Wilhelm von Berg, der ein Fraeulein Eva Helena von Helmersen zur Frau hatte und ward auf dem Gute Erla 1720 den 25. Maerz
1732. geboren. In seinem 12. Jahre ward er Cadet in dem vom Feldmarschall Grafen
1737. von Münnich neu errichteten Land-Cadettencorps. In seinem 17. Jahre, unter der Regierung der Kayserinn Anna, ward er Wachtmeister der Garde zu Pferde und
1738. schon ein Jahr darauf Cornet bey der Garde. Bey der Thronbesteigung der Kay-
1741. serinn Elisabeth ward er Lieutenant der Garde und begleitete den nach Siberien verwiesenen, gewesenen Grosskanzler Grafen Golowkin bis weit hinter Tobolsk, auf welcher sehr beschwerlichen Reise er über ein halbes Jahr zubrachte, sich aber durch sein gutes menschenfreundliches Betragen gegen den alten unglücklichen Mann und seine eben so alte Gemahlinn, die mit ihm reiste, die waermste Dank-
1743. barkeit und den Segen der ganzen Golowkin'schen Familie auf zeitlebens erwarb. Als Lieutenant der Garde machte mein Vater seinen ersten Feldzug in Finnland gegen die Schweden; doch sind mir die naeheren Umstaende davon zu wenig bekannt, um mehr davon sagen zu koennen. Nach geschlossenem Frieden ging er als Gesandtschafts-Cavalier im Gefolge des russischen Gesandten Baron von Korff nach Stockholm, von wo er über Hamburg, Berlin, Dresden, Koenigsberg und Riga
1748. nach St. Petersburg zurückkam. Bald darauf ward er Seconde-Rittmeister und
1750. nach zwey Jahren Rittmeister, immer bey der Garde zu Pferde. Als solcher bekam
1751. er auf seine Bitte mit meinem Grossvater für ihre geleisteten Dienste 1751 das Kronsgut Holstfershoff in Livland als eine Krons-Arrende. Dieses Gut mit dem angrenzenden Gute Aidenhoff hatte mein Grossvater schon für einen der Krone geleisteten Vorschuss von 6000 Rubel Silber auf 20 Jahre in Besitz erhalten. Da nun diese Jahre verflossen waren, ward auch Aidenhoff anderweitig vergeben.

1753. Zwey Jahre darauf ward mein Vater Oberster in der Armee und bekam
1754. das Susdal'sche Infanterie-Regiment. Als Oberster heyrathete er meine Mutter Eleonore Dorothée, die Tochter des Oberhoffmarschalls Christian Wilhelm Baron von Münnich, eines Bruders des Feldmarschalls. Er war schon zur Zeit der Kayserinn Anna aus dem Holsteinischen nach Russland gekommen und ward als Kammerherr am Hoffe angestellt. Seine Gemahlinn war eine geborne Fraeulein Eva Elisabeth von Wietzendorff. Die Hochzeit meiner Aeltern war den 15. September 1754 auf dem damals meinem Grossvater zugehoerigen und ihm von der Kayserinn Elisabeth als erblich geschenkten Gute Lunia ohnweit Dorpat.

1756. Im Jahre 1756, den 2. Februar, starb mein Grossvater, der Landrath von Berg, Erbherr von Erla und Settkül, und dasselbe Jahr den 15. September starb auch seine Gattinn. Beyde sind begraben in der Kirche auf Erla.

Als Erbschaft von seinen Aeltern bekam mein Vater nur ein Capital von 2000 Rubeln in Silber und behielt das Krongut Holstfershoff als eine Krons-Arrende für sich allein, indem seine Geschwister ihm ihre Rechte an dieser Arrende abtraten. Dass er so wenig erbte, geschah dadurch, dass ihm in der Theilung mit seinen Geschwistern Alles das angerechnet wurde, was er schon vom Vater mehr als seine Brüder sowohl bey seinem Dienste in der Garde, als auch auf seinen Reisen bekommen hatte. Zudem waren auch der Geschwister zu viele, um dass die Erbschaft auf jeden Theil ansehnlicher ausfallen konnte. Denn es blieben nach dem Tode meiner Grossaeltern noch vier Soehne und vier Toechter. Die Soehne waren der als verabschiedeter Major und Erbherr von Gross-Kortenhoff verstorbene Gotthard Ernst von Berg — mein Vater — der als Staatsrath verstorbene Carl Gustav von Berg — und der als Geheimerath, Praesident vom Hoffgericht und Ritter verstorbene Friedrich Reinhold von Berg, Erbherr von Erla u. s. w. Die eine Tochter ward an einen Herrn von Tiesenhausen, die andere an einen Herrn von Ermès, die dritte an einen Herrn von Poll von der Insel Oesel und die vierte an einen Baron von Schoultz, Erbherrn von Roemershoff, verheyrathet.

Zur Zeit des mit Preussen ausgebrochenen siebenjaehrigen Krieges war mein 1758.
Vater Brigadier, ward aber schon in der Schlacht bey Zorndorff Generalmajor. 1759.
Für die Schlacht bey Frankfurt an der Oder oder bey Kunnersdorff bekam er den grossen St. Annen-Orden, und zuletzt commandirte er ein Corps leichter Trup-
pen in Pommern, wo er sich waehrend acht Monaten im Besitze dieses Landes 1761.
erhielt und sich die allgemeine Achtung, Dankbarkeit und Liebe aller Einwohner erwarb, so dass noch jezt in Stargard auf dem Rathhause sein Bildniss als ein werthes Andenken aufbewahrt wird, wie es meinem Bruder noch im Jahre 1805 dort gezeigt wurde, wobey er sich vom ganzen Magistrate sehr ehrenvoll aufgenommen sah.

Im Jahre 1761 starb meine Grossmutter von Münnich auf Lunia, und ist begraben bey der lutherischen Kirche in Dorpat.

Bey der Kroenung der Kayserinn Catharina der II. ward mein Vater 1762.
Generallieutenant, und die ihm sehr gewogene Monarchinn begnadigte ihn mit einem Geschenke von 5000 Rubeln in Gold, den ersten Imperialen mit ihrem Bildnisse.

Schon 1760, den 30. November, ward meinem Vater sein aeltester Sohn
Christian Wilhelm geboren. Den 8. May ward ihm der zweyte Sohn Burchard 1764.
Magnus geboren und 1765, den 16. August, kam ich auf dem Gute Lunia zur Welt. Dabey hatten meine Aeltern die Freude, dass ich im Namen der Kayserinn von der Gemahlinn des Feldzeugmeisters von Villebois zur Taufe gehalten wurde, in der ich den Namen Gregor bekam, nach dem damals vielgeltenden Grafen Gregor Orlow, der die Kayserinn um diese Gnade für meinen Vater gebeten hatte.

Im Jahre 1768 starb mein Grossvater Baron von Münnich auf Lunia 1768.
als Oberhoffmarschall, wirklicher Geheimrath und Ritter vom St. Andreas- und St. Alexander-Newsky-Orden, und ist begraben neben meiner Grossmutter in Dorpat.

1769. Als Generallieutenant commandirte mein Vater im Kriege gegen die Türken ein Avantcorps der zweiten Armee, die unter dem General en Cheff Fürsten Wassiley Dolgorucky stand. Mit diesem Corps sezte er sich in Besitz der ganzen Krim und bekam dafür den St. Alexander-Newsky-Orden; auch ward ihm dafür das Gut Holstfershoff bis 1777 ohne Arrende-Zahlung gegeben.

1773. Im Jahre 1773, den 21. April, ward mein Vater zum General en Cheff ernannt, und kam von der Armee aus der Krim zu meiner Mutter, die mit uns Kindern auf Holstfershoff lebte; aber nur kurze Zeit konnte er hier bleiben, da seine Dienstgeschaefte ihn bald wieder nach St. Petersburg abriefen.

1775. Zwey Jahre nachher, 1775 den 6. April, in meinem zehnten Jahre, verlor ich meine gute, mir stets unvergesslich gebliebene Mutter, die auf Holstfershoff ihr Leben endigte und dort auch auf einer Anhoehe ohnweit des Hofes begraben ist.

Einige Jahre nach dem Frieden mit den Türken ward mein Vater Cheff der Livlaendischen Division, die aus 6 Infanterie- und 4 Cavallerie-Regimentern bestand, welches Commando er auch bis kurz vor seinem Tode beybehielt und sein Hauptquartier theils in Riga, theils auf Holstfershoff hatte; denn der Besitz dieses Gutes ward ihm von der Kayserinn wieder auf 12 Jahre, von 1777 bis 1789, ohne Arrende-Zahlung verlaengert.

1778. Nachdem ich ein Jahr als Unteroffizier im Dienste eingeschrieben war, ward ich 1778, den 8. May, Seconde-Lieutenant und Adjutant beym Newsky'schen Infanterie-Regimente, lebte aber noch über ein Jahr mit meinem Bruder Burchard in der Schule auf dem Gute Allasch, 6 Meilen von Riga bey meinem lieben Vaterbruder, wo wir Brüder mit seinem Sohne von einem Hauslehrer — einem Schweizer mit Namen Droz — in Sprachen und Wissenschaften unterrichtet wurden. Bisher hatten wir immer im aelterlichen Hause solche Hauslehrer gehabt. Die ersten Lehren in der Religion aber erhielten wir von unserer guten frommen Mutter, und diese Lehren fassten so tiefe Wurzeln in unseren Herzen, dass sie nie haben verschwinden koennen. Ihr sey ewiger Dank dafür!

1782. Im Jahre 1782, den 2. Januar, ward ich Premier-Lieutenant und kam zum Sibirischen Infanterie-Regimente, blieb jedoch als Ordonnanz-Offizier im Hause meines Vaters, der mich aber schon den 25. Februar als Ober-Auditeur in seinem Etat anstellte, wodurch ich den Rang als Capitain in der Armee bekam und nun in Riga durch Privatstunden meinen Unterricht in Sprachen u. s. w. fortsetzte. Meine Brüder waren schon — der aelteste als General-Adjutant mit dem Range eines Premier-Majors — und der zweyte als Flügel-Adjutant, also Capitain, in
1783. dem Etat meines Vaters angestellt. Auch ich ward 1783, den 2. May, Flügel-Adjutant, und so hatten damals die Generale es so leicht, ihre Soehne durch die ihnen gegebenen Etats im Dienste fortzuhelfen, wie es etwas ganz Gewoehnliches war.

1784. Aber schon im Jahre 1784, den 9. August, starb unser geliebter Vater, nachdem er gegen 50 Jahre dem Reiche mit Ruhm und Ehre gedient hatte. Seine irdischen Ueberreste ruhen auch wie die unserer Mutter neben ihr auf Holstfershoff.

Nach dem Tode unseres Vaters wurden wir, seine drey Soehne, als wir nach St. Petersburg kamen, am 20. September auf namentlichen Befehl der Kayserinn: mein aeltester Bruder zum Oberstlieutenant, mein Bruder Burchard und ich aber zu Seconde-Majors avancirt. Der erste kam zum Susdal'schen Infanterie-Regimente nach Dorpat, der zweyte zum Pleskow'schen Carabinier-Regimente, das in und um der Stadt Fellin seine Quartiere hatte, und ich kam zum Narv'schen Infanterie-Regimente, das in St. Petersburg stand. Nachher ward ich zum Now- 1786.
gorod'schen Regimente versezt, das auch nach St. Petersburg kam. Jezt erst, nachdem wir Brüder schon über anderthalb Jahre um Unterstützung für die Verdienste unsers Vaters supplicirt hatten, war ich so glücklich, auf eine dem Staats-Secretair Grafen Besborodko übergebene Bittschrift an die Kayserinn den Besitz des Gutes Holstfershoff wieder auf 12 Jahre für mich und meine Geschwister ohne Arrende-Zahlung zu erhalten, von 1789 bis 1801. — Als ich nun mit dieser Nachricht zu ihnen nach Livland kam, ernannten sie mich einmüthig zu ihrem General-Bevollmaechtigten bey Besorgung aller unserer gemeinschaftlichen haeuslichen Angelegenheiten, wodurch mir aber eine sehr schwere Verpflichtung übertragen wurde, die mir viele Sorgen gemacht hat.

Als der Krieg mit den Türken entstand, war ich wieder zum Narv'schen 1788.
Regimente übergegangen, wie dergleichen Versetzungen damals nicht schwierig waren, und ging als Freywilliger mit den zur Flotte commandirten Landtruppen von Kronstadt aus in die See, um nach dem Archipelag zu kommen, wo diese Truppen die Griechen unterstützen sollten. Allein kaum war die Flotte ausgelauffen, als der Krieg mit Schweden ausbrach, und nun wurden diese 5 Bataillone Landtruppen aufs schleunigste wieder ans Land gesezt und nach Finnland geschickt. So kam ich mit dem Bataillon, bey dem ich angestellt war, über Kexholm auf dem Wege nach Neuschlott bis nach dem Flecken Jackimwarac, wo ich bis zum Winter blieb, ohne den Feind gesehen zu haben, der sich in kein Gefecht mit uns einliess und sich bey unserer Annaeherung bis auf seine Grenze zurückzog, worauf ich wieder zum Narv'schen Regimente kam, das zwischen Wiburg und St. Petersburg in Cantonnirungsquartieren stand; doch verlebte ich den ganzen Winter meistentheils in Wiburg.

Im zweyten Feldzuge dieses Krieges bekam ich zuerst das Commando über 1789.
drey Compagnien Infanterie zur Besetzung eines Cordons an der Grenze am Kymeneflusse, und hier war es, wo ich die ersten feindlichen Kugeln pfeiffen hoerte. Den 2. April ward ich zum Premier-Major avancirt nach meinem Alterthum in der Armee. Gleich darauf ward ich zum Commandeur eines Grenadier-Bataillons ernannt. Mit diesem Bataillone ging ich in dem Corps des Generallieutenants von Michelsohn bey Pardakowsky über die Grenze in die feindliche Sawolax'sche Provinz, wo ich den 5. July bey St. Michel das Gefecht an der Spitze des Corps mitmachte. Nachher war ich in mehreren Gefechten, besonders am 5. August, bey Pumala und in dem Detachement des Obersten von Ahnrep, das den Feind oft zurückschlug und sich bis zum Winter hier in Pumala erhielt.

1790. Im dritten Feldzuge kam ich als Dujour-Major zum Generallieutenant Baron von Igelstroehm. In dem Gefechte den 19. April bey Pardakowsky, wo der Generallieutenant Prinz von Anhalt-Bernburg die Truppen commandirte und wo ich bey der vom Prinzen selbst angeführten Colonne eine Avantgarde von 200 Mann zum Sturme einer feindlichen Batterie anführte, ward ich von einer Kartaetschenkugel durchs linke Bein geschossen und musste mich vom Schlachtfelde forttragen lassen, worauf auch bald der Prinz selbst blessirt wurde und auch an dieser Blessur sein Leben endigte. Ich ward über Wilmanstrandt nach Wiburg gebracht, um mich heilen zu lassen.

Den 8. August aber kam ich wieder zum General Igelstroehm, der mit einem Corps bey Kauwala stand. Dieser hatte eben mit dem schwedischen General Baron von Ahrnfeldt den Frieden abgeschlossen; doch befand sich der Koenig von Schweden selbst im schwedischen Lager jenseits der Grenze. Als nun die Friedens-Tractate unterzeichnet waren, ward der General Igelstroehm mit allen russischen Generalen und vielen Staabs-Offizieren im Lager vom Koenige aufgenommen und mit einem Mittagsmahle bewirthet, bey dem auch ich gegenwaertig war. Darauf noch am naemlichen Tage, den 9. August Abends, hatte Igelstroehm die Güte, mich zum Lohn für meine geleisteten Dienste — besonders in den Gefechten von St. Michel, bey Pumala und bey Pardakowsky — für die ich sehr gut war empfohlen worden, aber immer unbelohnt geblieben war, mit der Ratification des Friedens zur Kayserinn zu schicken. Diese fand ich in Zarskoe Selo, und noch an demselben Tage, den 11. August, als ich durch den Grafen Besborodko der Monarchinn vorgestellt wurde, ward ich von ihr zum Oberstlieutenant ernannt, bekam eine reich mit Brillanten besetzte goldene Dose und 500 Stück hollaendischer Dukaten.

Zurückgekommen zum Generalen Igelstroehm, der für den abgeschlossenen Frieden Ritter vom St. Andreas-Orden geworden war und nachher bey der Friedensfeyer General en Cheff und Graf wurde, blieb ich noch bey ihm angestellt, da ich mich denn bis zur voelligen Heilung meiner Wunde, die sich durch die gemachte Courrierreise sehr verschlimmert hatte, in Wiburg aufhielt. Als ich aber zum Grafen nach St. Petersburg zurückkam, ward ihm das Commando einer Armee an der Grenze gegen Preussen übertragen, daher er mich nach Riga schickte, wo er sein Hauptquartier zu nehmen gedachte, um dort die Quartiere für dasselbe zu bestellen. Hier nun verlebte ich einen sehr vergnügten Winter, besonders in dem Hause meines von mir sehr geliebten jüngsten Vaterbruders, dessen Soehne mir immer sehr liebe Freunde gewesen sind.

1791. Weil nun aber aus dem erwarteten Kriege mit Preussen nichts wurde und der Graf von Igelstroehm eine andere Bestimmung erhielt, so schickte er mir den Befehl, zum Narv'schen Regimente zurückzukehren; denn auch als Oberstlieutenant war ich bey demselben geblieben. Dieses fand ich in Weiss-Russland bey Marienhausen. Da ich aber bey demselben durchaus nichts zu thun hatte, so nahm ich einen Urlaub vom Obersten — wie es damals leicht geschehen konnte — und kam

wieder nach Riga, wo ich mehrere Geschaefte für mich und meine Geschwister zu besorgen hatte.

Hier in Riga hatte ich die Freude, meinen geliebten Bruder Burchard wiederzusehen. Er war noch immer Seconde-Major, obgleich er den ganzen Krieg gegen die Türken und auch den Sturm von Ismael mitgemacht hatte; auch war er mehrere Mal sehr gut empfohlen worden, was aber nicht beachtet wurde. Jezt war er kürzlich mit einem Fraeulein von Dunker verheyrathet und zu einem Jaeger-Regiment versetzt, das in Weiss-Russland stand, wo er nun hinreiste: doch wurde er bald darauf als General-Proviantmeister-Lieutenant zum Proviantwesen versetzt, wodurch er den Rang als Oberstlieutenant bekam. Mein aeltester Bruder Christian aber war, nachdem er auch den Krieg gegen die Türken mitmachte, als Oberster vom Schlüsselburg'schen Infanterie-Regimente schon vor einem Jahre in der Gegend von Cherson gestorben.

Von Riga kam ich nach Holstfershoff, um einige Geschaefte mit dem Arrendator des Gutes abzumachen. Hier fand ich die Witwe meines verstorbenen Bruders. Sie war die jüngste Tochter des verstorbenen Landraths von Sivers, Erbherrn von Euseküll u. s. w. Schon als Nachbarskinder waren wir noch waehrend des Lebens meiner Mutter oft zusammen gekommen und hatten Kinderspiele mit einander getrieben. Als nun mein Vater im Jahre 1783 von Riga nach Holstfershoff herüberzog, hatte sich diese alte Bekanntschaft erneuert, die aber bey mir bald zur waermsten Liebe wurde. Allein mein Bruder kam mir zuvor, da ich meine Liebe nur geheim für mich naehrte, und bald nach dem Tode meines Vaters heyrathete er das Fraeulein von Sivers. Als ich sie jezt wiedersah, nachdem sie auch ein paar Jahre früher ihre Mutter verloren hatte, lebte sie nach ihrer Zurückkunft von Cherson ein trauriges, eingezogenes Leben mit zwey von meinen Schwestern auf Holstfershoff, und hier ward die alte Liebe wieder in mir rege, wobey ich so glücklich war, ihre Zusage zu unserer ehelichen Verbindung zu erhalten. Nun riefen 1792.
mich noch einige Geschaefte nach St. Petersburg; als ich aber von dort nach Holstfershoff zurückkam, war den 16. July 1792 unsere Hochzeit auf Euseküll bey ihrem Bruder, meinem sehr lieben Freunde August von Sivers. Dabey ward ich auch der Vater ihrer von meinem aeltesten Bruder nachgebliebenen Tochter Marie: ein gutes Kind von fünf Jahren, das ich sehr liebgewonnen hatte.

Damals hatte ich noch drey Schwestern. Die aelteste, Friederika Juliana, starb 1808 und ist auf Holstfershoff neben ihren Aeltern begraben. Die zweyte, Eleonore Helena, heyrathete schon 1785 ihren Vetter Gustav von Berg aus dem Kortenhoff'schen Hause, der 1800 als Gouvernements-Procureur vom Riga'schen Gouvernement gestorben ist und dem sie 1818 folgte. Von ihr lebt jezt nur noch eine Grosstochter, Eleonore von Bock. Die dritte, Charlotte Catharina, heyrathete 1793 einen Russen Kaminsky, der zulezt Gorodnitschi in Petrosawodsk war. Sie starb 1800 in St. Petersburg. Von ihr leben jezt noch zwey Soehne und eine Tochter. Der aelteste Sohn, Nicolay, ist jezt Staabs-Capitain und Adjutant in der Festung Zamosc in Polen. Der andere, Friedrich oder Feodor, ist jezt Ingenieur-Capitain im Ingenieur-Institute zu St. Petersburg. Die Tochter Dorothée aber lebt unver-

heyrathet bey ihrem zweyten Bruder. Ausser diesen Kindern hatte sie noch eine Tochter, Sophie, ein liebes gutes Maedchen, das 1833 in meinem Hause in Reval gestorben ist. Mehr noch von meinen Schwestern in diesem Auszuge zu sagen, waere überflüssig und gehoert nicht mehr zum Zweck desselben.

1794. Als die Revolution in Polen ausbrach und das Narv'sche Regiment in dem Corps des Generalmajoren von Knorring sich befand, kam ich mit demselben unter Wilna, wo ich die erste Schlacht gegen die Polen den 8. July mitmachte. Hier, beym Sturm einer feindlichen Batterie, ging mir eine Kugel durch die Spitze meines Hutes, die meinem Leben leicht ein Ende haette machen koennen. Nachher war ich den 31. July bey der zweyten Schlacht, nach welcher sich die Stadt uns ergab, wobey der General von Knorring mich zum Commendanten derselben ernannte,
1795. welchen Posten ich bis zum Frühjahre des kommenden Jahres bekleidete, darauf aber wieder auf kurze Zeit nach Holstfershoff kam.

Als ich nun nach Litthauen zurückkehrte, ward ich zuerst zum St. Petersburg'schen Grenadier-Regimente und bald darauf zum Tambow'schen Infanterie-Regimente versezt, das bey Wilna stand. Hier diente ich bis zum Tode der Kayserinn
1796. Catharina der II., die den 6. November ihr glorreiches Leben endigte. Jezt unter der Regierung des Kaysers Paul I. kam ich mit dem Tambow'schen Regimente
1797. nach Samogitien, wo ich als Regiments-Commandeur mein Quartier in dem Staedtchen Plungiany hatte. Der Cheff des Regiments war zuerst der Generallieutenant Fürst Lubomirsky und nachher der Generalmajor von Foerster. Den 8. October ward ich laut eines bey der Parolle abgegebenen Kayserlichen Befehles nach meinem Alterthum in der Armee zum Obersten avancirt und blieb Regiments-Commandeur des Tambow'schen Regiments.

1798. Auf den Sommer des Jahres 1798 bekam das Regiment den Befehl, nach Bresc-Litowsk zu marschiren, wo es sich mit der Armee unter dem Befehle des Generals der Infanterie von Rosenberg vereinigte, um über die Grenze gegen die Franzosen zu gehen.

Als ich aber unter Bresc angekommen war, bekam ich sehr unerwartet ein Schreiben vom Generaladjutanten des Kaysers, dem Grafen Lieven, durch das er mir die Nachricht gab, „dass ich nach einem bey der Parolle den 11. August erlassenen Kayserlichen Befehle zum Generalmajor ernannt sey, dabey aber auch zum Cheff eines neu zu formirenden Infanterie-Regiments, das meinen Namen führen würde und in der Gouvernementsstadt Kostroma seine Quartiere haben solle, daher ich sogleich dahin mich zu verfügen habe; doch müsse ich mich zuvor noch bey Sr. Majestaet dem Kayser in Gatschina melden.“ Als ich nun zum Kayser kam, ward ich sehr gnaedig von ihm empfangen und bekam einige Instruktionen, wie das Regiment zu formiren sey, worauf ich die Reise weiter nach Kostroma machte und hier nun mit der Einrichtung meines neuen Regiments sehr eifrig mich beschaeftigte. Aber alles dieses kostete viel Geld und Beschwerden, was ich lange gefühlt habe. Unterdessen erhielt ich doch auf eine dem Kayser zugeschickte Bittschrift für mich und meine Geschwister die Verlaengerung des Besitzes des Gutes Holstfers-

hoff wieder auf 12 Jahre ohne Arrende-Zahlung, also von 1801 bis 1813; denn der Monarch war noch als Grossfürst meinem Vater immer sehr gewogen gewesen.

Kaum hatte ich das Regiment etwas in Ordnung gebracht, als ich den 1799.
17. Juli den namentlichen Befehl vom Kayser erhielt, mit demselben nach Litthauen zu marschiren. Noch war ich aber nicht bis Rostow gekommen, so bekam ich wieder den Befehl, nach Kostroma zurück zu gehen. Hier aber war ich nur ein paar Tage und aufs Neue ward ich vom Kayser beordert, den Marsch nach Litthauen wieder anzutreten. So kam ich denn nach einem aeusserst beschwerlichen Marsche den 12. October nach Nowogrudeck im Wilna'schen Gouvernement. Hier aber herrschte eine sehr boese epidemische Krankheit — die Grippe genannt — die mich selbst mit dem groessten Theile des Regiments aufs Krankenlager brachte; besonders verlor dasselbe sehr viele seiner noch sehr jungen Rekruten, deren es nicht weniger als 1700 Mann zaehlte, die ohnehin schon auf dem Marsche viel gelitten hatten. Noch aber hatte ich mich von meiner schweren Krankheit nicht ganz erholt, als ich im strengsten Winter den Befehl bekam, wieder nach Kostroma zurückzugehen, ein Marsch von mehr als 1500 Wersten. So musste ich den 1800.
15. Januar aus Nowogrudeck ausrücken und hatte noch Kostroma nicht erreicht, als ich nach allen ausgestandenen Beschwerlichkeiten zum Lohn den Befehl erhielt, „dass ich laut eines bey der Parolle abgegebenen Befehles vom 7. Februar aus dem Dienste ausgeschlossen und für die vielen in meinem Regimente Verstorbenen einem Kriegsgerichte übergeben sey; daher ich das Regiment sogleich an den aeltesten Staabs-Offizier abzugeben habe, selbst aber nach St. Petersburg reisen müsse, um mich dort im General-Auditoriat zu melden." Das waren denn wohl Ereignisse, die meinen Muth gewiss auf eine harte Probe stellen mussten. Indessen im Vertrauen auf meine Schuldlosigkeit begleitete ich das Regiment noch bis Kostroma, wo ich es, freilich mit grossen Aufopferungen, dem Oberstlieutenant Putimzow übergab und den 18. April meine Reise nach St. Petersburg antrat. Dieses Regiment, das Anfangs meinen Namen — das Berg'sche — führte, ist in der Folge das Ukrainische benannt worden.

In St. Petersburg lebte ich gegen vier Monate, ehe das über mich vom General-Auditoriat ernannte Kriegsgericht beendigt war, dessen Urtheil vom 4. August am Ende dahin ausfiel, dass es mich vollkommen rechtfertigte — und mich für ganz schuldlos erklaerte. So ward ich denn, jedoch erst laut des bey der Parolle am 14. November abgegebenen Kayserlichen Befehles wieder im Dienst angestellt und nach einigen Tagen zum Cheff des Malorossi'schen Grenadier-Regiments ernannt. Dieses Regiment aber stand in und um das Staedtchen Ostrog in Volhynien, wohin ich nun, nachdem ich noch vom Kayser mit vieler Auszeichnung war beurlaubt worden, sogleich abreisen musste und nach einer sehr beschwerlichen Reise erst den 9. December bey demselben ankam. Hier empfing ich es von dem verabschiedeten Generallieutenant Radt, bekam aber schon im Februar den Befehl, 1801.
mit demselben über Kiew nach Moskau zu marschiren, und den 21. Februar rückte ich von Ostrog aus. Aber hinter Kiew im Staedtchen Koselez erhielt ich den Befehl, „dass der Kayser Paul gestorben sey und der Kayser Alexander die

Regierung angetreten habe, ich sogleich mit dem Regimente den Huldigungseid leisten müsse und darauf wieder nach Ostrog zurück marschiren solle.“ Von Ostrog, wo ich die Freude hatte, mein liebes Weib mit meinen Kindern, die aus Livland kamen, wiederzusehen, ward das Regiment gleich darauf nach Zaslaw verlegt.

Hier in Zaslaw stand ich nun über vier Jahre. Das Regiment befand sich dabey in der sogenannten Ukrainischen Inspektion unter dem Oberbefehle Sr. Kayserlichen Hoheit des Zesarewitsch Constantin Pawlowitsch, dessen besondere Wohlgewogenheit ich mir zu erwerben das Glück hatte, und sowohl von ihm, als auch auf seine Empfehlung von Sr. Majestaet dem Kayser mehrere sehr ehrenvolle Danksagungs-Rescripte für die gute Ordnung des Regiments erhielt.

1805. Im July 1805 bekam ich den Befehl, mit dem Regimente aus Zaslaw auszurücken und den 15. August ging ich in dem Corps des Generallieutenants von Essen, das zu der nach Oesterreich bestimmten Armee unter dem Generalen der Infanterie Kutusow gehoerte, bey Radziwilow über die Grenze. So nun marschirte ich durch Gallizien und Maehren über Lemberg u. s. w. nach Brünn und von dort weiter über Krems an der Donau durch Oesterreich bis nach Braunau, wo ich den 1. October über den Inn in die Bayrische Grenze einrückte, wobey ich, als das Regiment in voller Parade durch Braunau marschirte, vom alten Kutusow eine sehr ehrenvolle Danksagung wegen der musterhaften Ordnung des einen so weiten Marsch abgelegten Regiments einerndtete.

Aber schon den 14. October kam ich in das Corps des Generalmajors Miloradowitsch und commandirte nun auf dem von Braunau angetretenen Rückzuge der Kutusow'schen Armee eine Brigade, bestehend aus meinem und dem Smolensky'schen Infanterie-Regimente. Dieses Corps unter Miloradowitsch und das Corps unter dem Generalmajor Fürsten Bagration deckte den Marsch der ganzen Armee, wobey es zwischen Eedt und Amstaeten den 24. October zu einem sehr heftigen Gefechte mit dem uns verfolgenden feindlichen franzoesischen Corps unter Murat kam, das aber ganz zurückgeschlagen wurde. Hier, als ich eben im Begriffe stand, den Feind aufs Bajonett verfolgen zu lassen, ward ich durch eine Flintenkugel im Munde verwundet, so dass die Kugel durch die untere Lippe ging, mir zwey Zaehne ausschlug, dadurch aber ihre Kraft verlor und unter der Zunge stecken blieb, wo ich sie mit den Fingern herausnehmen konnte. Für dieses Gefecht bekam ich in der Folge den St. Wladimir-Orden dritter Classe.

Ueber Amstaeten, Krems, Znaim u. s. w. reiste ich nun mit meiner Blessur nach Brünn, wo ich den 1. November mein gutes Weib fand, das mir bis hierher gefolgt war und das nun meine Pflege aufs liebevollste übernahm. Aber schon nach einigen Tagen mussten wir mit der Wagenburg der Armee nach Olmütz ziehen.

Hier hatte ich das Glück, von Sr. Majestaet dem Kayser Alexander besucht zu werden, der mir aufs huldvollste seine Zufriedenheit für meine geleisteten Dienste bezeigte und zuletzt sein Bedauern wegen meiner Blessur. Dieses aber spornte meinen Ehrgeiz so an, dass ich, obgleich die Wunde noch nicht ganz geheilt war,

nach ein paar Tagen zur Armee ging, die ich auf dem Wege von Olmütz nach Brünn fand und das Commando meiner Brigade übernahm.

So kam ich den 20. November in die Schlacht bey Austerlitz. Meine Brigade befand sich in der vierten Colonne unter Miloradowitsch, und da dieses die Mitte der ersten Linie unserer Schlachtordnung war, die Napoleon mit aller Gewalt zu durchbrechen suchte, so hatte die Colonne hier einen sehr harten Stand, wobey ich sehr bald über die Haelfte meiner Mannschaft verlor und zuletzt selbst durch zwey matte Kartaetschenkugeln so starke Contusionen an der linken Hüfte bekam, dass ich in einer Art Ohnmacht vom Pferde fiel. Nun, als ich wieder zur Besinnung kam, liess ich mich wohl von zwey Unteroffizieren, die mich unter die Arme nahmen, wieder vor die Fronte meiner Brigade führen; aber der eine von diesen Leuten, dem ich meinen rechten Arm um den Nacken gelegt hatte, ward über meinem Arm durch eine Kugel im Kopfe getoedtet, wodurch ich mit ihm zur Erde stürzte. Nun schrie Alles: „der General ist todt!“ und in einem Nu waren beyde Regimenter auf der Flucht, auch mit ihnen der Unteroffizier, der mich unter dem linken Arme gehalten hatte. So blieb ich auf dem Schlachtfelde liegen und sah mich bald von vier feindlichen Tirailleurs umringt, von denen der Eine mir die Spitze seines Bajonetts in den Rücken setzte, um mich zu toedten, was aber von den Andern abgewehrt wurde. Darauf ward ich von ihnen ganz ausgeplündert und nun schleppten sie mich zum Marschall Soult, der mich aber sehr hoeflich empfing, mir mehrere von meinen Kleidungsstücken sogleich zurückgeben liess, mir ein Pferd gab, das ich wegen meiner Blessur und der durch sie stark angeschwollenen Hüfte nur mit Mühe besteigen konnte und darauf von seinem Adjutanten begleitet zu Napoleon gebracht wurde. Diesen fand ich umgeben von einem grossen Gefolge auf einer Anhoehe, von der er den ganzen Gang der Schlacht übersehen konnte. Hier blieb ich wohl eine halbe Stunde neben ihm auf meinem Pferde, und mit vieler Artigkeit that er mir viele Fragen, die ich aber nur sehr kurz und unbestimmt beantwortete; dennoch liess er mir, weil er sah, wie angegriffen und erfroren ich war, sehr freundlich ein Glas Liqueur geben, worauf er den Befehl gab, mich nach Brünn zu bringen und aufs Beste für mich zu sorgen, da er denn noch hinzufügte: „et qu'on me réponde de lui.“ So kam ich nach Brünn, wo die mir mitgegebene Ordonnanz des Kaysers mich dem franzoesischen Commendanten, einem Generalen Pannetier, übergab und ihm den Befehl ankündigte, der ihm war gegeben worden. Daher ward ich auch sehr hoeflich aufgenommen und bekam ein sehr anstaendiges Quartier.

Nun kam der Fürst Lichtenstein — oesterreichischer General — nach Brünn, um wegen des Friedens zu unterhandeln. Durch ihn bekam ich, ohne dass ich darum gebeten hatte, von Napoleon die Erlaubniss, zur russischen Armee zurückzukehren; nur musste ich schriftlich mein Ehrenwort geben, „nicht gegen die Franzosen und ihre Alliirten bis zur Auswechslung zu dienen.“ Die russische Armee aber ging durch Ungarn der russischen Grenze zu, wogegen die Wagenburg derselben von Olmütz den Weg durch Gallizien nahm. Dieser nun folgte ich und fand sie schon in dem Staedtchen Bochnia, wo ich die Freude hatte, meine gute

Frau sehr unerwartet zu überraschen, die bey derselben geblieben war, um sicherer bis zur Grenze zu gelangen. Hierauf kam ich nach Lemberg, wo die Armee mit der Wagenburg zusammen traf und so kam ich auch zum Generalen Kutusow. Dieser empfing mich sehr gütig, und in Gegenwart vieler Generale kündigte er mir die Gnade Sr. Majestaet des Kaysers an für meine Dienste sowohl in der Austerlitzschen Schlacht, als auch überhaupt waehrend des ganzen Feldzugs, wozu er noch hinzufügte, dass der Monarch auch befohlen habe, mir das Commando meines Regiments und meiner Brigade wieder zu übergeben; denn sowie ich zur Wagenburg gekommen war, hatte ich sowohl dem Generalen Kutusow, als auch gerade an den Kayser alle Umstaende meiner Gefangenschaft und meiner Entlassung aus derselben
1806. gemeldet, worauf auch diese Resolution erfolgte. So rückte ich nun mit meiner Brigade den 17. Januar bey Radziwilow wieder in die russische Grenze ein.

Waehrend des Frühjahrs musste ich mit dem Regimente über Zaslaw und Tultschin nach Olgopol marschiren, wo ich Ende Maerz hinkam und so statt des Smolensky'schen Regiments das Azow'sche Infanterie-Regiment wieder in Ordnung bringen, das durch den gemachten Feldzug ausserordentlich gelitten hatte. Dafür erhielt ich auch den Herbst ein sehr gnaediges Danksagungs-Rescript von dem Kayser, der seinen General-Adjutanten Fürsten Dolgorucky zu mir geschickt hatte, um den Zustand des Regiments zu untersuchen. Aufang November aber musste ich nach Mohilew am Dnester marschiren, wo sich unter dem Generalen der Cavallerie von Michelsohn eine grosse Armee gegen die Türken zusammenzog.

Weil ich aber mein Ehrenwort gegeben hatte, bis zur Auswechslung nicht gegen die Franzosen und ihre Alliirten zu dienen, die Türken aber Alliirte der Franzosen waren, so stellte ich dieses dem Generalen Michelsohn vor, der es weiter dem Kayser hinterbrachte, und so ward ich den 26. October zum Commendanten von Reval ernannt. Jezt in Mohilew übergab ich mein Regiment dem zum Cheff desselben bestimmten Generalmajor von Gerhardt und den 31. December kam ich in Reval an.

1807. Also den 1. Januar des neuen Jahres übernahm ich das Commando meines Commendantenpostens, und freute mich nur, besonders meinem geliebten Weibe jezt einen ruhigen Auffenthalt versprechen zu koennen, nachdem sie bisher mir auf allen meinen Reisen und Maerschen so liebevoll gefolgt war und so treu alle Sorgen und Beschwerden mit mir theilte.

Sie machte mich waehrend unserer Ehe zum Vater von acht Kindern: vier Soehne und vier Toechter, von denen mir aber, als ich nach Reval kam, nur ein Sohn und drey Toechter blieben. Mein Sohn Magnus war geboren in Zaslaw den 28. Februar 1802. Meine Tochter Eleonore ward geboren auf Eusecküll den 10. October 1794. Meine Tochter Dorothée ward geboren bey Wilna den 19. Januar 1797 und meine Tochter Natalie ward geboren in Kostroma den 1. May 1799.

Als ich nach Reval kam, war der Militair-Gouverneur dort; der Admiral Spiridow und ich wurde sowohl von ihm, als auch von allen Einwohnern der Stadt sehr freundlich bewillkommt.

Waehrend des Feldzuges gegen die Franzosen in Preussen hatte mein Bruder Burchard als Oberster beym Generalstaabe die Schlacht bey Eylau mitgemacht und ward hier schwer am rechten Arme verwundet, wodurch er, um geheilt zu werden, nach Tilsit kam, wo bald nachher der Friede geschlossen wurde. Hier hatte er das Glück, den Kayser oft zu sehen und selbst mehrere Mal an seiner Tafel zu speisen. Auch bekam er hier den Georgenorden von der vierten Classe; was aber noch wichtiger war, er erhielt den Besitz des Gutes Holstfershoff für sich und seine Geschwister wieder auf 12 Jahre ohne Arrende-Zahlung verlaengert, von 1813 bis 1825. Ich erhielt beym Friedensschlusse vom Minister Baron von Budberg ein Schreiben, durch das er mich benachrichtigte, dass ich nunmehr meines Ehrenwortes, nicht gegen die Franzosen zu dienen, entbunden sey.

Zu Anfang des Jahres 1808 bekam ich aus dem Ordens-Capitel den 1808.
Georgenorden vierter Classe, der mir den 26. November des vorigen Jahres für 25jaehrige untadelhafte Dienste war zuerkannt worden.

Die zunehmende Kraenklichkeit meiner guten Frau machte mir aber in diesem Jahre vielen Kummer. Weil nun die Aerzte ihr den Gebrauch des Mineralwassers in Carlsbad anriethen, so entschloss sie sich dazu, dahin zu reisen. Dieses that sie um so lieber, da sie dadurch Gelegenheit bekam, ihre Tochter Marie, das hinterlassene Kind meines aeltesten Bruders, wiederzusehen. Dieses liebe Kind ward seit seinem 12. Jahre im Catherinenstifte zu St. Petersburg erzogen, und als die Grossfürstinn Maria Pawlowna den Erbprinzen von Sachsen-Weimar heyrathete, nahm sie dieselbe mit sich als Hoffraeulein. In Weimar heyrathete sie einen Baron von Ziegesar, Oberforstmeister beym Herzoge von Gotha, mit dem sie jezt auf Hummelshayn, dem Jagdschlosse des Herzogs, im Altenburgschen lebte.

Also den 28. April trat meine Frau ihre Reise an mit ihren beyden Toechtern Eleonore und Dorothée und kam glücklich nach Carlsbad, wo sie auch die Freude hatte, ihre Tochter Marie wiederzusehen. Hier that ihr der Gebrauch des Wassers sehr gute Dienste, weil aber die Aerzte ihr den Rath gaben, diesen Gebrauch das folgende Jahr noch fortzusetzen, so liess sie sich dazu überreden, den Winter bey ihrer Tochter und ihrem Schwiegersohne in Hummelshayn zuzubringen.

Auf den Herbst dieses Jahres kam der Generallieutenant Prinz Georg von Holstein-Oldenburg als General-Gouverneur von Ehstland nach Reval und ich hatte das Glück, mir seine besondere Wohlgewogenheit zu erwerben. Wie nun die vereinigte englisch-schwedische Flotte unter Admiral Saumarez den Hafen bloquirte, 1809.
es aber doch nicht wagte, sich dem Revalschen Hafen mehr zu naehern aus Furcht vor den gut angelegten Befestigungen, die den Hafen beschützten, ward ich sowohl von ihm, als auch vom Admiralen Spiridow dem Kayser so gut empfohlen, dass ich für die getroffenen Vertheidigungsanstalten eine Allergnaedigste Danksagung erhielt.

Den 9. August dieses Jahres aber hatte ich die Freude, mein geliebtes Weib mit ihren Kindern gesund und wohl wieder bey mir in Reval zu sehen; denn die Reise und das Carlsbader Wasser hatten ihr sehr wohl gethan und sie hatte alle ihre Schmerzen verloren.

1810. Nachdem im Jahre 1810 die englische Flotte wieder vor dem Hafen von Reval erschien, aber nicht weiter kam, als bis zur Insel Nargen, verliess uns der Prinz Georg, der unsere Grossfürstinn Catharina Pawlowna heyrathete und General-Gouverneur von Twer wurde, worauf der Admiral Spiridow als Militair-Gouverneur nach Archangel versetzt, dahin abreiste, und an seine Stelle kam der General-
1811. lieutenant Erbprinz August von Holstein-Oldenburg, dem aber auch als General-Gouverneur das ganze Ehstlaendische Gouvernement untergeordnet war.

1812. Auch dieser Prinz ward mir sehr gewogen und als er im Frühjahre 1812 aus St. Petersburg zurückkam, sagte er mir, dass der Kayser sich wegen meiner so gegen ihn geaeussert habe, dass er wünsche, ich moege ihm wieder in der Armee dienen und das Commando einer Division übernehmen. Diese Gnade des Monarchen war mir zu schmeichelhaft, um nicht Alles zu thun, sie mir verdient zu machen. Also konnte ich darauf auch nichts erwidern, als dass ich bereit sey, den Willen Sr. Majestaet zu erfüllen, nur müsse ich darum bitten, so gut unterstützt zu werden, um mich dazu gehoerig einrichten zu koennen: auch bat ich darum, dass mir die Commendantenstelle immer bleiben moege, auf den Fall, wenn ich gezwungen waere, die Armee wieder zu verlassen. Dieses nun ward mir auch Allergnaedigst zugestanden, und so ward ich zum Cheff der 5. Infanterie-Division mit Beybehaltung meines Commendantenpostens ernannt und erhielt zu meiner Einrichtung 2000 Rubel B. A.

Diese 5. Infanterie-Division aber gehoerte zum Corps des Generallieutenant Grafen Witgenstein, dessen Hauptquartier in Litthauen im Staedtchen Schawl war, wohin ich nun den 2. April von Reval abreiste. Nach dem Grafen war ich hier der aelteste General im Corps. Als nun am 26. April der Kayser zur Revue des Corps nach Schawl kam, hatte ich die Ehre, ihm die erste Linie vorzustellen und erhielt in einem bey der Parolle erlassenen Kayserlichen Befehle mit dem Grafen und mehreren Generalen eine Allergnaedigste Danksagung.

Im Juny rückte die franzoesische Armee unter Napoleon über den Niemen in die russische Grenze ein und das Witgenstein'sche Corps musste sich, sowie die ganze russische Armee, bis zur Düna zurückziehen, wobey es wohl bey Wilkomir zu einem kleinen Gefechte mit dem uns verfolgenden Feinde kam, nach welchem wir aber nun ungestoert unsern Rückzug bis Druja fortsetzten und hier über die Düna gingen.

Den 19., 20. und 21. July waren die für diesen ganzen Krieg so sehr wichtigen Gefechte des Witgenstein'schen Corps mit dem feindlichen, drey Divisionen starken Corps des Marschalls Oudinot bey Klaessitza und an der Swolna, durch die der Feind, schon auf dem Wege von Pollozk nach Pleskow, ganz bis nach Pollozk wieder zurückgeworffen wurde und auch in der Folge nicht weiter mehr vorrücken konnte. Er verlor dabey über 1000 Gefangene und einen grossen Theil seiner Equipagen, auch wohl dreymal mehr an Todten und Blessirten; doch war auch unser Verlust nicht gering. Ich commandirte hier die erste Linie des Corps und ward dafür den 28. July zum Generallieutenant ernannt.

Den 30. July war das Gefecht zwischen Kochanowa und der Swolna, wo der Feind wieder gezwungen wurde, sich über diesen Fluss mit grossem Verlust an Gefangenen, Todten und Blessirten bis Pollozk zurückzuziehen.

Den 5. und 6. August waren die Gefechte bis unter Pollozk, nach denen wir uns wohl wieder bis zur Swolna zurückzogen: doch hatten wir und besonders meine Truppen auf dem linken Flügel viele Gefangene gemacht und auch sonst dem Feinde vielen Abbruch gethan, obgleich er nach den vorigen Gefechten mit einem Corps von 20,000 Bayern unter dem Generalen Wrede war verstaerkt worden. Ich bekam dabey eine starke Contusion von einer Flintenkugel in der linken Seite, ward aber nachher für diese Gefechte mit dem St. Annen-Orden erster Classe begnadigt.

Den 7. und 8. October, nachdem das Witgenstein'sche Corps durch das aus Finnland kommende Corps des Generallieutenants von Steinheil, das Corps der St. Petersburgschen Landmiliz und viele Reconvalescenten aus den Hospitaelern war verstaerkt worden und jezt wohl gegen 40,000 Mann zaehlte, so dass es nunmehr den Namen einer Armee angenommen hatte, rückten wir nach heftigen Gefechten mit dem Feinde wieder bis unter Pollozk vor, da denn am Ende der Feind sich aus der Stadt bis über die Düna zurückziehen musste und so uns diesen wichtigen Ort überliess. Ich bekam dafür in der Folge den St. Wladimir-Orden von der zweyten Classe. Graf Witgenstein aber ward für die Einnahme von Pollozk zum General der Cavallerie ernannt, nachdem er für die früheren Gefechte den St. Georgenorden zweyter Classe, eine jaehrliche Pension von 12,000 Rubel und den St. Alexander-Newsky-Orden bekommen hatte: auch bekam seine Gemahlinn den Cathrinenorden zweyter Classe.

Den 11. October ging die Witgenstein'sche Armee über die Düna zur weiteren Verfolgung des Feindes, der, verstaerkt durch ein ansehnliches, von Wilna kommendes Corps unter dem Marschall Victor, bey Tschaschniky sich festgesetzt hatte, um uns vom weitern Vordringen abzuhalten: doch musste er bald über die Lukomla bis Smolany zurückweichen und auch von hier ward er zum Rückzuge gezwungen, da er sich dann mit der feindlichen Armee unter Napoleon vereinigte, die von Smolensk und Moskau in grosser Unordnung der Beresina sich naeherte.

Den 15. November ward die feindliche Division unter General Portonneau von unserer Avantgarde, die der Generalmajor Wlastow commandirte, bey Cholchowsky von der feindlichen Armee, deren Rückzug sie decken sollte, so abgeschnitten, dass sie sich mit 4 Generalen, über 50 Offizieren, 6000 Mann Gemeinen und 12 Kanonen zu Kriegsgefangene ergeben musste. Darauf kam ich mit meinem Corps, das immer die erste Linie der Witgenstein'schen Armee bildete, bis nahe unter Studenky an der Beresina, wo Napoleon mit dem Reste seiner Truppen den Uebergang zu bewerkstelligen suchte. Hier aber ward er von meinen Truppen und dem Wlastow'schen Corps so an die Uffer des Flusses gedraengt, dass am 17. November Morgens alles, was er übrig behalten hatte, in der furchtbarsten Unordnung hinüber zu entfliehen suchte, wo aber 14 Kanonen, mehr als 1000 Mann an Gefangenen und eine unzaehlbare Menge Patronkasten, Proviant- und Bagage-

wagen, Kutschen, Kaleschen, Britschken, Droschken u. s. w. durch- und ineinander vor dem Flusse mit tausenden von Pferden, Maulthieren und Ochsen liegen blieben und von unsern Truppen erbeutet wurden. Auch ertranken eine Menge Menschen und Vieh in dem nur halb zugefrornen Flusse, über dem die leichte Flossbrücke durch die sich zusammen draengenden Menschen gebrochen war, was alles ein schreckliches, nicht zu beschreibendes Schauspiel darbot.

Unterdessen hatte sich doch Napoleon mit allen seinen Marschaellen und dem groessten Theile seiner Generale gerettet, da er sich denn mit dem ihm Uebriggebliebenen nach Wilna und Kowno zurückzuziehen suchte, aber unaufhoerlich von den Avantgarden der Witgenstein'schen Armee und dem Corps des Admiralen Tschitschagoff, der von Borissow den Feind verfolgte, so gedraengt wurde, dass taeglich tausende halb erfrorne und verhungerte Nachzügler und viele Kanonen in die Haende der Kosaken geriethen.

Als nun die Brücke bey Studenky über die Beresina ausgebessert war, marschirte ich den 19. November mit meiner Linie bis Kamen, wo sich die ganze Witgenstein'sche Armee vereinigte und nun Wilna links lassend über Wilkomir und Keydany nach Georgenburg ging, wo wir aber erst den 15. December ankamen und darauf den 17. December über den Niemen in Ost-Preussen einrückten. Der Feind entfloh über Koenigsberg und Elbing bis nach Danzig und über die Weichsel.

Bald darauf als wir in Preussen eingerückt waren, schloss sich das Corps der Preussen unter General York nach einer mit unserm Generalen Diebitsch abgeschlossenen Convention an uns an. Nun ging ich mit meinem Corps über
1813. Wehlau, Friedland, Heilsberg und Neu-Holland nach Elbing, von wo ich bey Neukirch in Cantonnirungsquartiere kam. Die Truppen, die hier unter mir standen, waren 10 Regimentet Infanterie, jedes aber nur von 800 bis 1000 Mann, 4 Regimenter Dragoner, jedes von 5 bis 600 Mann und 4 Batterien Kanonen. Aber nicht lange blieb ich in Unthaetigkeit; denn ich bekam sehr bald von dem Grafen Witgenstein den Befehl, mit meinem Corps — mit dem Corps des Generallieutenants von Loewis, das aus Livland zu uns gekommen war — mit einem Detachement unter dem Generalmajor Rüdinger Danzig zu bloquiren, wo ich den 19. Januar das Commando übernahm. Aber nur bis zum 26. blieb ich unter Danzig, wo taeglich wohl kleine Scharmützel auf den Vorposten vorfielen, die uns immer einige Gefangene einbrachten, sonst aber nichts von Bedeutung geschah.

Jezt ward Graf Witgenstein vom Feldmarschall Fürsten Kutusow aus Kalisch beordert, mit seiner Armee nach Berlin zu gehen, daher ich den 4. Februar meine Truppen jenseits der Weichsel bey Schoeneck zusammenzog und den 9. den Grafen mit dem Hauptquartiere seiner Armee in Konitz fand. Von hier ging ich nun über Schoenlanke, Landsberg u. s. w. nach Neu-Damm, in dessen Naehe ich bey Güstebiese auf einer von uns geschlagenen Pontonbrücke über die Oder kam und den 26. Februar bey Weissensee eine kleine Stunde von Berlin eintrat, wo die Avantgarden der Armee schon einige Tage vorher eingerückt waren, nachdem sich die feindlichen Truppen von dort unter Augereau nach Wittenberg und Magdeburg zurückgezogen hatten.

Den 27. Februar rückte ich mit meinen Truppen in Berlin ein, wo Graf Witgenstein an ihrer Spitze von dem Prinzen Heinrich, einem Bruder des Koenigs von Preussen und dem General der Cavallerie von Lestock, Militair-Gouverneur von Berlin, empfangen wurde, wobey ein unaufhoerliches Menschengedraenge und ein bestaendiges Vivat- und Hurrahgeschrey uns begleitete, bis alle Truppen beym Koeniglichen Schlosse vor dem Prinzen vorbey defilirten und ihre Quartiere bezogen. Den 5. Maerz rückte auch der preussische General York mit seinem Corps, das nun unter den Befehl des Grafen Witgenstein kam, in Berlin ein. Den 12. Maerz kam der Koenig von Preussen nach Berlin und ich hatte die Ehre, ihn dort zu empfangen, weil der Graf schon den Tag vorher zu ihm nach Charlottenburg gefahren war und nun mit ihm in die Stadt einzog. Dabey waren meine Truppen vom Brandenburger Thore bis zum Koeniglichen Schlosse laengs der Lindenstrasse aufgestellt, da sie denn beym Schlosse dem Koenige vorbey defilirten. Den 13. speiste ich mit allen russischen und vielen preussischen Generalen beym Koenige; und den Tag darauf musste ich ihm drey Bataillone Infanterie von meiner Division vorstellen, da er den Wunsch aeusserte, das Exerciren der russischen Infanterie zu sehen. Nachher traten auch drey Bataillone vom York'schen Corps auf.

Weil aber ein starkes Corps Franzosen unter dem Vice-Koenig von Italien, Eugen, aus Magdeburg auf dem Wege nach Berlin vorgerückt war, ward ich mit der ersten Linie der Witgenstein'schen Armee in Verbindung mit dem York'schen Corps dem Feinde entgegen geschickt. So rückte ich den 16. Maerz aus Berlin und kam am naemlichen Tage nach Potsdam, wo ich den Koenig fand und die Ehre hatte, bey ihm zu Mittage zu speisen. Den 24. Maerz ward nun der Feind bey den Doerffern Leitzkau und Weheliz angegriffen und bis nach Magdeburg zurückgeworfen, wobey vier Kanonen und über 1000 Gefangene in unsere Haende kamen. Nun marschirte ich über die Elbe und kam nach Dessau, wo Graf Witgenstein sein Hauptquartier hatte. In Dessau, wo wir vom alten Herzoge und dem Erbprinzen sehr freundschaftlich und gastfrey aufgenommen wurden, blieben wir bis zum 8. April. Jetzt ward Graf Witgenstein zum Kayser nach der Gegend von Leipzig abgerufen und bald darauf, da der alte Kutusow gestorben war, zum Oberbefehlshaber der ganzen russischen Armee ernannt. Den 16. April kam auch ich mit meinen Truppen unter Leipzig nach dem Dorfe Lindenau. Den 18. rückte ich von dort aus und den 20. April war die Schlacht bey Lützen.

Hier beym Angriff des Feindes stand ich unter dem Befehl des preussischen Generals Blücher auf dem rechten Flügel der zweyten Linie, deren linker Flügel das York'sche Corps ausmachte. Als nun die erste Linie preussischer Truppen die vom Feinde stark besetzten Doerfer Klein- und Gross-Goerschen eingenommen hatte, aber wieder vom Feinde zurückgedraengt wurde, wobey Blücher einen Streifschuss am Arme erhielt, rückte ich mit meinen Truppen vor, und in Gegenwart unsers Kaysers und des Koenigs von Preussen nahm ich mit gefaelltem Bajonett beyde Doerfer wieder ein, worauf ich den laufenden Feind unter Marschall Ney, der den linken Flügel der franzoesischen Armee commandirte, bis zum Dorfe Gaja auf der nach Lützen führenden Chaussee verfolgte. Da jetzt aber Napoleon mit dem

rechten Flügel seiner Armee, mit dem er schon am Morgen nach Leipzig aufgebrochen war, wieder zurück auf das Schlachtfeld kam und sich bereits alle preussischen Truppen schon auf dem Wege über Pegau nach Frohburg zurückzogen, so musste auch ich mich bis nach den Doerfern Klein- und Gross-Goerschen wieder zurückziehen, die ich aber bis zur Nacht besezt behielt und so das Schlachtfeld behauptete. Dadurch aber konnte sich die ganze vereinigte russisch-preussische Armee sehr ruhig zurückziehen, so dass auch nicht eine Kanone und nicht ein Pulverkasten, weder von russischer, noch von preussischer Seite verloren ging. Erst nach Mitternacht bekam ich vom Grafen Witgenstein den Befehl, mich mit meinen Truppen nach Pegau zurückzuziehen. Wohl hatte ich dabey viele Mannschaft verloren: doch auch der Feind erlitt einen gewiss noch groesseren Verlust; besonders war das Schlachtfeld hinter Goerschen bis Gaja angefüllt mit feindlichen Leichen.

Den andern Morgen ward ich beordert, von Pegau nach Frohburg zu marschiren und den 25. April kam ich unter Dresden, wo ich neben der Stadt auf einer Flossbrücke beym Dorfe Nauendorf über die Elbe ging und den Tag darauf nach Seyffersdorf kam, wo ich das Glück hatte, einen Besuch vom Koenige von Preussen zu bekommen, der sich sehr gütig gegen mich bezeigte. Nun kam ich den 28. April nach Bischofswerda, wo ich den Grafen Witgenstein fand, der mir im Namen des Kaysers für meine Dienste in der Schlacht bey Goerschen den St. Georgenorden dritter Classe überreichte, den mir der Monarch gleich den Tag nach der Schlacht zuerkannt hatte.

Den 3. May kam ich mit meinen Truppen jenseits Bautzen, wo die ganze russisch-preussische Armee in Schlachtordnung aufgestellt stand: die russische auf dem linken und die preussische auf dem rechten Flügel, wobey ich mit meinen Truppen in der ersten Linie unter dem Generallieutenant Fürsten Gortschakow zu stehen kam. Hier hatte ich die Freude, unsern Kayser wiederzusehen, der, sowie er mich zu Gesichte bekam, auf mich zu ritt und mir in den huldvollsten Ausdrücken seine Zufriedenheit mit meinen Diensten zu erkennen gab.

Den 8. und 9. May waren die Schlachten bey Bautzen, in denen ich den aeussersten linken Flügel commandirte, wo ich die oft wiederholten Angriffe des Feindes immer glücklich zurückschlug und mich wieder bis den 9. Abends auf dem Schlachtfelde erhielt, obgleich schon der übrige Theil der ganzen vereinigten Armee sich weiter nach Schlesien zurückzog. Dadurch ward denn auch dieser Rückzug wieder so gedeckt, dass auch nicht eine einzige Trophaee verloren ging. Für meine hier geleisteten Dienste bekam ich in der Folge vom Kayser ein Geschenk von 6000 Rubel B. Ass. und vom Koenige von Preussen erhielt ich, wie für diese Schlachten, so auch überhaupt für meine Dienste waehrend dieses Krieges den Rothen Adler-Orden erster Classe.

Vom Schlachtfelde zog ich mich auf Hochkirch zurück, und nun ward mein Corps mit dem Corps des Generallieutenants Prinzen Eugen von Würtemberg dazu bestimmt, unter Commando des Generalen der Infanterie Grafen Miloradowitsch den Rückzug der Armee über Reichenbach bis Jauer zu decken, da denn diese beyden Corps immer abwechselnd auf gewisse Distanzen gegen den uns verfol-

genden Feind stehen blieben. Aber den 12. May mussten beyde Corps, vereint unter Reichenbach, den Andrang des Feindes unter Napoleons eigener Anführung widerstehen, der auch bis zur Nacht glücklich aufgehalten wurde. Hier erhielt ich eine Streifwunde am linken Schienbein und sah mich genoethigt, nachdem ich durch Goerlitz gekommen war, das Commando meiner Truppen dem Generallieutenant von Helfreich zu übergeben und mich über Goldberg nach Jauer fortbringen zu lassen, wo ich das Hauptquartier mit dem Kayser und dem Grafen Witgenstein noch vor mir fand.

Schon den Tag vorher hatte ich aus Goldberg einen Adjutanten an den Grafen mit einem Rapport abgeschickt, indem ich ihm meine Blessur meldete und ihn bat, es dem Kayser zu unterlegen, dass, da ich doch, um meine Blessur zu heilen, die Armee verlassen müsse, ich es wünsche, weil auch meine Gesundheit überhaupt durch die gemachten Feldzüge sehr gelitten habe, ganz zurück auf meinen Commendantenposten nach Reval abgelassen zu werden. Hierauf bekam ich nun die Antwort, dass der Monarch mir mein Gesuch aufs huldvollste zugestanden habe und ich nach Reval zurückreisen koenne. So also verliess ich Jauer und die Armee am 16. May und kam auf eigenen Pferden über Breslau, Kalisch, Plotzk durch Ost-Preussen, über Soldau, Rastenburg und Gumbinnen, den 1. Juny über den Niemen nach Georgenburg; von hier aber über Keydany, Schawal, Mietau und Riga nach Livland zu meinem Schwager August von Sivers nach Euseküll, wo ich zu meiner grossen Freude meine Frau mit meinen Kindern vor mir fand, die mir aus Reval entgegen gekommen waren. Mit ihnen nun kam ich den 20. Juny nach Reval, wo ich meinen Commendantenposten wieder antrat, aber noch einige Zeit an meiner Blessur zu leiden hatte, die auf der Reise nicht viel besser hatte werden koennen.

Im August des darauf folgenden Jahres kam auch der General-Gouverneur 1814.
Erbprinz August von Holstein-Oldenburg, den ich zuletzt bey der Armee in Jauer gesehen hatte, nach Reval, das er aber bald wieder verliess, um seinem Vater nach Oldenburg zu folgen, wohin dieser von St. Petersburg zurückgekehrt war. Nach dem Prinzen verwaltete nun der Admiral Spiridow, der von Archangel als Hafen-Commandeur nach Reval zurückkam, wieder die Stelle als Militair-Gouverneur.

Im Jahr 1818, den 12. Maerz, heyrathete meine geliebte Tochter Dorothée 1818.
den nachherigen Mannrichter Carl Zoege von Manteuffel, damals Erbherr vom Gute Alt-Harm.

Den 28. Februar 1819 trat mein Sohn Magnus als Junker bey der reitenden 1819.
Garde-Artillerie in Militairdienste, den ich selbst nach St. Petersburg begleitete, wo ich auch das Glück hatte, vom Kayser, von der Kayserinn Mutter und der regierenden Kayserinn Elisabeth sehr gnaedig aufgenommen zu werden.

Den 26. Maerz 1820 hatten die Einwohner von Reval das Glück, Se. Kaiser- 1820.
liche Hoheit den Grossfürsten Nicolay Pawlowitsch, damals Cheff vom Ingenieurwesen, bey sich zu sehen und ich hatte die Freude, von ihm mit vieler Auszeichnung beehrt zu werden, wobey er in meiner Wohnung eine Tasse Thee annahm und gegen meine Frau und meine Kinder sich ausnehmend gütig bezeigte. Da er

nachher als Kayser zur Regierung kam, so war mir dieses wohl von grossem Nutzen.

1821. Den 24. May kam meine geliebte Stieftochter Marie mit ihrem Manne, dem Baron Ziegesar und zwey von ihren Kindern, ihrer Tochter Marie und ihrem Sohn Hugo, aus Sachsen zu uns Aeltern nach Reval; aber nach nicht vollen vier Monaten, die sie sehr krank und leidend bey uns zugebracht hatte, mussten wir sie den 4. September an den Folgen der Wassersucht unsern Armen entrissen sehen. Ihre Asche ruht auf dem Kirchhoff hinter Ziegelskoppel. Bald nach ihrer Beerdigung kehrte der tief gebeugte Wittwer mit seinen beyden Kindern wieder nach seinem Vaterlande zurück.

1822. Das Jahr darauf ward mein Sohn Offizier bey der reitenden Garde-Artillerie und ich machte wieder eine Reise nach St. Petersburg, wo ich mit meinem geliebten Bruder Burchard, jezt Generalmajor und Commendant in Wiburg, zusammenkam. Seit den Feldzügen von 1812 und 1813 hatten wir uns nicht gesehen und auch hier geschah es immer nur auf sehr kurze Zeit, daher uns auch dieses Wiedersehen viele Freude machte. Wir erhielten hier durch die Gnade des Kaysers den Besitz des Gutes Holstfershoff wieder auf 12 Jahre ohne Arrende-Zahlung, von 1825 — 1837.

1823. Am 12. December 1823, dem Geburtstage unsers Allergnaedigsten Kaysers, ward ich von ihm zum Generalen der Infanterie ernannt, auf welches Avancement ich als Commendant wenig Ansprüche machen konnte. Aber ich erhielt ein Schreiben vom General-Adjutanten Baron Diebitsch, durch das er mir mein Avancement meldete und mir auf Befehl des Monarchen schrieb, dass Se. Majestaet mir dadurch nicht allein sein Wohlwollen, sondern auch die Anerkennung meiner bisher treu geleisteten Dienste habe zu erkennen geben wollen.

1824. Als meine Stieftochter Marie ihr Leben bey uns Aeltern endigte, hatte ihr Mann, der Baron Ziegesar, meine aelteste Tochter Eleonore kennen gelernt und Beyde hatten seit der Zeit einen Briefwechsel unterhalten, wovon das Ende war, dass er um ihre Hand anhielt und im Sommer 1824 nach Reval kam, wo den 16. August ihre Hochzeit war, worauf sie mit ihrem aeltesten Sohne Otto, den der Vater mitgebracht hatte, nach Sachsen zurückkehrten, wo mein Schwiegersohn noch immer als Oberforstmeister beym Herzoge von Gotha auf dem herzoglichen Jagdschlosse Hummelshayn lebte.

1825. Den 9. Juny beglückte unser verehrter Kayser Alexander die Stadt Reval mit seiner Gegenwart, indem er, von Warschau kommend, über Riga nach St. Petersburg zurück reiste. Wie immer, so bewies er sich auch hier wieder sehr gnaedig gegen mich; und mit sehr gerührtem Herzen nahm ich bey seiner Abreise den 11. Juny Abschied von ihm, dem so sehr geliebten Monarchen, den ich auch nicht mehr wiedersehen sollte. Bey seiner Zurückkunft nach St. Petersburg erhielt ich in einem bey der Parolle abgegebenen Kayserlichen Befehle eine sehr ausgezeichnete Allergnaedigste Danksagung für die besonders gute Ordnung des Militair-Hospitals, der Cantonnistenschule und Allem, was in Reval unter meinen Befehlen stand.

Bald nach der Thronbesteigung des Kaysers Nicolay kam ich den 9. Februar nach St. Petersburg, wo ich aufs huldreichste von dem Monarchen aufgenommen wurde, der sich eine geraume Zeit allein mit mir in seinem Cabinette unterhielt, und von Allem, was die Stadt Reval betraf, sehr genaue Erkundigungen einzog. 1826.

Am Kroenungstage, den 22. August, ward mein guter Bruder als Commendant in Wyburg mit Beybehaltung seines Postens zum Generallieutenant avancirt, was er gewiss durch seine langen, treu geleisteten Dienste wohl verdient hatte.

Den 29. October 1827 kam unser Kayser Nicolay nach Reval, der sich bis zum 31. hier aufhielt und besonders gnaedig gegen mich war, so dass ich bey dem Diner, welches die Ehstlaendische Ritterschaft ihm auf dem Ritterhause gab, von ihm gerufen, an seiner Seite Platz nehmen musste, obgleich noch der Admiral Spiridow und der General-Gouverneur Marquis Paulucci als aeltere Generale gegenwaertig waren. Hier an der Tafel hatte ich Gelegenheit, es dem Monarchen zu sagen, dass meine Tochter Zoege von Manteuffel mit ihrem 5. Sohne glücklich sey entbunden worden, und der gütige Kayser bot sich sogleich selbst zum Taufpathen bey mir an, worauf denn auch nach seiner Abreise mein Grosssohn auf Neu-Harm den 3. November getauft wurde, den der Marquis Paulucci im Namen Sr. Kayserlichen Majestaet zur Taufe hielt, in der er den Namen Nicolay bekam. Meine Tochter erhielt dabey von Sr. Majestaet ein reich mit Brillanten besetztes Fermoir. In den folgenden Tagen bekam ich noch in einem bey der Parolle abgegebenen Kayserlichen Befehle eine Allergnaedigste Danksagung für die gute Ordnung aller unter meiner Aufsicht stehenden Militair-Anstalten. 1827.

Den 6. December, als am Namensfeste des Kaysers, ward ich zum Ritter des St. Alexander-Newsky-Ordens ernannt und erhielt diesen Orden mit einem sehr huldvollen Kayserlichen Gnadenbriefe.

Als der Admiral Spiridow 1828, den 18. Maerz, sein Leben endigte, ward ich sogleich nach dem Empfange meines Rapports über diesen Vorfall durch den bey der Parolle abgegebenen Kayserlichen Befehl vom 25. Maerz zum Militair-Gouverneur von Reval ernannt. 1828.

Die Kraenklichkeit meiner guten Frau hatte wieder sehr zugenommen und die Aerzte riethen wieder den Gebrauch des Carlsbader Wassers. Daher erbat ich mir beym Kayser einen Urlaub, um dahin zu reisen, und der gütige Monarch bewilligte mir nicht allein diesen mit Beybehaltung aller meiner Gehalte, sondern auch zur Bestreitung der Reisekosten eine Unterstützung von 10,000 Rubel B. Ass. So nun konnte ich den 25. April 1830 mit meiner Frau, meinem Sohne — jetzt schon Staabs-Capitain der reitenden Garde-Artillerie und Adjutant des General von Loewenstern, nachdem er den ganzen Feldzug gegen die Türken bis Adrianopel mitgemacht hatte — meiner jüngsten Tochter Natalie und meiner Nichte Sophie Kaminsky, die in meinem Hause lebte, die Reise nach dem Auslande antreten. — Also über Riga, Memel, Koenigsberg, Elbing, Küstrin, Frankfurt a. d. Oder, Dresden und Toeplitz kamen wir den 4. Juny in Carlsbad an, wo wir auch bald darauf die Freude hatten, meine Tochter Eleonore mit ihrem Manne und ihrem jüngsten Stiefsohne Alexander bey uns zu sehen. 1830.

Aber die Cur that bey meinem lieben Weibe nicht die erwartete gute Wirkung. Ihre Kraefte nahmen immer mehr ab, wozu sich zulezt noch die Wassersucht in den Füssen hinzugesellt, so dass ich nach 6 Wochen ohne Hoffnung zu ihrer Wiedergenesung Carlsbad verlassen musste. Nach dem Wunsche der lieben Kranken blieben wir aber noch einige Wochen in Hummelshayn bey meinem Schwiegersohne, von wo wir erst den 19. August abreisten und nach einer wegen der immer mehr zunehmenden Krankheit meiner armen sehr leidenden Frau hoechst beschwerlichen Reise über Leipzig, Torgau, Frankfurt an der Oder, Koenigsberg und Riga kamen wir den 20. September zu meinem Schwager, dem Landrathe von Sivers, nach dem Gute Heimthal. Von hier aber konnte das gute Weib nicht weiter fortgebracht werden und den 28. September endigte sie in stiller Ruhe und in christlicher Ergebung ihr frommes Leben. So in die tiefste Trauer versenkt, kam ich den 10. October nach Reval zurück, wo ich meinen Posten als Militair-Gouverneur wieder antrat.

1831. Bald aber nach meiner Ankunft liess ich die irdischen Ueberreste meiner theuren Verklaerten von Heimthal nach Reval bringen, und hier ruhen sie nun, nach dem Wunsche der lieben Seligen, auf dem Kirchhoffe hinter Ziegelskoppel neben dem Grabhügel ihrer Tochter Marie, wo ein mit vielem Fleisse in Granit ausgehauenes Denkmal mit Bronze ausgeschmückt die Stelle ziert, die dereinst, so Gott will! auch meine Grabstaette werden soll.

1832. Durch die Feldzüge in der Moldau und Walachay hatte sich mein Sohn das sogenannte moldauische Fieber zugezogen, das ihn zwar nach dem Gebrauche des Carlsbader Wassers auf einige Zeit verliess; als er aber nun den Feldzug gegen die Polen mitmachte und zulezt noch den Sturm von Warschau, so war es wieder gekommen und hatte seine Gesundheit so sehr angegriffen, dass er in eine auszehrende Krankheit verfiel, daher er nun einen Urlaub nahm und noch in den lezten Tagen seines Lebens aus Riga durch einen lieben Freund — den Collegenrath von Frisch — zu mir nach Reval gebracht wurde, wo ich ihn aber nur noch einen Tag lebend sah. So starb er 1832, den 11. Januar, als ein wahrhaft frommer und guter Christ freudig, mich und seine Schwester Natalie wiedergesehen zu haben, in deren Armen er auch den letzten Athemzug that.

In den Feldzügen gegen die Türken hatte er sich ausser dem Range als Staabs-Capitain der reitenden Garde-Artillerie noch zwey Orden — den kleinen St. Annen- und den St. Wladimir-Orden von der vierten Classe erworben, und kurz vor seinem Ende war er für den mitgemachten Sturm von Warschau zum Capitain avancirt. So hatte er denn für sein Alter schon viel erlangt, aber das Alles ward nun mit zerrissenem Herzen von mir zu Grabe geleitet. Sein Sarg steht neben dem Sarg seiner von ihm so sehr geliebten Mutter in dem Gewoelbe auf dem Kirchhoffe hinter Ziegelskoppel.

Durch den Verlust meiner guten Frau und nun noch den meines Sohnes war aber auch meine Gesundheit so hinfaellig geworden, dass ich mich schon ganz untüchtig dazu fühlte, meinen Dienst noch weiter fortzusetzen; auch glaubte ich

nicht lange mehr leben zu koennen. Um also doch vor meinem Tode meine haeuslichen Umstaende so viel moeglich in guter Ordnung nachzulassen, entschloss ich mich dazu, so schwer es mir auch ward, den Kayser um meine Entlassung aus dem Dienste zu bitten: und er hatte die Gnade, mir meine Bitte aufs huldreichste zu gewaehren. Durch den am 9. Februar 1832 bey der Parolle erlassenen Kayserlichen Befehl ward ich also des Dienstes entlassen, wobey mir für meine mehr als 50 Jahre geleisteten Dienste mein Gehalt als jaehrliche Pension mit 3600 Rubel B. Ass. und meine Tafelgelder jaehrlich auf 6 Jahre mit 8000 Rubel B. Ass. Allergnaedigst bewilligt wurden: besonders aber bekam ich noch mit meinem Bruder den Besitz des Gutes Holstfershoff wieder auf 12 Jahre, von 1837 bis 1849, ohne Arrende-Zahlung verlaengert.

Hiermit nun lebe ich seit drey Jahren hier in Reval ein stilles, eingezogenes, aber doch zufriedenes Leben, wobey meine gute Tochter Natalie die treue Pflegerinn meines Alters ist, und dafür segne sie Gott.

Unterdessen verging mir dieses erste Jahr meiner Zurückgezogenheit doch nicht ohne vielen neuen Kummer, da meine von mir so sehr geliebte Nichte Sophie Kaminsky den 26. December ihr kurzes Leben endigte, wodurch meine Tochter Natalie eine sehr liebe Freundinn und Jugendgespielinn verlor. Kurz vorher aber hatte ich die traurige Nachricht bekommen, dass mein Schwiegersohn, der Landjaegermeister, Kammerherr, Baron von Ziegesar, den 18./30. October auf Hummelshayn gestorben war, da denn meine Tochter Eleonore als Wittwe mit vier Stiefkindern zurückblieb und nun auf dem der Ziegesar'schen Familie zugehoerigen, bey Jena liegenden Gute Drackendorff ihren Wohnort genommen hatte. — Auf den 1833.
Herbst 1833 besuchte mich das liebe Kind und blieb bis zum May 1834 bey mir, worauf sie wieder nach Drackendorff zurückkehrte. Bey ihrer Ankunft daselbst aber musste sie einen neuen Kummer erdulden, da ihr aeltester Stiefsohn Otto, ein hoffnungsvoller junger Mann, schon Lieutenant bey der Weimarschen Garde, kurz vorher gestorben war. Nun also blieben ihr nur noch zwey Stiefsoehne: Hugo, Jagdjunker beym Herzoge von Altenburg und Alexander, Cadet im Cadettencorps zu Potsdam, und die Stieftochter Marie, schon seit einigen Jahren verheyrathet mit einem Herrn von Helldorff, einem wohlhabenden Manne, der sich in Weimar aufhält, wo er eine Civilanstellung hat.

Im Jahre 1834, auf den Sommer, kam unser Kayser mit der Kayserinn 1834.
nach Reval, und ich hatte die Freude, mit ihrer fortdauernden, wohlwollenden Gnade mich beehrt zu sehen, indem beyderseitige Herrschaften mir auch viele Theilnahme an meinem zuletzt so traurigen Schicksale bezeigten, was für mich eine grosse Beruhigung war.

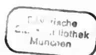
Meine Tochter Dorothée lebt mit ihrem Manne immer auf dem ihnen zugehoerigen Gute Neu-Harm als eine treue Gattinn, gute Hausfrau und aeusserst zaertliche Mutter ihrer acht Kinder; sieben Soehne: Gregor, Max, Otto, Leo, Nicolay, Hugo und Peter, und eine Tochter: Helene; alles liebe, gesunde, fromme und gut erzogene Kinder, die mir viele Freude machen.

Mein Testament ist gemacht. Schulden habe ich nicht; und wenn ich auch nicht viel Vermoegen nachlasse, so wird es doch hinlaenglich sein, vor Mangel zu schützen. So erwarte ich nun mit voelliger Ergebung in Gottes Willen das Ende meiner irdischen Wallfahrt, die der Herr segnen moege!

Geschrieben im 70. Jahre meines Lebens.

Reval, den 16. Juny 1835.

Gregor von Berg.



55. 70 94 118. 14, 23, 33. 41 268 a 269

337 u 340

408



